Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-147504-p0001-9
DFG

Nicht ausleihbar
Dv 3131 2/5
ULB Düsseldorf
+4171 219 01

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-147504-p0002-5
DFG

Martino Neüwirth Chirurgo
et Medicinae pratic Von Anfar-
gen am bodensee
kauft in Zirichen ano 1795
kostet alle 5 bücher 4 daler
de franco oder Luvis dor

geschriben in Tiranno in
Valtelino in Ytdalio
da bin ich Dochter Von
Hochspittal

Neüwirth Chirurgo

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
V 5112

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-147504-p0003-1
DFG

Rezepte

und

Kurarten

mit

theoretisch-

praktischen Anmerkungen

von

D. Ernst Anton Nicolai

Hofrath und Professor zu Jena.

Fünfter Band,

nebst

Register über alle 5 Bände.

Zweite verbesserte und vielvermehrte Ausgabe.

Jena,

im Verlag der Crökerschen Buchhandlung

1794.

Inhalt.

Eßigklystiere, Wirkungen derselben und des Essigs in Krankheiten S. 1-34
Kalte Klystiere und ihre Wirkungen S. 35-44
Wurmklystiere S. 44-50
Blehungen abführende Klystiere S. 50-55
Kämpfische Klystiere, ihre Zubereitung und Wirkungen S. 55-125
Nährende Klystiere S. 125-127
Klystiere aus weisser Stärke S. 127
Schmerzstillendes Klystier S. 129
Klystier wider die Kolik S. 131
Klystier wider die Ruhr und Kurart derselben S. 132
Wie Arzneyen, die nicht durch den Mund eingenommen werden können, in Form der Klystiere beyzubringen S. 141-142
Ob und welche Klystiere bey Ausschlagsfiebern zu brauchen S. 143
Einspritzungen in die Gebährmutter bey Blutstürzen und andern Krankheiten derselben S. 154-173
Verzeichniß der Schriften von Klystieren S. 174-586

Inhalt.

Von Stuhlzäpfchen S. 187-194
Achter Abschnitt von den Mutterkränzen S. 194-235
Neunter Abschnitt von einigen Wässern zum äusserlichen Gebrauche S. 235
Goulards Bleyextract und Bleywasser oder vegetomineralisches Wasser, Wirkungen und Gebrauch derselben S. 235-272
Andere Bleywässer S. 272
Thedens Arquebusade oder Schußwasser, dessen Wirkungen und Gebrauch S. 272-280
Aqua phagedaenica S. 280
Aqua mercurialis nigra S. 282
Aqua vulneraria mercurialis S. 283
Aqua saphirea seu coerulea S. 283
Augenwässer S. 284-288
Augenentzündungen, Mittel dagegen und wie sie zu behandeln und zu curiren S. 288-296
Salmiacwasser S. 299
Zertheilendes Wasser, das bey Gelenk- besonders Knie-geschwulsten und Gliedschwämmen nützlich S. 300-311
Ein Mittel wider die Blutaderknoten an den Füssen der Schwangern S. 306
Ein Mittel wider den Wasserbruch der Scheidenhaut des Testikels S. 308
Zehnter Abschnitt. Nachtrag einiger neuen Kurarten und Arzneyen
Mittel wider den tollen Hundsbiß und die darauf folgende Wuth und Wasserscheu S. 312-389

de

de Moneta Heilcur des Bisses toller Hunde und aller Arten toll gewordner oder auch stark gereitzter Thiere S. 313-328
Mederer's neues Mittel wider den tollen Hundsbiß S. 326
Das von Königl. Preuß. Oberkollegium bekannt gemachte Mittel wider den tollen Hundsbiß und die darauf folgende Wuth und Wasserscheu S. 328-341
Leber Herz und Gehirn von einem tollen Hunde, Ruß von einem kupferichten Geschirr abgeschabt, gebrannte Austerschaalen u. Krebse gefeiltes Kupfer werden wider den tollen Hundbiß gerühmt S. 342-343. 362-369
Spanischerfliegen und Maywürmer Wirkung wider den tollen Hundbiß und Wasserscheu S. 347-352
Behandlung der von einem tollen Hunde gebissenen Wunden S. 353-363
Pulver des Palmarius S. 362-363.
Das Ormskirkische Mittel S. 364
Pulvis antilyssus S. 365
Gauchheil mit der rothen Blume S. 365
flüchtiges Alkali S. 371
} die als Mittel wider den tollen Hundswuth und Wasserscheu empfohlen werden.
Das kalte Baden, ob es wider die Wasserscheu dienlich? S. 371-376
Queckſilber und deſſen Zubereitungen werden wider

der die Hundswuth und Wasserscheu empfohlen S. 376-387
Baumoel, ein Mittel wider den Biß von Vipern tollen Hunden und giftigen Thieren S. 387-388
Schriften von dem Biß toller Thiere und die daher entstehende Wuth und Wasserscheu S. 388
Calx seu magisterium bismuthi, dessen Zubereitung Wirkungen und Gebrauch S. 389-394
Mercurius solubilis Hahnemanni, dessen Zubereitung Wirkungen u. Gebrauch S. 394-428
Mercurius cinereus Edinburgensis S. 415
Mercurius nitrosus S. 428
Schmuckers Schnupftaback S. 433
Der vortrefliche Nutzen des Eyerdotters bey der Gelbsucht und Gallensteinen S. 434-451
Etwas über die Wirkungen der erdigten Mittel S. 452-458
Beobachtungen von den Wirkungen des Magisterii bismuthi S. 457-473
Terra ponderosa salita, ihre Wirkungen und Gebrauch S. 473
Durande's Mittel zur Auflösung der Gallensteine S. 544
Sonderbare Wirkung des Brechweinsteins V. 545-556 808-828
Hydrargyrum phosphoratum, mercurius phosphoratus, das phosphorsaure Queckſilber S. 557-582

Phos-

Inhalt.

Phosphorus und Soda phosphorata S. 582-590
Das Ragolosche Mittel wider die Epilepsie S. 590-636
Die Angusturarinde S. 635-650
Astragalus exscapus Linn. S. 659-164
Das Dekokt und Extract von grünen Wallnußschaalen S. 664
Mezereum (radix, cortex radicis) Daphne mezereum Linn. S. 665-666
Boletus suaveolens Linn. Weidenschwamm u. Extractum gratiolae S. 667-674
Surinamische Geoffraearinde S. 674
Semina foeniculi aquatici seu phellandrii aquatici, Wasserfenchels- oder Peersaatssaamen S. 687
Mittel wider die Zahnschmerzen S. 704-755
Nutzen und Schaden der Purgirmittel bey eingeklemmten Brüchen S. 755 766
Mittel wider die Schwämmchen S. 766-768
Die Weidenrinde S. 768-785
Heilsame Wirkungen des marum offic. in periodischen Kopfweh und andern Krankheiten S. 785-794
Rosmarinus sylvestris seu Ledum palustre Linnaei Post oder wilder Roßmarin S. 794-808
Fortsetzung der oben Seite 545-555 angeführten Geschichte von den sonderbaren Wirkungen des Brechweinsteins S. 808-816
Zweite Krankengeschichte, wo die sonderbare Wirkung

kung des Brechweinsteins auf eine ähnliche Art beobachtet worden S. 826-828.
Ailhauds Pulver S. 825
Poudre et Eau de Villars S. 838
Elixir Americain de Mr. Courcelles 839.
Tragées antiveneriennes de Keyser S. 843
Rob antisyphilitique dd l'Affecteur S. 843
Poudre de Godernaux S. 843
Remede antivenerien du. Sr. Wright S. 844
Gachets Elixiri antigoutteux S. 844
Mirzalkaja und Milpinkjem S. 845
Soufre d'or du Sieur Bruna S. 845
Das Pulver des Grafen Pilo gegen das kalte Fieber S. 846
Elixir de Suede S. 846
Eau D'or S. 847
Farine pectoral du St. Goujaud S. 849.
Thé de Santé ou de longue vie S. 849.
Caffé de Santé du Sr. Frenehard S. 850
Composition souveraine pour blanchir la peau par Madame Ruffer S. 850
Rouge vegetal S. 851
Eine neue Attitude, um Krankheiten der Brust und andere Theile zu heilen S. 852
L'art de nettoyer l'estomac. oder die Magenbürste S. 853
Nouvelle Methode de magnetiser S. 854
Epitheme desorganisant de Mr. Dorez. S. 855
Wunderarzneien des Grafen Cagliostro, die Egyptischen Pillen, die weißen Tropfen, die gel-

Inhalt.

gelben Tropfen, flüßiger oder Lebens-Balsam, Purgiermittel, Purgier- oder Frühlingstisane und Gebrauch dieser Mittel S. 856-860
Zusätze zu dem Abschnitte des dritten Bandes S. 573-598 von den ausgepreßten Kräutersäften S. 860-876
Wider das Wundliegen S. 876-882.
Zusätze vom großen Schöllkraute, Maywurm und der salzsauren Schwerde S. 882-887.
Medicinischer Gebrauch des gemeinen Europäischen Taxusbaums S. 887-916.

Druckfehler.

wie sie zu ändern.

im 2ten Bande S. 207. Z. 24. st. kalt; seyn l. kalt seyn;
S. 694. Z. letzte st. wenigstens eine l. wenigstens auf eine
S. 695. Z. 6 von unten auf st. Salmiacgeiste vermischt l. Salmiacgeiste zur Hälfte vermischt.
S. 722. Z. 5. statt Leinsaamenöl l. Leinsaamenmehl.
S. 731 Z. 17. st. sufficienti, sal l. sufficienti solutum, sal.

im 3ten Bande S. 10. Z. st. bey Kräutern l. bey Wurzeln, Kräutern.

S. 125. Z. 4. von unten auf st. die Blüten l. die Blätter.

S. 127. Z. 12. st. an der getrockneten l. an der Sonne getrockneten.

S. 127 Z. 16. ist zu dem Worte Thee noch hinzuzusetzen: der nicht allein sehr wohlschmeckend, sondern zugleich kühlend und in hitzigen Zufällen von unvergleichlicher Wirkung ist.

S. 165. Z. 5. von unten st. Cloyer l. Cloyne.

S. 271. Z. 5. st. apozoma l. apozema.

S. 514. Z. 9 st. dem starken Trank l. den starken Trank nennen.

im 4ten Bande S. 64. Z. 3 von unten auf muß zu den Worten: daß die fixe Luft, noch hinzugesetzet werden, daß in Fiebern, die mit einem faulichten Durchfall verknüpft sind, die fixe Luft.

im 5ten Bande S. 832. die unterste Z. st. ist. fanalysin l. sist. analysin.

Essigklystiere.

Die Erfahrung kann uns die Wirkungen der Essigklystiere am besten lehren. Nachstehender Fall, den mir der berühmte und glücklich practicirende Arzt, Herr Rath Weinecke in Cahla, der Weinessig als ein Klystier gebraucht hat, mitgetheilt, zeigt mehr als zu deutlich, was für herrliche Wirkungen auf den Gebrauch der Essigklystiere erfolgt sind. Ein alter sechzigjähriger Kutscher bey dem Hrn. Amtshauptmann v. W. zu D. hatte seit einigen Jahren auf der rechten und linken Seite Leistenbrüche bekommen, die er immer selbst zurückbringen konnte; eines Tages aber, nach einer starken Erhitzung und darauf jählings geschehenen Erkältung, traten auf beyden Seiten durch die Bauchringe starke Portionen Därme heraus und der Kranke bekam Frost, Hitze, heftige Leibesschmerzen und Brechen. Nachdem nun sogleich alle mögliche Versuche, den Kranken von diesen Zufällen zu befreyen, waren gemacht worden, aber keine Ab-

nahme derselben erfolgte, und der Kranke immer schlimmer und gefährlicher wurde, so rief man den Herrn Rath Weineck zu Hülfe, und das geschahe am dritten Tage der Krankheit. Derselbe traf den Kranken in den elendesten Umständen an. Der Unterleib war entsetzlich aufgetrieben, die Brüche auf beyden Seiten stark ausgespannt und die Einklemmung so hart wie ein Stein, die Unruhe und Angst des Kranken groß, das Fieber heftig, und der Leib und der Urin aufs hartnäckigste verstopft, so, daß kein Tropfen Urin und nichts unten durch den Mastdarm weggieng, das Brechen kam öfterer und mit verstärkter Heftigkeit wieder, und der Kranke brach Koth aus. Herr Rath Weineck verordnete, sogleich bey dem Kranken eine reichliche Aderlasse vorzunehmen, und, nachdem dieses geschehen war, Essigklystiere. Er ließ ein Nösel Weinessig mit einem halben Nösel Wasser gelinde kochen, und solches dem Kranken warm in den Mastdarm spritzen. Kaum war eine Viertelstunde nach dem Gebrauch dieses Mittels verflossen, so fieng der Urin sehr stark an zu fließen, und der Patient verspürte schon viel Linderung. Herr Rath Weineck verordnete sogleich das zweyte Klystier, und ließ eine reichliche Portion Weineßig nehmen, worauf vieler harter Stuhlgang abgieng. Diese Klystiere wurden noch einigemal wiederholt, worauf wieder viele Excremente weggiengen, das Kothbrechen aufhörte und die Einklemmung völlig verschwand. Der Kranke befand

fand sich den andern Tag überaus wohl, nur klagte er noch über einen sehr übeln Geschmack im Munde. Herr Rath Weineck verordnete ihm darwieder einen Laxiertrank aus Manna und Tamarinden, und nachdem dieser seine Wirkung gethan hatte, einige warme Wannenbäder, weil der Unterleib noch hart zu seyn schien. Davon wurde der Kranke nach einigen Tagen so gut wieder hergestellet, daß er seine vorige Arbeiten wieder verrichten konnte.

Die Zufälle des vorher erwähnten Kranken, nämlich das oft wiederkommende Brechen, das Wegbrechen des Koths, die heftigen Leibesschmerzen und die hartnäckige Verstopfung des Leibes, die allen bereits gebrauchten Mitteln, die Eßigklystire ausgenommen, nicht weichen wollte, sind zuverlässige und deutliche Kennzeichen derjenigen Krankheit, die man das Miserere nennet. Die Ursache aller dieser ietztangeführten Zufälle war Krampf. Dieser verursachte das öftere Brechen, das Wegbrechen des Koths, die heftigen Leibesschmerzen und die hartnäckige Verstopfung des Leibes und des Urins und die Einklemmung der Brüche, die so hart wie ein Stein war. Dieser Krampf war von der auf eine vorhergegangene starke Erhitzung erfolgten iähligen Erkältung des Körpers hervorgebracht worden. Ein heftiger Krampf der Därme kann ohne heftiges Dehnen oder Anziehen der Därme als sehr empfindlicher und reizbarer Theile nicht seyn und nicht

gedacht werden. Wird dieser Krampf der Därme bis in den Magen fortgesetzt, so entsteht ein Brechen, wodurch das, was im Magen ist und aus den Därmen in Magen gebracht wird, Speisen und Getränke, Schleim, Galle und endlich Koth ausgeworfen wird. Die natürliche peristaltische Bewegung des Magens und der Därme treibt alles von oben nach unten. Will man nun einen solchen Krampf der Darme, der alles von unten nach oben nach dem Magen zutreibet, eine umgekehrte peristaltische Bewegung nennen, so habe ich nichts dagegen. Die wegen Verstopfung des Leibes angehäuften Blähungen und Excremente haben durch das Dehnen der Därme den Krampf und Schmerz nicht wenig vermehret. Die Verstopfung des Urins leite ich ebenfalls von dem Krampfe her, der aus den Därmen durch den Mastdarm auf den Blasenhals, der mit diesem in Verbindung stehet, fortgepflanzet worden, denselben zu stark zusammengezogen und ganz verschlossen hat. Es haben auch die in dem Mastdarm angehäufte, besonders harte, Excremente den Blasenhals zusammendrücken und dadurch den Ausfluß des Urins verhindern, auch die von Blähungen und Excrementen ausgedehnten Därme, besonders der Grimmdarm, die Harngänge so drucken können, daß kein Urin durch sie hat in die Blase gelangen können. Nicht weniger hat auch der Krampf aus dem Grimmdarm auf die Nieren, mit welchen er in beyden Seiten durch Häute verbunden, fortgepflanzet werden,

den, und die Absonderung des Urins in denselben hemmen können. In allen diesen Fällen hat kein Urin abgehen können, und bey einem solchen Zustande, wo ein so gewaltiger Krampf, der nicht nur die Bauchringe krampfhaft zusammengeschnürt, sondern auch durch den ganzen Kanal der Därme oberwärts nach dem Magen und unterwärts nach dem Mastdarm hin und aus diesem in den Blasenhals und auf andere Theile sich erstreckt, wo ein eben so heftiger Reiz, den ein so starker Krampf voraussetzt, und so heftige Leibesschmerzen vorhanden gewesen, sind Unruhe, Angst und Bangigkeit, Hitze und Fieber und Gefahr einer Entzündung nothwendige Folgen gewesen. Die von heftigen Reiz, Krampf und Schmerz angegriffene Theile, zumal wenn sie von Natur schon sehr empfindlich und reizbar sind, wie die im gegenwärtigen Falle, werden dadurch überaus empfindlich und reizbar, und von dem so heftigen Krampf, wie der ist, davon ich hier rede, kann das Blut in die kleinen Gefäßgen hineingepreßt, angehäuft und eine Entzündung erreget werden. Die in den beyden Leistenbrüchen herausgetretenen Theile waren von dem Krampf der Bauchringe fest zusammengeschnüret und heftig gedruckt, der Durchgang des Bluts und der Säfte durch selbige gehemmt und daher auch Entzündung und Brand zu befürchten. Ein solcher Zustand, wie der gegenwärtige war, wo Entzündung und Brand dem Leben die große Gefahr droheten, erforderte die schleunigste Hülfe und solche Mittel welche den heftigen Krampf und die hartnäckige

Leibesverstopfung hoben, Hitze und Fieber schwächten und Entzündung und Brand abwendeten und alles dieses hat der Herr Rath Weineck durch ein reichliches Aderlassen und durch die nach demselben gebrauchten Eßigklystiere glücklich erhalten. Das reichliche Aderlassen bewirkte eine allgemeine Schwäche, die den heftigen Krampf minderte, und die Eßigklystiere hoben die hartnäckige Verstopfung des Leibes, daß häufige und harte Excremente abgiengen. Reizende Clystiere hat man von jeher für die wirksamsten Mittel bey eingeklemmten Brüchen gehalten und die Erfahrung lehrt, daß sie es wirklich sind. Sie nutzen auf eine dreyfache Art. Sie vermehren durch ihren Reiz die wurmartige Bewegung der Därme dergestalt, daß sie gleichsam convulsivisch wird und dadurch wird nun entweder das eingekneipte Stück Darm zurück in die Bauchhöle, gezogen oder der verhärtete und im Bruche angehäufte Koth in Bewegung gesetzt und fortgestossen. Vielleicht wird auch der Krampf gehoben, der die Einklemmung verursacht hat; denn man weiß, daß Krämpfe in einem Theile verschwinden, wenn ein anderer Theil gereizt und in Krampf gesetzet wird. Mir scheinen die Eßigklystire auf diese dreyfache Art gewirkt zu haben. Der in den Därmen von dem Eßig hervorgebrachte Reiz hat nicht nur einen stärkern und häufigern Zufluß der Feuchtigkeiten gegen und in die Därme, wodurch die in den Därmen verhärteten und angehäuften Excremente mehr befeuchtet und erweicht und zum Fortgange ge-

geschickter gemacht worden, sondern auch eine stärkere Zusammenziehung der Därme, wodurch diese Excremente fortgetrieben worden, erreget und also die hartnäckige Verstopfung des Leibes gehoben, und die sich stark zusammenziehende Därme haben auch die durch die Brüche herausgetretenen Theile zurück und einwärts in die Bauchhöle gezogen, davon die Einklemmung der Brüche vergangen. Auch haben sie durch einen Reiz und Krampf, den sie in den Därmen erreget, den vorigen Reiz und Krampf in den Därmen sowohl als in den Bauchringen gehoben, die Hitze und das Fieber vermindert und der Entzündung vorgebauet. Die Wirkung, die man von einem Reize erwartet, hängt oft nicht von der Heftigkeit des Reizes, sondern von der Gattung des Reizes ab, und aus diesem Grunde glaube ich, daß andere reizende Klystiere in diesem Falle nicht nur nichts ausgerichtet, sondern vielmehr geschadet haben würden, indem sie die Entzündung und den Brand eher befördert als verhindert haben würden, da hingegen die Eßigklystiere beydes verhütet und abgewendet haben.

Folgender Fall, den mir auch der berühmte Arzt, Herr Rath Weineck in Cahla, überschrieben, scheint mir vorzüglich sowohl den Nutzen der Eßigklystiere, als auch die Entzündungen zertheilende Kraft dieser Klystiere zu beweisen. Eine Schustersfrau von 36. Jahren in T. hatte sich durch eine allzuheftige Bewegung und darauf erfolgte

Erkältung eine Entzündung der Därme zugezogen. Der dortige geschickte Wundarzt wurde bald darauf zu Rathe gezogen und lies ihr sogleich einigemal zur Ader, setzte erweichende Klystiere, bähete sehr fleisig den Unterleib, und gab ihr innerlich alle Stunden einen Eßlöffel frisches Leinöl ein. Da er ganzer vier Tage mit diesen und noch andern dienlichen Mitteln ohne Wirkung fortgefahren hatte, so verlangte er den Herrn Rath Weineck zum Beystande. Den fünften Tag reiste derselbe selbst zu dieser Kranken und fand bey genauer Untersuchung ihren Unterleib sehr hart. Sie klagte über inwendiges Brennen des Bauchs und über einen sehr heftigen Schmerz, besonders um die Nabelgegend, und hatte starke Hitze viel Aufstossen und beständigen Reiz zum Brechen, und seit fünf Tagen keinen Stuhlgang. Ihr Puls war sehr schnell und dabey hart und voll. Herr Rath Weineck ließ ihr so gleich einige Stunden nach einander Klystiere aus Wasser und Weineßig setzen, aber alle giengen wieder von ihr, und keines that die gewünschte Wirkung. Da er aber doch dieses Mittel in andern ähnlichen Fällen gut und bewährt gefunden hatte, so lies er seinen Muth nicht sinken, sondern verordnete noch ferner hin damit fortzufahren, nur mit dem Unterschied, daß, da vorher diese Klystiere mit einer Blase waren appliciret worden, statt derselben eine ordentliche Klystierspritze genommen werden mußte. Kaum war dieses Klystier eine halbe Stunde bey ihr geblieben, so erfolgte ein häufiger harter Stuhlgang.

Eine

Eine Stunde darauf mußte ihr aufs neue mit der Klystierspritze ein neues Eßigklystier beygebracht werden, worauf denn ein heftig stinkender Stuhlgang mit Linderung aller Schmerzen erfolgte. Es wurden ihr nach und nach noch etliche Eßigklystiere gesetzt, und dabey ein Abführungsmittel aus Manna und Tamarinden verordnet. Hierauf wurde sie täglich beßer und erlangte in kurzer Zeit ihre völlige Gesundheit.

Die Härte des Unterleibes, der sehr heftige Schmerz deßelben, besonders um die Nabelgegend, das inwendige Brennen im Leibe, die große Hitze, das viele Aufstoßen und der beständige Reiz zum Brechen, der sehr schnelle und zu gleich harte und volle Puls in dem vorhergehenden Falle geben eine Entzündung der Därme sattsam zu erkennen. In der Folge werde ich die vortrefliche Kraft und Wirkung des Weineßigs mit Waßer verdünnt wider die Entzündung und den Brand aus Gründen darthun. Hier findet man solche durch die Erfahrung bestätiget. Eben dieser Fall lehret uns auch die Wahrheit, daß ein Arzt standhaft bey dem Gebrauch eines Mittels bleiben müsse, wovon er in ähnlichen Fällen jederzeit gute Wirkungen gesehen hat, wenn gleich nicht anfänglich auf den wiederholten Gebrauch deßelben eine Besserung des Kranken erfolgt. Hätte Herr Rath Weineck sich dadurch, daß die zu erst gesetzten Eßigklystire keine Wirkung gethan hatten, von dem fernern Gebrauch derselben wollen ab-

halten lassen, so würde die Kranke ein Raub des Todes geworden seyn. Die Entzündung hätte zugenommen, sie wäre in Brand übergegangen und hätte dem Leben ein Ende gemacht. Aber, daß Herr Rath Weineck mit dem Gebrauch der Eßigklystiere fortfahren, und selbige nicht mit der Blase, sondern mit der Klystierspritze appliciren ließ, rettete der Kranken das Leben. Vermittelst der Blase konnten die Eßigklystiere nicht an den leidenden Theil hingebracht werden, welches hingegen durch die Klystierspritze, weil der Druck vermittelst derselben stärker ist und mehr verstärkt werden kann, als vermittelst der Blase, bewerkstelliget werden konnte, daher auf die vermittelst der Klystierspritze beygebrachten Eßigklystiere eine schleunigere und beßere Wirkung erfolgte, als auf die, so vermittelst einer Blase gesetzt wurden. Selbst bey den gefährlichsten Fällen sollte ein Arzt im geringsten nicht aus Furcht seines eigenen Credits bey einer Kurart, davon er in ähnlichen Fällen jederzeit gute Wirkungen gesehen hat, unschlüßig oder wankend gemacht werden. Derjenige nenne sich niemals einen Arzt, der sich um seines eigenen Ruhms willen abhalten läßt, seine Hände zur Errettung eines Kranken auszustrecken, deßen Lage, wenn er sich selbst überlassen wird, höchst gefährlich, und, wo nur die geringste Wahrscheinlichkeit ist, wenn es auch nur eins gegen tausend wäre, daß er durch ein kühnes Unternehmen könnte gerettet werden. Er ist ein Fremdling aller feinen Gefühle des Herzens und des

ächten

ächten Enthusiasmus des Genies, der ihn allein in seiner Profeßion sich hervorzuthun und alle Hinderniße und Unannehmlichkeiten, nicht allein ohne es zu bereuen, sondern auch mit Vergnügen und Wonne zu überwinden, bewegen kann. Wenn aber ein Arzt findet, daß sein Verfahren nicht mit guten Erfolg begleitet, so muß er darinnen Halte machen, um es zu verändern. In diesem Falle sollten seine Meinungen und Verfahrungen so geschmeidig als Gold seyn, die alsdenn erst ächt sind, wenn sie von allen hartnäckigen Eigensinn und unbiegsamer Pedanterey der Theorie befreyet worden. Ein Arzt, der nach gründlichen Anzeigen handelt, der seine Arzneyen nicht aus Meynungen, sondern aus ihren Wirkungen vor dem Krankenbette kennt; der die Verschiedenheit der Heilmethoden in ähnlichen Fällen nicht allein aus den Schriften, sondern auch vor dem Krankenbette mit ihrem Erfolg untersucht, und bey jedem einzelnen Falle die Hülfe der Natur und die Kräfte des Mittels, die günstigen und ungünstigen Umstände, die Ursachen des glücklichen oder unglücklichen Erfolgs geprüft, und dann den Fall mit andern ähnlichen verglichen; seine auf diesem Weg erhaltene Erfahrung zu den Erfahrungen der einsichtsvollesten und gründlichsten Aerzte getragen und die Gleichheit und Uebereinstimmung gefunden hat; der muß zu einer in der Arzneykunst möglichen Gewißheit gelangen; der muß die Fälle bestimmen, wo ein Mittel Nutzen oder Schaden bringen könne. Alle Arzneymittel sind

in

in gewissen Verstande Gifte, entweder wegen ihres Mißbrauchs oder wegen ihrer Anwendung zur Unzeit. Wie viele Menschen hat nicht schon der Wein in Fiebern getödet; und wie viele, die an Fiebern gefährlich krank waren, haben nicht eben diesem Mittel das andern ein Gift war, ihr Leben zu verdanken? Eben so ist es mit dem Mohnsaft, mit den Brech- Purgir- und Schweißtreibenden Mitteln, und doch hat noch kein Arzt um deswillen diese Arzneyen in die Klaße der Gifte gesetzt. Starkes vieles und wiederholtes Aderlassen in Faulfiebern, wozu kein Grund vorhanden, führet so gewiß zum Tode, als das Schwerdt, das durch den Hals fährt, als der Arsenic, der die Magenwände durchfressen hat.

Weder die Seltenheit, noch Kostbarkeit noch die Neuigkeit bestimmen den Werth eines Arzneymittels, sondern die Nutzbarkeit, und da alle Arzneyen nicht allezeit, sondern nur unter gewißen Umständen Nutzen schaffen können, so müßen diese Umstände bey vorkommenden Erfahrungen und angestellten Beobachtungen bemerkt werden, damit sie unter eben diesen wieder vorkommenden Umständen mit Nutzen gebraucht werden können. In dieser Rücksicht sind auch solche Erfahrungen merkwürdig, die bereits erkannte Wahrheiten näher beweisen oder auch nur bekräftigen, denn durch dieselben kommt man endlich auf eine Gewißheit, das höchste Gut, so wir Menschen hier besitzen können. Der Eßig ist

zwar

zwar von jeher so wohl bey den alten als neuern Aerzten im Gebrauch gewesen, und ist eins der grösten und gebräuchlichsten Arzneimittel in der äussern und innern Heilkunst, aber von dem Gebrauche des Eßigs in Klystieren als eines ausleerenden und die Verstopfung des Leibes hebenden Mittels habe ich bei wenigen und nur bey folgenden mediciniſchen Schriftstellern was gefunden, als bey dem Riverius Oper med. omn. p. 287. 378. 382. welcher Klystire aus Eßig und Wasser in der Cholera, Mutterwuth und hysterischen Anfällen sehr empfiehlet, bey dem Herrn Hofrath Fritze, welcher in dem ersten Bande seiner medicinischen Annalen S. 46. Klystiere aus gleichen Theilen Weineßig und Waßer in Verstopfungen des Leibes, Kolickschmerzen und Anhäufungen von zähen Unreinigkeiten, in dem heftigsten Kopfweh, das seinen Sitz im Unterleibe hat, sehr rühmt, bey D. Neifeld, der in seiner ratione medendi morbis p. 348. in einer gefährlichen Entzündung der Därme die Klystiere aus Weineßig und Waßer von unvergleichlicher Wirkung gefunden, und bey dem Herrn Hofrath D. Marcus Herz in deßen Briefen an Aerzte drey merkwürdige Erfahrungen von den vortreflichen Wirkungen der Eßigklystire stehen, welche ich hier mit seinen eigenen Worten anführen will:

Erste Erfahrung.

Ein Mädchen von funfzehn Jahren, von sehr gesunder Leibesbeschaffenheit, einige leicht hy-

hysterische Zufälle ausgenommen, denen es bisweilen unterworfen ist, klagte im vorigen September über Mangel an Eßlust, Uebelkeiten, Verstopfungen des Leibes, heftige Schmerzen im Unterleibe, wandelbare Stiche in der Brust, und Trockenheit im Halse. Diese Zufälle hatten bereits vier Tage gedauert, während dieser Zeit hatte es einige Laxierpulver genommen, sie aber beständig auf der Stelle wieder weggebrochen.

Ich fand den vierzehnten bey meinem ersten Besuch die erwähnten Zufälle in einem ansehnlichen Grade, dabey war der Puls der Patientin langsam und schwach, das Ansehen bleich, die Zunge mit einer weißen Haut überzogen und um die Augen befand sich ein blauer aufgedunstener Ring, wie man ihn bey Bleichsüchtigen anzutreffen pflegt. Ich verordnete ihr einen Aufguß von Sennesblättern, Rhabarber und Salz, den Tag über Löffelweise zu nehmen. Sie behielt aber nur wenig bey sich, den größten Theil brach sie immer weg, so oft sie das Mittel zu sich nahm. Des Abends war das Uebel ungemein größer, es war aber noch keine Leibesöffnung erfolgt, und die übrigen Zufälle hatten sich alle verschlimmert. Der Schmerz im Unterleibe wurde sehr heftig, das Ein- und Ausathmen beschwerlich, und die Stiche ungemein häufig, dabey der Puls schwächer, kleiner und langsamer als er des Morgens war. Ich verordnete ein gemeines Klystier, und da dieses fruchtlos war, eine Stunde darauf ein

zwey-

zweytes, in welchem ein halb Quentchen von der Asa foetida aufgelöset war, und zum innerlichen Gebrauch einen Aufguß von Kamillenblumen.

Den funfzehnten. Aus Vorurtheil wider das stinkende Mittel ist nur die Hälfte der verordneten Dosis dem gestrigen Klystier beygemischt worden, und, da es nichts gewirkt, wurde ein zweytes beygebracht, aber auch vergeblich. Die vorige Nacht war sehr unruhig, zu den vorigen Zufällen, die insgesamt sehr zugenommen haben, hatte sich nun noch ein heftiger Kopfschmerz gesellet. Oefnung des Leibes war noch nicht erfolgt, auch giengen keine Blähungen ab, und den Rhabarberaufguß brach die Patientin noch immer weg, so oft sie etwas davon zu sich nahm. Meine Verordnung, ein Klystier aus einer Abkochung von Tobaksblättern beyzubringen: (zum Tobaksrauchklystier fehlte es an einer tauglichen Maschine:) wurde auf Abrathen der Anwesenden allgemein verworfen. Ich ließ also, da die Kranke jedes innerliche Mittel ohne Unterschied gleich von sich gab, und ich das Brechen nicht zu sehr rege machen wollte, den Tag über blos mit erweichenden und krampfstillenden Klystieren fortfahren, aber alles vergeblich, der gröste Theil derselben gieng unmittelbar wieder weg, und der übrige blieb unwirksam zurük.

Den sechzehnten. Die Nacht war wieder so unruhig und ich fand das Uebel im ganzen wiederum ungemein vergrößert. Augen und Gesicht

hatten

hatten eine gelblichte Farbe; die Patientin klagte über einen heftigen Schmerz in der Gegend der Leber, der sich von der Herzgrube bis an den Rükgrad erstrekte, der Leib war sehr gespannt, der Puls klein und hart und schlug kaum über funfzigmal in einer Minute. Die augenscheinliche Gefahr brachte endlich die Einwilligung in die Anwendung eines Tobaksklystiers zu wege, und ich ließ zu dem Ende zwey Loth Tobaksblätter abkochen, durchseigen und nebst einem Loth Kamillenöl als ein Klystier beybringen. Ich hatte aber statt der gehofften guten Wirkung einer schrekklichen Scene mit beyzuwohnen; denn nachdem das Klystier eine Viertelstunde bey der Patientin blieb, so fieng sie an sich zu brechen, und aus dem Geruch und der Farbe des Weggebrochenen war der Tobak und das eingesprützte Kamillenoel deutlich zu erkennen, wiewohl von eigentlichen Excrementen noch nichts darunter zu verspühren war. Der Puls hob sich auf einmal und ward ungemein geschwind, die Schmerzen nahmen an allen Theilen des Körpers, vorzüglich im Unterleibe, sehr zu; auf dem Gesicht und den Händen brach ein kalter Schweiß hervor, und während der Beängstigung sahe ich so zu sagen eine Gelbsucht in einem Augenblik entstehen, indem plözlich die blaßgelbe Farbe des Gesichts und der Hände in ein helles Pomeranzengelb sich verwandelte. Es stelleten sich Uebelkeiten, eckelhaftes Aufstosen und ein unerlöschlicher Durst ein, vorzüglich verlangte die Patientin nach Citronenwas-

ser,

ser, wiewohl sie zu gleicher Zeit über ein heftiges Sodbrennen klagte, das vermuthlich von der Schärfe der im Magen ergoßenen Galle herrührte. Dieser schreckliche Zustand hielt ohngefähr eine Stunde lang an, ohne daß das mindeste von unten abgieng. Ich ließ den Tag über mit erweichenden Klystieren, theils aus Milch und Baumoel, theils aus venetischer Seife fortfahren, aber alles vergeblich. Ich konnte es nicht dahin bringen, daß man die Patientin in ein warmes Bad setzte, man hielt sie zu einer solchen Operation für viel zu schwach, (die gewöhnliche Plage in der gemeinen Praxis, die manchen Unglücklichen das Leben gekostet! Ohne das erforderliche Maaß der Kräfte zu kennen, und ohne zu wißen, durch welche Mittel eigentlich daßelbe verstärkt oder herunter gesetzt wird, ist der unwißende Haufe um das Krankenbette fast immer um die Erhaltung der Kräfte besorgt. Jede Verordnung, die ihm den Kranken einigermasen zu schwächen scheint, ist ihm verhaßt, und nicht selten ziehet er den augenscheinlichen Untergang des Kranken deßen Erhaltung vor, wenn er merkt, daß sie nicht anders als auf Unkosten seiner Kräfte erlangt werden kann:). Gegen Abend ließ ich ein dünnes Talchlicht in den Mastdarm hineinbringen, um zu untersuchen, ob vielleicht blos verhärtete Excremente in diesem Gedärme die Ursache der Verstopfung seyn; allein es blieb eine halbe Stunde lang darinnen, und fiel hernach unverrichteter Sache wieder heraus.

Den siebenzehnten. Die Nacht war wieder mit vielen Schmerzen und Unruhe zugebracht worden. Es war noch keine Oefnung erfolgt. Der Unterleib war sehr gespannt, und zu den erwähnten Zufällen, die beinahe den höchsten Grad erreicht haben, kamen des Nachts noch leichte Deliria hinzu. Da der Puls heute noch langsamer gieng, und die Patientin so sehr über Schwäche klagte, so war an die Bewilligung eines warmen Bades um so weniger zu denken. Ich verschrieb also mit Uebereinstimmung unsers berühmten Herrn Generalchirurgus Theden, den ich mir zum Gehülfen ausbath, ein Klystier, das aus sechs Unzen Weineßig und eben soviel Waßer bestand, auf die Gegend der Leber ließ ich ein Pflaster aus dem Schierling auflegen, und zum innerlichen Gebrauch verordnete ich, stündlich von einer Latwerge, die aus einer halben Unze Weinsteinrahm und zwey Unzen ausgesuchter Manna zusammengesetzt war, einige Theelöffel voll zu nehmen.

Das Klystier ward beygebracht, und unmittelbar darauf sagte die Patientin, daß sie eine Wärme und Bewegung im Unterleibe verspühre, die sie noch bey keinem der vorigen Klystiere empfunden. Eine Viertelstunde nachher gieng ein Theil des Klystiers weg, darunter sich ein Stück Schleim befand, das einem zähen eiterichten Rotze gleich sahe, und eine Viertelstunde darauf gieng abermals ein solches Stück Schleim weg. Nach Verlauf einer Stunde ward das Eßigklystier

stier wiederholet, und zwar mit noch besserem Erfolg. Es gieng nemlich noch eine größere Menge des erwehnten Schleims mit Blut untermischt und zugleich eine Wallnuß groß ordentlicher Koth weg. Nach dieser Ausleerung verspührte die Kranke einige Erleichterung. Des Nachmittags ward endlich das dritte Klystier beygebracht, worauf ein Stuhlgang von einer Menge grünlichen Unraths erfolgte, und eine Stunde darauf stellte sich von selbst eine gleich starke Ausleerung ein, mit vieler Erleichterung der Patientin.

Den achtzehnten. Die Nacht war ungemein ruhig. Die Patientin war nur ein einzigmal erwacht, um zu Stuhl zu gehen. Heute sind wiederum zwey Ausleerungen erfolgt, mit welchen zugleich eine Menge Blehungen abgiengen. Der Unterleib ist nunmehr weich, und die Schmerzen sind sowohl aus demselben als aus der Gegend der Leber gänzlich weg; blos Kopfschmerzen und eine drückende Empfindung in der Herzgrube und dem ihr entgegengesezten Orte im Rücken sind noch übrig. Das Gelbe in den Augen hat ein wenig abgenommen, aber das Gesicht, die Brust und die Hände sind von dieser Farbe noch nicht gänzlich befreyet. Der Puls ist nunmehr gehoben und regulair. Die Patientin fährt mit dem Gebrauch der Latwerge fort und zum gewöhnlichen Getrancke bedient sie sich der Molken.

Des Abends klagte sie plötzlich über Beängstigungen, Schmerzen in der Gegend der Leber

und Spannen über die ganze Brust bis am Rükgrad, das ihr das Athenholen schwierig machte. Der Puls war dabey ganz regelmäßig, nur ein wenig unterdrükt. Ich untersagte ihr den Gebrauch der Molcken, und ein Klystier aus Milch uud Oel hob diese Zufälle aufs geschwindeste.

Den neunzehnten. Die Nacht war wiederum sehr ruhig, es ist eine starke Ausleerung von einer Menge stinkenden schwarzen Unrath erfolgt, und die Schmerzen haben sich heute gänzlich verlohren. Ich laße sie nunmehro alle sechs Stunden zehn Stück von folgenden Pillen nehmen ℞. Sapon. venet. ℥iij. Extract. fumar. ℥ij. pulv. Rhei optim. flor. salis ammoniac. martialium āā℥ß. Olei tartari per deliqv. q. s. F. pilulae gr. ij.

Den fünf und zwanzigsten. Auf den fortgesetzten Gebrauch der Pillen hat die gelbe Farbe, desgleichen alle schmerzhaften Empfindungen sich gänzlich verlohren. Die Patientin hat heute einen Aufguß von Manna und Tamarinde genommen, worauf häufig Stuhlgänge und einige gallichte Erbrechungen erfolgt sind.

Den sieben und zwanzigsten. Die Patientin hat bereits das Bette verlaßen, ist munter und ich beschloß mit einem stärkenden Magenelixir die ganze Cur.

Zweyte Erfahrung.

Bey einem Knaben von zwölf Jahren, der drey viertel Jahr lang einer krampfhaften Me-

lan-

lancholie unterworfen war, habe ich, wie ich in der Folge ausführlicher erzählen werde, gar viele und unterschiedliche Mittel versucht; die meisten ohne alle Wirkung, einige mit sehr guten; nur nicht mit anhaltendem Erfolg. Unter den leztern fand sich auch der Eßig. Ich habe ihn in diesem Fall in einer doppelten Absicht angewandt, erstlich, um dessen Wirkung auf die Nerven zu beobachten, und zweytens, um die nicht lang vorher gemachte Erfahrung von seiner ausleerenden Eigenschaft noch mehr zu bestätigen; denn so offenbar auch diese Eigenschaft in dem vorigen Falle sich zu äußern schien, so war ich dennoch keinesweges hinreichend überzeugt, daß die ganze Wirkung einzig und allein eine Folge des Eßigklystieres war. Es konnte seyn, dachte ich, daß der größte Theil der erfolgten Ausleerung von der vorhergegangenen großen Menge reizender und erweichender Klystiere hergerühret, jedes hat vielleicht vorher schon das seinige dazu beygetragen, den verhärteten Unrath allmählig zu erweichen, und die Thätigkeit der Därme auf denselben zu reizen, und die ganze Wirkung ist blos nach dem Eßigklystier erfolgt, weil es das lezte in der Reihe war; aber der Erfolg in dem gegenwärtigen Fall war für deßen Wirksamkeit entscheidend. Denn als ich meinem Patienten den 27sten October vorigen Jahres ein ähnliches Klystier aus Eßig und Waßer zu gleichen Theilen beybringen ließ, so erfolgten, außer einer Menge eiterichten Schleims, der von unten abgieng, ganz erstaun-

liche Ausleerungen von verbrannten und stinkenden Kothe, nebst andern von natürlicher und gesunder Beschaffenheit, das um so mehr zu verwundern war, da dieser Knabe, wegen gänzlichen Mangels an Eßlust, schon seit verschiedenen Monathen beynahe nichts als einige Tassen Thee täglich zu sich genommen. Diese Ausleerungen hielten bis zum 31sten an, und während diesen ganzen vier Tagen hat sich keiner von den krampfhaften Anfällen geäußert, von denen der Knabe bis zu der Zeit, da er das Klystier bekam, fast keine Stunde befreyet war. Hingegen so, wie den ein und dreyßigsten die Wirkung des Klystiers aufhörte, so kamen auch die vorigen Anfälle wiederum zum Vorschein. Ich vermochte nicht, den Patienten dahin zu bringen, daß er während der Nachlaßung dieselbe durch stärkende Mittel dauerhaft machen, noch nach derselben das vorige Klystier wiederholen ließ.

Dritte Erfahrung.

Eine vierzigjährige Frau mit einem verwachsenen Leistenbruch hatte eine starke Erkältung erlitten, worauf ihr monathlicher Fluß, der eben im Gange war, plötzlich aufhörte, Schmerzen im Leibe und eine hartnäckige Verstopfung sich einfanden. Ungeachtet der ungeheuren Menge reizender Klystiere und heftiger Purgiermittel, die sie sechs ganzer Tage bekam, wollte dennoch nicht das mindeste von unten abgehen; hingegen stellete sich häufiges Aufstoßen, Uebelkeit und Bre-

chen

chen ein. Mit diesen Zufällen nebst einer weißen Zunge und einem gespannten Leib fand ich sie den dritten Jenner dieses Jahres. Ich verschrieb ihr sogleich ein Klystier aus fünf Unzen Eßig und sechs Unzen Waßer, und befahl, es in zwey Stunden zu wiederholen, im Fall das erste unwirksam bleiben sollte. Es erfolgte aber gleich auf das erste eine ansehnliche Ausleerung, und auf das zweyte eine noch größere mit sehr vieler Erleichterung. Den vierten ließ ich ihr denn ein Klystier aus Milch und Baumoel beybringen, und gegen den Abend ein Tränkchen aus Glauberschen Salz taßenweise nehmen, worauf die Nacht über acht starke Stuhlgänge erfolgten, und mit diesen ließen auch erwähnte Zufälle nach.

Aus des Herrn Rath Weinecks und Herrn Hofraths D. Marcus Herz Erfahrungen erhellet klar, daß durch die Eßigklystiere, aus einem Nösel und einer größern Menge Weineßig und einem halben Nösel Waßer gekocht, aus gleichen Theilen Eßig und Waßer, und aus fünf Unzen Eßig und sechs Unzen Waßer sehr hartnäckige Verstopfungen des Leibes, bey welchen viele vorher gebrauchte theils erweichende, theils reizende Klystiere nichts geholfen, glücklich gehoben worden. Man kann die Eßigklystiere aus halb Waßer und halb Weineßig oder weniger Eßig machen. Zwölf bis vierzehn Loth Eßig mit eben so viel Waßer machen bey Erwachsenen sehr starke Ausleerungen. Zwey, vier bis sechs Loth unter zwey

bis dreymal soviel Waßer werden bey Kindern verschiedenen Alters hinlänglich seyn. Doch läßt sich die Quantität so genau nicht bestimmen, es kommt auf die Natur und Umstände an. Man kocht gemeiniglich den Eßig und Waßer zu diesen Klystieren. Ich halte es aus leicht abzunehmenden Gründen für beßer, den kalten Eßig nicht eher in das warme Waßer zu gießen, bis das Klystier gesetzt werden soll. Der Effect dieser Klystiere übertrift oft alle Erwartung, wie die angeführte Erfahrungen erweisen, doch bleibt es eine ausgemachte Wahrheit, daß einerley Heilmittel dem einen zum Vortheil, dem andern zum Schaden gereichen kann, und dieses gilt auch von dem rechten und unrechten Gebrauch der Eßigklystiere. Hülfe und Nachtheil hängen lediglich von der Zeit und den Umständen ab, wie, wann und unter welchen sie angewendet werden. Da sie nun nur unter gewißen Umständen Nutzen schaffen können, so müßen diese Umstände, wo sie nicht dienlich, bey vorkommenden Erfahrungen und angestellten Betrachtungen so gut, als die, wo sie nützlich, bemerkt werden, damit sie unter jenen unterlassen und unter diesen herzhaft angewendet werden können. Ich habe die Wirkungen der Eßigklystiere von ihrer reizenden Kraft hergeleitet. Die sehr durchdringende reizende Kraft des Eßigs bemerkt man sehr leicht durch Geruch und Geschmack. Wenn man einige Tropfen in ein Auge fallen läßt, so verursacht solches ein starkes und eine Zeit lang anhaltendes Brennen. Das in ihm befindliche

liche flüchtige oelichte saure Salz ist dasjenig, welches diese reizende Wirkung hervorbringt. Diese Kraft zeigt sich vornehmlich bey den in Ohnmacht oder einer Schwäche Liegenden, wenn er solchen vor die Nase gehalten oder in die Schläfe oder andere zum leichten Einsaugen geschikten Stellen des Körpers eingerieben oder umgeschlagen wird, wo er ein vorzügliches Erquikungsmittel abgiebt, das oft von größerer und sichrer Wirkung, als andere geistige Mittel, ist. Dieser wegen empfehlen die Aerzte bey der Ohnmacht von großer Hitze und Vollblütigkeit, bey derjenigen, die Folge des Blutsverlust, beym Aderlaßen, der Gemüthsbewegungen oder Zufall anderer Krankheiten ist, unter Anwendung der sonst nöthigen Mittel, vorzüglich den Eßig unter die Nase zu halten, und die Stirne, Schläfe und Vorderhände damit zu reiben; auch bey der Ohnmacht von großer Hitze und Vollblütigkeit zwei oder drei Löffel voll mit vier oder fünfmal so viel kalten Waßer verschlucken zu laßen. Bey mehrern anscheinenden Todesfällen oder Pulslosigkeiten ist der Eßig ein ein heilsames Mittel. Von Sauvages *) wird er bey Erstickung, die durch Kohlen oder andre schädliche Dämpfe verursacht worden, empfohlen. Er thut eben die Dienste bey der Betäubung von andern als Kohlendünsten, die z. B. von Wein und andern gährenden Säften, vom Bier, Aepfel- oder andern Obstmost oder bey Eröfnung

*) Nosolog. L. I. p. 814.

lang verschloßner Zimmer, unterirrdischer Gewölbe, tiefer, seit mehrern Jahren nicht ausgeleerter Brunnen oder bey Reinigung der Kloakgruben aufsteigen, oder bey Rauch von Lampen und Lichtern, deren Dunst, zumal, wenn sie unvorsichtig ausgelöscht werden, obwohl nicht so stark und schnell, doch von schädlicher Wirkung ist. Mit drey Theilen Waßer vermischt hält ihn Portal *) für ein ganz vorzügliches und durch viele Erfahrungen geprüftes Mittel. Er empfiehlt es als ein Hauptmittel, von dem er ganz vorzüglich Hülfe erwartet. Man schüttet ihn, wo es irgend möglich, dem Kranken, wo er fähig zum Schlucken ist, vorsichtig in den Mund, läßt ihn an Eßig riechen, benezt verschiedne Theile des Körpers damit, bringt ihn dem Kranken mit Waßer als ein Klystier bey; man scheuert oder besprengt die Fußböden und Wände der Zimmer oder die Behältniße, worin solche schädliche Dünste der übelsten Arten sind, damit; man läßt Eßig in einer flachen Schüßel kochen oder gießt ihn auf heiße Steine, doch ist der Geruch und die Wirkung des kalten Eßigs am kräftigsten.

Wegen seiner reizenden Kraft hat der Eßig auch eine ableitende Kraft; denn nach dem Theil, welcher gereizt wird, werden die Säfte hin und von andern Theilen abgeleitet. Von eben dieser rei-

*) Sur les vapeurs mephitiques 1775. Richters chirurg. Biblioth. 3. B. Samml. auserles. Abhandl. für praktische Aerzte 7 B. S. 748.

reizenden Kraft habe ich seine ausleerende Kraft S. 6. 7. hergeleitet. Wegen dieser seiner reizenden Kraft wirkt er in die reizbaren und empfindlichen Theile und erregt ein Zusammenziehen in denselben, das dem Reize, den er macht, proportionirt ist, das ist: die Fasern ziehen sich desto stärker zusammen, je stärker sie gereizt werden. Diese zusammenziehende Kraft des Eßigs giebt sich auch leicht zu erkennen, wenn man ihn allein oder auch mit Waßer vermischt in den Mund nimmt, so erregt er ein Beißen und eine Rauhigkeit, auf welche, auf kurze Zeit, gleichsam eine Betäubung der Nervenfasern folgt, so, daß man den Mund mit einem unangenehmen Tranke befeuchten kann, ohne daß die Theile den widrigen Geschmack empfinden. Man räth daher denen, die nicht gut Arznei nehmen können, wenn sonst nichts entgegen ist, sich zuvor den Mund mit Eßig oder Waßer mit Eßig vermischt auszuwaschen, damit die Arznei ohne Widerwillen verschlukt werden können. Auch werden die mit Eßig befeuchteten rothen Lippen und Wangen ganz blaß. Durch dieses Zusammenziehen erhalten die Fasern eine größere Kraft, weil sie durch dieses Zusammenziehen die Feuchtigkeit, die sie enthalten, wegtreiben, wodurch ihre Theile näher an einander kommen, daß sie in mehrern Punkten einander berühren und stärker zusammenhängen. Gefäße, die zu schwach sind, die Säfte gehörig fortzutreiben, und sich nicht stark genug zusammenziehn, die Säfte fortzubewegen, werden die sich langsam bewegenden

oder

oder gar stockenden Säfte forttreiben, wenn sie gestärkt werden und sich stärker zusammenziehen. In dieser Rükſicht kann man dem Eßige eine stärkende Kraft zuschreiben; und da derselbe Stockungen in Gefäßen, theils durch die Zusammenziehung derselben, die er vermehrt, theils daß er die dicken stockenden Säfte selbst verdünnet und auflöset, hebt, so muß ihm auch eine zertheilende, eröfnende Kraft zukommen. Ein sehr bekanntes Experiment der Köche, welche das Blut geschlachteter Thiere aufbehalten wollen, überzeugt uns schon, indem sie Eßig zu denselben thun, daß er daßelbe vor der Gerinnung bewahre. Eine Vermischung des Eßigs mit frischen gesunden Blute zeigt, daß er solches dünner macht *). Aus dieser Wirkung und derjenigen, welche der Eßig auf die festen Theile unsers Körpers äußert, wird leicht begreiflich, daß derselbe ein kräftiges resolvirendes und zertheilendes bey Echymosen oder beträchtlichen Blutunterlaufungen seyn müße. Man findet ihn daher auch zu Vorbauung der Entzündungen von äußerlichen Ursachen z. B. bey Verstauchungen, Verrenckungen, Beinbrüchen u. s. w. als ein sehr gutes antiphlogisti-

*) Palleta Versuch mit den warmen Blute des menschlichen Körpers. Samml. auserlesener Abhandl. zum Gebrauch praktischer Aerzte 2 B. S. 595. Boerhaves Chemie 2 B. S. 213. Westendorf Diss. de optima acetum vini concentratum conficiendi ratione. Goettingae 1772.

gistisches, auflösendes, zertheilendes, stärkendes Mittel angepriesen *). Um das ausgetretene Blut bey Quetschungen aufzulösen, und den Gefäßen einige Stärke wieder zugeben, hält Tißot den Eßig, so, wie bey falschen Verrenkungen, die als Quetschungen in ihrer Art zu betrachten sind, mit doppelt soviel laulichten Waßer vermischt und mit leinenen Tüchern dem beschädigten Theil alle zwei Stunden applicirt für das beste Heilungsmittel, welchem er, wenn es mehr auf die Stärkung der Fasern ankommt, Brantwein oder Schußwaßer beyzufügen vorschreibt *). Da der Eßig von seiner Säure, wegen der Ausdünstung, welche laugenhafter Art ist, verliert, so hält man für nöthig, das Auflegen desselben alle zwei oder drei Stunden zu wiederhohlen. Man hat auch den Eßig als einen Umschlag mit Kleyen, mit oder ohne Zusatz von Waßer nur so gemischt oder auch gekocht als ein sehr gutes Mittel bey Verrenkungen, wobey sich Hize Entzündung und Schmerz einfinden will, sehr gelobt, wenn er alle zwei oder drei Stunden übergelegt wird ***). Kerstens versichert, daß das

*) Cullen Mat. med. 2ter Theil S. 60. Bell Lehrbegriff der Wundarzney 4 B. Zusätze S. 69. *Ten - Haaf* Richters chirurg. Bibl. 7 Band S. 510.

**) Tißot sämtliche zur Arzneikunst gehörige Schriften im 4. B. 1 B. §. 446. 447. 452.

***) Malonini medicinische Chemie 1. B. S. 307.

das beste Mittel, welches er in Quetschungen, Verstauchungen und zur Stärkung der dadurch geschwächten Fasern kenne, aus zwei Theilen oder auch einem Theil Weineßig, einem Theil Brantwein und so viel Salz, als sich in jenem warm auflösen läßt, bestehe *). Nie habe ihm dies schlechte Mittel nach einer sechzehnjährigen Bemerkung seine Dienste versagt, wo die Zertheilung einer Geschwulst ohne Entzündung bewirkt werden solle. Van der Haar sagt: es geschehe zuweilen, daß nach äußerlichen Quetschungen der Gelenke und hauptsächlich der Knie, nicht nur die weichen Theile, sondern auch die Beinköpfe in der Geschwindigkeit aufschwellen, worauf denn nicht selten Eiterungen, eine sogenannte Gliedwaßersucht und ein krummes und steifes Knie folgen. Waßer mit Eßig vermischt oder diesem ähnliche Mittel, oft und sehr kalt aufgeschlagen, habe ihm in solchen Fällen, zumal im Anfange, öfters gute Dienste gethan und ihn von der Schädlichkeit der warmen, erweichenden und erschlaffenden Mittel überzeugt, die die schädliche Materie nur immer mehr nach dem Theile hinziehen und insgemein gemisbraucht werden **). Und Brambilla versichert, daß, wenn jemand eine Quetschung oder Stoß am Hodenbeutel oder einem

*) Tißot im a. B. 1. B. Anmerk. 447.

**) Van der Haar Beobachtung von der Verrenkung des Schenkelbeins durch innerliche Ursachen. Harlemer Abhandlungen 8 Band 1. St. Seite 307. Sammlung auserlesener Abhandl. für praktische Aerzte. 2 B. 2 St. S. 40.

einem andern Theil erlitten und man sogleich, ehe Härte dazu gekommen, das Oxycrat, das aus Waßer und Eßig besteht, gebraucht habe, daß er allemal von der guten Wirkung überzeugt worden *). Man findet bey mehrern Schriftstellern Beobachtungen aufgezeichnet, daß diejenigen Personen, welche ihre Arbeiten und Geschäfte öftern und wichtigen Quetschungen oder Verstauchungen aussetzen, wenn sie nur früh genug mehr oder weniger verdünnten Eßig anwenden können, daß sie dadurch sehr oft Geschwulst und Entzündung verhindern, und des folgenden Tages so gut, wie zuvor, an ihre Verrichtung gehn.

Der Eßig hat eine unvergleichliche Kraft der Fäulniß zu wiederstehen und ist daher in Faulfiebern und in der Pest selbst, innerlich und äußerlich gebraucht, von ganz ungemeinem Nutzen. Innerlich läßt man ihn mit Waßer oder in dem Getränk vermischt häufig trinken und äußerlich die Theile damit waschen und Eßigtücher auf selbige legen. Diemerbroeck preiset deßen Gebrauch gar sehr in der Pest an, er selbst bediente sich damit angefüllter Schwämme zum Riechen und ließ sich gar zu Pestzeiten die Hemden damit ansprengen und wurde angesteckt, da er diese Vorsicht vergeßen hatte. Ein auffallendes Beyspiel hat man an dem vier Räubereßig, deßen im ersten Bande dieser Schrift S. 792. gedacht worden.

*) Brambilla Abhandlung von dem Oxycrate und der trocknen Charpie Wien 1779. S. 19. u. f.

den. Sylvius, der sich eben des Eßigs zur Vorbauung bediente, überstand dreimal die Pest ohne angesteckt zu werden.

Zur Verbeßerung der Luft in Krankenzimmern und Lazarethen rathen die mehrsten und größten Aerzte vorzüglich den Eßig an, und geben ihm das Lob, daß er die beste Wirkung nach aller Erfahrung geleistet. Zu dem Ende läßt man glüende Eisen oder Ziegelsteine in Eßig abkühlen, oder läßt den Eßig in Schüsseln, die man auf Kohlenfeuer sezt, abdampfen, damit der Dampf des Eßigs das Zimmer erfülle. Man hat auch zu gleichem Zweck kleine Gefäße, wie Pulverhörner, mit Eßig angefüllt und sie überall in den Stuben über Spirituslampen gestellt. Man befeuchtet Tücher oder Schwämme mit Eßig und hohlet durch sie Athem bey schädlicher erstickender und ansteckender Luft, und wenn die Zunge der Kranken bey ansteckenden Fiebern untersucht werden soll. Besonders ist das Waschen der Theile des Körpers zu empfehlen, mit welchen man mit ansteckenden Krankheiten Behaftete berühren muß. Das Waschen der Zimmer, worin mit ansteckenden und faulen Krankheiten Behaftete liegen, mit Eßig und das Besprengen solcher Zimmer mit Eßig ist von ganz ungemeinem Nutzen. Die Wirkung des Eßigs bey vergifteten Wunden und bey der Waßerscheu und der damit verbundenen Wuth nach dem Biße wütender Thiere übergehe ich hier, weil ich unten

das

das von Moneta wider den Biß toller Thiere angepriesene Mittel, so aus einem Quart gewärmten Biereßig mit einem halben Pfund Butter vermischt besteht, womit die Wunde einige Tage beständig belegt wird, anführen und beurtheilen werde.

Obgleich der Weineßig, als ein Klystier gebraucht, hartnäckige Leibesverstopfungen gehoben und in Entzündungen der Därme nützliche Wirkungen geleistet hat, so muß man doch nicht schliessen, daß er solche Wirkungen allezeit bey hartnäckigen Leibesverstopfungen und Entzündungen der Därme und Eingeweide des Unterleibes hervorbringen werde. Gemeiniglich nimmt man in dergleichen Fällen seine Zuflucht zu den Eßigklystieren, nachdem alle andere gewöhnliche Mittel und Klystiere nicht die verlangte gute Wirkung gethan haben; aber vor diesem ist es in diesen Fällen überaus schwer und wird ein großes praktisches Genie erfordert, den Gebrauch der Eßigklystiere so zu bestimmen, daß sie dem Kranken nicht schaden, sondern helfen. Immer muß man dabey denken: Eßigklystiere wirken durch einen Reiz, und wo Entzündung ist, da ist Reiz, und wo Reiz ist, da muß man nicht einen Reiz machen und den Reiz nicht vermehren. Bey wirklichen Entzündungen der Därme oder Eingeweiden des Unterleibes, die sich nicht auf eine Ursache gründen, die durch den Reiz der Eßigklystiere oder Wirkung derselben weggeschaft werden kann, bey einem sehr empfindlichen und reizbaren Nervensystem, bey sehr empfindlichem Darm-

kanal von Entblößung des natürlichen Schleims, bey verdorbener Gallenabsonderung, bey in Därmen angehäuften sauern und sauerartigen Crudi-taeten und bey häufiger Anwendung wegen Einsaugung der Säure kann der Gebrauch der Eßig-klystiere leicht beträchtlichen, ja bisweilen gar tödlichen Nachtheil bewirken. Bey einem reizbaren Nervensystem, können sie, wegen ihres starken Reizes und Zusammenziehens, leicht heftige Krämpfe und Convulsionen bewirken, wie sie auch bey sehr empfindlichen Nerven, wegen ihrer reizenden und zusammenziehenden Kraft, die, wenn sie kalt gesezt werden, dadurch noch mehr verstärkt wird, Schmerzen erregen, und statt auszuleeren, den dicken, zähen und schleimigen Feuchtigkeiten eine noch dickere, zähere und härtere Beschaffenheit geben und solche durch das bewirkte starke Zusammenziehen des Darmkanals festsitzender machen können, ohne den Nachtheil in Betracht zu nehmen, der nun von denen festsitzenden Unreinigkeiten zuwachsen oder welche nachtheilige Wirkung von der eingesogenen Säure bey häufiger Anwendung dieser Klystiere auf die festen Theile und Säfte des Körpers hervorgebracht werden kann. So gut der Eßig die Auflösung des Bluts bewirkt und den erdigten Stoff der Knochen aufzulösen vermögend ist; denn Knochen werden im Eßig weicher; so zeigt er doch in die schleimigten, oeligten und gallenartigen Säfte des Körpers eine ganz andere Wirkung, indem er diese dicker, zäher und leimichter macht.

Kalte

Kalte Klystiere

wirken vermöge der Kälte in den Därmen und den damit zunächst verbundenen, benachbarten und angränzenden Theilen eine Reitzung und Zusammenziehung, die desto stärker ist, je größer die Kälte ist, und je ungewohnter die Därme einer solchen Reizung sind. Zuerst müßen freylich der Mast- und Grimdarm unmittelbar gereizt werden, aber dieser Reiz muß auch durch den übrigen Darmkanal fortgesetzt werden, wenn er anders stark genug ist, und ein stärkeres Zusammenziehen des Darmkanals erfolgen. Da nun dieses allein schon im Stande ist, eine Oefnung des Leibes hervorzubringen, die sonst nicht würde erfolgt seyn, und da ein starker Reiz des Darmkanals den Zufluß der Feuchtigkeiten gegen denselben vermehrt, der auch wieder die Zusammenziehung des Darmkanals verstärkt; so ist offenbar, daß kalte Klystiere eine Oefnung des Leibes bewirken können, und zwar in vielen Fällen, wo andere Klystiere wenig oder nichts ausrichten können. Die Erfahrung hat auch gelehrt, daß sie in vielen Fällen einen baldigern Abgang der Unreinigkeiten bewirkt haben, ja so gar in solchen Fällen, wo alle andere Klystiere vorher wenig oder nichts ausgerichtet hatten. Solche, welche kalte Klystiere vertragen können, können bloßes kaltes Wasser zu Klystieren gebrauchen. Die Kälte vermehrt die Spannkraft und den physischen Ton der Fasern, indem sie demselben die Wärme- oder Feuertheilchen entzieht, da denn die

übrigen Theile einander mehr berühren und zusammenhängen. Auch durch den Reiz und das Zusammenziehen der Fasern, das die Kälte macht, erhalten die Fasern eine größere Kraft, weil sie durch dieses Zusammenziehen die Feuchtigkeit, die sie enthalten, wegtreiben, wodurch ihre Theile näher an einander kommen, daß sie in mehrern Punkten einander berühren und stärker zusammenhängen. Aus diesem Grunde stärken kalte Klystiere und sind in den Fällen, wo eine Erschlaffung, Schwäche und Lähmung des Mastdarms und des Darmkanals vorhanden, und in allen den Krankheiten, die daher entstehen, als Vorfällen, Leibesverstopfung, angehender Windsucht, und Krämpfen, wozu eine Schwäche Gelegenheit giebt oder disponiret, zuträglich. Kaltes Wasser dem halbgelähmten und entnervten Darmkanal beygebracht thut bey Mutterkrämpfen, langwierigen Leibesverhärtungen und angehenden Trommelsuchten Wunder, nur aber darf kein Oel dazu gethan werden, als welches seine stärkende Kraft äußerst schwächen würde. Am besten wird das einfache, kalte Wasser ohne alle fremde Beymischung täglich zwey bis dreymal zu sechs Unzen, wo möglich, nach erfolgter Leibesöfnung beygebracht. Herr Ollenrot, Regimentschirurgus des Prinz Bärenburg. Regiments, verordnete einem Knaben von fünf Jahren, der schon seit einen halbem Jahre einen sehr starken Vorfall des Mastdarms hatte, wider welchen verschiedene Mittel, Bähungen, Salben und dergleichen gebraucht worden, sogleich

gleich Klystiere aus einem Theil Weineßig und drei Theilen kalten Wasser und ließ auch diese Mischung mit dicken Compreßen äußerlich sehr oft auflegen. Nach vier und zwanzig Stunden trat der Vorfall zurück und der Knabe hat seit dreyviertel Jahren keinen Rückfall bekommen. *) Bey einem andern Knaben von neun Jahren, der seit fünf Monaten einen Vorfall gehabt, verfuhr Herr Ollenrot auf eine ähnliche Art und nach drei Tagen war auch dieser vollkommen geheilt. Mehreres hiervon findet man in Heydenreichs Dissertation de clysmatum frigidorum in ani procidentia vsu. Francof. ad Viadrum. 1780.

Herr Rochard **) wurde den drei und zwanzigsten Februar 1770. zu einer Frau von ohngefähr vierzig bis fünf und vierzig Jahren gerufen, die seit langer Zeit eine heftige Kolik hatte, gegen die man die gewöhnlichen Mittel alle vergebens angewendet hatte. Er fand sie im Bette, wo sie immer laut schrie. Sie war so mager, daß es ihm schien, als wenn sie sich abzehrte. Der Puls, welchen man kaum fühlen konnte, war krampfig und ungleich, die Augen und Backen eingefallen, der Leib war so eingezogen, daß die Decken desselben fast das Rückgrad berührten, die Kranke konnte aber nicht vertragen, daß man ihn nur im geringsten angriff, jedoch ließen die heftigen Schmerzen die sie empfand,

*) Schmuckers vermischte chirurgische Schriften zweiter Band. S. 125.

**) Iournal de Medecine Tom. XXXVI. p. 420.

von Zeit zu Zeit nach. Er blieb bey seinem ersten Besuch so lange bey der Kranken, bis er überzeugt war, daß diese Schmerzen ihren Sitz in der Gebährmutter und den in der Nähe liegenden Theilen hätten, und folglich als eine wahre Nerven- oder krampfigte Kolik anzusehen wären. Er erfuhr, daß man sich verdünnender und gelinde abführender Mittel, der Aderläßen am Arm und Fuß, der schmerzstillenden Arzeneyen und der laulichten Bäder bedienet hatte. Man sagte ihm aber auch zugleich, daß die Kranke, so oft man sie in das Bad brächte, allemal eine Ohnmacht bekäme. Er glaubte, hier die krampfstillenden, verdünnenden und stärkenden Mittel gebrauchen zu müssen, es waren aber das Bibergeil, Sedativsalz u. s. w. eben so unwirksam, als die schon vorher gebrauchten Arzneyen. Er verordnete daher bey seinem andern Besuch dünne Fleischbrühe, Mandelmilch und alle drey Stunden ein Klystier von eißkaltem Wasser, und befahl, den Unterleib mit eben solchem Wasser zu bähen. Dieses Verfahren kam den Umstehenden so wunderbar vor, daß er sie nur mit vieler Mühe dahin bringen konnte, daß sie seine Verordnungen befolgten. Er blieb so lange bey der Kranken, bis man ihr zwey solche Klystiere gegeben, und auch die von ihm verordneten Bähungen gemacht hatte. Da die Kranke hievon keine neue Schmerzen bekam, so fand er keine Ursache, sein Verfahren zu ändern, und er gieng nicht eher fort, als bis er fest überzeugt war, daß man mit diesen Mitteln fortfahren würde,

weil

weil die augenscheinliche Verminderung der Zufälle den Umstehenden und der Kranken selbst Muth einflößten. Man setzte diese Mittel drey Tage lang fort und ließ der Kranken viel dünne Rindfleischbrühe trinken, wodurch sie denn völlig ruhig wurde und selbst die monatliche Reinigung zum Vorschein kam. Die Wärterin und die Verwandten der Patientin glaubten, dieser letzte Umstand erforderte, daß man die Mittel aussetzen müßte, gegen welche sie, ohnerachtet ihrer augenscheinlichen guten Wirkung, doch noch immer eingenommen waren. Sie wurden hierzu um desto eher bewogen, weil die Kranke allemal, so oft man die in kaltes Wasser getauchten Tücher auf den Unterleib legte, in die Höhe fuhr und stark seufzte. Die Vernachläßigung der Mittel aber war die Ursache, daß die vorigen Zufälle bald und zwar noch heftiger, als das erstemal, wieder kamen. Man schickte gleich zu Herrn Rochard und dieser ließ, da er erfuhr, daß man die kalten Klystiere und Blähungen ausgesetzt hätte, sogleich von neuem damit anfangen und auch der Patientin innerlich Eiß nehmen. Diese Verordnung wurde pünktlich befolgt, die Patientin wurde ruhig, die monatliche Reinigung hatte ihren gehörigen Fortgang und die Patientin ist nun seit achtzehn Monaten von allen den Zufällen frey, die damals so gefährlich zu seyn schienen. Einige Monate darauf wurde Herr Rochard von einer Frau gerufen, die fast von eben dem Alter, wie die vorige, war und auch die nemlichen Zufälle

hatte. Man hatte sich der in solchen Fällen gewöhnlichen Mittel ohne Nutzen bedienet. Da er hier kein Eiß bekommen konnte, so mußte er seine Zuflucht zu weniger wirksamen Mitteln nehmen, daher auch hier die Erleichterung nicht so merklich war. Er verordnete dieser Patientin verdünnende Getränke, ließ ihr kalte Umschläge von schmerzstillenden Kräutern, die er in der Eil um das Haus finden konnte, z. B. den Schierling, Nachtschatten, Hundszunge, u. s. w. machen, und kalte Klystiere von der Abkochung eben dieser Kräuter und ganz kalten Brunnenwasser geben. Hierdurch hörten allemal die Schmerzen, Krämpfe und Klagen der Patientin auf: sobald aber die Bähungen warm wurden und die Klystiere wieder abgegangen waren, kamen auch die Zufälle wieder, daher man diese Mittel so oft, als möglich wiederholte. Er verband auch, so viel es die Umstände erlaubten, die innerlichen schmerzstillenden Mittel mit den vorigen.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß das bloße sehr kalte Waßer, in Klystieren gebraucht, oft bey manchen, eine Trockenheit im Mastdarme erregte welche sich durch eine gewisse unangenehme Empfindung, und bey einem nachher ohne Klystier erfolgenden Abgange dadurch, daß der Koth nicht leicht genug abgieng, zu offenbaren schien. In dieser Rücksicht ist es zuträglich, wenigstens solchen, welche diese Folgen bemerken, statt des bloßen Waßers ein kaltes Dekokt von Habergrüze

zu

zu nehmen. In einigen Fällen können kalte Klystiere durch ihre Kälte nachtheilig seyn. Der starke Reiz derselben kann bey solchen Personen Krämpfe erregen, welche dazu geneigt sind. Bey solchen, welchen Congestion zum Kopfe, in die Lungen leicht entsteht, kann die Zusammenziehung der Gefäße des Beckens diese bewirken. Vorzüglich würde es schädlich und gefährlich werden können, bey fließenden Hämorrhoiden kalte Klystiere zu gebrauchen, und durch die zusammenziehende Kälte ihren Fluß zu hemmen. In solchen Fällen ist daher freilich der Gebrauch kalter Klystiere zu meiden. Auch diejenigen Kranken, welche eine sehr empfindliche und reizbare Leibesbeschaffenheit haben und daher zu Krämpfen geneigt sind, wie dieses bey den allermeisten hypochondrischen und hysterischen Personen der Fall ist, würden durch kalte Klystiere von dem dadurch bewirkten Reiz heftigen Krämpfen und ihren Folgen ausgesetzt werden, wodurch nicht allein Einsperrungen der in diesem Theile der Därme stets reichlich befindlichen Luft eine Wind- und Krampfkolik, hartnäckige Verschließung des Mastdarmes, sondern auch Zurükhaltung anderer Ausleerungen, Stockungen und Verstopfungen hervorgebracht werden können. Ja, bey sehr empfindlichen und höchstreizbaren Pesonen pflegt die Gefahr der kalten Klystiere so weit zu gehen, daß man auch Fälle hat, wo Entzündung, Brand und Tod aus unvorsichtiger Anwendung kalter Klystiere entstanden, wie ich dies mit dem hier beygefügten

Beyspiele aus glaubwürdigen Schriftstellern erweisen kann *). „In Christianshafen ließ sich ein Bürger auf einer Barbierstube barbiren und klagte „dem Barbier besondere Mattigkeit und andere „Umstände, woraus er eine ihm bevorstehende „Krankheit befürchtete. Der dienstfertige Barbier „erbot sich, ihm sogleich ein kaltes Klystier zu geben. Dieses nicht viel Zeit und Umstände erfordernde Klystier wurde auch dem Bürger „unverzüglich beygebracht, worauf aber derselbe „eine empfindliche Kälte im Unterleibe verspürte, „und nun ihm doch ein warmes Klystier zu geben bat; allein der gesprächige Barbier zeigte „ihm, daß ein kaltes und warmes einerley Wirkung thue; und der Patient ließ sichs gefallen, „noch ein kaltes Klystier zu nehmen. Allein der „Verlauf und Ausgang dieser Geschichte lehrte „sehr bald das Gegentheil, denn es überfiel diesen Kranken eine tödliche Mattigkeit, und die „kalten Klystiere giengen weder von sich selbst „ab, noch konnten sie durch warme Klystiere wieder fortgeschaft werden, kurz, der Kranke mußte Tages darauf ohne Rettung sterben.„ Wahrscheinlicher Weise hätte dieser Kranke gerade mit seinen

*) Man sehe *Thom. Barthol.* Histor. anat. cent. 1. hist. 16. p. 126. *Io. Iacob Fickii* Dissert. de clysteribus nutritiis et frigidis p. 10. *Th. Sam. Quellmalzii* Prolus. de clysmatibus frigidis Lips. 1751. p. 7. und noch mehrere über diesen Gegenstand vorhandene Schriften, welche hier anzuführen ich für überflüssig halte.

seinem entgegengesezten Mittel, einem warmen Klystiere, noch können erhalten werden; wenn nur bisweilen auch der Arzt dem Gehör geben wollte, was Oribasius *) gesagt hat: findet sich auf kalte Klystiere ofner Leib, so bedient man sich derselben, wo nicht, so wende man warme an. Die Kenntniß der wirkenden Ursache der Krankheit und aller der dabey vorkommenden Umstände und der Natur des Kranken müßen uns zu dem rechten Verfahren Anleitung geben, und nicht selten kömmt auch der Arzt erst durch die guten und schlimmen Wirkungen seiner Mittel auf die wahre Heilanzeige in manchen Krankheiten, welches aber doch nur vorzüglich bey allen langwierigen Krankheiten statt haben möchte, denn in allen hitzigen Fiebern und andern in kurzer Zeit mit Todesgefahr drohenden Zufällen laßen sich dergleichen Bemerkungen nur selten machen. Kurz, es dürfen die kalten Klystiere nicht in allen Fällen und nie ohne weise Vorsicht angewendet werden; denn man kann dadurch manchmal so gut hemmen als befördern und bey empfindlichen reizbaren Kranken einen fürchterlichen Aufruhr erregen. Schaden kann es auf alle Fälle nicht, wenn man bey dem Gebrauch solcher Klystiere behutsam und stufenweise zu Werke geht, und anfänglich ein laues, hernach ein etwas kühleres, und, wenn sich die Patienten damit familiarisirt haben, ganz kühle gebraucht. Indeßen können auch Fälle vorkommen, wo

*) Collectan. Med. Lib. VIII. cap. 24. p. 135.

wo diese Behutsamkeit nicht nöthig ist, dergleichen ich auch angeführt habe; aber dergleichen Fälle genau zu kennen und den Gebrauch dieser Klystiere in denselben so zu bestimmen, daß er keine widrige Wirkung hervorbringe, dazu wird ein großes praktisches Genie erfordert. Gemeiniglich wagt der praktische Arzt in diesen Fällen was, und, wenn er es nur mit gutem Grunde thut, so ist ihm auch der nicht erwünschte Erfolg nicht übel auszulegen.

Wurmklystiere.

Man versteht darunter diejenigen Mittel, welche, wenn sie in den Darmkanal eingespritzt werden, die Würmer ausleeren. Diejenigen Mittel, so dazu erwählt werden, sind solche, welche entweder die Würmer tödten, oder das Wurmnest, den Schleim, worinn sie sich aufhalten, zerstören, oder ihnen sonst zuwider sind, und ihnen den Aufenthalt in dem Darmkanal unangenehm machen oder sie durch verstärkte peristaltische Bewegung der Därme heraustreiben. Mit den Mitteln, welche den Würmern zuwider sind und ihnen den Auffenthalt in den Darmkanal unangenehm machen, will es nicht allemal glücken, weil sich die Würmer bey deren Gebrauch höher in den Darmkanal hinauf begeben, wo nicht der innere Gebrauch ebenmäßig wurmwidriger, sie beunruhigender und abführender Mittel solches hindert. Rosenstein empfahl wider die Würmer ein Merkurialwaßer von dieser Art:

man

man kocht in einen neuen irrdenen glasirten Topfe 6 bis 8 Loth rohes reines Queksilber mit 2 Schoppen oder Rösel Waßer, gießt es nachher langsam durch eine reine Leinwand, damit nichts von dem Queckſilber dazu komme, thut etwas Honig hinzu und bringt davon als ein Klyſtier nach Beſchaffenheit des Körpers und des Alters ein viertel Theil, die Hälfte oder das Ganze bey. Ich bin noch zweifelhaft, ob dieſes Mercurialwaßer die davon wider die Würmer gerühmte Wirkung leiſte. Man ſehe davon das nach, was ich im 3ten Bande dieſer Schrift S. 274 angeführt habe. Man macht dergleichen Klyſtiere nicht allein, wie erwähnt, aus dem Queckſilber, ſondern auch aus der männlichen Farrenkrautwurzel, Wermuth, Reinfarren, Tauſendgüldenkraut, Wurmſaamen, Enzianwurzel, wilden Aurin u. d. m., davon man eine gewiſſe Quantität in einer hinlänglichen Menge Waßer abkocht. Darluc *) brauchte bey einer Wurmkolik viele Mittel vergebens; die in Klyſtieren verordnete Enzianwurzel ſchien beßere Wirkung zu thun, indem ſie alle Tage eine große Menge Würmer ausführte. Vielleicht wurde durch die zuvor gebrauchten Mittel den Würmern in der obern Gegend der Aufenthalt unangenehm gemacht, daß ſie ſich mehr nach unten begaben und ihnen durch dieſen Gebrauch auch da ihr Aufenthalt verbittert wurde.

Marx

*) Neue Samml. von Wahrnehmungen aus allen Theilen der Arzneywiſſenſchaft 3 B. S. 280.

Marx wendete gegen Madenwürmer im Mastdarm, die einen Gebährmutterblutfluß verursachten, Oelklystiere mit Nutzen an. Durch oben zuletzt gedachte Mittel, die durch eine Verstärkung der peristaltischen Bewegung der Därme die Würmer heraustreiben, erreicht man noch am öftern seinen Zweck und dazu dienen die unter den stärker ausleerenden oder purgirenden Klystieren angegebene Mittel. Vogel hält ein Chamillenabsud mit Salz für das Beste. Wider die Madenwürmer bediente sich Turner *) des Tobaksklystiere mit Nutzen. Ein Arzt hatte mehrere Kranke zugleich, die Spulwürmer hatten, und manche konnten nicht gut Arznei nehmen. Diesen ließ er einigemal ein Klystier geben, welches die Würmer herbeylocken sollte, welches von dieser Zubereitung war: Nimm kleine Rosinen, Süßholzwurzel, jedes ein Loth, rothe Rosen, Kleyen und Gerste, von jedem ein halb Loth, koche dieses in einem Maaß Waßer bis auf ein Nösel ein, zu dem Durchgeseiheten thue zwei Loth Thomaszucker und ein Eyerdotter, darauf ließ er ein wurmwidriges und abführendes Klystier geben, welches dieses war. Nimm eine halbe Hand voll Blätter, (wo möglich, frische) von wilden Aurin (gratiola), was mit drei Fingern gefaßt werden kann, Wermuth, ein Loth Wurmsaamen, eine halbe Hand voll

*) Erläuterungen der Boerhavischen Lehrsätze 2 Th. §. 722. Gregory Uebersicht der theoretischen Arzneywissenschaft 2 Theil. §. 1430.

voll Tausendgüldenkraut, koche alles in einem halben Pfund Molken. Davon ließ er nach Verschiedenheit des Alters bald die Hälfte, auch das Ganze geben. Zu erstern Zweck würde Milch mit Zucker und zu lezterm Zweck jedes abführende Klystier dienlich seyn. Besonders hat man dem wilden Aurin viele Kräfte gegen die Würmer zugeschrieben. Zu einem Klystier bestimmt man von ihm 2 bis 3 mal mehr als zum innerlichen Gebrauche. Die Gabe ist demnach 1 — 2 ja 6 — 8 Quentchen in Waßer, Milch oder Molken gekocht. Die Abkochung, wenn sie etwas lange gekocht, ist wirksamer, als der Aufguß, weil die purgierende Kraft vorzüglich in dem markichten Theile befindlich ist. **Angelus Sala** sagt, daß er vielen durch dieses Kraut die Würmer, womit die heftigsten Zufälle verbunden gewesen, gleichsam weggezaubert habe, und **Tabernemontan** giebt diese Abkochung als Klystier wider die Würmer als ihnen zuwider, wirksam an. Die Ochsengalle hat außer ihrer bekannten resolvirenden und auflösenden Kraft auch eine wurmabtreibende. Cullen gab sie in einer mäßigen Gabe zu einen halben Quentchen innerlich, ohne daß sie Abführen bewürkte. Gegen die Würmer aber fand sie **Bloch** in Verbündung der Jalappe zu 15 Gran sogar bey dem Bandwurm sehr wirksam; und auf 2 Gaben des Tages zu einer halben Drachme bewürkte sie gelinde Stühle. Formeln zu Wurmklystieren mit stärkern Abführungsmitteln versetzt sind folgende:

℞.

1.

℞. herbae gratiolae drachmas tres-quinque
coque in aquae fontanae unciis decem-viginti usque ad uncias octo,
colaturae admisce fellis bubuli drachmas duas-sex mellis vnciam unam. D.

Man nehme von wilden Aurin drei bis fünf Quentchen
koche es in zehn bis zwanzig Unzen Waßer bis zu acht Unzen ein, seihe es durch und thue zu dem Durchgeseihten
von Ochsengalle zwei bis sechs Quentchen
von Honig zwey Loth.

2.

℞. fellis tauri drachm. duas-unciam dimidiam
pulv. rad. jalappae drachm. unam et dimidiam
aquae calidae fontanae vncias octo
mellis vnciam unam
Misce D.

Man nehme Ochsengalle ein halbes bis ganzes Loth
pulverisirte Jalappenwurzel anderthalb Quentchen
warmes Brunnenwaßer sechzehn Loth
Honig zwey Loth
und mische es.

ohne dergl. Beymischung

3.

℞. fellis tauri drachm. tres

Man nehme Ochsengalle drei Quentch.

sapo-

saponis veneti drachmam unam usque ad tres
decocti hordei vncias duodecim

venetianische Seife ein bis drei Quentchen
Gerstentrank vier und zwanzig Loth

M.

und mische es.

Jedes stark reizende oder wirkende Klystier kann zu Abführung der Würmer mit Zusatz von wurmwidrigen Mitteln, wie dieses:

℞. radicis graminis vnciam dimidiam
pulpae colocynthidis in nodulo lintae scrupulum unum
herbae tanaceti
hysopi ana manipulum semis
fiat decoctio in aquae fontanae quantitate sufficiente, colaturae vncias decem, adde fellis taurini drachmam unam
succi dauci sativi condensati unciam unam
Misce.

Man nehme Graswurzel ein Loth
Coloquintenmark in ein Läppchen gebunden einen Scrupel
Reinfarrenkraut
Isopenkraut, von jedem eine halbe Hand voll
koche alles in einer hinlänglichen Menge Wasser und thue zu zwanzig Loth gedurchseihten Ochsengalle ein Quentchen und
inspißirten gelben Mohrensaft zwey Loth
und mische es.

oder ohne denselben angewendet werden, nur ist dabey auch bey Personen von sehr empfindlicher und reizbarer Beschaffenheit die nöthige Vorsicht zu brauchen, indem man vermöge der Nachbarschaft und Mitleidenheit der Theile keinen beträchtlichen Reiz im Mastdarm erwecken kann, daß er nicht zugleich auf andere Theile wirken und beträchtliche Unordnungen anrichten sollte. Noch gehören zu den ausleerenden Klystieren die

Blehungen abführende Klystiere.

Diese müßen nach der Verschiedenheit der Ursachen, daher die Blehungen entstehen, auf verschiedene Art eingerichtet werden. Oft entstehen Blehungen von einem Krampf, der einen untern Theil des Darmkanals zusammenziehet, und alsdann sind erweichende und relaxirende und krampfstillende Klystiere diejenigen, die den Blehungen einen freyen Abgang verschaffen. Beyspiele von erweichenden und relaxirenden Klystieren findet man in dem 4ten Bande dieser Schrift S. 561. angeführt. Krampfstillende Klystiere macht man aus einem mit Waßer gemachten saturirten Chamillenblumendekokte, wozu man nun noch einige Loth von Lein- oder Baumoel thun kann. Einige rühmen das gekochte Chamillenblumenoel, ich ziehe aber ein saturirtes Chamillenblumendekokt, mit einem ausgepreßten Oel vermischt, vor, und man kann ja lieber unter das ausgepreßte Oel etliche Tropfen von dem

dem destillirten Chamillen- oder Cajeputoel mischen. Sonst kann man auch Teufelsdreck, Bibergeil, Biesam, Opium, in Substanz zu etlichen Graen oder Opiumtinktur dazu thun, wenn die erstern Klystiere nicht hinreichend oder die Krämpfe zu heftig und anhaltend sind. Sehr ofte entstehen die Blehungen von einer Schwäche der Därme. Die Speisen und Getränke werden zu langsam und nicht recht verdauet, verweilen sich zu lange und gehen in Gährung oder Fäulniß über, und es wird zuviel Luft frey gemacht und entwickelt, welche die Därme wegen ihrer Schwäche nicht schnell und hinlänglich genug forttreiben können, daher sie sich anhäufet, und Blehungen und alle Beschwerden und Zufälle, so davon herrühren, entstehen. In diesem Fall werden diejenigen Mittel angezeigt, welche die Stärke und Reizbarkeit des Darmkanals vermehren, wozu man Aufgüße und Dekokte aus China- und Cascarilrinde, Citronen- und Pomeranzenschaalen, Kümmel, Fenchel, Waßerfenchel, Anies, Wacholder- und Lorbeerbeeren, Krausemünze, Pfeffermünze, Schaafgarbenkraut und Blumen nehmen und selbige mit weingeistigen stärkenden Eßenzen und Tinkturen und mit aetherischen Oelen schärfen kann. Ich würde zu diesem Zwecke blos das Chinarindendekokt einsprtzien laßen. Oft ist es nöthig, stärkende und krampfstillende Mittel zu verbinden, wozu man die Chamillenblumen mit nehmen kann. Vor allen Dingen ist darauf zu sehen, daß die Oefnung des Leibes gehö-

rig beschaffen sey; denn eine nicht gehörige Oefnung und Verstopfung des Leibes verhindert den gehörigen Abgang der Blehungen, und jene muß man durch gelinde abführende Mittel zu heben suchen. Oft sind die Bläste in Schleim eingewickelt und dieser so zähe, daß es vergebens sein würde, ihn mit vorgedachten Mitteln auszuführen; es müssen also Mittel zugefügt werden, welche ihn incidiren oder resolviren, wozu nach Beschaffenheit der Umstände Glauberfalz, Salmiak, Salpeter und venedische Seife dienen können. Uebrigens ist dasjenige nachzusehen, was ich in dem 4ten Bande dieser Schrift S. 300. 301. von blehungtreibenden Mitteln angeführt habe. Formeln von blehungtreibenden Klystieren sind folgende.

I.

℞. summitat. millefol. flor. chamomillae ana unciam dimidiam
semin. foeniculi aquatici cumini ana drachmas duas
concisa et contusa coque in aquae sufficienti quantitate, co-

Man nehme die obersten Spitzen der Schaafgarbe
Chamillenblumen von jedem ein Loth
Wasserfenchel
Kramkümmel, von jedem ein halb Loth
dieses zerschnitten und gestoßen koche in einer hinlänglichen Quantität Wasser, seihe es durch

latu-

laturae vnciis octo adde olei lini vnciam vnam
olei destillati anisi scrupul. unum
sacchari Thomaei vnciam dimidiam
Misce. D.

und zu sechzehn Loth des Durchgeseihten thue
Leinöl zwey Loth und
destillirtes Aniesöl einen Scrupel
Thomaszucker ein Loth
mische es.

2.

℞. florum chamomillae vnciam vnam
sem. foeniculi aquatici drachmas tres
flaved. cort. aurantiorum drachmas duas
jusculi carnis fervidi vncias duodecim
infunde et pone super cinere calidos secundum artem et cola.

Man nehme Chamillenblumen zwey Loth
Wasserfenchel drey Quentchen
Von dem Gelben der Pomeranzenschaalen ein halb Loth
heiße Fleischbrühe vier und zwanzig Loth
laß es über heiße Asche eine Zeitlang stehen und seihe es hernach durch.

3.

℞. flor. chamom. vnciam vnam
baccar. juniperi lauri ana vnciam dimidiam

Man nehme Chamillenblumen zwey Loth
Wachholderbeeren
Lorberbeeren, von jedem ein Loth

seminis foeniculi drachm. duas
castorei russici drachm. vnam.
concisa contusa digere cum aquae communis purae vnciis duodecim in vase clauso, post sufficientem digestionem cola et in colatura dissolue
saponis Veneti
sal. mirabilis Glauberi ana unciam dimidiam
M.

Fenchelsaamen ein halb Loth
rußisches Bibergeil ein Quentchen
dieses zerschnitten und gestoßen digerire mit vier und zwanzig Loth gemein Wasser in einem verschlossenen Gefäße u. nach hinlänglich geschehner Digestion seihe es durch und löse in dem durchgeseihten
Venedische Seife
Glaubersalz, von jedem ein Loth auf.

4.

℞. herbae matricariae rutae
florum chamom. ana manipulum unum
coque in aquae quantitate sufficienti, in colaturae libra una dissolve asae foetidae drachmas duas

D.

Man nehme Mutterkraut
Raute
Chamillenblum., von jedem eine Hand voll
koche alles in einer hinlänglichen Quantität Wasser, seihe es hernach durch und löse in einem Pfund des Durchgeseihten ein halb Loth
Teufelsdreck
auf.

Käm.

Kämpfische Klystiere.

Der verstorbene Herr Johannes Kämpf, Fürstl. Hessencasselscher Oberhofrath und erster Leibarzt hat bey seinem Leben im Jahr 1784. eine für Aerzte und Kranke bestimmte Abhandlung von einer neuen Methode, die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, besonders die Hypochondrie sicher und gründlich zu heilen, herausgegeben. Die Curmethode, die ich hernach umständlich beschreiben werde, bestehet im Gebrauch gewisser Klystiere, die er, weil sie aus Ingredienzen bestehen, die Visceralarzeneien sind, Visceralklystiere nennet. Diese Schrift erregte, so bald ihre Existenz bekannt war, allgemeine Aufmerksamkeit. In den meisten medicinischen Journalen und gelehrten Zeitungen wurde ihrer ehrenvoll gedacht. Selbst die in denen Recensionen angeführte Zweifel zeigten, daß ihre Verfaßer gefühlt hatten, daß solch eine Schrift Achtung und genaue Prüfung verdiene. Kämpf sammlete diese Einwendungen und Zweifel und antwortete in der zweyten Auflage dieser seiner Schrift, welche im Jahr 1786. in Leipzig herauskam, darauf. Sein seel. Herr Vater suchte schon die Ursache der meisten langwierig marternden Krankheiten in den Eingeweiden des Unterleibes, er entdeckte sie auch, er erwies sie überzeugend und erfand eine weit angemessenere und wirksamere Kurart derselben. Als er nemlich mit Leidwesen gewahr wurde, daß die auf die gewöhnliche Art gebrauchten Visce-

ralarzneien so oft fehlschlugen, so gerieth er auf den Einfall, die nämlichen, aber blos aus dem Pflanzenreich genommenen und zu einer dicklichen Consistenz gesottenen seifenartigen, schmelzenden, auflösenden, nach Umständen erweichenden, geschmeidigmachenden oder gelind prickelnden und stärkenden Heilmittel dem Mast- und Grimmdarm, in Gestalt von Klystieren unter dem Namen Visceralklystiere beybringen und sie dort bis zu ihrer völligen Verdünstung und Aufnahme ins Blut zurück halten zu lassen, um durch diesen Kunstgriff dem eigentlichen Sitz des Uebels näher und kräftiger beykommen zu können. Diese neue Methode wendete der verehrungswürdige Greis fast dreyßig Jahre lang in seiner weitläuftigen Praxis mit solchem glücklichen Erfolg an, daß er sich verpflichtet hielt, seine Versuche und Erfahrungen gemeinnützliger zu machen. Weil er sich aber vorgesetzt hatte, niemals ein Schriftsteller zu werden, so hat er seinem Sohn, dem Verfasser erwähnter Schrift, als Schüler, Augenzeuge und Mitarbeiter dieses Geschäft aufgetragen und verschiedenen seiner Lehrlinge den Stof zu ihren dahin einschlagenden Streitschriften geliefert, ohne daß sie seinen Nahmen nennen durften. Diesem zu Folge schrieb der Verfaßer erwähnter Schrift zu Bergzabern, wo er seinen Oheim, den Doktor Bruch, eine Zeit lang in der Praxis unterstützte, seine Probeschrift de infarctu vasorum ventriculi, die zu Basel 1751. herausgekommen, und seine Kurart durch Visceralkly-

ralklystiere wurde so wohl durch die von seines seel. Vaters Schülern herausgegebene Probeschriften, als des Herrn Doktor Kochs de infarctibus vasorum in infimo ventre Argent. 1752., des Herrn Doktor Schmidts de concrementis vteri Basil. 1753. des Herrn Doktor Kriegbaums de curatione febrium intermittentium Giess. 1745. und seines Bruders, Wilh. Ludw. Kämpf de morbis ex atrophia Basil. 1756. am ersten recht bekannt. Herr von Haller nahm die meisten dieser Probeschriften in seine Sammlung auf. Nicht lange hernach äusserte Herr Tißot in der Epistola ad Hallerum über den Gebrauch der Visceralklystiere seine Gedanken sehr günstig und bestätigte ihren Nutzen durch eigene Erfahrung. Am meisten trugen die im Jahr 1754. und 1755. zu Tübingen herausgekommene Probeschriften, nämlich des Herrn Leibarztes Elwerts: Nouae obseruationes de infarctibus venarum abdominalium und des seel. Herrn Prof. Fabers: Vlterior expositio novae methodi Kaempfianae curandi morbos chronicos inveteratos, praecipue malum hypochondriacum zu ihrer Verbreitung in Europa bey. Denn sie gaben dem gelehrten und scharfsinnigen Herrn Doktor Cloß Gelegenheit, an unzähligen Kranken Versuche damit anzustellen, die so glücklich ausfielen, daß er kein Bedenken trug, diese Kurart in Deutschland und Holland, wo sie der glückliche und beliebte Haagische Arzt Herr Doktor Jorißen durch ihn kennen lernte und sich derselben noch wirklich mit

grosem Nutzen bedient, anzupreisen. Auch der Herr Ritter Zimmermann wurde, als seine eigne häufige Erfahrung für den Nutzen der Visceralklystiere sprach, ein solcher Patron von ihnen, daß er die davon handelnden Schriften, zum Behuf der Kranken, wollte ins Deutsche übersetzen lassen und endlich den Herrn Oberhofrath Kämpf aufforderte, diese neue Lehr- und Kurart in ein helleres Licht zusetzen. Da aber derselbe in der Zukunft, sich selbst überlassen, mehrere Gelegenheit zum Beobachten hatte, so fand er nicht allein an der in seiner eignen und in den ihr folgenden Probeschriften vorgeschlagenen, nicht genug bestimmten, etwas Stahlischen, oft zu unkräftigen manchmal nach den billigen Tadel des Tißots zu hitzigen Kurart noch sehr vieles zu verbessern, sondern auch dasjenige, was er täglich aus der verschiedenen Beschaffenheit, der Entstehungsart, den Kennzeichen und Wirkungen der Krankheitsursachen wahrgenommen, steckten ihm ein helleres Licht auf. Als er besonders durch den öftern und häufigen Abgang eines pituitösen Schlammes, wovon man so wenig Nachricht in den mediciniſchen Schriften findet und welche die Aerzte gemeiniglich für einen natürlichen, höchstens für Wurmschleim ausgegeben haben, immer aufmerksamer wurde, seinem Ursprung und Aufenthalt genauer nachspürte und seine üble Wirkungen erforschte, so fand er wirklich einen merkwürdigen Krankheitsstoff mehr an ihm, der tückisch, dem menschlichen Geschlechte weit häufiger, als

man

man glaubte, zur Folter wird. Mit Recht setzte er ihn unter die Klasse der Infarktus weil er ebenfalls aufgelegt ist, die Gefäße, worinnen er größtentheils erzeugt wird, zu verstopfen; wiewohl der Darmschlauch sein gewöhnlicher Sammelplatz ist, wo er sich oft in unglaublicher Menge anhäuft. Auch ist er durch die nähere Bekanntschaft, die er mit der, in so verschiedenen Gestalten erscheinenden schwarzen Galle gemacht hat, in den Stand gesetzt worden, deutlichere Begriffe davon mitzutheilen.

Das Wort Infarctus ist sein Lieblingswort, er hat dasselbe fast beständig gebraucht und es drückt auch die Sache recht gut aus. Er versteht darunter die Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibs oder den widernatürlichen Zustand der Blutgefäße, besonders der Pfortadern und Muttergefäße, wenn solche hie und da von einem, im Kreislauf zaudernden, endlich stockenden, übelgemischten, verschiedentlich verdorbenen, seiner Flüßigkeit beraubten, dicken, zähen, galligten, polypösen und verhärteten Geblüt angefüllt, vollgepfropft und ausgedehnt worden; oder wenn sich das verdickte Serum in denselben, in den Drüsen, in dem Zellgewebe, und, nebst den eben erwähnten Bluthefen, in den Verdaunswegen anhäuft, vermodert, vertrocknet und vielerley Arten der Verderbniß annimmt. Er hat diese infarcirende Blutausartungen, die er von sehr verschiedener Beschaffenheit abgehen gesehen, in folgende Arten und Gattungen, es sollte

eigen-

eigentlich heißen Gattungen und Arten abgetheilt, doch ich behalte seine eigenen Worte bey. Die erste Art enthält solche, woran der Blutkuchen oder die dichtern, irrdischen, schweren, oeligten, brennbaren, mehr zusammenhängenden Bestandtheile des Bluts den größten Antheil haben. Die erste Gattung derselben ist theils ein noch flüßiges, aber zum Gerinnen geneigtes, und theils ein verdicktes, geronnenes, doch noch mildes und geruchloses Blut. Die zweite ein nicht auflößbares, sondern fest zusammenhängendes, faserichtes, häutiges, fleischartiges Blutwesen, das in Gestalt rother oder schwärzlicher, entweder länglichter und runder Polypen, oder kleiner und gröserer unförmlicher Fleischgewächse abgeht. Die dritte erscheint als ein nicht zusammenhängendes, in höhern Grad vertrocknetes Geblüt, in Gestalt von schwarzbraunen Koffeesaz oder eines schwarzen Staubes, der sich, wenn vieles Wasser hinzugegoßen wird, so gleich zu Boden sezt. Die vierte aber als eine mehr schmierige, klebrige, fette, theils zähe, pechartige, schwarze, dunkelbraune, manchmal in das gelbgrüne oder bläuliche spielende Bluthefe, welche bald wie Hollundermuß, bald wie Schmierseife, bald wie Theer und bald wie verdickte Wagenschmiern aussieht. Die fünfte stellt dergleichen gerundete, theils weiche, theils steinharte, dem Schaaf- oder Ziegenkoth ähnliche Substanzen vor, die entweder durch und durch aus zähem, verhärtetem, und meistens stinkendem Blut bestehen oder deren Kern Koth, manchmal

auch

auch eine gypsartige Materie, die Rinde aber, als der größte Theil, Bluthefe war, oder deren Ueberzug blos kothigt und die übrige Maße schwarzgallicht ist. Die zweyte Art, welche er unter dem allgemeinen Namen Pituita zusammenfaßt, zeigt sich unter folgenden verschiedenen Gestalten. Ihre erste Gattung ist eine, dem Eichelmistelbeerensaft oder dem in Wasser geweichten Schreinerleim ähnliche, mehr oder weniger durchsichtige und weiße, zähe, schlüpfrige, elastische, in der Kälte sich verdickende und wie Gallerte zitternde Maße, die manchmal keinen Geruch hat und sich zum Theil in lange Fäden ziehen läßt. Die zwote eine minder zusammenhängende, schmierige, mehr stinkende, dem weichen Käse, Eiter oder der durch Wasser erweichten Töpfererde gleichende Substanz, welche selten als eine dünne, schäumende, gährende und aasshafte Hefe, öfters aber als ein steifer Kleister erscheint. Die dritte zeigt sich als ein dem Griesmehl oder der Asche ähnliches Produkt. Die vierte, als ein mehr zusammenhängender Unrath, der als zähe, dehnbare und oft kaum trennbare, sehnigte Pfropfen, als eine dem zerschnittenen Kalbgekrös und der Lunge ähnliche Substanz, als Fasern, dünne Fäden, die man für Haare ansieht, als kleine Bläsgen, Körner, Flocken, oder als unförmliche, manchmal mit Bläsgen durchwebte und faustdicke Klumpen oder Lappen oder dicke und dünne, dann und wann halbdurchsichtige Häute abgeht, die theils schichtweise über einander geklebt und theils in lange hohle Röhrgen oder ziemlich weite, den Därmen gleichende Schläuche oder

den Gänsegurgeln ähnliche knorpelichte Röhren gerundet sind, oder der minder dichte und zähe, in Gestalt des Froschlaichs, der Schlangeneyer oder des Eyerstocks der Hühner, oder als eine lange Reihe an einanderhängender, großer und kleiner, mit eiter- honig- brey- oder speckartiger Materie oder mit faulen Blut angefüllter, verschieden gefärbter Kugeln oder Blasen ausgeworfen wird. Die fünfte ist ein verhärtetes und wie Gummi oder gypsartige Maßen ausgeartetes seröses Wesen, das in Gestalt von Gries oder unförmlichen, selten figurirten Steingen zum Vorschein kommt. Von den Infarctus der Mutter, die sich so wohl in ihre Gefäße einnisten, als in ihrer Höhle aufhalten, und ihren Wänden bald fester, bald lockerer oder gar nicht mehr anhängen, sah Kämpf folgende Gattungen aussondern: erstens die oben beschriebene, theils schwarzgelblichte Bluthefe; zweitens den pituitösen Schlamm, der öfters mild, manchmal scharf und vielfärbig, auch mit gypsartigen Bröckgen vermischt war, und in Gestalt von weißen Fluß abgieng; drittens allerlei fleischartige oder solche Gewächse, die aus einem fadenartigen, häutigen oder polypösen Wesen zusammengesetzt, und an Zahl, Größe und Konsistenz so verschieden waren, daß man sie bald einzeln, bald in großer Menge und bis zu einen Pfund schwer, bald so zähe wie Leder, oder scirrhös und knorpelicht, bald weicher, manchmal aus dünnen Häuten gebildet und mit Bläsgen besetzt oder durchwebt, antraf. Die erste

und

und zwote Gattung enthalten die Gefäße, die andern aber wohnen in der Höhle der Mutter. Seltener beherbergen die Patienten nur einerley Art der Infarctus, öfters nur einerley Gattung; doch geschiehet es fast eben so oft, daß in wenigen Stunden bald weißliche Pituita, bald Polypen, bald der schwarze Morast, bald Schleim und Koth abgehen. Anfangs ist Kämpf oft über den ungeheuren Abgang der pituitösen Infractus, die manchmal mit der vierten Gattung erster Art zugleich ausgeleeret wurden, erstaunt, wenn er innerhalb 24. Stunden 10. bis 12. Nachttöpfe anfüllte und mit der Länge der Zeit die Schwere der oft nicht magern Kranke erreichte. Kurz, die Ausleerungen sind oft so unmäßig, daß man Augenzeuge muß gewesen seyn, um nicht daran zu zweifeln.

Die Infarctus verschonen keines Alters, Geschlechts und Temperaments, doch sind ihnen Männer und Greise weit mehr, als Jünglinge und Kinder, und letztere weit mehr, als junge Personen von funfzehn bis fünf und zwanzig Jahren, unterworfen; selbst die Säuglinge sind nicht frey davon. Kämpf weiß sich weniger Krankheiten und Zufälle zu entsinnen, die nicht ursprünglich von den Infarctus abstammen, die wenigstens nicht schlimmer und hartnäckiger dadurch gemacht werden könnten. Im Gegentheil ist er oft erstaunt, wenn die angehäuften Infarctus so unbedeutende Zufälle erregt haben, daß

sie

sie ihre Gegenwart nicht errathen ließen, da sie doch auf sehr mannichfaltige Art aufgelegt sind, einen schädlichen Aufruhr im Körper zu erregen. Aus dieser einzigen Quelle, nemlich aus den Infarctus, leitet er sehr viele, besonders, langwierige und hartnäckige Krankheiten, Nerven- und Gemüthskrankheiten, das hypochondrische und hysterische Uebel, Vapeurs, Epilepsie, Zuckungen, Krämpfe, Sprach- und Sinnlosigkeit, Starrsucht, Alp, Nachtwandern Ohnmachten, Verdrehungen des Halses, beschwerliches Schlingen, wandelbare Halsgeschwulst, Speichelfluß u. s. w. Manie und Melancholie; allerley Gattungen von Haupt- Lungen- und Ohrenkrankheiten, als anhaltenden und periodischen Kopfschmerz in verschiedenen Gegenden des Kopfs, feuchte und trockne Entzündung der Augen, grauen und schwarzen Staar, verschiedene Fehler des Gehörs, Betäubung, Schwindel, Schlafsucht, Schlaflosigkeit, Schlagfluß, Lähmung u. s. w. Brustbeschwerden, Engbrüstigkeit, Steckfluß, Blutspeyen, Lungensucht; Krankheiten des Unterleibs, Koliken von verschiedener Art, mit Zufällen der Bleykolik, Darmgicht, Bauchflüße, unbändige Hartleibigkeit, Wind- Wasser- und Gelbsucht, falsche Steinschmerzen, allerley Harnbeschwerden, Harnstrenge, Harnruhr, Brüche; Mutter- und Aftervorfälle, Hodengeschwülste, dem Druck nachgebende, aber alsdenn oft schmerzhafte und Erbrechen erregende Erhabenheiten an verschiedenen Stellen des Bauchs, Krankheiten der Haut, aller-

allerley Ausschläge und Geschwüre, Krebs, Aussatz, Scorbut, Schmerzen und Geschwulst der Glieder, übermäßige Blutflüße, Unordnung des Natürlichen, Unfruchtbarkeit, Misgebähren u. s. w. kalte schleichende Fieber, hitzige Krankheiten. Die Nervenkrankheiten, besonders die Fallsucht, hat Kämpf so oft von den Infarctus, besonders den pituitösen und schwarzgallichten, von der daher entstandenen Verstopfung der Gekrösdrüsen und von gehemmten Wechselfiebern, wiewohl bey Kindern mehr als bey Erwachsenen, entstehen gesehen, daß er unter zwanzig dergleichen Kranken kaum zwey oder drey angetroffen hat, wo er eine andere Ursache zu bekämpfen gehabt hätte.

Um nun den Körper von dem widernatürlichen Zustand, der aus den darinn entsponnenen Infarctus erfolgt ist, zu befreyen, muß man vorzüglich trachten, dieselben beweglich zu machen und zum Auswurf zu befördern. Dieses sucht Kämpf nicht durch sehr heftig wirkende und angreifende Mittel, durch welche der Köper convulsivisch erschüttert, zu erreichen, eine Methode, die zwar dann und wann glückt, aber immer mit Lebensgefahr verknüpft ist, sondern durch ein der Natur gemäßes, sanftes und dennoch nachdrückliches Verfahren mit solchen Mitteln zu erhalten, die überhaupt den festen Zusammenhang, welchen die Infarctus unter sich und mit ihren Behältern haben, trennen; die insbesondre die verdickten vertrockneten Säfte anfeuchten, ver-

dünnen und auflösen; die die auf verschiedene Art verdorbenen Säfte verbessern; die das geronnene Blut schmelzen oder deßen veligte irrdische, der Feuchtigkeit beraubte Theile, vermittelst ihrer seifenartigen Theile mit den wässerigen wieder verbinden und sie mithin flüßig machen; die zugleich die festen Theile in ihren natürlichen geschmeidigen Zustand wieder zurückbringen und sie endlich anspornen und stärken, damit sie die solchergestalt zubereiteten Infarctus durch die schlüpfrig gemachten Wege ausstoßen können. Diesen auf solche Art wirkenden Mitteln, die uns die drey Reiche der Natur, vorzüglich aber das Pflanzenreich, häufig anbieten, wird gemeiniglich und mit Recht der Name Visceralarzeneien beygelegt. Sie werden sowohl von Arzeneien als von Nahrungsmitteln angewendet und so wohl durch den Mund als durch den After beygebracht. Die erstere gewöhnliche Art dieselben zu verschlingen kann in solchen Fällen hinreichend seyn, wo die Stockungen des Bluts in den Gefäßen nicht zu tief eingewurzelt und nicht zu sehr ausgeartet, sondern noch einer leichten Auflösung fähig und einigermaaßen beweglich sind, und wo der in die Därme abgesetzte Unrath nicht zu häufig und nicht zu zähe ist. Wenn aber des Gegentheil statt findet, wenn so gar faustdicke, spannenlange fleischerne Gewächse und steinartige Maßen mit ihren vertrockneten oder gelähmten Kanälen zusammenhängen; wenn die Bluthefe eine pech- oder leimartige Eigenschaft angenommen und sich

zu

zu stark in den Gefäßen und den Därmen gehäuft hat; wenn sich noch überdieß beyde Gattungen von Infarctus, fern vom Herzen, tief im Unterleibe, in der Höhle der dicken Därme, und zwischen ihren Häuten eingenistet haben; dann wird man, sagt Kämpf, mit Visceralarzneien, wie man aus vieler Erfahrung weiß, weniger oder nichts ausrichten, wenn nicht ihr konzentrirter Absud zugleich durch den After eingespritzt wird. Wie ohnmächtig die nach der gemeinen Methode angewandten Mittel einen so schweren Stein zu heben seyn müssen, könne man daraus schließen, weil sie einen mit unzähligen Saugröhren versehenen Kanal, der beynahe siebenmal länger als der ganze Körper ist, zu durchwandern haben, ehe sie die dicken Därme erreichen; ferner, weil ihnen manchmal der Weg ins Blut durch einen undurchdringlichen Schleim, der die Zugänge verkleistert oder verstopft, gröstentheils versperrt ist, sie mithin mit den Excrementen fruchtlos abzugehen gezwungen werden; weil sie in den durch die Infarctus übelbeschaffenen Verdauungswerkzeugen mit den Ueberresten unverdauter Speisen einer faulen und sauern Gährung ausgesetzt sind, die ihre eigne Natur umschafft; weil sie dort durch die verdorbene Galle und im Fortgange immer mehr durch andere von dem Blute abgesonderte Verdauungssäfte überschwemmt und verunedelt werden; und weil sie endlich nach vielen und weiten Umwegen so mancherley Ab- und Aussonderungen aushalten müßen und in einen Ocean von oelig-

ten, klebrigten Blut versenkt werden, ehe sie an den Ort kommen, wo sie eigentlich ihre Kräfte äußern sollen. Als Klystiere hingegen, die sich vorher selbst die Zugänge reinigen und öfnen, greifen sie unverändert, unbefleckt, ungeschwächt und ungesäumt und vollständig die inneren Verschanzungen des Feindes in der Nähe und auf das lebhafteste an. Sie kommen zwar nicht weiter, als bis in die Gegend des Blinddarms, übersteigen, widernatürliche Fälle ausgenommen, die Klappe nie, da sie aber theils durch die unorganische Poren der Wände und Därme durchschwitzen, theils von unzähligen Saugröhren eingesogen werden, da sie sich endlich in einen Dunst auflösen, der die ganze Bauchhöle anfüllt und in dem Zellgewebe noch weiter schleicht; so muß wohl ihr Wirkungskreiß noch größer seyn, als man glaubt. Der in dem Grimmdarm sich verweilende Klystierabsud hat, blos als eine unmittelbare Bähung betrachtet, schon große Vorzüge vor ieder andern Methode, die Eingeweide von Verstopfungen zu befreyen. Was für vortrefliche Wirkungen thun nicht äußerliche warme Bähungen in Zertheilung der Geschwülste und Entzündungen und in Linderung der Schmerzen und Krämpfe, wie vielmehr hat man diese Wirkungen von einer ähnlichen innern, stärker durchdämpfenden und den leidenden Theilen ganz nahen Bähung, von einer solchen nämlich die vermittelst des Grimmdarms bewerkstelliget wird, deßen Lage zu diesem Zweck nicht vortheilhafter seyn könnte und gleichsam dazu eingerichtet zu seyn scheint, zu erwarten? Auch der genauere

nauere Zusammenhang des Grimmdarms mit den Eingeweiden des Unterleibs trägt sehr viel zur Verbreitung der heilsamen Wirkungen der in ihm enthaltenen Kräuterbrühe auf die benachbarten und angränzenden Eingeweide Magen, dünnen Därme, Leber, Milz, Nieren, u. s. w. Hohlader und Pfortader bey. Nicht selten nehmen die Excremente, die sich nebst den Infarctus im Grimmdarm sammlen, durch langes Verweilen eine höhere Stufe der Fäulniß an, ihr fauler Dunst geht zu häufig ins Blut über und durchdringt zugleich vorzüglich die Häute des Grimmdarms und drohen vorzüglich der empfindlichen Nachbarschaft Gefahr. Verhärtet sich aber dieser mit fauler Schärfe durchbeizte Unrath immer mehr und mehr und häuft er sich dergestalt an, daß er den Grimmdarm vollpfropft, seine Wände und die daran stoßende Eingeweide drückt und reizt, so entstehen Hemmungen im Kreislauf, Anhäufungen und Stockungen des Bluts, heftige Schmerzen und Krämpfe, Nerven- und andere gefährliche Krankheiten. Auch dieser hartnäckige, außer dem Wirkungskreis der gewöhnlichen Hülfsmittel gesetzte Krankheitsstoff kann, nach Kämpfs Meinung, kaum anders, als durch die Visceralklystire überwältiget werden. Diese innerlichen Bäder vertreiben denselben nicht allein durch den Stuhlgang, sondern auch dasjenige, was davon ins Blut übergegangen ist und noch andere dort herrschende scharfe Unreinigkeiten durch den Harn und die Haut am zuverläßigsten aus dem Körper, daß

sie mithin den gewöhnlichen Anlaß zu Nervenkrankheiten aus dem Wege räumen und daß sie durch die nachdrückliche Mitwirkung ihrer die nahe Nervengegend besänftigenden Bähungen manchmal krampfigte und schmerzhafte Zufälle, wogegen andere lange Zeit gebrauchte Mittel nichts fruchten, gleichsam auf der Stelle heben, kurz, sie sind unter allen hiergegen bekannten Heilmitteln die kräftigsten, sichersten und zuverläßigsten. Die Wunder, welche die Brechmittel schnell thun, wenn sie die aufrührische Galle und Pituite durch den kürzesten Weg ausführen und dadurch den Kranken von heftigen Magen- und Kolikschmerzen, Kopfschmerzen, Betäubung, Schwindel, Deliriren, Raserey, Zuckungen, Lähmungen und Todesängsten befreyen, thun die Klystiere auch, obgleich weit langsamer, wenn sie den nämlichen, aber tiefer heruntergesenkten, verjährten, zähen, unbändigen und bösartiger gewordenen Krankheitsstoff nach und nach aufweichen und ausspülen. Nach dieser so sanften Zubereitung können sie, allein oder durch ein Mannatränkgen unterstützt, solche ungeheure Ausleerungen bewirken, die man von den stärksten Purganzen kaum erwarten kann, und die schon manchen zaghaften Hypochondristen von dem Fortgebrauch der Klystiere abgeschreckt haben, der lieber dem entkräftenden Morast den fernern Aufenthalt vergönnen, als dem Vorurtheile entsagen wollte, daß die Klystiere an sich schon und noch mehr durch die von ihnen bewirkte Ausleerungen schwächten, wovon doch

die

die Erfahrung so häufig das Gegentheil gelehrt hat. Die Klystiere besitzen noch überdies die vorzüglichste Eigenschaft, daß sie ihren künftigen Aufenthalt zu einer guten Aufnahme zubereiten. Denn sie waschen den in den Därmen angehäuften und anklebenden Unrath ab, bahnen sich die Wege selbst zu dem Ort ihrer Bestimmung, reinigen die verstopften Mündungen der Nebenausgänge und durchdringen und eröfnen sie, und dieses mit desto beßerm Erfolg, je öfter und je länger sie appliciret werden. Ohne Nachtheil der Gesundheit können täglich zwey bis drey Klystiere eben so viel Jahre lang gebraucht werden und stärken alsdenn den Körper mehr, als sie ihn entkräften, und bringen den Stuhlgang eher in Ordnung als in Unordnung. Wer an der stärkende n Kraft der Visceralklystiere, denn von diesen allein gilt das bisher gesagte und ist hier allein die Rede, zweifelt, muß wohl diese mit den gewöhnlichen verwechseln, welchen entweder Salz oder andere Purgirmittel, die die Därme reizen, der Feuchtigkeit berauben und austrocknen, oder ausgepreßte Oele, die sie erschlaffen und ihre Häute überkleistern und verstopfen, beygemischt sind. Denn ohne dieses Mißverständniß kann man einer Kräuterbrühe, die größtentheils aus stärkenden Wurzeln und Kräutern besteht, nicht eine, die Därme schwächende Eigenschaft zuschreiben, wenn sie als Klystier genommen wird, da man ihr doch die stärkende Kräfte nicht abspricht, wenn sie als Arznei genommen werden soll. Der Einwurf, daß

das warme Waßer, folglich auch ein warmes Klystier schwäche, hat mehrere Wahrscheinlichkeit vor sich; allein die Visceralklystiere dürfen den schwächenden Grad der Wärme bey weitem nicht haben, noch erreichen, sie werden im Gegentheil meistens ganz kühl applicirt. Da die Visceralklystiere die Schwäche der Därme, die mehrentheils zum trägen Stuhlgang und Verstopfung des Leibes Gelegenheit giebt, augenscheinlich heben; da sie die Krämpfe der Därme, die oft von Infarctus entstehen, stillen, ihre ausgetrocknete Wände anfeuchten, ihre schlüpfrig machenden Drüsen eröfnen und den pituitösen zähen Unrath, der ihnen anklebt, erweichen und ausleeren, mithin die gewöhnlichen Ursachen einer unordentlich verzögerten oder verstopften Leibesöfnung aus dem Wege räumen; so fällt auch die ihnen angedichtete Beschuldigung, die ausserdem noch durch die Erfahrung widerlegt wird, weg, daß ihr häufiger Gebrauch so zur Gewohnheit werde, daß man in der Folge ohne sie keinen Stuhlgang erhalten könne.

Die gewöhnlichen Visceralmittel, deren sich Kämpf zur Zubereitung seiner Visceralklystiere mit unbeschreiblichem Nutzen bedienet hat und die im allgemeinen auf ieden Fall von Infarctus paßen, sind folgende:

1) Die Wurzel des Löwenzahns oder Pfaffenröhrleins mit dem Kraut,

(radix

(radix et herba taraxaci)

2) Das Seifenkraut und die Seifenwurzel (herba et radix saponaniae)

3) Die Queckenwurzel (radix graminis)

4) Die Baldrianwurzel (radix valerianae minori)

5) Das Kraut der Kardobenedicten

6) Das Kraut und die Blume des Gauchheils, anagallis flore phoeniceo, das aber mit der alsine nicht muß verwechselt werden.

7) Das Kraut des Erdrauchs oder Taubenkopfs (fumaria)

8) Das Kraut der weissen Andorns (marrubium album)

9) Das Wolverley oder Fallkraut nebst Blumen und Wurzeln, (herba, flores et radix arnicae)

10) Die Spitzen und Blüten der Schaafgarbe (summitates et flores millefolii)
11) Chamillen- und Wollblumen (flores chamomillae et verbasci und die Roggen- und Waizenkleien.

Gewöhnlich hat Kämpf die meisten obigen Species zum Klystierabsud genommen, oder mit ihnen abgewechselt, oder folgende, mit Weglassung der minder passenden, zugesetzt, nemlich:

Die Grindwurzel (radix lapathi acuti)
Die Färberöthewurzel (radix rubiae tinctorum)
Die Stengel von Bittersüß (dulcamara)
Das Hechelkraut (ononis)
Die Simmarubarinde
Das Schierlingskraut
Die Pomeranzenblätter,
Die Roßmarinblätter und Blumen
Die Pfeffermünze (mentha piperitis)
Die verdickte Ochsengalle und der stinkende Asand.

Die Wurzeln werden von der Hälfte des Märzes an bis in den Junius, oder ehe sie stark in die Stengel geschossen sind, und die Kräuter, ehe sie Blumen getragen, gesammlet. Beyde werden luftig und im Schatten getrocknet.

Das Taraxacum löset, vermöge seiner seifenartigen und auflösenden Kraft, das dicke zähe Blut

Blut auf und bringt es wieder in seine natürliche Mischung. Wegen seiner gelinden Bitterkeit stärkt es, ohne zu erhitzen, außerdem befördert es die Ausleerung der Unreinigkeiten durch die Urinwege und hält den Leib offen. Kämpf hat dasselbe in Gesellschaft der zwar mildern, doch kräftig eröffnenden, mehr kühlenden, als erhitzenden und die Säfte versüßenden Gras- oder Queckenwurzel, zur Basis jeder Gattung von Klystieren genommen. Letztere zeichnet sich auch dadurch aus, daß sie die Gallensteine auflößt. Kämpf bedient sich ihres Extrakts und Absuds in hitzigen Entzündungsfiebern häufig und mit großem Nutzen. Gleiche Kräfte mit der Wurzel des Löwenzahns hat die Seifenwurzel, besonders löst sie aber die pituitösen Infarctus, verdickte Galle und Gallensteine und Drüsenverstopfungen auf. Was der Graswurzel an balsamischer Wirkung abgeht, ersetzt der die kleinsten Gefäße des Hirns durchdringend, nervenstärkende und krampfstillende Baldrian reichlich. Wenn sich Nervenschwäche, epileptische oder konvulsivische Bewegungen, Lähmungen u. s. w. mit ins Spiel mengen; auch in dem Fall, wenn dergleichen Zufälle, nebst der Mikrainie, dem schwarzen Staar, Engbrüstigkeit, Gliederreißen u. s. w. aus zurückgetretener Unreinigkeit der Haut, verstopfter monatlicher Reinigung, gehemmten Abgang des Harns, aus Würmern und Hang zur Fäulniß entstehen, so empfiehlt ihn Kämpf besonders; es muß aber der Baldrian von ächter Art seyn, so wie ihn Herr Hill beschrieben und

in

in einem illuminirten Kupfer dargestellt hat und der in vielen Apotheken nicht anzutreffen ist.

Unter den Visceralkräutern giebt Kämpf dem Kardobenediktenkraute und dem Gauchheil den Vorzug. Jenes besitzt die Eigenschaften der bittern Pflanzen im höhern Grade, nämlich den Mangel der Galle zu ersetzen, ihre meisten Fehler zu verbessern, die Säure zu dämpfen und die übrigen Eingeweide zu stärken und zu ihren Verrichtungen anzuspornen, der Fäulniß zu widerstehen und die Würmer zu verbannen. Die Heilkräfte des Gauchheils sind zwar, wegen Mangel der Bitterkeit, mehr eingeschränkt, aber in gewißen Fällen desto größer, ungeachtet sie versteckt scheinen. Viele Aerzte, auch vom ersten Rang, haben sich durch die Geruch- und Geschmacklosigkeit dieses Kräutchens verführen lassen, ihm die Tugenden gerade zu abzusprechen, welche die Alten so hochanpriesen und die Kämpf unzähligemal in der Wasserscheu, wo es ihm niemals fehlgeschlagen, bewundert hat. Die gute Wirkung, die es ihm gegen die Melancholie, Gelbsucht —, worinnen es noch neulich Stoll bewährt fand, und gegen die Wassersucht geäussert hat, hängt wohl meistens von seiner, die Leber u. s. w. Verstopfung auflösenden und harntreibenden Kraft ab, welche letztere so stark ist, daß alle die Kinder, welchen Kämpf zu einem halben Quentchen dessen Pulver gegen den Ausbruch der Wasserscheu verordnete, den Harn des Nachts ins Bette gehen ließen.

Mit

Mit der Kardobenedikten hat der Erdrauch oder Taubenkropf die größte Aehnlichkeit, er kann ihr also füglich an die Seite gesetzt werden oder bey Armen dessen Stelle vertreten. Beyde haben sich mit dem Taraxacum als die beste und sicherste Blutreinigung einen großen Ruhm erworben, indem sie unzähligemal Ausschläge der Haut, bösartige Geschwüre und selbst den Aussatz geheilt haben. Dies ist desto gewißer von ihnen zu erwarten, weil sie die Infarctus, als die Quelle der Verunreinigung des Bluts, heben. Wer mehr Zutrauen zu dem Tausendgüldenkraut und zu dem Fieber- oder Bitterklee hat, kann sich auch dieser statt jener bedienen.

Bey phlegmatischen, gegen den Reiz etwas unempfindlichen und kalten Körpern, bey äußerst zähen Unrath, der die Wände der Därme gegen allen Reiz schützt, bey eingewurzelten, hartnäckiden Uebel, wo die Gefäße durch die große Ausdehnung halb gelähmt sind und wo die erwähnten Kräuter nicht mehr durchgreifen wollen, hat Kämpf ihre Stelle durch den gewürzhaften, bittern, weißen Andorn, der schon die zähesten Versetzenheiten und selbsten scirrhöse Verhärtungen überwältigt hat, besonders aber durch das Kraut Blumen und Wurzel des Wolverley vertreten laßen. Diese heroische, das zähe geronnene, stockende, ausgetretene Blut, Verstopfungen, Verhärtungen und Geschwülste zertheilende und die kaum sichtbaren Kanälchen des menschlichen Körpers durchdringende Pflanze, wie

sie

sie Kämpf nennt, der ihr noch dazu aus Erfahrung das Zeugniß giebt, daß sie allen eröffnenden Mitteln den Vorzug streitig mache und die sich auch nach neueren häufigen Versuchen bey verstopften Eingeweiden und daher entstandenen Wassersucht, heftigen Krämpfen, Zuckungen, unterdrückten Blutflüßen und kalten Fieber, besonders bey Lähmungen, Kontracturen und dem schwarzen Staar auserordentlich thätig gezeigt hat, hat er zum Hauptstück seiner Visceralklystiere gewählt, aber den meisten seiner Kranken, die Zärtlinge waren, theils empfindliche Därme hatten, die ohnehin an die Klystiere nicht gewöhnt waren, hat sie solchen Aufruhr gemacht, daß sie das Klystier nicht zurückhalten konnten, sondern oft auf der Stelle von sich geben mußten. Wo er nun dieses Mittel für unentbehrlich gehalten, da hat er deßen Reiz, durch Beysetzung schleimigter Dinge, zu mildern gesucht, und es nicht eher verordnet, als bis den Därmen die gewöhnliche Klystiere nicht mehr fremd waren, und dennoch hat es bey solchen oft ein heilsames Erbrechen erregt, wenn sie gleich nichts davon verschluckt hatten.

Bey der Kur der Infarctus muß man auch sein Augenmerk auf die oft viel bedeutenden Nebenumstände richten, auf die krampfhaften und manchmal schmerzhaften Zusammenschnürungen der Därme, die von den die Gefäße ungleich ausdehnenden Infarctus und ihrer prickelnden Schärfe unzertrennbar sind, auf ihre oft gährende Fäulniß, die sich nach ihrem Uebergang

in

in die Därme mehr äußert, und auf die plagende Blähungen, die so wohl von Krämpfen, faulenden Gährungen, als von der Schwäche der Verdauungswege entspringen. Diesem Uebel steuren die krampf- und schmerzstillenden, antiseptischen, blähungtreibenden, stärkenden und zertheilenden Chamillenblumen sicher und kräftig. Beynahe gleiche Kräfte besitzen die Schaafgarbenblumen und ihr Kraut. Dieses hat zugleich eine gelind zusammenziehende, stärkende, und, wie aus seinem Kampfergeruch zu muthmasen, zertheilende Tugend. Es hat sich auch gegen die Hämorrhoidalbeschwerden von jeher ausgezeichnet. Kämpf bedient sich der Blumen in stärkern Gaben bey heftigen Krämpfen. Die edle Schaafgarbe zieht er der gemeinen, und die gemeinen Chamillen den Römischen vor. Aus den nämlichen Gründen, weswegen Kämpf die Chamomille und Schaafgarbe in jeder Gattung der Visceralklystiere anwendet, räumt er auch den krampf- und schmerzbesänftigenden, den Nerven angenehmen, die zu straffen und ausgetrockneten Theile erweichenden und die Schärfe mildernden Wollblumen billig einen beständigen Platz ein. Er rechnet sie auch in so fern unter die eröfnenden Visceralmittel, indem sie den Klystierabsud mit einer feinen, öligten, mucilaginösen Seife bereichern, wodurch er, wie leicht zu begreifen, in den zähesten Unrath williger und homogener eindringt und sich mit ihm vermischt, ihn folglich eher beweglich macht.

Zu

Zu jeder Portion der Klystierspecies läßt Kämpf eine gute Handvoll Kleien in der Absicht mischen, um dem Klystierdekokt eine dickere Konsistenz zu ertheilen, wodurch es weit leichter in dem Grimmdarm kann zurückgehalten werden als ein flüßigeres. Es haben die Kleien auch deswegen einen starken Anspruch auf eine vorzügliche Stelle bey den Visceralklystieren, weil ihr gallert- und seiffenartiger abstergirender Absud kräftig in die verdickte Pituita wirkt, die Därme ausspült, ihre verstopften Saugröhren ab- und auswäscht, die scharfen Unreinigkeiten einwickelt, die vertrockneten Theile anfeuchtet und die verhärteten Excremente erweicht und zum Abgange befördert. Ueberdem kommt auch ihre antiseptische nährende und stärkende Tugend in Anschlag. Daß sie abstergiren und die Schärfe mildern, hat Kämpf unzähligemal bey trocknen Husten und Katarrhen erfahren, wo das Dekokt getrockneter oder auch gelind gerösteter Kleien, worinnen Wollblumen angebrüht worden, nebst einem erweichenden, durch eine Dampfmaschine eingesaugten Dampf die Hauptsache der Kur ausmachte. Antiseptisch sind sie, weil ihr Absud in der Wärme bald sauer wird. Diese Neigung zur Säure mag auch wohl die Ursache seyn, daß das Kleienbrod den Leib offen erhält. Ihre ausserordentlich stärkenden Kräfte hat Friedr. Hoffmann *) durch chemische Versuche dargethan.

Die

*) Siehe dessen Observ. physico-chym. Lib. II. obs. XXII.

Die Roggenkleien verdienen einen großen Vorzug. Kämpf ließ sie bey vielen, um ihre blähende und säurende Krudität zu mindern, vorher in einem Tiegel oder auf dem Ofen wohl austrocknen, und so bald er eine Neigung zur Säure oder Durchfällen bey den Kranken verspürte, sie gelinde rösten. Dieses sind also Kämpfs gewöhnliche Species zu dem eigentlichen Visceralklystiere, welchen er in hartnäckigen Fällen etliche Löffel voll von dem verdickten Safte des Löwenzahns, des Lattichs und der Graswurzel, u. s. w. beymischt und sie auch, bey blöden Magen, Eckel und Erbrechen, mit etwas Pfeffermünze würzet.

Ehedem ließ Kämpf die Klystiere mit Regen- oder Flußwasser absieden, seit ein paar Jahren aber hat er auch das Kalkwasser anstatt des Regenwassers mit augenscheinlichen guten, nie üblen Erfolg, doch meistens gegen die pituitösen Infarctus gebrauchen lassen. Er hat sich wirklich selbst Vorwürfe gemacht, daß er dieses vortrefliche Visceralmittel, das Kalkwasser, nicht eher und häufiger in den Klystieren angewandt habe, da doch dessen Nutzen im Gries, in verstopften Eingeweiden, in den Plagen von herrschender Säure, in hartnäckigen Durchfällen, der Kakochymie, dem Scharbock, den Hautausschlägen, wo es auch bey säugenden Kindern, wenn es gleich blos von den Säugammen verschluckt worden, vortrefliche Wirkungen geäußert hat, und in scrophulösen, bösartigen und selbst Krebs-

geschwüren, in den Urinbeschwerden, der Harnruhr und gegen die Blähungen, schon längstens bestätigt war und nach den neueren Erfahrungen in Schmeltzung der Speckhaut des Bluts, der Polypen und Gichtknoten, und, nach einigen Versuchen, in der Auflösung der verstopften Gekrösdrüsen und unbändigsten schleimichten lymphatischen Verhärtungen seines gleichen nicht hat. Es zieht überdies die Kräfte der Klystierspecies beßer aus und verhütet die saure Gährung ihres Absudes. Wenn Kämpf es für nöthig erachtet hat, zähen fetten Unrath kräftiger aufzulösen und die von undurchdringlichen Kleister überzogenen und daher unempfindlichen Därme zum Auswurf desselben zu reizen, die Säure noch mehr zu dämpfen oder den Mangel der Galle und ihre Unthätigkeit zu ersetzen, so läßt er ihm etliche Löffel voll inspissirter Ochsengalle beymischen. Es ist das Kalkwasser schon Jahre lang füglich maasweise gegen den Stein, ohne den geringsten Schaden, getrunken worden; wie viel weniger hat man deßen täglichen Gebrauch in Klystieren zu befürchten, wo es nicht so häufig und durch die übrigen Ingredienzen gemildert genommen wird und wo es auch nicht die Uebligkeit und den Eckel erregt, den es als ein Trank, er mag maskirt seyn wie er will, bey den meisten verursacht? doch räth Kämpf dasselbe und auch die Ochsengalle bey hitziger, gallichter, trockner Leibesbeschaffenheit, bey allzustraffen und angespannten Fasern, bey festsitzenden, besonders polypösen

sen und steinartigen Infarctus, und angehäuftem, sehr verhärtetem Unrath in Därmen, bey zur Entzündung geneigten Blut, bey daher entstandener Hartleibigkeit, heftigen Krämpfen, Antrieb des Bluts gegen die obern Theile und die Nieren, und bey Fieberbewegungen gar nicht an, sondern empfiehlt vielmehr in diesen Fällen die in Molken oder Malzbrühe gesottenen frischen Queken- Löwenzahn- Althä- Wurzel Kraut und Blumen, die Pappel- und Wollblumen, das Süßholz, mit ungetrokneten Rockenkleien und manchmal auch den Gurkensaft, den Eßig und den Schleim von rothen Schnecken zu Klystieren. Wenn dem ungeachtet die Leibesöfnung ins Stocken geräth, so läßt er in dem Klystierabsud einen oder zwei Löffel voll von diese seiner lindernden Lattwerge, davon die Composition ist:

℞. rad. althaeae uncias sex inciſ. coquantur in aquae fontanae libris quatuor ad dimidias,	Man nehme zwölf Loth zerschnittene Altäwurzel und koche sie in vier Pfund Wasser und dieses bis auf die Hälfte ein,
sub finem coctionis adde flor. verbaſci uncias quatuor, digerantur aliquamdiu et colaturae cum forti expreſſione factae admiſce ſucci expreſſi paſſu-	zu Ende des Kochens thue man acht Loth Wollblumen dazu und digerire solches eine Zeitlang, hernach seihet und preßt man alles stark aus und thut von dem

larum maiorum in decocto descripto antea maceratarum, succi expressi et inspissati rad. dauci, pulpae tamarindor. ana libram unam extracti capitum papav. errat. drachm. duas sacchari uncias octo, coquantur ad consistentiam, adde conservae acetosellae uncias sex.

ausgepreßten Safte der in dem vorher erwähnten Dekoct macerirten großen Rosinen, von dem gelben Möhrensafte und Tamarindenmarke, von jedem ein Pfund, von dem aus den Köpfen der Klapperrosen gemachten Extract zwei Quentchen, und von Zucker sechzehn Loth hinzu und koche alles bis zur gehörigen Consistenz, alsdenn thue noch acht Loth Sauerkleeconserve hinzu.

und in dringendem Fall sechs bis sieben Unzen Oxymel beymischen. In dem seltenen Fall, wo die kritische Aussonderung aushaftfauler Infarctus mit fürchterlichen Symptomen begleitet ist, läßt Kämpf die Klystiere aus Baldrian, Wolverleywurzel, China, Chamillen, Salmiac oder statt deßen aus sechs bis acht Tropfen des caustischen Salmiacgeistes, dem man den kühlen Absud zuletzt beymischt, und frischen Roggenkleien mit Regenwasser zubereiten, dem durchgeseiheten Dekokt viel Eßig beymischen und es geschwind vor dem Verbrausen appliciren.

In dem Fall, wenn der Mastdarm durch die ätzende Schärfe der Infarctus und Excrementen wund

wund und mit Geschwüren besetzt ist, verspricht Kämpf vom Kalkwasser, das er alsdenn mit Süßholz, Althä, Schierling, Wollblumen anbrühen und mit gelben Möhrensafte vermischen läßt, schleunige Linderung, wenn dazwischen das Goulardische Wasser und bey Hämorrhoidalumständen das frisch zubereitete unguentum populeum angewandt wird. In heftigen oft wiederkehrenden falschen Steinschmerzen mit Harnzwang, wo Schleim und selbst Gries durch den Urin schmerzhaft abgieng, und welche daher viele Aerzte betrogen hatten, die aber von verstopfter güldner Ader entstanden, hat er öfteres die mit Kalkwasser zubereiteten Klystiere, die er durch einen starken Zusatz von Baldrian und Schaafgarbe verstärkte, mit erwünschten Erfolg gebraucht. Die gewöhnlichen gegen den Stein gerühmten, mit Kalkwasser und Möhrensaft zum Klystiere gesottenen Species hat er auch gegen die wahren Steinschmerzen und gegen die besondre Neigung zur Erzeugung steinartiger Produkte wirksamer befunden, als wenn dies Dekokt innerlich genommen wird. In den meisten Gattungen der Kakochymieen, sie seyn nun durch Erbschaft und Ansteckung erzeugt und mit den Infarctus komplicirt, von ihnen genährt und hartnäckig gemacht oder von ihnen entstanden, leisten die Kalkwasserklystiere, sagt Kämpf, mehr als man glaubt, weil die meisten Gattungen der Kakochymieen die Lymphe verdickten, sucht aber, bey sehr übler Beschaffenheit der Säfte ihre Wirkung durch den Zusatz sol-

cher Spezies, die zugleich gegen Infarctus und die Unreinigkeiten des Bluts gerichtet sind, zu unterstützen. Der Grindwurzel schreibt Kämpf mit Tissot in den Nervenkrankheiten vorzügliche, allerley Gattungen der Schärfe tilgende, eröfnende, stärkende und zugleich die Galle u. s. w. gelinde abführende und dem Schierling vorzüglich in Auflösung der Drüsengeschwülste und scirrhösen Verhärtungen nützliche Kräfte zu. Wo man mit Gicht und Urinbeschwerden und rhachitischen Verunstaltungen und andern Knochenkrankheiten, mit Verstopfungen der Gekrösdrüsen, der monatlichen Reinigung und der güldnen Ader zu kämpfen hat, da nimmt Kämpf seine Zuflucht zu der Färberröthe, welche, nach den neuern Versuchen, auch die zähe Pituite kräftig auflösen und zugleich die erschlaffte Theile stärken soll. Das Bittersüß, von dessen Kräften und Wirkungen der 3te Band dieser Schrift S. 425. u. S. 450. nachzusehen, empfiehlt er zu Klystieren, das in den Gefäßen stockende Blut aufzulösen, wider die Schärfe, besonders die scorbutische, und wider die Flechten sehr, und von der Hauhechel, siehe davon den 3ten Band dieser Schrift S. 458. hat er bey Harnbeschwerden und Drüsengeschwülsten die erwünschte Würkungen gesehen, wenn sie fleißig und in Gestalt von Klystieren und Auffschlägen angewandt wurden.

In allzugroßer Dünnleibigkeit oder Neigung zu Durchfall, welche der Auflösung und Aussonde-

sonderung der Infarctus sehr im Wege stehen, verspricht Kämpf viel von kühlen Kalkwasserklystieren, es sey nun dieselbe von einer Atonie der Därme, oder von einer sich dorthin wendenden Schärfe oder von beyden veranlaßt worden. Gegen erstere Beschaffenheit läßt er das Kalkwasser mit Kaskarillen- oder Chinarinde, Mutterzimmt und gerösteten Kleien anbrühen; gegen die andere aber noch mucilaginöse Mittel, die Schneckengallerte und Simarubenrinde, die sich zugleich gegen die schleimige Hämorrhoiden thätig bezeigt, und Wollblumen u. s. w. beyfügen. Mit den nämlichen, mehr stärkenden Klystieren, sucht Kämpf auch diejenige Leibesverstopfung zu heben, die von einer Erschlaffung des Darmkanals herrühret. Ganz anders ist diejenige Leibesverstopfung oder Verhärtung beschaffen, die aus dem im Speisekanal angehäuften zähen pituitösen und auch schwarzgallichten Schlamm, besonders dem Glasschleim, entsteht, wogegen er die Klystiere, welche aus Taraxacum, Andorn, Wolverley und Ochsengalle, mit Kalkwasser u. s. w. zubereitet werden, vorzüglich empfiehlt Er hält aber doch oft für nöthig, daß man alle drei, oder vier Tage ein Eßigklystier darzwischen nehmen laße. Zwey bis vier Unzen, mit einem starken Kleien- und Chamillenabsud vermischter scharfer Weineßig hält er für schon hinreichend, häufige Ausleerungen des zubereiteten Unraths zu veranlaßen, und die Eßigklystiere sind ihm, wie er schreibt, zur Beschleunigung des Auswurfs von erwähnten Infarctus beynahe unentbehrlich geworden, doch müße man

auch bey ihrer Anwendung Vorsicht gebrauchen und mit kleinen Gaben anfangen. Wenn Rücksicht auf die verstopfte monatliche Reinigung zu nehmen, so läßt Kämpf den Klystieren die Färberröthe in starker Portion, das Chamäderlein, die Pfeffermünze, die Raute und Chamillenblumen, auch etwas Christwurzel (radix hellebori nigri) u. s. w. zusetzen.

Aus diesen angezeigten Species nun wird der Klystierabsud auf folgende Art bereitet: Man gießt über zwey bis drey Loth oder eine starke Hand voll der Klystierspecies und über eine Hand vall Kleien, anderthalb Schoppen oder Pfund kaltes Regen- oder Kalkwasser. Hat man den Tag über zwey oder drey Klystiere nöthig, so setzt man eine doppelte oder dreyfache Portion auf einmal an. Diesen Aufguß stellt man in einem irrdenen oder eisernen Gefäße, das mit einem genaupaßenden Deckel versehen ist und deßen Rand man noch überdies, vermittelst eines länglicht geschnittenen und mit Mehlpappe überstrichenen Papiers ringsherum verkleben muß, Nachts in die heiße Asche. Morgens wird er, bey etwas verstärktem Feuer, so lange gelind abgedämpft, daß, nach dem starken Durchpreßen deßelben durch ein Tuch, etwas weniger, als zwey Drittel davon oder ein kleiner Schoppen, der ungefähr zwölf Unzen ausmacht, übrig bleibt. Dieser Absud wird noch einmal so kräftig, wenn man Gelegenheit hat, ihn in einer papinianischen

nischen Maschine zubereiten zu laßen. So bald der Absud durchgeseiht ist, so giebt man ihm, durch Zumischung kalten Kalkwassers, die erforderliche Temperatur von Wärme, die diejenige des Bluts bey weiten nicht erreichen oder den fünf und dreysigsten Grad des reaumürschen Wärmemeßers nicht übersteigen darf, und füllt darauf die Klystiermaschine ohne Verweilen damit an. Den Anfang der Kur hat Kämpf meist mit milchlauen, doch eher kühlern, als wärmern Klystieren machen laßen, das ist, mit solchen, die nicht kühler und nicht wärmer sind, als der fünf und zwanzigste und fünf und dreysigste Grad des reaumürischen Thermometers anzeigt. Die wärmern, meistens lauen Klystiere, hat Kämpf in den oben S. 82. 83. bestimmten Fällen, wo das Kalkwasser nicht statt gefunden hat, aus den dort beschriebenen Species bereitet angewendet, das aber sehr selten geschehen. Bey dieser Beschaffenheit hat er noch den Unterleib zugleich mit Breyumschlägen, die aus ähnlichen Ingredienzen und Seife verfertiget werden, fleißig bähen laßen. Die nämlichen haben ihm auch, zur Beförderung gehemmter Blutflüße u. s. w. oft erwünschte Hülfe geleistet. Zur Abwechselung der lauen Klystiere mit kühlern ist er, so bald er gemerkt, daß die Infarctus beweglich sind, geschritten. Dieses hat er daraus geschloßen, wenn die Kranken nach dem beygebrachten Klystier einen Drang oder Stuhlzwang, Kneipen, Aufblähen und andere bisher ungewöhnliche, besonders pe-

riodische Beschwerden zu fühlen anfiengen. So hat er mehrmalen erfahren, daß die Kranken, die die Klystiere vorher leicht bey sich behielten, sie nach einer viertel oder halben Stunde plötzlich von sich zu geben gezwungen waren, und wo erst drey bis vier Stunden nach dem Abgang des unveränderten Klystierdekokts die Infarctus nach und nach gefolgt sind. Noch vor kurzen hat er dieses bey einem Wassersüchtigen in den ersten vierzehn Tagen der Kur bewundert. Dieser glückliche Zeitpunkt zeigt sich aber selten so geschwind. Es muß oft zwey bis sechs Monate, ja Jahre lang mit dem Gebrauch der Klystiere geduldig und standhaft angehalten werden, ehe derselbe erscheint. Herr Cloß hat Kämpfen einmal geschrieben: „Ich habe manchen Kranken „kurirt, der über fünftausend Visceralklystiere „genommen hat, ehe er die Infarctus völlig los „geworden. Sie werden über ihre Standhaf„tigkeit erstaunen; Sie müßen aber wißen, daß „es solche gewesen, die von ihren Aerzten als un„heilbar verlaßen worden, zu deren Beschämung „sie aber vollkommen wieder hergestellt worden „sind.„ Das nämliche hat Kämpf auch selbst erfahren. Man muß aber wißen, daß die Kranken täglich drey bis vier Klystiere verschiedene Jahre gebraucht haben. Ich kann meine Verwunderung über die genommenen fünftausend Klystiere und über die Gedult und Standhaftigkeit derjenigen, die sie genommen, nicht verbergen. Ganz gewiß sind dergleichen Beyspiele sehr selten.

selten. Es können füglich täglich drey dergleichen Klystiere, das eine Morgens, das andere Nachmittags nach vollendeter Verdauung und das dritte Abends vorm Schlafengehen oder auch zwey des Vormittags und des Abends eins vor Schlafengehen ohne Beschwerden appliciret werden; unumgänglich nothwendig aber ist die Zahl drey täglich nicht, oftmals ist nur eins täglich, meistens aber zwey zu setzen nöthig. Es kommt hier alles auf die Beschaffenheit der Umstände an. Es müßen auch die Visceralklystiere, und, wenn sie ruhig zurückgehalten werden sollen, nicht vor, sondern erst nach erfolgter Leibesöfnung, und wenn man Laxiermittel genommen, nicht eher als bis die Wirkung derselben vorüber ist, appliciret werden; bleibt die Oefnung des Leibes zu lange aus, so ist dieselbe vor der Applikation dieser Klystiere durch Einspritzung eines Kleiendekokts, worinn Seife aufgelößt worden, oder eines bloßen lauen Wassers zu befördern.

Kämpf hat nebst andern gefunden, daß vom zwölften bis zum fünf und zwanzigsten Grad des reaumürischen Wärmemessers kühle Klystiere, die er durch Reiben und kaltes Waschen des Unterleibes und innerlich durch das kalte Trinken z. B. des Fachinger- Schwalheimer- oder Selteserwassers, während dem Verbrausen, das man mit Weinsteinrahm und etwas an einer Citrone abgeriebenen Zucker erregt, wirksamer zu machen sucht ein Hauptbeförderungsmittel

der

der zur Ausleerung reifen Infarctus, so wie zur sichtbaren Beschleunigung der Wirkung der Purgiermittel abgeben. Es dürfen aber die kalten Klystiere nicht in allen Fällen und nie ohne weise Vorsicht angewendet werden, denn man kann damit manchmal so gut hemmen als befördern und bey empfindlichen reizbaren Kranken leicht einen fürchterlichen Aufruhr erregen. Denjenigen, welche schwache Fasern und Nerven und schwache Magen und Därme haben, sind die zuerst kühlen und endlich kalten Klystiere vorzüglich angemeßen und haben nach neueren Beobachtungen bey schwachem und halbgelähmten Darmkanal, Mutterkrämpfen, langwierigen Verstopfungen und angehender Windsucht ausserordentliche Wirkung gethan, aber dem ungeachtet geht Kämpf hier immer behutsam und stufenweise zu Werke. Er läßt z. B. anfänglich Morgens ein laues, Abends ein etwas kühleres, und wenn sich die Patienten nach und nach damit familiarisirt haben, endlich ganz kühle gebrauchen. Mit dieser Vorsicht räth er wohl dreyßig Kranken kühle Klystiere, ehe er einem ein laues verordnet, die nur bey fleisch- und steinartigen und ähnlichen Infarctus, bey Krämpfen, Koliken, Nervenbeweglichkeit, Hartleibigkeit u. s. w. solchen nemlich, welche aus der Anspannung und Trockne der Fasern entstanden sind, statt haben. Es ist eine Hauptsache, daß der Klystierabsud so lange im Darmkanal zurückgehalten werde, bis er völlig darin verzehrt, verdämpft oder von seinen Saugröhren so weit aufgenommen worden ist, daß man bey dem nächsten

sten Stuhlgange keine Spur davon wahrnehme. Unter dieser Bedingung hat man sich erst, schreibt Kämpf, die außerordentliche Wirkung von den Visceralklystieren zu versprechen, darnach sind auch manche, sagt er, genesen, welche sie nur eine viertel oder halbe Stunde bey sich behalten konnten. Bey vielen waren sie nicht länger als die ersten fünf bis sechs Tage rebellisch und bey andern mußte man vorher die verschiedenen Ursachen heben, die das Zurückhalten der Klystiere erschweren.

Ich habe die Infarctus und die Kurart derselben durch Visceralklystiere mit Kämpfs eignen Worten beschrieben. Man kann nicht behaupten, daß alles das ungewöhnliche Zeug, das nach dem Gebrauch der Visceralklystiere aus dem Darmkanal durch den Weg des Stuhlgangs weggegangen, z. B. die unförmlichen Klumpen von der Größe einer Kastanie oder doppelten Faust, von einem Loth bis zu etlichen Pfunden und von einer solchen ungeheuren Größe, daß sie beym Abgang den After verletzt haben, siehe Kämpfs zweite Ausgabe seines Werke S. 8 und 9. so, wie sie abgegangen, vorher in der Substanz oder Gefäßen der Eingeweide des Unterleibes gesessen haben. Man hat auch Kämpfen diesen Einwurf gemacht *), es hat aber auch derselbe in der zweyten Ausgabe seiner Schrift S. 9. behauptet, daß die größern unförmlichen Klum-

*) Siehe Mainzer Anzeigen von gelehrten Sachen VII. Stück vom 14. Febr. 1787.

Klumpen oder Gewächse erst in der Höhe der Därme zu einer solchen ungeheuern Größe angewachsen wären. Viele halten freylich nicht für wahr, was Kämpf für wahr hält und daß, wie dessen Freund in seiner oben angeführten Dissertation de concrementis uteri erzählt, eine polypöse harte Maße aus einer Gebährmutter abgegangen seyn soll, die wie Armsdicke und drey Ellen lang und also so groß, wie die größte Klapperschlange gewesen wäre, das aber muß ich doch zu Kämpfs Vertheidigung anführen, daß er in der zweiten Ausgabe seiner Abhandlung S. 6. ausdrücklich sagt, daß allerley fleischartige oder solche Gewächse, die aus einem filamentösen, häutigten oder polypösen Wesen zusammengesetzt und an Zahl und Größe und Konsistenz so verschieden gewesen, daß man sie bald einzeln, bald in großer Menge und bis zu einem Pfund schwer, bald so zähe wie Leder oder scirrhös und knorpelicht, bald weicher, manchmal aus dünnen Häuten gebildet und mit Bläschen besetzt, oder durchwebt angetroffen, aus der Gebährmutter abgegangen, aber nicht in den Gefäßen, sondern Höle derselben gesessen hätten. Der scharfsinnige und einsichtsvolle Arzt, der berühmte Herr Professor **Blumenbach** hat im ersten Stück des zweyten Bandes seiner medicinischen Bibliothek mancherley wichtige Zweifel und Einwendungen wider die von Kämpf gerühmten Wirkungen seiner Visceralelexire gemacht und Kämpf hat nicht nur diese, sondern auch von noch andern dagegen gemachte

machte Einwendungen und Zweifel in der zweiten Ausgabe seines Werks S. 366. u. f. beantwortet, auf was Art aber dieses geschehen ist, überlaße ich dem Urtheile des Lesers. Auch hat ein geschickter praktischer Arzt in Hanau G. W. C. Müller in seiner Einleitung zu Kämpf's Abhandlung über die Krankheiten aus dem Unterleibe und die Methode sie zu heilen, die er zum Gebrauch nicht mediciniſcher und kranker Leser in Auszug gebracht und zu Leipzig in der Weidmannischen Buchhandlung 1788. herausgekommen, auf die im 7. Stück der Mainzer Anzeigen von gelehrten Sachen vom 14ten Febr. 1787. wider die Kämpfische Kurart durch Visceralklystiere gemachte Einwendungen geantwortet. Man kann darum, weil man in den Eingeweiden derjenigen, bey welchen man bey ihrem Leben Infarctus vermuthet, nach ihrem Tode aber in ihren Eingeweiden keine, sondern vielmehr dieselben ganz gesund gefunden hatte, das Daseyn der Infarctus nicht allgemein und überhaupt und bey andern Kranken nicht läugnen, bey unzähligen sind sie vorhanden und die Quelle vieler schwerer, hartnäckiger und langwieriger Krankheiten. Jenes beweiset weiter nichts, als daß man sich geirret und die Infarctus da gesucht, wo keine zu suchen waren. Daß aber die von Kämpf so genannte Pituita eben deshalb, weil er sie täglich und bey noch gesund scheinenden beobachtet zu haben versichert, oft wohl nichts anders als ein verstärkter Abgang des natürlichen Schleims gewesen sey,

wo

womit die innern Wände der Därme so reichlich überzogen sind und auch andere Arten von Abgang nicht eben lange in dem Darmkanal sich aufgehalten haben, sondern erst durch den so oft zum Erstaunen langen Gebrauch der Klystiere erst dahin geleitet und gezogen worden, kommt mir sehr wahrscheinlich vor und stimme ich darin dem Herrn Professor Blumenbach vollkommen bey.

Ich selbst habe nie die Kämpfschen Klystiere gebraucht, habe aber von Kranken und Aerzten, die sie gebraucht, gewiße und sichere Nachrichten von den Wirkungen, die auf ihren Gebrauch erfolgt sind, erhalten. Einige Kranke haben sie Jahre lang hinter einander alle Tage mit einer der Vorschrift des seel. Kämpfs selbst ganz genau angemessenen Vorsicht und Sorgfalt gebraucht, und zwar zwei Jahre lang, ohne den allergeringsten Nutzen, andere nicht so lang nach der Vorschrift ihrer Aerzte, aber auch diese haben nicht den geringsten Nutzen davon verspühret. Bey verschiedenen Kranken, deren Arzt ich nicht gewesen, die mir aber das, was von ihnen nach dem Gebrauch eines solchen Klystiers weggegangen war, gewiesen und sich sehr darüber gefreuet, was für Wust von ihnen weggenommen wäre, schien mir das weggegangene nichts anders als die eingespritzte Klystierbrühe, die mit Schleim mehr oder weniger vermischt war, zu seyn. Manche Aerzte und Kranke haben mir nicht genug den Nutzen dieser Klystiere rühmen können, andere

Aerz-

Aerzte aber haben keinen sonderlichen Nutzen davon gesehen, ob sie gleich solche oft und lange genug gebraucht hatten, daher sie auch ganz von dem Gebrauch derselben abgestanden haben. Mein verehrungswürdigster Freund, der berühmte Arzt, Herr Rath Weineck in Kahla, hat bey seinen Kranken wiederholte Versuche mit diesen Klystieren angestellet. Freylich wollten sich die meisten seiner Kranken in einer kurzen Zeit nicht gerne ein oder zweytausendmal klystieren laßen, doch brachte es eine gewiße langwierigkranke Dame in Zeit von drey Monathen bis auf dreyhundert dergleichen Klystiere, aber ohne allen Nutzen. Sie hatte seit sechzehn Jahren Magenkrampf, hartnäckige Leibesverstopfung, Leberverstopfung, graulichten kugelförmigen Stuhlgang, darwieder wurden nun diese Klystiere häufig gebraucht, aber es ist bey ihr noch alles auf dem vorigen Fuß bis auf den heutigen Tag geblieben, daher auch der Herr Rath Weineck nunmehr diese Kurart völlig aufgegeben.

Verschiedene Aerzte und Kranke, so dergleichen Klystire gebraucht, haben mir versichert, daß sie keine Schwäche auf deren Gebrauch wahrgenommen hätten. Ein rechtschaffener verdienstvoller Prediger in N. hat mir folgendes von dem, was er von dem Gebrauch dieser Klystiere wahrgenommen, geschrieben. Ich habe, ich führe seine eignen Worte an, immer schwache Eingeweide des Unterleibes gehabt. Meine von Jugend

auf geführte sitzende Lebensart und anstrengendes Studiren hatte mir eine gewaltige Verschleimung des Unterleibes zugezogen, wo der Schleim so angehäuft war, daß er mir den Unterleib ausdehnte und ich vielmal nicht vor dem Tische sitzen konnte. Alles Abführen mit Digestivmitteln half mir nur auf kurze Zeit, oft auch gar nicht. Am meisten plagte mich der Motus peristalticus inversus, der mich oft viele Wochen hinter einander plagte und mir alle Blähungen nach der Brust trieb, so, als ob man sie dahin geschraubt hätte. Durch den anderthalb Jahre lang fortgesetzten Gebrauch der Kämpfischen Klystiere, die ich nach der Vorschrift meines Arztes so zubereiten ließ:

℞. rad. taraxaci saponariae ana uncias duas	Man nehme Löwenzahnwurzel Seifenwurzel, von jedem vier Loth
herb. centaur. minoris marrubii albi ana unciam unam	Tausengüldenkraut weißen Andorn, von jedem zwey Loth,
flor. tanaceti unciam dimidiam chamomillae unciam unam et dimidiam	Reinfarnblumen ein Loth, Chamillenblumen drey Loth
Concisa contusa fiunt Species zu Klystieren.	zerschneide und zerstosse solches und mache daraus Species zu Klystieren.

Von

Von diesen Speciebus wird eine mäßige Handvoll mit eben so viel Waitzenklein vermischt in einem Pfund Wasser gekocht. Ich habe solches in einem ganz offenen Topfe und gewöhnlich auf mehrere Tage in Vorrath kochen und die Portion zum Gebrauch wieder ein wenig aufwärmen lassen. Täglich habe ich einmal ein solches Klystier genommen, doch so, daß ich erst nur wenig, etwa zwei Taßen voll, zu mir brachte, und, wenn das die in dem Ende des Mastdarms befindlichen Excremente in sich genommen hatten und damit wieder abgegangen war, ich hernach nur das übrige zu mir brachte, das dann nach fünf bis zehn Minuten wieder abgieng. Durch diese Klystiere ist mein Unterleib von seiner Bürde befreiet worden. Ich fühle gar nichts mehr von der Empfindung, die ich sonst immer hatte, als ob sich alle mein Blut nach dem Unterleibe zu drängte. Auch sind meine Eingeweide stärker geworden und vom Motus peristalticus inversus weiß ich gar nichts mehr, oder, so ich mir ihn ja bisweilen durch gar zu vieles Arbeiten und Sitzen zuziehen muß, so weicht er doch auf das erste Klystier. Im täglichen Gebrauch dieser Klystiere bin ich durch meine Reisen verschieden unterbrochen worden, aber weder da, noch auch da, wo ich mit ihrem täglichen Gebrauch auf einmal aufhörte, habe ich doch niemals im geringsten wahrgenommen, daß ihr langer Gebrauch bey mir eine Gewohnheit gemacht hätte, von der ich nicht ohne Beschwerden wieder abkommen

könne, vielmehr war die Natur dabey so zufrieden, als ob ihr Gebrauch nur zwey Tage gedauert hätte. Keine Schwäche aber haben sie mir gar nicht hinterlassen. Während dem Gebrauch dieser Klystiere habe ich keine andere abführende Arzneien brauchen können, wie ich billig hätte thun sollen, weil mir meine gedrängten Geschäfte keine Zeit dazu ließen. Hätte ich aber das thun können, so würde ihre Wirkung noch geschwinder gewesen seyn. Indeßen folgt so viel daraus: meine Erleichterung haben diese Klystiere allein bewirkt. Manche Leute haben zu den Klystieren ganz andere Ingredienzen genommen, als ich, z. B. Wolverley und dann ist es keine Wunder, daß sie auch ganz andere Wirkungen, als ich, davon empfunden haben. Ich habe diese Klystiere so, wie ich sie gebraucht, verschiedenen andern Personen angerathen und alle diese haben niemals eine Schwäche oder sonstigen Schaden, sondern allemal erwünschten Nuzen davon empfunden.

Ein sehr geschickter und glücklich practicirender Arzt, Physicus zu Rotenburg an der Fulda, Herr Doktor Armack, hat mir seine Erfahrungen, die er mit diesen Klystieren an sich selbst gemacht hat, mitgetheilet. Sie sind zu merkwürdig, als daß ich sie hier nicht anführen sollte, und sie werden gewiß meinen Lesern gefallen. Hier folgen sie mit seinen eigenen Worten unverändert:

Die

Die vom sel. Oberhofrath Kämpf zu Hanau beschriebene Kurmethode, durch Visceralklystiere, hat, nach dem gewöhnlichen Schicksal aller neu erfundenen Methoden, von ihrer ersten Entstehung an, so viel Gegner und Vertheidiger gefunden, und unter den gelehrten Aerzten so viel Streit veranlaßt, daß der unbefangene, vorurtheilsfreye Practiker fast unschlüssig bleibt zu welcher Parthey er treten soll. Alle, blos theoretische Urtheile, wodurch man diese Kurart zu vertheidigen oder zu verwerfen sucht, ohne sie selbst practisch geprüft zu haben, sind nach meinem Bedünken, nicht hinreichend, die Sache auf eine befriedigende Art zu entscheiden. Aber genaue, von unpartheyischen Aerzten bey verschiedenen Zeiten, Personen und Krankheiten, mit Vorsicht und Fleiß angestellte Versuche, und die daraus gezogenen Erfahrungen sind zusammen genommen immer glaubwürdige Zeugen, auf deren Ausspruch am sichersten zu bauen ist.

In Rücksicht der Kämpfischen Visceralklystiere, und besonders der grosen wunderbaren Würkungen, die man davon wahrgenommen haben wollte, war ich sonst ein sehr ungläubiger Thomas; ich konnte mich nicht belehren, wie ein Klystier, (bestehe es auch, woraus es wolle) da es höchstens nur in den untern Theil der Gedärme gebracht werden kann, durch wiederholten Gebrauch Krankheiten heben könne, die, nach der Beschreibung des Herrn Kämpfs ihren Sitz nicht blos im

Darmkanal, sondern in den Eingeweiden des Unterleibes selbst haben; und, die Wahrheit zu gestehen, es schien mir diese langwierige Kurmethode den Nachtheil zu haben, daß darüber die beste Zeit zur Wiederherstellung der Kranken ungenutzt verlohren geht. Aber ich wurde für meinen Unglauben gestraft! — Erfahrungen, die ich an mir selbst zu machen das Unglück hatte, haben mich bekehrt, und nachher weiter angestellte Versuche überzeugten mich ganz, daß der verdienstvolle Mann in Beschreibung der Vortreflichkeit seiner Methode die Sache nicht übertrieben hat. Meine Krankheitsgeschichte ist diese:

In meiner früheren Kindheit, ohngefähr um das 7te Jahr, spürte ich bisweilen Anfälle vom Schwindel, daß ich mich anhalten und an den Wänden leiten mußte, auch einmal aus dem Bette fiel und herum taumelte. Diese Anfälle waren aber jedesmal nur von kurzer Dauer; es folgten lange freye Zwischenräume; bis zum 12ten Jahr fühlte ich fast gar nichts mehr davon. Vom 12ten Jahre aber bis zum 20sten war das Uebel schon ärger, kam öfter, hielt länger an, und ich hatte, vorzüglich in warmen Sommertagen, viel damit zu kämpfen. Eine von Kindheit auf, im Verhältniß gegen meinen äuserlich robust scheinenden Körperbau, schwächliche Constitution abgerechnet, war ich übrigens vollkommen gesund; habe, auser einigen Entzündungskrankheiten und verschiede-

schiedenen Catarrhalfiebern, nie eine bedeutende Krankheit, ausgestanden, bin auch nie der Gefahr zurück getretener Krätze oder anderer Ausschläge ausgesetzt gewesen. Vom 20sten bis zum 25sten Jahre war ich ganz frey von allen Unpäßlichkeiten. Aber nun schien mein altes Uebel ernstlich zu werden. Ich konnte nicht mehr, wie vormals, allein an den Wänden mich leiten, sondern mußte mich führen, ja so gar bisweilen aus- und ankleiden lassen. Alles drehte sich mit mir so schnell im Kreise herum, daß kein Festhalten an Tisch und Stühlen mich mehr vor dem Fallen schützen konnte. Eine beständige Neigung zum Schlaf, die sich dabey einfand, machte mich fast zu allen literarischen Geschäften untüchtig. Viele und mancherley Mittel gebrauchte ich, doch ohne wesentlichen Nutzen. Gelinde Abführungen und wiederholte starke Aderlässen waren die einzigen Mittel, die mir einige Erleichterung schaften, und meinen gewiß kläglichen Zustand bis zum 27sten Jahre erträglich machten. —

Jetzt gieng eine wichtige Veränderung in meiner Lebensart vor. Meinen Aufenthalt, eine gesunde hochliegende Gegend des Thüringer Waldes, in der ich gebohren und erzogen war, frische, reine Luft, und sehr reines gutes Wasser, mußte ich verlassen und mit einem niedrigern, wärmern Clima, und schlechtere Wasser vertauschen. Bey diesem für meine Konstitution traurigem Wechsel und daraus entstandener Ge-

müthsunruhe fand ich Grund genug, auf neue Anwandlungen meiner Plage sichere Rechnung zu machen. Verdruß, Kummer und Verfolgung, die ich bey meiner neuen Einrichtung fand, trugen auch das Ihrige bey, und brachten meine Ahndung sehr bald zur Wirklichkeit. In wenig Wochen stellte sich mein böser Schwindel wieder ein, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß ich fast nicht im Stande bin, eine Beschreibung davon zumachen. Mein Zustand war fürchterlich; ich zittre noch, wenn ich daran gedenke. Die Anfälle kamen jetzt blitzschnell, ohne alles Vorgefühl, mit so unglaublicher Geschwindigkeit stürzte ich zu Boden, daß ich auch nicht einmal eine Hand ausstrecken konnte, wie man sonst im Fallen zuthun pflegt, noch weniger mich anhalten. Kein Wetterschlag kann schneller seyn, als dieß Niederstürzen, und hätte ich eben so geschwinde wieder aufstehen können, so glaube ich, daß die Dauer eines Kanonenschusses hinreichend gewesen wäre, so zwey, auch dreymal zu stürzen. Einen Freund, der einst neben mir stand und dem ich zufälligerweise im Gespräch eben die Hand auf die Schulter gelegt hatte, da der Anfall kam, riß ich so rasch mit mir zu Boden, daß er seinen Sturz nicht eher bemerkte, als bis er schon auf der Erde lag, und auch nun noch nicht begreifen konnte, wie er darzu gekommen sey. Ein dritter anwesender Zeuge dieser Scene versicherte, er habe unsere eigentliche Bewegung zur Erde gar nicht bemerkt, sondern uns beyde, wie im Augenblick,

liegen gesehen. — Daß ich bey so heftigen Stürzen nicht jedesmal ein Glied zerbrach, ist mir unbegreiflich; ich kam mit Beulen, blauen Flecken oder kleinen Wunden davon. Solcher Anfälle hatte ich gewöhnlich mehrere des Tages in mancherley Stellungen, im Sitzen, Liegen, Stehen, nur beym Liegen war ich vor dem Fallen sicher. Manchmal überfiel es mich mitten im tiefsten Schlaf, und dann erwachte ich plötzlich mit Schrecken. Hatte ich bisweilen einige Tage Ruhe, so waren die Anfälle hernach um desto heftiger. Zuweilen, aber nur selten geschah es, daß die Anfälle etwas langsamer kamen, und ich das Niederstürzen selbst ein wenig bemerken konnte: da kam mirs denn nicht so vor, als wenn sich mein Kopf zur Erde bewegte, sondern, als wenn der Fußboden so schnell in die Höhe führe und sich meinem Kopf entgegen bewegte. Als einen sonderbaren Umstand muß ich hier bemerken: daß ich immer nur gerade rückwerts, niemals vorwärts, noch auf die Seite gefallen bin. Meine Gefühle nach solchen Anfällen waren nicht weniger schrecklich. — Lag ich am Fenster, so war mirs, als ob die Oefnung des Fensters sich schnell gegen mich bewegte, und ich hinausstürzen müßte. Saß ich stille auf einem Stuhl, so bewegten sich alle Gegenstände nicht mehr wie sonst im Kreiß, sondern sie flatterten kreutz und quer, über, unter, und neben mir im Zickzack umher. Ein andermal blieben die Gegenstände stehen und ich fuhr mit dem Stuhle auf ähn-

liche Art herum. Ja, oft war mirs nicht anders, (man erlaube mir das sonderbare Gleichniß) als ob ich im Zimmer, wie eine Erbse in einer grosen Schachtel, herum geschüttelt würde. — Lag ich im Bette, so quälten mich dieselben Empfindungen, und dabey war mirs oft, als stände das Bette umgekehrt oben an der Decke des Zimmers und ich glaubte nur so unten daran zu kleben. Oft sah ich Häuser und Dächer als wollten sie eben einstürzen und mich zerschmettern. Dieß erweckte mir angstvolle Gefühle. Meine schon erwähnte Neigung zum Schlaf verstärkte sich; tagelang hätte ich schlafen mögen. Beständiger Bluttrieb nach dem Kopf, Ohrensausen, schweres Gehör, kleiner krampfhafter Puls waren Zufälle, die mich fast nie verließen. Mein Gedächtniß war äußerst schwach, gleichsam wie in einen beständigen Nebel gehüllt; keine Zeile konnte ich ohne Fehler oder Worte auszulassen, schreiben oder lesen. Mein übriges Bewußtseyn aber verlohr ich nie einen Augenblick. Die Reitzbarkeit meiner Nerven war aufs höchste gespannt. Auf nichts durfte ich meine ganze Aufmerksamkeit heften; auf nichts scharf nachdenken oder mich besinnen; nichts lange und genau ansehen, auch oft nicht einmal eine Zeile lesen, ohne gleich die schlimmsten Folgen davon zu empfinden. Jeder unvermuthete Schall, Hundebellen, Ton einer Glocke, einer Trommel, so gar eine unvermuthete Anrede, brachten mich gleich zum Strauchlen. Mehrere Bogen könnte ich füllen, wenn ich alle meine

ne

ne schrecklichen Gefühle in ihrer ganzen fürchterlichen Gröse schildern wollte, die mich fast drey Jahre lang marterten. —

Auser meinem Kopfe schien alles übrige gut zu seyn. Essen, Trinken, Verdauung, Ausleerungen durch Urin, Stuhlgang, Ausdünstung waren sämtlich ohne Mangel. Nie konnte ich über Blähungen, Magendrücken, Unverdaulichkeit, Leibesverstopfung, oder sonst irgend etwas klagen, das den geringsten Fehler im Unterleibe angezeigt hätte und doch — saß hier das Uebel!

Wegen meiner zerrütteten Seelenkräfte war ich nicht im Stande, mir selbst zu helfen, vielmehr zu meiner eigenen Rettung eben so ohnmächtig, wie einer, der in die Grube gefallen ist, und nur durch fremde, ihm dargereichte Hände gerettet werden muß. Kein Heilmittel konnte ich finden. Die obgedachten starken, öfters wiederholten Aderlässen waren zwar auch jetzt noch das einzige, was bisweilen mir wochenlange Erleichterung schaffte, aber keine Genesung. Ich consulirte verschiedene Aerzte. Alle suchten das Uebel im Kopf. Der eine rieth auf Nervenschwäche und verordnete mir roborantia; — der andere gab eine allzu grose Reizbarkeit zur Ursache an, und wollte mich mit Opium füttern; — und keiner war auf dem rechten Wege.

Mein hiesiger freundschaftlichst gesinnter Herr College, der Fürstl. Hessen-Rotenburgisch. Hofrath und

und Leibarzt Herr D. Weiß war der erste, der mich auf meinen Unterleib aufmerksam machte, und mir die Kämpfsche Kurmethode durch Visceralklystiere vorschlug. Anfangs konnte ich mich weder von der Richtigkeit des Erstern, noch von dem glücklichen Erfolg des Letztern sogleich überzeugen; doch fiel mir, bey den vielen schon vergeblich gebrauchten Mitteln und bey dem grosen Verlangen nach Hülfe, die Entschließung eben nicht schwer. Ich fieng also an, alle Tage, und zwar Abends beym Schlafengehn, ein Visceralklystier, nach Kämpfs Vorschrift zu nehmen. Zum innerlichen Gebrauch nahm ich alle 8 oder 10 bis 14. Tage ein Infusum von Sennesblättern mit ℈ro ℈risato zum Abführen und in der Zwischenzeit eine wäßerige Auflößung von extracto taraxaci und ℈ro ℈risato. Dieß war die ganze Kur, die ich 2. Jahre lang fortsetzte und auf solche Weise wohl 500. Klystiere genommen habe.

Gleich in den erstern Monaten spürte ich schon merkliche Erleichterung. Die Anfälle kamen zwar noch mit eben der Stärke und Schnelligkeit, aber seltener, und nur etwa alle 2 bis 3. Tage einmal. Die Zwischenzeiten wurden auch besser: der Bluttrieb nach dem Kopf, schwächer; der Puls sanfter; das Gedächtniß freyer und heller; die Neigung zum Schlaf nahm ab; ich konnte wieder mehrere Seiten richtig nach einander schreiben und lesen; auch wieder, jedoch nicht ohne Begleitung, ausgehen. Nach Verlauf eines

halben

halben Jahres, kam der Anfall, ob gleich mit eben der Heftigkeit, kaum alle Monate einmal; und so wie der Sturz geschah, war alles Gefühl vom Schwindel wieder weg; ich konnte augenblicklich und ganz allein aufstehen. Die scheinbare Vollblütigkeit, die mich vormals immer zum Aderlassen nöthigte, war ganz verschwunden, und ich habe seit dem bis jetzt nie wieder zur Ader gelassen, weil keine Indication dazu verhanden war.

Im andern Jahr kamen die Anfälle bey unveränderter Kurart schon sehr selten und nur bey auffallenden Wetterwechselungen, als anhaltenden Regen oder sehr dürrer Ostluft; sie waren nun auch nicht mehr so heftig. In den Zwischenzeiten war ich wie ganz gesund. Die obbemerkten innerlichen Mittel, brauchte ich nun, etwa alle 4. oder 6. Wochen, nur einmal.

Das dritte Jahr spürte ich blos im Frühjahr und Herbst einige leichte Anwandlungen von Schwindel, die mich aber nicht mehr bis zum Stürzen brachten. Nun setzte ich den Gebrauch der Visceralklystiere und der innerlichen Mittel ganz beyseite, nahm blos noch zuweilen, besonders ums Aequinoctium, einige Klystiere aus starker Kamillenblumen-Infusion.

Jetzt, 1792. in meinem 32sten Jahr, bin ich, dem Höchsten sey ewig Dank! vollkommen

von

von meiner Krankheit genesen, deren Hartnäckigkeit und fürchterliche Symptomen sich nur fühlen, aber nicht beschreiben lassen.

Sonderbar war es, daß ich niemals ein Klystier über 2. höchstens 3. Minuten behalten konnte; sonst hätte ich vielleicht eine viel geringere Anzahl Klystiere, wenn sie länger geblieben wären, nöthig gehabt. Oft erfolgten beträchtliche Ausleerungen darnach. Aber bey aller Aufmerksamkeit habe ich in diesen Ausleerungen nie etwas widernatürliches weder an Farbe, Geruch, noch Gestalt, dergleichen Kämpf beschreibt, bemerken können.

Die Formul und Zubereitung meiner gebrauchten Visceralklystiere, ist folgende:

℞. Radic. taraxaci
saponariae āā ℥ij.
Herb. centaur. minoris
marrub. albi āā ℥j
flor. tanacet. ℥ß.
chamomill. ℥iß.
C. C. F. Species.

Hiervon wurde eine mäßige Handvoll, mit eben so viel Waitzenkleyn vermischt, in einem Pfund Wasser zum Klystier gekocht. Uebrigens aber habe ich die Klystiere (nach Vorschrift des Kämpfs sollte das Gefäß verlutirt werden,) blos in einem ganz

ganz offenen Topf, und gewöhnlich auf mehrere Tage in Vorrath kochen, und die Portion zum Gebrauch wieder ein wenig aufwärmen lassen.

Zum Beschluß führe ich noch an: Kein Vorwurf, den man diesen Klystiren macht, ist weniger gegründet, als der: daß sie die Gedärme schwächen; oder daß sie, durch anhaltenden Gebrauch, der Natur so zur Gewohnheit, und so gar zum Bedürfniß werden sollten, daß man es hernach nicht wagen dürfte, wieder damit aufzuhören. Weder bey mir noch bey andern waren nachtheilige Folgen, auch nicht die geringsten, davon zu bemerken: vielmehr finde ich, daß selbst da, wo die Visceralklystiere, eine Krankheit nicht völlig heilen konnten, sie doch immer eine grose Beyhülfe und eine gewisse Behaglichkeit, wobey sich die Kranken sehr erleichtert fühlten. verschaften. Rotenburg an der Fulda, im October 1792.

Noch füge ich eines sehr erfahrnen Arztes, dessen sittlicher Character eben so schätzbar, als seine Gelehrsamkeit gründlich und ausgebreitet, und von allen prahlenden Geräusch entfernt ist, des Herrn D. Friedrich Wilhelm Weiß, Hochfürstl. Hessen-Rheinfels Rotenburgisch. Hofraths und Leibarzts Erfahrungen von dem bewährten Nutzen der Visceralklystiere nach Kämpfs Methode bey, unverändert, so, wie sie derselbe mir mitgetheilet hat, in der gewißen Ueberzeugung von ihren vortreflichen Nutzen und daß sie meiner Leser Beyfall gewiß erhalten werden.

Unter

Unter den academischen Lehrern in Göttingen, deren Unterrichte ich, in den Jahren 1762 — 1769. zum praktischen Arzte gebildet zu seyn, verdanke, war besonders der berühmte große Praktiker, der seel. Professor und Leibarzt, Philipp Georg Schröder, welcher den heilsamen Gebrauch öfterer Klystiere, aus praktischer Erfahrung vom vielseitigen Nutzen derselben, in mancherley Krankheiten, nicht nur seinen Schülern empfahl, sondern auch die häufigen Vorurtheile, die zumal in jenen Jahren, so manche Aerzte, und noch mehr Kranke, vom wiederholten Gebrauch der Klystieren abschreckten, durch das Gegentheil, durch den erwünschtesten Erfolg seiner Kuren, aufs bündigste widerlegte. Diese, gleich in den ersten Jahren meiner Praxis benutzte Anweisung meines Lehrers, von manchen Arzeneymitteln in Form von Klystieren Gebrauch zu machen, immer mehr bestätigt durch eigene Erfahrung von dem oft unerwartet großen Nutzen, den mir Klystiere bey Kranken leisteten, die in der gefahrvollesten Lage sich befanden, selbst da, wo andere, nach Indicationen angewandte innerliche höchstkräftige Mittel ihre Würkung versagten, veranlaßte mich, ein großes Vertrauen auf schicklichen Gebrauch der Klystiere zu setzen, und sie, wegen ihrer eben so heilsamen, als bey richtiger Anwendung, von keiner andern Seite nachtheiligen Würkungen, vorzüglich zu empfehlen. Seit meinem achtjährigen Aufenthalt in Rotenburg an der Fulda sind bey den mehresten

Ein

Einwohnern der Stadt, sogar auch bey den benachbarten Landleuten, die alten, anfänglich unüberwindlich geschienenen Vorurtheile gegen Klystiere, durch oftmals erfahrne Rettung mancher gefährlichen Kranken, besonders bey Wöchnerinnen, Kindern, alten Personen, so sehr verschwunden, daß ich, bey Verordnung von Klystieren, selten mehr Widerspruch finde: im Gegentheil, viele der hiesigen Familien, und auch auf dem Lande, haben, auf mein Anrathen, zum eigenen Gebrauch, bequeme Klystiermaschienen sich angeschaft, deren sie sich, bey vorkommenden Fällen, ohne Verzug mit größtem Nutzen bedienen.

In solcher günstigen Lage war es mir daher nicht schwer, von der Würkung Kämpfscher Visceralklystiere, bey Krankheiten verschiedener Art, Beobachtungen zu sammeln, welche allerdings die Wahrheit bestätigen: daß der Arzt, von mancherley Krankheiten des Kopfs und der Brust, krampfhaften Zufällen und Schmerzen, die sich in allerley Theilen des Körpers äussern, im Unterleibe die Quelle zu suchen habe; wobey Visceralklystiere mit ausgezeichnetem Nutzen angewandt werden. Einige Fälle mögen als Belege dienen, die ich hier beyfüge.

1. Nach vorhergegangenen Anfall von Apoplexie und Wahnsinn. Ein Mann von ohngefehr 45. Jahren, stark von Leib, und kurzhälsig, ohne vorher eigentlich krank, aber doch eine

Zeit lang tiefsinniger als sonst zu seyn, wird des Morgens plötzlich vom Schlagfluß befallen. Ein Wundarzt läßt ihm reichlich Ader, Abends begehrt man meine Hülfe. Aller Sinnen und Gefühle war er völlig beraubt. Einige Klystiere aus starken Chamillendekokt, mit Seydlitzersalz und einigen Granen Brechweinstein schaften gegen den andern Morgen reichliche Ausleerungen von natürlich beschaffenen Koth. Etwas wurde er der Sinnen, aber nicht der Sprache und des Schlingens mächtig; die Zunge, so wie die rechte Hälfte des Körpers, war gelähmt. Bis den 5ten Tag mußte man alles in Form von Klystieren beybringen. Den 6ten Tag kam einiges Schlingvermögen wieder, und auch etwas Lallen. Ein Brechmittel schafte viel galligten Schleim fort. Beym Gebrauch von antiphlogistischen Abführungen und reichlichen ℞ro ℞sato verlohr sich nach und nach die Lähmung. In der 3ten Woche schien er wie völlig genesen. Auf einmal aber, in der Nacht, bekömmt er einen Anfall von Raserey, schreht, will zum Fenster hinausspringen. Der Wuthanfall legt sich; er bleibt aber tiefsinnig, spricht lauter verkehrte Dinge, will weder Arzeney noch Klystiere: Nöthigt man ihn dazu, so wird er zornigst aufgebracht. Blos Essen und Trinken begehrt er. In der 6ten Woche bequemte er sich wieder zu Klystieren; sie bestanden aus Rad. Valerian. Taraxaci Herb. Fumariae, und Waitzenkleye: zwischendurch andere, aus starken Chamillendekoct, mit Sale Sedlicens. und Oxymelle simpl.

Nach

Nach einigen Tagen, gieng viel harter höchststinkender Unrath ab. In der 7ten Woche wurde er wieder etwas vernünftiger, nahm nun auch innerlich auflösende Mittel: Extract. graminis et Taraxaci mit ℞ro ℞ato. Bey fortgesetzten Visceral- und abwechselnd evacuirenden Klystieren erfolgte bald schwärzlich schleimiger, bald zäher grünlicher, bisweilen grauer, trocknerer, aber sehr stinkender Abgang. Sein Verstand kam wieder, und nach einigen innerlichen evacuirenden, hierauf stärkenden Arzeneyen, (besonders Quassiainfusion), genaß er in der 14ten Woche völlig. Vor seiner Krankheit ist er zur Hartleibigkeit sehr geneigt gewesen; nach der Kur aber, hat er gehörige Oefnung. Er ist bis jetzt, (ins 5te Jahr,) völlig gesund geblieben.

2. **Wahnsinn nach plötzlich gehemmter monatlichen Reinigung.** Eine Jungfer von 17. bis 18. Jahren, wurde nach, durch ein Schrecken gehemmter, sehr ordentlich vorher gewesener monatlichen Reinigung, tiefsinnig, und nicht lange nachher bis zur Raserey verrückt. Nach einer reichlichen Fußaderläße und vergeblich gebrauchten treibenden Hausmitteln verordnete ein Arzt allerley innerliche Mittel, ließ die Haare vom Kopf scheeren, Umschläge von kalten Wasser mit Salz auflegen, auch ein vesicatorium auf die Scheitel. In der 9ten Woche verordnete ich Klystiere aus Rad. valerianae, Taraxac. Herb. Marrub. alb. Flor. chamomill.

abwechselnd mit Klystieren aus Flor. chamomill. Semine foenu graec. und lini, Oleo chamomill. cocto, innerlich Extr. chamomill. ▽ſ. ⊖ essent. + dum ♀ri. in ▽ menthae, auch asam foetidam. Die anhaltende Schlaflosigkeit, (die durch vormals gegebene opiata vermehrt wurde,) minderte sich, die Patientin wurde von Tag zu Tag vernünftiger, und genaß unter stärkenden Mitteln. In der 17ten Woche stellten sich auch die menses wieder ein. Sie ist nachher stets völlig gesund geblieben. Außer reichlichem Stuhlgang, (sie hatte stets viel Begierde nach Speisen, die man befriedigen mußte,) sind in der Krankheit keine wiedernatürliche Ausleerungen bemerkt worden.

3. **Melancholie, hysterische.** Eine muntere Frau, 25. Jahr alt, Mutter von 2. gesunden Kindern, sehr geschäftiger Lebensart, bekömmt im Julius, ohne eine ihr bewußte vorhergegangene Veranlassung, plötzlich eine unüberwindliche Neigung zur Schwermuth, muß oft des Tages weinen, wird in der Folge immer ängstlicher, wünscht ihres Lebens loß zu seyn. Außer einer seit ¼tel Jahr bemerkten Neigung zuweilen einige Tage ohne Stuhlgang hinzugehen und einer Nervenschwäche, die sie sich dadurch zugezogen, daß sie ihr zweytes Kind über ¾tel Jahr gesäugt, ließ sich keine weitere kränkliche Veranlassung erforschen. Nach der von mir gerathenen Entwöhnung des Säuglings, ließ sie, wegen Vollblütig-

blütigkeit, am Fuß Ader. Auf täglichen Gebrauch von Klystieren, aus Flor. chamomill. sem. foenu graec. mit Oxymel. simpl. fand sich binnen 14. Tagen natürlicher Trieb zum Stuhlgang wieder ein. Zuweilen gieng einige Stunden nach dem Klystierabgang, mit einem bald vorübergehenden Drang noch ein gelber gallertartiger Schleim ab. Die Beängstigungen minderten sich. Gebrauch gelinder Abführungen, besonders aus Magnesia muriatica, abwechselnder antihysterischer Mittel, neben Gemüthsaufmunterungen, schienen schon völlige Besserung zu versprechen. Aber gerade in dem Zeitpunkt, wo sich die menses wieder einstellten, hemmte diese ein plötzliches Schrecken, und erneuerte die Angstscene. Nun rieth ich täglichen Gebrauch von Visceralklystieren aus Radic. Valerianae, Herb. Marrub. alb. Fumariae, Flor. chamomill. Anfänglich giengen sie gleich ab; nachher konnte sie sie länger behalten, zuweilen ganz; im letztern Fall nahm sie gegen Abend ein einfaches Chamillendekoktklystier. Im Anfang der 4ten Woche seit Gebrauch der Visceralklystiere gieng mit einigem Drang verschiedenemal des Tages eine bräunliche sehr stinkende zähe Materie wie fauler Tischlerleim ab. Sie bekam Schmerz im Kreutz in die Lenden und Schenkel, Vorboten des Ordinairen, welches sich, jedoch sparsam und schleimig, am Ende der Woche zeigte. Bey Fortsetzung der Visceralklystiere und in der Mitte der Periode gegebenen, in Tropfen aufgelößten, MPil. balsamicar.

erfolgte zu Ende des Septembers die monatliche Reinigung nun zu rechter Zeit und gehörig gefärbt. Man bemerkte in der Folge keine widernatürliche Ausleerung (ausser obgedachten,) und ohne weiter Klystiere zu gebrauchen, hatte sie nun täglich gehörige Oefnung. Sie lebt jetzt seit der Zeit frey von allen vorigen Leiden, ist gesund und munter, auch hat sie ein drittes Wochenbett sehr gut überstanden.

4. Hypochondrie, mit periodischen Blutspeyen. Ein Landprediger, 25. Jahr alt, schwächlicher Leibeskonstitution, mit erblicher Neigung zur Hypochondrie, klagte unter den gewöhnlichen Hypochonderbeschwerden, über einen äusserst heftigen Brustkrampf, der unter Schwindel und Betäubung, ihm zuweilen den Othenzug hemmte. Auflösende, abführende, antispasmodische Arzeneyen nach Indicationen angewandt befreyeten ihn größtentheils nach einem halben Jahr. Im folgenden Frühjahre kehrten aber nach und nach die alten Beschwerden wieder zurück, und nach einem heftigen, die Brustmuskeln pressenden Krampf, erfolgte ein Anfall von würklicher haemoptysis. Der Husten mit Blutauswurf hielt 6. Tage an, verwandelte sich in zähen gelblichen Schleim, hörte nachher ganz auf, aber mit Fortdauer der Hypochonderbeschwerden. Ein solcher, wiewohl gelinderer Anfall von haemoptysis kam fast alle 3 bis 4. Wochen, auf einige Tage. Gelinde Brechmittel thaten eine Zeitlang gut; Abführungen

gen aber, auch die gelindesten, erweckten gleich den Brustkrampf, Husten, wiederkehrendes Blutspeyen. In solcher Lage bewieß sich die Ipecacuanha zu $\frac{1}{4}$ Gran alle 2. Stunden, mit kühlen Chamillenthee genommen, und in Verbindung mit erweichenden Klystieren, gegen den Brustkrampf sehr hülfreich. Ein Vierteljahr erfolgte kein Blutspeyen, hierauf aber wieder periodische Anfälle von 3. zu 4. Wochen. Endlich hob anhaltender Gebrauch von Visceralklystieren aus Rad. Taraxac. Saponar. Valerianae Rub. tinctor. Herb. centaur. min. Marrub. alb. Florib. tanacet. Chamomill. Semine lini, und furfur. tritic. binnen $\frac{3}{4}$ Jahren sowohl die Hypochonderbeschwerden, als die hämorrhoidalisch scheinende Neigung zum Blutspeyen. Innerlich nahm er dabey Extr. Graminis et Taraxaci mit ℔ro ℔sato; und da nach einiger Monate Gebrauch der Visceralklystiere kein Blutspeyen mehr folgte, nahm er zuweilen mit gutem Behagen ein Infusum folior. Sennae mit Pulpa Tamarind. und Sale Seignette. Jetzt ist er seit 2. Jahren wohl, und wenn er von einem Druck nach der Brust Vorboten spührt, bedient er sich mit größten Nutzen sogleich einiger Visceral- oder auch nur zuweilen einfacher Chamillendekoktklystiere. Nie hat sich in Ausleerungen nach Visceralklystieren, etwas Wiedernatürliches gezeigt.

5. Fallschwindel, *Vertigo caduca*. Eine Jungfer von 25. Jahren, sehr reitzbaren Ner-

vensystems, wie die mehrsten ihrer Geschwister, war einige Jahre mit einem plötzlich sie anwandelnden Schwindel beschwert; anfänglich war er leicht vorübergehend, zuletzt mit Sturz und hysterischen Zuckungen der Glieder vergesellschaftet. Die kräftigsten Arzeneyen wurden lange ohne Erfolg gebraucht. Endlich half valeriana und asa foetida in Verbindung mit lang fortgesetzten täglichen Gebrauch von Klystieren. Besondere widernatürliche Ausleerungen wurden nicht bey ihr bemerkt; gleiches war auch der Fall bey meinem Freund und hiesigen Collegen, dem Herrn Doctor und Physicus Armack, der durch Visceralklystiere von seiner hartnäckigen Vertigo caduca befreyet wurde. Man sehe seine eigene Krankheitsgeschichte.

6. Gesichtsschmerz. Eine verheyrathete Frau, Mutter vieler Kinder, zu hysterischen Anfällen sehr geneigt, litt anfänglich Schmerz im rechten Auge, mit welchem sie plötzlich, auf ein Zeitlang, alles schwarz sah. Nach einer Erkältung zog sich ein äusserst heftiger, reissend dehnender Schmerz in die ossa zygomatica beyder Seiten, abwechselnd in die Kinnbacken durch alle Zähne. Fast unaufhörlich dauerte ein solcher peinlicher Schmerz an 3. Wochen, wovon sie anhaltender Gebrauch von Klystieren aus Flor. chamomill. Rad. Valerianae, Sem. Foenu graec. und lini; innerlich darneben antihysterica, Extr. chamomill. Castoreum, so wie auch

Ipe-

Ipecacuanha in Dosen von $\frac{1}{8}$ auch $\frac{1}{4}$ Gran befreyeten.

7. **Kopfweh, periodisches, mit plötzlichen Anfall eines Schnupfens.** Ein Prediger, von robuster Constitution, gegen 30. Jahr alt, cholerischen Temperaments, war übrigens gesund, nur bekam er von Zeit zu Zeit, (ohne Unterschied der Witterung und Jahrszeiten) plötzlich einen solchen Anfall von Schnupfen, daß sich sogleich seine Aussprache änderte, und zugleich heftigen Kopfschmerz, wozu die geringste Zulassung von Kälte an seine Füße Gelegenheit gab. In Zeit von 7. bis 8. Monaten wurde er durch täglichen Gebrauch von Visceralklystieren, (ohne widernatürlichen Abgang in den Ausleerungen) davon befreyet.

8. Dasselbe Symptom: **plötzlich anwandelnder Schnupfen**, war bey einem andern Geistlichen, der schnelle Vorbote eines fürchterlichen Gefolges der heftigsten Hypochonderbeschwerden. Dieser war schon an 8. Jahr ein wahrer Märtyrer der Hypochondrie. Fast alle Kurarten hatten geschickte Aerzte erschöpft und schon verzweifelte er an aller Hülfe. Aus Abneigung waren Klystiere nicht versucht. Wegen öfterer Leibesverstopfung rieth ich zum Gebrauch erweichender Klystiere; diese thaten gut. Es fiel ihm Kämpfs Buch von Krankheiten des Unterleibes in die Hände. Er wurde sein eigener Arzt;

fieng an Visceralklystiere zu gebrauchen, nahm starke Dosen der Species und in der concentrirtesten Form. Nach vierteljährigem Gebrauch fühlte er merkliche Erleichterung; der Schnupfenanfall wurde seltener; er hoffte Besserung, und es traf ein. Nach fast 2. Jahr gebrauchten Visceralklystieren neben einigen innern dienlichen Arzeneyen genaß er. Viel pechartiger Schleim, zuletzt geballte Kugeln von einer Masse, wie erkalteter Schreinerleim, zeigten sich in den Ausleerungen. Seit 3. Jahren ist er nun wieder froh und heiter.

9. **Kinnbackenkrampf, hysterischer.** Eine Dame, nahe an 40. Jahren, von äußerlich robust scheinenden Körperbau, aber empfindlichem Nervensystem, wurde sehr oft von hysterischen Krämpfen befallen, die besonders mit Zusammenschnüren der Kinnbacken sich äußerten. Unter Behandlung sehr geschickter Aerzte, gebrauchte sie lange schon alle ersinnliche innerliche und äußerliche krampfstillende Mittel, aber vergebens. Nun bekam ich sie in die Cur. Im Anfalle gab ich Ipecacuanha in $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{4}$ Granen, nebst erweichenden Klystieren; zuweilen, nach diesen Prämissen, einige Gaben Laudanum liqu. Syd. Weil mit diesem Kinnbackenkrampf zugleich eine heftige Spannung in der Herzgrube empfunden wurde, so ließ ich, nach dem Einreiben eines antispasmodischen Liniments, die Hälfte eines gespaltenen kleinen Leibsbrod geröstet auflegen, besprengt mit

einer

einer Mischung aus aqua regin hungar. menth. piperit. ~ ⊖is ☽ci vinos. und laudan. liqu. Syd. Diese Mittel linderten sehr, und in 1. 2. höchstens 3 Tagen waren die Krampfanfälle vorbey, und sie wieder geraume Zeit wohl. In diesen freyen Zeitzwischenräumen, ließ ich sie täglich 1. und 2. Klystiere gebrauchen, aus einem concentrirten Dekokt von Rad. valerian. Flor. chamomill. und Sem. foenu graec. uud zuweilen eine Pause machen 3. bis 4. Wochen. Bey dieser an 1½ Jahr fortgesetzten Kurart ist sie von ihren höchstbeschwerlichen hysterischen Krämpfen befreyet worden; und wenn sie ja, welches selten ist, Vorboten einer Beängstigung bemerkt, so nimmt sie einige Klystiere, und ihre Ipecacuanha-Pulver, wodurch sie sich gegen den Krampfanfall sicher stellen kann. Keine besondere Ausleerungen; aber folgender Umstand ist bemerkenswerth: daß die vormals sehr starke, und 8. Tage anhaltende monatliche Reinigung, worauf sogar auch noch nachher zuweilen Hämorrhoidal Abgang durch den After erfolgte, seit der Zeit regelmäßig geworden ist.

10. Gelbsucht. Bey einem Knaben von 12. Jahren, der nach unterdrückter Ruhr in eine sehr hartnäckige Gelbsucht verfiel, wobey die Haut über den ganzen Körper eine tiefe Orangefarbe hatte; thaten die besten indicirten Mittel nicht eher Würkung, bis Visceralklystiere angewendet wurden. Diese halfen in kurzer Zeit die Genesung bewürken.

11.

11. Ophthalmie, scrophulöse. Ein Mädchen zwischen 8. und 9. Jahren, mit scrophulöser Schärfe behaftet, bekam, nach gehemmten Ausfluß hinter den Ohren, eine hartnäckige Ophthalmie, mit einem dunkeln Nebelfleck auf der Pupille des rechten Auges. Die besten innern Mittel gegen die scrophulöse Schärfe und äussern Ableitungen bewürkten die Heilung nicht eher, als in Verbindung mit Visceralklystieren.

12. Hämorrhoiden. Nicht leicht wird man mehrere Leute, sogar das weibliche Geschlecht nicht ausgenommen, finden, die an Hämorrhoidalbeschwerden litten, als ich in den ersten Jahren meines Hierseyns hier und in der Nachbarschaft fand. Mißbrauch von häufigen Purganzen, und zwar drastischen, so wie anderer sehr erhitzenden Arzeneyen, war Schuld. Bey solchen Personen, die mit ihren Hämorrhoidalübeln gleichsam sich familiarisirt hatten, und in dem Wahn standen, ohne deren stete sorgfältige Beförderung würde ihre Leben von kurzer Dauer seyn, fand ich die meisten mit einer großen Neigung zur Hartleibigkeit behaftet. Die Excremente waren, bey vielen, dem trockensten Ziegenkoth an Gestalt, Farbe und Härte gleich, welcher Zustand, durch solcher Purganzen öftern Gebrauch, immer mehr verschlimmert wird. Diese Beschaffenheit hieß man eine starke Natur und verband damit allerley sehr trügende Nebenideen. Jetzt, seit einigen Jahren, sind jene Mißbräuche merklich

lich verringert, und so auch die Beschwerden von Hämorrhoiden weit seltener geworden. Gebrauch von Klystieren, mit schicklicher Auswahl nach Indicationen verordneten innerlichen Mittel, vornemlich aber Visceralklystiere, haben, zur Linderung der lästigsten Hämorrhoidalbeschwerden, so gar bey manchen, zur gänzlichen Befreyung davon, ausserordentlich viel beygetragen, und zwar ohne den mindesten Schaden, vielmehr zum Vortheil einer bessern Gesundheit.

Nährende Klystiere

werden aus viel Nahrung gebenden Ingredienzen, Milch, guten Fleischbrühen, frischgelegten rohen oder weich gekochten Eyern, in Milch oder Fleischbrühen aufgelößten Geleen und Eyerdottern u. d. m. verfertiget und in solchen Fällen, wo Kranke keine Nahrungsmittel zu sich nehmen oder bey sich behalten können, um sie zuernähren und ihr Leben zuerhalten, gebraucht. Man kann auch was Wein hinzusetzen, wenn keine Hitze vorhanden, aber nicht zur Milch, sondern zu Fleischbrühen oder dünner Habergrütze. Man nimmt von der besten Fleischbrühe ein halbes Pfund, ein Spitzglas guten Wein und zwei Eyerdotter oder Fleischbrühe und Milch, von jedem sechs Loth und zwey Loth Gelee. Dergleichen kann man nach Befinden des Tages ein- zwey- drei- und mehrmal geben, aber nicht eher, als bis vorher die dicken Därme von allen Unrath durch andere Klystiere gänzlich gereinigt worden. Viele verwerfen

werfen diese Klystiere als unnütze, weil sie nicht zur Ernährung dienen könnten, denn was dazu dienen sollte, müßte erst die nöthigen Veränderungen im Magen und Därmen erlitten haben und dadurch erst zur Ernährung zubereitet werden, welches mit den nährenden Dingen, die man durch Klystiere einspritzte, nicht geschehen könnte; auch könnten diese Dinge nicht durch die Milchgefäße zum Blute gelangen. Littre schrieb den nährenden Klystieren wenig, Lemery hingegen mehr Kraft und Hülfe zu. Man sehe davon der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris anatomische chymische und botanische Abhandlungen, von Steinwehr übersetzt, und zwar den vierten Theil derselben S. 619. u. f. nach. Dergleichen Streitigkeiten, den Nutzen dieser Klystiere betreffend, findet man in Trillers Disputation de clysterum nutrientium antiquitate et usu angeführet, und auch gründlich beurtheilet und entschieden. Derselbe hat auch daselbst durch Beyspiele sattsam erwiesen, daß sie nicht ohne Nutzen sind, sondern verschiedener Kranken Leben erhalten haben. Selbst Kämpf *) hat unter andern eine hysterische Frau, welcher der Krampf den Schlund zu-

*) Für Aerzte und Kranke bestimmte Abhandlung von einer neuen Methode die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleib haben, besonders die Hypochondrie, sicher und gründlich zu heilen. Zweyte Auflage Leipzig 1786. S. 192

zusammenzog, und eine starrsüchtige Jungfer, die wegen einer dazu geschlagenen Mundsperre nicht einen Tropfen Feuchtigkeit und vielweniger einen Bißen herunterschlucken konnte, durch mit Kleien stark versetzte antispasmodische Visceralklystiere vier Wochen lang hinreichend ernährt und endlich curirt. Ein Bauermädchen, das nach einen Fall auf den Kopf und darauf erfolgter Lähmung des Schlundes, die sich vermuthlich bis auf den Magen erstreckte, und sie daher die Plage des Hungers und Durstes nicht fühlen ließ, ausser Stand gesetzt wurde, einige Nahrungsmittel zuverschlingen, sahe Kämpf blos durch einen dem After oft applicirten Kleienabsund über ein halb Jahr ernährt und kurz darauf völlig hergestellt. Sie wurde bey dieser widersinnigen Beköstigung anfangs matt und hager, nachdem sie aber eine Zeitlang deren gewohnt war, so stellten sich Kräfte, Korpulenz und rothe Backen wieder ein.

Des Herrn Hofraths **Voglers** in Weilburg *)

Clyster amyleus. Klystiere aus weißer Stärke.

℞. amyli drachmam unam semis pauca aqua seorsim infundantur et agitentur

Man nehme von weißer Stärke anderth. Quentchen, gieße darauf anfänglich besonders wenig digi-

*) Siehe deßen Pharmaca selecta observationibus clinicis comprobata tertio edita et additamentis aucta p. 22.

digito, vt amylum conglobatum dissolvatur, quod dein aquae fontanae purae fervidae unciis tredecim admiscetur. Ebulliant parum, colentur et ope vesicae ac fistulae vel syringae tepide in alvum iniiciantur, butyri recentis insulsi uncia una semis prius adiecta.

Wasser zu und rühre solches mit einem Finger um, damit die Klümpchen zergehen, hernach gieße man dreyzehn Unzen reines kochendes Wasser dazu und laß es nur ein wenig aufwallen und durchseihen. Dazu thue man ein Loth frische ungesalzene Butter hinzu und laße dieses alles laulich durch eine Klystierblase oder Spritze in Mastdarm einspritzen.

Man kann auch, statt des kochenden Wassers, eine Mischung aus gleichen Theilen Milch und Wasser nehmen. Dergleichen Klystiere läßt man Erwachsenen täglich drey, vier oder mehrere setzen bey Durchfällen, wo eine große Schärfe vorhanden, Ruhren und Cholera. Sie überziehen und beschützen die wunden Därme, demulciren die in den Därmen befindlichen freßenden, scharfen gallichten Feuchtigkeiten, stillen die Strangurie, den Stuhlzwang, die heftigsten Leibesschmerzen und die öfteren schäumenden, wäßerigen und blutigen Durchfälle, machen Schlaf, ernähren und stärken den Körper. Alle diese Wirkungen hat Herr Hofrath Vogler bey Gelegenheit der Ruhr, die in den letztern Jahren in ganz Deutschland epide-

epidemisch graßirte, mit Vergnügen sehr ofte wahrgenommen.

Herrn Hofraths Voglers *)

Clyster anodynus — schmerzstillendes Klystier.

1) ℞. florum verbasci capit. papav. albi vel nigri ana drachmas duas concisa coquantur cum aquae et dulcis lactis partibus aequalibus. Colentur vnciae X ad XII et dentur ad vesicam velsyringam. Hae species proclysma te ex mera aqua etiam coqui possunt, tunc etiam colaturae olei lini vel olivarum vel butyri recentis sine sale vncia una addi debet.

Man nehme Wollblumen Köpfe von weißen oder schwarz. Mohn, von jedem ein halb Loth zerschneide und koche sie in Wasser und süßer Milch, von beyden gleich vielgenommen. Zwanzig bis vierzwanzig Loth des Durchgeseiheten thue man in eine Klystierblase oder Spritze hinein. Diese Species können auch blos in Wasser allein gekocht und zu dem Durchgeseiheten zwey Loth Lein- oder Baumöl oder frische ungesaltzene Butter gethan werden.

2)

*) l. c. p. 23.

2) ℞. flor. verbasci drachm. tres
aquae fontanae purae q. s.
Fiat decoctum, cujus colaturae unciis undecim addantur
laudani liquidi Sydenhami guttae XII. ad XV.
butyri rec. sine sale, olei lini vel olivarum rec. opt. uncia una
D.

Man nehme Wollblumen drey Quent.
rein Brunnenwasser so viel als hinreichend ist,
koche solches und zu zwei und zwanzig Loth von dem Durchgeseiheten thue man zwölf bis fünfzehn Tropfen von Sydenhams Laudanum liquidum und von frischer ungesalzen. Butter, oder frischen recht guten Lein- oder Baumoel zwey Loth.

Das Klystier No. 1) ist zwey- drey- oder viermal, das No. 2) einmal des Tages wider die Gelbsucht, Darmgicht, Cardialgie, Colik, Schmerzen vor und nach der Geburt, eingeklemmte Brüche und langwierige Leibesverstopfungen, welche von heftigen Schmerzen und einer allzugroßen Reizbarkeit und Empfindlichkeit der ersten Wege begleitet werden, zu verordnen, und es ist gut, diese Klystiere lang bey sich zubehalten, weil sie alsdenn ihre schmerz- und krampfstillende Wirkungen desto sicherer äussern. Allzustarke und gefährliche Bauchflüße, die sich zu bösartigen Nerven- und Kindbetterinnenfiebern gerne zu gesellen pflegen, werden durch das Klystier No. 1., wenn man dazu noch anderthalb Quentchen weiser Stärke thut, glücklich gestillet.

Herrn

Herrn Hofraths Vöglers Clyster anticclicus

Klystier wider die Kolik.

℞. Decocti flor. chamomillae simplicis vel aquae fontanae purae tepidae uncias duodecim, indantur vesicae bubulae fistula instructae, quae clysteribus vulgo applicandis inservit, tunc addantur spiritus nitri dulcis scrupuli duo, in quibus olei cajeput guttae quatuor fuerunt solutae.

Man nehme von einem Chamillenblumendekokt oder einfachen reinen laulichen Wasser vier und zwanzig Loth, thue solche in eine mit einer Klystierröhre versehene Rindsblase und dazu zwei Scrupel versüßten Salpetergeist, worinn vier Tropfen Cajeputöl auf gelöst worden.

Mit diesem Klystier hat Herr Hofrath Vogler die grausamsten Kolikschmerzen verschiedener Art so gleich, sicher und beständig gestillt bey Kranken, denen Blutweglaßen, häufige einfache erweichende Klystire, Laxantia per epicrasin, Temperir- und opiat-mittel vorher gebraucht, fast keine oder nur sehr kurze Linderung verschaft haben. Mit gleichem Nutzen hat er gemeinen und armen Leuten etlichemal das Chamillenblumendekokt oder bloßes laulichen Wasser mit zwei Loth gemeinen Korn- oder Anisbrantwein, nachdem er erst vorher das nöthige gebraucht, und wo keine Hitze vorhanden gewesen,

als ein Klystier setzen lassen, aber einige, besonders schwächliche, sind davon wie betrunken geworden.

Herrn Hofrath Voglers

Clyster adversus dysenteriam.

Klystier wider die Ruhr.

1) ℞. amyli drachmam unam semis opii crudi opt. granum unum
M. F. puluis.

1) Man nehme von weisser Stärke anderthalb Quentchen und von dem besten rohen Mohnsaft einen Gran und mache daraus ein Pulver.

2) ℞. amyli scrupulos quatuor, terrae japonicae electae scrupulum unum, opii crudi opt. granum
M. F. puluis.

2) Man nehme von weisser Stärke vier Scrupel von auserlesener Japonischer Erde einen Scrupel und von dem besten rohen Mohnsaft einen Gran und mache daraus ein Pulver.

Sowohl zu dem ersten, als zweiten Pulver, zu jedem besonders, gießt man zwey Loth kalt Waßer und rührt es damit um, hernach gießt man alles in kochend heiß Waßer, und läßt es unter beständ-

ständigem Rühren ein wenig aufwallen. Zu zwanzig Loth dieses schleimigen Dekokts thut man ein Loth oder anderthalb Loth frische ungesalzene Butter und thut alles in eine Klystierblase oder Spritze. Das erste Klystier hat Herr Hofrath Vogler den dritten oder vierten Tag in der Ruhr, nicht selten auch gleich in den ersten Tagen, das das zweite später z. B. kurz vor der Lienterie oder im Anfange derselben mit ungemein grossen Nutzen zwei oder dreimal des Tages Erwachsenen laulich setzen laßen, Kindern und jungen Kranken ist die Helfte davon hinlänglich gewesen. Viele Ruhrkranke vertragen die Opiatmittel, durch ein Klystier beygebracht, beßer, als durch den Mund genommenund werden bey ihnen in Klystieren weit sicherer gebraucht. Je länger sie im Leibe bleiben, desto beßer ist es. Zu dem Ende müßen die Kranken mit den Hüften etwas höher, und mit dem Kopfe etwas niedriger liegen. Nicht wenige Ruhrkranke hat Herr Hofrath Vogel blos allein mit diesen Klystieren curiret, die meisten aber mit andern dabeyzugleich gebrauchten und durch den Mund eingenommenen, auch Opiat-mitteln. Ich kann hierbey unmöglich die Kurart mit Stillschweigen übergehen, deren sich Herr Hofrath Vogler mit sehr glücklichem Erfolg bey den Ruhren, die in der Gegend Weilburg den Sommer und Herbst 1781 und abermals 1783 graßirten, bedienet hat. Man findet sie in seiner Anzeige wohlfeiler und bewährter Mittel wider die Ruhr, zweiter vermehrter Aufl. 1783 beschrieben, und sie ist ein Pendant zu der im dritten Bande dieser Schrift S. 236 — 251 beschrie-

schribene Kurart der Ruhr. Die Brechmittel, die so sehr in der Ruhr angepriesen werden, heilen solche nach der Meinung des Herrn Hofraths nicht so wohl als Brechmittel, oder dadurch, daß sie die schädliche Materie über und unter sich ausleeren, sondern vielmehr so, daß sie, ohne das Blut zu erhitzen, Schweiß und Ausdünstung befördern und die Versezung der Schärfe auf die Eingeweide heben oder zertheilen, Wirkungen, die ungleich kräftiger und sicherer erfolgen, wenn sie in kleinen Gaben verordnet werden. In starker Dose oder zum Brechen eingegeben sind sie mehrentheils schädlich, erschüttern und schwächen den Körper zu sehr, vermehren durch ihren Reiz den Zufluß der Schärfe nach den Eingeweiden, die Schmerzen, die Entzündung und Stuhlgänge; der Brechweinstein mehr als die Ipecacuanha. Mit Schauer hat gedachter Herr Hofrath dreimal drei Gran von jenem und fünf und zwanzig bis dreißig Gran von dieser miteinander verschrieben und den Kranken auf einmal eingeben gesehen. Nicht weniger schädlich sind, sagt, er die Manna, die Tamarinden, der gereinigte Weinstein, die Mittelsalze, besonders die Purgier- oder Bittersalze, als wodurch die Schmerzen, Stuhlzwang und Stühle gleichfalls heftiger und häufiger erregt werden. Der Bauchfluß in der Ruhr darf eben so wenig vom Arzt vermehrt oder befördert werden, als der Blutauswurf beim Bluthusten, Blutbrechen u. s. w. aber auch mit anhaltenden und zusammenziehenden darf die Ruhr eben so wenig auf einmal und geradezu gestopft werden. Wie können

auch

auch vorher gedachte Laxiermittel und Salze in den bey der Ruhr ohnehin schon von Schleim so sehr entblößten rohen und höchst empfindlichen und höchst reizbaren Därme andere als erwähnte schädliche Wirkungen hervorbringen, da sie durch einen Reiz wirken und man eine ohnehin schon starken Reiz niemals durch einen neuen Reiz vermehren darf. Nachdem Herr Hofrath Vogler bey Gelegenheit der in seiner Gegend grassirten Ruhr oft genug wahrgenommen und sich überzeugt hatte, daß vorgedachte Mittel die Ursachen dieser Krankheit nicht hoben, sondern vielmehr vermehrten; so sahe er sich genöthiget, von selbigen abzugehen und andere zu erwählen. Brechmittel in geringer Dose, vornemlich Ipecacuanha, verbunden mit schleimigen stärkenden, gelind ohne Reiz abführenden Dingen schienen den in den ersten und zweiten Wegen vorhandenen Ursachen treffender, entgegen zu arbeiten, und zahlreiche Erfahrungen bestätigten solches. Nicht nur im Anfange, sondern auch im Fortgange der Krankheit, so lange nemlich dieselbe noch heftig und die Stühle schmerzhaft waren, oft noch am 10. u. 15ten Tage, denn mehrentheils suchte der gemeine Mann nicht eher Hülfe, verordnete er eine Mixtur aus vier Unzen Schlehenblütwaßer, ein halb Quentchen Rhabarber, zehn Gran Ipecacuanha, einen Scrupel Vitriolgeist, zwei Scrupel bis ein Quentchen spec. diatragacanth. frigid. absque seminibus und ein halb Loth Eibisch- oder Klapperrosen-Syrup mit einem Erfolg, der seine ganze Erwartung erfüllte. Sehr viele Kranke, die wider die vorgeschriebene Diät

keine beträchtliche Fehler selbst begiengen, sind mit diesem Medicamente ganz allein und in kurzer Zeit geheilt worden, und bey den wenigsten hat das Rezept zum zweitenmale wiederhohlt werden dürfen. Auch bey der Ruhrepidemie 1783 hat erwähntes Medicament in den meisten Fällen die Kur allein verrichtet. Wenn das Rezept für einen Kranken zum zweitenmale verfertiget wurde, blieb Rhabarber darinne mit Nutzen weg. Dauerte die Krankheit hierauf, wegen außerordentlicher Heftigkeit und Hartnäckigkeit, fort, so haben folgende Medicamente die erwünschten Wirkungen gethan. Hollunderblüthenwaßer oder reines Brunnenwaßer 6 Unzen, specier. diatragacanth. 4. Scrupel, laudani liquidi Sydenhami 2 Scrupel oder statt deßen 3 bis 4 Gran Opium, Vitriolgeist ein halb Quentchen und Ipecacuanha 10 Gran mit einander vermischt und davon alle 3 oder 4 Stunden nach Beschaffenheit des Alters einen halben, ganzen bis zwei Eßlöffel voll, vorher wohl umgeschüttelt, eingenommen oder ein Pulver aus einem Loth weißer Stärke (amylum), ½ Loth arabischen Gummi, 10 Gran Ipecacuanha und 3 bis 4 Gran Opium, welches alle drei bis vier Stunden nach Verschiedenheit des Alters zu einer kleinern oder größern Meßerspitze voll in Waßer eingegeben wurde. Bey Wiederholung dieser Medicamente ist die Ipecacuanha jedesmal weggelaßen, übrigens für Kinder und junge Leute nur die Hälfte oder der dritte Theil eines jeden Rezepts verschrieben, ingleichen der Mixtur ein wenig Eibisch- oder Klapperrosensyrup, dem Pulver

ver aber ein wenig Zuker zugesetzt worden. Für dem gemeinen Mann, der wohlfeil geschwind und mit einem einzigen Mittel curiert seyn will, schickt sich daher nichts besser. Erwachsenen hat Herr Hofrath Vogler davon alle 3 Stunden 2, jungen v. 15 bis 20 Jahren alle 2 oder 3 Stunden einen ganzen Eßlöffel voll einnehmen, 10 bis 14 jährigen alle 2 Stunden, Kindern von 4 bis 9 Jahren alle 3 Stunden einen halben Eßlöffelvoll, und von 1 bis 3 Jahren alle 2 Stunden ein oder etliche Theelöffelchen voll eingeben, das Glas mit der Arznei vorher jedesmal wohl umschütteln und für leztere nur den vierten Theil, für 5 bis 14 jährige aber die Hälfte des Recepts in der Apotheke verfertigen lassen. Die Hitze, Schmerzen im Leibe und Stuhlgänge sind damit nach und nach, nicht zuschnell, gestillt, vielmehr leztere, wenn sie mit hitzigen und zusammenziehenden Dingen schädlicher Weise gehemmt worden waren, wieder hergestellt worden. Ein Pulver aus 4 Scrupeln weisser Stärke, einem halben Quentchen Rhabarber u. zehn Granen Ipecacuanha in 6 oder 8 gleiche Theile getheilt, wovon alle 3 Stunden ein Theil in Wasser genommen wurde, hat bey Erwachsenen etlichemal eben dieselben Dienste geleistet.

Ausserdem sind zwei Tränke vielen Kranken so wohl bekommen, daß sie hier angerühmt zu werden verdienen. Der eine Trank bestand aus 2 Theilen Wollkrautblumen (Flores verbasci) und einem Theil Wolwerley oder Fallkraut (arnica,) wovon täglich ein- auch zweimal etliche Tas-

sen mit Milch und ein wenig Zucker zu Beförderung der Ausdünstung getrunken wurden. Der andere Trank ist allen bisher in der Ruhr empfohlnen schleimigen Tränken, absonderlich dem widrigen Leinsaamendekokt, vorzuziehen. Man bereitet ihn aus einem halben Eßlöffelvoll oder einem Quentchen bis vier Scrupeln weißer Stärker (amylum) die vorher, damit die Klümpchen zergehen, mit ein wenig Wasser angerührt, hernach in fünf Schoppen kochend Wasser geschüttet und nur etliche Wall darin aufgekocht werden. Herr Hofrath Vogler hat ihn lauwarm trinken und jedes Glas voll nach Belieben mit Citronensaft oder etlichen Tropfen Vitriolgeist angenehm säuerlich machen lassen. Die Harnwinde und die häufigen schmerzhaften Stühle hat er vortreflich gelindert, indem er die Schärfe einwickelte und den verlornen Darmschleim ersezte. Zu eben dem Zweck kann solcher auch als ein Klystier mit grossem Nutzen gebraucht werden. Er hat die Klystire mit Stärke, von welchen er die größte Linderung des Stuhlzwangs sowohl als der schmerzhaftesten und blutigen Stuhlgänge bey der Ruhr gesehen hat, also bereiten laßen: Man nehme zwei Scrupel weißer Stärke, rühre sie mit ein wenig Wasser an, schütte selbige hernach in einen starken Schoppen kochenden Wassers oder auch in eine Mischung aus gleichen Theilen süsser Milch und Wasser, lasse solche etlichemal damit aufkochen, seihe sie alsdann durch ein Tuch und bringe Erwachsenen diese Brühe lauwarm bey. Kindern

ist

ist die Hälfte davon hinreichend. Dem langwierigen zurückgebliebenen Durchfall (lienteria), der viele Wochen ja Monathe anhielte, mit Abzehrung, Entkräftung, Unverdaulichkeit und Geschwulst, doch ohne Fieber und Schmerzen, hat nichts besser und zuverläßiger abgeholfen, als folgende Pillen:

℞. Extracti gentianae rubrae scrupulos quatuor	Man nehme vom Extract der rothen Enzianwurzel vier Scrupel
gummi ammoniaci depur.	von gereinigten Ammoniacgummi
pulv. squillae compos. Stahlii ana	von Stahls zusammengesezten Sqvillpulver, von jedem
drachmam unam	ein Quentchen
magnes. nitri optimae grana quindecim	von der besten Salpetermagnesie funfzehn Gran
Sulphuris antim. aurati opt. grana quinque.	vom besten güldnen Spiesglasschwefel 5 Gran
Misce fiant pilulae 100	mische alles und mache daraus 100 Pillen.

Durch einen Zusatz von drei bis vier Granen Mohnsaft können sie noch kräftiger gemacht werden.

Sie

Sie haben sich gegen dieses Uebel wirksamer, als die Simaruba, die Quaßia, die Chinarinde, die Kascarillrinde, die Eisenarzneien und das Kalkwasser bewiesen. Erwachsene ließ Herr Hofrath Vogler Morgens, Nachmittags und Abends, jedes mal 6 bis 7, Kinder und junge Leute nach Verschiedenheit des Alters 3, 4 bis 5 Stück nehmen. Zehn Unzen Kalkwasser mit einem Quentchen versüßten Salpetergeist und anderthalb Quentchen Specier. diatragacanth. oder ein halb Loth arabischen Gummi versezt und alle 4 Stunden eine halbe Theetasse voll getrunken haben auch einige recht gute Dienste in erwähntem Uebel geleistet.

Das diätetische Verhalten, welches den Kranken zugleich vorgeschrieben wurde, war dieses: 1) sich für aller äusserlichen Erkältung in Acht zu nehmen: 2) täglich etlichemal frische Luft in des Kranken Zimmer zu lassen und dürres Wachholderreißig darinnen anzuzünden, 3) in den Wohnungen, Kleidungen und Betten alle mögliche Reinlichkeit zu beobachten 4) alle hitzige Sachen, geistige Getränke, als Wein, Bier, Branntewein, Caffe und Gewürze und alle damit bereitete Arzneien zuvermeiden, 5) abwechselnd mit obigem Thee und Trank, gemeinen Thee oder Wasser, jedoch nicht kalt, sondern lauwarm mit dem 6ten oder 8ten Theil kochender süsser Milch vermischt zu trinken; 6) weiter nichts als ein wenig Kalbfleisch, Milch und frische ungesalzene Butter

und

und Suppen von Gerstengraupen, Waizengrütze, Waizen- oder Habermehl, die wenig oder gar nicht gesalzen, sondern mit Citronen oder Weineßig säuerlich gemacht worden, zu speisen. Rohes sowohl als gekochtes Obst, das allerdings eins der besten Verwahrungsmittel gegen die Ruhr ist und zur Zeit der Epidemie von Gesunden reichlich genossen werden sollte, Pfirschen und Trauben nicht ausgenommen, wenn sie nicht sparsam gereicht wurden, haben weit mehr Kranken geschadet, als genützet und deswegen untersagt werden müssen. Das ist des Herrn Hofraths Voglers Curart der Ruhr.

Gebrauch der Clystiere in noch nicht angeführten Fällen.

Wie die Nahrungsmittel als ein Klystier Kranken, die sie nicht durch den Mund zu sich nehmen oder niederschlucken oder nicht bey sich behalten können, können beygebracht werden, wie bey den Clystieren S. 125 gezeigt werden, so können auch Arzneimittel den Kranken als ein Klystier beygebracht werden, es sey nun Eigensinn, Eckel, Abscheu oder ein wirkliches Unvermögen, Arzneien durch den Mund zunehmen oder niederzuschlucken, oder was anderes Ursache, daß die Arzneien nicht durch den Mund in den Magen gebracht oder darinnen behalten werden können. Die beschriebenen Kämpfschen Kiystiere sind Beyspiele hiervon. Kindern kann man oft nichts durch den

Mund

Mund beybringen und diesen kann man durch Klystiere die Arzneyen beyzubringen suchen. Bey der Angina, wo die Anzneien nicht können niedergeschluckt werden, kann man diese in Form eines Klystiers beybringen, und wie oft sind nicht kalte und faule Fieber durch Klystiere aus Chinarinde und andern dienlichen Ingredienzen bereitet, curiret oder doch merklich gemindert worden? wie viele Patienten können manche Arzneyen nicht einnehmen, nicht hinterschlucken, nicht im Magen vertragen und müssen viele und unausstehliche Beschwerden von den verschlukten Arzneyen ausstehen. Diesen kommen die Klystiere vortreflich zu statten, denn durch diese können ihnen die Arzneyen sehr bequem beygebracht werden. Deutlich siehet man dieses an dem Sublimat, welchen viele innerlich aufgelößt und in Pillenform, vielweniger in Pulverform, nicht nehmen noch vertragen können. Diesen kann man denselben sehr bequem in Form eines Klystiers beybringen. Siehe davon mehreres in dem 4ten Band dieser Schrift S. 209 u. f. und eben so ist es mit andern Kranken und andern Arzneyen beschaffen. Wenn in den Hämorrhoidalgefässen das Blut angehäuft ist und stokt, so geht es in Verderbniß und Fäulniß über und dies verdorbene faule Blut erregt sowohl in den Hämorrhoidalgefässen selbst und den damit verbundenen Theilen, als auch, wenn es in die Blutmasse zurükgeführet wird, allerhand schlimme und schwere Zufälle. Der Unrath in den dicken

dicken Därmen verdirbt und fault bey seinem längern Aufenthalte auch mehr, und die verdorbenen faulen Theile desselben gehen in die Hämorrhoidalgefässe und ferner in die Blutmasse über und vermehren die Verderbniß und Fäulniß des Hämorrhoidalbluts. Fäulnißwidrige Mittel, welche die Leibesöfnung befördern, und eben solche Klystiere sind also hier angezeigt und nützliche Mittel. Kampher wiedersteht der Fäulniß sehr. Man kann ihn also zu einem halben oder ganzen Quentchen bis zu einem Loth bey Erwachsenen zu den Klystieren nehmen, nachdem man ihn mit dem Schleim von dem arabischen Gummi abgerieben hat. Man hat seine erhitzende Kraft nicht zu fürchten. Bey allen, mit Ausschlägen vorgesellschaften Fiebern hütete man sich ehemals sehr für dem Gebrauch der Klystiere, vermuthlich aus Furcht, daß dadurch die Ausschläge zurücktreten möchten. Wenn aber nun bey diesen Fiebern der Leib verstopft und die dicken Därme mit Unrath angefüllt sind, so müßen nothwendig die Zufälle verschlimmert, verstärkt und neue Zufälle hervorgebracht werden, weil die verdorbenen faulen scharfen Theile ins Blut zurückgeführt werden, und die Verstopfung des Leibes Hitze macht, welches alles die Fäulniß und Schärfe der Krankheitsmaterie vermehren muß Sollten in diesem Fall bey Ausschlagsfiebern befeuchtende, schlüpfrig machende und erweichende Klystiere wohl schaden und nicht vielmehr nützlich und nothwendig seyn? Von dem übermäßigen und allzuhäufigen Gebrauch und Misbrauch derselben

selben ist hier nicht die Rede. Bey dem Anfall der Pockenkrankheit, der ungefähr viertehalb Tage dauert, und vor dem Ausbruch der Pocken sind die Därme mit einer Gabe Rhabarber oder mit einem oder andern Klystier zureinigen. Zu Ende des Schwärens der Pocken, wenn sie im Gesichte einfallen und anfangen abzutroknen, erregt bisweilen die Natur von freyen Stücken einen Durchfall, insonderheit bey häufigen und zusammenfliessenden Pocken, und zwar zum Besten des Kranken, weil dadurch die Blattermaterie, die von der Haut ins Blut und aus dem Blute in die Därme gehet, aus dem Körper weggeschaft wird. Die Stuhlgänge sind alsdenn abscheulich stinkend, noch viel stinkender, als diejenigen, welche durch den in das Blut übergegangenen Eiter bey Schwindsüchtigen am Ende der Krankheit zuentstehen pflegen. Wie mag aber die in die Därme gegangene Blattermaterie jetzt so stinkend werden? Diesen üblen und faulen Geruch erhält sie, indem sie in den Därmen, als an einem warmen und feuchten Orte stille stehet und fault. Hier geschiehet dieses: denn die auf der Haut stillstehende Blattermaterie stinkt nicht so abscheulich, und das Blut, wovon sie abgeschieden wird, riecht gar nicht. Hier entstehet aber die Frage: ob die in die Därme gegangene und faulende Blattermaterie auch Schaden anrichten könne? Allerdings, denn wenn sie hier lange stillstehet, so wird sie je länger, je schärfer und fauler; ihre Schärfe erregt leicht eine Entzündung der Eingeweide

weide und ihre Fäulung stekt die andern Theile gern an und macht sie brandig. Dieses ist der Tod der meisten, welche an den Blattern sterben, denn die meisten sterben zwischen dem 9ten und 14ten Tage, da die Blattermaterie in die Därme geht. Wie ist diesem aber wohl vorzubeugen? Man muß nicht zulassen, daß die in die Därme gegangene Blattermaterie lange still stehet, sondern man muß selbige eher wegschaffen, als sie den Grad der Fäulung erhält, welche zur Erzeugung des gefährlichen zweiten Fiebers und anderer Zufälle erfordert wird. Wahrhaftig! wenn ein Stück bey den Blattern genau zu bemerken ist; so ist es dieses. Zu Ende des Schwärens, so bald die Blattern im Gesichte eingefallen sind, ist die Oefnung des Leibes durch Rhabarber oder ein Klystier zu befördern. Dieses ist nicht zu versäumen, wenn die Blattern auch noch so gutartig sind; denn man hat bemerkt, daß unterweilen, auch bey den besten Blattern, diese Nachläßigkeit üble Folgen gehabt hat. Allein scheint es nicht, daß man sich fürchten müße, daß die Blattern zurükschlagen möchten, weil die Purgiermittel und Klystiere die unmerkliche Ausdünstung vermindern? Hiervor hat man sich nicht zu fürchten, weil die Krankheit schon zu weit gekommen ist. Die Natur zeiget selbst durch das Einfallen der Blattern, daß sie die Materie nicht ferner durch die Haut austreibet, und also ist es eine Thorheit, selbige noch ferner dahin leiten zu wollen und deshalb den Stuhlgang abzuhalten: man folge ihr in diesem

Stücke nur auf ihrem Wege. Noch einen ungegründeten Einfall will ich aus dem Wege räumen, der einem hier beyfallen könnte. Ich habe im vorhergehenden gesagt, daß die Natur zu dieser Zeit bisweilen von freyen Stücken diesen Durchfall errege. Warum sollen wir ihm zuvorkommen und ihn nicht abwarten? Die Natur ist in diesem Stücke manchmal zu langsam und diese in die Därme gegangene scharfe Materie erregt oft den Durchfall nicht eher, als bis sie schon die Eingeweide angegriffen hat. Dann ist es aber zu spät. Hält man ihn an: so sperrt man den Wolff in den Schaafstall: und läßt man ihn gehen, so werden hierdurch die schon zuvor angegriffenen und verletzten Theile nicht wiederhergestellt. Es ist jederzeit ein großer Unterschied, ob man dem Wüthenden den Degen wegnimmt, ehe er sticht, oder alsdenn erst, wenn er damit schon gestochen hat. Einem Purgirmittel, welches zur Zeit des Ausbruchs der Blattern schädlich seyn konnte, hat man also bey dem anfangenden Abtroknen bisweilen das Leben zu danken, wie viel liegt doch daran, daß eine Arznei unter den gehörigen Bedingungen gegeben werde. Wahrhaftig, manchmal Leben und Tod. Wie gefährlich ist es nicht, ohne Ueberlegung Arzneien zu verordnen. Friedrich Hoffmann *) sagt ausdrüklich, es sey, ein,

*) Med. rat. Systeм. Tom. IV. Sect. I. cap. VII. §. 12 p. 148. 149.

ein, auch häufiger Durchfall bey der Pockenkrankheit nicht zu fürchten, er habe denselben durch die ganze Dauer dieser Krankheit ohne Gefahr und ohne daß er den Ausbruch der Pocken gehindert, hätte, erfolgen gesehen und beruft sich auf den Amatus Lusitanus, welcher wahrgenommen, daß von hundert und funfzig Knaben, die er an Pocken und Masern in der Kur gehabt, alle die, welchen die Därme ausgeleeret worden, davon gekommen, die andern aber, bey denen solches durch Schuld der Eltern unterblieben, entweder gestorben, oder doch davon sehr schlimme Geschwüre, die schwer zu heben gewesen und sehr leicht in Brand übergiengen, bekommen. Er empfiehlt*) den Aerzten bey der Kur der Pockenkrankheit sehr, auf die Leibesöfnung zu sehen und nicht zu gestatten, daß diese allzulange, acht oder zehn Tage ausbleibe, weil sonst daher, vornemlich bey Kindern, Stekflüße oder Frieseln bey dem Ausbruch derselben, oder nach der Schwärung derselben, nicht ohne große Entkräftung und heftige Zufälle erfolgten. Diesem zu Folge sollte ich meinen daß eine Oefnung des Leibes, die durch befeuchtende, schlüpfrig machende und erweichende Klystiere vor, bey und während des Ausbruchs der Pocken hervorgebracht würde, gar nicht schaden könnte. Der Herr von Haen sagt **) ausdrüklich, daß erweichende Klystiere erstlich, weil sie

*) Eben daselbst S. 136.

**) Rat. medendi P. II. ed. alt. p. p. 45.

das mesenterische System relaxirten, zweitens, weil sie zum Theil absorbirt würden und die Oefnung des Leibes, die von Opium wäre aufgehalten worden, gelinde wiederherstellten, pflegten von Anfange der Pockenkrankheit bis zu Ende derselben täglich applicirt zu werden, ja viele Aerzte, habe ich gelesen, haben gar von Anfange der Pokkenkrankheit an bis zu Ende derselben Purgier- und Laxiermittel täglich zu geben verordnet, davon ich nur zum Beweiß einen Holländischen Arzt *) anführen will. Könnte man aber Purgier- und Laxiermittel während der ganzen Dauer der Pockenkrankheit ohne Schaden geben, warum sollte man auch nicht während dieser Krankheit, und also auch vor, bey und während des Ausbruchs der Pocken ohne Schaden Klystiere setzen können? Deßen allen ohnerachtet haben berühmte praktische Aerzte die Oefnung des Leibes durch Klystiere zur Zeit des Ausbruchs der Pocken verworfen. Friedrich Hoffmann sagt ausdrüklich **): zur Zeit des Ausbruchs der Blattern auch, wenn, wie gewöhnlicher weise es zu geschehen pflegt, die Oefnung des Leibes nicht gehörig er-

*) Gedanken über die Abhandlung der Blattern von einem Holländischen Arzte in dem dritten Bande der Sammlung auserlesener Abhandlungen gegen den Gebrauch praktischer Aerzte S. 267.

**) Med. rat. system. Tom. IV. sect. I, Cap. VII. caut. §. 8.

erfolgte, sey der Gebrauch aller Mittel, die sie erregten, auch der Klystiere, zu unterlassen, von welchen er wüßte, daß sie zurükhalten würden, sehr grosse Angst machten und endlich nach etlichen Tagen wieder weggiengen. Der grosse und berühmte Arzt, **Christoph Ludwig Hoffmann**, Churfürstl. Mainzischer Geheimer Rath und wirklicher Leibarzt, der in seiner zwei und zwanzigjährigen weitläuftigen Praxi von etlichen tausend Pockenkranken, die er in der Cur gehabt, nicht mehr als zwei verloren, hat *), wenn eine Vollblütigkeit vor dem Ausbruche der Blattern nicht gehörig gemindert war, und zu dieser Zeit das Fieber nicht nachließ, der Athem schwer und beschwerlich war und die Pocken nicht in die Höhe wollten, in diesem Falle ohne Bedenken und mit dem glückligsten Erfolge durch eine Aderlaß das überflüßige Blut weggenommen, auch, wenn es die Umstände anzeigten, sich nicht gescheut, durch Clystier den Leib offen zu halten. Zu dieser Zeit hat er dies wohl gethan, aber nie ist er so dreist gewesen, es zur Zeit des Ausbruchs zuwagen. Fremde Exempel hat er sich in diesem Stücke zur Warnung und zum Unterrichte darin lassen. Ich sollte meinen, daß zur glüklichen Kur der Pocken und überhaupt aller Ausschläge eine gehörige Oefnung des Leibes nothwendig sey und durch die ganze Dauer dieser

*) Dessen vermischte medicinische Schtiften herausgegeben von Heinrich Chavet 1ster Th. S. 320.

Krankheiten erhalten werden müsse, theils, weil die Erfahrung gelehret hat, daß ein durch die ganze Dauer dieser Krankheiten fortdaurender Durchfall den Kranken nicht geschadet, theils, weil eine Verstopfung des Leibes diese Krankheiten verschlimmern und vermehren muß. Wenn also zur Zeit des Ausbruchs der Pocken der Leib verstopft ist, so ist derselbe zu öfnen, nicht durch reizende, stark auslerende, sondern durch befeuchtende, schlüpfrig machende und erweichende Klystiere, wenn nicht ein Umstand vorhanden ist, der den Gebrauch dieser Klystiere verbietet z. B. eine grosse Entkräftung und allzuschwacher Trieb der Säfte nach der Haut hin, nur muß dabey alle Erkältung vermieden werden. Man wird einwenden, daß dadurch der Ausbruch der Pocken verhindert und zum Zurüktreten derselben Gelegenheit gegeben werde, allein das ist nicht zubefürchten, wenn dergleichen Klystier nicht zu oft und häufig appliciret werden und alle Erkältung dabey vermieden wird. Pflegte doch der Herr von Haen den Pockenkranken die ganze Zeit ihrer Krankheit hindurch alle Tage ein erweichendes Klystier zusetzen, u., wie oft wird nicht der Ausbruch der Pocken und Ausschläge durch einen Krampf der Haut und Gefässe gehindert, hingegen befördert, wenn dieser Krampf durch ein erweichendes Klystier gehoben wird? Nicht selten entstehen auch die Ausschläge von allerhand Unreinigkeiten verdorbenen scharfen und faulen Materin in Därmen. Wenn auch die Klystiere nicht weiter kommen

men als die dicken Därme reichen, so kann es doch nicht fehlen, daß, indem diese durch die Klystiere gereiniget werden, die verdorbenen scharfen und faulen Theile aus den dünnen Därmen alsbald in die dicken, wo der Widerstand gehoben ist, nachfolgen. Geschiehet dieses bey dem ersten Klystiere, so wird durch das folgende das, was sich in den dicken Därmen gesammelt hat, von neuen weggeschaft. Freylich müssen aber dergleichen Klystier nicht aus solchen Sachen, welche leicht faulen, u. d. bereitet werden, sondern aus solchen, wodurch der Fäulung Widerstand geschiehet, der Absorption, durch welche viele nützliche Theile in die Blutmasse gebracht werden, und des daher entstehenden Nutzens bey diesen Krankheiten will ich nicht einmal hier gedenken. Bey Entzündungen kann man durch die kühlende Klystiere die Bewegung des Bluts eben so sehr als durch das Aderlassen vermindern.

Die Aerzte sind in Ansehung der anzuwendenden Klystiere in den hitzigen Ausschlagsfiebern immer in ihrer Meinung getheilet gewesen; indem sie einige gänzlich verworfen, andere aber dieselben ausdrüklich als höchstheilsam und zuträglich empfohlen haben. Zu den leztern gehört Herr D. Johann Theodor Neucranz a) J. H.

a) Siehe dessen unter dem Vorsitz Joh. Gottfried von Berger zu Wittenberg 1171 gehaltene Disputation de usu venaesectionum et clysterum in curatione variolarum.

von Lauffen b) Georg August Langguth c) Joh. Friedrich Faselius d) ehemaliger Professor der Arzneigelahrheit auf hiesiger Universität, und Johann Gottlob Krüger e), zu den erstern Johann Christian Stock f) ehemaliger Professor der Arzneygelahrheit auf hiesiger Universität und Büchner g) welche beyde behaupteten, daß durch den Gebrauch erweichender Klystiere der Ausbruch der Ausschläge verhindert und das Zurücktreten derselben befördert würde. Ich gebe dieses zu, wenn von zuöftern allzuhäufigen und unvorsichtigen Gebrauch oder Misbrauch dieser Klystiere die Rede ist. Auch dem gelehrten Verfaßer der Schrift von dem Schaden und Misbrauch der Klystiere Leipzig 1789 S. 65 welcher behauptet,

b) Diss. de enematum in variolis necessitate Argentor. 1752.

c) Diss. de clystere febrium exanthematicarum remedio non minus tuto quam efficaci. Wittenbergae 1756.

d) Programma de usu clysterum in febrium exanthematicarum curatione. Ienae 1757.

e) Diss. de usu enematum in febribus acutis Helmst 1757 wo das vierte Kapitel von der Anwendung der Klystiere in Flekfiebern S. 26. u. f. handelt.

f) Programma de emollientium et refrigerantium clysterum abusu in febrium exanthematicarum curatione Ienae 1757.

g) Diss. de circumspecto clysterum in morbis exanthematicis usu Halae 1757.

tet, daß der übertriebene Gebrauch der Klystiere sehr nachtheilig sey und die größte Gefahr nach sich ziehen könne, muß ich hierinne beystimmen. Derselbe hat bey der Herbstepidemie des bei ihm und in seiner Nachbarschaft so sehr um sich greifenden Scharlachfiebers ganz deutlich bemerkt daß die meisten Kinder, welche man nach der neumodischen Methode durch häufige Klystiere bey angehender Krankheit, ehe noch Exanthemen in der Haut erschienen, behandelte, in Lebensgefahr geriethen, auch, wie bekannt, häufig starben, indem sich so gleich eine überaus große Mattigkeit äußerte und alle Lebenskräfte so sehr unterdrükt wurden, daß die geschwächte Natur den Krankheitsstoff in die Oberfläche des Körpers unter der Gestalt eines Ausschlags und eben so wenig durch einen Schweiß auszuwerfen vermochte: und ganz ohne allen Zweifel ist auch deshalb unter den damaligen Scharlachfieberpatienten eine so auffallende und traurige Niederlage unter den Kindern erfolgt. Eben der vorher angeführte Professor Stock hat auch hier in Jena 1757 ein Programm de clysterum emollientium usu in colica suspecto herausgegeben. Es gründet sich dieses darauf. Wenn die Kolik von einer Schwäche der Därme entstehet, so sind erweichende Klystiere schädlich und zu vermeiden, weil sie Schwäche derselben und den Zufluß des Bluts in die Därme, kurz, das Uebel vermehren.

Einspritzungen in die Gebährmutter

werden bey Blutstürzungen, Entzündungen, Geschwüren und heftigen Schmerzen derselben empfohlen. Astruc *) empfiehlt bey Entzündungen der Gebährmutter ein Dekokt von Eibischkraut, Seeblumen, Malven, Nachtschatten und Bärenklaue ꝛc., oder abgeraumte und mit einer gleichen Menge Rosenwaßer gebrochene Ziegenmilch, worin man ein paar Zäserchen Safran oder einen halben Gran Laudanum zergehen läßt, oder auch den mit Rosenwaßer aus Lein- oder Flöhkrautsamen ausgezogene Schleim, dem man den dritten Theil von einem Eyweiß, welches so lange geschlagen werden muß, bis es ganz zu Waßer wird, beymischt, in die Mutterscheide und Gebährmutter selbst einzuspritzen, und, wenn sie auch nicht weiter als bis in die Mutterscheide gelangten und bald wieder herausflößen, wenn der Muttermund bey der Entzündung verschloßen wäre, dennoch dergleichen Einspritzungen zu gebrauchen; wenn aber der Muttermund frey wäre und das Ende der Klystierröhre hineinließe, solche bis in die Höle der Gebährmutter selbst zu bringen, allein es wird immer eine vergebliche schwere und gefährliche Arbeit seyn, die Einspritzungen in die Höle der Gebährmutter selbst zubringen; der Muttermund muß ausnehmend schlaf und ziemlich weit geöfnet seyn, wenn er das Ende oder den Knopf von der Mutter-

*) Von Frauenzimmerkrankheiten, aus dem Französischen, dritter Theil S. 72.

terspritze einlaßen soll. Bey Entzündungen, da die Geschwulst u. Krampf der Gebährmutter den Muttermund noch weit mehr verschließt und den Eingang erschweret, findet sich vollkommen das Gegentheil. Man würde durch einen solchen Handgriff diesen Theil nur noch mehr reizen und die Entzündung vermehren. Es ist auch schlechterdings nicht nöthig, daß die Einspritzung in die Höle der Gebährmutter selbst gelange; so bald man selbige nur in die Mutterscheide bringt und zwar nicht mit Gewalt und Heftigkeit, und damit ordentliche in diesem Fall dienliche Klystiere nebst äußerlichen warmen erweichenden Umschlägen verbindet, so kann man alle die guten Wirkungen erwarten, die von Bähungen zu erwarten sind. Wie oft haben nicht warme erweichenden Klystiere und Umschläge bey Entzündung der Gebährmutter die besten Wirkungen gethan?

Auch bey Geschwüren der Gebährmutter räth Astruc *) Einspritzungen in dieselbe aus Gerstendekokt oder einem Dekokt aus den Blättern des Johannis- und Mutterkrauts, Andorns, Osterlucey wurzel ꝛc. mit Honig vermischt, wozu man auch nach Beschaffenheit des Geschwürs von der Myrrhenessenz, ich würde lieber rathen, vom oleo myrrhae per deliquium was zusetzen kann. Allein Astruc stellt sich das Einbringen der Mutterspritze in die Höle der Gebährmutter viel leichter

*) a. a. O. S. 181.

ter vor als es in der That ist. Selten wird der Muttermund, auch selbst bey Geschwüren der Gebährmutter, wo es jedoch noch eher geschehen kann als bey Entzündungen derselben, soweit offen stehen, daß man mit dem ziemlichen dicken Ende oder Knopf der Mutterspritzenröhre ohne der Kranken grosse Schmerzen zu verursachen hineinkommen können. Bei beträchtlichen Vorfällen (procidentia uteri) nur hat man den Muttermund so weit offen gefunden, daß man die Spitze vom Zeigefinger hineinbringen konnte; der Knopf der Klystierröhre aber ist immer noch grösser und schwerlich ohne Gewalt durchgehen.

Die Blutstürzung aus der Gebährmutter, besonders nach der Entbindung, ist oft ein so gefährlicher Zufall, daß er in sehr kurzer Zeit tödtet: es sind also dabey Mittel nöthig, welche geschwind zu helfen im Stande sind. Die allgemeinen äußerlichen Mittel, deren Anwendung bey jeder Art der Gebährmutterblutflüssen als zweckmäßig und anwendbar angepriesen wird, bestehen in einer so vollkommenen ruhigen Verhalten und Ruhe des Körpers und Geistes, als nur möglich ist, kühler frischer und reiner Luft, horizontalen Lage auf dem Rücken, wo alle Muskeln gleichsam abgespannt und relaxirt sind, und, wo möglich, auf Matratzen und unter der möglichstleichtesten und dünnsten Bedeckung, und darin, daß alles, was in Körper kommt, Getränke, Speisen, Medicamente, Lavements nicht heiß, nicht

nicht hitzig, sondern kalt und kühlend seyn muß, und Umschläge aus Tüchern mit kalten Wasser und Weineßig befeuchtet auf den ganzen Unterleib und die Geburtstheile und tief nach den Schenkeln gelegt und auch in die Gebährmutter selbst kalt Waßer eingespritzt werden.

Die gefährlichste unter den Blutstürzungen aus der Gebährmutter ist diejenige, welche aus der Atonie oder Kraftlosigkeit der Gebährmutter entsteht. Nichts wird einen solchen Blutsturz besser heben als was den geschwächten Ton, die geschwächte zusammenziehende Kraft der Gebährmutter wieder erregt und stärkt. Malouin *) versichert, erfahren zu haben, daß Weiber, welche an übermäßigen Blutstürzungen in größter Gefahr des Todes gewesen, dadurch gerettet worden, daß man den Unterleib und aufwärts sehr hoch in ein Tuch mit Wasser und Eßig durchfeuchtet eingewickelt hatte. La Motte zeigt die vortrefliche Wirkung des überschlagenen Eßigs mit Wasser über den Unterleib durch selbst unter Händen gehabte Fälle; **) und die gute Hülfsamkeit dieses Mittels, die mehrere Aerzte von allen Zeiten bestätigen, wird auch durch mehrere Erfahrungen

*) mediciniſche Chemie 1ſter Band S. 305.

**) De la Motte Tractat von Krankh der Schwangern und Gebährenden ꝛc. ꝛc. S. 846. Obſ. 397. 398.

rungen bezeugt. *) Die plözliche Erschütterung und krampfhafte Zusammenziehung, welche die in kalt Wasser oder Eßig allein oder in diese beyde Feuchtigkeiten eingetauchte und über die Zeugungstheile und den Unterleib überschlagene Tücher in den Theilen, welchen sie unmittelbar appliciret werden, durch ihren plözlichen Reiz herbringen, kann sich auch der Gebährmutter mittheilen und hierdurch machen, daß sie sich, wenn die Atonie dieses Theils nicht ganz vollkommen, nicht eine ganz vollkommmene Lähmung oder nicht mit einer Eindrückung und Umstürzung verbunden, selbst zusammenzieht und den Blutsturz hemmt, doch haben sie auch bey ihrer guten Wirkung auch den Mangel, den andere Mittel auch haben, sie wollen zur rechten Zeit, unter gehörigen Umständen und mit Klugheit angewendet seyn. Hülfe leisten diese Umschläge da, wo sie diese erwähnte Wirkung hervorbringen, aber, wenn und in welchen Fällen sie dieses thun, ist schwer zu bestimmen. Eben diese Erschütterung und krampfhafte Zusammenziehung kann sich auch weiter verbreiten und eine allgemeine krampfhafte Zusammenziehung in mehrern Theilen oder im Allgemeinen des Körpers bewirken und dadurch sehr nachtheilig werden, wie leider manchmal geschehen ist. Auch leisten die kalten Umschläge nicht allemal Hülfe, und wenn sie auch den Blutsturz

*) Weiz neue Auszüge aus Dissertationen 4 B. S. 59. 10. A. 31. u. f.

sturz stillen, so kommt derselbe oft stärker wieder, wie aus dem Folgenden erhellen wird. Auch können sie wegen der Verschiedenheit der Wirkungen, die durch ihren plötzlichen heftigen Reiz hervorgebracht werden, andere Zufälle bewirken, die der guten Wirkung nicht allein hinderlich sind, sondern sie ganz aufheben; es kann z. B. dadurch ein Husten erregt werden, der den Antrieb des Bluts noch mehr nach der Gebährmutter vermehret. Aus diesen Gründen und der mehrern bedenklichen Folgen wegen, die sie bei Wöchnerinnen haben können, lobt man statt ihrer, oder wo sie nicht so viele Bedenklichkeit haben oder es auf das äusserste ankommt, mit ihnen zugleich die weniger gebräuchlichen wirksamen Einspritzungen in die Gebährmutter, die man für allen Mitteln, wo man den geschwächten Ton wieder erregen will, für das wirksamste Mittel hält, doch behalten gegen die Congestionen nach der Gebährmutter die kalten Aufschläge immer ihren Werth und können so gar in Verbindung mit dergleichen Einspritzungen in einigen Fällen nützlicher als die Einspritzungen allein werden. Astruc*) kannte einen Wundarzt, der sich bey einer Frau auf dem Lande, die eine heftige Blutstürzung aus der Gebährmutter bekam, da er sonst kein ander Hülfsmittel bey der Hand hätte, entschloß, Eßig in die Gebährmutter einzuspritzen, welches nicht nur die Blutstürzung stillte, sondern auch nachher der Frau nichts schadete. Le Roux sagt, daß er sich gar nicht

*) Von Frauenzimmerkrankheiten 5 Theil S. 137.

nicht darüber wundre, daß der Eßig der Gebährmutter nichts geschadet habe, es sey solche, sowohl wegen ihrer Erweiterung in der Schwangerschaft, als auch wegen der Blutstürzung, die in diesen Fällen vorgegangen, nicht sonderlich reizbar, und man habe daher ein wirksames Mittel nöthig, wenn man sie aus der Atonie oder Art von Betäubung, in welcher sie sich befindet, ermuntern wolle. Den Eßig, den er zu dieser Absicht allen andern zusammenziehenden Mitteln vorziehe, bringe eine Reizung hervor, die nur einen Augenblick daure, und die niemals in diesem Falle schaden können. Es wären auch dergleichen Einspritzungen vielleicht noch das einzige Mittel, welches man alsdenn versuchen könne, wenn ein Theil der Gebährmutter gänzlich zerrissen oder durchbohrt wäre, die Reizung, welche dadurch hervorgebracht würde, indem sie die Gebährmutter zum Zusammenziehen brächte, die Wunde verengern, und, wenn die zerrissenen Gefässe nicht allzuberächtlich wären und die Gebährmutter nicht zu gleicher Zeit ihre Elasticität verlohren hätte, die Blutstürtzung vermindern *) Es beweisen auch den grossen Nutzen der Einspritzungen vielfältige Erfahrungen. Saxtorph hat in drei Fällen heftige Blutflüsse nach der Geburt,

*) Observations sur les pertes de sang des femmes en couches et sur les moyens de les guerir par M. Le Roux. Dijon 1776. siehe auch Richters chirurgische Bibliothek 4 Band S. 114 und Sammlung auserlesener Abhandlungen für practische Aerzte 4 Band. S. 666.

burt, da die Kranken bereits ohne Puls und Athem und eiskalt oder von Zuckungen und Ohnmachten ergriffen waren, durch wiederhohltes Einspritzen des Eßigs und kalten Wassers vermittelst einer gewöhnlichen Klystierspritze gestillt. In einem dieser Fälle war der Blutfluß bereits dreimal durch Druck und kalte Bähungen auf den Unterleib gedämpft worden, er entstand aber immer wieder von neuem, bis man endlich kalte Einspritzungen machte, wodurch er gänzlich gestillt wurde. *) Es können sich nach dem Spritzen in in die Gebährmutter auch unangenehme Erscheinungen einfinden, deren Ursachen auf eben solche Art, als die, so den Husten bey dem Ueberschlagen des Eßigs hervorbringen, leicht erklärt werden können; doch findet man dieselben weniger bemerkt. Saxtorph sahe in einem Falle ein heftiges Niesen nach der Einspritzung entstehen, welches aber unter drei und sechzig Frauenspersonen, bey welchen er diese Einspritzungen machen müßen, die einige war, bey der solches erfolgte. Mohrenheim versichert, daß ihm die kalten Bähungen und Einspritzungen nie die gerühmten Wirkungen geleistet. Sie stillen, sagt er, die Blutung gemeinig-

*) Acta societ. med. Havn. Vol. II. 1779. Richters chirurg. Biblioth. 5. B. S. 470. Geßners Entdeckungen in der Arzneygelahrheit 4 Band S. 676. Sylloge observationum de partu laborioso Iosephus Gerson Goettingae 1776. Weiz neue Auszüge 10 Band S. 27. u. f.

niglich nur kurze Zeit und größtentheils kommt sie bald nachher desto stärker wieder; daher empfiehlt er einen äussern Druck auf den Bauch und das Binden der Extremitäten. *) Sowohl die Ueberschläge, als auch die Einspritzungen von Eßig haben die Aerzte in einigen Fällen, wo sie solche verordnet, verlassen, in andern und mehrern Fällen aber haben sie ihnen dagegen viel Dienste geleistet. Bey einer sehr starken Frauensperson, die das genannt werden konnte, was man mit dem Namen robust belegt, deren feste Theile eine zu lebhafte Gegenwirkung äusserten, die durch heftige Gemüthsleidenschaft vor und nach der Entbindung, die ihre erste war, sich einen heftigen Blutfluß bewirkt hatte, thaten, ungeachtet der sonst übrigen hier nöthigen Vorkehrungen, die Eßigeinspritzungen keinen Nutzen, sie beförderten kurz darauf den Blutfluß allemal mehr; so genannte Sedativerschlaffende Mittel halfen die Sache wieder gut machen, und hernach befreyte eine Mixtur aus aquae cinnamomi sine vino ℥iv, Spiritus vitrioli gutt. LX. laud. liquidi. Sydenh. gutt. XXX syrup. papav. ℥ß. alle Stunden zu einem Eßlöffel voll genommen und ferner anhaltende horizontale Lage die Kranke unter dem in dieser Art von Blutflüßen übrigen nöthigen Verhalten von der Gefahr. **) Eine schwächliche

*) Mohrenheims Beobachtungen verschiedener chirurg. Vorfälle 1783 2 B.

**) Richters chirurgische Bibl. 4 Band. S. 475

liche Frau, die zu Krampfbeschwerden sehr geneigt war, bekam auf zu starke Bewegung durch Fahren und öfters dabey Lachen eine um drei Monate zeitigere und schnelle Niederkunft, auf welche ein starker hysterischer Anfall, nach demselben ein starker Schmerz und Aufgetriebenheit im Unterleibe und darauf ein heftiger Blutfluß erfolgte. Unter andern sonst dienlichen Mitteln waren Eßigeinspritzungen angewendet worden, auf welche ein überhingehendes Frösteln über die Haut und krampfhaftes Zusammenziehen und Kälte an mehrern Orten des Körpers folgte, unter welchen der Blutfluß stärker wurde. Der strengste Versuch zu Entfernung aller Furcht, kleine Portionen Ipecacuanha, abwechselnd Mohnsaft und die Methode des Daße, nach welchem mit den Händen auf dem Unterleibe sanfte Bewegung und gelinder Druck gemacht wurde, retteten sie, indem die Mutter von Blutklumpen entlediget, die Krampfbewegung nachließ, die Circulation durch den Körper gleicher wurde. Eine Frau bekam, nach einer sehr schweren Niederkunft, einen starken Blutfluß, der, nach Anwendung verschiedener Mittel und auch der Einspritzungen und Umschläge von Eßig, immer wieder mit Kolikschmerzen und Preßen auf dem Mastdarme zurükkehrte. Ein Klystier aus Weinstein und Tamarinden vermehrte anfänglich die Empfindung und das Bluten; kurz darauf kam unter starken Drängen harter Stuhlgang. Der Beobachtung des Mauriceau *) erinnerlich wurden mehre-

*) Traite de malad. des Femmes L. 3. c. 5.

re ölichte, reizende, abführende Klystiere mit und ohne Essig gegeben, worauf starke Ausleerungen von verhaltenen Koth erfolgten, die Blutung sich minderte und ganz aufhörte. Der vierte Fall betraf eine Frau, die in den leztern und größern Theile ihrer Schwangerschaft kränklich gewesen und eine große Abneigung zum Eßen, die leztere Zeit sehr übelriechenden, unterweilen blutigen Urin, und dergleichen Stühle, starke Schweiße und einen jukenden Schmerz über den Körper gehabt hatte; bekam, unter einer langsamen Entbindung, Bluten, das nach der Entbindung unter abwechselnden Ohnmachten, Unempfindlichkeit, stärker wie gewöhnlich, und nach der körperlichen Beschaffenheit zu stark fortdauerte, und Blut, das die Zeichen eines aufgelösten hatte, gleichsam herausseigerte. Kaltes Getränk mit oder ohne Eßig und Zimmttinctur, auch Umschläge von Eßig waren vergebens und die Eßigeinspritzungen nicht nur fruchtlos, sondern auch mit Nachtheil angewendet worden. Der Abgang des aufgelösten Bluts wurde unter schwachen Krämpfungen stärker. Oefterre Einspritzungen mit verdünnter Vitriolsäure, ein Schwamm mit Alaunsolution in die Mutter, auf den Unterleib Aufschläge von verdünnter Vitriolsäure mit Eichenrinde, innerlich häufig Chinaaufguß und Vitriolsäure machten den Ausfluß aufhören. Ein andermal thaten, unter einem beynahe ähn-

386 oder Mauriceau der schwangern und kreisenden Weibspersonen allerbeste Hülfsleistung 1681. S. 448.

ähnlichen Falle, bey sehr roh und wund gewordenen Theilen, unter Gebrauch gedachter innerlicher Mittel, sehr klebrige schleimige Einspritzungen Dienste. So, wie Ipecacuanha, Brechweinstein, Opium, Vitriolsäure, Alaun, Zimmttinctur u. d. m. als sehr gute Mittel nicht auf alle Fälle innerlich paßend sind, so giebt es gewiß auch Fälle, wo der Eßig ein unschätzbares Mittel, aber auch solche, die ihm nicht gehorchen, und andere, beywelchen er schädlich ist. Der Unterschied der Wirkungenen hellt einigermassen aus bisher angeführten, und einiger Erwägung activer und paßiver Hämorrhagien. Bey beyden aber, sowohl den Aufschlägen oder Begießen, Besprengungen, Baden, als auch bey den Einspritzungen ist nicht allein wegen des Nachtheils, der, statt die Blutung zuvermindern, sie befördern zu können, sondern auch noch auf die Gefahr, die durch die Stillung des Blutflußes auf diese Art Anwendung erfolgen kann, Rücksicht zu nehmen. Der lebhafte Eindruck auf sehr empfindliche u. reizbare Theile, welche dadurch bewirkt wird, macht sie leicht zur Entzündung, zu innern Verstopfungen und Versetzung der milchartigen Flüssigkeit auf andere Eingeweide geneigt. Wenn man auf keine andere Art bey der Gefahr, in der die Kranke unterliegen werde, sicherer die Blutstillung zubewirken glauben kann, so müssen die eine oder andere Art oder beyde Arten dieser Mittel angewendet werden. Aber man muß doch aufmerksam auf ihre Folgen seyn und bey wirklicher Nützlichkeit ihre Wirkungen so zu mäßigen suchen, daß die Gefässe der Gebährmutter nicht dergestalt

stalt zusammengezogen werden, daß aller Ausfluß aufhöre. Man würde alsdenn eine entgegengesezte Krankheit verursachen, welche uns nöthigte, die Säfte wieder zurük in dieses Eingeweide zu locken, welche man in das übrige Gefäßsystem getrieben, die Zufälle, welche sich alsdenn einstellen, würden eben die seyn, welche von Unterdrückung der Geburtsreinigung herrühren.

Blutflüße der Wöchnerinnen können nicht, wie die Blutflüße solcher Personen betrachtet werden, welche keine Kinder bekommen haben. Der Zustand der Geburtstheile ist so verschieden, daß man nicht zu aufmerksam auf die Folgen der Hülfsmittel seyn kann, die man verordnet, wenn sie eine merkliche Wirksamkeit besitzen. *) Ueber dieses sagt Le Roux, daß er das Einspritzen überhaupt bey allen Blutstürzungen empfehlen würde, wenn es nicht bey vielen Arten derselben unnüz wäre, z. B. bey einer Eindrückung und unvollkommenen Umstürzung der Gebährmutter, die man nicht entdeckt; bey einer Verletzung dieses Eingeweides, wodurch zwar die Substanz der Gebährmutter nicht gänzlich durchboret, aber doch große Gefäße verletzt worden; und endlich bey der vollkommenen Atonie. Man würde die Ursach leicht einsehn, warum die Einspritzungen hier nicht helfen könnten; allein die, welche ihm in dem zulezt erwähn-

*) Montaux medicinis. pract. Abhandl. von den Krankheiten der Frauen 1 B. 1. u. 2 Theil.

wähnten Falle die wichtigsten zu seyn scheine, bestehe darin, daß, wenn der kurze Reiz, der von der Einspritzung verursacht worden, nunmehro plötzlich aufhört, die darauf augenblicklich folgende Erschlaffung die Gefässe wieder öfnen würde. Ueberdieß habe man auch nicht allemal eine Spritze mit einem so langen Rohre bey sich, daß man damit die Einspritzung in die Hölung der Gebährmutter bringen könne, und der Verlust des Bluts sey zuweilen so heftig, daß die Frau eher sterben würde, ehe man dieses Instrument bekommen könne. Auch würden die zusammenziehenden Einspritzungen überhaupt in dem Falle nicht dienen, wenn ein fremder Körper in der Gebährmutter zurükgehalten sey, den man nicht herausziehen kann, z B. eine unzeitige Frucht oder ein Stück des Mutterkuchens. Die in einem vollen Strome in die Hölung der Gebährmuttter getriebene Feuchtigkeit könnte vielleicht den Blutklumpen, der sich bereits gebildet oder bilden wollen, wegtreiben oder auch wegen dieses Klumpens vielleicht nicht bis zu den ofnen Gefäßen kommen. Er habe gesehen, daß durch die auflösenden Einspritzungen, die Recolin empfohlen, die man in einem Falle anwendete, der Fäulniß dadurch zu wehren, die durch eine unzeitige Frucht hervorgebracht wurde, daß solche die Blutklumpen auflößte und machte, daß sie herausgiengen und dadurch eine Blutstürtzung bis zum Tode verursachten. Da nun bey einem so gefährlichen Zufalle, der bisweilen die Weiber in einer Viertelstun-

de tödtet, ein Mittel nöthig ist, das auch sehr geschwinde zu helfen im Stande ist, so bemühte sich Le Roux darum und fiel auf das, deßen er sich bisher mit Nutzen bedient. Es ist sehr bequem und sicher und man kann sich desselben in weit mehrern Fällen bedienen, als dieses mit einem jeden andern der im vorhergehenden gegen die Blutflüsse aus der Gebährmutter erwähnten Mittel geschehen kann, es ist auch sehr einfach und man kann es überall und selbst in den Wohnungen der meisten Personen sehr leicht bekommen. Dieses Mittel besteht darinn, daß man den Ausfluß des Bluts aus der Gebährmutter und Mutterscheide durch einen Tampon, aus einem stark zusammen ten gedreheten Stück Leinwand verfertiget, damit man, vorher in Eßig getaucht, die Mutterscheide vollstopft und den man nach Erfordern der Umstände so gar bis in die Gebährmutter selbst bringt, verhindert. Es bedienten sich schon die Aerzte älterer und neuerer Zeiten, die Le Roux benuzt und auch einen Theil derselben anführet *), der Tampons mit zusammenziehenden Dingen, auf deren, besonders aber auf die Erfahrungen des Friedrich Hoffmanns **) und nach ihm auf

*) Le Roux Beobachtungen über die Blutstürzungen der Kindbetterinnen und die Art, solche zustillen, in dem vierten Bande der Sammlung auserlesener Abhandl. zum Gebrauche praktischer Aerzte übersezt S. 669 u. f.

**) Oper. Tom. II. p. 228.

auf Smellie *), die sich der Tampons, mit zusammenziehenden Mitteln durchfeuchtet, mit Nuzen bedienten, gründen sich die Beobachtungen, so Le Roux gemacht hat, von denen er einige beschreibt, nach welchen mit Blutstürzen befallene Kranken durch dieses Mittel gleichsam vom Tode errettet worden sind **) Er erkläret sich über die Art und Weise, wie dieses Mittel die Blutstürzung stille, folgendermassen. Es geschehe solches durch man eben den nehmlichen Mechanismus, durch welchen eine jede andere Blutstürzung, sie entstehe in einem Theile des Körpers, in welchem sie wolle, zu heben pflegt, durch Zusammenziehung der Gefäße oder Entstehung eines Blutklumpens; das zusammengerollte Stük Leinwand wirke auf beyde Arten zugleich, die zusammenziehende Feuchtigkeit, mit welcher diese Leinwand angefeuchtet ist, reize die Gebährmutter und mache, daß sie sich zusammenziehe, wodurch denn die Gefäße verengert und zusammengezogen werden, aus welchen die Blutstürzung kommt, das Blut aber, welches durch die in der Mutterscheide befindliche Leinwand verhindert werde aus der Mutterscheide herauszulaufen, häufe sich in der Höhlung der Gebährmutter an, fülle solche aus und coagulire sich daselbst, der hierdurch entstandene Blutklumpen drücke die Mündungen der offenen Gefäße zusammen und mache, daß selbst in ihnen Blutklumpen entstehen, welches denn der Gebährmutter, wenn solche sich in einer Atonie befindet, Zeit verschaffe, ihren vorigen Ton wieder

*) Accouch. Tom. II. p. 206.

**) Le Roux a. a. O.

anzunehmen. Wenn überdies die Gebährmutter noch an einem Orte eingedrückt wäre, so drücke das in der Gebährmutter sich angehäufte Blut diese Stelle wieder aus und bringe die Gebährmutter in ihren vorigen Zustand zurük. Die Fleischfasern der Gebährmutter wirkten so dann mit ihrer ganzen Kraft und man finde, wenn man die Hand über die Schaambeine lege, daß sich die Gebährmutter nun in einen festen Klumpen zusammengezogen habe, welches denn anzeige, daß die Atonie vorüber und keine Gefahr mehr vorhanden sey. Wenn die Gebährmutter einen fremden Körper, der die heftige Blutstürzung verursachet, enthalte, so würde der aus Leinwand verfertigte und mit Eßig befeuchtete Tampon, indem er den Ausfluß des Bluts verhindert, hierdurch die Kräfte der Kranken erhalten und machen, daß die Gebährmutter ihre Spannkraft wieder bekäme, sich zusammen zu ziehen und den in ihr befindlichen Körper loszutrennen, den sie hernach oft zu gleicher Zeit mit dem Blutklumpen heraustreiben wird. Auch in dem Falle, wenn eine leichte Verletzung der Gebährmutter, sie sey nun am Muttermunde oder im Grunde der Mutter geschehen, würde der Blutklumpen, welchen dieses Mittel verursacht, die offenen Gefässe verstopfen und hiedurch die Blutstürzung, welche unter diesen Umständen die schleunigste Hülfe erfordert, stillen, wodurch man Zeit gewinne, hernach die Wunde zu reinigen und zur Heilung zu bringen, wo nicht die Natur, wie gemeiniglich geschiehet, letztere allein für sich selbst bewirket.

Hier-

Hierauf sucht Le Rour durch eigne Erfahrungen zu beweisen, daß die Tampons auch bey Blutstürzungen, die sich in den ersten Monaten der Schwangerschaft ereignen, nützlich seyn. Er hat alsdenn die Mutterscheide mit Charpie voll gestopft und versichert, dadurch glücklich die Blutstürzungen gestillt zu haben, nur müsse man die in die Mutterscheide gebrachte Charpie nicht zu geschwind heraus ziehen, sondern erwarten, bis solche von selbst herausgehet, oder bis sie Wehen erregt hat, wodurch sie herausgetreiben wird. Man habe auch nicht zu befürchten, daß die in der Mutterscheide steckende Charpie üble Zufälle errege, da in Hoffmanns Fall selbige drei ganzer Tage ohne alle üble Folgen darin geblieben wäre. Ferner hat er auch den Nutzen dieses Mittels bey Blutstürzungen, die in den folgenden Zeiten der Schwangerschaft sich ereignen, zu erweisen und die Einwendungen, die man wider den Gebrauch der Tampons bey Blutstürzungen machen könnte, zuwiderlegen gesucht.

Hülfsamkeit kann man den Tampons bey Blutstürzungen aus der Gebährmutter den gemachten Erfahrungen zu folge, nicht absprechen, zuviel scheint es aber gesagt zu seyn, daß die Güte dieser Mittel, welche bey einer großen Anzahl Kranken erwiesen ist, keine Ungewißheit über den glüklichen Erfolg zurüklasse, den man davon zu erwarten habe. Ist nicht zugleich auf den Druck, Reiz und Schmerz, den ein aus Leinwand verfertigter

Tam-

Tampon in den so empfindlichen und reizbaren Theilen, in die er gesteckt wird, verursachen kann, und daß ein solcher die Mutterscheide und Muttermund verstopfender Tampon den Ausflus des Bluts aus den Gefässen in die Gebährmutterhöle nicht hindern und schlimme und gefährliche ja tödtliche Zufälle erregen kann, Rücksicht zu nehmen. Herr Hofrath Stark *) hat einmal eine Frau in ihrem Blute ersticken gesehen, wo ein Geburtshelfer den Muttermund und die Scheide derselben so tamponirt hatte, daß der Leib aufschwoll, wie ein Faß, die Person in Angst, Kurzathmigkeit und Ohnmacht verfiel und so mit öftern tiefen Seufzern ohne weitere ihr zu leistende Hülfe starb. Battisti räth gar, die Gebährmutter ganz mit Charpie bey Blutstürzungen auszufüllen. Ob er wohl das mit gutem Erfolg gethan hat? Möglich ist das, wenn sich die Gebährmutter noch nicht so sehr nach einer Geburt zusammengezogen hat, und gewiß muß das Blut stehen, wenn man das Loch so verkeilt, welchen Druck, Reiz und Schmerz muß aber dieser leinene Embryo verursachen? wie fest wird er mit dem Blute anpacken? wie schwer wohl die Gebährmutter, ohne Nachtheil, von einem so widernatürlichen Körper ausgedehnt bleiben? Horizontale Lage, das ruhigste kühle und übrige vorher empfohlne Verhalten sind hier durchaus nöthig.

Weil

*) Dessen Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer und neu gebohrner-Kinderkrankheiten 2 Bandes 3 Stük S. 21. 22.

Weil für Wöchnerinnen die kalten Umschläge manchmal bedenkliche und schädliche Folgen haben und zu sehr schrecken S. 158-159, so halte ich es für sicherer, statt dieser und aller Einspritzungen überhaupt lieber einen angemessenen dicken, mit Eßig, oder besser mit Alaun- oder Eisenvitriol-Solution getränkten Schwamm in die Mutterscheide zu bringen, dieser Schwamm läßt sich leichter, als Charpie, einbringen und füllt wegen seiner Ausdehnbarkeit gleich besser die Scheide aus. Gegen Congestionen behalten jedoch die kalten Umschläge ihren entschiedenen Werth. Jacob van der Haar *) empfiehlt ein Stück weichen Schwamm oder auch im Nothfall feine Leinwand, die man in starken Brantewein eintaucht und zu wiederhohlten malen in die Höle der Gebährmutter bringt und damit diese berührt, nach seiner Erfahrung, als das geschwindeste Mittel, um die kraftlose Gebährmutter zum Zusammenziehen und Schliessen zu bringen und einen unvermeidlichen Tod zu verhüten.

Ein

*) Siehe dessen Anmerkungen über den Schaden, den das gleich nach der Geburt des Kindes veranstaltete Herausholen der Nachgeburt aus der Gebährmutter verursachet, in dem neunten Bande der Sammlung auserlesener Abhandlung. zum Gebrauche praktischer Aerzte S. 461.

Ein Verzeichniß der Schriften von Klystieren.

1) Sur les lavemens nouriſſants. ſ. Hiſtoire de l'acad. Roy. de Paris A. 1717. S. 21. 25.

2) *Io. Petr. Albrecht* obſ. de inſigni enematum antipyreticorum uſu ſteht in den Miſcell. Acad. Nat. Curioſ. Dec. III. ann. 3. obſ. 127.

3) *Casp. Bartholini* Problema: an clyſteres nutrire poſſint, ſteht in deßen Problem. philoſ. et medic. 1611. Exercit. 6. Probl. 2.

4) *Conr. Bartholdi Behrens* Obſ. de clyſteribus nutrientibus et febrifugis: ſteht in den Miſcell. Acad. Nat. Curioſ. Dec. III. ann. 3. obſ. III.

5) *Io. Gothofr. de Berger* Diſſert. de uſu venaeſectionis et clyſterum in curatione variolarum Reſp. Io. Theod. Neucranz. Wittenb. 1711.

6) *Io. Nic. Binninger* obſ. de clyſtere emolliente ad facilitandum partum utiliſſimo: ſteht in deßen Obſervat. cent. III. obſ. 79.

7) *Io. Burgli* Obſ. de clyſteris in mola ſalutari efficacia: ſteht in den Miſcell. Nat. Cur. Dec. II. Anno 9. obſ. 153.

8) *El. Rud. Camerarii* Diſſ. de clysmatibus Reſp. *Io. Matth. Briegel.* Tubing. 1688.

9) *Symphor. Campegii* Libellus clyſteriorum, ſecundum Gaceni mentem: iſt bey deßen Hi-

Historia lib. *Campis* Cl. *Galeni* in IV. libris congestis cum comment. Basil. 1532. f.

10) De clysmatibus et suppositoriis handelt *Io. Frid. Cartheuser* in seiner Diss. de incitamentis motuum naturalium externis. Franc. ad Viad. 1765. 4. §. 35 — 37.

11) *Ge. Detharding* scrutinium operationis medicamentorum evacuantium, nominatim vomitoriorum, purgantium, enematum, suppositoriorum etc. Resp. *Io. Bernh. Quistorp.* Rostoch. 1713. 4.

12) *Ge. Cph. Detharding* Diss. de eo, quod justum est circa enemata. Rostoch. 1737.

13) *Io. Diaper* Diss. de clystere Edimb. 1754

14) *Guil. Fabricicii Hildani* Obs. de gravida quadam, quae spatio sex hebdomadum ab omni fere cibo ac potu abhorruit, usu tamen clysterum cum foetu conseruata fuit: steht in deßen Observationibus et curationibus chirurg. Cent. IV. obs. 30. desgleichen in deßen Opp. omn. Francof. ad Moenum 1646 f. p. 311.

15) *Ejusdem* Obs. quomodo aegri situandi in exhibendis clysteribus: steht in deßen Observat. etc. Cent. I. obs. 77 und Opp. omn. p. 56.

16) *Eiusdem* delineatio et descriptio instrumenti, quo aeger sibi ipsimet clysterem minimo negotio infundere potest: steht ebendas. Obs. 78 und Opp. omn. p. 56.

16) Ejus-

17) Eiusdem obs. de usu clysterum in prolapsione intestinorum in scrotum: steht ebendas. Cent. VI. obs. 73 und Opp. omn. p. 595.

18) *Io. Iac. Fick* Diss. de clysteribus nutritiis et frigidis. Resp. *Henr. Iac. Stüven.* Ienae 1718. 4.

19) *Ge. Franc. de Franckenau* Obs. de clystere frigido: steht in den Miscell. Nat. Curios. Dec. III. ann. V. obs. 174.

20) *Eiusdem* Agonisma de clysterum usu multiplici eorumque pudicis injiciendorum ratione. Heidelb. 1683.

21) *Eiusdem* Agonisma de clysterum numero, usu in dysenteria et circa eosdem cautelis, de reiectione eorum per os. ibid. eod.

22) *Claud. Galeni* liber spurius de clysteribus et colica; arabice versus a *Iohannitio* siue Honain, inde in hebraeam, denique in latinam linguam versus. L. B. 1591. 8. steht auch im VIII. Th. deßen Operum Venet. 1609. f.

23) *Iac. Iosephi Girard* Diss. de enematibus intestinalibus Argentor. 1762. 4. ist im 18 St. der Tübing. Ber. von gelehrten Sachen a. d. J. 1762, desgleichen in der 23 Woche der Beytr. zu den Erlang. gelehrten Anmerk. vom Jahre 1762. S. 360 — 362 recensirt.

24) *Io. Dan. Gohlii* casus sistens binas quaestiones: 1) an in phthisica contulerit clyster lacteus? 2) conveniat opiatum? cum responso collegii med. steht in deßen Medicina pra-

practica, clinica et forensi. Lipſ. 1731. S. 227 — 229.

25) *Ejusd.* Caſus de praeferentia injectionum clyſticarum cum ſyringa Gallorum in pertinaciſſima alvi obſtructione prae inſtrumentis germanicis ex veſica cum cannula confectis ſteht eben daſ. S. 520. u. f.

26) *Regn. de Graaf* Tractatus de clyſteribus ſteht in deßen Opuſc. variis L. B. 1677.

27) *Sam. Graſſii* obſ. de clyſterum uſu in hydrope egregio: ſteht in den Miſcell. Nat. Cur. Dec. III. ann. 4. obſ. 55.

28) *Phil. Grüling* de triplici in medicina evacuationis genere, et in ſpecie de venae ſectione, ſcarificatione, hirudinibus, clyſteribus, ſuppoſitoriis, fontanellis. Frſi. 1670. Lipſ. 1791.

29) *Io. Paterſoni Hain* obſ. de enematum utilitate et facili applicatione: ſteht in den Miſc. Nat. Cur. Ann. 1672. obſ. 221.

30) *Henr. ab Heer* obſ. de clyſtere ex vino in colica: obſ. med. 2. p. 55.

31) *Chr. Hellwichii* obſ. de notabiliori ad ſimplicioris enematis uſum conſecuta evacuatione: ſteht in den Miſc. Nat. Cur. Dec. III. ann. 5. obſ. 190.

32) Von den Klyſtieren ſiehe chirurgiſche Streitſchriften, welche zur öffentlichen Vertheidigung unter dem Vorſitz des Herrn Prof. Hennings im Königl. Hörſaale der Wundärzte zu Kopenhagen aufgeſetzt ſind, von Ferd. Martini. Kopenhagen 1764. S. 67 u. f.

33) In *Matthiae Franc. ab Hertodt* Medico euporisto Hagae Com. 1711. handelt das 2te Cap. S. 20 — 24. de clysteribus et suppositoriis.

34) *Maur. Hoffmanni* obs. de usu singulari clysteris in dentium dolore: steht im Append. ad Eph. Nat. Cur. Cent. IX et X. p. 460.

35) Joh. Christ. Gerh. Knolls Abhandlung von dem Nutzen und Wirkung der Klystiere: steht in dessen vermischten Anmerkungen aus der Arzneygelahrheit 4 St. Halberstadt 1757. S. 430 — 445. desgleichen in dessen medicinischen Ausarbeitungen. Halberstadt 1765. S. 430. — 445.

36) *Io. Gottl. Krüger* Diss. de usu enematum in febribus acutis. Resp. *Io. Aug. Seidel* Helmst. 1757. ist im 6 St. der Hamb. Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit a. d. J. 1758. S. 59 u. f. recensirt.

37) *Io. Lanzoni* Diss. med. de clysteribus. Ferrariae 1691 f. desgleichen in dessen Opp. omn. med. phys. et philolog. Lausannae Tom. I. p. 449 — 460. und ist in den Actis Erudit. Lipsi. an. 1692. in Febr. S. 92. u. f. recensirt.

38) *Ejusdem* animadversio de clysteribus: steht in dessen Animadvers. variis ad Med. Anat. et Chir. maxime facientibus. Ferrariae 1688. Animadv. 136. desgl. in dessen Opp. omn. Tom. III. p. 612. 614.

39) *Ros.*

39) *Rof. Lentilii* obſ. de clyſterum uſu in infantum morbis: ſteht in den Miſcell. Nat. Curioſ. Dec. II. an. 2. obſ. 152.

40) *Lebr. Frid. Benj. Lentin* obſ. de eximio clyſterum uſu in dyſenteria: ſteht in deßen Obſ. med. Faſcic. I. Lipſ. et Guelpher. 1714. obſ. 4. p. 8. ſeq.

41) *Hier. Ludolff* Diſſ. de inſigni clyſterum utilitate et noxa. Erford. 1748.

42) *Io. Dan. Major* Diſſ. de clyſteribus veterum ac novis. Reſp. *Henr. Krüger*. Kilon. 670.

43) De clyſteribus eorumque vario uſu ſiehe *Io. Iac. Mangeti* Biblioth. pharm. med. Tom. I. Geneuae 1703. f. p. 590 — 598.

44) Ferd. Martini (ſ. auch oben unter Hennings) Betrachtung bey Anbringung der Klyſtiere: ſteht in dem 5ten Aufſatze des 1 Stüks ſeiner Beyträge zur Verbeßerung der Heilkunſt, Soron 1767. und iſt im 11 Stük des IV. Bandes der Greifswald. N. Crit. Nachrichten vom Jahr 1768. S. 87. recenſirt.

45) *Gotthofr. Moebii* Diſſ. de natura et uſu clyſterum ſaluberrimo. Reſp. *Statius Cranelius* Ienae 1649.

46) *Io. Nic. Pechlini* obſ. de clyſtere veſicae lithontriptico Lib. I. obſ. 4.

47) *Maxim. Preuſſii* obſ. de clysmatibus blandis in excretionibus cutaneis variis, cum febre acuta et motibus convulſiuis aut deliriis etc. alvi obſtructione inprimis juncta vel

urgente, prorsus innocuis: steht in den Miscell. Curios. Cent. III. et IV. obs. 16.

48) Im Traitè des accouchemens par Mr. *Puzos*, à Paris 1759 handelt das 8te Cap. S. 92-96 vom Nutzen der Klystiere, des Purgirens und des Aderlassens bey Schwangern. s. Commentar. de rebus in scientia naturali et med. gestis Im. Decad. Suppl. III. Lipsi. 1768 S. 492.

49) *Sam. Theod. Quellmalz* Progr. de clysmatibus frigidis Lipsiae 1751

50) *Ambr. Rhodius* diss. de recta clysterum, glandium et vomitoriorum administratione. Respond. Andr. Göz. Wittenb. 1613.

51) De clystere simplicissimo proficuo siehe *Viti Riedlini* Lin. med. An. 2. Jun. obs. 14. p. 92.

52) De clystere fluentibus mensibus tuto adhibito siehe eben desselben curat. med. 70.

53) Clysteres infantibus in quanam quantitate sint praescribendi? siehe dessen Lin. med. A. 4. Nov. obs. 27. p. 980.

54) De clysteribus, licet saepius iteratis, non nocentibus siehe eben das. A. 5. Oct. obs. 3. p. 1120.

55) De priapismo clysteribus curato siehe eben das. A. 5. Maj. obs. 2. p. 439.

56) De clysterum usu in colica et dysenteria siehe eben das. A. 1. Apr. obs. 24. p. 117.

57) De

57) De clysteris applicatione a vesica urinaria turgente impedita siehe eben das. A. 2. Nov. obs. 3. p. 530.

58) De colica cum tenesmo clysteri cedente siehe eben das. A. 3. Oct. obs. 24 p. 718.

59) De aluo non nisi clystere aperta siehe eben das. A. 3. Apr. obs. 30. p. 276.

60) Instruction pour l' administration des lavemens antivénériennes par Mr. *Royer*, à Paris 1765. 71. S. ist im 124 St. der Göttingenschen Anzeigen von gelehrten Sachen a. d. Jahr 1765 S. 1240 und im Iournal des Sçavans Mai 1766. 1 Vol. p. 135. et seq. recens.

61) Ebendesselben Dissertation sur une methode nouvelle de traiter les maladies vénériennes par des lavemens: on y a joint une instruction destinée á guider ceux, qui administrent ce remède, et plusieurs observations, qui y sont relatives, à Paris 1767. ist im Iour. écon. Août. 1767. p. 366-368, Mercure de France Oct. 1767. 2 de Vol. p. 102. et seq. desgleichen im Journ. des Sçacans Mars. 1768 p. 26-42 recensirt.

62) *Benj. Scharfii* Obs. de ridiculo clysteris et suppositorii usu per errorem, non tamen infeliciter commisso: steht in den Misc. Nat. Cur. Dec. III. A. 2 obs. 81.

63) *Ern. Frid. Schmidii* Obs. de ischuria plenaria clystere soluta, cum excretione lumbrici teretis trium pedum coniuncta: steht im Commerc. literar. Norimb. A. 1734. hebd. 9. no. 3. pag. 66

64) Von Klystieren als einem gemeinen Hausmittel, ingleichen vom Wasser und Tobakgebrauche (von Joh. Caspar Schwarz) Hamburg 1723.

65) *Ge. Frid. Siegwart* novae Observationes de infarctibus venarum abdominalium internarum earumque resolutione per enemata potissimum instituenda. Resp. *Jo. Frid. Elvert.* Tubing. 1754.

66) *Jo. Cph. Sprögelii* Obs. de empyemate expleuritide neglecta per clysterem fortem curato: steht in den Miscell. Nat. Cur. Cent. 7. obs. 68.

67) *Dan. Wilhelm Triller* Programma de clysterum nutrientium antiquitate et usu Wittenb. 1770 ist auch in dessen Opuscul. medic. ac medico-philolog Vol. 1. Francof. et Lipsiae 1766 S. 399-413. wieder abgedruckt.

68) *Jo. Casp. Westphal* Obs. de usu opii et clysterum in gravidarum affectibus spasmodicis innoxio ist in den Miscell. Nat. Curios. Dec. III. an. 5 et 6 obs. 235 befindlich.

69) Observation sur une passion iliaque, survenüe a un bubonocele etranglè, gueri heureseement au moyen du mercure crud; et sur un plenomene singuler, où une partie d'un lavement huileux a ètè rejettè par l'urêtre immédiatement après avoir été recu, par Mr. *Constantini*, traduite du Journal de Medecine d' Italie: steht in No. IV. der *Gazette Salutaire* vom Jahr 1764.

70) *Io. Iac. Wepfer* obs. de enematibus in convul-

vulsionibus infantibus proficuis in dessen observat p. 501. f.

71) *Thom. Bartholini* obs. de morte a clystere frigido steht in dessen Hist. anatom rarior. histor. 76. p. 126. Hafniae 1654 u. ist nebst andern Schriften von kalten Klystieren in diesem Bande S. 42 angeführet.

72) *Petri Borelli* obs. de inebriatione a clystere Cent. obs. 56.

73) De enematum usu nimio vitando siehe *Eliae Camerarii* Memorabil. Cent. 19. p. 86.

74) *Gabr. Clauderi* obs. de convulsionum epilepticarum a clystere acriori in doloribus ventris scorbuticis incaute applicato excitatarum sanatione: steht in Miscell. Nat. Curios. Dec. II. an 3 obs. 77.

75) *Andr. Cnöffelii* obs. de iliaci morte a clystere steht in den Miscell. *Nat. Curios.* Ann. 1672 obs. 209.

76) De clystere intempestine iniecto siehe *Henr. ab Heer* Obs. med. 5. p. 80.

77) *Jo. Lanzoni* obs. de ebrietate a clystere ex vino generoso confecto: steht in den Act. phys. med. med. Acad. Nat. Cur. Vol. II. obs. 74.

78) Thèse soutenüe le 19 Avr. 1758 par Mr. *Tho. d' Onglée*, ou il sontient, que l' usage journalier des lavemens, même les plus simples, nuit à la santé; ist im Nouvelliste écon. et literat. T. XX p. les mois de Iuill. et d'Août, a la Haye 1758. 8. p. 143-145. recensirt.

79) *Christ. Franc. Paullini* obs. de morte a clysterefrigido: steht im Append. ad. Dec. II. ann. V. Ephem Nat. Curios. p. 53. f.

80) De clysterem subsequente virium prostratione siehe *Viti Riedlini* cur. med. p. 927.

81) De clystere phrenitidem reproducente eben deßel. cur. med. p. 23.

82) *Augustin. Thoneri* obs. de clystere per os reiecto in volvulo lethali Lib. III. obs. 108. p. 60.

83) *Nic. Tulpii* obs. de immoderato clysteris usu: steht in deßen Observ. med. edit. V. Lugd. Batav. 1716. 8. Lib. 3. cap. 16. p. 204.

84) Schriften von den Klystier- und Tobaksrauchklystiermaschinen sind in dem 4 Bande S. 531 angeführet. Nachricht von einer neuen Erfindung eines Tobaksklystieres steht im 4 St. der Stuttgarter physik. ökonomischen Realzeitung oder Wochenschrift vom Jahr 1755.

85) Nachricht, wie ein dem Anscheine nach ertrunkenes Kind durch ein Tobaksklystier wieder zu sich selbst gebracht worden: steht im 49 Stük der Hannöverischen nützl. Samml. vom Jahr 1758. Siehe auch hiervon 4 Band S. 541. 542.

86) Nachricht, wie die Akadier ihre Ertrunkenen ins Leben zurükbringen: steht im 77 Stük derselben von eben dems. Jahre.

87) *Io.*

87) *Io. Ge. Behr* Obs. de passione iliaca clystere tabacino curata: steht in den Act. phys. med. Acad. Nat. Curios. Vol. VI. obs. 83. p. 295. sequ.

88) *Wolf. Tho. Rau* obs. de egregio clysteris ex fumo Nicotianae in colica spasmodica cum enterocele incarcerata: steht in den Nov. Act. phys. med. Acad. Nat. Cur. Tom. III. Norimb. 1767 obs. 36. p. 146. seq.

89) De modo usuque clysterum tabacinorum siehe *Mich. Bernh. Valentini* polychresta exetica in curandis affectibus contumaciſſimis probatiſſima. Frf. M. 1701 Disp. V.

90) Ein Schreiben von Herrn Matthew Turner an Herrn D. John Fothergill d. d. Liverpool den 4 Aug. 1760 von der Kur der kleinen Maden durch den Tobaksrauch in Form eines Klystiers: steht im 2 Bande der medicin. Bemerkungen und Untersuchungen einer Gesellschaft von Aerzten in London. Altenb. 1764. S. 209 — 272.

91) De singulari vi quotidiani clysmatum uterinorum usus, ubi infarctus vasorum sanguiferorum in solidiorem aliquam polyposam, steatomatosam similemque concretionem abierunt, handelt Gottl. Benj. Jaber in seiner ulteriori expositione novae methodi Kaempfianae curandi morbos chronicos inveteratos, praecipue malum hypochondriacum. Tubingae 1755. S. 13. u. f. s. Commentar. de rebus in scientia natur. et

med. gestis Vol. V. P. 4. Lipsiae 1756. S. 682.

92) *Car. Frid. Hundertmarck* Diss. de enèmate uterino. Resp. *Io. Gothofr. Neuhoff* Lipsi. 1755.

93) Memoire sur l' utilite des injections d' èau chaude dans la matrice, quand il y reste des portions de l' arriere-faix apres les fausses couches par Mr. Recolin: steht im III Th der Memoir. de l' acad Roy. de Chirurgie à Paris 1757 S. 204-205. Ein Auszug daraus steht im Mercure de France Dec. 1758. p. 171-176

94) Langguths Programma de clysteres sicco enthält nonnulla ad ejus historiam spectantia Wittenbergae 1756 und S. 15 dieses Bandes sind auch noch einige Disputationen und Programmata von Klystieren angefüget, denen ich noch beyfüge

95) *Ioan Manikati Saphrani* Diss. de clysteribus eorumque effectibus. Halae 1781.

96) D. *Ioh. Conr. Meyer* Tractatio de clysmatibus. Goettingae 1786.

97) *Io. Ernesti Augusti Pfaff* Dissertatio sistens historiam clysterum pathologico-therapeuticam Ienae 1787.

98 Herrn Fontagne Bemerkungen über den wenigen Nutzen der gewöhnlichen Klystiere aus No. XVI. u. XVII. der Gazette salut. v. J. 1770 übersezt in dem 57 Stük des neuen Hamburgischen Magazins S. 208 u. f.

Sieben-

Siebenter Abschnitt
von Stuhlzäpfchen.

Stuhlzäpfchen, Stuhlpillen, suppositoria, globuli intestinales, glandes sind feste Arzneimittel von kugelrunder oder kegelförmiger Gestalt, die in den Mastdarm ganz eingesteckt werden. Sie werden entweder aus einem Stücke als aus Zucker, Seife, Talch, Talchlicht, bis zur gehörigen Consistenz und Härte gekochten Honig, gewaschenen Speck, großen der Kerne beraubten umgewendeten Rosinen zu 10 bis 12 Stük, umgewendeten von Kernen befreyeten trocknen Zwetschen Morellen und Feigen, einem Stükchen Wachsstock, einer Mandel mit Fett Oel oder Butter überstrichen, harten Pflaster, Mittelsalzen als Salmiac und gemeinen Salze, vornemlich Steinsalze, rohen Alaun, Rüben, Althä- Malven- Mangold- Hollunder- und andern Wurzeln, die man schabt und gehörig formt, oder aus mehrern Stücken von verschiedener Art, als aus Honig und Seife oder gemeinen Salze, oder aus Eyerdottern und gemeinen Salze u. s. w. gemacht. Sie werden vor dem Gebrauche mit einer Fettigkeit, ausgepreßtem Oele als Lein- oder Baumoel oder gesalzener oder ungesalzener Butter bestrichen. Ihre Größe richtet man nach dem Alter der Personen ein, denen sie

sie gesetzt werden. Für Erwachsene macht man die runden so groß wie eine Eichel oder Haselnus und die kegelförmigen eines kleinen Fingers dick und zwei, drei oder vier Querfinger oder einen halben Finger lang. Die Dicke des kleinen Fingers desjenigen, dem es gesetzt wird, bestimmt die Basis desselben. Ein Stück wohlgesalzene Butter in ein Stük dünne Leinwand als ein Knopf gebunden und in den Mastdarm eingedrükt und die Biesamkugeln, davon man größere und kleinere hat, werden sehr oft als Stuhlzäpfgen gebraucht. Diese werden von verschiedener Grösse aus einer Maße, die aus vier und zwanzig Loth Canarienzucker, einem Loth Kraftmehl, einem halben Lothe Veilchenwurzel, vier Gran Moschus und einem Gran Zibeth und Tragacanthenschleim zubereitet und dies sind die weißen Biesamkugeln; die rothen werden aus eben dieser Maße, die mit Mahlerlak roth gefärbt worden, gemacht. An festen harten, nicht zerschmelzenden und auflöslichen Stuhlzäpfchen, wie z. E. diejenigen sind, die aus harten Wurzeln oder Charpie, oder Wolle und damit vereinigten Ingredienzien oder aus einem aus Leinwand gemachten Knoten, darin was eingeschlossen ist, bestehen, pfleget man Fäden zu befestigen, damit man sie, wenn sie hineingestekt werden, nach Belieben wieder herausziehen kann.

Alle Stuhlzäpfchen reizen den Mastdarm und erregen einen Trieb zum Stuhlgange, sie mögen

mögen eine Gestalt haben, welche, und bestehen, woraus sie wollen. Desto stärker müßen sie aber reizen, je reizender sie an sich selbst ihrer Beschaffenheit nach sind. So wird ein aus Steinsalz oder Salmiac bestehendes Stuhlzäpfchen stärker reizen als ein blos aus Honig gemachtes, wenn sie gleiche Größe und Gestalt haben, und stark müssen diejenigen reizen, die aus scharfen und stark reizenden Ingredienzien als Coloquinten, Euphorbium, weißer Nießwurzel u. d. bestehen. Man verordnet die Stuhlzäpfchen aus verschiedenen Absichten,

1. in allen den Fällen der Leibesverstopfung, wo eine Oefnung des Leibes nöthig ist, selbige aber weder durch Laxiermittel noch durch Klystiere erhalten werden kann, weil beyde verabscheuet oder gewisser Ursachen oder Umstände wegen nicht gebraucht werden können. Zu dem Ende gebraucht man entweder die Bisamkugeln oder Stuhlzäpfchen aus Seife oder hart gekochten Honig und Seife. Wenn man aus Honig allein Stuhlzäpfchen machen will, so kocht man ausgelassenen Honig über sehr gelinden Feuer unter beständigem Umrühren so lange, bis er braun, und, wenn er erkaltet, hart und steif wird, hernach formt man ihn, ehe er kalt wird, zu der gehörigen Gestalt. z. B.

℞ Salis communis 3ß
sapon. Veneti 3j.
mellis coctu inspissati q. s.
M. f. suppositorium,
so vor Beybringung mit Baumöel zu bestreichen.

2. wenn Klystiere oder Purgier- und Laxiermittel nicht zur gehörigen Zeit die verlangte Wirkung thun oder statt der Oefnung des Leibes Leibesschmerzen machen.

3. Geschwüre des Mastdarms zu reinigen und zu heilen, in welchem Falle man sie aus Honig, pulverisirter Myrrhe, Mastix, Weyrauch, gekochten oder nicht gekochten Terpenthin und Colophonium oder aus dienlichen Pflastern mit Peruvianischen Balsam vermischt u. d. m. macht

4. um den verstopften güldnen Aderfluß in Fluß zubringen, zu welchem Endzwek Gaubius *) folgendes Stuhlzäpfen empfiehlt:

℞.

*) de methodo concinnandi formulas medicamentorum libell. edit. Trilleri p. 362.

℞. aloes pulveris. salis gemmae ana scrupulum unum pulpae colocynthidis grana V mellis q. s. Coctu redigantur in suppositorium.

Man nehme pulverisirte Aloe Steinsalz, von jedem einen Scrupel, Koloqvinten mark 5 Gran, Honig, so viel nöthig, und mache daraus durch Kochen ein Stuhlzäpfchen.

Ich halte den Gebrauch solcher Stuhlzäpfchen für schädlich und gefährlich, denn sie können sehr leicht Entzündungen und die Folgen derselben, Brand, Eiterung, Geschwüre und Fisteln oder gar einen zu starken Blutfluß verursachen.

5. bey zu starken güldnen Aderfluß, um denselben anzuhalten; aber, wie schädlich und gefährlich dieses sey, ist aus der Erfahrung sattsam bekannt.

6. in heftigen Schmerzen des Mastdarms und der güldnen Ader, zu welchem Endzwecke. Gaubius an angeführten Orte hierzu folgendes Stuhlzäpfchen vorschlägt:

℞ opii crudi scrupulum dimidium, croci pulverisati scrupulum unum, unguenti populei q. s.
ut fiat pasta, quae inclusa sindoni aut cottone excepta, filo appenso, sit pro suppositorio.

Man nehme rohes Opium einen halben Scrupel, pulverisirten Safran einen ganzen Scrupel Pappelsalbe, so viel nöthig und mache daraus eine Paste, die man in ein Stükgen Leinwand oder Cattun thut und einen Faden daran macht und hängen läßt.

7. wider die Würmer, wozu Börhave *) folgendes Stuhlzäpfchen verordnet:

℞ mellis ad debitam spissitudinem cocti uncias quatuor aloes unciam dimidiam, vitrioli martis drachmas duas M. f. s. a. parva suppositoria v. g. XV aut XIV pro puero.

Man nehme von zur gehörigen Dicke gekochten Honig acht Loth, Aloe ein Loth Eisenvitriol zwei Quentchen

und

und mache daraus eine Masse und aus dieser 12 bis 14 kleine Stuhlzäpfchen für Knaben. Von ihrer wurmtreibenden Kraft hat man sich wenig oder gar nichts zu versprechen; denn wenn man damit die Spulwürmer angreifen will, so dringt die Wirkung gewiß nicht zu dem Sitze derselben, und sind es Madenwürmer, so werden dieselben nur höher hinaufgetrieben.

Die schlimmen Wirkungen, welche diese Mittel von der reitzenden Art hervorbringen, sind Schmerz Krampf und Entzündungen und alle Folgen der Entzündung, Brand Eiterung und Geschwüre, insonderheit sind sie sehr reizbaren und empfindlichen Personen sehr schädlich und erregen denselben vorzüglich leicht Krampf, Schmerz und Entzündung. Auch haben sie den Fehler, daß sie bey allen, auch bey denen, welche gar nicht die güldne Ader und auch nicht eine Disposition dazu haben, einen Zufluß des Bluts in die Hämorrhoidalgefässe und die güldne Ader, die nicht allen Personen unschädlich oder nützlich und oft mit schmerzhaften, beschwerlichen, schweren und gefährlichen Zufällen verbunden und mehr zu verhüten als zu erregen ist, hervorbringen.

Achter Abschnitt.

Von den Mutterkränzen.

Davon hat am besten Herr Hofrath Hofer in des zweiten Theils 2ter Abtheilung seiner Lehrsätze des chirurgischen Verbands S. 313 u. f. geschrieben. Ein Werkzeug, das in die Mutterscheide gebracht vermöge seiner Gestalt und Struktur das untere Segment der Gebährmutter und die Mutterscheide unterstüzt und den Vorfall derselben verhütet, wird ein Mutterkranz, Mutterring, Mutterzäpfchen, Mutterhalter, pessarium, suppositorium uterinum genannt. Man hat zu diesem Entzwecke von allen Zeiten her verschiedene Mutterkränze ersonnen und angewandt, aber auch mit eben so verschiedener Wirkung. Die Mutterkränze werden angezeigt und gebraucht

1) bey einem Vorfalle oder örtlicher Schlaffheit der Mutterscheide

2) bei einer Verengerung derselben

3) bey einem mit einem Vorfalle oft verbundenen Mutterscheidenbruche

4) bey

4) bey Senkung und Vorfall der Gebährmutter, auch
5) bei einer Umbeugung derselben. Auch kann eine Art Mutterkranz nothwendig werden, wenn eine Frauensperson wegen Schlaffheit nicht vermögend ist, den Urin zu halten, und
6) bey einem Vorfall des Mastdarms bei Frauenspersonen
7) Hunold empfiehlt sie auch bey verstopfter monatlichen Reinigung und
8) bey gehemmten weißen Fluße.

Mit diesen Mutterkränzen müßen diejenigen Mutterzäpfchen nicht verwechselt werden, welche man ehemals gebraucht hat, als äußerliche Arzneymittel, die man in die Mutterscheide gestekt hat, entweder um zu reitzen und nöthige Ausleerungen, als die monatliche Reinigung, zu befördern, oder einen starken Blutfluß zu stillen, oder Geschwüre zu reinigen und zu heilen, oder ein allzuheftiges Jucken oder Schmerz zu vermindern. Tissot*) führt aus dem Zacutus**) an, der ein Mädchen gesehen, das in einem sehr heftigen Anfall von Zuckungen lag, sie wollte ersticken, lag ohne Gefühl und ihrer selbst nicht bewust, alle Glieder zitterten an ihr, sie verdrehte die Augen gräßlich u. s. w. Es war ihr mit keiner Arznei zu helfen. Zacutus ließ ihr ein scharfes Mutterzäpfchen setzen,

*) Von der Quanie. S. 222.

**) Prax. admir. L. 2. obs. 85.

welches eine häufige Ausleerung wirkte, worauf sie augenblicklich wieder zum Gebrauch der Sinne kam. Daß eine Frauensperson schwanger werden kann, obgleich ein flacher durchlöcherter Mutterkranz im Grunde der Scheide liegt, hat die Erfahrung gelehrt. In der Mitte der Schwangerschaft kann er dann, wenn er die gesenkte Gebährmutter unterstüzt hat, füglich herausgenommen werden; denn ist die Geburt nahe, so ist es gefährlich, ihn herauszunehmen und besonders, wenn er lange darin gelegen hat.

Die Gestalt des Mutterkranzes muß nach dem Endzwecke, den man bey deßen Anwendnng hat, verschieden seyn. Man hat platte und runde, kugelförmige und ovale, dreieckigte, viereckigte, tellerförmige, zylindrische und stielförmige, einfache und zusammengesetzte. Eben so verschieden ist auch der Stoff, woraus sie bestehen. Man bereitet sie aus Schwamm, einem Darm, einer Blase, aus Zwirn, Wolle, Wachs, ausgehöhlten Nüßen, Leinwand, die mit elastischem Harz überzogen ist, aus dem elastischen Harze selbst, aus Kork, Birken- oder Buxbaumholz, Weidenruthen, Horn, Elfenbein, Eisendrath, Silber, Gold, die aber hohl bearbeitet werden müßen. Es erhellet von selbst, daß nicht jeder Stoff und nicht jede Gestalt zu allen und jeden Mutterkränzen sich schicke. Der Endzwek, den man durch Applicirung eines Mutterkranzes zu erhalten sucht, bestimmt deßen Gestalt. Diesem zu Folge muß

ein

ein Mutterkranz beym Senken und Vorfall der Gebährmutter folgende Eigenschaften haben. Er muß leicht und bequem einzubringen seyn, das untere Segment der Gebährmutter unterstützen, ohne Schmerzen, und ohne große Ausdehnung der Scheide zu verursachen. Er muß in der Mitte eine Oefnung haben, damit die Flüßigkeiten derselben frei abfließen können, diese muß aber nicht zu groß seyn, damit der Muttermund sich in dieselbe nicht einsenke und eingeklemmt werde. Er muß weder den Mastdarm, noch die Harnblase drücken, aus einem zwar leichten Stoffe bestehen, der aber nicht reizt und nicht so leicht von den warmen, oft scharfen Feuchtigkeiten, zerstört werden kann, folglich nicht faul oder zerbrechlich ist noch leicht so werden kann. Endlich muß er ohne Beschwerden herausgenommen werden können.

Bey dem Vorfalle der Mutterscheide muß der Mutterkranz außer den bereits erwähnten Eigenschaften noch folgende haben. Er muß die Scheide in ihrem ganzen Umfange zur Unterstüzzung ausfüllen, ohne die Nebentheile zu drücken, den Flüßigkeiten freyen Ausgang verstatten oder öfters gewechselt werden können. Eben diese Eigenschaften, nur etwas mehr ausdehnende, werden von einem Mutterkranze erfordert, welcher einen Mutterscheidenbruch zurükhalten soll. In dem Falle, wo er das Unvermögen, den Harn zu halten, erleichtern soll, muß er mehr auf die Harnröhre einen Druck machen.

Was den vortheilhaften Stüzpunct der Mutterkränze betrift, so kann derselbe unmöglich stets der nämliche seyn. Einigen, den runden, ovalen, kugelförmigen u. s. w. dient die Mutterscheide, vornemlich die Sitzbeine, zur Unterstüzung, da hingegen für andere, den cylindrischen, stielförmigen u. s. w. der äußere Umfang des Bekens dazu gebraucht werden muß, in den Fällen nämlich, da die Sizbeine und die entweder zu sehr erschlaffte oder zu sehr reizbare Mutterscheide hiezu unfähig sind.

Die Gestalt desjenigen Theils des Mutterkranzes, der den Druk ausübt oder die Unterstüzung unterhält, muß dem Endzwecke gemäß gewählt werden. Soll die gesenkte oder vorgefallene Gebährmutter unterstüzt werden, so ist nothwendig, daß die Gestalt des Kranzes so beschaffen sey, daß das untere Segment derselben darauf ruhen kann, ohne abzugleiten, ohne sich einzusenken. Bey einem vollkommenen Vorfall der Mutterscheide und noch vielmehr bey einem Mutterscheidenbruche muß der Mutterkranz die Eigenschaften haben, daß er sich mehr auf die Seite ausdehnt, wenigstens muß derselbe mehr dik als lang seyn. Hier würde ein stielförmiger Mutterkranz nicht zwekmäßig seyn, der doch im ersten Fall dienlich ist. Wird aber nur ein örtlicher Druck auf die Harnröhre oder auf eine örtliche Erschlaffung der Mutterscheide erfordert, so ist es genug, wenn der Mutterkranz mehr flach, aber breiter ist.

Die

Die Länge, Breite, Dicke und Stärke eines Mutterkranzes wird durch den Endzweck desselben und die Durchmesser der Beckenhöle bestimmt.

Die Mutterkränze können auf dreyfache Art sich verschieben. Entweder 1) fallen sie wieder heraus oder

2) sie wälzen sich in der Scheide oder

3) der Muttermund verschiebt sich über denselben, da denn entweder die vordere Fläche der Gebährmutter anstatt des Mundes auf die zu seiner Aufnahme bestimmte Oefnung zu liegen kömmt oder der Muttermund senkt sich zwischen dem Kränzchen und dem Heiligbeine in die Mutterscheide ein

Man theilet die Mutterkränze 1) in einfache und zusammengesetzte und jene in einfache, die aus einem weichen Stoffe bestehen, und in einfache, welche aus einem harten Stoffe bestehen, 2) in elastische, 3) in zylindrische und 4) in stielförmige. Das einfachste, was die Eigenschaften nes Mutterkranzes einigermassen hat und bey einem noch neuen Vorfalle der Mutterscheide dienlich seyn kann, ist ein Pfropf von Flachs, Hanf, Leinwand, den man nach Maasgabe der Weite und Tiefe der Scheide bildet und mit einem Bindfaden an dem unterm Ende zum herausziehen versiehet. Dergleichen Mutterkranz nennt man einen Mutterzapfen. Hippocrates bediente sich

derselben schon, um den allzustarken Abgang der monatlichen Reinigung zu stillen. Heut zu tage sind sie unter dem Namen Tampon bekannt und werden von Leroux, um die Blutflusse bey Wöchnerinnen zu stillen empfohlen. *) Man kann diesen Pfropf, wenn er die Stelle eines Mutterkranzes versehen soll, mit stärkenden und zusammenziehenden Arzneien befeuchten und den Kranken ein ruhiges Lager und Verhalten verordnen. Cosmas Viardel pflegte die von Hanf zubereitete Mutterkränze mit Wachs zu überziehen; da dieses aber sich bald ablöst, wird ein solcher Kranz bald unbrauchbar. Merkwürdig i. d. Krankheitsgeschichte, welche Herr Doktor Stöller in seinen Beobachtungen und Erfahrungen aus der innern und äussern Heilkunst 1777 S. 41 u. f. erzählt. Nachdem ein alter und sehr grosser Mutterscheidenvorfall, der allda abgebildet ist, in welchem sich ansehnliche Steine erzeugt hatten, glücklich zurückgebracht wurde, machte er kalte Einspritzungen von Chinarinde, Myrrhen, Granatäpfelrinde, Tormentillwurzel, in Löschwasser gekocht, denen nachher noch etwas Eisenvitriol zugesezt wurde, und stekte eine lange und mäßig dicke Wiecke, (Pfropf) aus Kannenkraut, (equisetum), die mit weicher Leinwand überzogen, und öfters in obiger Brühe ausgedrükt wurde, in die Mutterscheide, die er denn

*) Beobachtungen über die Blutflüsse der Wöchnerinnen und über die Mittel, sie zu stillen von Herrn Leroux aus dem Französischen. 8 Königsber 1784.

denn mit Bändern an einer Leibbinde und mittelst Kompreßen und der T. Binde befestigte, mit dem besten Erfolge. Man versuchte es zu wiederhohltenmalen der Kranken mehr Bequemlichkeit im Gehen durch Beybringung allerley Arten von den gewöhnlichen Mutterkränzen zu verschaffen, aber sie thaten, wegen der Schlaffheit und Schwere der Mutterscheide die gewünschten Dienste nicht; sie blieben nicht fest oder nicht ohne Schmerzen sitzen und die zusammengesetzten des Fried's, Thebesius, u. dergl. liessen ein gleiches und mehr Unbequemlichkeiten vermuthen; sie bediente sich daher einer Wiecke oder eines Stöpsels von fest gewickelter Leinwand, mit der oben beschriebenen Befestigung, noch einige Zeit, aber nicht beständig, noch so lange, als er wünschte, und legte ihn bald ganz bey Seite; und dennoch erlitte sie weiter keinen Vorfall, war und blieb vollkommen wohl und nach ihrer Aussage besser, als jemals, sie ward bald dick und stark, ihr Mann wohnte ihr ohne alle schmerzhafte Empfindung ehelig bey; der Urin, welcher zuvor unwillkührlich abgieng, gieng nun natürlich ab, und sie verrichtete nachher alle ihre Geschäfte unausgesezt wieder.

Ein Stück eines aufgeblasenen Darms, in die Mutterscheide gesteckt, kann ebenfalls die Stelle eines Mutterkranzes bey einem Vorfall der Scheide vertreten. Aitken bereitete Mutterkränze aus einer mit Luft gefüllten Blase, welche

weniger Unbequemlichkeit mache und leicht gereiniget werden könne, aber diese und aus einem aufgeblasenen Darm gemachte Mutterkränze haben die wenigste Vollkommenheit. Denn sie müssen nothwendig herausglitschen, die Blase muß sehr leicht faul werden und zerreissen und also müssen wieder neue gemacht werden, überdem aber verhindern sie den Abfluß der Feuchtigkeiten und geben dadurch zur Verderbniß und Fäulniß derselben Gelegenheit, daher allerhand schädliche Folgen entstehen. Herr Gallandat empfiehlt den weichen Schwamm, durch glückliche Erfahrungen belehrt, als eine Art Mutterkräntzchen beym Vorfalle der Gebährmutter und Mutterscheide. Man nimmt einen weichen Schwamm von gehöriger Größe, dem man die nöthige Gestalt giebt. Bey Verfertigung dieses Schwamms sticht man einen doppelt wohl gewächsten seidenen Faden hindurch, dessen herabhängenden Enden fest aneinander geknüpft werden. Dieser Faden muß so lang seyn, daß er ausserhalb der Scheide hervorhängt, nachdem der Schwamm in die Scheide hineingesteckt worden ist, damit man ihn bequem herausziehen könne. Man muß aber einige solcher Schwämme von verschiedener Größe und Gestalt in Bereitschaft haben, damit man, wenn der eine zu groß oder zu klein, zu breit oder schmal ist, einen schicklichern aussuchen könne. Man wird finden, daß eine kegelförmige Gestalt durchgängig schiklich ist und dieser Anzeige am besten Gnüge leistet. Hat man den Vorfall gehörig

und

und nach den Regeln der Kunst zurükgebracht, so bringt man den Schwamm mit der nöthigen Vorsicht dergestalt in die Mutterscheide, daß der seidene gewächste Faden außerhalb derselben hängen bleibt. Taucht man noch den Schwamm, ehe man ihn hinein bringt, in stärkende oder zusammenziehende flüßige Dinge ein, so erhält man ein Mittel, welches durch einen fortgesetzten Gebrauch die verlohrne Stärke und Elasticität der umliegenden Theile wiederherstellen und die gänzliche Heilung des Vorfalls zu Stande bringen wird. Wird das Einbringen eines solchen in die Mutterscheide gebrachten Schwamms gehörig wiederholt und solcher mit stärkenden und zusammenziehenden Mitteln benetzt, so hat er einen zweifachen Nutzen. Es wird erstlich durch die Ausdehnung und Schnellkraft des Schwamms die Gebährmutter in ihrer natürlichen Lage zurükgehalten und zugleich das Vorfallen der Gebährmutter oder der Mutterscheide verhindert, zweytens können dadurch die erforderlichen Arzneimittel nicht allein an den beschädigten oder geschwächten Ort gebracht, sondern auch daselbst erhalten werden, ein Vortheil, denn man weder von den Mutterkränzen, noch von den Einspritzungen, weil die eingespritzte Feuchtigkeit bald wieder herausläuft, zu erwarten hat. Die Feuchtigkeit, der sich Hr. Galland at meistens zur Benetzung des Schwamms bedient hat, besteht in einer Vermischung von gleichen Theilen von Kampherspiritus und einem Ausguß von der Fieberrinde. In einigen Fällen

hat

hat er einen Aufguß von der Eichenrinde, den Granatschaalen und rothen Rosen gebraucht, wozu er noch ein wenig Alaun oder Kalkwasser hinzu gesezt hat. Leake empfiehlt zu dieser Absicht den Schwamm in eine Auflösung von Alaun einzutauchen. Indessen sieht ein jeder leicht ein, daß zusammenziehende Mittel während der Monatszeit nicht statt finden können. Das Herausnehmen und Einbringen muß täglich zweimal, wenigstens einmal geschehen. Wird dies nicht beobachtet und bleibt der Schwamm länger in der Mutterscheide stecken, so nimmt er Schärfe und üblen Geruch an. Es geht freilich bey dessen Gebrauche die Genesung sehr langsam vor sich. Es giebt wenige Weibspersonen, welche dieses Mittel so oft, als es nöthig ist, an sich bringen lassen, oder welche die dazu erforderliche Geschicklichkeit erlangen. Endlich ist der Schwamm bey armen Weibern, die sich nicht abwarten können oder schwere Arbeit verrichten müßen, wenn der Vorfall groß ist und schon lange Zeit gedauert hat, zuweilen nicht wirksam genug, den verlangten Endzweck zu erreichen und man sieht sich demnach gedrungen, seine Zuflucht zu einem andern Mutterkranze zunehmen. Bell, Callisen, Richter u. a. m. empfehlen ebenfalls den weichen Schwamm unter gehöriger schon bemerkter Vorsicht; beym Vorfall der Mutterscheide bey Schwangern kann der Schwamm, wenn er täglich gewechselt wird, der Anzeige ein Genüge leisten. Chopart rathet, ein cylindrisches Stük

Schwamm

Schwamm stark zusammengepreßt in ein feines Zeug einzunähen und bey einem Mutterscheidenbruche in die Scheide zu legen; das denn so viele Festigkeit haben soll, daß es dem Vorfalle des Bruchs hinreichend widersteht. Bell gebraucht dazu ein Stük gewöhnlichen Preßschwamm, den man in die gehörige Figur schneidet und mit einem kleinen Beutel von weicher gewichster Leinwand überzieht. Dadurch, glaubt er, werde das Einbringen des Schwamms mehr erleichtert und man verhüte, wenn nach geschmolzenen Wachs oder Leim der Schwamm sich ausdehnt, daß die Mutterscheide wund gerieben werde.

Da die Mutterkränze von Silber oder Gold ganz aus der Mode gekommen sind, so werden sie gegenwärtig von Buxbaum- oder Birnbaumholz, auch von Korck verfertiget und mit Wachs oder Firniß überzogen. Mauriceau hat es schon erfahren, daß sie ohne dieses leicht anschwellen, faulen und in der Folge beschwerlich sind. Mauriceau *) Deventer **) und Heister ***) haben in ihren Schriften verschiedene zirkelrunde, eyrunde, eyförmige, dreyeckigte und viereckigte Mut-

*) Von den Zufällen und Krankheiten der schwangern Weiber und Kindbetterinnen 1630 S. 451.

**) Neues Hebammenbuch ꝛc. 1761 fig. 15. a. b. c. d.

***) Chirurgie 1763. Tab. XXXIV. fig. 6. 7. 8. 9. 10.

Mutterkränze, die theils von hartem Holze z. B. vom Lebenshölze theils von Kork verfertiget wurden, abgebildet hinterlassen. Die drey- und viereckigten haben ihren Beyfall verloren, weil ihre Gestalt mit der Bildung der Scheiden- und Beckenhöle weniger übereinstimmt, entweder sich leicht verschieben oder mit ihren Ecken zu stark drücken und reizen. Von den eyförmigen hat uns Thebesius *) noch ein Muster aufbewahrt, welches, weil es undurchlöchert ist, damit den Flüßigkeiten der Gebährmutter und der Scheide den Ausfluß nicht begünstiget, dermalen, bey dem Vorrathe viel besserer, nicht mehr gebraucht wird. Wir haben daher noch drei Arten: die zirkelrunden, eyrunden (ovale) und kugelförmigen. Sandys macht kugelförmige, hölzerne, hohle, damit sie leicht seyn sollen. Sie sind für unverheurathete und bejahrte Personen sehr nützlich. Siehe Iournal de Medec. Vol. VII. Die zirkelrunden haben nach Bauhin der berühmte Smellie u. neuerlich der berühmte Herr Hofrath Stark **) und Hunold ***) empfohlen, weil sie nicht nur leicht einzubringen, sondern auch mit der Bildung der Beckenhöle mehr übereinkommen, bequem sollen getragen werden können und nicht so leicht,

*) Hebammenkunst Tab. 10. fig. XVI.

**) Archiv für die Geburtshülfe 1 St. S. 176.

***) Phil. Hunold de pessariis, speciatim de quibusdam emendationibus necessariis Marburg, 1790.

leicht, wie die ovalen, herausfallen. Andere, unter denen Herr Callisen, *) machen ihnen hingegen den Vorwurf, daß sie den freyen Abgang des Urins und der Excremente oft hindern. Bey einer einfachen Senkung der Gebährmutter, bey einer örtlichen Schwäche der Mutterscheide und bey dem Unvermögen, den Harn zuhalten, können diese Mutterkränze mit Nutzen gebraucht werden. Herr Hofrath Stark **) hat noch immer die zwar nicht neue Art Mutterkränze, nämlich die Schwämme, und eine Art hölzerner mit Wachs überzogene Ringe sehr brauchbar und wohlfeil gefunden und bey sehr vielen Personen angewendet. Er läßt aus Birnbaum oder von einem andern festen Holze Ringe von verschiedener Größe von 2 bis 3 Zoll im Durchmesser, als die gangbarsten, den Kreiß aber etwa 3 bis 5 Linien breit und 3 bis 4 Linien dik vom Drechsler drehen, bindet daran einen Faden, senkt ihn in zerflossenes Wachs, zieht ihn schnell wieder heraus, läst es erkalten und so fährt man 3 bis 4 mal fort; wo er genug mit Wachs überzogen ist, schneidet den Faden ab und macht ihn an der Stelle glatt. Dann bringt man der liegenden Person zwei Finger unter dem Schambogen in die Scheidenöfnung ein und zwischen diesen schiebt man einen, für jedes Becken passenden großen oder kleinen, überdies noch in Oel getauchten Ring ein, so hoch, bis man Wider-

*) System der neuen Wundarzneykunst zum öffentlichen und Privatgebrauche Th. 2. § 738.

**) Archiv für die Geburtshülfe ꝛc. 1 B. 1 St. S 176

derstand findet, alsdenn schiebt man den untersten Theil an der Seite auch in die Höhe, so, daß er mit der Beckenhöle eine parallele Lage erhält; man läßt dann die Person vorsichtig aufstehen, damit der schnellen Beugung des Körpers halber er nicht gleich wieder herausglitsche, untersucht sie nochmals im Stehen und hilft mit dem Finger nach, wo er etwa noch zuweit herunter hängt. Sie kann dabey ihre Reinigung haben, kann sichs leicht selbst wieder herausnehmen und säubern und hindert weder Urin noch Stuhlgang und springt auch bey den stärksten Arbeiten nicht heraus, wenn man ein paßendes gewählt hat. So hat Herr Hofrath Stark vielen Unglücklichen auf eine sehr wohlfeile und gute Art geholfen. Man muß bey Verfertigung sowohl der zirkelrunden, als der ovalen Mutterkränze als eine Hauptregel sich merken, daß man die innere Oefnung nie allzugroß und genau in die Mitte mache. Man hat Beyspiele, *) daß das untere Segment der Gebährmutter sich in diese weitere Oefnung eingesenkt und eingeklemmt hat. Herr Zeller **) fand einstmal die Gebährmutter selbst durch das Kränzchen gedrungen und konnte erst dann, nachdem er daßelbe mit einer Scheere entzwey geschnitten und herausgenommen hatte, die vorgefallene Gebährmutter zurükbringen, die dann auf einem Kränzchen mit einer kleinen Oef-

*) Richters chierurgische Bibliothek B. 2. St. 3. S. 51.

**) Grundsätze der Geburtshülfe S. 131.

Oefnung beßer ruhete. Von der Haar hat dieses zweymal erfahren, obgleich die Oefnungen kleiner waren, als man sie gemeiniglich zu machen pflegt; er berichtete dem Herrn Camper *) dabey, daß die durch die Oefnung durchgedrungenen Theile der Gebährmutter wie ein Hühneren angeschwollen gewesen wären und daß es ihm in Ansehung der Därme, die in dergleichen Fällen leicht eingepreßt und verstopft würden, viele Schwierigkeiten verursacht habe. Herrn Hofrath Hofer **) ist ein Beyspiel bekannt, da ein Chirurgus einen von Meßing verfertigten runden Mutterkranz applicirte; der Muttermund senkte sich ein, es erfolgten auch wegen des Grünspans die heftigsten Zufälle, die nicht gemindert werden konnten, denn er konnte seinen wohlweisen und übelspeculirten Mutterkranz nicht abfeilen.

Die eyrunden, eyförmigen oder ovalen Mutterkränze, welche nach Levret die Herrn Richter, Callisen, Bell, Juville u. a. m. empfehlen, werden meistens und am besten von Kork auf folgende Art verfertiget. Man nimmt ein Stük Kork, welches sehr trocken, (Levret läßt

*) Betrachtungen über einige Gegenstände aus der Geburtshülfe S. 100.

**) Lehrsätze des chirurgischen Verbandes zweiter Theil 2 Abth. S. 329.

läßt es in einem Backofen, gleich unmittelbar, wenn das Brod heraus ist, eine Viertelstunde lang troknen) nicht allzudicht, ohne Ritzen, Risse und Löcher und nicht wurmstichig ist, und verfertigt daraus vermittelst einer Feile einen eyförmigen Mutterkranz von gehöriger Größe; der große Durchmesser ist, ehe er noch mit Wachs überzogen ist, gewöhnlich 2 bis 3 Zoll lang, der kleine aber um den sechten oder 7ten Theil kürzer; die obere Fläche wird konkav, die untere konver, und in die Mitte das verhältnißmäßige Loch gemacht. Ist dieß geschehen, so nimmt man einen Zwirnfaden und bindet das eine Ende desselben um einen länglichten Kieselstein, der ein wenig schwerer als das Stück Korck ist, das andere Ende aber um eine grosse zweyköpfigte Nadel, so, daß die Länge des Fadens zwischen der Nadel und dem Steine nicht vielmehr beträgt, als die Dicke des Mutterkranzes, alsdann bringt man die Nadel durch die Oefnung des Mutterkranzes und legt sie quer über dieselbe. Den Mutterkranz mit dem Steine legt man in ein flaches Gefäß, füllt dieses mit Wachs und sezt es in einanderes Gefäß, worin kochendes Wasser ist. Man läst das Gefäß mit dem Wachs in dem kochenden Wasser eine Stunde lang stehen, und erhält das Wasser immer kochend, trägt aber Sorge, daß kein Wasser in das zerschmolzene Wachs komme. Alsdann nimmt man das Gefäß aus dem Wasser, und sogleich auch vermittelst einer Zange den

Mut-

Mutterkranz nebst dem Steine aus dem Gefässe, worinn das Wachs ist, und taucht ihn sogleich und so lange in kaltes Wasser, bis er ganz kalt ist; dann nimmt man den Stein ab und legt den Mutterkranz in eine trockene, doch aber nicht allzuwarme Luft, daß er ganz abtrockne. Obgleich das Wachs durch dieses Kochen in den Kork eindringt und ihm Festigkeit giebt, so ist er dennoch nicht genug vor der Verderbniß bewahrt; früher oder später, je nachdem in die erschlafften Theile mehr Feuchtigkeiten, selbst durch den Reiz des Kranzes herbeygelokt und diese scharf werden, wird das Wachs in diesem warmen Orte aufgelößt, es bekommt Risse, blättert sich ab, die Feuchtigkeiten dringen ein, dehnen den Kork aus, treiben das Wachs ab und der Mutterkranz wird faul, weswegen er mancherley Beschwerden den Kranken verursacht und unter vielen Schmerzen derselben muß herausgenommen werden. Siquet war einmal genöthigt, einen solchen Kranz mit der Levretschen Zange herauszunehmen, die er um denselben, wie um den eingekeilten Kopf eines Kindes anlegte. Um dies zu verhüten, taucht man, nach Herrn Hofraths Richters Vorschrift, den vorher mit Wachs überzogenen getrockneten Mutterkranz in eine Vermischung, die aus einem Theile Wachs mit einem Theile feinen, durch ein seidenes Tuch gestäubten Gyps, besteht, die man in einem Gefässe, das man abermal in kochendes Wasser

setzt, beständig flüßig und durch fleißiges Umrühren mit einem elfenbeinernen Griffel beständig in Mischung erhält; und dieses Eintauchen des Mutterkranzes wird so oft wiederholt, bis er in allen Punkten etwa eine Linie dick mit Wachs überzogen ist. Dies Eintauchen muß aber so geschwind, als es möglich ist, geschehen, damit das Wachs, das sich schon angesetzt hat, nicht wieder abschmelze, und allemal muß man den Mutterkranz kalt werden lassen, ehe man ihn wieder eintaucht, damit sich bey jedesmaligem Eintauchen eine Lage Wachs ansetze. Auch muß er jedesmal ganz trocken seyn, ehe man ihn eintaucht, damit sich das Wachs, welches sich ansetzt, nicht absplittere. Ein auf diese Art zubereiteter Mutterkranz ist selten ganz platt und eben; die kleinen Erhabenheiten schaden aber nichts, vielmehr helfen sie ihn in der Lage befestigen. Größere, von ungleicher Mischung und Eintauchen entstandene Erhabenheiten würden die Mutterscheide reitzen und den Wundarzt nöthigen, denselben wieder herauszunehmen; denn auch die polirtesten bringen oft einen starken Reiz hervor, daß man sie gar ganz und nicht brauchen kann. Obgleich ein solcher Mutterkranz zehn bis fünfzehn Jahre brauchbar seyn kann, so muß man ihn dennoch oft wieder herausnehmen und reinigen, ohne welches er früher faul und reizend wird, und dies ist von allen Mutterkränzen zu bemerken.

Eini-

Einige pflegen an dergleichen Mutterkränze eine feine seidene Schnur oder eine Saite, gleich einer Handhebe, zu befestigen, mittelst welcher der Kranz leichter herausgenommen werden kann, sie werden aber manchmal mürbe und faul und brechen entzwey. Man nimmt sie sicherer, was schon Mauriceau gerathen hat, mit den Fingern heraus. Mit diesen Kränzen kommt der, den Astruc empfohlen hat, überein, nur, daß er zum Wachs noch Terpentin und weißes Harz mischte. Nach eben dieser Form verfertigt Herr Prof. Pickel in Würzburg andere lakirte Mutterkränze, die sehr leicht und dauerhaft sind. Staudes Erfindung, einen platten eyförmigen Mutterkranz aus Ruthen von der weißen Weide zu verfertigen, verdient hier beschrieben zu werden. Man schneidet diese Ruthen in dünne schmale Theile, schabt sie denn bis ohngefähr zur Dicke von zwei Linien ab, und weicht sie in frischem kalten Wasser ein, damit sie recht zähe werden; dann wird davon ein eyförmiger Rand geflochten von verschiedenem Durchmeßer; den Umkreis fast man dann mit noch dünnern Ruthen ein, troknet und umwickelt ihn mit Baumwollenfäden, dadurch kann das Wachs, in welches er eingetaucht wird, desto beßer anhängen. Dieser Mutterkranz soll vor andern folgende Vorzüge haben. Er hat keine so breiten Ränder, ist weniger zerbrechlich, kann leichter herausgezogen werden, indem er sich zusammendrücken und in eine längere Form bringen läßt. Die Weiden schwellen in den Feuchtigkei-

ten nicht auf und machen auch sonst keine Beschwerden.

Ehe man einen Mutterkranz setzen will, muß man zuvor alles hinwegräumen, was einige Hinderniße veranlaßen könnte, als Entzündungen, Geschwulste, Vorfälle und dergleichen und dies früh im Bette vornehmen. Die Kranke muß nüchtern seyn, den Urin vorher gelaßen haben und zu Stuhl gegangen seyn, sie muß während der Operation auf dem Rücken liegen, so, daß der Hintere ein wenig mehr erhoben, als die Brust, ist, die Kniee und Schenkel bengen und die Füße auf dieselbe Fläche, auf welcher der Körper liegt, setzen. Nachdem der Wundarzt den Vorfall gehörig zurückgebracht hat, so taucht er den Mutterkranz in ein ausgepreßtes Oel oder bestreicht ihn mit ungesalzener Butter oder Pomade, faßt ihn zwischen den Daumen und Zeigefinger z. B. der rechten Hand und sucht ihn der Länge nach, wenn es ein eyförmiger ist, nach der Richtung des langen Durchmeßers so, daß seine zwei flachen Seiten nach den Hüftbeinen gekehrt sind, in die Mutterscheide zu bringen. So bald sein oberer Theil in dem Grunde der Mutterscheide ist, richtet man den untern Theil in die Höhe, so, daß der Kranz nun horizontal liegt, der Muttermund auf die ausgehöhlte Fläche und die Oefnung aufwärts nach dem Muttermunde und unterwärts nach der Oef-

Oefnung des Mastdarms, der größere Durchmesser aber bey den eyrunden nach den Sitzbeinen hin gerichtet zu liegen kommen. Bey dem runden Mutterkranz ist es einerlei, mit welchem Durchmeßer man eingeht. Liegt der Mutterkranz gehörig, so bedekt man die Schaam sogleich mit einer dicken Kompreße, die man mit einer T Binde befestiget. Die Kranke kann dieses selbst verrichten, wenn sie die dazu gehörige Geschicklichkeit besitzt, und muß alsdenn die Schenkel an einander drücken und so lange liegen laßen, bis der Mutterkranz sich gleichsam in seine Lage gedruckt und sich allda befestigt hat; alsdenn kann sie zwar aufstehen, sie muß aber in den ersten Tagen alle starke Bewegungen, den Beyschlaf, das Treppen auf- und absteigen und Spinnen beym Rade u. s. w., so viel möglich ist, vermeiden, und solche Nahrungsmittel genießen, die keine harte Excremente zurük laßen, vielweniger eine Leibesverstopfung veranlaßen, wodurch öfters ein Vorfall bewirkt und der zurükgebrachte wieder hervorgepreßt wird und die ersten Tage den Stuhlgang mehr liegend verrichten. Es versteht sich von selbst, daß dergleichen Vorschriften jederzeit den Umständen der Kranken gemäß eingerichtet werden müßen. Wenn sie zu Stuhle geht, muß sie die Schaam mit der Hand bedecken und gelinde drücken, die härtere Leibesöfnung aber durch ein Klystier zu heben suchen. Bey unverheiratheten oder solchen Frauenspersonen, die keine Kinder geboren haben, ist die Einbringung mit mehrerer Schwierigkeit verbunden. Man läst den Abend vor dem Tage, der zur

Operation bestimmt ist, die Kranke ein Dampfbad brauchen und beym Schlafengehen die Schaamtheile mit frischer Butter wohl einschmieren; den Morgen darauf, ehe sie das Bette verlaßen hat, legt man den Mutterkranz ein. So bald dieses geschehen ist, macht man stärkende Einspritzungen, z. B. aus lauwarmen Wein, um den erschlafften Theilen die vorige Stärke wieder zu verschaffen, welche überhaupt zur Beförderung der Heilung sehr viel beytragen. Es ist immer beßer, zuerst einen kleinen Mutterkranz zu versuchen. Sollte dieser abermals herausfallen, so legt man alsdenn einen größern ein und abermal einen größern, wenn dieser zu klein wäre, und so im Gegentheil. Oefters muß der Mutterkranz herausgenommen, entweder gewechselt oder gereiniget werden, welches allezeit vor Schlafengehen im Bette geschehen muß; denn dadurch wird ein neuer Vorfall verhütet; sonst werden sie faul und scharf und reizen und entzünden die Mutterscheide. Vornehmlich muß dieses Wechseln zur Zeit der monatlichen Reinigung öfters geschehen, damit nicht was Blut zum Schaden der Gesundheit zurükgehalten und faul und scharf werde.

Die Mutterkränze haben verschiedene Unvollkommenheiten, welcher wegen sie oft unbrauchbar, ja oft schädlich werden.

1) Die Gebährmutter kann nicht durch sie in ihre natürliche Lage und Stelle gebracht und darin erhalten werden.

2) Da

2) Da die Mutterscheide ihnen zum Stützpuncte allein dient, so fallen sie entweder, wenn sie etwas zu klein sind, gerne wieder heraus, oder, wenn sie größer sind, dehnen sie die durch den Vorfall schon geschwächte Mutterscheide noch mehr aus und machen daher einen größern Mutterkranz nothwendig, wenn sie nicht zugleich mit der Gebährmutter sollen herausgepreßt werden.

3) Entweder drücken sie die Harnröhre und den Mastdarm zu viel und verhindern dadurch diese Ausleerungen, was man den zirkelrunden zur Last legt, oder sie verschieben sich, so, daß sie mehr vertikal als horizontal liegen. Manchmal drücken sie in die Mutterscheide eine Art von Rinne, in welche die aus der Gebährmutter abfließende Feuchtigkeiten sich absetzen, allda scharf werden, eine unerträgliche Hitze, Brennen, Reiz, Geschwüre und andere dergleichen beschwerliche Zufälle erregen, was man den eyförmigen zum Vorwurf macht.

4) Sind beyde Gattungen, wenn der Vorfall der Gebährmutter vollkommen oder die Senkung derselben schon alt, mit einem Vorfall der Scheide oder einem Mutterscheidenbruch u. d. complicirt ist, unzureichend. In diesen Fällen muß man zu andern seine Zuflucht nehmen.

Die kugelförmigen Mutterkränze waren ehedem zu Scultets und Hildans Zeiten auch

im Gebrauche. Man verfertigte sie aus Holz, Kork, Silber, Gold, ausgehöhlt, Zwirnsknäulen, Wachs, und ausgehöhlten welschen Nüßen, die man, um sie desto leichter herausziehen zu können, unten mit einem Faden versah. Th. Denman hat in einem Briefe an D. Simsons *) einen dergleichen von Sandys fabrizirten bekannt gemacht; er besteht aus einem tellerförmigen Holze, welches gut ausgedreht, leicht und dünne ist. Er hatte denselben bey allen Vorfällen, oft im höchsten Grade, wo verschiedene Mutterkränze von den geschicktesten Geburtshelfern ohne Nutzen versucht worden, gebraucht, ohne daß ihn ein einziger Fall vorgekommen, wo er in seiner Erwartung wäre betrogen worden. Nicht nur hielte derselbe die Gebährmutter bey weitem am besten zurük, sondern es war auch viel leichter, ihn einzubringen, und das Tragen deßelben war mit viel weniger Beschwerde und Unbequemlichkeit verbunden, indem er die Theile, auf dem er ruhete, nicht allzustark drükte; sit fides penes auctorem. Weil diese Mutterkränze nicht durchlöchert sind, so haben sie einen wesentlichen Fehler und sind deshalb um so weniger zu empfehlen, da wir viel beßere haben. In diese Klaße kann man auch Simsons und Juvill's elastische Mutterkränze zählen.

Simsons kugelförmiger und elastischer Mutterkranz besteht aus zwey kleinen, ausgehöhl-

*) Journal für die Geburtshelfer. 1 St.

höhlten Halbkugeln, welche mit fünf seidenen Schnüren an dem obern Rande vereinigt sind, worauf die Gebährmutter ruhen soll; an diesen Halbkugeln sind zwei kleine $2\frac{1}{2}$ Zoll lange Handheben befestiget, welche mittelst einer inwendig angebrachten Stahlfeder können erweitert und durch die an beyden untern Enden von außen befestigten Bändchen nach Willkühr zusammengezogen werden. Diese mehr sinnreiche, als nüzliche Erfindung kann man bey Aitken in seinen Grundsätzen von der Entbindungskunst, mit einigen Anmerkungen von D. Spohr übersezt, in der 28 Tafel Fig. 16 abgebildet sehen. Goelike scheint der erste zu seyn, der einen elastischen, kegelförmigen Mutterkranz erfunden hat. Er besteht aus mäßig diken Stahlfedern, die inwendig mit Leinwand und auswendig mit weichem Leder überzogen sind. Man kann seine Abbildung in Heisters Chirurgie Tafel 34 Fig. 11 sehen. Saviards Mutterkranz besteht aus einem Leibgürtel, der mit einem Stahlblech oder Faden versehen ist, daß man bis in die Scheide kommen kann, und woran ein kleines Kißen ist, welches der Gebährmutter zur Stütze dient. Mehr von diesem wußte Heister nicht; denn Saviard übergieng deßen Gestalt und Verfertigung mit Stillschweigen. Das Kißen ist mit Haaren ausgestopft, weich und elastisch gemacht und ruhet auf einer Springfeder, welches denn auf den mit einen Stiele versehenen Mutterkranz befestigt ist. Man sieht ohne mein Erinnern, daß diese Erfindung von geringen Nutzen. In dem Journal

für

für die Geburtshelfer St. II. Tab. III. Fig. 2 ist ein elastischer Mutterkranz von spiralförmig gewundenen und unter sich abermal verbundenen, vielleicht mit Seide umwundenen Drathe abgebildet. Einen elastischen Mutterkranz dieser Art hat Hoin zu bereiten empfohlen. Man überzieht mit einem Stück Pappe *) oder mit einer ganzen Karte eine Docke aus Holz, welcher man den Umfang giebt, der ein Verhältniß zu der Oefnung hat, welche man dem Mutterkranz zu geben entschloßen ist. Hierauf überzieht man die Pappe mit einem Stük Leinwand, das länger seyn muß, als man es nachher läßt, und nachdem man es seiner Länge nach zusammengenäht hat, sondert man es von der Pappe ab, dreht es wie einen Handschuhfinger um, um es von neuen und zwar die Nath nach innen gerichtet über die Pappe und Docke wieder anzulegen. Hierauf wickelt man spiralförmig um die Leinwand einen Drathfaden mittlerer Größe und sorgt dafür, daß der Drath bey jedem Umwinden sich berühre. Diesem beweglichen Kanal giebt man die für den Sitz der Krankheit, gegen welche man ihn anwendet, schikliche Länge. Hierauf umwikelt man ihn noch mit zwei andern Stücken Leinwand, nemlich mit einem, mit welchem man unmittelbar den Drath auswendig umkleidet, und ein anderes, welches breiter seyn muß und welches man

*) Siehe Richters Abhandlung von Brüchen auch Bernsteins praktisches Handbuch Th. 2 S. 389.

man sowohl mit diesem als auch mit dem, über welches man den Drath wickelt, und zwar da, wo die Spitze ist, zusammen näht. Zwischen diesen beiden äußern Stücken Leinwand nun stopft man eine hinlängliche Menge gekämmte Baumwolle, um einen für die Erforderniß verhältnißmäßigen großen Mutterkranz zu haben. Bevor man die Wände der Maschine mit Baumwolle ausfüllt, muß man die Docke und die Pappe herausnehmen und die große Hilfe umbeugen, damit die Nath nach inwendig zu komme und damit man einen leeren Fleck zwischen den beyden letztern Stüken Leinwand, welche man an den Enden zusammengenähet hat, hervorbringen kann. Indem man sie ausfüllt, sorgt man, daß die Nath, welche die drei Stücken Leinwand an der Spitze zusammen vereinigt, durch die Rundung, welche den Eingang zum Kanale umgeben muß, verdekt werde. Die nemlichen Stücken näht man auf der andern Seite zusammen und zieht noch eine stärkere Schnur durch. Man muß aber mehrere biegsame Mutterkränze bereiten, damit die Kranke sie abwechselnd gebrauchen und die gebrauchten wieder reinigen kann. Beßer ist es, wenn man, der Reinlichkeit wegen, alle Tage ein neues nimmt. Wenn man diese Maschine anlegen will, überzieht man sie mit einen ausgepreßten Oel, ungesalzener Butter oder einer reinen Pomade. Löfler hat diesen Mutterkranz bey einem Vorfalle, der von einer Umkehrung der Mutter entstand wie, auch bey einer Verengerung der Mutterscheide, die von venerischen Geschwüren

ren erfolgt war, und zwar bey dieser, mit folgender Veränderung, mit Nutzen gebraucht. Ueber ein dünnes, rundes und glattes Stäbchen nähte er einen Ueberzug von starker Leinwand und umwickelte dasselbe mit starken, elastischen Drathe. Hierauf ließ er ihn etwas nach, damit er den leinenen Ueberzug leicht abziehen konnte. Beyde Enden des Draths befestigte er gut, daß er nicht aufspringen konnte; über den Drath zog er einen Zoll weiten Zylinder von Leinwand; diesen verengerte er über den Drath durch die in die Länge laufende Falten und hielt sie durch eine Auflösung von arabischen Gummi in ihrer Lage. Hierauf lößte er beyde Enden des Draths, damit sich derselbe aufwinden konnte, wenn der Wiederstand gehoben wäre, und nähte beyde Lagen Leinwand zusammen, zog darauf den hölzernen Stock heraus und bestrich den Mutterkranz mit geschmolzenem Wachs. Diesen auf diese Weise verfertigten Mutterkranz, welcher so dünne war, daß er durch die verengte Stelle bequem durch konnte, brachte er auch zur Hälfte durch und dabei ließ er die verengte Stelle mit einem erweichenden Oele bestreichen; des andern Tages empfand sie einige Schmerzen. Da er den dritten Tag denselben herausnahm, fand er, daß zwar die verengte Stelle schon etwas erweitert war, einige Drathgewinde aber sich von einander entfernt hatten, und es schien als wenn sich die verengte Stelle zwischen sie eingeklemmt hätte. Er legte, um dieses bey einer neuen Verfertigung der Mutterkränze zu verhüten, einige dünne fisch-

beinerne Stäbchen dazwischen. Nach fünf Wochen war die Verengerung merklich gehoben.

Unter den elastischen Mutterkränzen sind die von den Gebrüdern Bernard und von Juville aus elastischen Harze verfertigte, die Herr Hofrath Hofer in der 2ten Abth. dem zweiten Theile seiner Lehrsätze des chirurgischen Verbandes S. 343 u. f. beschrieben und abbilden laßen, merkwürdig. Erstere bestehe nach Kling *) aus Leinwand, welche mit einer Auflösung des elastischen getränkt ist. Juvill's **) Mutterkranz aus elastischen Harze wird aus einer kleinen Flasche von der Gestalt einer Feige oder Borsdorferapfels verfertiget, man sehe die Kupfertafel 13 Fig. 90 a. a. beym Herrn Hofrath Hofer, oben und unten soll er eine Oefnung von etwa 3 Linien im Durchschnitte haben, damit die Feuchtigkeiten durch selbige abfließen. Juville sagt aber selbst, daß es Fälle gebe, da auch diese Mutterkränze nicht im Stande sind, die Gebährmutter zu unterstüzzen, wenn der Vorfall vollkommen und mit denselben die umgekehrte Scheide, die Harnblase oder den Mastdarm nach sich gezogen hat, was manchmal die Folge einer schweren Geburt ist, auch,

*) de procidentia uteri 1787 übersezt in der neuen Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte St. 23.

**) Iuville Traité de Bandages herniaires, dans le quel on trouve independamment des bandages ordinaires, des machines propres à remedier aux chutes de la matrice et du rectum, áservir de recipient dans le cat d'anu artificiel, d'incontinence d'urine. Paris 1786

auch, wenn bey einem weiten Becken die Geburt zu geschwind erfolgt ist, die Hebamme, um die Nachgeburt zu entbinden, an der Nabelschnur stark gezogen hat, bey Frauen, die oft geboh-ren haben, deren Mutterscheide durch einen anhaltenden weißen Fluß sehr erschlafft und weit ist, um so mehr, wenn mit diesem ein Mutterschei-den Darm- oder Blasenbruch verbunden ist.

Der vom Herrn Hunold *) neulich erfundene Mutterkranz ist von Hofrath Hofer in dem zweiten Theile seiner Lehrsätze des chirurgischen Verbands 2 Abth. S. 347 beschrieben und eben daselbst Tafel 13 Fig. 92 abgebildet. Der von Herrn Anken **) erfundene Luft-Mutterkranz soll die erforderliche Eigenschaft in einem höhern Grade besitzen, als irgend ein anderer, den der Erfinder deßelben kennt. Dieser Kranz besteht aus einer kleinen Blase, die weich ist, Luft hält und vor ihrer Oefnung eine Klappe hat; sie wird von der Kranken in die Mutterscheide hineingebracht und dann vermittelst einer langsamen biegsamen Röhre aufgeblasen, die man dann wieder wegnimmt. Dieses Instrument ist sehr leicht, füllt die Mutterscheide völlig aus und unterstützt die Gebährmut-

*) de pessariis, speciatim de quibusdam emendationibus. Marburg 1790.

**) Grundsätze der Entbindungskunst, aus dem Englischen übersetzt von D. Spohr mit 31 Kupfern S. 140 Tab. XXX Fig. 1. allwo Tab. XXVIII. mehrere Figuren verschiedener Mutterkränze zu sehen sind.

mutter vollkommen. Will man es wieder herausnehmen, so stößt man die Klappe zurük, da es denn gleich zusammenfällt. Gewiß, ein sehr einfacher Mutterkranz! Man kann ein Stück Darm, oder eine kleine Blase, ohne eine Klappe, dazu machen. Sein Nutzen erstrekt sich so weit, daß er auch den Mastdarmvorfall zurück hält, nur verstopft er die Scheide und muß deshalb öfters herausgenommen werden. Einige nennen diese Erfindung windig.

Die elastischen Mutterkränze wirken durch die Ausdehnung viel, da aber die Mutterscheide dadurch erweitert wird, so sind sie bey dem Vorfalle der Gebährmutter nicht zu gebrauchen. Hauptsächlich sind sie beym Mutterscheidenbruche angezeigt. Da indeßen die Elasticität derselben verschieden ist, so kann der Nutzen derselben nicht der nämliche seyn. Der Reiz, den die Mutterkränze in der Mutterscheide machen, verursacht einen stärkern Zufluß der Säfte und mehr Absonderung des Schleims, welche entweder schon scharf sind oder doch scharf werden können, und man hat daher zu befürchten, daß die vom Drath verfertigten davon angefreßen, rostig und schädlich werden. Der Herr Generalchirurgus Theden hat es schon bemerkt, daß das elastische Harz in einer Wärme von 20 Grad, nach Maasgabe der Dicke, weich und die Elasticität vermindert werde.

Noch etwas von zylindrischen Mutterkränzen.

Garengeot war der erste, der den zylindrischen Mutterkranz gebrauchte. Nach einem

glücklich zurückgebrachten Mutterscheidenbruch steckte er einen ovalen Mutterkranz in die Scheide. Den ersten Tag half er, den zweiten aber schadete er mehr, weil der Darm zwischen dem Rande des Kranzes und dem Schaambeine ein wenig herausgetreten war, worauf sich alle Zufälle eines eingeklemmten Bruchs bald äusserten. Er nahm ihn heraus und brachte einen andern Kranz hinein, der die Gestalt eines Zapfens oder Faßspundes hatte und in der Mitte hohl war; worauf sich die Frau immer ganz wohl befand. An diesem brachte er zwei Schnüre an, damit er konnte herausgezogen werden, wenn es nöthig wäre, ihn zu reinigen oder zu ändern. Von Haen, der diese Geschichte erzählt, *) glaubt aber, der Mutterkranz könne von der Hand besser herausgezogen werden, weil die Schnüre von dem Schleime der Mutterscheide und Schärfe des Urins leicht aufgelöst würden. Unter den zylindrischen giebt man dem Zuwillischen Mutterkranz den Vorzug. Man findet denselben in Hrn. Hofraths Hofers zweyten Theile seiner Lehrsätze des chirurgischen Verbandes S. 552 u. f. und Fig. 93. beschrieben und abgebildet. Aber so vollkommen auch dieser Mutterkranz scheint, so hat er dennoch einen beträchtlichen Mangel, den man eben daselbst beschrieben findet.

Von

*) Ant de Haen Praelect. in Boerhave Institt. Pathol. Tom. 1. p. 320.

Von stielförmigen Mutterkränzen, wie auch von dem Hunoldischen findet man auch bey eben demselben die beste und vollständigste Nachricht. Der Hunoldische Mutterkranz hat, sagt er, alle die Eigenschaften, die ihn anempfehlen können. Er hält den Vorfall der Gebährmutter zurük, ohne andere Theile zu belästigen; die Kranke kann ihn selbst einsetzen und wieder herausnehmen; er ist dauerhaft und wohlfeil, aber so sehr Herr Hunold den Nutzen stielförmiger Mutterkränze erhebt und unter diesen die gekrümmten den Vorzug verdienen; so hat er doch erfahren, daß es Frauenspersonen giebt, deren Mutterscheide so reizbar und empfindlich ist, daß sie den Reiz der Riemen, deren Anlegung hierzu nothwendig ist, nicht ertragen können, welches schon Herr Kamper erfahren hat und selbst bey den elastischen nicht allezeit zu vermeiden ist. In diesen und mehr andern dergleichen Fällen sieht man sich genöthigt der Erfahrung zufolgen und zu einem runden oder ovalen und dergleichen Mutterkranz seine Zuflucht zu nehmen. Ueberhaupt muß man bey Anwendung der Mutterkränze alle Umstände, die einen Vorfall begleiten, wohl untersuchen und aus mehreren verschiedenen Mutterkränzen einen schiklichen aussuchen und demjenigen den Vorzug geben, der dem Endzwecke entspricht.

Bey dem Mutterscheidenbruche muß der Wundarzt denselben zurükzubringen und zu verhüten suchen, daß er nicht wieder hervordringe, und

um dieses leztere zu erhalten, legt er einen Mutterkranz in die Mutterscheide. Herr Hofrath Richter *) hat eine Weibesperson gesehen, die diesen Endzweck durch einen Borsdorferapfel erreicht hat. So oft derselbe welk faul und unbrauchbar wurde, legte sie einen frischen ein. Herr Vogel **) gedenkt einer Frau, die aus gleicher Absicht einen Schröpfkopf in der Mutterscheide trug. Auch hat man statt eines Mutterkranzes ein Stük Schwamm ***) mit Nutzen gebraucht. Die Gestalt des Schwamms muß mit der Höle der ausgedehnten Scheide übereinstimmen. Man bringt ihn, indem man ihn stark zusammendrükt, in die Mutterscheide. Indessen ist der Schwamm zu dieser Absicht nicht recht bequem. Er ist zu weich und nachgebend, als daß er bey einer Anstrengung der Kräfte oder einer ähnlichen Gelegenheit den Bruch zurükhalten sollte; er füllt die ganze Mutterscheide an und hindert den Ausfluß der monatlichen Reinigung und endlich saugt er allerhand Feuchtigkeiten in sich, die in ihm stocken und scharf werden und die Mutterscheide reizen und entzünden. Der gemeine eyförmige Mutterkranz

*) Abhandlung von den Brüchen, neue Ausgabe S. 722.

**) Von den Brüchen S. 35.

***) Günz de herniis S. 84.

kranz hat zwar diese Unbequemlichkeiten nicht; aber an deren statt einen andern Fehler, der ihn ganz unsicher, ja unbrauchbar macht. Er berühret die Mutterscheide nur mit einem sehr dünnen Rande und wird daher nur alsdenn, wenn er ganz genau auf der Stelle des Bruchs liegt, ja auch alsdenn nicht einmal gewiß und sicher, den Bruch zurükhalten; denn sein schmaler Rand wird selten die Bruchstelle ganz bedecken. In diesem Falle also, oder wenn auch er sich verrückt, und dies kann man auf keine Art und Weise hindern, wird der Bruch wieder neben dem Mutterkranz hervordringen und alsdenn wohl gar durch den Mutterkranz eingeklemmt werden. Dies geschahe in dem Falle des Herrn Garengeot Der Mutterkranz muß also eine zylindrische Gestalt haben, damit er die Mutterscheide in ihrer ganzen Länge anfüllt und folglich alle Stellen bedekt, wodurch der Mutterscheidenbruch dringen kann. Er muß hohl seyn, damit alle Feuchtigkeiten aus der Gebährmutter ungehindert abfliessen können. Man hat wohl darauf zu achten, daß der obere Rand des Mutterkranzes eben, glatt und so breit, als möglich, ist, damit er den Muttermund nicht reibe und verwunde. Damit der Mutterkranz bey heftigen Erschütterungen des Körpers nicht herausfällt, legt man eine T Binde an, deren Beinriemen die Oefnung der Mutterscheide bedeckt, oder man giebt dem Mutterkranze einen Fuß und befestigt diesen auf dem Beinriemen. Gemeiniglich verfertigt man die-

sen Mutterkranz aus Kork und überzieht ihn mit Wachs. Herr Hoin *) bemerkt, daß dieser Zylinder, der ziemlich hart, ganz steif und unbiegsam ist, die Kranke bey verschiedenen Bewegungen des Körpers sehr belästigt, und empfiehlt einen biegsamen, den er auf folgende Art bereitet. Er wickelt um einen Zylinder von Holz von gehöriger Dicke ein Stück Leinwand und nähet dessen zwei Ränder zusammen. Ueber dieses wickelt er einen biegsamen eisernen Drath von mäßiger Dicke dergestalt, daß jede Umwicklung des Draths dicht an der andern liegt. Ueber den Drath legt er abermals ein Stück Leinwand und über dieses ein drittes, dieses aber sehr lose. Beyde letzte Stücken Leinwand werden, wie das erste, zusammengenäht. Darauf stopft er zwischen das zweite und dritte Stück Leinwand so viel Baumwolle, als möglich, nähet oben und unten die drey Lagen Leinwand zusammen und zieht den hölzernen Zylinder heraus. Herr Hoin versichert, daß dieser Zylinder einen Grad der Biegsamkeit hat, der mit vieler Bequemlichkeit verbunden ist. Von dieser Seite betrachtet, mag er vielleicht sehr gut und bequem seyn, aber es ist zu fürchten, daß er so, wie der Schwamm, die Feuchtigkeiten in der Mutterscheide einsaugt und dadurch gar bald unbequem und unbrauchbar wird. Am allerbesten bereitet man einen solchen Zylinder wohl, wie Herr

*) Precis d' Operations de Chirurgie par Mr. le Blanc. Tom. seconde p. 262.

Herr Generalchirurgus Theden seine biegsamen Catheter, aus dem elastischen Harze. Keinen einzigen von allen den Mängeln, die die vorhergenannten Erfindungen haben, hat diese und alles, was man wünschen kann, leistet sie. Die Art und Weise einen solchen Zylinder zubereiten, beschreibt Herr Theden in seinem Sendschreiben an den Herrn Hofrath Richter. *) Blos in der Absicht der Dicke und Länge ist ein solcher Zylinder von dem Catheter unterschieden, die übrige Zubereitung ist dieselbe. Herr Chopart giebt den Rath, den Zylinder des Herrn Hoin mit Wachstaffet zu überziehen, wodurch man freylich das Einsaugen der Feuchtigkeiten verhütet. Eben derselbe rathet ein zylindrisches Stük Schwamm, stark zusammengepreßt, in feines Zeug einzunähen und in die Mutterscheide zu legen. Dies hat so viel Festigkeit, daß es dem Vorfalle des Bruchs hinreichend widersteht. Es ist nun aber nicht genug, daß man diese Zylinder in die Mutterscheide legt, sondern man muß sie auch befestigen, und verhindern, daß sie nicht herausfallen. Zwar bey Weiberpersonen, die nie gebohren haben, ist dieß vielleicht nicht nöthig; ihre Mutterscheidenöfnung ist so stark und enge, und der Zylinder ist so leicht, daß er nicht leicht herausfallen kann, bey denen aber, die verschiedene Kinder gebohren haben, muß er befe-

*) Siehe dessen chirurgische Bibliothek 4 B. 3 St. pag. 520.

stigt werden. Dies geschiehet nun gemeiniglich mit einer T Binde. Den Theil dieser Binde, der zwischen den Füssen durchlauft, will ich das Beinstück, und den Theil, welcher um den Leib gelegt wird, das Leibstück nennen. Man giebt dem Zylinder einen Fuß und befestigt ihn an dem Beinstücke der Binde und zwar genau an derjenigen Stelle, die bey Anlegung die Oefnung der Mutterscheide bedekt. Diese Binde verhindert nun zwar wohl, daß der Zylinder nicht ausfallen kann, sie ist aber dennoch mit einer sehr grossen Unbequemlichkeit verbunden. Nothwendig muß, wenn die Kranke den Körper stark vorwärts beugt, der hintere Theil des Beinstüks gespannt werden, und folglich den Zylinder in der Mutterscheide hineinwärts ziehen und stark gegen den Mastdarm andrucken. Und umgekehrt, wenn die Kranke den Körper gerade aufwärts richtet oder ein wenig rükwärts beugt, wird der vordere Theil des Beinstücks gespannt, und der Zylinder gegen die Schaambeine gedrückt. Dies zu verhüten, muß man dem Beinstücke die Eigenschaft geben, sich zu verkürzen und zu verlängern. Eine solche T Binde mit einem elastischen Beinstücke hat Herr Juville erfunden. Er hat nämlich an dem hintern und vordern Theile des Beinstücks eine Feder angebracht, vermöge welcher sich dasselbe verkürzt und verlängert. Wie, wenn das Beinstück aus dem elastischen Harze verfertigt würde? Vielleicht wäre es auch nicht einmal nöthig, daß das ganze Beinstück aus diesem

sem Harze bestünde; vielleicht wäre es schon hinreichend, wenn nur vornen und hinten ein Theil aus dem elastischen Harze verfertigt wäre. Mehrerer Bequemlichkeit wegen muß des Beinstück sowohl vornen als hinten vermittelst einer Schnalle an das Leibstück befestigt werden; dadurch erhält die Kranke den Vortheil, daß sie das Beinstück abnehmen kann, ohne genöthigt zu seyn, immer auch zugleich das Leibstück abzunehmen. So oft sie zu Stuhle geht, muß sie wenigstens den hintern Theil des Beinstücks lösen. Die Kranke muß sich mit verschiedenen Mutterkränzen dieser Art versehen, damit sie den, welchen sie trägt, ausnehmen, reinigen, troknen und so gleich einen andern einlegen kann. Dies sollte jeden dritten oder vierten Tag, zur Zeit der monatlichen Reinigung aber täglich geschehen. So oft sie einen neuen Mutterkranz einlegt, muß sie auf den Rücken liegen, damit nicht etwa in diesem Augenblicke der Bruch vordringt. Ungeachtet des Gebrauchs eines solches Mutterkranzes kann dennoch der Bruch bey gewißen Gelegenheiten, vornemlich bey einer starken Anstrengung der Kräfte, zuweilen vordringen. Das muß die Kranke wissen, damit sie dergleichen Gelegenheiten, so viel als möglich, meide. Vornemlich kann ein Bruch auf der hintern Seite der Mutterscheide leicht zwischen dem Mutterkranz vordringen, weil hier der weiche Mastdarm leicht nachgiebt und dem Bruche Raum verstattet. Weniger ist dies von Brüchen auf der vordern

Seite der Mutterscheide zu fürchten, weil hier die Schaambeine einigermassen widerstehen. Die Kranke bemerkt diesen Vorfall gemeiniglich gar bald; seine unmittelbare Folge, ein heftiger Kolikschmerz, verräth ihn. So bald als sie ihn bemerkt, muß sie sich auf den Rücken legen, den Mutterkranz ausnehmen, den Bruch zurükdrüken und darauf den Mutterkranz sogleich von neuem einlegen. Der Mutterkranz schützt nicht allein die Kranke vor allen Gefahren und Beschwerden, sondern befreyet auch dieselbe, wenn er ununterbrochen und lange genug getragen wird, gar oft gründlich und auf immer von diesem Bruche. Man hat sogar einigemal beobachtet, daß ziemlich alte Mutterscheidenbrüche dadurch gänzlich geheilt worden. Nicht immer ist indessen der Erfolg so glücklich, und dann muß freylich der Kranz zeitlebens getragen werden. Vielleicht tragen zusammenziehende und stärkende Einsprizungen in die Mutterscheide nicht wenig zur Heilung bey.

Neunter Abschnitt

von einigen Wässern zum äusserlichen Gebrauche.

Goulards *Extractum saturni* *) Bleyextract.

Hr. Goulard nimmt so viel Pfund Goldglätte, als Maaß Weineßig, alles zusammen läßt er in einen Kessel thun und läßt es vier bis fünf viertel Stunden lang mit einander kochen und beständig mit einem hölzernen Spatel umrühren. Hierauf läßt er den Kessel vom Feuer nehmen und die Moter sie sich setzen und gießt sodann den Liquor, der über den Hülsen schwimmt, in ein oder etliche Flaschen ab. Diese hebt man auf, um sich ihrer zur gehörigen Zeit zubedienen. Diesen Liquor nennt er Extractum saturni. Aus diesem wird

Gou-

*) Goulards chirurgische Werke erster Band Seite 282.

Goulards vegetomineralisches Wasser oder Bleywasser also gemacht. Man thut einen Caffeelöffel voll vom Extracto saturni nebst zwei Caffeelöffelchen voll Brantewein in eine Flasche voll gemeinen Wassers. Die Quantität des extracti und des Brantweins muß man vermehren oder vermindern, nachdem die Umstände, die Natur der Krankheit und die größere oder geringere Empfindlichkeit des Theiles, dem dieses Arzneimittel aufgelegt wird, solches erfordern.

Salchov *) macht dieses Extract aus einem Pfund guter und zu feinem Pulver geriebenen Bleyglätte und zwei Pfund des allerbesten und stärksten destillirten Weineßigs, schüttet solches zusammen in einen gläsernen Kolben oder glasurten Topf und läßt es über einem guten Kohlfeuer anderthalb bis zwei Stunden, unter beständigem Umrühren mit einem hölzernen Stökgen oder Spatel brav kochen. Sollte auch unter währendem Kochen die Materie zu dick werden, so kann man noch ein Pfund erwähnten Weineßigs nachgießen und die gesetzte Zeit kochen lassen. Wenn solches geschehen, so nehme man den Topf vom Feuer und setze ihn an einen kühlen Ort, wo er sechs und mehrere Stunden ruhig stehen kann, damit die trübe Materie sich setzen könne. Alsdenn gieße man den hellen überstehenden Saft ab und seihe solchen durch

Lösch-

*) Salchovs chirurgische Beobachtungen S. 13.

Löschpapier. Diesen durchgeseiheten Saft lasse man nachhero noch wieder bis auf die Hälfte abdünsten; so wird man das Bleyextract haben und zum Gebrauch aufbehalten, auch zu allen den übrigen und aus dem Bley zuverfertigenden Mitteln mit Nutzen gebrauchen können. Aquam saturni, das Bleywasser, macht Salchow indem er ein Quentchen oder einen Theelöffel voll Bleyextract, zwei Quentchen Franzbrantwein und acht Unzen oder ein halb Pfund Regenwasser, noch besser aber destillirtes Regenwasser, mit einander vermischt. Wenn man dieses Wasser brauchen will, so schüttelt man es erst brav unter einander und gießt so viel, als man braucht, in eine Tasse oder glasurtes Näpfchen heraus. Es kann und muß nach Erforderniß der Umstände verstärkt werden, indem man zwei- drei- und mehrere Quentchen Bleyextract zu eben derselben Menge Wassers nimmt. An statt des Regenwassers kann man auch im Fall der Noth ein anderes gutes reines und allenfalls durchgeseihetes Brunnen- oder Flußwasser nehmen, billig aber sollte man dazu allezeit destillirtes Waßer nehmen, weil mit diesem die Vermischung klar bleibt, mit den Brunnenwässern aber, die Luftsäure, Küchensalz, Gyps oder vitriolisches Salz enthalten, die Mixtur milchigt wird und das Bley sich dabey herausschlägt.

Acetum saturni seu lithargyrii, Bleyessig, ist nichts anders, als eine flüßige Auflösung des

des Bleyes in Eßigsäure. Es kann derselbe aus allen Bleykalken gemacht werden; er ist im Grunde einerley, nur nicht von gewöhnlichem Bleyweiß, weil dasselbe von Fabricanten mehrentheils mit Kreide oder andern weissen Erden verfälscht zu werden pflegt. Schieferweiß ist besser, dieses ist der noch reine Bleykalk. An statt des Schieferweiß kann eben so wohl jedes reines Bleyweiß genommen werden. Das Gewicht von Eßig und Bleykalk wird sehr verschieden angegeben, es kommt aber alles nur darauf an, daß die in Eßig befindliche Säure völlig mit Bley gesättigt werde. Das Goulardische Bleyextract ist nichts anders, als eine concentrirte Auflösung des Bleyes in der Eßigsäure, oder ein concentrirter Bleyeßig, und das Goulardische Wasser eine mit Wasser verdünnte Auflösung des Bleyes in Essigsäure oder verdünnter Bleyeßig, es kann also dasselbe aus dem Bleyeßig selbst, wenn derselbe mit Wasser verdünnt wird, und da der Bleyzukker nichts anders als in Eßigsäure aufgelöstes und crystallisirtes Bley ist, auch aus diesem, wenn derselbe in destillirtem Wasser aufgelöset wird, gemacht werden, ja einige halten die Zubereitung desselben aus dem Bleyzucker für besser, weil es dann beständig und eben dieselbe Stärke haben würde. Ich werde aber in dem Folgenden, wo ich von dem Goulardischen Wasser rede, allemal dasjenige verstehen, was nach Goulards und Salchows Methode verfertigt worden ist. Saun-

der

der *) sagt: bey Bereitung des Bleyeßigs, aus dem man die Goulardischen Mittel verfertiget, wird die Eßigsäure völlig mit Bley gesättiget, da hingegen in dem Bleyzucker das Verhältniß des Eßigs zu dem Bley weit grösser ist. Wenn man Bleyeßig mit dem reinsten destillirten Wasser verdünnt, so schlägt sich eine Menge von einem weissen Pulver nieder, welches, wie Saundern die Untersuchung gezeigt hat, Bleyweiß ist, der Bleyzucker hingegen bleibt in dem destillirten Wasser aufgelößt und ist daher, wenn man ihn äusserlich gebraucht, sowohl wegen der grössern Menge der in ihm vorhandenen Säure, als auch, weil er, wenn man ihn sehr verdünnt, immer aufgelößt bleibt, immer wirksamer. Saunder hat gefunden, daß, wenn man nur ein klein wenig von destillirtem Eßig zu dem Goulardischen Wasser sezt, der weiße Niederschlag wieder aufgelöset wird, und daß die auf diese Weise bereitete Auflösung zwar wirksamer, als das Goulardische Wasser, doch aber nicht solche, die heftigen Bewegungen stillende Kräfte zeiget und daher nicht so dienlich gegen die Entzündungen ist und die

*) Saunders Bemerkungen über die Bleymittel und einige andere chymische Zubereitungen in dem dritten Bande der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche practischer Aerzte S. 706.

die Reizungen nicht so gut stillet, als von dem eben benannten Waßer geschiehet. Das bloße Wasser wird bey dem Goulardischen Wasser ein Niederschlagungsmittel des Bleyes, indem es die Säure an sich zieht und die Zubereitung in eine Art von Bleyweiß verändert, welches eine Mittelgattung zwischen dem Bley und Bleyzucker ist, so, daß das mit Wasser vermischte Bleyweiß dem Goulardischen Wasser ähnlicher, als die Auflösung des Bleyzuckers ist, indessen ist mit dem äusserlichen Gebrauche solcher Pulver, die durch eine Präcipitation entstanden sind, der Vortheil verknüpft, daß die auf diese Weise weit subtiler sind als sie es durch Reiben und Stoßen werden können! Soweit Saunder.

Goulard empfiehlt sein vegetomineralisches Wasser als ein ausgemachtes, ganz zuverläßiges und untrügliches Mittel

1) wider allerhand äusserliche Entzündungen, vornemlich wider die Augen-Entzündungen als ein Specificum, bey diesen letztern Krankheiten aber in so geringer Menge, daß dadurch ein so empfindlicher Theil, als das Auge ist, ja nicht zusehr gereizt werde; daher man anfänglich zehn bis zwölf Tropfen in ein Glas gemeines Wasser giessen und nach und nach die Anzahl der Tropfen vermehren muß, nachdem sich die Entzündung sich legt und nachläßt.
2) wider die Flüße des Trommelhäutchens im Ohre und zufällige Taubheiten, wo man zu der

Quantität der Tropfen vom Bleyextract doppelt so viel Tropfen abgezogenes Kampferwasser nehmen muß; man kann sich auch des gemeinen Brantweins, wie bey den Augenschäden bedienen,

3) die Wunden zu waschen und den jedesmaligen Verband, besonders aber die zusammengewickelten Karpien und gefaselte Leinwand damit zu netzen, ehe man die Wunden mit dem cerato saturni bedekt,

4) zum Defensivmittel, das Blut nach den Operationen zu stillen, in Bähungen, und wider das Seitenstechen,

5) zum Auswaschen alter knorrichter, häßlicher, fressender Geschwüre u. d. g. ingleichen vereiterte und um sich fressende Krebsschäden zu waschen,

6) wider Contusionen und Quetschungen,

7) wider Austretungen des Geblüts aus seinen Gefässen,

8) wider das ausgetretene Geblüt und Härte, die nach der Aderlaß entsteht,

9) wider die Entzündungen der Flechsen und Sehnen der Spannadern,

10) wider Blutschwären und Eiterbeulen, sie mögen im Anfange seyn oder schon um sich gegriffen haben,

11) wider die Verrenkungen

12) wider das Beschinden der Haut

13) wider die Brandschäden

14) wider die Kröpfe

15) wider die Entzündungen, die bey Schußwunden entstehen,

16) wider die fistulösen Eiterbeulen

17) wider die Fisteln, sowohl Thränenfisteln als am Gesässe und andern Theilen,

18) wider die Entzündungen und Milchgeschwulste an den Brüsten, wie auch Eiterbeulen und Geschwüre an diesen Theilen,

19) wider die verschiedenen Arten der Rose

20) wider die Hämorrhoiden,

21) wider die Frostbeulen

22) wider die Knochenanwüchse

23) wider die Verkürzung der Flechsen,

24) wider die Geschwulste und Entzündungen, welche nach den Verrenckungen und Brüchen der Knochen entstehen,

25) wider den Fingerwurm

26) wider die Flechsen

27) wider die Krätze.

28) wider die Brüche mit Verwickelung der Därme

29) wider den Brand und die Wunden von heißen Brande, in Bähungen

wider die Flüße und andere zufällige Schmerzen, und

wider die Entzündungen, die bey Gelegenheit der Bräune oder aus irgend einer andern Ursache, sie sey, welche sie wolle, im Munde entstehen.

Im Sommer braucht man dieses Waßer, ohne es wärmen zu laßen oder höchstens ein wenig laulicht, und im Winter muß es etwas gewärmt werden, zum Waschen, Einspritzungen, Begießungen, Bädern, Anfeuchtungen des Verbandes und Gorgelwaßer.

Goulards Methode die Krätze zu heilen.

Vor allen Dingen läßt er den Patienten zur Ader und purgirt sie; alsdenn läßt er mit warmen vegetomineralischen Waßer, und zwar, wenn es kalt ist, nahe beym Feuer, alle mit der Krätze behaftete Theile frühe und Abends reiben, und sich sodann ins Bette legen. Dieses Verfahren sezt er gemeiniglich vier bis fünf Tage hintereinander fort; und wenn er sieht, daß sich die Ausbrüche auf die Haut hinlänglich geäusert haben, so nimmt er zu dem vegetomineralischen Waßer alsdenn mehrere Mittel: nämlich zu einem Maaße von gedachtem Waßer eine halbe Un-

ze gemeines Salz und ein Quentchen Alaun. Durch dieses Mittel siehet man, daß die Krätze nach und nach abtrocknet und binnen Zeit von acht, zehn, zwölf oder virzehn Tage vollens heil wurde. Goulard redet hier von der Kräze in der Haut und der Blatterkräze, jedoch findet man einige Kranke, die, weil sie schon lange Zeit damit behaftet gewesen sind, etwas langsamer gesund werden, wenn zumal die Krätze krustig und blätterweise an verschiedenen Theilen des Leibes vertheilet ist. In solchen Fällen bedient er sich, wie oben, des vegetomineralischen Waßers, ohne weder Salz noch Alaun dazu zunehmen. Was die flechtige Krätze betrift, so behandelt er sie auch einige Tage mit dem vegetomineralischen Waßer; alsdenn reibt er die flechtigen und krätzigen Theile mit einer Salbe, die folgendermaaßen zubereitet wird. Man nimmt zwei Pfund Schweinsfett, vier Pfund lebendigen Schwefel, zwo Unzen Alaun und zwo Unzen von extracto saturni Dieses alles mischt er mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit in einem Mörser zusammen und läßt es ein oder zweimal des Tages auf die kranken Theile schmieren, und wenn dergleichen Krankheiten diesen Arzneymitteln noch widerstehen, so berührt man sie mit einem Pinsel, der an einem Schwefelhölzgen befestigt ist und den er in das blose extractum saturni purum tunkt.

Seit der Zeit, da Goulard sein Bleiextract wider fast alle äußerliche Krankheiten und Zufäl-

le

le bekannt gemacht und so sehr gerühmt hatte, wurde solches als eine Panacee gegen alle äußerliche Zufälle empfohlen, man trug also kein Bedenken, solches ohne Einschränkung zu gebrauchen und der Wundarzt hatte nun kein sicherers, kein wirksameres und für äußerliche Zufälle schiklichers Mittel, als das Bleyextract, vorzüglich das Goulardische. In äußerlichen Schaden wurde das Bleyextract bald in dieser bald in jener Gestalt entgegengesetzt, und Goulard wußte durch seine Posanne die Wundärzte so einzunehmen, daß sie glaubten, nun alle äußerliche Mittel entbehren und verbannen zu können, weil das Bleiextract aller Stelle vertrete.

Die Aerzte schreiben den Bleymitteln und also auch dem Goulardischen Waßer und Bleyextract eine trocknende und zusammenziehende Kraft zu, welche desto stärker ist, je concentrirter die Bleytheilchen sind, und desto schwächer, je mehr solche verdünnt sind. Daß das Bleiextract eine trocknende und zusammenziehende Kraft habe, läugne ich nicht, aber an der reizenden Kraft deßelben zweifle ich, man müßte denn solche aus der zusammenziehenden Kraft deßelben herleiten wollen, wodurch die Fasern gedehnt werden. Es scheint mir auch die trocknende und zusammenziehende Kraft des Goulardischen Waßers sehr zweifelhaft zu seyn. Es kann daßelbe diese Kraft von nichts anders als von den Bleytheilchen haben, die es enthält, aber wie viel sind denn in diesem

Waßer Bleytheilchen? sind deren so viel, daß sie diesem Waßer eine troknende und zusammenziehende Kraft mittheilen können? Ein Unzenglas, das bis an den Rand mit Bleyextract angefüllt war, wog nur fünf bis sechs und sechzig Gran mehr, als das Gewicht des Eßigs betrug, mit welchen es bereitet worden war. Hundert Tropfen von diesem Extract, welches so viel ist, als man gewöhnlicher Weise mit einer Kanne Regenwaßer bey der Bereitung des Goulardischen Waßers vermischt, machen ohngefähr den fünften Theil einer Unze aus und können also etwan dreyzehn Gran Bley enthalten, wenn durch die Verbindung in der specifischen Schwere der Mischung hier keine Veränderung vorgeht. Es enthält daher eine Unze von dem Goulardischen Waßer blos vier Zehntheile eines Grans von Bley *) und diese sollen nun eine troknende und zusammenziehende Kraft äußern, die außerdem noch von dem vielen Waßer verdünnt und geschwächt sind. Davon kann ich mich nicht überzeugen. Ein Kaffeelöffel voll Bleyextract und zwei voll Brantwein werden gewöhnlich nach Goulards Vorschrift in eine Bouteille Waßer gethan und davon sollen nun die vortreflichen Wirkungen, die man dem Goulardischen Waßer zuschreibt, abhangen, aber wer

*) Siehe Percival von den Bleyzubereitungen und der Schädlichkeit ihres äußern Gebrauchs in dem 3ten Bande der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. S. 679.

wer sieht nicht, daß dieses Wasser kaum etwas mehr, als bloßes Wasser thun und wirken kann, entweder als kaltes oder warmes Wasser, nachdem es kalt oder warm gebraucht wird? Die Wirkungen also, die man dem Goulardischen Wasser zuschreibt, würde ich nicht den darin enthaltenen sehr wenigen Bleytheilchen, sondern dem bloßen Wasser, kalten oder warmen, nachdem solches warm oder kalt applicirt wird, zuzuschreiben. Dies soll mich indeßen nicht abhalten, die guten und schädlichen Wirkungen des Goulardischen Wassers, so wie sie von den Aerzten bemerkt worden, nach der Wahrheit zu erzählen.

Bey Entzündungen werden nicht nur von Goulard en, sondern auch von vielen andern, die Bleimittel sehr gerühmt und ihnen ein Vorzug für den erweichenden Mitteln zugeschrieben. Der verdienstvolle Herr Generalchirurgus Theden *) versichert, daß ihm das goulardische Wasser unvergleichliche Dienste bey Entzündungen geleistet; sie wären davon so glüklich als nur möglich, zertheilet worden. Das damit bereitete Cataplasma, das im 2ten Bande dieser Schrift S. 727 beschrieben ist, hat Bubones zertheilet, und andere, die nicht zertheilet werden konnten, früher, als andere Mittel, erweichet und die Heilung

*) Thedens neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneygelahrheit, erster Theil, neue und verbeßerte Ausgabe S. 95.

befördert. Beym venerischen Testikel hat Theden das Goulardische Wasser viel gutes geleistet, besonders, wenn es mit dem balsamo vitae externo vermischt worden, und in der Krätze hat er Goulards Methode bey einigen Hunderten ausnehmend gut gefunden. Eben dies Waßer hat vielmal die Augenentzündungen gehoben, wenn solche von einer Schwäche der Gefäße entstanden. Er hat noch nicht die allermindesten üblen Folgen davon gesehen. Drey Krätzige von allen, so damit geheilet worden, bekamen nach der Heilung Blutschwären, die aber leicht heilten. Bey Luxationen hat er das Goulardische Wasser mit seiner Arquebusade vermischt nützlich gebraucht. Man zieht bey Entzündungen die Bleymittel den erweichenden Mitteln aus dem Grunde vor, weil diese erschlaffen und die Geschwulst vermehren, jene aber zusammenziehen, die Geschwulst und Ausdehnung und den daher entstehenden Schmerz und andere Folgen vermindern. Das gestehe ich zu, aber keine Zertheilung der Entzündung bewirken sie nicht, sie vermindern aufs höchste erwähnte Zufälle der Entzündung, laßen aber eine kalte Härte zurük, die noch weit schwerer als die Entzündung selbst zu zertheilen ist. Ich läugne, daß das Goulardische Waßer bey Entzündungen laulich oder warm gebraucht zusammenziehe, die Geschwulst und Ausdehnung und den daher entstehenden Schmerz und andere Folgen vermindere, es erweicht und erschlafft. Kalt gebraucht kann es diese Wirkungen hervorbringen, aber eben

dies

dies thut und wirkt auch jedes bloßes kaltes Wasser äußerlich gebraucht. Nicht bey allen Entzündungen kann das Goulardische Wasser ohne Schaden gebraucht werden. Bey Entzündungen, die von einer Verderbniß oder Schärfe der Säfte erzeugt werden oder wo die Natur Eiterung zum Entzwecke hat, ist es schädlich. Der Verfaßer der Schrift: richtiger Gebrauch des Bleyextracts in äusserlichen Zufällen durch vieljährige Erfahrung bestätigt, führt S. 11. u. f. Fälle von Entzündungen an, wo es offenbar geschadet. Das muß ich aber auch zur Vertheidigung des Goulards anführen, daß er seine Bleymittel nie in den Fällen gebraucht hat, wo sie erwähnter Verfaßer für schädlich erklärt. Immer schadet es, wenn man es braucht, ehe, wo es nöthig ist, die Menge des Bluts durch Aderlassen hinlänglich vermindert worden ist. Bey der Rose, bey welcher Goulard sein Wasser so sehr gerühmt, schadet daßelbe eben so, wie alle zusammenziehende Mittel, theils, weil die Rose leicht zurück tritt, theils weil alle äußerliche Mittel die Ursache der Rose, die Verderbniß und Schärfe der Säfte und die zurükgehaltene Ausdünstungsmaterie, daher sie entsteht, nicht heben. Der bereits angeführte Verfaßer erwähnter Schrift hat Fälle von der Rose angeführt, wo dieses Waßer geschadet, und es fehlt auch nicht an Fällen von der Rose, wo es gefährliche, ja tödliche Zufälle erregt hat. Wo ich dem Goulardischen Waßer eine zusammenziehende Kraft zuschreibe,

da setze ich allemal voraus, daß es entweder häufig oder kalt gebraucht worden, oder viel Bleytheilgen enthalten oder alles dies zugleich statt gefunden hat. Percival*) erzählt eine Geschichte, wo das Goluardische Waßer sehr viel Bley enthielte, weil in jeder Kanne oder Quart Waßer eine Unze von dem Bleyextract befindlich war, und schädliche Wirkungen hervorgebracht hat. Der Fall selbst ist folgender: An einem Donnerstage, welches der sechszehnte Februar 1775 war, wurde einer jungen Mannsperson, die von einer zärtlichen Leibesbeschaffenheit war, ein ganzer Theekeßel voll kochendes Waßers auf den Fuß gegoßen, wodurch derselbe so verbrannt wurde, daß sich die ganze Oberhaut vom Knie an die Fußsohle absonderte. Man bediente sich öligter Mittel, allein es war doch den folgenden Tag der Schmerz und die Enzündung so heftig daß man einen geschikten Wundarzt zu Hülfe rufte, welche er eben derjenige war, der Percival diese gegenwärtige Nachricht mitgetheilt hat. Dieser verordnete dem Kranken sogleich ein gelindes Larirmittel und ließ den Fuß alle drei Stunden mit dem Goulardischen Waßer, das aber sehr viel Bley enthielt, waschen und nachmals mit Charpie bedecken, die mit eben diesem Waßer erfüllt war und damit auch von Zeit zu Zeit von neuen befeuchtet wurde,

*) Von Bleyzubereitungen und der Schädlichkeit ihres Gebrauchs in dem dritten Bande der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte S. 695. u. f.

de. Die Erleichterung, welche dieses Mittel verschafte, machte, daß die Freunde deßelben in einer unmäßigen Menge bedienten, indem sie die binnen sechs Tagen ganzer sieben Kannen von diesem Wasser auf die oben angezeigte Weise bey ihm verbrauchten. Die Mittwoche in der Nacht, als den sechsten Tag, nachdem man dieses Mittel zu brauchen angefangen hatte, wurde der Wundarzt zu diesem Patienten gerufen, und fand ihn bey seiner Ankunft mit einer heftigen Kolik befallen, wobey er Zittern in Gliedern und einen beständigen Ekel und öfters Erbrechen hatte. Er war schon seit drei Tagen verstopft gewesen, und ohnerachtet ihm sein Arzt ein Purgirmittel verordnet, hatte er doch solches zu nehmen vernachläßigt. Schon am Montage hatte sich bey ihm die Verstopfung angefangen und der Patient empfand in dem verbrannten Fuß ein gewisses Zittern. Dieses Zittern hielt auch den Dienstag an. Am Mittwochen entstand endlich die Kolik, die gegen Abend sehr heftig und so schlimm wurde, daß der Patient und die umstehenden darüber in Unruhe geriethen; sie wurde auch durch Uebelkeit und das Aufstoßen, welches damit verknüpft war, noch mehr erschweret. Der Wundarzt ließ gleich mit dem Gebrauch des Goulardischen Wassers aufhören. Er bedeckte den verbrannten Fuß mit dem Cerat von Holunder (ceratum sambucinum), das auf Charpie gestrichen war,

und

und ließ den Patienten alle vier Stunden folgendes Tränkchen nehmen

℞ Olei ricini vitello fubacti unciam semis	Man nehme mit Eyergelb abgeriebenes Ricinusöl ein Loth,
aquae menthae piperitid. simpl. unciam unam	Pfeffermünzenwasser zwei Loth
tincturae thebaicae guttas septem	Thebaische Tinktur sieben Tropfen
syrupi e Meconio drachmam unam	Meconiensyrup ein Quentchen, mische
Misce, fiat Haustus.	und bezeichne es: auf einmal zu nehmen.

Dieses Tränkchen machte, da man es einigemal wiederhohlte, dem Patienten verschiedene Stühle, und es liessen seine Beschwerden in etwas nach, ja es hörte auch endlich die Kolik vor dem folgenden Abend auf, nur blieb eine Art von stumpfen Schmerz in dem Unterleib zurück und der ganze Körper des Kranken war ausserordentlich reizbar und schwächlich, das verbrannte Bein und Fuß waren nach acht Tagen mehr geheilt als es sonst, wenn man sich der ölichten Mittel und Salben bey solchen Brandschäden bedient, binnen drei Wochen zu geschehen pflegt. D. Small zu Birningham hat drei Beyspiele gesehen, wo das Goulardische Bleyextract, äusserlich gebraucht, eine schädliche Wirkung hervorgebracht

bracht hat *) Zwey von diesen Patienten hatten eine so genannte weiße Geschwulst des Knies (white swellings,) der dritte aber eine Geschwulst von einer noch ungewöhnlichern Gattung. Alle diese drei wurden paralytisch und zwei davon wurden so gar verschiedene Tage vor ihrem Tode mit Zuckungen befallen. Diese und noch mehrere Beyspiele, welche der Verfasser der Schrift von dem richtigen Gebrauch des Bleyextracts in äusserlichen Zufällen angeführt hat, beweisen sattsam, daß Bleymittel, äusserlich gebraucht, nicht so ganz unschädlich sind, als man es gemeiniglich zu behaupten und zu glauben pflegt. Daß Bley und Bleymittel, innerlich genommen, sehr üble Wirkungen hervorbringen, ist bekannt und außer allem Zweifel. Zwar scheinen diese Wirkungen anfangs nur oertlich zu seyn und sich nur auf den Magen und Därme einzuschränken, indem sie Magen- und Darm-Krämpfe und Schmerzen, Verstopfung des Leibes u. d. m. verursachen, aber die Lähmungen und Krämpfe in andern Theilen und übrigen Zufälle, die sie nach einiger Zeit hervorbringen, beweisen sattsam, daß das Bley und die Bleymittel durch diesen Weg wirklich in die Blutmasse gelangen und auch auf die andern Theile wirken. Vermöge ihrer styptischen Eigenschaften ziehen sie die kleinen Gefäsgen zusammen und machen Stockungen und Verstopfungen derselben, und, wenn das

*) eben daselbst S. 698.

das in den Gefäsgen der Nerven geschiehet, Schmerzen, Krämpfe und Lähmungen. Eben diese Wirkungen müssen sie auch hervorbringen, sie mögen nur durch den Mund und Milchgefässe oder bey dem äusserlichen Gebrauche durch die Oefnungen der Haut in die Blutmaße kommen. Diejenigen, welche Erze, die Bley enthalten, pochen rösten oder schmelzen, oder Erze mit Bley abtreiben, ziehen viel Bleydämpfe und Bleystaub in ihre Körper hinein und bekommen eben dieselben Zufälle und so genannte Bleykolick. Goulard behauptet, daß die Bleytheilchen in Oefnungen der Haut hineindringen, die verdikten Säfte auflösen und die Verstopfungen zertheilen. Das erstere gebe ich zu, aber das andere läugne ich.

Beulen und hitzige Geschwülste vertragen die Bleymittel nicht; ob sie gleich Goulard dagegen sehr empfiehlt und rühmt; theils, weil sie oft von einer schädlichen Materie entstehen, welche die Natur aus der Blutmasse an einen äusserlichen Theil hinwirft, welche durch Bleymittel nicht ohne Gefahr in die Säfte zurükgetrieben werden kann; theils weil hier die Natur gemeiniglich Eiterung zur Absicht hat, der man sich vergebens, ja nicht ohne Gefahr widersezt. Die Bleymittel können keine Zertheilung bewirken, höchstens vermindern sie die Zufälle der Entzündung und lassen eine kalte Härte zurük, die nun noch schwerer zu zertheilen ist; zuweilen

ist

ist die Zertheilung einer entzündeten Geschwulst gar nicht möglich. Dieser Fall ereignet sich zwar vornemlich bey Entzündungen, die von innern Ursachen und dem Absatze einer gewißen schädlichen Materie verursacht werden, doch aber auch zuweilen bey gutartigen und von äussern Ursachen erregten Entzündungen. So bald man dieses merkt, sollte man von allen Versuchen die Geschwulst zu zertheilen abstehen und sogleich die Eiterung befördern. Auch in diesem Fall empfiehlt Goulard seine Bleymittel und man kann wirklich nicht begreifen, in welcher Absicht, denn sie thun offenbar das Gegentheil von dem, was gethan werden soll, und verhindern die Eiterung. Goulard behauptet zwar, daß sie solche vielmehr befördern, ja das schon wirklich erzeugte Eiter zertheilen; aber wie ist das möglich? Die mehresten Beobachtungen, wodurch er diese besondere Wirkung der Bleymittel zu beweisen sucht, betreffen eiternde Bubonen: es ist aber bekannt, daß diese zuweilen von sich selbst verschwinden. Was Goulard von den Wirkungen des Bleyextracts auf harte Geschwülste behauptet, bestätigt weder Theorie noch Erfahrung.

Blutschwären gehen gemeiniglich in Eiterung über und erfordern erweichende Mittel. Das Bleyextract und alle zusammenziehende Mittel sind also hier zweckwidrig, ja schädlich, aus denselben Ursachen, aus welchen sie es bey Beulen und hitzigen Geschwülsten sind. Bey einzelnen

Blut-

Blutschwären hat das Goulardische Wasser, mit Brodkrume vereinigt, zuweilen eine Zertheilung bewirkt, sehr oft aber auch größern Schmerz und Härte verursacht; wo aber viele Blutschwären zugleich auf der Haut waren, that es immer widrige Wirkung, wie der Verfasser der Schrift vom richtigen Gebrauch des Bleyextracts in äusserlichen Zufällen durch Beyspiele erwiesen S. 50. 51. 52. In einem Falle sezte es gar einmal das Leben eines siebenjährigen Kindes in Gefahr, das voller Blutschwären war. Die Eltern liessen solches in Tüchern, die mit Goulardischen Wasser befeuchtet waren, einwickeln. Die Cur dauerte kaum fünf Tage, so schwollen seine Glieder und es bekam einen starken Husten: beydes nahm von Tage zu Tage zu, bis der Arzt den Gebrauch dieses Wassers untersagte und innerlich die Molken und äusserlich auf die größern Schwären Honig und Roggenmehl untereinander geknetet verordnet hatte. Auf solche Art wurde das junge Leben, welches wirklich in Gefahr war, errettet.

Bey der leichtesten Art des Wurms am Finger hat, wie der erwähnte Verfasser der Schrift vom richtigen Gebrauch des Bleyextracts in äusserlichen Zufällen erzählt, das Goulardische Wasser mit Brodkrume vereinigt, wenn starke Abführungsmittel nicht vergessen worden, manchmal auch die Vereiterung bewirkt. Bey schweren Arten dieses Uebels hat das Bleyextract die nachtheiligsten Folgen gehabt. Bald trieb es

die

die schadhafte Materie an dem Finger in die innern Theile, bald vermehrte es die Schmerzen, machte die Geschwulst hart und gab den Anschein zum Brande. Ein Umschlag aus Kallmußwurzel, weißer Lilienwurzel, von jedem ein Loth, Pappelkraut, Krausemünze, von jedem zwei Hände voll, Chamillen ein Loth, Leinsaamen, zwei Unzen, venedischer Seife zwei Loth, Salmiac zwei Quentchen, Kampfer ein Quentchen, klein gemacht und in Milch oder in gleichen Theilen Eßig und Wasser gekocht, oder ein Teig von gekaueten Butterbrod um den Finger geschlagen, thaten in diesen Fällen sehr gut. Es zeichnete sich bald die Stelle aus, wo eine Oefnung zur Auslerung der Materie gemacht werden konnte, ja zuweilen ist die Natur dem Wundarzte zuvorgekommen. Das Bleyextract kann also nur dann verordnet werden, wenn sich das Uebel nicht weiter als auf Haut und Fett erstrekt und der Körper gesunde Säfte hat. Zum Beweise dessen werden verschiedene Fälle von dem erwähnten Verfasser erzählt, wo die Bleymittel alle Zufälle des Wurms vermehrten, daß wirklich die Gefahr des Brandes entstand. Der Brey aus gekauetem Butterbrod nebst Aderlassen und Abführungen brachten gar bald wieder alles auf guten Weg.

Bey Verletzungen der Flechsen und Spannadern, z. E. bey Gelegenheit eines Aderlassens,

wovon ein heftiger anhaltender Schmerz, starke Entzündung, Unbeweglichkeit des Gliedes, heftiges Fieber, Zuckungen die Folgen sind, thut das Goulardische Wasser vortrefliche Dienste, nur muß es mit etwas mehr Kampferspiritus, wie gewöhnlich oder Wundwasser (eau d' arquebusade) vermischt werden. Warme Umschläge von Brodkrume und dem Goulardischen Wasser thun gleichfalls hier herrliche Dienste. Wenn sich aber ungesunde Säfte oder eine Schärfe auf den verletzten Theil wirft oder hinziehet; so thut man am besten, wenn man die Vereiterung befördert.

Ein böser Hals entsteht oft von zähen schleimigen in den Mandeln stockenden Säften, damit auch wohl eine Schärfe verbunden ist, und bey dieser Art des bösen Halses nützt das Bleyextract gar nicht; es verhärtet die Drüsen, hindert den Auswurf der zähen Feuchtigkeit, den die Natur durch den Hals gemacht hätte, und zieht die Krankheit in die Länge. Ein Gurgelwasser aus Salben und Camillenblumen, zugleichen Theilen in Eßig gekocht, wozu Salmiac oder Salpeter und Rosenhonig zu thun, leistet hier schleunige Hülfe. Der Verfasser der Schrift von dem richtigen Gebrauche der Bleymittel führt S. 62 einen traurigen Fall einer einzigen Tochter eines Bürgers an, die von einem Catarrhalfieber befallen wurde, wobey sich viel zäher Schleim gegen den Hals ge-

gezogen, die Mandeln stark aufgetrieben und entzündet hatte, welche auf Anrathen des Arztes sich ohne Unterlaß mit dem Goulardischen Wasser gurgelte und sich auch solches in Hals einspritzen ließ. Anfänglich wurde nach dem Gurgeln und Einspritzen etwas Schleim ausgeworfen; dieser Auswurf dauerte aber nicht lang und nach sechs Tagen, da schon kein Schleim mehr weggieng, hatten die Drüsen doch nichts von ihrer widernatürlichen Größe verlohren. Der Gebrauch dieses Wassers wurde fortgesezt. Gegen den zwölften Tag ließ das Fieber ganz nach, das Schlucken und Sprechen aber wurde der Patientin nicht nur sauer, sondern ihre Aussprache ganz unverständlich. Man fuhr mit dem Einspritzen und Gurgeln immer fort. Während dieser äusserlichen Cur erlangte sie zwar ihre Gesundheit; die aufgetriebenen Drüsen aber blieben so hart, daß auch die besten Mittel nachher vergebens angewendet wurden, und das beschwerliche Schlukken, das ängstliche Athemholen, die undeutliche Sprache machten sie zu einer elenden Person. So weit brachte es das Goulardische Wasser; ja man hat Fälle bemerkt, wo Entzündung des Halses beym Gebrauch dieses Wassers den Tod gebracht hat. Bey der Bräune hingegen, die von einer heftigen Entzündung herrührt, wobey man eine sehr rothe, glänzende, stechende und brennende Geschwulst und viel Hitze und Trockenheit im Halse bemerkt, leistet das Bleyextract mit Rosen- und ungari-

garischen Wasser, Kampfer und Rosenhonig schleunige und kräftige Hülfe, wenn man es als Gurgelwasser brauchen läßt, doch müßen Aderläße und Fliegenpflaster nicht vergessen werden.

Augenentzündungen, welche von äusserlichen Ursachen, als Stoß, kalten Winde, scharfen Dämpfen u. s. w. vertragen zwar gemeiniglich das Goulardische Wasser, wenn solchem was Kampfer ist beygemischt worden, gemeiniglich aber merkt man gar bald, obs wirklich zuträglich ist. Wenn daher nach zweytägigem Gebrauche desselben die Entzündung nicht abnimmt, sondern sich vermehrt, so muß man davon abstehen. Augenentzündungen, welche durch Schärfen und verdorbene Säfte verursacht worden, vertragen dieses Wasser nicht. Der Verfasser erwähnter Schrift vom richtigen Gebrauche des Bleyextrakts sagt: er könne unzählige Fälle anführen, wo von Blattern und Masern entstandene Augenentzündungen Kindern und Erwachsenen beym Gebrauche des Goulardischen Wassers das Gesicht geraubt hätten. Schwäche der Augen und Augenentzündungen welche durch Schwäche der Augen veranlaßt oder unterhalten worden, lassen sich durch kein Mittel leichter als durch das Goulardische Wasser heben, dessen Wirkung in diesem Falle durch Kampfer und ungarisches Wasser sehr verstärkt wird.

Bey geringen Quetschungen, wobey keine Austretung der Feuchtigkeiten aus den Gefässen, sondern nur Schwäche der Fasern und Gefässe vorhanden, schreibt der erwähnte Verfasser dem nach seiner Art verfertigten und mit den gleich folgenden Zusätzen versehenen Bleywasser den Vorzug vor andern Mitteln zu. Er macht sein Bleywaßer aus Bleyextrakt, das er nach Janins Methode, die S. 269 beschrieben ist, zubereitet und giebt diesem für dem Goulardischen den Vorzug, weil es sich besser mit dem Wasser vermische, als dieses. Von dem, aus diesem Bleyextrakt verfertigten Bleywasser nimmt er acht Loth und vermischt solches mit Kampfergeist und Wundwasser von jedem fünf Quentchen. Auch bey stärkern Quetschungen, die mit Ergiessungen der Feuchtigkeiten verbunden, wirkt, sagt er, eben dies Mittel vortreflich, aber in diesen Fällen möchten Thedens Schußwasser, Salmiak, Eßig, Wein, kalte Fomentationen u. s. w. weit kräftiger wirken. Wo aber die Natur gegen den gequetschten Theil Unreinigkeiten, scharfe und verdorbene Säfte hinwirft, da fände der Gebrauch des Bleywassers nicht statt: denn entweder würde die Schärfe gegen edlere Theile getrieben, oder, wenn die Sache noch gut abliefe, ein bösartiges Geschwür entstehen, weil es weder auflöste, noch die Säfte verbesserte.

Schußwunden, die von kleinen Kugeln in einem gesunden Körper gemacht worden, wenn weder Knochen, noch Gelenke, noch Eingeweide verletzt sind, vertragen, sagt der gedachte Verfasser, das Bleywasser, bey schweren Schußwunden aber sey nichts von seiner Heilkraft zu erwarten. Hier müßten die äussern Mittel die Wirkung der noch unverletzten und wirkenden Gefässe unterhalten, den andringenden Säften, der Entzündung und Fäulniß widerstehen, den Brand hindern und eine gute Vereiterung bewirken, und das thäten bittere Kräuter z. B. Wermuth, Wegebreit und Chamillen, in Eßig oder Wein gekocht. Kleine Schußwunden sind von grössern nicht wesentlich unterschieden, und ein Mittel, das bey jenen nicht schädlich ist, kann es auch bey diesen nicht seyn. Aber unzureichend sind alle äußere Mittel, wenn sich der Wundarzt darauf allein verläßt; es ist hier mehr zu thun, und, wenn der Wundarzt das versäumt, so wird der Ausgang übel seyn, er mag äußerlich bittere Kräuter oder Bleywaßer brauchen, überdem ist sowohl in kleinen als großen Schußwunden das Bleywasser sowohl, als das bittere Dekokt, zwekwidrig. Die Eiterung muß hier so bald als möglich erregt werden und deswegen sind in die Wunde blos erweichende Mittel zulegen, aber auf den äußern Umfang der Wunde und auf das ganze verwundete Glied kann man geistige zusammenziehende Mittel legen. Der erwähnte Verfasser hat auch ver-

verschiedene Fälle von Schußwunden erzählt, die sich bey dem Gebrauche des Bleywassers verschlimmerten und nach veränderter Curmethode sich verbesserten.

Bey leichten und geringen Brandschäden, wo die Wirkung des Ferners sich nicht über das Oberhäutchen und nicht tief erstreckt und das Oberhäutchen entweder gar nicht oder nicht gleich und nur wenig von den unterliegenden Theilen getrennt ist, ist das Bleywasser eines der brauchsten Mittel, wenn Augen Magen und Därme nicht gelitten haben, und der Beschädigte reines Blut hat. Die Heilung ist ganz einfach und besteht blos darin, daß man in Bleywasser eingetauchte Compressen auf den verbrennten Theil legt und solche von Zeit zu Zeit mit dem nemlichen Wasser anfeuchtet, die Blase nur öffnet, um der Feuchtigkeit einen Ausfluß zu machen. Die Cur wird in diesem Fall sehr erleichtert, wenn man den leidenden Theil so lange ans Feuer hält, bis die Hitze und das Brennen nachläßt. Durch das Feuer werden die stockenden Feuchtigkeiten wieder in Gang gebracht, und Blasen und andere Zufälle verhindert. Hingegen sind bey heftigen, tief eindringenden Brandschäden die Bleymittel und folglich auch das Bleywasser, wie alle zusammenziehende und trocknende Mittel, offenbar schäd-

lich, der verletzte Theil mag mit einer Kruste bedeckt seyn, oder nicht; nur kühlende, erweichende und zugleich reinigende Mittel sind hier zuträglich, vorzüglich empfiehlt der erwähnte Verfasser eine Salbe aus einem Theile gelöschtem Kalk, drey Theilen Leinöl und zwey Theilen Quittenschleim wohl unter einander geschlagen. Sie ist, sagt er ein untrügliches Mittel, wenn sie öfters frisch aufgelegt wird. Bey einer vorhandenen Kruste ist ein erweichender Umschlag aus Pappelkraut, Krausemünze, von beyden eine Unze, Römische Kamillen ein Loth, Leinsaamen drey Unzen, in Milch oder gleichen Theile Eßig und Wasser gekocht, und wenn sie kochen, einige Unzen Rosenhonig und etwas Safran hinzugesetzt, über die Salbe gelegt, nicht überflüßig; er befördert die Absonderung der todten Theile von den lebendigen und bewirkt die so nöthige Vereiterung. Sobald diese entstanden und gut ist, kann man auf das Goulardische Bleyextract sichre Rechnung machen. Es hemmt den zuhäufigen Zufluß der Säfte, verhindert die zu starke Vereiterung und heilt schneller als irgend ein anderes Mittel. Ist nicht nur die Ober- Unter- und Fetthaut, sondern auch das Fleisch und der Knochen verbrennt und zerstört, alles in eine unempfindliche Kruste verwandelt, so würde es thöricht seyn, Bleymittel zu gebrauchen: sie nützen nicht nur nichts, sondern verschlimmern das Uebel. Der sicherste

und

und kürzeste Weg, baldige Hülfe zu verschaffen, ist, daß man die todten Theile bis auf die empfindlichen einschneidet, sich der vorher S. 264 angezeigten Salbe von Kalk bedient, und den Umschlag aus Pappelkraut, Krausemünze von beiden eine Unze, Römische Camillen ein Loth, Leinsaamen drei Unzen, wenn noch etwas Wermuth ist hinzugesetzt worden, in gleichen Theilen Essig und Wasser gekocht, warm darüber legt. Von dem Bleywasser kann man sich in den von Schießpulver entstandenen Brandschäden nicht so viel und so schleunige Hülfe versprechen, als von der oben angeführten Salbe aus ungelöschten Kalk u. s. w. und in schwerern Zufällen hat diese den Vorzug vor jenem; ist aber eine Vereiterung da, so bewirkt das Bleycerat schleunig die Heilung.

Verbrennungen der Augen, die gewöhnlich mit einer Verdunkelung der Hornhaut verbunden sind, vertragen die Bleymittel nicht: sie vermehren die Schmerzen und hindern die Abblätterung der Hornhaut. Erweichende Mittel, vorzüglich Mandelöl mit ein wenig Kampfer abgerieben, wovon zuweilen zwei Tropfen in den großen Augenwinkel gelaßen werden, sind in diesem Fall zuträglicher.

Gebrauch der Bleymittel bey der Krätze.

Ich mag mir eine Ursache der Krätze gedenken, welche ich will, so sehe ich nicht ein, wie

dazu das Bleywasser paßt. Es kann ja wohl durch seine trocknende und zusammenziehende Kraft den Ausbruch der Krätze hindern, aber sie selbst aus dem Grunde nicht heilen. Vertreiben kann es wohl die Krätze, aber das ist keine Heilung der Krätze aus dem Grunde zu nennen. Wenn daher Goulard und andere schreiben, daß sie die Krätze mit diesem Wasser geheilt haben, so gebe ich das zu, alleine es ist das nichts anders, als ein Vertreiben der Krätze gewesen. Sagt man, es ist doch nichts widriges darauf erfolgt, so gestehe ich zu, daß solches nicht gleich nach dem Vertreiben der Krätze geschehen ist, aber es ist entweder ganz gewiß nicht ausgeblieben und noch hernach erfolgt, oder es müssen die Umstände des Wiederhergestellten so verändert worden seyn, daß ihm daher kein Schaden geschehen ist. Der Verfasser der Schrift vom richtigen Gebrauch des Bleyextracts schreibt S. 124, daß unter zwanzig Krätzigen, die nach Goulards Vorschrift sein Bleywasser gebraucht haben, bey welchen die Krätze weder kritisch noch symptomatisch war, kaum einer nach drei Wochen, also später, als Goulard anführt, Besserung bemerkt habe; bey allen mußten die innern Mittel noch das Beste thun. Nicht selten sind ihm bey dem Gebrauch der Goulardischen Kurmethode die Patienten aufgeschwollen und in den heftigsten Husten, Schwindel, ja gar in eine Blindheit verfallen; so bald man aber von solcher abstund, und

Schwe-

Schwefel und andere schweißtreibende Mittel gab, verschwanden jene Zufälle wieder. Diese Methode war also unsicher, wenn man auch Gebrauch davon zu machen gedachte. Bisweilen entsteht die Krätze von freyen Stücken und entartet eine schlimmere, schwerere oder langwierige Krankheit. In solchem Fall sind, wenigstens die erstere Zeit, alle äußerliche, und folglich auch Bleymittel nicht nur unnöthig; denn die Natur heilt diesen Ausschlag mehrentheils selbst ab; sondern auch schädlich, indem sie den critischen Auswurf auf die Haut hindern und zurücktreiben und den Patienten in schlimmere, schwerere und gefährlichere Uebel stürzen. Bisweilen ist die Krätze ein Zufall einer andern Krankheit und hier thun äußere Mittel nichts. Es kommt hier alles darauf an, die innere Krankheit zu heben. So helfen z. B. bey der venerischen Krätze alle äußerliche Mittel nichts, wenn nicht das venerische Uebel gehoben worden. Bisweilen entsteht die Krätze von freyen Stücken und entwickelt sich durch die widernatürliche Beschaffenheit des Körpers, ohne daß eine andere Krankheit voraus gegangen ist, und oft entsteht sie durch die Ansteckung. Nur in diesen beyden Fällen kann die Rede von äußern Mitteln seyn. Gegen die Flechten, Schwinden und Zittermal werden innere Mittel erfordert, äußere Bleymittel helfen hier nichts, ja schaden vielmehr, indem sie zurücktreiben.

Fast

Fast die ganze chirurgische Welt ist für das Bleyextract so eingenommen, daß solches, ohne weitere Untersuchung des Schadens, in allen Arten von Geschwüren zuerst in Anschlag kommt, und, wenn sich auch nach seinem noch so langen Gebrauche nichts weniger als gute Wirkung äußert, wenn sich (seine zurücktreibenden Kräfte nicht zugedenken) das Geschwür so gar verschlimmert oder da mans zugeleckt hat, auch kurze Zeit wieder aufbricht; so will man doch nicht einsehn, daß sein Ruhm eines ganz allgemeinen Mittels auf schwachen Füßen stehe: man verkennt vielmehr seine Unwirksamkeit und wandert in dem Vorurtheil fort, es sey zur Heilung der Geschwüre das einzige beste Mittel. Nur dann kann es bey Geschwüren gebraucht werden, wenn die Ursache derselben und die der Heilung im Wege stehende Hindernisse gehoben sind, oder wenn sich das Geschwür wegen Erschlaffung der Theile und zu starken Zuflusses der Säfte nicht schliessen will. Bey Fistelschäden hat weder das Goulardische Wasser noch dessen Bleyextract Nutzen geschafft, nur dann, wenn die Fistel gereinigt und in ein einfaches Geschwür übergangen ist, beschleunigen sie die Heilung. Es ist auch noch zweifelhaft, ob die von Goulard angeführte Fälle, wo das Bleywasser und Bleyextract geholfen haben, wahre Fisteln gewesen sind. Den Erzählungen nach sehe ich sie für gutartige Geschwüre an, die sich etwas tief in die Theile erstreckten.

Wenn

Wenn Brüche ohne Entzündung und ohne heftige Krämpfe sind, können wir uns völlig auf Umschläge von Eiß, Bleywasser oder Eßig und kalten Wasser verlassen. Klystiere von kalten Wasser sind vorzüglich bey Darmbrüchen nützlich; hat man darin etwas Salz aufgelöst, so wirken sie desto besser. Sobald sich Entzündung dazugesellt, sind Aderlässe unentbehrlich.

Goulard empfiehlt bey der blinden güldnen Ader sein Bleywasser, andre aber haben die Wirkungen nicht gesehen, die er verspricht. Gleich im Anfange bey Entstehung der Hämorrhaidalknoten thun noch Aderlässe und bey dem Gebrauche verdünnender Getränke, kalte Umschläge von Bleywasser einige Wirkung, aber blos kaltes Wasser thut eben dasselbe. Sind aber die Knoten bereits alt, so hilft das Bleywasser nichts.

Janin hat in seinen Abhandlungen und Beobachtungen über das Auge und dessen Krankheiten Seite 385 ein neues Bleyextract beschrieben, das weit besser, als das Goulardische, seyn soll und also gemacht wird:

Man nimmt Silberglätte ein Pfund, guten weißen Weineßig ein Quart, thut alles in einen glasurten Topf

Topf, stellt es auf ein Kohlenfeuer, läßt es kochen, rührt es beständig mit einem hölzernen Spatelum, bis aller Weineßig verdunstet ist. Hierüber gießt man nach und nach acht Quart kochendes Brunnenwasser u. rührt es zusammen eine Viertelstunde lang um, läßt es alsdenn vier und zwanzig Stunden lang stehen, gießt das Klare ab und verwahrt es zum Gebrauche.

Man wird leicht bemerkt haben, schreibt Janin, daß sich das Goulardische Extract nicht genug in dem Wasser zertheilt, denn so bald man es mit dem Wasser vermischt, sieht man Klümpchen, welche bald zu Boden fallen. Dasjenige Extract aber, dessen Zubereitung jezt angezeigt worden, hat, wie Janin versichert, diesen Fehler nicht und wirkt daher weit geschwinder und sicherer. Auch erhält man auf diese Art acht Quart, dahingegen man aus eben derselben Menge nur ein Nösel Goulardisches erhält.

Ja-

Janin rühmt es als ein vortreffliches topisches Mittel gegen die Entzündungen der Augen und anderer Theile des Körpers. Der Gebrauch dieses Mittels ist, vier Tropfen zu einer Unze Brunnenwasser zu mischen, man mischt drei Tropfen Campferspiritus hinzu und schüttelt es wohl durch einander, welches man bey jedesmaligen Gebrauche wiederhohlen muß. Man badet das kranke Auge von Zeit zu Zeit damit und erwärmt es jedesmal etwas. Die Compressen, womit man das Auge bedeckt, taucht man ebenfalls in diese Mischung und fährt so bis zur Heilung fort.

Ein englischer Wundarzt, Johann Aikin, hat Beobachtungen über den äußerlichen Gebrauch der Bleymittel, nebst einigen Anmerkungen über die örtlichen Arzneyen herausgegeben, welche nach der zweiten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt zu Altenburg in der Richterischen Buchhandlung 1776 herausgekommen sind. Dieser Schriftsteller hat die Goulardischen Sätze von den Bleymitteln geprüft und in dieser seiner Schrift das Resultat seiner Versuche und Bemerkungen mitgetheilt. Herr Goulard wird gelobt und getadelt; und beydes verdient er, denn unstreitig geht er im Enthusiasmus weiter als ihn die Erfahrung führt. Der erste Abschnitt enthält einige allgemeine Bemerkungen über die Wirkung der Bleymittel: im zweyten Abschnitt werden einige von den Fällen, in welchen Herr Goulard die Bleymittel empfiehlt, be-

beurtheilt. Ich füge noch einige andere gebräuchliche Arten oder Zusammensetzungen von einem Bleywasser bey.

Aqua saturnina

℞ Sacchari saturni drachmas duas, aceti vini uncias duas, aquae fontanae libram unam. M.

Bleywasser

Man nehme Bleyzucker ein halb Loth, Weineßig vier Loth, Brunnenwasser ein Pfund und mische es.

Aqua saturnina camphorata

℞ aquae saturninae libram unam, Spiritus vini camphorati uncias duas.

Bleywasser mit Kampfer.

Man nehme Bleywasser ein Pfund, Campferspiritus vier Loth und mische es.

Aqua vulneraria, sclopetaria seu traumatica Thedenii.

Thedens Arquebusade oder Schußwasser.

Es hat der Herr Generalchirurgus Theden die Zusammensetzung seiner Arquebusade nicht ganz entdeckt, sondern als ein Geheimniß für sich aufbehalten, und daher kommen denn die mancherley und verschiedene Zusammensetzungen dieser Arzney. In dem ersten Theile seiner Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneygelahrheit, neue und verbes-

besserte Auflage S. 30 schreibt er, daß seine Arquebusade aus aquae acetosae, Spiritus vini rectific. ℔iij sacchari albi finissimi ℔j und Spiritus vitrioli ℥x bestehe, und gesteht, daß er andere Dinge als aquam acetosae gebrauche. Ich dachte, succus acetosae ist doch kräftiger als aqua acetosae und rieth daher, statt aquae acetosae succum acetosae zu nehmen. Dies ist auch hier von vielen Wundärzten geschehen, und gebraucht worden und zwar mit guten Erfolg. Der Herr Generalchirurgus Theden hat dies auch am angeführten Ort selbst angeführt. Aber succus acetosae kommt so wenig als aqua acetosae dazu. Dieses erhellet aus der Vorrede, die er zum zweiten Theile seine neuen Bemerkungen und Erfahrungen gemacht, wo er ausdrücklich sagt, daß dasjenige, was er aqua acetosae genennt, Weineßig ist, und daß, wer Eisenextract und Wundkräuter hinzusetzt und sal ammoniacum nicht vergißt, die Kräfte dieses Mittels noch erhöhen könne. In Revss *Dispens. univers.* p. 85 steht folgende Zusammensetzung:

℞ aceti vini electi Spiritus vini rectificati ana unc. 36 Spiritus vitrioli uncias 10

Man nehme guten Weineßig rectificirten Brantwein, von jedem 36 Unzen

sacchari albi communis uncias 12.	Vitriolgeist 10 Unzen, gemeinen weißen Zucker 12 Unzen
mixta filtrentur et asserventur usui in vase clauso.	mische alles wohl zusammen, seihe es durch und verwahre es in einem wohl verschlossenen Glase zum Gebrauche.

Bey andern habe ich eben diese Composition gefunden, nur mit dem Unterschiede, daß die Proportion der Ingredienzien verschieden gewesen ist. Ich habe folgende Composition verschrieben und gebraucht:

Man nehme von dem
besten Weineßig
von dem höchstrectificirten Weingeist,
von jedem ein und
halb Pfund
von dem weißen feinsten Zucker ein
halb Pfund
von dem Vitriolgeist
zehn Loth
und mische es.

Statt des Vitriolgeistes habe ich auch zwei Loth von dem besten stärksten und reinsten Vitriol-

oel

oel nach und nach mit acht Loth reinem gemeinen Waßer vermischt statt des Vitriolgeistes nehmen und mit den übrigen Ingredienzien vermischen lassen; aber wer sieht nicht, daß es einerley ist, ob man Vitriolgeist oder Vitriolöl mit einer hinlänglichen Menge Wasser diluirt nimmt.

Diese Arquebusade hat eine ganz vortrefliche zertheilende, stärkende, zusammenziehende, der Fäulniß widerstehende, heilende und blutstillende Kraft und ihrem Erfinder in allen Arten von grossen und kleinen Quetschungen, in Verrenkungen zur Hinwegnehmung der Geschwulst und bey Beinbrüchen zur Stillung des Schmerzens die beste Hülfe geleistet. Die simpeln Wunden werden dadurch in wenig Tagen geheilet, auch in Gelenkwunden ist sie nützlich. Sie stillt, wie schon erwähnt, das Bluten, ist ein weit besseres Mittel bey Verbrennungen, als die bisher bekannten, und macht allen bisher bekannten Arquebusaden den Vorzug streitig, wenn man auch noch hundert Kräuter und Blumen zusetzte, solche mit Wein macerirte und mit Spiritu destillirte. Man schlägt sie kalt oder wärmlich über und erhält die Compressen stets feuchte; denn werden solche trocken, so entstehen Schmerzen und Brennen. Man muß nicht gute Kleidungsstücke damit benetzen, weil sie solche zerfrißt. Sie lindert die Schmerzen und befördert die Zertheilung augenscheinlich. Ihre

re Wirkung auf die Haut ist zusammenziehend und gleichsam leimend von dem Zucker, welchen man um den andern oder dritten Tag abwaschen muß, wozu man das Goulardische Wasser nehmen kann. Geschwulste, die bey Verrenkungen vorhanden sind, werden durch kalte Ueberschlagung und Erneuerung dieser Arquebusade hinweggeschaft und man ist im Stande, die Einrichtung leichter zu verrichten. Bey simplen Fleischwunden ist sie von unvergleichlichem Nutzen. Das Unterbinden der zerschnittenen Schlagadern hat der Herr Generalchirurgus Theden schon seit dem Jahre 1745 gänzlich abgeschaft und bey der Zerschneidung kleiner Schlagadern z. B. nach der Amputation krebshafter Brüste und bey der Castration, seine Arquebusade aufgelegt, worauf das Bluten sogleich gestillt worden und zwar, ohne Eschara, bey welcher man neue Verblutungen befürchten muß. Die etwanigen Schmerzen, so ein jedes Spirituosum hervorbringet, vergehen hier geschwinder als sonst gewöhnlich. Einem Musquetier, der einen schwärenden bubonem hatte und dem die glandulae inguinales ungemein verhärtet waren, die keinem Mittel wichen, wurden diese verhärtete Drüsen ausgeschnitten, dabey waren ansehnliche Aeste von der Schenkelvene abgeschnitten. Eine gewaltige Blutung erfolgte hierauf. Weder Conprimirung, noch cyprischer Vitriol stillten das Blut, die gedachte Arquebusade aber war das Hülfsmit-

mittel und durch dieselbe war die Heilung in kurzer Zeit bewirkt. Auch wider alle Arten der Verbrennungen ist sie ein unfehlbares Hülfsmittel. Der Brand von heißem Wasser ist damit geschwind hinweggenommen; denn eine Cur von acht Tagen heißt bey der Verbrennung eines ganzen Fusses nichts, und, was das vorzüglichste ist, so verhindert sie alle Narben. Der Brand von heißem Oel wird ebenfalls glücklich damit geheilt, nicht minder derjenige, der durch eine starke Berührung eines glüenden Eisens verursacht worden. Sie hat beym Verbrennen durch entzündetes Pulver ihren Erfinder nie hülflos gelassen, wenn er sie mit Goulardischem Wasser vermischt hat. In den heftigsten Verbrennungen hat er, nach dem Gebrauch von einigen Tagen, nur etwas geschmeidig machendes hinzugesezt, weil sie sehr trocknet. Gleich nach der Anlegung lindert sie die Schmerzen, sie verhütet die Eiterung, sie giebt der Haut eine Kraft, auf die Theile, so sie umgiebt, mehr zuwirken und läßt daher keine Stockungen in Gefässen zu. Wer sie mit Verstand anwendet, der hat das sicherste und beste Mittel in Händen, wodurch er den Patienten Nutzen und Hülfe schaffen, sich aber Ehre erwerben kann. Ein Färberpursche fiel, bey Ausnehmung der gefärbten Zeuge, in einen kochenden Färbekessel und ward daher an beyden Füssen, einem großen Theil des Unterleibes und den Händen, erbärmlich verbrannt. Sogleich wurden die Kleider vom Leibe

geschnitten und ein Bettuch mit erwähnter Arquebusade begossen. Dieses ward ihm um alle verbrannte Theile geschlagen und hierdurch wurden alsbald die heftigsten Schmerzen, so diesen Brand begleiteten, hinweggenommen. Drey Tage hindurch wurde dieses Verfahren beobachtet, so, daß die Tücher stets feuchte erhalten wurden. Denn so bald einige Stellen trocken wurden, entstanden Schmerzen. Auf solche Art ward nicht allein die Enterung und der Brand verhütet, sondern es wurde auch die Entstehung der Blasen, wo nicht an allen Orten, doch an den mehresten verhindert Die Blasen wurden aufgeschnitten, das Wasser herausgelassen, die Arquebusade übergeschlagen und die sonst gewöhnliche Entzündung blieb aus. Als nach diesen drei Tagen die Arquebusade zu sehr zu trocknen schien, ward sie, mit unguento nutrito zu gleichen Theilen vermischt, alle 3 Stunden umgeschlagen. Binnen drei Wochen war der Patient ohne Steifigkeit geheilet und nichts als eine Aderlaß und einige Temperirmittel waren bey der Arquebusade und erwähnten unguento nutrito angewendet worden und kaum war das sonst gewöhnliche heftige Fieber hier merklich. Zwei Canoniers wurden 1770 im Gesichte von der Ladung Pulver, welche sie nach abgefeuerter Canone in diese wurfen und von dem zurükgebliebenen Feuer entzündet ward, überaus sehr verbrannt. Es ward ihnen sogleich die Arquebusade übergeschlagen, und, als sie ins

Laza-

Lazareth gebracht wurden, ließ der Herr Generalchirurgus Theden sie mit dem Goulardischen Wasser öfters waschen und das Pulver ausgraben und zwischen dem Waschen seine Arquebusade über das ganze Gesicht schlagen, denn die Augenlieder waren von der Geschwulst und dem Brande fest verschlossen. Nach einigen Tagen ward unguentum nutritum der Arquebusade beygemischt. In Zeit von 14 Tagen oder 3 Wochen waren beyde ohne Narben geheilt. Die Schmerzen hörten auch hier nach übergelegter Arquebusade auf. Es geht also dieses Mittel allen jetzt bekannten weit vor. Wer weiß es nicht, daß wenn die so sehr verbrannte Haut, wie bey dem Färbepurschen, ihre Wirkung verloren, sich alsdenn die unter derselben circulirenden Säfte sich aus einander setzen und den Tod so oft hervorbringen, welches durch dieses Mittel verhütet werden kann, doch ist nöthig, daß es zeitig gebraucht werde; denn wenn es erst andere Salben aufgelegt worden, so möchte es nicht so sichern Effect haben.

Es hat eine tiefe Wunde in dem Schenkel geheilet, welche sehr geschwollen und schmerzhaft war. Ein Musquetier des von Queisschen Regiments ward mit einem sehr spitzen und schmalen Messer in die Lende von aussen 4 Zoll tief gestochen. Die äussere Wunde war kaum eines halben Zolls breit. Eine heftige Geschwulst,

große Schmerzen und fieberhafte Zufälle, die mit Angst und Unruhe begleitet wurden, beängstigten den Patienten. Einige Stunden nach der Verletzung ward die erwähnte Arquebusade kalt übergeschlagen. Alle Zufälle und die Geschwulst verschwanden zusehends und der Patient ward in kurzer Zeit einzig und allein durch dieses Mittel, ohne fernere Zufälle geheilt.

Aqua phagedaenica

wird aus ätzendem Quecksilbersublimat in Kalkwasser aufgelöset gemacht. Die Proportion dieser beyden Ingredienzien steht fast in jedem Buche anders, ja in einigen wird noch, ausser diesen beyden Ingredienzien, Brantwein hinzuzuthun verordnet. Pörner sagt in seiner Materia medica, man solle auf ein Pfund Kalkwasser von Sublimat ein Quentchen nehmen und noch zwei oder drei Unzen Brantwein hinzuthun. Dieselbe Vorschrift hat auch das Braunschweigische Dispensatorium, nur daß daselbst, statt der 2 oder 3 Unzen Brantwein, eine zunehmen verordnet wird. Im Lemery (Cours de Chymie, deutsche Uebersetzung 1726 S. 288) steht, man solle von ätzenden Quecksilbersublimat ein halb Quentchen in einem Pfunde Kalkwasser auflösen und eben diese Proportion hat auch das Edenburgische Dispensatorium, hingegen schreibt er in eben diesem Buche S. 458 nur 16 bis 20 Gran Sublimat

zu

zu einem Pfund Kalkwasser vor. Es wird dieses Wasser von den Wundärzten als ein ätzendes Mittel zur Reinigung und Heilung unreiner, gargarstiger, bösartiger, hartnäckiger, alter, besonders venerischer, Geschwüre und zur Verhinderung des Wachsthums wilden Fleisches gebraucht und in dem Wiener Armenhospitale werden alle Wunden und Geschwüre, scorbutische ausgenommen, damit verbunden. Wer siehet aber nicht, daß seine ätzende Eigenschaft und überhaupt seine Kraft und Stärke nach der Menge des Sublimats, die man zu einem Pfunde Kalkwasser nimmt, verschieden seyn müße, und da man es als ein ätzendes Mittel gebraucht, so ist es zu verwundern, warum man dazu eben Kalkwasser anwendet, da dieses offenbar die ätzende Kraft des Sublimats schwächt, indem es denselben zersezt; denn indem sich die Salzsäure des Sublimats mit dem Kalke verbindet, so fällt das Queckßilber als ein orangefarbnes Pulver zu Boden. Mehr dem Zwecke entsprechend würde es seyn, wenn man den Sublimat blos in destillirtem Waßer auflöste. Man vergleiche hiermit dasjenige, was ich davon in dem zweyten Bande dieses Buchs S. 530. 535 gesagt habe. Es thut die aqua phagedaenica und die S. 530 des 1 Bandes angeführten Mercurialwasser vornehmlich in juckenden und fressenden und eyternden Ausschlägen und Geschwüren aufgelegt und damit gewaschen vortrefliche Dienste, sie trocknen und heilen

sie.

sie. Manche setzen auch nach den Umständen etwas von mercurio dulci, und um sie noch stärker austrocknend zu machen, auch wohl etwas von Bleyzucker hinzu. Z. B.

℞ aquae calcis vivae uncias decem mercurii sublimati corrosivi mercurii dulcis ana scrupulum unum M. D.

Nimm Kalkwasser 20 Loth, ätzenden Sublimat versüßtes Quecksilber, von jedem einen Scrupel und mische es

Aqua Mercurialis nigra.

Schwarzes mercurial Wasser.

℞ mercurii dulcis drachmam unam solve in aquae calcis unciis octo terendo in mortario lapideo.

Nimm von versüßten Quecksilber ein Quentchen, und reibe es nach und nach mit acht Unzen Kalkwasser in einem steinernen Mörser ab.

Wird zur Heilung venerischer Geschwüre angewendet.

Aqua vulneraria mercurialis.

Mercurialisches Wundwasser.

℞ aquae rosarum libram dimidiam, solutionis mercurii dulcis unciam unam, mellis rosacei unciam dimidiam
M.

Nimm Rosenwasser ein halb Pfund, aufgelößtes versüßtes Queckſilber zwei Loth, Rosenhonig ein Loth und mische es.

Wird ebenfalls venerische Geschwüre zu heilen gebraucht.

Aqua Sapphirea seu caerulea.

Blauwasser

Disp. Lond. et Edinb.

1) ℞ aquae calcis vivae libram unam, salis ammoniaci drachmam unam vel duas, mixta stent in vase cupreo tamdiu, donec aqua colorem coeruleum fuerit nacta

Man nehme Kalkwasser ein Pfund, Salmiac, ein bis zwey Quentchen und laße beydes zusammen vermischt in einem kupfernen Gefäß so lange, bis es eine blaue Farbe angenommen hat.

Pharm. Edinburg edit. Balding p. 96.

2) ℞ aquae calcis vivae uncias octo,

Man nehme Kalkwasser sechszehn Loth, Sal-

salis ammoniaci scrupulos duos	Salmiac vier Scrupel,
aeruginis tritae grana quatuor	zerriebenen Grünspan vier Gran
Misce et post horas viginti quatuor cola.	mische alles und seihe es nach 24 Stunden durch.

Dieses Wasser wird zur Reinigung und Heilung unreiner, garstiger und hartnäckiger Geschwüre und wider die Flecken der Hornhaut gebraucht.

Aquae ophthalmicae Augenwässer

I

℞ aquae rosarum sine sale uncias quatuor	Man nehme Rosenwasser ohne Salz acht Loth,
aluminis crudi drachmam unam	rohen Alaun ein Quentchen,
sacchari saturni scrupulum dimidium. M.	Bleyzucker einen halben Scrupel mische es.

Dieses Augenwasser thut in Augenentzündungen vortrefliche Wirkung.

Quittensaamen mit Rosenwas-

wasser zu einem Schleim gemacht, ingleichen ein halb oder ganzes Quentchen Alaun mit Eyweiß und acht bis 12 Loth Rosenwasser geschlagen und allein oder mit Quittenschleim versetzt und auf doppelte Leinwand gestrichen, die man auflegt, und, wenn es trocken worden, wieder frisch machen und auflegen läßt, sind sehr gute Mittel gegen Augenentzündungen. Sie kühlen, lindern die Hitze Schärfe und das Brennen und zertheilen durch ihre stärkende und zusammenziehende Kraft und thun in Augenentzündungen, insonderheit in denen, die von einem Stoß oder Schlag oder andern in die Augen wirkenden Gewalt entstanden, gute Dienste. Von den Breyumschlägen aus Salmiac, scharfen Weineßig und Wasser zu gleichen Theilen, mit groben Rockenmehl zu einem Brey gekocht und zwischen zwei Tüchern laulicht umgeschlagen, hat der Herr Generalchirurgus Schmucker in Augenentzündungen gute Wirkungen gesehen. Auch folgende Augenwässer ich habe in Augenentzündungen nützlich und bewährt gefunden.

2

℞ aquae rosarum sine sale uncias quatuor	Man nehme Rosenwasser ohne Salz acht Loth,
aluminis crudi scrupulos duos	rohen Alaun zwei Scrupel,

ara-

gummi arabici drachmam unam.
M. D. S. damit Läppchen anzufeuchten, so auf die Augen zu legen, auch ist davon was vermittelst eines Federkiels in die Augen hinein zutröpfeln.

arabisches Gummi ein Quentchen mische und bezeichne es so, wie gegen über steht.

3

℞ aquae rosarum sine sale unciam unam albumen ovi num. 1 aluminis crudi grana octo, conquassetur. D.

Man nehme Rosenwasser ohne Salz zwey Loth, das Weiße von einem Ey, rohen Alaun acht Gran schlage es zusammen.

4

℞ aquae rosarum sine sale unciam et dimidiam vitrioli albi grana 3, albumen ovi num. 1.
M. D.

Man nehme Rosenwasser ohne Salz 3 Loth, weißen Vitriol drei Gran, das Weise von einem Ey und mische es.

Rowley on the Diseases of the Eyes braucht bey frischen Augenentzündungen äußerlich nichts als eine Auflösung von arabischem Gummi und

und beweiset durch acht Wahrnehmungen, die gute Wirkung dieses Mittels. Heuermann, man sehe dessen Abhandlung von chirurgischen Operationen zweiter Band S. 432 hat folgendes Augenwasser bey mäßigen Augenentzündungen, wie er sich ausdrückt, gut befunden:

℞ Sem. cydonior. gr. vj,
opii purissimi gr. vi,
sacchari saturni gr. iij,
fiat cum sufficiente quantitate aquae rosarum Emulsio, cuius unciis duabus vel tribus adde tinct. croci cum spiritu vini factae drachmam unam

Man nehme Quittenkerne sechs Gran, reinsten Mohnsaft vier Gran, Bleyzucker drei Gran und mache daraus mit so viel Rosenwasser, als hiezu nöthig ist, eine Emulsion und zu vier bis sechs Loth dieser Emulsion thue man mit Weingeist gemachte Safrantinktur ein Quentchen hinzu und bezeichne es, wie gegen über steht.

D. S. Augenwasser, wovon alle zwei bis drei Stunden ein Tropfen ins Auge zu tröpfeln und das Auge darauf zu verschließen.

Dieses Augenwasser ist eben das, was Boerhave in seinen Praelect. de morbis oculorum p. 38 beschrieben und davon er versichert, daß es in Augenentzündungen oft die nützlichsten Dienste gethan hätte.

Unter

Unter den Augenwässern wird folgendes, welches Friedr. Hoffmann bekannt gemacht hat, für ein Wundermittel gehalten und darum will ich es hier beschreiben. Man kocht sechs Loth, sowohl von Rheinwein als von Rosenwasser und Wegebreitwasser, in welche zwei Quentchen zubereitete Tutie und anderthalb Quentchen auserlesene Myrrhe gemischt sind, so lange, bis nur noch zwei Drittel nach bleiben. Unterdessen wird aus einem Scrupel Grünspan und acht Gran Kampher ein Säckgen bereitet, welches man gegen die Zeit, da die Arzney bald vom Feuer abgenommen werden soll, hinein thut und mit kochen läßt. Wenn dieses geschehen, so wird alles durchgeseihet, ohne es durchzudrücken; und dieses ist das Augenwasser, dessen Gebrauch bey Schwachheit, Flüssen und Entzündungen der Augen sehr gerühmt wird. Das Taylorsche Augenwasser ist um des berühmten Augenarztes willen, der so vieler Könige und Fürsten Oculist und so vieler gelehrten Gesellschaften Mitglied ist, der Bekanntmachung werth. Es besteht aus acht Unzen Rosenwasser, vier Gran Bleyzucker und eben so viel Salmiac. Man läßt davon einen Tropfen ins Auge fallen, wenn es roth und entzündet ist.

Bey der Heilung der Augenentzündungen hat der Wundarzt verschiedene Kuranzeigen zu befolgen. Die wichtigste Kuranzeige gründet sich auf die Ursache der Entzündung. Alle andere Anzeigen sind dieser nachzusetzen. So mannigfaltig

also die Ursachen der Augenentzündungen sind, so mannigfaltig ist vermöge dieser Anzeige die Kurmethode derselben. Die wichtigste Kurenanzeige nach dieser ist diejenige, der sich auf den Character der Krankheit gründet. Dieser ist inflammatorisch und die Kurmethode, die diese Anzeige erfordert, ist überhaupt die antiphlogistische. Ausser diesen zwei Hauptanzeigen, die den Arzt bey Behandlung der Augenentzündungen vorzüglich und beständig leiten müssen, erhält derselbe von den verschiedenen Erscheinungen bey der Krankheit, von dem verschiedenen Grade der Heftigkeit, von dem verschiedenen Sitze derselben, von der Leibesbeschaffenheit des Kranken u. s. w. oft Nebenanzeigen, die zwar nie die Hauptbehandlung hindern, jedoch aber dem Arzte oft Anlaß zu nützlichen und nöthigen Nebenhandlungen geben.

Von einem entzündeten Auge, die Entzündung entstehe, von welcher Ursache sie wolle, muß Licht und Luft abgehalten werden. Beyde wirken als ein Reiz, der die Entzündung vermehrt, und sind vorzüglich dann schädlich, wenn das Auge schmerzhaft und empfindlich gegen das Licht ist. Der gewöhnliche Verband, der in einer Kompresse bestehet, die man aufs Auge legt und mittelst einer Binde befestigt, erfüllt zwar diese Absicht, drückt und reizt aber leicht das Auge. Dazu kömmt, daß die Kompresse durch die ausfließenden Thränen bald feucht wird und die

nahen Theile sowohl als auch das Auge selbst immer feucht hält, welches bey verschiedenen Augenentzündungen sehr schädlich ist. Der Vorschlag statt der Kompresse, einen weichen Schwamm aufs Auge zu legen: den man dergestalt ausgehöhlt hat, daß er den Augapfel nicht drückt, scheint gleichfalls ohne Nutzen zu seyn; der Schwamm drückt zwar das Auge nicht, erhält es aber immer gleichsam in einem warmen Bade. In den meisten Fällen ists gar nicht nöthig, einen Verband aufs Auge zu legen; denn wenn die Entzündung nur einigermaaßen beträchtlich ist, kleben gemeiniglich die Ränder der Augenlieder gar bald zusammen; und dann ist immer es am besten, daß man eine Kompresse auf der Stirne an eine Binde oder an die Mütze befestigt und über das Auge herabhängen läßt. So lange die Augenlieder nicht geschlossen sind, muß, einige wenige besondere Fälle ausgenommen, die Kompresse aufs Auge gelegt und mittelst einer Binde auf demselben behutsam befestigt werden. Es ist nicht genug, daß blos Licht und Luft vom Auge abgehalten werden, auch die Bewegung des Auges und der Augenlieder muß gehindert werden, da durch dieselbe das entzündete Auge offenbar gereizt wird; und daher ist der Vorschlag einiger, immer nur eine dünne Kompreße über das Auge herabhängen zu lassen, durchaus nicht in allen Fällen hinreichend. Beyde Augen, auch, wenn nur eins entzündet ist, müssen jederzeit auf diese Art verbunden werden. Der Reiz

des

des Lichts aufs gesunde Auge wirkt auch aufs kranke und dieses bewegt sich gemeiniglich unter der Binde, so, wie sich jenes bewegt, wenn es offen ist. Es versteht sich, daß die Kompresse oft verändert werden muß, weil sie von den Feuchtigkeiten und Unreinigkeiten hart und spröde wird, und alsdenn das Auge reibt und belästigt. Zuweilen kleben die Augenlieder dergestalt zusammen, daß die Thränen ganz und gar nicht herausfließen können und sich unter den Augenliedern dergestalt anhäufen und dieselben dergestalt ausdehnen, daß sie gleichsam wie ein Sack herabhängen. Dieser Fall ereignet sich nicht oft, aber er ereignet sich zuweilen wirklich und wird von dem unachtsamen Wundarzte leicht für eine oedematöse Geschwulst der Augenlieder gehalten. Wenn man die Augenlieder im innern Augenwinkel ein wenig von einander zieht, so fließen die zurückgehaltenen Thränen in einem kleinen Strome heraus und die Geschwulst der Augenlieder verschwindet in dem Augenblicke. Dieser Handgriff muß zuweilen täglich einigemal wiederhohlt werden, zumal, wenn die Thränen zugleich sehr scharf sind.

Außer den Hauptmitteln, die bey Augenentzündungen, vermöge obiger Kuranzeigen angewendet werden und nach der Verschiedenheit der Ursachen, daher jene entstehen, verschieden seyn müssen, kann man auch äußerliche örtliche Mittel mit Nutzen anwenden. Am besten wen-

det man sie überhaupt in der Gestalt eines Augenwassers an. Pulver, ins Auge geblasen oder gestrichen, reizen immer das Auge. Salben haften nicht am Auge, das mehrentheils mit vielen wässerigen Feuchtigkeiten umgeben und benezt ist, bleiben höchstens nur in den Haaren oder auf der äußern Haut der Augenlieder hängen, und erregen, zumal, wenn sie nicht frisch bereitet sind, Röthe, Jucken, Brennen. Nie aber dürfen einem Augenwasser erdige, unauflosbare Theile beygemischt werden, sie bleiben nach dem Gebrauche desselben im Auge, und reizen es immer mehr oder weniger, nicht zugedenken, daß sie unwirksam sind. Die gewöhnliche Art, dergleichen Augenwasser zu brauchen, nämlich Kompressen damit zu befeuchten und auf die verschloßnen Augenlieder zu legen, verwerfen einige und behaupten, sie sey ohne Nutzen, und schädlich ohne Nutzen, denn wie kann die Wirkung des Augenwassers durch die Augenlieder, die überdies noch oft sehr dick uud geschwollen sind, auf den Augapfel sich erstrecken? Schädlich, denn die feuchte Kompresse wird leicht kalt, und kalte Nässe ist bey vielen Augenentzündungen sehr schädlich. So oft die Kompresse trocken wird, wird sie hart, rauch und spröde, und reibt und belästigt das Auge. Am besten, meinen sie, thäte man, wenn man, indem der Kranke auf dem Rücken liegt, dann und wann einige Tropfen von dem Augenwasser in den innern Augenwinkel fallen ließe. Auf diese Art gelangte das Mittel nicht allein zu dem Theil, auf den es wir-

ken

ken sollte, denn es zöge sich, zumal, wenn der Kranke die Augenlieder bewegte und den Kopf seitwärts beugte, über den ganzen Augapfel nach dem äussern Augenwinkel hin, sondern es bliebe auch eine zeitlang auf dem leidenden Theile, wenn der Kranke eine zeitlang auf dem Rücken liegen bliebe und man von Zeit zu Zeit ein paar Tropfen herabfallen liesse.

Es giebt Fälle, wo das entzündete Auge durchaus keine feuchten äusserlichen Mittel verträgt. Diese Fälle lassen sich nicht immer voraus bestimmen. Ein kurzer Versuch zeigt bald die widrige Wirkung dieser Mittel und die Nothwendigkeit, davon abzustehen. Ich werde unten einen dergleichen Fall anführen, indeßen scheinen sie sich dennoch am häufigsten bey gichtischen und rheumatischen Kranken zu ereignen. Man steht in diesen Fällen entweder von dem Gebrauche aller äußern Mittel gänzlich ab, oder bedient sich z. E. einer Mischung aus Kampfer, Hollunder- und Chamillen-Blumen in Kräutersäckchen, welche dergleichen Kranken gemeiniglich sehr zuträglich sind.

Die äusserlichen Mittel, welche man bey Augenentzündungen zu gebrauchen pfleget, lassen sich in zwei Klassen eintheilen; sie sind entweder zertheilend, zusammenziehend; oder besänftigend, erweichend. Hitzige Augenentzündungen vertragen im Anfange, so lange noch nicht hinreichend zur Ader gelassen worden und das Auge noch

schmerzhaft ist, die Mittel der erstern Art nicht, sie wirken als reizende Mittel und vermehren den Schmerz und die Entzündung. Je mehr die Anzeige zum Aderlasse und die Schmerzen sich mindern, je mehr die Entzündung ein chronisches Ansehen gewinnt, desto zuträglicher sind diese Mittel; je schmerzhafter und hitziger sie ist, desto zuträglicher sind die Mittel der zweyten Gattung. Auch nicht sehr heftige und hitzige Augenentzündungen, die mit einer grossen Empfindlichkeit des Auges verbunden sind, erfordern besänftigende Mittel, vertragen die Mittel ersterer Art nicht. Je mehr man im entzündeten Auge unschmerzhafte Röthe u. Geschwulst bemerkt, desto zuträglicher sind gemeiniglich stärkende, zusammenziehende Mittel. Augenentzündungen, die mit einem häufigen Ausfluß scharfer Thränen und Feuchtigkeiten verbunden sind, vertragen keine reizende, zusammenziehende, erfordern erweichende mildernde Mittel. Zuweilen verträgt das entzündete Auge ohne eine scheinbare Ursache und wider vermuthen keine zusammenziehende, zuweilen keine erweichende, zuweilen ganz und gar keine äussere Mittel. Der aufmerksame Arzt merkt dies bald und unterläßt den Gebrauch dieser Mittel. Die Sloanische Augensalbe, die in dem 2ten B. dieses Buchs S. 571 beschrieben ist, so berühmt sie auch sonstwar, ist ein unwirksames, ja oft schädches Mitel bey Augenentzündungen. Zuverläßiger ist der öftere äussere Gebrauch des kalten Wassers; eine Auflösung von einem Gran weissen Vitriol in einer Unze Wasser, das Goulardische Wasser, eine Salbe aus Zinkblüten und frischer

unge-

ungesalzener Butter u. s. w. Auch die künstlichen Geschwüre, die spanischen Fliegenpflaster im Nacken und hinter den Ohren, die Seidelbastrinde auf dem Arme thun oft bey entzündeten, besonders triefenden Augen, gute Dienste. Vorzüglich empfiehlt man den äusserlichen Gebrauch der Tinctura thebaica, wovon man täglich einmal zwei bis drei Tropfen ins Auge fallen läßt. Gemeiniglich entsteht so gleich einiger Schmerz, der aber nur einige Minuten dauert, und worauf so gleich eine merkliche Linderung erfolgt. Allenfalls kann man auch bey der ersten Anwendung diese Tinctur mit etwas Rosenwasser verdünnen. Sowohl bey frischen als alten Augenentzündungen, jedoch immer nur nach hinreichenden Ausleerungen, wenn dieselben nöthig waren, thut dies Mittel gute Dienste, oft erfolgt die Besserung schnell; oft langsam. Zuweilen, jedoch selten, fruchtet es nichts. Schon aus den ersten Versuchen kann man schließen, ob man etwas davon zu erwarten hat oder nicht. Scheint es dem Falle nicht angemeßen zu seyn, so muß man es aussetzen und entweder nach widerhohlten Ausleerungen es zum 2tenmal brauchen, oder aber ein anderes Mittel versuchen. Man hat übrigens dieses Mittel bey mancherley Augenentzündungen, bey Entzündungen nach den Masern, Blattern, Erkältungen, Operationen mit gleich gutem Erfolg gebraucht. Das Dekokt von weissen Mohnköpfen thut oft, auf ähnliche Art, gute Dienste, doch steht es der Tinctura thebaica nach.

Der verdienstvolle Herr Generalchirurgus Theden empfiehlt in dem ersten Theile seiner Bemerkungen und Erfahrungen, neue Ausgabe, S. 191. bey trocknen Augenentzündungen folgendes als ein nützliches und wirksames Augenwasser:

℞ aceti lithargyrii concentrati unciam dimidiam,	Nimm concentrirten Bleyglettenessig ein Loth,
aquae rosarum vel plantaginis uncias sex	Rosen- oder Wegebreitwasser 12 Loth,
salis ammoniaci drachmam dimidiam	Salmiac ein halb Quentchen,
spiritus vini rectific. drachmas duas	rectificirten Weingeist ein halb Loth
	mische es.

M. Mit diesem Wasser sind Compressen alle 2 bis 3 Stunden anzufeuchten und überzulegen. Wenn in Zeit von zwei, höchstens drei Tagen, dieses Nutzen geschaft hat und die Entzündung sich anfangt zu vermindern, so setzt man zu diesem Augenwasser annoch anderthalb Quentchen vom lapide divino zu, wodurch die Gefäße gestärkt werden. Es versichert Herr Theden, daß man in kurzer Zeit davon Hülfe sehen würde. In der nassen Augenentzündung empfiehlt derselbe folgendes Augenwaßer:

℞ aceti lithargyrii unciam dimidiam,	Man nehme Bleyglettenessig ein Loth,

Re-

aquae rosarum uncias sex, lapidis divini drachmam unam et dimidiam Spiritus vini rectific. drachmas duas.

Rosenwasser zwölf Loth, göttlichen Stein anderthalb Quentchen, rectificirten Weingeist ein halb Loth, mische es.

M. Es müssen aber dabey zugleich die andern nöthigen innern und äußern Mittel angewendet werden. Ich habe erfahren, daß dieses Augenwasser bey nassen Entzündungen nicht allezeit die gewünschte Wirkung gethan hat, ob ich gleich die andern nöthigen Mittel dabey zugleich gebraucht habe, und ich bin genöthigt worden, zu trocknen Kräutersäckgen aus Chamillenblumen, mit etwas Kampfer versetzt, meine Zuflucht zu nehmen, welche dann, wenn sie feucht wurden, mit trocknen frischen abgewechselt wurden, und damit habe ich oft die nassen Augenentzündungen glücklich gehoben, die ich mit gedachtem Augenwasser nicht bezwingen konnte. Und dies ist eben der Fall, auf den ich mich oben S. 293 berufen habe. Ich bin also durch die Erfahrung von der oben S. 293 294 angeführten Wahrheit überzeugt worden, daß nicht alle Augenentzündungen feuchte äußerliche Mittel vertragen und daß die Augenwässer, ob sie gleich auch reizende, stärkende und zusammenziehende Ingredienzien erhalten, dennoch nicht die erschlafften und schwachen Gefäßgen zusammenziehn und stärken. Ich bin weit entfernt, die Erfahrungen so berühmter Aerzte

und Wundärzte von dem Nutzen dieses Augenwassers in nassen Augenentzündungen zu läugnen oder in Zweifel zu ziehen, indessen kann ich doch nicht verbergen, daß ich dergleichen Nutzen nicht wahrgenommen habe. Das bewog mich, darüber nachzudenken und da fiel mir ein, daß das Wasser, welches doch den allergrößten Theil dieser Arzney ausmacht, wenn es auf die Augen kommt, warm wird und als warmes Wasser wirkt, das stärkt aber nicht, sondern schwächt vielmehr, und gesetzt auch, daß die andern Ingredienzien stärken, so wird doch von dem Wasser so viel wieder geschwächt, als von jenen gestärkt wird, mithin die verlangte Wirkung nicht erhalten. Ueberdem weiß ich nicht, ob es schicklich und gut sey, noch mehr Feuchtigkeiten zu einer schon vorhandenen und immer zufließenden großen Menge Feuchtigkeiten zu zubringen, vielmehr sollte etwas, was diese Feuchtigkeiten an sich zieht, wegnimmt, trocknet, ohne die Augen stark zureizen, dergleichen die trocknen Kräutersäckgen aus Chamillen- und Hollunderblumen mit oder ohne Campher thun, hier nicht ohne Nutzen seyn, wenigstens hat solches die Erfahrung erwiesen. Ist die Feuchtigkeit weg, so ziehen sich die Gefäschen von selbst zusammen, und erhalten ihre vorige Stärke wieder.

Vogleri Aqua ammoniaca.

℞ aquae fontanae puraе uncias septem
salis ammoniaci puri drachmas duas
Misce, fiat solutio.

Voglers Salmiacwasser.

Man nehme rein Brunnenwasser vierzehn Loth,
ein halb Loth reinen Salmiac
mische und löse es auf.

Der erfahrne und mit großem Glück und Ruhm practicirende Arzt, Herr Hofrath Vogler in Weilburg*) hat mit dem glücklichsten Erfolg dieses Wasser bey harten und knotichten, ja sogar entzündeten Geschwülsten der Brüste, die von stockender, angehäufter coagulirter Milch und Fehlern der Warzen entstanden, gebraucht und kann dessen vortrefliche Wirkung nicht genug rühmen. Wird es bey Zeiten gebraucht, so zertheilet es solche und verhütet die Eiterung. Auch hat er von dessen Gebrauch bey verschiedenen Arten der Angina, vornemlich bey denen, dabey der Halß äußerlich geschwollen gewesen und bey gichtischen und rheumatischen Schmerzen und Geschwulsten ganz vortrefliche Wirkung gesehen. Er hat vielfach zusammengelegte leinene Tücher in dieses Wasser, warm gemacht, eingetaucht und ausgepreßt, oder einen aus zerstoßenen Lein-

*) Siehe dessen Pharmaca selecta, observationibus clinicis comprobata tert. edit. p I.

Leinsaamen, zerriebnen Waitzenbrod oder Semmel und eben diesem Wasser gemachten Umschlag öfters warm auf die leidenden Theile auflegen, und, wenn sie anfiengen kalt zu werden, andre warme Bähungen und Umschläge von eben dieser Art machen und auflegen lassen. Damit aber die Warzen der Brüste nicht von der Schärfe des Salmiacs angegriffen und verletzt werden, so läßt er vorher dieselber mit ungesalzener frischer Butter oder einer andern schicklichen Salbe bestreichen und Karziebäuschgen darüber legen, und wenn ja von dem langen Gebrauch dieser Bähungen die Haut angegriffen und verletzt werden oder Bläschen entstehen sollten, welches bisweilen zu geschehen pflegt, so muß eine Zeitlang diese Bähung ausgesetzt und indessen die verletzten und juckenden Stellen der Haut mit warmen gemeinen Wasser, mit süßer Milch vermischt, öfters abgewaschen und mit frischer ungesalzener Butter bestrichen werden. Dieses Salmiacwasser mit Hinbeerensyrup, süß und angenehm gemacht, giebt ein gutes Gurgelwasser, das die unreine Haut, die bey hitzigen Fiebern und Ruhren die Zunge und den Rachen überzieht, gut auflöset.

Vogleri Aqua discussoria

Voglers zertheilendes Wasser

I.

℞. aquae fontanae purae uncias viginti

Man nehme reines Brunnenwasser vierzig Loth

salis ammoniaci puri unciam dimidiam ad drachmas sex
spiritus vini communis vel frumenti boni uncias duas
Misce, fiat solutio.

reinen Salmiac ein Loth bis sechs Quentchen
guten gemeinen oder Kornbrantwein 4 Loth
mische und löse es auf.

2.

℞. aquae fontanae purae uncias viginti
salis communis unciam unam
spiritus vini communis vel frumenti uncias duas
Misce, fiat solutio.

Man nehme rein Brunnenwaßer vierzig Loth
gemein Salz zwei Loth
guten gemeinen oder Kornbrantwein 4 Loth
mische und löse es auf.

3.

℞ aquae fontanae purae uncias decem
nitri depurati
aluminis crudi pulverisati ana drachmas duas
Misce, fiat solutio.

Man nehme rein Brunnenwasser zwanzig Loth
pulverisirten reinen Salpeter
und rohen Alaun, von jedem ein halb Loth
mische und löse es auf.

Das

Das erste und zweyte Wasser hat in Zertheilung der Gelenkgeschwulste, Gliedschwämme, Gliedwassersuchten, weißer Geschwulste und der Anschwellungen der bursae mucosae und wässerigen Sackgeschwulste der Gelenke, besonders der Kniegeschwulste und Knieschwämme viel bessere Wirkungen gethan, als alle andere örtliche Mittel, die man zeither so sehr gerühmt hat. Der von mir so oft mit Ruhm angeführte Herr Hofrath Vogler hat mit vielfach zusammengelegten wollnen oder leinenen Tüchern, mit diesen warm gemachten Wässern befeuchtet, wechselsweise mit warmen Umschlägen aus gestossenen Leinsamen und zerriebenen Weizenbrodt und diesen Wässern gemacht viele Wochen und auch noch länger die mit erwähnten Uebeln behafteten Glieder bähen lassen und davon die herrlichsten Wirkungen gesehen. Eben diese Umschläge hat derselbe wider die wahwahren und falschen Brüche, besonders wider die Wasserbrüche, ungemein nützlich befunden. Vorzüglich haben ihm warme Umschläge aus dem dritten Wasser, mit zerstoßenen Leinsamen und Weitzenbrodt gemacht, in Entzündungen und Geschwulsten der Hoden, Linderung der Schmerzen der Blutschwären und Carfunkeln und Vertreibung verschiedener Arten der Brüche gute Dienste geleistet. Auch hat er auf verbrannte und brandigte Theile, Blutaderknoten und verschiedene Arten Brüche mit diesem dritten Wasser befeuchtete zusammengelegte leinene Tücher legen lassen und davon oft gute Wirkung erfahren.

Die

Die Gelenkgeschwülste, besonders Kniegeschwülste, sind bey uns gar nicht seltne Uebel, besonders trift man sie bey Kindern an und sind gewöhnlich eine Folge skrophulöser und rachitischer Anlage. Ausser dem Knie entstehen auch dergleichen Anfangs unschmerzhafte, aber in der Folge schmerzhaft werdende und das Gehen sehr erschwerende Geschwülste in dem Gelenke des Unterfusses, auf beyden Seiten des Astragalus. Von dem Knie geschwulst ist Herrn Rath Hufeland *) ein Fall bekannt, wo das Bedecken der ganzen Geschwulst mit einem grossen Spanischfliegenpflaster schon am zweiten Tage eine auffallende Verminderung der Größe und die mehrere Wochen unterhaltene Schwärung derselben völlige Heilung bewirkte. Auch das Bernhardische Rußpflaster ist hier ein nicht genug zu empfehlendes Mittel. Die Zubereitung ist folgende: Man läßt etliche Pfund Blasenharz beym Feuer gelinde zergehen, rührt so viel Kienruß darunter, als man kann, und streicht so dann das Pflaster mit heissem Wasser auf leinene Lappen oder Pappier. Siehe Bernhards chymische Versuche und Erfahrungen S. 190. Derselbe hat Gliedschwämme mit diesem Pflaster binnen drei bis vier Wochen vertrieben. Es ist Herrn Rath Hufeland **) ein Beyspiel bekannt, wo dieses Pflaster einen Knieschwam-

*) über die wesentliche Vorzüge der Inoculation, vollkommene und unvollkommene Blattern desgleichen über verschiedene Kinderkrankheiten S. 381.

**) a. a. Orte S. 381.

schwamm, der schon 24 Jahr alt und von beträchtlicher Größe war, völlig hob, und das merkwürdigste dabey war, daß es nur einmal aufgelegt wurde. Es lag so fest, daß mans nicht im Stande war abzubringen, und da es nach drei Wochen sich ablöste, war das Uebel gehoben. Den Gebrauch des Ammoniakgummi, mit Sqvilleneßig gekocht, hat Herr Rath Hufeland ebenfalls hierbey, so, wie in andern Verhärtungen und Drüsenknoten, sehr wirksam gefunden. Auch verdient folgendes, als ein sehr kräftiges Mittel Erwähnung: In troknen nestförmig zusammengeballten Hanf streut man ganz fein gepulvertes Calophonium eines Fingers dick, befeuchtet es mit rektificirten Weingeist und legt es auf. Wird es trocken, so befeuchtet man es, ohne es abzunehmen, von neuem. Nach einigen Tagen wird es ganz erneuert wieder aufgelegt, und so fährt man fort. Die Geschwulst, wenn sie nicht gar zu alt ist, verliert sich oft schon auf die dritte und vierte Application. Man hat Beyspiele, daß Brechmittel bey der Kniegeschwulst von großem Nutzen waren, so, wie sie so gar einst, nach Riverius Erzählung, einen Wasserbruch curirten. Man sehe davon das nach, was ich in meiner Sammlung von Beobachtungen Recepten und Kurarten von der heilsamen Wirkung der Brechmittel bey Geschwulsten S. 771 u. f. angeführt habe. Herr Rath Hufeland hat a. a. O. S. 382 ein merkwürdiges Beyspiel angeführet. Ein Mensch von 14 Jahren litt schon seit geraumer Zeit an einer Kniegeschwulst, die endlich

die endlich so beträchtlich wurde, daß sie ihn am Gehen hinderte. Er nahm einer andern Ursache wegen ein Brechmittel und Herr Rath Hufeland glaubte, eine Verminderung der Geschwulst darauf zu bemerken. Er ließ ihn also den Brechweinstein in kleinen Dosen fortsetzen und nach acht Tagen wieder ein starkes Brechmittel nehmen. Mit Vergnügen sah er, daß Tages darauf die Geschwulst um einen halben Zoll abgenommen. Die Methode wurde also kontinuirt, das Brechmittel alle acht Tage wiederhohlt und die Geschwulst mit gewöhnlichen Pechpflaster bedeckt. Sichtbar nahm sie ferner ab und der Kranke wurde binnen 6 Wochen völlig kurirt. Das Oefnen einer Kniegeschwulst ist immer ein sehr mißliches und gewagtes Unternehmen, das ich niemanden rathen will. In allen den Fällen, die mir bekannt sind und ich bey andern gelesen habe, ist sie nie gelungen, sondern allemal unglücklich abgelaufen. Die Erfahrungen der größten Wundärzte, eines Richters, Brambilla, Thedens, Werners, auch der Pariser Wundärzte und noch mehrerer stimmen nicht für, sondern wider die Oefnung dieser Geschwulste, auch selbst dann nicht, wenn eine Fluctuation oder Schwappung anscheinend da ist. Beinfras, Brand, bös- und krebsartiges Geschwüre, das Entstehen und Wachsen eines Schwammes aus der Oefnung, der sich nicht tilgen läßt, Zunahme der Schmerzen, ein hectisches Fieber und zulezt der Todt sind die Folgen derselben. Man hat durch diese Geschwulste ein

Haarseil gezogen und sie durch die Eiterung allmählig zu verzehren gesucht, aber auch dies hat tödliche Folgen gehabt, so auch der Gebrauch der Aezmittel. Herr Rath Hufeland führt ein trauriges Beyspiel von einem Kinde an, bey dem die Oefnung einer Kniegeschwulst vorgenommen wurde. Es floß nur wenig Lymphe aus; statt dessen entdekte man eine schwammigzellichte Substanz. Es entstand aus der Wunde in kurzem ein sehr bösartiges, zuletzt krebsartiges Geschwür, jene schwammige Substanz wuchs so an, daß sie endlich in der Größe eines kleinen Kindskopfes aus der Oefnung hervorragte und ihre Reproduktionskraft war so stark, daß, als man einst ein Stück, was wohl das Viertheil des Ganzen betragen mochte, weggeschnitten hatte, solches binnen 24 Stunden wieder ersetzt war. Es floß eine stinkende Jauche heraus, zuletzt entstanden häufige entkräftende Blutungen, und, weil man sich nicht zur Amputation, dem noch einzigen Rettungsmittel, entschließen wollte, so starb das arme Geschöpf in dem elendesten schmerzhaftesten Zustande an der Auszehrung.

Wider die Bluatderknoten an den Füßen der Schwangern, auch, wenn sie sehr groß und schmerzhaft sind und alle Augenblicke zu bersten drohen thut, neben der Einwickelung, der Salmiac, mit Weinessig vermischt, vortrefliche Dienste. Man löset sechs Quentchen Salmiac in zwölf Unzen Weineßig auf und legt ein dreifaches

faches Tuch, das in diese Auflösung getaucht ist, um den Fuß, begießt mit dieser Mischung dieses Tuch des Tages etlichemal und macht darüber eine lockere Einwickelung. Der Verfasser des Aufsatzes: ein Mittel gegen die Blutaderknoten an den Füßen der Schwangern *), welcher der Herr Doktor Görz aus Kurland ist, hat dieses Mittel mit dem glücklichsten Erfolg bey einer im dritten Monate schwangern Frauensperson, welcher der eine Fuß bis ans Knie geschwollen und mit sehr großen und schmerzhaften Blutaderknoten, welche alle Augenblicke zu bersten drohten, besetzt war, gebraucht. Er legte sogleich Einwickelung an. Diese that zwar dem Uebel in seinem Fortgange Einhalt, aber sie minderte es nicht. Die Adern und Knoten strozten von Blute, welches durch die Einwickelung noch mehr aufgehalten zu werden schien. Auch schien das Blut in den Knoten geronnen zu seyn; denn man konnte sie nicht wegdrücken. Er sann daher auf ein Mittel, welches das stockende Blut auflösen und den stark ausgedehnten und geschwächten Adern ihre vorige Stärke und Gestalt wieder geben konnte, und verfiel auf die kurz vorher beschriebene Auflösung; legte ein dreifaches, das in diese Auflösung getaucht war, um den Fuß und machte darüber eine lockere Einwickelung und begoß es des Tages einigemal von außen.

*) S. Herrn Hofraths Richters chirurgische Bibliothek 6en Band. 3tes St. S. 541.

Durch den fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels erreichte er seinen Endzweck. Schon im sechsten Monate der Schwangerschaft waren die Knoten gänzlich verschwunden und kamen, obgleich dieses Mittel nicht weiter gebraucht wurde, nicht wieder. Auch andere Aerzte haben dieses Mittel mit gleichem und anhaltenden gutem Erfolge gebraucht.

Den heilsamen Wirkungen, welche ich von dem in Wasser oder Eßig aufgelößten Salmiak erzehlt, muß ich noch diejenigen beyfügen, welche Herr Keate bemerkt. Die auflösende Kraft des Salmiaks bey äußern Stockungen veranlaßte denselben bey einem Kranken, der einen Wasserbruch der Scheidenhaut des Testikels hatte, und sich weigerte, der Operation sich zu unterwerfen, denselben zu versuchen und der Erfolg war über seine Erwartung glücklich. Seitdem hat er es noch in einigen andern ähnlichen Fällen und immer mit demselben glücklichen Erfolge angewendet. Freylich sind bis jetzt der Fälle, wo er es mit glücklichem Erfolg anwendete, so wenig, daß man nicht berechtigt ist, es als ein allgemeines und zuverläßiges Mit-

*) Cases of the hydrocele, with observations of a peculiar Method of treating that disease, to which are subjoineda singular Case of hernia velicae urinariae and two cases of hernia incarcerata. By T. Keate Surgeon extraordinary to his Majesty. London, print. for. Walter. 1788. 8.

Mittel zu betrachten, aber doch immer genug, die Aerzte zu ähnlichen Versuchen mit diesem Mittel anzureizen, um genau zu bestimmen was man von demselben in Absicht der gründlichen Heilung des Wasserbruches erwarten kann. Er wendet dieses Mittel in folgender Auflösung an:

℞ salis ammoniaci pulverisat. unciam unam
aceti
spiritus vini rectific. ana uncias quatuor.
M.

Man nehme pulverisirten Salmiac zwei Loth Eßig, rectificirten Weingeist, von jedem acht Loth und mische es.

Mit dieser Auflösung hat er Compressen befeuchtet, die er dreimal frisch um den Hodensack aufgelegt und mit einem Tragbeutel befestigt hat. Schon nach einer wöchentlichen Anwendung war die Geschwulst gemeiniglich vermindert, weichlich anzufühlen und ohne alle Schmerzen, nach vier Wochen beynahe immer völlig verschwunden. In andern Fällen war das Wasser schon durch die Operation ausgeleeret worden, ehe die Salmiacauflösung gebraucht wurde, und bey diesen verhütete sie die sonst so gewöhnliche Wiederanhäufung des Wassers. Einmal machte sie die Haut des Hodensacks roth und schmerzhaft und dann mußte sie einige Tage ausgesetzt werden. Einmal bestreute er den Hodensack mit dem Pulver des Salmiacs und legte einen Tragbeutel an.

Dies reizte die Haut so sehr, daß man zu Bleymitteln greifen mußte. Nach einigen Tagen wurde das Salmiakpulver wieder aufgelegt und mit Aether befeuchtet, da sich dann die Geschwulst allmählig verlor. Während der Kur nahm der Kranke dreimal ein Brechmittel, welches denn auch zur Zertheilung des Bruchs auch wohl etwas beygetragen haben mag. Man sieht aus diesen Fällen, daß der Salmiak eigentlich eine doppelte Wirkung leiste. Er bewirkt nemlich nicht allein die Resorption des in der Scheidenhaut extravasirten Wassers, sondern er verhindert auch eine neue Anhäufung desselben. Die erste Wirkung leistet er, nach der Meinung des Herrn Keate, indem er die einsaugenden Gefäßgen reizt; die zweite, indem er eine Cohäsion der Scheidenhaut mit dem Hoden veranlaßt, aber dieses ist doch wohl nicht wahrscheinlich; wenigstens läßt sich nicht begreifen, wie der äussere Gebrauch des Salmiaks ohne alle Zeichen einer Entzündung eine solche Cohäsion veranlassen könne; wahrscheinlicher ist es, daß er die neue Anhäufung des Wassers verhütet, indem er die einsaugenden Gefäschen öfnet und dadurch sowohl, als auch durch den gelinden Reiz derselben die Einsaugung des Wassers bewirkt. Auch ältere Erfahrungen beweisen, daß sich ein Wasserbruch zertheilen läßt. Ein Kranker wurde von einem Wasserbruche befreyet, dem man trocknes Küchensalz mittelst eines Tragbeutels auf den Hodensack legte. **Douglas** erzählt einen

Fall,

Fall, wo ein Wasserbruch durch eine Fontanelle in der Leistengegend gehoben wurde. Die Versuche, welche Herr Keate mit Dämpfen von warmen Wasser angestellt hatte, um den Wasserbruch zu zertheilen, sind alle fruchtlos gewesen und haben vielmehr die Geschwulst jedesmal vergrößert, indessen gesteht er selbst ein, daß die von ihm empfohlne Auflösung nicht in allen Fällen gleich gute Wirkung haben könne. Vorzüglich dann nicht, wenn der Hode selbst krank ist oder Ansammlungen von Eiter und Blut oder Wasserblasen da sind, oder der Sack widernatürlich verdickt ist. Unter solchen Umständen räth er erst die Punction vorzunehmen, und dann die Auflösung anzuwenden, als die Radicalcur.

Zehnter Abschnitt.

Nachtrag einiger neuer Kurarten und Arzneyen.

Mittel wider den tollen Hundsbiß und die darauf folgende Wuth und Wasserscheu.

Die Geschichte der Arzneygelahrheit liefert uns Beyspiele genug, daß man die nützlichsten und wohlthätigsten Mittel lange Zeit verkannte, heftig wider ihren Gebrauch stritt und ein großer Zeitraum dazu gehörte, ehe sie ihren verdienten Ruhm erhielten. Die Chinarinde fand den lautesten Widerspruch und wurde als ein Gift verschrieen; das Spiesglas war in Frankreich volle hundert Jahre verboten und noch vor einigen Jahren machte ein Arzt einem meiner Patienten, dem ich die Chinarinde verordnet hatte, bange, daß sie giftiger Art und höchst schädlich wäre, zum Glück aber zeigte die Erfahrung das Gegentheil. Auf der andern Seite haben wir aber auch vielfältige Beyspiele, daß die schlechtesten, unwirksamsten, ja selbst die schäd-

schädlichsten Mittel von ihrer Erscheinung an nach und nach einen immer mehr und mehr zunehmenden Ruhm erhielten und sich lange darin erhielten, ohne daß sie sich durch irgend einen Vorzug oder Nutzen besonders auszeichneten. Ein ganz neues, sehr auffallendes Beyspiel haben wir an des Moneta's Mittel wider den Biß toller Thiere. Die Art, wie dieses Mittel angekündiget und in Deutschland von sehr vielen aufgenommen wurde, giebt dem unbefangenen Beobachter Gelegenheit zu manchen traurigen Bemerkungen. Bekanntlich machte man Moneta selbst uns Deutschen sein Mittel in folgender Schrift bekannt:

D. Christ. Jac. de Moneta, Königlich Polnisch. Hofrath und Leibarzt, von der einzig zuverläßigen und durch viele Erfahrung bestätigten Heil-Cur des Bisses toller Hunde, Wölfe, Katzen, Füchse und aller Arten toll gewordner oder auch stark gereizter Thiere; wie auch der Vipern, Ottern, Schlangen und der Verletzung aller giftigen Insecten mit Beyfügung einiger gemeinnützigen Erfahrungen verschiedenen Gegenstandes aus der practischen Arzneikunde. Leipzig und Warschau bei Gröll 1788. 138. S. 8. Diese Schrift ist dem Erlauchten, Hochangesehenen, Hochberühmten Ober-Collegio medico zu Berlin dedicirt, das der Verfasser bittet, seinem

Mittel Schutz und Ansehn zugeben. Er werde, sagt er, dieses Ansehen nicht mißbrauchen, wenn er seiner Sache nicht vollkommen gewiß wäre.

Er beschreibt die Methode, die er durch vielfältige Erfahrung in dem so ganz verzweifelten Uebel, als der Hundsbiß ist, mit unfehlbaren Nutzen gebraucht zu haben versichert, auf Gewissen, das dem Arzt so heilig seyn muß; auf dieses versichert er, daß er bey einigen sechzig Personen, die von tollen Hunden gebissen worden und die er als Arzt nach dieser Methode besorgt, nicht ein einziger gestorben sey. Ein ausserordentlicher Fall im Jahre 1769, wo im Monat Julius 23 Personen beym Heumachen von einem tollen Wolfe verwundet wurden und davon auch nicht eine einzige gerettet wurde, obgleich ein bey der Königlichen Familie angestellter Arzt, sie alle aufs sorgfältigste behandelte machte ihn auf dieses Unglück besonders aufmerksam und bewog ihn nachher, da er so glücklich war, einige Leute herzustellen, seine Heilart zum allgemeinen Nutzen mehrern bekannt zu machen. Bey der Unzulänglichkeit aller bis dahin bekannten Mittel fiel nämlich 1768. Moneta eine Nachricht in die Hände, die der ehemalige Königsbergische Professor Thiesen dem Publikum zum Besten hatte drucken laßen und worinnen er anzeigte, daß Viereßig mit Butter, innerlich und äußerlich gebraucht, einem Kinde nach einem Otternbiß geholfen, der an dem Orte allezeit tödlich gewesen; er glaubte, daß

daß eben dieses Mittel gegen den tollen Hundsbiß nicht weniger kräftig seyn würde; wenn er gleich nicht Gelegenheit gehabt, solches zu versuchen, so hätte doch ein Chirurg in Königsberg auf diesen seinen Rath einen Mann, der, von einem stark gereizten Hunde, und einen andern, der von einer stark gereizten Katze, in den Fuß gebissen worden, gleich wieder hergestellt. Auch machte ein wohl denkender Arzt im Jahr 1767 im Dreßdner Intelligenzblatt bekannt, wie er mit Weineßig äußerlich und innerlich gebraucht, viele Leute vom tollen Hundsbiß gerettet, daß ihnen nichts Uebles widerfahren. Diese gleichlautenden Erfahrungen zu fast eben der Zeit, von Männern, die sich nicht kannten, das Leichte, das Ungekünstelte, das Schmerzlose dieses Mittels bewogen ihn, mit Hintansetzung aller andern Mittel noch dieses im künftigen Falle zuversuchen; und dieser ereignete sich im Jahr 1774, wo bey dem Gebißenen schon am fünften Tage die Wasserscheu ausbrach.

Moneta rettete ihn durch den häufigen Gebrauch des Eßigs mit Butter, äußerlich und innerlich angewandt. So glücklich auch dieser Erfolg war, so hegte Moneta doch immer noch einiges Mißtrauen gegen dieses Mittel und nun zeigte sich im folgenden Jahre ein zweiter Fall, wo sich, abermals die Wirksamkeit desselben erprobte. Vergnügt über diese zwei glücklich ausgefallnen Versuche war Moneta bemüht, sich

mehr

mehr und mehr, von der Gewißheit und Zuverläßigkeit desselben zu überzeugen; er suchte daher selbst alle Gelegenheiten auf, um weitere Erfahrungen zu sammeln, und er hatte, wie er versichert, an seinem Wohnorte, aus zufälligen Ursachen, häufiger die traurige Gelegenheit dazu, als sonst irgendwo ein Arzt haben mag. So auffallende Beweise von der specifiken Wirkung dieses Mittels, welches seit dem öfters und allezeit wirksam benm tollen Hundsbisse sich zeigte, ohne ein einzigmal fehl zu schlagen, wie er vorgiebt, bewogen ihm dieses dem deutschen Publicum mitzutheilen.

Die Kurmethode selbst ist folgende:

1) Sobald jemand von einem tollen oder stark erzürnten Thiere gebissen wird, soll er sogleich auf die verwundete Stelle frische Erde, Sand, Koth oder Toback schütten, was er nur in dem Augenblick gleich haben kann, damit der Speichelgift gleich von einem andern Körper eingesogen wird, ehe sich selbiger den menschlichen Säften beimischt, nachher kann er die Wunde mit Wasser auswaschen und folgender maaßen verfahren:

2) Wird in einem Gefäß Biereßig gewärmt und auf ein Quart ein halb Pfund Butter genommen, und mit diesem mit Butter vermischten Eßig die Wunde einige Tage beständig belegt; sollte nun selbige in neun Tagen

Tagen nicht völlig unter diesem Umschlage heilen, so kann man sich des Unguents de Cerussa und darüber des Nürnbergerpflasters bedienen, welches allezeit sehr bald die Heilung befördert hat. Moneta hat weder Unguentum aegyptiacum noch Unguentum digestivum jemals gebraucht.

3) Innerlich soll man dem Patienten ebenfalls anderthalb Unzen Biereßig mit etwas frischer Butter drey bis viermal des Tages zu trinken geben. Das gewöhnliche Getränke kann auch Wasser mit etwas Eßig, Limonade, Tafelbier, Wasser mit wenigem Weine seyn, und hiermit muß man wenigstens zwei Wochen fortfahren.

4) In der Diät muß man sorgfältig einige Zeit das Fleisch vermeiden und nur von Früchten, Zugemüße, Hülsenfrüchten seine Speisen nehmen. Ferner sind alle starke Biere, aller Wein an sich und überhaupt alle hitzige Getränke zu meiden. Kummer, Aergerniß und Zorn können auf der Stelle tödten. Moneta sahe dieses an einem Menschen, der schon völlig gesund, nur noch etwas matt war und am folgenden Tage entlassen werden sollte.

5) Bey stark vollblütigen Personen kann das Aderlassen wohl nützlich seyn, ob es gleich bey vielen andern eben, wie das Scarificiren

ren, unterlassen worden, die dennoch alle glücklich durchgekommen; dies wird dem Gutachten des gegenwärtigen Arztes überlassen. Das Schneiden, Brennen der Wunde und die Vesicatoria sind, nach Moneta, unnöthige, schmerzhafte Operationen; denn wenn sie in der Absicht angestellt werden, das Tollgift zurück zu ziehen, so kommen sie allzuspät, indem wegen der Flüchtigkeit dies Gift sich augenblicklich der warmen Lymphe mittheilt, eine solche Operation aber gemeiniglich nach einer oder mehrern Stunden vorgenommen wird. Sollte man nicht gleich Eßig auf dem Lande haben, so kann man sich der Sauerkrautbrühe, Gurkenjauche und Quas bedienen, bis man sich bey der Wärme aus Bier Eßig macht.

So wie man nun die Leute nach dem tollen Hundsbiß behandelt, so verfährt man gleichfalls wenn der Mensch von andern stark erzürnten Thieren, Ottern, Vipern und andern giftigen Insecten gebissen worden, welches sich gleich durch den empfindlichen Schmerz, Röthe, Entzündung und Geschwulst zeigt; besonders ist der Biß der Ottern und Vipern in einigen Stunden tödlich, daher man gar nicht mit der Hülfe zusäumen. Von jetzt an, sagt Moneta, muß man alle andere Mittel als untauglich verwerfen und sich an dieses einzige halten, welches bis jetzt noch Niemanden ohne Hülfe gelassen. Er will

will hierdurch nicht eben sagen, daß es jedem Hydrophoben, der schon im höchsten Grade sich befindet, unfehlbar helfen werde, welches noch nicht hinlänglich bestätigt ist; aber warum will man es soweit kommen lassen? Wenn jeder weiß, was nach dem tollen Hundsbiß heilsam, so mag er dieses gleich anfangs gebrauchen, und, wenn er nur gesund bleibt und keine üble Symptome empfindet, so kann es ihm hernach gleich viel seyn, ob das Thier wirklich toll gewesen, oder nicht.

Wie sehr wäre doch zu wünschen, daß die höchste Versicherung des Herrn Moneta durch alle weitere Versuche immer mehr bestätigt werden und aller fernere Zweifel, den mehrere Aerzte, davon ich nur Tißot Mellin de la Fontaine, Enaux und Chaußier anführen will, noch Ursach zu hegen gehabt, aufhören könne und ein wirkliches Universalmittel in dieser Krankheit statt finden möchte. Moneta geht in den Lobpreisungen seines Mittels so weit, daß es sogar S. 39 heißt: „ich muß erwähnen, daß ich „mehrmalen, und auch unlängst in den öffent„lichen Zeitungen mit Bedauren und Unwillen ge„lesen, wenn man noch heut zu Tage soviel We„sens davon macht und es als ein Wunder an„sieht, wenn ein Arzt einen von tollen Hunden „Gebissenen herstellt; hier kurirt schon fast jedes „altes Weib einen solchen Patienten seit einigen „Jahren, niemand redet mehr davon als einer

„schon

„schon bekannten Sache. Ich hoffe daher, daß „man auch in Deutschland bald so weit kommen „wird" (als die alten Weiber in Pohlen!) "wenn „man nur ein und das anderemal es wagen „wird, alle die Vorurtheile und alle die mit vielen „Schmerzen verbundenen Künsteleien bey Seite „zu setzen und sich dieser so simplen Methode mit „völligem Zutrauen zu bedienen. Da ich selbst ei„nige 60 solcher Patienten, ohne einen einzigen „zu verlieren, hergestellt, da es 100 andern ge„holfen und das allgemeine Zeugniß hier die Wir„kung des Eßigs in dem Falle bestätigt, so wird „auch der deutsche Eßig nicht weniger Nutzen „schaffen und künftig viele tausende retten"; Ich muß das Urtheil des Herrn Recensenten über Moneta's Schrift *) mit vollkommener Ueberzeugung unterschreiben. Mir schien, sagt derselbe, Moneta's Schrift selbst schon den Stempel von Charletanerie und Quaksalberey so deutlich und unverkennbar an sich zu tragen, daß man sich wundern muß, wie manche deutsche Recensenten sie und das darin gepriesene Mittel so dringend empfehlen und dem Charakter des Verfassers eine Lobrede halten konnten; wundern über die ganze Art, wie man hin und wieder in Deutschland das Mittel aufnahm! Wie war es möglich, folgende Umstände zu übersehen? 1) War-

*) Siehe Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft, erstes Stük S. 56.

Warschau liegt Deutschland doch etwas näher und steht damit in etwas genauern Verbindung als etwa die Insel Formosa, von der man allenfalls einmal einen geographischen Roman schreiben könnte. Und in Warschau hätte jedes altes Weib schon seit Jahren den Biß wüthender Thiere geheilt, ohne daß man in Deutschland davon ein Wort wußte? 2) Nur an vorgeblich von tollen Hunden Gebißenen hat Moneta sein Mittel versucht; was in dem Titel von Wölfen bis zu giftigen Insekten steht, ist offenbarer Wind. 3) Keinen einzigen Hund, von welchen die Kranken, die Moneta geheilt haben will, gebissen waren, hat er selbst untersucht, sondern sich blos auf die Sage gemeiner unwißender Leute verlassen. Jeder weiß, wie unvermeidlich hier Betrug sey, wie ich auch unten bey la Fontaine mit mehrern bemerken werde. 4) Keinen einzigen seiner Kranken hat Moneta ordentlich beobachtet, es bleibt daher höchst zweifelhaft, ob nur ein einziger von einem wahrhaft tollen Hunde gebissen worden und die wahre Hundswuth gehabt habe? 5) Endlich ist in der ganzen Anlage und Schreibart der Monetaischen Schrift, besonders aber in dem Anhange, grobe Empirie, Quakfalberey und unverschämte Charletanerie zu sichtbar, als daß man auch nur ein einziges Zutrauen zu ihm fassen könnte; ja er geht soweit, daß er seine Arkana, seine balsamisch-resolvirende und kreuzschmerzstillende Pillen um Geld feil bietet. Wer sich so weit bis zum Quakfalber er-

niedrigen kann, der verdient auf keine Weise gehört zu werden.

Das Mittel wider den Biß toller Hunde hat, so viel ich weiß, in Deutschland noch niemand versucht, (obgleich in den preußischen Staaten der Gebrauch desselben vom Obercollegio medico den Physicis anbefohlen wurde), vermuthlich, weil es diese Ehre nicht zu verdienen scheint. Nur in einer Polnischen Zeitung wurde ein Fall erzählt (S. Salzburger medic. chirurg. Zeitungen 1790 4ter Band S. 374), daß mehrere von einem tollen Wolf Gebißene dadurch gerettet worden wären. Herr D. Weinrich in Markbreit frug darauf an (Salzburg. Zeitungen 1791 3ter Band S. 448), ob man nicht statt des Viereßigs auch Weineßig nehmen könne? Herr D. Schäffer in Nürnberg antwortete darauf (Ebendas. 4ter Band S. 48), daß man in Italien so gar die ausgebrochene Waßerscheu mit Weineßig geheilt habe, wie in dem British Mercury erzählt wird. Dagegen trat aber Herr D. Ludwig Frank aus Mayland, Sohn des berühmten Frank in Pavia, auf (Ebendas. S. 284), erklärte jene Nachricht aus Italien für falsch, und machte bekannt, daß die günstigen Nachrichten über den vortheilhaften Gebrauch des Eßigs gegen den Biß toller Hunde weder mit seiner Erfahrung, noch mit den an ihn eingelaufenen Nachrichten übereinstimmten. Ein Kranker, bey welchem die Waßerscheu ausgebrochen war, kannte Moneta's Mittel gar nicht

einmal

einmal nehmen; und das dürfte wohl in allen Fällen dieser Art geschehen. Endlich erhielte man von Warschau aus, durch Herrn Moneta selbst, Nachrichten über die fernern Schicksale seines Mittels (Ebendas. 2ter Band, S. 286), die aber freylich von der Art waren, daß sie seine Sache nur verschlimmern mußten. Er sagt nämlich selbst: 1) Wiener Aerzte hätten mit seinem Mittel im Hospital Versuche gemacht und hätten alles nach seiner Angabe befunden. Warum wird davon nichts bekannt? Wer waren die Wiener Aerzte? 2) Dieses habe den Kayser selbst veranlaßt, die Wahrheit seiner Angaben durch den Kayserl. Minister in Warschau untersuchen zu lassen. Es habe einige Zeit verweilet, um dem Herrn Minister alle die Leute aufzusuchen, an denen die in seiner Schrift erzählten Beobachtungen gemacht waren; man habe indessen jene Leute, bis auf einen, der an einer andern Krankheit gestorben war, gefunden, der Herr Minister habe ihre Narben gesehen, habe ihre Aussage gehört, daß sie nichts als Biereßig und Butter gebraucht hätten, und die Bauern hätten mündlich eingestanden, daß der Wolf der die Kranken gebissen hatte, (der doch aber von niemand untersucht worden war!) wirklich toll gewesen seyen. Aber, ist es wahr, daß in wenigen Jahren zu Warschau hunderte von tollen Thieren gebissen und durch Moneta's Mittel geheilt worden; ist es wahr, daß schon jedes alte Weib in Pohlen mit diesem Mittel gewiß zu heilen weiß; ist es wahr, daß in Warschau

die ganze Sache schon so bekannt ist, daß niemand mehr davon spricht; warum gab man denn dem Minister keine besseren Beweise, Beweise an gegenwärtigen Kranken, Beweise von andern Aerzten in Warschau u. s. w? An statt dessen führt man den Minister, den man erst verweilen muß, zu Gesunden, die blos vorgeblich geheilt worden sind, und wo alle Gewißheit auf der Aussage einfältiger polnischer Bauern und des Moneta's selbst beruhte! War denn in Warschau kein Arzt, der auch dies Mittel mit glücklichem Erfolg gebraucht hatte oder wenigstens einmal Zeuge der glücklichen Curen, die die alten Weiber zu hunderten verrichteten, gewesen war? Solche elende Beweise hatte der gute Kayser gewiß nicht erwartet. Des Herrn la Fontaine *), der sich als einen sehr gelehrten, scharfsinnigen und aufgeklärten Arzt angekündigt, Nachrichten von Moneta's Methode stimmen mit des Herrn Recensentens der Schrift des Moneta **) Privatnachrichten vollkommen überein. Herr la Fontaine sagt in einem vortreflichen Aufsatze über den Weichselzopf Hunde, Wölfe, Füchse, Pferde und andere Thiere

*) F. L. de la Fontaine poln. Hofraths und wirkl. Leibchir. chirurgisch- und medicinische Abhandlungen verschiedenen Inhalts, Polen betreffend, mit Kupfern und Tabellen. Breslau und Leipzig bei Korn 1792.

**) in dem Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft, ersten Stücke S. 60.

Thiere sind dem Weichselzopf unterworfen. Die Materie setzt sich auf die längern Haare, Klauen und Hufe und viele Hunde werden deswegen umgebracht, weil sie fast alle Zeichen der Hundswuth vor dem Ausbruche des Weichselzopfs bekommen. Denn sie hängen den Schwanz zwischen die Füße, ihr Mund schäumet, sie bellen nicht, beißen alle Leute, selbst ihre bekannten Herrn, haben gänzlichen Mangel des Appetits, scheinen blind zu seyn, laufen an alle Wände: nur vor dem Wasser fürchten sie sich nicht, sie saufen vielmehr in dieser Krankheitsepoche sehr vieles Wasser; auch entsteht von ihren Bissen niemals die Hundswuth. Das nämliche gilt von Füchsen, Wölfen, Schaafen u. s. w. Bisse von tollen Thieren, Hunden, Wölfen u. s. w. und die darauf erfolgte Wasserscheu hat Herr la Fontaine in Polen und mit ihm die meisten alten Aerzte und Wundärzte niemals Gelegenheit zu sehen und zu behandeln gehabt, ungeachtet der Titularmedicus Sr. Maj. Herr von Moneta kürzlich eine Abhandlung über den Biß toller Thiere herausgegeben, in welcher er zu hunderten dergleichen Kranken angiebt, die er mit Biereßig und Butter geheilt haben will. Dieses ganz unbedeutende Mittel machte vielleicht im Auslande mehr Aufsehen und erhielt mehr Glauben als hier in Polen. Auch giebt es hier eine Art toller Hunde und Wölfe, die ganz von den gewöhnlichen unterschieden sind; nämlich die vorher beschriebenen, bey welchen der Weichselzopf ausbrechen will. Der Versicherung des Herrn

la Fontaine zu Folge hat das Monetasche Mittel wider den tollen Hundsbiß diejenige Wirkung, die er von ihm rühmt, nicht gethan

Mederer's neues Mittel wider den tollen Hundsbiß.

Der Herr Professor Mederer in Freyburg hat in einer Schrift, welche den Titel führt: Methodus facillima et certissima homines et animalia cuncta a bestiis rabiosis morsa conservandi, ne quoque in rabiem deveniant, ein neues Mittel wider den tollen Hundsbiß bekannt gemacht. Die Hauptsache bey der Kur eines von einem tollen Hunde Gebißnen kommt, sagt er, darauf an, zu verhüten, daß das in der Wunde befindliche Gift nicht in die Blutmasse eingesogen werde, und dies ist leicht möglich, denn es bleibt Wochen, ja Monate lang in der Wunde unwirksam, ehe es eingesaugt und wirksam wird. Das Ausschneiden und Brennen der Wunde ist nun zu dieser Absicht freylich vollkommen hinreichend, kann aber an verschiedenen Theilen nicht wohl und sicher angewendet werden, und überdem lassen auch nicht alle solches zu. Das Mittel des Herrn Professor Mederers ist eine Auflösung von dreißig Gran des ätzenden Steins, lapis causticus Chirurgorum, der ein fixes caustisches Alcali ist, in einem Pfunde Wasser. Man wäscht damit die Wunde, nachdem man sie vorher dilatirt und abgewischt hat, etlichemal des

Tages

Tags und so lange, als es in Absicht der Entzündung geschehen kann, wohl aus und spühlt sie jedesmal darauf mit Wasser wohl aus. Ist der Ort nicht sehr empfindlich, so legt man mit dieser Auflösung befeuchtete Charpie auf die Wunde. Ist etwa, wenn der Arzt zum erstenmale kommt, die Wunde bereits entzündet, so verschiebt er den Gebrauch dieses Mittels bis zur Eiterung. Ist die Wunde schon völlig geschlossen, so öfnet er sie durch ein Aezmittel aus den ätzenden Steine, und, wenn der Schorf abgefallen ist, wendet er die Auflösung auf vorgeschriebene Art an. Man darf statt des lapis causticus nicht etwa ein anderes Aezmittel zu dieser Auflösung wählen, keins ist dem lapis causticus gleich. Innere Mittel sind dabey ganz unnöthig. Uebrigens bricht die wahre Wasserscheu selten früher, als drei Wochen, selten später, als drei Monate nach geschehener Verwundung aus. Dies Mittel ist bereits bey zwei Personen, die von einer tollen Katze, und bey dreyen, die von einem tollen Hunde gebissen worden waren, mit dem vollkommensten Erfolge angewendet worden, und diese Kuren sind durch gerichtlich bestätigte Zeugnisse, welche besagter Schrift beygefügt sind, beglaubigt. Uebrigens ist es nur ein Vorbauungsmittel. Denn ist die Wasserscheu schon wirklich entstanden so ist keine Hülfe mehr. Ich habe seit der Zeit der Bekanntmachung dieses Mittels nicht gelesen, auch nicht erfahren, daß und mit welchem Erfolge dieses Mittel von andern ist gebraucht worden.

Das vom Königl. Preuß. Oberkollegium Medicum bekannt gemachte Mittel wider den tollen Hundsbiß und die darauf folgende Wuth und Wasserscheu.

Sehr groß ist die Anzahl derjenigen Mittel, die man wider den tollen Hundsbis und die daher entstehende Krankheit und Wasserscheu angerathen und gebraucht hat, oftmals haben sie auch die beste Wirkung gethan, aber noch nicht den allgemeinen Ruhm einer ganz zuversichtlichen und nie fehlschlagenden Heilung behaupten können, sondern sind nicht selten unwirksam geblieben und die verunglückten Personen haben ihr Leben elendiglich einbüßen müssen. Da nun des Königs von Preußen Majestät in Erfahrung gebracht, daß in Schlesien ein Landmann ein Mittel wider den tollen Hundsbiß besitze, so von einer adelichen Familie aus Menschenliebe und zu seinem Vortheil auf ihn gekommen, welches, nach Aussage glaubwürdiger Personen, niemals fehlgeschlagen, wenn der Gebissene sich desselben sofort, nach der ihm vorgeschriebnen Ordnung, nach dem Biß bedient hat; so haben Höchstdieselben aus landesväterlicher Huld keinen Anstand genommen, hierüber die genaueste Erkundigung einzuziehen. Und zu diesem Ende haben Ihro Königl. Majestät Dero Obercollegio medico allergnädigst anzubefehlen geruht, einen Kunstverständigen nach Ort und Stelle zuschicken und ihn

zu

zu unterrichten, auf was Art und Weise derselbe die Untersuchung anstellen solle, um zuförderst zu erfahren, ob es mit der Thatsache seine Richtigkeit habe. Nachdem nun alles, was davon gesagt worden, durch Aussage der abgehörten Zeugen an Eidesstatt bekräftiget worden und Ihro Königl. Majestät den Besitzer dieses Mittels mit einer ansehnlichen Summe beschenkt hat; so hat derselbe dem vom Obercollegio medico dahin abgeschickten Pensionair-Chirurgo, Herrn Salomon, nicht allein die Bestandtheile dieses Arkani vorgezeigt, sondern er ist auch mit aufs Feld gegangen und hat mit ihm gemeinschaftlich die Art Maiwürmer, welche das Haupt- ja einzige Ingredienz desselben sind, von welchem seine Kraft abhängt, eingesammlet, auch die Art und Weise, wie sie zu behandeln und wie die ganze Verfertigung dieses Mittels müsse eingerichtet werden, denselben gelehret. Das Obercollegium medicum erfüllet demnach die allergnädigste Absicht Sr Königl. Majestät, wenn es dem Publico das vorerwähnte Mittel treulich überliefert und die Composition in der Maaße mittheilet, als es selbige von dem Besitzer erhalten hat. Und damit nichts davon verloren gehe, so hat dasselbe für zuträglich erachtet, in der Beschreibung desselben wenig oder nichts zu ändern oder es zierlicher einzurichten, sondern lieber die eigenen Worte des Besitzers, so viel der Deutlichkeit nichts abgieng, beybehalten wollen. Damit man aber wisse, was unter dem Namen Maiwürmer

eigentlich verstanden werde und man ihn nicht mit dem gemeinen Maikäfer, welchen vor sehr vielen großen Medicis als ein bewährtes Heilmittel gegen den tollen Hund biß angerühmt worden, verwechsele; so ist es nöthig, von diesem so genannten Maiwurme eine eigne und obgleich kurze, dennoch denselben, soviel möglich genau bestimmende Beschreibung mitzutheilen.

Der Maiwurm oder Maiwurmkäfer ist ein Insect, welches vom Linnä unter die Klasse der Coleopterorum gesezt und Meloe genannt wird. Unrecht nennt man ihn Maikäfer und verwechselt ihn mit dem gemeinen Maikäfer scarabaeus melontha Linn., von dem er doch sehr unterschieden ist. Es giebt zwei Arten der Maiwürmer.

1) Die eine Art ist der so genannte Meloe Proscarabaeus Linnaei (Syst. Nat. Tom. I. p. 419 deutsche Uebersetz. Th. 5. B. 1. S. 312 Faun. Suec. p. 286) auch Anticantharus genannt, und wovon man die beste Abbildung in Schäfers Elem. Entomol. T. LXXXII findet. Er ist wohl eines Fingers dick und bisweilen 1 ½ Zoll lang; das Weibchen ist größer, als das Männchen. Er hat keine Flügel, wohl aber ganz kleine Flügeldecken, welche nur die Hälfte des Leibes bedecken, weich, fast wie Corduan, schwarz, punktirt und ohne Glanz sind, daher er auch nicht fliegen, sondern nur lang-

langsam gehen kann. Sein ganzer Leib ist überhaupt weich und schwarz, mit bunten, aus blau, grün und gelben gemischten Ringen umgeben, der Kopf, und die Füße sehen mehr roth als violet aus. Die Fühlhörner bestehen aus 12 Gelenken, deren mittlere dicker, als an den Enden sind. An den vordern und mittlern Füßen hat er 5, an den Hinterfüßen aber nur 4 Gelenke. Wird er in Oel getunkt, so stirbt er sogleich. Er hat noch die besondre Eigenschaft, daß er, wenn man ihn berührt, aus allen Gelenken einen dicken fetten, gelblichten Saft, der ölicht ist und die Finger färbt, von sich läßt, dieser Saft sowohl als das Insect selber, wenn es zerrieben wird, geben einen angenehmen Geruch von sich.

2 Die zweite Art ist der eigentlich so zunennende Maiwurm, Meloe Majalis Linn. l. c. (Frisch Beschreibung von Insecten Theil VI Tab. VI Fig. 4). Diese Art ist kleiner und hat rothe Ringe auf dem Unterleibe, wodurch sie sich von der vorigen unterscheidet, mit der sie die Absonderung des Schleims, wenn sie berührt wird, gemein hat.

Diese Maiwürmer machen das Hauptingredienz des belobten Arcani aus. Sie halten sich

sich meistens auf den Brachfeldern, Wiesen oder an Hügeln an der Sonne auf und müssen im Maimonat bey trockner warmer Witterung eingesammlet werden.

Da sie bey der geringsten Berührung den oben erwähnten Schleim, der das Beste zur Arznei nöthige Ingredienz seyn soll, fahren lassen, so muß man, damit dieses nicht geschehe, sie ja nicht mit den Fingern berühren, sondern sie müssen, mittelst ein paar Hölzchen, als mit einer Zange, doch ohne sie zu drücken, aufgehoben und in einen Topf oder Glas gethan werden. So bald sie nach Hause gebracht worden, muß ihnen lebendig, doch ohne sie zu berühren, der Kopf mit einer Scheere über ein Glas, worinn reines Honig ist, abgeschnitten, weggeworfen, der Körper aber in den Honig gelegt werden, so dann wird das Glas zugebunden und an einen frischen, temperirten Ort gesetzt.

Sollte der Honig etwa nach einiger Zeit sehr eintrocknen, so wird etwas frischer hinzugethan und wieder an einen frischen temperirten Ort gesezt, wo es 2 bis 3 Jahre aufbehalten und im erforderlichen Falle, nach folgendem Rezept, mit Nutzen angewendet werden kann.

Bey Abschneidung des Kopfs der Würmer muß man wohl Acht haben, daß die fließende Materie, die sich dabei zeigt, nicht verloren ge-

he

he, sondern zugleich mit in den Honig komme, weil solches zu dem Wirkenden gehört.

Wenn Würmer eingelegt werden sollen, so müssen auf 1 Berliner Quart *) Honig 200 Stück von den schwarzen, oder 175 Stück von den goldfärbigen genommen werden.

Man nimmt
1) Maiwürmer, so in Honig gelegen, mit dem anklebenden Honig 24 Stück,
2) Dreiucker oder Theriak, 4 Loth,
3) Ebenholz 2 Quentchen,
4) Virginische Schlangenwurzel 1 Quentchen,
5) gefeilt Bley 1 Quentchen,
6) Ebereschenschwamm 20 Gran,
7) Noch ein wenig Honig, darinn die Würmer gelegen.

Sollte man nicht Theriak hinlänglich haben, so nimmt man, statt dessen, Hollundermuß. Diese Species werden folgendergestalt behandelt:

1 Die

*) hält beynahe 1 und 1/4 Dreßdner Kanne.

1) Die Maiwürmer müssen, indem sie aus dem Honig genommen worden, auf einem Teller ganz klein zu einem Teige mit einem Messer oder andern Instrumente zerhackt und sehr fein gemacht werden.

2) Alsdenn wird der Dreiuker oder Theriak darzugemischt.

3) Das Ebenholz muß ganz fein geraspelt und durch ein feines Siebchen, damit es recht klar wird, durchgesiebet und unter die Masse gethan werden.

4) Dann wird die virginische Schlangenwurzel ganz fein pulverisirt, so wie

5) der Ebereschwamm gleichfalls auf einem Reibeisen klein gerieben, in obiger Quantität, und hierauf

6) das gefeilte Bley, so in Kramladen zu bekommen, ebenfalls in bestimmter Quantität zu der Masse gethan und untergeknetet,

7) auch etwas weniges Honig von dem, worinne die Würmer gelegen haben, hinzugemischt.

Diese Masse muß nun ja gut unter einander gearbeitet werden. Geschiehet dies, so wird das Medicament fertig und zum Gebrauch vollkom-

kommen gut seyn. Sollte es sich aber zeigen, daß die Masse zu dick wäre, so muß man von dem Honig, woraus die Würmer genommen worden, etwas zu thun, damit es eine Lattwerge werde. Damit nun diese Arznei lange konservirt werde, so thue man solche in ein Gefäß von Glas oder Thon, und setze dieses an einen temperirten Ort. Jedoch ist zubemerken, daß es besser sey, keine große Quantität auf einmal zuverfertigen, weil der Schimmel leicht dazu kommt und alsdenn die Arznei unwirksamer wird. Wenn sich nun der Fall ereignet, daß ein Mensch oder Vieh von einem tollen Thiere gebissen worden, so muß man sich jederzeit nach dem Alter, der Natur und Beschaffenheit dessen, so gebissen worden, richten und nach folgender Tabelle Maaßregeln genommen werden.

Tab. I.

Tab I.

Alter der Menschen Jahre		Mannspersonen Qu.	Mannspersonen Gr.	Frauenzimmer Qu.	Frauenzimmer Gr.
80					
70	Diese Dose kann nach Beschaffenheit				
60	der Natur des Patienten verstärkt	2	—	1	30
50	oder vermindert werden,				
40					
30					
25	desgleichen	1	30	1	15
20					
15	desgleichen	1	—	—	50
12					
10					
6	desgleichen	—	40	—	30
5					
4					
3	ebenfalls	—	30	—	26
2					
1	eben so	—	24	—	20

Bey einem säugenden Kinde muß die Mutter eine obbestimmte Portion einnehmen,

Tab. II.

Größe und Beschaffenheit der Thiere.	Pferde Ochsen und Kühe.		Schweine.		Schaafe und Ziegen.		Hunde.		Federvieh.	
	Quentch.	Gran	Quentch.	Gran	Quentch	Gran	Quentch.	Gran	Quentch.	Gran
1) Wenn das Vieh schon ausgewachsen und stark ist — —	3	30	2	30	1	5	2	—	1	—
2) Wenn es halb ausgewachsen ist — —	1	45	1	50	1	—	1	30	—	35
3) Bey noch sehr jungen Vieh als bey Kälbern, Schweinen, Füllen von etlichen Wochen — — —	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—
4) Bey noch sehr jungen Schaafen, Ziegen und Hunden —	—	—	—	—	—	50	1	10	—	—

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-147504-p0351-4

Bey den Pferden, Ochsen und Kühen u. s. w. muß obige Portion getheilet und die eine Hälfte des Abends, die andere des Morgens gegeben werden.

Wenn nun ein Mensch, der von einem tollen Hunde gebissen worden, auf vorhin bestimmte Art eine Portion einnimmt, so muß er sich sowohl des Essens 24 Stunden, als auch des Trinkens 12 Stunden enthalten; ist der Durst nach 12 Stunden stark, so kann man ihm etwas Hollunderblüthenthee zu trinken geben, bei Ermangelung der Hollunderblüthen aber ordinären Thee.

Der Patient muß sich auch während der Kur der Luft enthalten und den Schweiß in einer temperirten Stube, die ersten 12 Stunden aber ganz im Bette abwarten.

Nach 24 Stunden muß ihm ein gewärmtes Hemde angezogen, das beschmutzte aber so gleich, wie auch der Ueberzug der beschwitzten Betten, ausgewaschen und gut in der Luft abgetrocknet werden; am besten ist es, wenn das beschwitzte Hemde verbrannt wird.

Ist es im Winter, so muß die Stube jederzeit gut warm gehalten werden. Ist durch den Biß eine Wunde verursacht worden, so wasche man selbige mit Wein- oder Biereßig (im letztern etwas Salz vermischt) und in Ermangelung des Eßigs mit Salzwasser rein aus, schlage auch hiervon des Tages zum öftern warm um, verbinde solche mit Basilikensalbe oder mit frischer

gut

gut gesalzener Butter und bedupfe die Wunde öfters mit Scorpionen- oder Maywürmeröl, damit sich die Wunde eine Zeitlang offen halte und recht gereiniget werde; sie wird alsdann auch von selbsten zuheilen.

Außer diesem hat sich der Patient, nach der Kur, vor außerordentlicher Erhitzung und sowohl allzuheftiger Leibesbewegung als auch vor starken Gemüthsbewegungen, ingleichen für allen hitzigen Getränken, als Wein, Brantwein, starkem Bier, wie auch für Ausschweifungen genau in Acht zu nehmen.

Beym Vieh ist folgendes zu beobachten: Wenn ein oder mehrere Stücke von einem tollen Hunde sind gebissen worden, so müssen die Gebissenen in einen besondern Stall so gleich, nach dem Gebrauch der Medicin, eingesperrt, selbige auch nicht eher in die Luft gelassen werden, bis die Kur, welche 24 bis 48 Stunden, auch länger, anhält, völlig vorbey ist; wann alsdenn dieses Vieh heraus und in einen Stall gelassen worden, so muß dieser Stall oder Behältniß, worinnen die kranken Thiere gewesen, gereiniget werden; sonst würde dieser Ort für Menschen und Vieh ansteckend und gefährlich seyn.

Auch muß man diesem Vieh, während der Kur, in 24 Stunden nichts zu fressen, und in 12 Stunden nichts zu saufen geben.

Ist eine Wunde da, so hat man eben dasjenige zu beobachten, was oben bey der Behandlung eines gebissenen Menschen in diesem Fall gesagt worden; die Auswaschung der Wunde muß ja genau beobachtet werden, damit sich nicht der Geifer des tollen Thieres darinne verhalte, sich unter das Blut mische und in der Folge endlich eine Tollheit verursache.

Auch müssen diejenigen Personen, die mit einem gebißenen Menschen umgehen oder die um das gebißene Thier seyn müssen, und demselben Arzney eingegeben haben, ebenfalls eine Portion von der erwähnten Arznei nehmen, weil es leicht geschehen kann, daß selbige von dem Hauch oder dem Geifer des gebissenen Menschen oder Viehes berühret werden, und würden dahero ebenfalls traurige Folgen zu befürchten seyn, wenn bey solchen nicht durch den Gebrauch der Medicin vorgebeugt würde.

Es ist auch noch nöthig, anzumerken, daß, wenn sowohl bey Menschen als Vieh keine Wunde gebissen, sondern nur eine Quetschung durch den Biß verursacht worden, gleichfalls, wie oben erwähnt worden, warm umgeschlagen werden kann; oder verursachte das Gequetsche viele Schmerzen, so kann die Nacht über ein Blasenpflaster aufgelegt werden, wenn dieses eine Blase gezogen, solche so dann eröffnet und damit so verfahren werden, wie oben, bey offnen Wunden, ist erwähnt worden.

Das

Das ist also die Beschreibung der Preuß. Lattwerge wider den tollen Hundsbiß und die darauf folgende Wuth und Wasserscheu, und des Gebrauchs derselben.

Man findet Beyspiele, daß diese Lattwerge wider den tollen Hundsbiß und die daher entstehende Wuth und Wasserscheu heilsame Wirkungen geleistet, in des Herrn D. Krünitz Encyclopädie dem 26sten Theile derselben S. 517 u. f. angeführet. Auch die Physiker in Frankfurt am Mayn haben in ihrem, im Jahr 1780, öffentlich bekannt gemachten Unterricht gegen den tollen Hundsbiß die heilsamen Wirkungen dieser Lattwerge gerühmt und versichert, daß sie solche mit glücklichem Erfolg gebraucht hätten, und der Herr Landschaftsphysikus in Wien Johann von Fritsch hat, siehe seine Geschichte der Hundswuth Wien 1781 S. 19 bey vierzehn Personen, die von tollen Hunden gebissen worden, die heilsame Kraft und Wirkung dieses Mittels wieder die Hundswuth und Wasserscheu zu erfahren Gelegenheit gehabt. Zum Erstaunen groß ist die Anzahl der Mittel, welche man wider diese Krankheit angerathen hat, und darunter findet man eine Menge abgeschmakter, ungereimter, thörichter, zweckwidriger, ja gar schädlicher und gefährlicher Mittel und eines jeden Wirkung durch die Erfahrung bestätiget. Die Aerzte überliessen sich der gröbsten Empyrie und verordneten Mittel wider diese Krankheit, davon sie keinen Grund angeben konnten. Mit Verwunderung habe ich gelesen, daß man demjenigen, der von

einem tollen Hunde gebissen worden, die zu Pulver oder Asche verbrannte, auch gesottene oder gebratene frische Leber eben dieses tollen Hundes zunehmen verordnet. Der ehemalige Professor in Erfurt, Herr Bergrath Baumer hat, wie er in seinem im Jahr 1765 zu Erfurt herausgegebenen Unterricht, wie man einem Menschen, wie auch Thieren, so von einem tollen Hunde gebissen worden, auf eine vernünftige und leichte Art helfen soll, meldet, zweymal Gelegenheit gehabt, von einem tollen Hunde gebißene Menschen vor der Wasserscheu zu verwahren. Dem einen hat er die frische Leber von dem Hunde, der ihn gebissen hat und sogleich erschossen wurde, gebraten essen lassen, eine delicate Speise! und die Wunde mit Salzwasser auswaschen lassen und eine reichliche Aderlaß verordnet. Einem andern hat er etliche Tage hintereinander eine Messerspitze voll Ruß, der von einem kupfernen Geschirr abgeschabt war, wie auch niederschlagende Pulver nebst Aderlassen, Aufritzen und Auswaschen der Wunde verordnet und ihn dadurch gerettet. Den kupferichten Ruß hat er drei Tage lang täglich zu drei Messerspitzen gegeben. Mit eben diesem Ruß, in doppelter Menge gegeben hat er seinen Hund zu zweymalen von der Wuth nach einem empfangenen Biß gerettet. In Nov. Act. Acad. phys. medic. Acad. Nat. Curios. Tom. 1. p. 222. erzählt Herr D. Kühn, daß ein Bauer einer von einem tollen Hunde gebissenen Frau gerathen, etwas von einem kupfernen Kessel abzuschaben

und

und einzunehmen, welches sie auch gethan und dadurch, ob sie gleich im ersten Grad der Wuth war, erhalten worden, doch hat sie auch von Hrn. D. Kühn andre Mittel, und unter andern auch den mineralischen Turbith zu 4 Gran etlichemal bekommen. Der Hr. Geheimde Rath Cothenius *) hat, als einmal in Potsdam viele Menschen von dem Bisse der tollen Hunde verletzt worden, nach genauen Beobachtungen wahrgenommen, daß denjenigen, so drei Tage nach einander alle Morgen gefeiltes Kupfer auf Butterbrodt genossen, der Biß nichts geschadet, doch mußte die Verletzung nicht über sechs Stunden geschehen seyn. Es wirkte dieses Mittel nach seinen Erfahrungen, durch den Stuhlgang Urin und Speichel, ohne andere schlimme Zufälle, auch selbst bey ganz schwachen Körpern zurükzulassen. Vierzehn, so es als ein Präservativ genommen, hat der Biß gar nicht geschadet und zwei verletzte sind dadurch genesen, bey vielen aber würde dieser Erretter zuspät gebraucht.

Es giebt kein Mittel wider die Hundswuth und Wasserscheu, dessen Nützlichkeit man nicht hätte durch die Erfahrung beweisen wollen. Man hat nemlich geschlossen, daß alle die, so von einem tollen Thiere oder Hunde gebissen worden und nach einem gebrauchten Mittel die Hundswuth und Wasserscheu entweder nicht bekommen oder daran nicht gestorben, dieses dem gebrauchten Mittel zu verdanken hätten; allein sie haben

*) Löfekens Materia medica S. 370.

nicht in Erwägung gezogen, daß alle die Thiere und Hunde, von welchen Menschen gebissen worden, und die man für toll gehalten hat, nicht allezeit toll gewesen sind, daß jemand von einem wirklich tollen Thiere gebissen werden kann, ohne daß er die Hundswuth und Wasserscheu bekomt, wenn nemlich das Gift in den Kleidungsstücken, durch welche der Biß geschehen, hängen bleibt, und auch manchen Menschen, die von wirklich tollen Thieren gebissen werden, dieser Biß wirklich nicht schadet und nicht Hundswuth und Wasserscheu verursachet, welche er hingegen bey vielen andern hervorgebracht hat. Merkwürdig ist das, was Hamilton *) von einem angesehnen und bey dem Publicum mit Recht geschätzten Manne angeführet hat, welcher gesagt, daß er einen Fall wisse, da einmal ein und zwanzig Personen von einem tollen Hunde gebissen worden. Man hat bey allen diesen Patienten auch nicht das geringste Mittel angewendet und nur ein einziger ist in die die Wasserscheu verfallen. Hätten aber diese ein und zwanzig Kranke Arzneimittel genommen, so würde man ganz gewiß gesagt haben, daß sie alle, bis auf einen, durch die angewandte Cur wären gerettet worden, oder hätten alle diese Patienten sich des Seebades bedient, so müßte auch das Baden in der See ganz sicher bey zwanzig Kranken die Wasserscheu abgehalten haben.

Was die Preußische Maywürmer-Lattwerge betrift, so hängt ihre ganze Kraft, die sie wider

*) Bemerkungen über die Mittel wider den Biß toller Hunde S. 55.

wider die Hundswuth und Wasserscheu äussern soll, lediglich von den Maywürmern ab; denn alle die andern Ingredienzien haben an dieser Kraft keinen Antheil. Damit spreche ich ihnen nicht alle Kraft zu wirken, sondern nur die wider die Hundsw. und Wasserscheu wirkende Kraft ab. Das Ebenholz könnte füglich gar wegbleiben, denn es hat gar keine arzneiische Kraft; was der eberesche Schwamm thun oder nützen soll, das sehe ich nicht ein, und das gefeilte Bley ist offenbar schädlich. Der Theriac mindert etwas die Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Körpers und die starke Kraft der Maywürmer. Diese sind schon von den Alten und seit sehr langer Zeit her wider die Hundswuth und Wasserscheu empfohlen und angewendet worden. Man sehe hiervon des Herrn Prof. Hartmanns Disputation de melois antilyssis Traiecti ad Vindrum, *Weickardi* Thesaurum pharmaceutico-chymicum Francofurti 1626 *Iohannis Colleri* calendarium perpetuum und *Iohannis Schroederi* Physici Francof. Pharmacopoeam medico-physicam seu Thesaurum Pharmacologicum nach, der in Frankfurt am Mayn im Jahr 1571 zum siebentenmal ist aufgelegt worden, wo es p. 382 also heißt: Scarabaeus unctuosus, cantarellus, Kadden, Schmalzkäfer, Maiwurm. Vnctuosus (quod in manibus impositus pingui subflavoque liquore inficiat) Maio et Iunio juxta vias et passim in sylvis repit. Vires. Cantharidum naturam imitatur, urinam pellit et sanguinem, canis rabidi mor-

sum egregie expugnat (exhibitus pulvis conditura) permiscetur et antidotis, und Sauvages Nosologie nach. Ein Grund für die Wirksamkeit der Maywürmer in der Hundswuth und Wasserscheu scheint schon in der Aehnlichkeit zu liegen, welche sie mit den Spanischenfliegen haben, deren Wirksamkeit wider den tollen Hundsbiß und Wasserscheu schon lange den Aerzten bekannt gewesen ist, Sennert sagt in seiner Praxi Medica Lib. 2. daß man zu seiner Zeit die Spanischenfliegen eben so, wie die Maykäfer ohne Unterschied in der Hundswuth gebraucht habe. Was die Spanischenfliegen betrift, so ist es schon sehr lange, daß man sie zur Heilung der Hundswuth vorgeschlagen hat. Schon zu Zeiten des Oribasius betrachtete man die Arzneien, welche den Harn treiben, worunter auch die Spanischenfliegen gehören und die stärksten sind, als sehr nützlich wider den Biß eines tollen Hundes. Rhazes hat den innerlichen Gebrauch der Spanischenfliegen angerathen, aber er erklärt sich nicht, ob es in dem Falle seyn soll, da ein tolles Thier gebissen hat. Avicenna*) erklärt sich deutlich und empfiehlt wider den Biß eines tollen Hundes Küchelchen, zu welchen Spanischenfliegen kommen. Im sechszehenden Jahrhunderte schrieb Matthiolus, daß die Spanischenfliegen ein grosses Hülfs-

*) Lib. IV. fen. VI. tract. IV. p. 502 edit. luntar.

Hülfsmittel wider den tollen Hundsbiß wären. Cardan, sein Zeitgenosse, sagt, man müsse alle Gifte, die einen starken Durst erwecken, wie das Gift der Durstschlange und des tollen Hundes, durch solche Mittel heilen, welche auf den Harn treiben *) Zacut **) ist eben der Meinung. Ferdinand räth drei bis vier Spanischenfliegen denen an, die von der Tarantel gebissen sind. Bonetus ***) hat die Spanischenfliegen wider den tollen Hundsbiß empfohlen und die Formel des Avicenna verbessert. Spielenberg ****) versichert, daß vier Spanischenfliegen, welche man einem Manne gegeben, der nach dem Bisse eines tollen Hundes von der Wasserscheu befallen war, weder Harnstrenge noch Blutharnen, sondern blos einen sehr übermäßigen Abgang des Harns zuwegegebracht habe. Man hat im Jahr 1735 als ein sehr untrügliches und specifisches Mittel wider die Wasserscheu die Abkochung von Spanischenfliegenpulver zu vier bis sechs Granen in anderthalb bis zwei Unzen sehr starken Weineßig bekannt gemacht. Man läßt diese Abkochung

*) Tom. VII. Cap. 10. edit. Lugd. fol. de venenis p. 336-337.

**) Lib. V. hist. 11. quaest. 11.

***) Polyalth. sive Thesaur. medico-practic. Tom. I. p. 137.

****) Act. Nat. curios. App. ad observ. 153. ann. I. Dec. I.

chung den Kranken noch warm nehmen, wenn es nöthig ist, mit Gewalt, und hernach giebt man ihm einige Löffel voll von eben dem Weineßig kalt. *). Auch der berühmte Werlhof selbst **) hat die Spanischenfliegen wider den tollen Hundsbiß in Pillen gebraucht, die er aus einem halben Scrupel Campher, einem Gran Spanischenfliegenpulver und anderthalb Gran versüßten Queckſilber oder einem halben Gran des Turpethi mineralis und Tragacanthschleim machen und sechs Monate alle Tage des Abends nehmen lassen. Dabey ließ er auch in die Wunde, nachdem er sie erst brennen oder scarificiren lassen, Queksilberſalbe einreiben. Bisweilen ließ er gleich im Anfange 3 Gran vom Spanischenfliegenpulver drei Tage hinter einander nehmen, davon ein etwas schmerzhafter, aber kein blutiger Abgang des Urins, der aber bald vergieng, entstanden. Er versichert, daß von allen denen, die nach einem Bisse eines tollen Hundes diese Mittel gebraucht hätten, keiner die Wasserscheu bekommen. Der Virginischen Schlangenwurzel kann ich antiseptische und alexipharmacische Kräfte nicht absprechen, aber in der Maywürmerlattwerge, wozu sie in so geringer Menge genommen wird, daß kaum drei oder vier Gran davon

*) Commer. Noric. 1735. p. 83.

**) Werlhofii Oper. omn. edit. Wichmanni Hannoverae 1775. 4. p. 699.

davon auf eine Dose für Erwachsene kommen, wird sie wider die Hundswuth und Wasserscheu gewiß wenig oder gar nichts ausrichten. Es hängt also die ganze Kraft dieser Maywürmerlattwerge, die sie wider Hundswuth und Wasserscheu äussern soll, von den Maywürmern ab.

Aus Gründen der Chemie kann ich die Wirkung der Maywürmer wider die Hundswuth und Wasserscheu nicht erklären. Sie giebt mir hier gar kein Licht. Sie liefert Bestandtheile, welche sie auch aus den Spanischenfliegen und andern Insecten erhält, und, wenn ja hier ein Unterschied sich zeigt, so betrift derselbe doch nur das Verhältniß dieser Bestandtheile. Herr D. Dehne hat mit den Maywürmern u. Spanischenfliegen chemische Versuche angestellt, die man in des Herrn Bergraths von Crell Beyträgen zu den chemischen Annalen des zweiten Bandes vierten Stücke S. 445-451 beschrieben findet. Daß die Maiwürmer wäßerige, öligte und salzigte, flüchtige scharfe Theile, thierische Säure und flüchtiges Alkali enthalten, ist wohl gewiß, aber Hirschhorn und Ameisen enthalten auch dergleichen. Daß von dem Gebrauch derselben ein häufiger und starker Abgang des Urins, ein unausstehliches und bis zur Raserey gehendes schmerzhaftes Blutharnen, starker Schweiß, heftiges Erbrechen und Purgiren, Verzuckungen und gefährliche, ja gar tödliche Wirkungen erfolgt sind, davon findet man hin und wieder glaubwürdige Beobachtungen.

Merk-

Merkwürdig ist das, was in der Zugabe zu den Göttingischen gelehrten Anzeigen 46ten Stück den 14 Novemb. 1778 S. 721. stehet und folgendes ist:

Hannover.

Eben, dieweil man von Berlin aus die Mayenkäfer als ein diensames Mittel wider den Hundsbiß empfiehlet, trägt sich hier ein Fall zu, wo ein ganzer, einem Knaben von 6 Jahren gegebener Mayenkäfer sichtbarlich getödet hat, und wir wollen den Fall kürzlich erwähnen, damit man sehe, mit was für einem kräftigen Mittel man es zu thun habe, und sich nicht etwa jemand einfallen lasse, zu grosse Gaben davon zu reichen. Da die Sache zu gerichtlicher Untersuchung gekommen ist, so können wir zuverläßige Nachricht davon aus den Originalacten geben. Der Knabe ward, nicht lange, nachdem er das zerstoßene Insect mit Brantewein genommen hatte, mit Ohnmachten, Angst, Leibschmerzen Zukungen, kalten Schweißen und Nasenbluten befallen, und hatte nachgehends auch Blut durch den Stuhlgang, den Harn und so gar durch die Haut verlohren, welches alles, ausser das Blutvergießen durch die Haut, nicht nachließ, bis der Tod nach 8 Tagen erfolgte. Bey der Oefnung der Leiche fanden sich, ausser andern hieher nicht gehörigen Fehlern, die einen baldigen Tod an einer Drüsen Auszehrung erwarten liessen,

kleine

kleine blutige Flecken unter dem Oberhäutchen, die Nieren und Harngänge waren entzündet und mit schwarzen Blute angefüllet, auch waren die Gedärme, doch nur da, wo sie sich den Nieren nähern, entzündet. Das Mittel hatte also fast gewirkt wie spanische Fliegen.

Es giebt wenige Krankheiten, für welche man so viele Mittel vorgeschlagen, als diese, von welcher die Rede ist. Indessen halten alle Schriftsteller diese Mittel für unnütz, wenn der Kranke schon die Zufälle der Wasserscheu erleidet. Man hat um ein specifisches Mittel wider die Wuth zu finden, alle drei Reiche der Natur zu Hülfe genommen und diese Mittel bald allein, bald mit einander vermischt gegeben. Auch Scheidekünstler haben ein specifisches Mittel wider die Wuth gesucht und verschiedene Arzneien hoch angepriesen. Andry hat in seinen Untersuchungen über die Wuth nach dem Bisse toller Thiere, die nach der neuesten Ausgabe aus dem Französischen übersezt zu Leipzig 1781 herausgekommen sind, die vorzüglichsten Mittel und auch die verschiedenen Behandlungsarten, die in dieser Krankheit empfohlen und gebraucht worden sind, gut beschrieben. Chirurgische Mittel, die man wider diese Krankheit empfohlen und gebraucht, sind Aderläße, Einschnitte, Schröpfköpfe, glüendes Eisen, Spanischfliegenpflaster, Senfpflaster, Brennmittel, das Aussaugen und Ausschneiden. Was das Aderlassen betrift, so wird von allen den berühmten

Aerz-

Aerzten, welche diese Krankheit für eine Entzündung oder entzündungsartige Krankheit halten, wenn der Kranke stark und vollblütig ist, eine reichliche Aderlaß, die auch zwei drei bis viermal zu wiederhohlen, wenn es die Umstände erfordern, verordnet, aber es ist noch gar nicht ausgemacht, daß diese Krankheit allezeit mit einer Entzündung verbunden oder entzündungsartig sey. Es kann eine Entzündung dazu kommen und kommt auch oft dazu, alleine das ist was zufälliges und macht das Wesen dieser Krankheit nicht aus. Man findet bey dem Andry in der angeführten Schrift S. 53 eine hierhergehörige sehr erstaunliche Geschichte aus dem Clemens angeführt, welcher gesehen, daß man einem von acht wasserscheuen Kranken, nachdem man ihm Hände und Füsse gebunden, aus der rechten Vena basilica auf einmal fast zwanzig Pfund Blut weggelassen, und, nach dieser auf einmal geschehenden erstaunend starken Auslerung des Bluts dennoch das Blut bey noch bestehenden Kräften und Puls über etliche Schuhe weit gesprungen. Nie werde ich bey dieser Krankheit das Aderlassen als ein allgemeines Mittel empfehlen, nur dann, wenn Anzeigen dazu sind, kann es unternommen werden. Eben so wenig kann ich das Aussangen der gebissenen Wunde mit dem Munde anrathen. Welcher Gefahr würde sich nicht der aussetzen, der das Aussaugen verrichtet, wenn das Thier, das die Wunde durch Beissen verursacht hat, wirklich toll gewesen ist? Herr Duhamel

zwar

zwar ein einfaches Mittel vorgeschlagen, welches demjenigen, der das Aussaugen verrichtet, keinen Schaden zufügen kann; nämlich eine Injectionsspritze, deren Röhre sich mit einer weiten Oefnung, wie das Mundstück einer Trompete endigt; alleine man kann ja auch die Wirkung des Aussaugens mit Schröpfen und Blutigeln hervorbringen.

Fast alle empfehlen wiederhohltes Auswaschen der Wunde, Wilhelm Fabriz von Hilden mit einem Gemische aus Wasser, Salz Weineßig und Theriak, Eller mit Wasser, Eßig und Küchensalz, Schmucker mit blossem warmen Wasser, weil die Wärme durch Erweiterung der verletzten Gefäße den Ausfluß des Giftes und stockenden Bluts sehr befördert, Tißot mit lauem Wasser, das ein wenig gesalzen ist, Mederer mit seiner aus einem Quentchen gemeinen Aezstein, das in einem Pfunde Wasser aufgelöst worden, gemachten und zuvor erwärmten Lauge andere mit jedem Salzwasser oder der Auflösung eines vegetabilischen Alkali in Wasser und Leroux *) mit einem Schwamme, den man in

*) Observations sur le rage, suivies de Reflexions critiques sur les specifiques de cette maladie von Herrn Leroux Wundarzte und Mitgliede der königl. Gesellschaft der schönen Künste und Wissenschaften zu Dijon und Oberwundarzte des allgemeinen Hospitals dieser Stadt. Dijon bey Capel 1780 in 8.

in warm Wasser eintaucht, worin Seife aufgelöst worden, damit man den giftigen Geifer auflöse und wegschaffe, der etwa noch um die Wunde herum und selbst in derselben vorhanden seyn könnte. Daß er die Seife dem Seesalze und Salmiacke vorziehe, welche von einigen Schriftstellern vorgeschrieben worden sind, dazu hat ihn ihre auflösende Kraft veranlaßt. Hierauf macht er tiefe und viele Einschnitte um die Wunde, damit man sie bis auf ihren Grund übersehen könne; er läßt sie stark bluten, und wenn das Blut zu fliessen aufgehört hat, so sezt er einen mit den Einschnitten in Verhältniße stehenden Schröpfkopf darauf. Er zieht die Schröpfköpfe den Blutigeln vor, weil sie die vergifteten Säfte aus dem ganzen Umfange der Wunde ziehen, da hingegen die Blutigel sie nur aus dem einzelnen Orte herausziehen, wo sie anfassen. Man muß sich derselben, wie auch Sennert sagt, nur in dem Fall bedienen, in welchem die verwundeten Theile so gestaltet sind, daß sie keine Schröpfköpfe zulassen. Ist dieses geschehen, so braucht er das glüende Eisen, mit welchem er die Wunde in ihrem ganzen Umfange und in ihrer ganzen Tiefe brennt und bedekt die daher entstandene Kruste mit einem viel grössern spanischen Fliegenpflaster, welches aus Sauerteig, spanischen Fliegenpulver und Weineßig besteht. Dieses läßt er sechs bis sieben Stunden liegen, bis es Blasen gezogen hat. Er schneidet die Blasen auf, um die wäßerichte Feuchtigkeit her-

herausfliessen zu lassen; zieht die los gewordene Haut ganz herunter und legt auf den ganzen kranken Theil frische Butter, die auf Leinwand oder auf Kohlblätter gestrichen ist und braucht nun erweichende Mittel, um die Eiterung, Erweichung und den Abfall der Kruste zu befördern.

Ich halte das Herausschneiden und Wegbrennen des gebissenen Theils mit glüenden Eisen für das allersicherste Mittel, den Folgen des Bisses eines tollen Hundes, als der Wuth und Wasserscheu, vorzubeugen, weil dadurch die Wirkung des Giftes an sichersten aufgehoben wird. Hamilton empfiehlt in seinen Bemerkungen über die Mittel wider den Biß toller Hunde S. 25 zur Anwendung und Verhütung dieser Krankheit, ein Stück rund um die Wunde her und zwar biß auf eine ziemliche Tiefe auf frischer That herauszuschneiden, um jedem Zufalle, der etwan noch von zurückgelassenen Geifer des wütenden Thiers entstehen könnte, dadurch sicher vorzubeugen. Er kann in dieser Handlung keine Grausamkeit finden, wenn er diesen kurzen Schmerz mit der schreckenvollen und schaudernden Scene vergleicht, die ein solcher Mensch sonst, im Unterlaßungsfall, in seinem noch kurzen Leben spielen muß. Herr Sabbatier, einer der geschicktesten französischen Wundärzte, ist völlig eben der Meinung, wie er dieses in einer öffentlichen Rede bey seiner Aufnahme in die Societät der königlichen Gesellschaft der Wundärzte gezeigt hat. Ein anderer entschloßener Wundarzt,

wie die Herrn *Enaux* und *Chaussier* in Methode de traiter les morsures dès animaux enragées etc. erzählen, stellte sich durchs Ausschneiden des Bißes, den er selbst unglücklicherweise erlitt, vor der ausbrechenden Wasserscheu sicher. Die Alten empfehlen ein ähnliches Verfahren, welches auch Boerhave und andere größtentheils ihnen nachgeschrieben und angenommen haben. Prestwick *) der ebenfalls den Rath der Alten empfiehlt, sagt: die Wunde muß unverzüglich erweitert oder ihre verletzten Theile gänzlich herausgeschnitten und sodann ein Schröpfkopf nach vorher gemachten Einschnitten darüber gesezt werden, hierauf muß man die Wunde mit einem glüenden Eisen cauterisiren, sie täglich mit Eßig vermischten Salzwasser auswaschen und mit Arzneimitteln offen halten. In Schmuckers chirurgischen Wahrnehmungen im 2ten Theil findet man in der 46 und 47 Beobachtung sechs glückliche Fälle, die dieser Wundarzt ganz auf die nämliche Art behandelt, aber statt der Schröpfköpfe sich des warmen Wassers, um das Bluten recht reichlich zu unterhalten, bedient hat. Herr Docter J. X. Mezler **) empfiehlt das Brennen der Wunde mit glüenden Eisen

*) Prestwick on Loisons.

**) Unfehlbares Wehrmittel wider Wuth und Wasserscheu angezeigt von D. J. X. Mezler Leipzig 1781.

Eisen als ein unfehlbares Mittel wider die vom Bisse toller Thiere entstehende Wuth und Wasserscheu. Dies Mittel ist auch, nach meiner Meinung, ebenfalls kräftig und sicher genug, wenn man nur auch den ganzen vergifteten Theil der Wunde zerstört hat; doch wollte ich lieber das Ausschneiden des gebissenen Theils anrathen, denn weil in der Länge der Zeit, die zum Brennen und zum Schneiden erfordert wird, ein grosser Unterschied ist; so sieht man auch überdies leicht ein, daß der Schmerz beym Brennen heftiger und von längerer Dauer seyn muß. Herrn D. Mezler gefällt keins von den brennenden Aezmitteln, welche andere statt des glüenden Eisens brauchen wollen; was ihm noch gefällt, ist das Schießpulver, das man, nachdem man es zerrieben, in die Wunde einstreut und unvermerkt anzündet; wenn der Kranke erschrickt, ist die ganze Handlung vorbey. Das Pulver muß aber nicht in die noch blutende Wunde eingestreut werden, denn sonst würde es nicht brennen. Man läßt daher die Wunde recht verbluten, und, wenn sie trocken zu werden anfängt, pulvert man die ganze Oberfläche der Wunde richtig ein, es wird ankleben und angezündet die Wunde so tüchtig anbrennen, als man sich's wünschen kann. Unter den vortreflichen Anweisungen, die Dr. Fothergill zur Kur der Hundswuth und Wasserscheu gegeben hat, befindet sich auch das Mittel, die Wunde mit Schießpulver zu erweitern. Man

verfährt damit auf folgende Art: es wird ein kleiner Theil von dem demselben angefeuchtet, auf und in die Wunde gebracht und sodann angezündet. Er glaubt, diese Methode sey sehr geschickt, das Gift plötzlich und mit einemmale los zu werden. Ich halte dafür, daß die heftige Erschütterung des verletzten Theils dieses verursacht und zugleich der Erfolg dieser ist, daß die dadurch entstandene Erweiterung eine solche Beschaffenheit bekommt, welche auf alle Weise einer baldigen Zuheilung der Wunde widersteht. In solchen Umständen aber, wo es schlechterdings nicht angeht, die Wunde zu erweitern, empfiehlt er das Blasenpflaster darauf zu legen und das dadurch gemachte Geschwür so lange, als es immer thunlich ist, offen zu halten.

Daß das Schröpfen und die in die gebissene Wunde und um ihren Umfang gemachten Einschnitte die Einsaugung und Zurükführung des Gifts in die Masse der Säfte verhindern, ist gar nicht zu läugnen; allein ich halte es doch lieber mit der Methode, den verletzten Theil, wo es nur immer möglich ist, durch Ausschneiden oder Brennen mit einemmale wegzunehmen, als welche allerdings sicherer ist. Eben das kann man auch von den Aezmitteln sagen, wiewohl ich sie noch für kräftiger als das Schröpfen halte, wenn sie anders nur lange genug angewendet werden und man dabey auf eine hinlänglich große und tiefe Cruste oder einen recht bedeutenden Schorf bedacht ist. Der ganze verwundete

Theil

Theil aber muß ebenfalls, wie bey in Ausschneiden, eine lange Zeit von dem Zuheilen abgehalten werden. Bisweilen geht es freylich nicht an, daß der gebissene Theil ausgeschnitten oder gebrannt oder in eine langwierigen Eiterung offen erhalten werde. Dies ist der Fall, wenn der Biß die Lippen oder das Gesicht betroffen hat. In jedem dieser Fälle werden allerdings die lange offen gehaltenen Schäden sehr beschwerlich und nur sehr wenige Patienten wollen dieß Ungemach tragen. Die gänzliche Wegnahme einer von beyden Lippen, es sey die untere oder obere, führt ebenfalls sehr grosse Schwierigkeiten mit sich: die zurückbleibende Schramme müßte freylich das ganze Gesicht überhaupt sehr verstellen. In dergleichen Umständen befindet sich der Arzt in der größten Verlegenheit. Will er in einem solchen Fall auf das künftige üble Ansehn des Kranken zuviel Rücksicht nehmen, so verfällt er in den andern Fehler und opfert seinen Patienten einer zur Unzeit angewandten Barmherzigkeit, Gelindigkeit und dem künftigen guten Ansehn des Gesichts auf. Wird er aber mit kühner Entschlossenheit die gänzliche Wegnahme des verwundeten Theils anordnen, so wird, er im Fall der Patient am Leben bleibt, immer Vorwürfe von ihm bekommen, daß er durch seine Kur für sein ganzes Leben nach der Sprache des Patienten geschändet sey. Es sind auch alle die zum Gesichte gehörenden Theile sehr übel zu heilen: und am allergrößten ist die Schwierigkeit, wenn es die Wangen, Nase und Lippen be-

trift. Der vordere Theil des Halses macht ebenfalls in der Kur viel zu schaffen. Allein es ist doch allezeit besser, bey solchen Gelegenheiten sich thätig zu erweisen, als es zu wagen, das Leben des Patienten ohne den Versuch eines solchen vernünftigen Vorbauungsmittels aufs Spiel zu setzen. Sollte es übel ablaufen, so hätten wir unsre Pflicht gethan, ohne den Patienten dem ohngefähren Zufall eines glückliche Ausgangs zu überlassen.

Schmucker,*) ließ die von einem tollen Hunde gebissene blutende Wunde mit warmem Wasser vermöge eines Schwamms auswaschen, hierauf machte er tiefe Einschnitte in die Wunde und ließ das Blut beständig mit warmen Wasser auswaschen. Auf die Art unterhielt er das Bluten eine halbe Stunde, und, wenn es endlich aufhörte, ließ er in die Einschnitte Spanischesfliegenpulver reiben und auf die ganze Wunde Spanischesfliegenpflaster legen. Zum innern Gebrauch verordnete er täglich viermahl ein Pulver aus einem halben Quentchen Salpeter und zwei Gran Campfer, vegetabilische Speisen, Suppen von Reiß und Graupenschleim. Das Spanischesfliegenpulver zieht er der Egyptischen Salbe und dem rohen Präcipitat deswegen vor, weil es stärker reizt und eine grössere und geschwindere Eiterung

*) chirurgische Wahrnehmungen zweiter Theil S. 544. 548.

rung macht. Das Aderlassen, Lavieren und den äussern Gebrauch des Campfers hat er deswegen unterlassen, weil durch die Ausleerungen die Resorption vermehrt und der Gift desto geschwinder in die Blutmasse zurückgeführet wird.

Ich glaube, daß das Brennen der von einem tollen Thiere gebissenen Wunde, welches von den allerältesten griechischen Aerzten schon empfohlen worden, Gelegenheit zu dem Aberglauben, daß man Menschen und Thiere vor dem Anfall der Wuth und Wasserscheu dadurch schützen könne, wenn man irgend eine Theil des Körpers mit glüenden Eisen brennte. Weil man aber oft sahe, daß dieses nichts half, so verwandelte man diese Art zu heilen in eine religiöse Handlung und brauchte dazu die Schlüssel verschiedener Kirchen von St. Peter, St. Roch, St. Hubert, St. Bellini und der h. Guiterie u. s. w. Man machte die Brenneisen von verschiedenen Gestalten: König rieth sie in Form eines Kreuzes zu machen, sie roth zu glüen und damit die Theile an verschiedenen Orten zu brennen. Van Helmont hat sich mit Recht wider diesen abergläubischen Gebrauch gesezt. „Die „Römischkatholischen, sagt er, nehmen, ohne ge„wöhnliche Arzneien zu brauchen, ihre Zuflucht „zum heil. Hubert, wodurch diejenigen Mittel, „welche wirklich von Nutzen sind, vernachläßigt „werden." Caelius Rhodiginus setzte ein gröfseres Zutrauen in diese Art von Brennmittel.

Er will sehr gute Wirkungen von einem, mit dem Schlüssel von der Kirche St. Bellini gemachten Brennen gesehen haben und nennt es daher das herrliche untrüglichste Mittel.

Zu den Mitteln, die wider die Hundswuth und Wasserscheu empfohlen werden, gehöret auch noch das Pulver von der Leber dem Herzen und dem Gehirn eines tollen oder auch eines sehr stark gehezten gesunden Hundes, ingleichen das Specificum das Aeschrion, das aus gebrannten Krebsen besteht und von Galen und Oribasius empfohlen wird, die Wurzel der wilden Rosenstaude, das Judasohr oder der Hollunderschwamm, der Schwamm, der auf den Hagebutten wächst, die Pimpinellwurzel, das Pulver des Palmarius, das Ormskirkische Mittel und noch viele andere mehr. Man sehe die Beschreibung des Pulvers des Palmarius in *Julii Palmarii* Cap. 3. libr. de morsu canis rabidi, in seiner Schrift de morbis contagiosis und aus ihm in Horstii Pharmacop. cathol. Francof. ad Moenum Fol p. 471, wo es unter dem Nahmen Pulvis antilysus seu contra rabiem *Des. Iul. Palmarii* vorkommt und in Geoffroy Tractat. de materia medica Tom. III. p. 278 und in vielen Dispensatoriis.

Das

Das Recept darzu ist:	Man nehme die Blätter
℞. Fol. rutae	von der Raute
verbenae	Eisenkraut
salviae min.	Salbey
plantag.	Wegerich
polypod.	Engelsüß
absinthii vulg.	gemeinen Wermuth
menthae	Krausemünze
artemisiae	Beyfuß
melissophyll.	Waldmelisse
betonic.	Betonienkraut
hyperici.	Johanniskraut
centaur. min. an	Tausendgüldenkraut, von jedem gleichviel
M. f. pulvis. Die Dosis ist ein- zwei Quentchen, ja auch mehr.	und mache daraus ein Pulver.

Die Kräuter müssen zu der Zeit, da sie ihre größten Kräfte besitzen, gesammelt, jedes besonders einzeln in Papier gewickelt und getrocknet werden. Will man sich derselben bedienen, so nimmt man von jedem gleichviel, macht sie zu einem feinen Pulver und giebt alle Tage ein halbes Quentchen mit doppelt so vielem Zucker entweder in Wein oder in Cider, in Suppe oder mit Butter oder Honig in Gestalt einer Lattwerge. Man nimmt dieses Pulver drei Stunden vor dem Essen und nüchtern. Obgleich ein halbes

halbes Quentchen oder höchstens zwei Quentchen für jeden Menschen genug sind, so wird es doch besser seyn, wenn man mit der Gabe fortfährt, bis der Kranke drei bis vier Quentchen genommen; vorzüglich, wenn seit dem Bisse eine beträchtliche Zeit verflossen oder wenn die Wasserscheu ausgebrochen ist. Das Ormskirkische Mittel hat sich schon viele Jahre in grossem Rufe erhalten und wird noch heutiges Tages in den nördlichen Gegenden Englands für ganz zuverläßig und untrüglich gehalten. Herr Hofrath Michaelis hat solches in dem zweiten Stücke seiner medicinisch-practischen Bibliothek S. 199 beschrieben. Es besteht aus gleichen Theilen von Alantwurzel, Schwefelblumen, Lacritschen und gebrannten Austerschaalen und halb so viel Alaun, Gelbsuchtswurzel (curcuma rotunda L) und armenischer Bolus, pulverisirt und genau gemischt. Nach Hamilton, siehe dessen Bemerkungen über die Mittel wieder den Biß toller Hunde, aus dem Englischen übersetzt S. 37 wird dieses Mittel aus einer halben Unze pulverisirter und gebrannter Austerschaalen, zehn Granen Alaun, drei Drachmen Armenischen Bolus, einer Drachme Alantwurzel, und die es alles mit sechs Tropfen Aniesoel abgerieben, verfertiget. Das Aniesoel, welches der Herr Hofrath Michaelis und das neue englische Apothekerbuch, in welchem dieses Mittel ebenfalls beschrieben ist, nicht angeben, ist ohZweifel nur dem Pulver einen Geruch zu geben beygemischt worden, und Hamilton ist zu gewissen-

senhaft gewesen, es aus dem Rezept wegzulassen. Dies war das grosse Arzneimittel und ausserordentliche Geheimniß, worauf des englische Publikum ein so starkes und uneingeschränktes Vertrauen gesezt hatte. Schon längstens von den Alten und in den Memoires de l'academie royales des sciences vom Jahre 1753, medicin. Journal VI Band von 1757 S. 233 findet man das Pulver von gebrannten Austerschaalen und von gebrannten Krebsen empfohlen und das Ormskirkische Mittel enthält also nichts neues.

Hierher gehört auch das Pulver gegen den Biß toller Hunde pulvis antilyssus, das zuerst von George Dampier empfohlen und von Hrn. Southwell dem Herrn Sloane mitgetheilt worden und in den Philosophical Transactions No. 237 bekannt gemacht und in das Londonsche und Edieburgische Dispensatorium aufgenommen worden. Mead gab durch sein berühmtes Ansehen diesem Mittel schon 1721 den grossen Ruhm und führte es damals in das Londner Apothekerbuch unter dem Nahmen pulvis antilyssus ein. Mehrers davon findet man in Mead *Oper. omn.* Goettingae 1749 Tom. II. p. 123 - 127 angeführet. Das Recept hierzu ist:

℞. lichen. cinerei terrestris uncias duas — Nimm von dem aschfarbigen Leberkraute vier Loth schwar-

piperis nigri unciam unam	schwarzen Pfeffer 2 Loth
M. f. pulvis.	Stosse sie mit einander zu Pulver.

Man muß das Leberkraut zu Ende des Herbstes sammlen. Sonst wurden von dem Leberkraut und Pfeffer gleiche Theile genommen. Da aber das Pulver dadurch zu hitzig wurde, so sahe man sich genöthiget, die Dose des Pfeffers zu vermindern. Man läßt davon vier Morgen nach einander anderthalb Quentchen in einer halben Pinte warmer Kuhmilch nüchtern nehmen. Im Jahr 1750 hat man in den Philosophical Transactionen das Tunquinische Pulver als ein specifisches Mittel wider die Hundswuth und Wasserscheu vorgeschlagen. Es besteht aus 16 Gran Bisam und zwanzig oder vier und zwanzig Gran natürlichen und eben so viel gemachten Zinnober, woraus man ein Pulver bereitet, das die Person in einem Glas Reißwaßer oder einer Theetasse voll Arak oder mit Honig oder Syrup in Gestalt einer Lattwerge nimmt. Wenn sich noch keine Zufälle äussern, so glaubt man, daß diese Gabe den Patienten auf 30 Tage sicher stelle; ist aber der geringste Zufall da, so muß die Dosis 3 Stunden darnach wiederhohlt werden. Man sehe über dieses Pulver die Disputation des Herrn Prof. Phil. Friedr. Gmelin, die den Titel führet: Specificum antidotum novum aduersus affectus morsus canis rabidi, febres

febres malignas pesti proximas et exanthematicas varias, inflammatorias singultui junctas Tubingae 1750 und das nach, was ich davon im 1 Bande dieses Werks S. 905 u. f. angeführet habe. Die Kraft dieses Pulvers hängt blos von dem Zinnober, der aus Queckſilber und Schwefel beſteht, und vom Biſam ab, und da ich von der Wirkung des Queckſilbers in der Hundswuth und Waſſerſcheu in dem Folgenden reden werde, ſo betrachte ich dies Pulver nur in ſo fern es aus Biſam beſteht, der, wie bekannt iſt, ein krampfwidriges Mittel iſt. In ſo fern als die Waſſerſcheu mit heftigen Krämpfen, beſonders in dem Schlunde verbunden iſt, könnte es von einigem Nutzen ſeyn, allein es hat, eben ſo wenig, wie alle übrige bisher angeführte Mittel, ganz und gar nicht die Kraft und das Vermögen, der Krankheit Einhalt zu thun und ſie nach Wunſche zu heben, wie die Erfahrung leider von allen erwieſen hat.

Das Gauchheil mit der rothen Blume Anagallis flore puniceo iſt als ein Gegengift und Specificum wider die Hundswuth und Waſſerſcheu in den Mainzer Zeitungen vom Jahre 1747 bekannt gemacht und angeprieſen worden, die folgenden Jahre verbreitete ſich deſſen Ruf im Biſchofthum Bamberg und nach Zweybrücken und Münſter. Im May 1749 in Biſchofthum Bamberg wurde es durch einen Befehl aus der Kanzley dieſer Stadt; nachher durch

einen

einen ausdrücklichen Befehl des höchst verstorbenen Fürsten Gustav, Herzogs zu Zweybrücken, durch gewisse Zeugnisse der berühmtesten Aerzte, durch ein gerichtliches Zeugniß von den Bürgermeistern und Rathsherren der Stadt Münster vom Monate Decemb. 1757 bekannt gemacht und 1768 hat Herr Doktor Bruch zu Strasburg davon eine Disputation herausgegeben und darin verschiedene Fälle von dem Nutzen dieses Krauts in erwähnten Fällen angeführet, und wenn man nun diese Fälle, ingleichen die Beobachtungen des Herrn Chaberts über den Nutzen dieses Mittels in gedachten Krankheiten, die in Andry Untersuchungen über die Wuth nach dem Bisse toller Thiere S. 168 u. f. stehen, alle für richtig und zuverläßig annehmen darf, so kann man wirklich diesem Mittel einen Vorzug vor andern seines gleichen nicht absprechen. Dazu kommt noch das Zeugniß den berühmten Vogels in Göttingen, siehe dessen Praelectiones de cognoscendis et curandis praecipuis corporis humani affectibus edit. II. correct. Göttingae p. 79. welcher damit einen von einem tollen Thiere gebissenen und schon im ersten Grade der Wuth befindlichen Menschen wirklich davon befreyet hat. Es wird davon ein halb Quentchen zweimal des Tages ein, zwei, drei oder vier lang Wochen pulverisirt gegeben und es kann nicht schaden, wenn man davon einen Thee machen und davon etliche Tassen alle Tage warm trinken und das Dekokt auf die gebissene Wunde legen und solche damit auswaschen

schen läßt. Herr Chabert endigt seine Beobachtungen über das Pulver des Gauchheils mit einem Mittel wider den tollen Hundsbiß, welches von dem Hrn. Bokel, dem Agenten des Königs von Dännemark zu Elizenach, an den Herrn von Sartine geschickt worden ist. Es besteht aus gleichen Theilen von Enzianwurzel, Salbey, Ehrenpreis, Raute, Tormentillblättern und den Blättern und Blüthen des Gauchheils. Man sehe diese Formel S. 116 u. f. des Journal d' agricult. vom December 1778. In Halle ist im Jahr 1768 von Herrn Doktor Schrader eine Disputation de anagallide herausgekommen, in welcher ich verschiedenes gefunden, was mit dem bereits angeführten übereinstimmt. Der Herr Verfasser hat von diesem Kraute nicht nur eine gute botanische Beschreibung, sondern auch eine genaue chymische Untersuchung geliefert und von dem Herrn D. Ravenstein, Pfalzzweybrückischen Leibarzte eine Kurart der Hundswuth mit diesem Kraute mitgetheilet. Es hat nämlich dieser Arzt von dem Pulver dieses Krauts nach Beschaffenheit des Alters ein oder 2 Scrupel entweder mit Butterbrod oder mit Milch alle sechs Stunden nehmen und im Bette einen Schweiß wohl abwarten lassen und versichert, daß solches nachdem drei oder aufs höchste vier solcher Dosen genommen worden, allezeit geholfen hätte. Es hat auch der Herr Graf von Isenburg, wie erwähnter Herr Verfasser versichert, ein Arcanum wider die Hundswuth, das vielen dagegen vor-

trefliche Dienste geleistet hätte und aus rother Enzianwurzel, Tormentillwurzel, Gauchheil mit der rothen Blume, Gartenraute und Salbey von jedem gleichviel bestünde. Es wird alles pulverisirt und von dem Pulver alle Tage des Morgens frühe, so viel, als auf drei Messerspitzen geht, mit Butterbrodt gegeben und darauf etliche Stunden ein Schweiß abgewartet. Dieses Pulver kommt mit demjenigen, was kurz vorher S. 369 angeführt worden, überein. So vortheilhaft aber alle diese Zeugnisse dem Ruhme dieses Krauts in Rücksicht der Heilung der Hundswuth und Wasserscheu sind, so kann ich doch auch nicht bergen, daß solches nicht allemal geholfen. Doch wie kann man das von einem Arzneymittel verlangen? So führet Hamilton in seinen Bemerkungen über die Mittel wider den Biß toller Hunde, aus dem Engl. übersezt S. 43 an, daß Raymond dieses Kraut binnen 8 Tagen, zu einem Quentchen, frisch gesammlet und gepulvert viermal früh nüchtern einen Patienten von 25 Jahren, dessen gebissene Wunde doch gebrannt und auch mit Quecksilbersalbe eingerieben war, aber ohne allen Nutzen brauchen lassen. Auch der Ritter Murray führet in seinem Apparat. medicam. Tom. II. p. 7. noch mehrere Fälle dieser Art, wo dieses Kraut nichts gethan, an.

Bey der vom Bisse wüthender Thiere herrührenden Wuth räth Herr Sage auf den Biß

Bäusch-

Bäuschgen von flüchtigem Alkali zu legen und zugleich zwölf Tropfen davon in einem halben Glas Wasser einzugeben, übrigens aber so zu verfahren, wie bey der Kur des Vipernbisses. Siehe davon den 3 Band dieser Schrift S. 7 f. Den Salmiacgeist rühmt man in der Gazette salut. an. 1774. no. 50 wieder dieses Uebel jedesmahl zu einem halben Quentchen doch gebrauchte man auch das warme Bad und Quecksilbereinreibungen. Von dem Nutzen und Gebrauch der Belladonne in der Hundswuth und Wasserscheu habe ich in dem 1 Bande dieses Werks S. 1075. u. f. umständlich gehandelt.

Endlich komme ich zu dem kalten Bade, das von so vielen, auch den ältesten Aerzten, als ein Vorbauungs- u. Heilmittel wider die Wasserscheu empfohlen worden. Einige ziehen zum Baden das Seewasser dem Fluß- und Quellwasser vor, andere halten diesen Unterschied für zu gering, als daß man darauf achten sollte, und ich begreife gar nicht, warum man so sehr auf das Seebad gedrungen hat. Die Wirkungen, welche dasselbe hervorbringen kann und die man vernünftiger Weise davon erwarten kann, stehen in gar keinem Verhältniß mit den erforderlichen Kräften das Wuthgift zu vernichten oder dasselbe unwirksam zumachen. Ich sehe nicht mehr als zwei Wege, auf welchen es seine Wirkungen äussern kann, der eine ist eine laxierende Wirkung, und die kann nicht anders als nur ganz schwach seyn. Bey

der Methode, wo man die Patienten mit einemmale plötzlich in die See stürzt, mag wohl eine kleine Menge Wasser verschlungen werden. Doch haben die Leichenoefnungen der auf diese Weise verunglückten Personen gezeigt, daß bey dieser Gelegenheit sehr wenig davon in Magen gekommen sey. Gesezt aber auch, daß ein wenig vom Seewasser in den Magen u. Darmkanal dringe oder gedrungen sey, so wird dadurch der Fall doch in nichts verändert. Ferner wirkt das kalte Bad durch eine Stärkung des Körpers. Allein durch alle diese Wirkungen kann die Wasserscheu nicht gehoben, nicht abgewendet werden. Denn wenn wir gleich einem solchen Patienten Purgirmittel geben, so werden wir doch mit denselben das Gift, welches nicht in den ersten Wegen liegt, sondern viel tiefer in den Körper gedrungen ist, nicht erreichen, nicht ausleeren, nicht unwirksam machen können. Eben so fruchtloß würde es seyn, diese Krankheit durch Stärkung des Körpers heben wollen. Vielmehr würden wir das lymphatische Gefäßsystem noch mehr stärken und sein Einsaugungsgeschäfte noch mehr befördern, so, daß das Gift desto geschwinder und mehr in die Blutmasse geführt und nun um so viel heftiger wirken müßte. Ferner wirken alle kalte Bäder durch einen starken Krampf, den sie in der ganzen äussern Haut und äussern Theilen machen, und dieser ist bey der Krankheit, davon hier die Rede ist, mehr schädlich als nützlich, indem er einen Anfall der allerheftigsten Krämpfe erregen kann,

die

die bey dieser Krankheit mehr zu stillen als zu erregen und zu vermehren sind. Und was für schreckliche Krämpfe und Zufälle müssen nicht erfolgen von dem heftigen Schreck, welcher alsdenn entsteht, wenn einer wider sein Vermuthen und Erwarten plözlich in einen See oder Fluß hineingeworfen oder eingetaucht wird? Und wie viele Fälle hat man, da dergleichen Kranke sich in Seen oder Flüssen gebadet haben, aber vergeblich, und gar gestorben sind? Man könnte zwar diesen Fällen andere entgegenstellen, wo das Baden in dieser Krankheit wirklich geholfen hat, als die Geschichte die van Helmont von einem solchen Patienten erzählt, der nahe bey Ghent an der Seeküste, an einem dazu ausgesuchten Orte war in die See eingetaucht worden. Man hatte ihm Gewichte an die Füsse gebunden, daß man ihn nach Belieben unter dem Wasser so lange man wollte, halten oder mit den unter seinen Armen angebrachten Stricken wider aus demselben heraufziehen konnte. Dieser Patient wurde dreizehnmal untergetaucht. Bey der ersten Untertauchung lies man ihn so lange, als man ein Miserere beten konnte, welches ohngefähr anderthalb Minuten beträgt, unter dem Wasser; ein Zeitraum, den ich schon für hinlänglich halte, einen Menschen zu ersäuffen, ob er wohl in diesem Fall noch wieder herzustellen seyn möchte. Bey dem zweiten und drittenmale hielt man ihn nur ein Ave Maria lang in der Tiefe, das ist, nur ohngefähr zehn Secunden. Dieser Mann,

ein Böttger aus Ghent, soll durch diese Methode hergestellt worden seyn. Allein ungleich mehrere Beyspiele giebt es, die dem erzählten gerade entgegen stehen, wo nämlich das kalte Bad ganz fruchtlos geblieben war. Hamilton *) erzählt, daß der eine solcher Patienten in der nächstfolgenden Nacht nach dem Bade, und der andere, als man ihn noch nicht lange aus dem Bade herausgenommen hatte, gestorben wäre, und versichert, daß die Fälle wo das kalte Bad als Vorbauungsmittel in dieser Krankheit fehlgeschlagen hat, unzählbar wären. Selbst unter den Alten findet man verschiedene, die wenig Vertrauen in dieses Mittel setzen, welches ohne Zweifel von der öftern Fehlschlagung desselben gekommen. Coelius Aurelianus verwirft es gänzlich und erklärt es für schädlich. Sallius und andere widersprechen dem Nutzen dieses Mittels aus ihren eignen Erfahrungen und Morgagni de sedibus et causis morborum per anatomen indagatis Epist. VIII. 23. 25. 26. führet verschiedene Fälle von der unglücklichen Wirkung dieses Mittels an. Mead sagt ausdrücklich, daß ihm viele Beyspiele vorgekommen wären, wo die Kranken, ohnerachtet der von ihnen gebrauchten Bäder, in voller Raserey den Geist aufgegeben hätten. Desault, der eine eigne Abhandlung über diese Krankheit geschrieben hat, meldet in derselben, wie er in einem einzigen Jah-

*) in seinen Bemerkungen über die Mittel wieder den Biß toller Hunde, a. d. Englisch. übersezt S. 53.

Jahre viele Beweise von der Unvollkommenheit des kalten Bades gesehen habe. Es waren vier Männer von einem rasenden Wolf gebissen worden, von denen man zwei in die See tauchte, welche aber dennoch binnen einem Jahre starben. Duchoisel*), der ebenfalls über diesen Gegenstand geschrieben, widerspricht der guten Wirkung des kalten Bades ausdrüklich mit folgenden Worten: es hat keiner von allen denen, wo man sich blos auf dieses Mittel alleine verließ, über drei und dreißig Tage gelebt: und es würde unmöglich seyn, alle Beyspiele anzuführen, denn die Anzahl der übel abgelaufenen ist zu gros. D. Munkley erzählt in den mediciniſchen Transactionen von einem gewissen Herrn, der an eben dem Nachmittage, da er früh war gebissen worden, am eilften Julius 1760 unverzüglich abreißte, sich an die Seeküste zu begeben. Daselbst bediente er sich zehn Tage hintereinander des Seebads, dennoch aber fiel er ohngefähr sechs Wochen darnach in die Wasserscheu und starb. Layard schreibt in seinem Versuche über den tollen Hundsbiß, nach der zweiten engliſchen Ausgabe übersezt S. 74, daß die Erfahrung, die er an allen den Patienten, die nicht nach seiner Methode waren behandelt worden, gemacht habe, ihm die Falschheit der Meinung, daß das Baden in der See ein untrügliches Verwahrungsmittel wider den Biß

*) Nouvelle Methode sure courte et facile pour le traitement des personnes attaquées de

des tollen Hundes sey, erwiesen. Sie badeten sich täglich in der See, aber vergeblich, denn nicht einer überlebte den Biß länger als 30 bis 33 Tage.

Auch das Queckſilber und deſſen Zubereitungen ſind wider den Biß toller Thiere und die daher entſtehende Wuth und Waſſerſcheu nicht unverſucht geblieben. Man hat das Queckſilber ſowohl in Subſtanz in Geſtalt einer Salbe, als in Pillen oder anderen Formen, wie auch in Geſtalt eines daraus gemachten Präparats als verſüßtes Queckſilber, mercurialiſche Panacee, mineraliſches Turbith und ſo weiter gebraucht, entweder ſo, daß man dadurch einen Speichelfluß bewirkt, oder es doch dazu kommen laſſen, oder ſo, daß man denſelben abzuwenden geſucht hat, und die Queckſilberſalbe hat man entweder blos in den gebiſſenen Theil allein oder in andere oder in alle beyde eingerieben. Mir iſt nicht bekannt, wie man auf den Gebrauch des Queckſilbers und ſeiner Präparate bey der Hundswuth und Waſſerſcheu verfallen iſt. Wenn freylich das Gift der Hundswuth und Waſſerſcheu allein im Speichel ſäſſe, dieſen allein oder vorzüglich angriffe und anſteckte; ſo lieſſe ſich freylich

de la rage. Par le Frere Claude Duchoiſel de la Compagnie de Ieſus, Apothecaire de la Miſſion de Pondichery, Paris 1782.

lich leicht einsehen, wie man auf den Gebrauch des Queckſilbers und ſeiner Präparate bey der Hundswuth und Waſſerſcheu gefallen, nämlich entweder durch das Queckſilber als ein Gegengift dieſes Gift zu zerſtören, oder daßelbe durch die Speichelwege aus dem Körper zu ſchaffen, ich weiß aber nicht, ob die alten Aerzte ſolche Gedanken gehabt haben. Mir ſcheint, daß man erſt in den neuen Zeiten den Gebrauch des Queckſilbers und ſeiner Präparate zu dieſer Abſicht vorgeſchlagen habe. Johann Ravelly iſt meiner Meinung nach, der erſte, welcher von dem innerlichen Gebrauche des Queckſilbers zur Heilung der Wuth geredet hat. Er räth in ſeiner Schrift *) Biſſen an, die aus ſchweißtreibenden Spiesglaſe Spiesglászinnober, flüchtigen Hirſchhorn und Kampfer zuſammengeſezt ſind. Daniel Tauory vermuthete im Jahre 1699, daß das Queckſilber ein ſpecifiſches Mittel wider die Wuth wäre. Im Jahr 1719 ließ Aſtruc in einer Diſputation von der Waſſerſcheu vertheidigen, daß das Queckſilber daß eigentliche ſpecifiſche Mittel wieder die Wuth ſey. Im Jahr 1738 gab Herr Peter Deſault *) Arzt zu Bourdeaux, eine Abhandlung über die Wuth,

*) Traité de la maladie de la rage Metz 1696. 12.

*) Diſſertation ſur la rage avec la methode de l'en preſerver et guerir. Bourdeaux 1723. 12.

nebst der Art, sich davor zu verwahren und sie zu heilen heraus. Er erzählt viele Beobachtungen, welche auf eine einleuchtende Art die Wirksamkeit der Queckſilbereinreibungen beweiſen, um die Wuth zu verhüten; denn er betrachtet dieſes Mittel nur als ein vorbauendes und hielt die Waſſerſcheu für ganz unheilbar. Man weiß auch, daß er mit dem Queckſilber das Pulver des Palmarius verband. Im Jahr 1788 machte Herr Andreas Cantwell zu London in englicher Sprache einen Brief über die Wuth bekannt, in welcher er das Queckſilber als ein gutes Mittel, dieſe Krankheit zu heilen, empfiehlt. Im Jahr 1748 ſchrieb Fr. Boiſſier de Sauvages eine Abhandlung von der Wuth, welche den Preiß der Academie zu Toulouſe erhielt *). Dieſelbe iſt zu Toulouſe im Jahr 1750 gedruckt und wieder im Jahr 1771 nachgedruckt worden. Er preißt wider die Wuth und Waſſerſcheu das lebendige Queckſilber, in Geſtalt einer Salbe einzureiben, äuſſerlich, und das verſüßte Queckſilber und die ſogenannte mercurialiſche Penacee und den mineraliſchen Mohr innerlich an und verſichert, daß er noch kein Beyſpiel wiſſe, in welchen die Queckſilbereinreibungen fehlgeſchlagen hatten, ſelbſt, wenn ſie gebraucht wurden, da die Wuth ſchon ausgebrochen war. Das Jahr darauf im Monat May 1749 vertheidigte Hono-

rarius

*) Diſſertation ſur la nature et la cauſe de rage.

rarius Petiot, um die durch den Tod des Gerhard Fitzgerald erledigte Professorstelle zu erhalten, eine Streitschrift. Eine von den Fragen, die man ihn vorlegte, war die, ob die Queckfilbereinreibungen das Vorbauungsmittel vor der Wuth wären, und nachdem er diese Frage untersucht hatte, so machte er am Ende folgenden Ergo in hydrophobia hydrargyrosis neque rejicienda neque penitus admittenda; firmiusque ea re judicium a novis observationibus est expectandum. Den 25 Marz 1755 machte Herr Darlûc, Arzt zu Caillac, durch das medicinische Journal Beobachtungen über die Wuth und die sie Art zu heilen bekannt. Diese Beobachtungen sind der Methode der Queckfilbereinreibungen günstig *). Man findet in eben diesem Journal noch viele andere Beobachtungen, welche den Nutzen der Queckfilbereinreibungen in der Wuth beweisen. Im Jahr 1756 kam zu Paris Claudius du Choisel, von der Gesellschaft Jesu, Apothekers bey der Mißion zu Pondichery neue sichre kurze und leichte Methode die von der Wuth befallene zu behandeln unter dem Titel heraus: Nouvelle Methode sure courte et facile mothode pour le traitement des personnes attaqueés de la rage. Par le Frere Claude

Du-

*) Man sehe Journal de medecine Tom. III. Sept. 1755. p. 182 suiv. und Tom. IV. Avril. 1757 p. 258. sivir.

Duchoisel, de la Compagnie de Jesu, Apoticaire de la Mission de Pondichery a Paris. heraus und im Jahr 1782 ist eine neue Ausgabe davon herausgekommen. Er fängt die Kur damit an, daß er in die gebissene Stelle ein Quentchen von der Queckſilberſalbe einreibet, aber dabey hält er die durch den Biß gemachte Wunde so lange, als möglich, offen, damit die Salbe in solche eindringen und das Gift durch die Schwärung herausgehen könne. Den andern Tag widerhohlt er die Einreibung auf das ganze gebissene Glied und purgirt den Kranken mit einem Quentchen von den Queckſilberpillen. Am dritten Tage giebt er ihm noch eine Einreibung, die er blos an dem gebissenen Theil vornimmt, und eine Queckſilberpille oder den vierten Theil der vorher angegeben Dosis. Auf diese Art fährt er zehn Tage nach einander fort, so, daß er ihm alle Morgen ein Quentchen von der Queckſilberſalbe einreibet und sodann die Pille oder den kleinen abführenden Bissen giebt, der gemeiniglich dem Patienten zwei bis drei Stuhlgänge verursacht und verhindert, daß das Queckſilber keinen Speichelfluß hervorbringe. Endlich, wenn die gemeldeten zehn Tage vorbey sind, purgirt er den Patienten noch einmal mit den oft gedachten Pillen und entläßt ihn so dann aus der Kur. Das Rezept zu den abführenden Queckſilberpillen ist folgendes:

Nimm

Nimm drei Quentchen von rohen mit Terpenthin ausgelöschten Queckſilber
Auserleſene Rhabarber
Gepulverte Coloqvinten
Gummi Gutte; von jedem zwei Quentchen
Man vermiſcht alles mit einer hinreichenden Menge geläuterten Honig und macht ſodann groſſe Pillen oder kleine Biſſen daraus, davon jeder 1 Quentchen wiegt.

Die Queckſilberſalbe, deren er ſich zum Einreiben bedient, wird auf folgende Art bereitet:

Nimm eine Unze rohes Queckſilber, die mit 2 Quentchen Terpenthin abgerieben iſt,

Schöp-

Schöpsenfett, drei Unzen
Vermische es und mache ein Salbe daraus.
Die Dosis, die er auf einmahl einreiben läßet, beträgt allemal ein Quentchen.

Er bedient sich deswegen des Schöpsenfettes, weil die Hitze des Clima in Ostindien verhindert, daß das Schweinefett nicht diejenige Dichtigkeit erhalten kann, die erfordert wird, wenn man das Queckſilber zu einer Salbe machen will. Die hier beschriebene Methode und die gemeldete Zeit können nur bey denen Personen angewendet werden, die gleich, nachdem sie gebissen worden, ihre Zuflucht zu dem Arzte nehmen. Denn man sieht leicht ein, daß man, wenn nach dem Bisse bereits zwei oder drei Wochen verflossen, sowohl die Dosis der Mittel vermehren, als auch solche eine längere Zeit brauchen lassen muß weil das Gift binnen der Zeit tiefer eingedrungen ist. Bey Kindern muß die Dosis dieser Mittel im Verhältniß zu ihrem Alter vermindert werden.

Herr Anton Arrigoni hat im Jahr 1757 eine Schrift herausgegeben, in welcher er unter andern

andern Mitteln wider die Wuth das Queckſilber nach der Art des Herrn Deſault anräth *) Den 20 Decemb. 1759 diſputirte Herr Stephan Dübaume in Paris über die Theſe: an hydrophobiae hydrargyroſis? und machte den Schluß, daß die Queckſilbereinreibungen ein vorbauendes und heilendes Mittel der Wuth ſind. Im Jahr 1776 gab Herr Dübaume folgende Schrift heraus: Brief eines Arztes zu Paris an einen Arzt auf dem Lande über die Behandlung der Wuth. Dieſer Brief iſt von neuem im Jahre 1778 in 12 abgedruckt als eine Fortſetzung des Tableau de l'économie animale. Herr Dübame giebt in demſelben Rathſchläge über die Behandlung der Wuth und über den Gebrauch der verſchiedenen Hülfsmittel in dieſer Krankheit und unter andern des Einreibens von beträchtlichen Gaben der Queckſilberſalbe. Den 26 September 1761 vertheidigte D. Anton Niclas Hagg zu Strasburg eine Diſſertation über die Waſſerſcheu und deren Kur vornemlich durch Mercurialmittel **). Am Ende einer Probſchrift, die den 25 Junius 1770 zu Strasburg von Herrn Iſaac Ottmann vertheidigt wurde, findet man eine Beobachtung des Herrn

*) Della mania, della freneſia, e della rabia; Diſſerzatione de Signor Antonio Arrigoni, Doctore in medicina in Milano 1757. 4.

**) Diſſertatio inauguralis medica de hydrophobia ejusque per mercurialia potiſſimum curatione etc. Argent.

Herrn Prof. Ehrmann von der glücklichen Wirksamkeit des Speichelflusses in der Kur der Wasserscheu *). Im Jahr 1770 gab Herr Baudot, Arzt an der Charite-sur-Loire, seine Versuche wider die Wasserscheu heraus, eine der besten Schriften, welche über die Wuth erschienen sind **). Herr Baudot hat verschiedene Personen, die von tollen Thieren gebissen worden, durch Queckſilbereinreibungen glücklich geheilet, merkt aber zugleich an, daß, wenn die Wasserscheu ausgebrochen ist, das Einreiben noch nicht als ein specifisches Mittel anzusehen sey. Man findet Beyspiele von verschiedenen Schriftstellern angeführet, daß mit der Wuth und Wasserscheu behaftete Personen durch den innerlichen Gebrauch der Queckſilberbereitungen, ohne daß sie eine Art von Speichelfluß bekommen hätten, geheilt worden sind u. die Meinung des Herrn Lassonne ***) und anderer Aerzte gehet gar dahin, den Gebrauch der Mercurialmittel bey der Kur Wuth und Wasserscheu so einzurichten, daß der Speichelfluß verhütet werde. Hier in Jena ist

1760

*) Dissertatio inauguralis medica exhibens historiam succinctam de morbis virginum ect. Argent.

**) Essais antihydrophobiques.

***) Methode eprouvée pour le traitement de la rage publiée par ordre du Gouvernement. Paris 1776.

1760 unter dem Vorsitz des geheimden Kammerraths Kaltschmied von Dr. Bertram eine Dissertation de salivatione mercuriali ceu indubio praeservationis et curationis remedio adversus rabiem caninam vertheidigt worden und der Verfasser sucht durch verschiedene Erfahrungen zu erweisen, daß die Hundswuth durch den Speichelfluß curirt worden sey.

Ich kann, nach öffentlichen Zeugnissen aus der Praxis, eben nicht viel zur Empfehlung des Gebrauchs des Quecksilbers und seiner Zubereitungen mit oder ohne Salivation in der Hundswuth und Wasserscheu sagen, im Gegentheil haben sie in so vielen Beyspielen fehlgeschlagen, wo man sie nicht nur versucht, sondern auch ihren Gebrauch bis auf einen ziemlich langen Termin fortgesetzt hat. Hamilton hat in seinen Bemerkungen über die Mittel wider den Biß toller Hunde S. 56. u. f. viele dergleichen Beyspiele angeführet, daher ich die Zuverläßigkeit dieser Mittel noch immer sehr in Zweifel ziehe, und ich glaube, es würde zu verzeihen seyn, wenn man auch das Queckſilber und seine Präparate, gleich vielen andern bekannten specifischen Mitteln, der Vergessenheit überliesse. Ist das wahr, was Hunter sagt, wie Hamilton a. a O. S. 57 meldet daß ein und zwanzig Personen von einem tollen Hunde gebissen worden und keiner von diesen allen irgend ein Mittel gebraucht und doch nur einer krank geworden, so kann dieses für meine

Behauptung einen überzeugenden Beweiß geben, denn viele, die von wüthenden Thieren gebissen worden, können der Ansteckung entgehen und die Wuth und Wasserscheu nicht bekommen. Wie, wenn nun allen denen, die von wüthenden Thieren gebissen worden und Queckſilber und seine Präparate gebraucht haben, eben das wiederführe, würde nicht man das Ausbleiben der Wuth und Wasserscheu dem Gebrauch des Queckſilbers und seiner Präparate zugeschrieben haben? aber ohne Grund und mit dem größten Unrechte. Obgleich der Herr van Swieten eine gute Meinung von der Wirkung des Quekſilbers in der Hundswuth und Wasserscheu geäussert hat, so ist er doch dabey aufrichtig genug, ohne Zurükhaltung zu gestehen, daß es auch fehl geschlagen habe und bezieht sich in den mediciniſchen Versuchen auf einen Fall, den ich für einen sehr überzeugenden Beweiß davon annehme. D. Dikſon wollte mit dem Quekſilber ebenfalls eine Kur dieser Krankheit unternehmen; sie lief aber fruchtlos*) ab. Verschiedene, welche diesem Mittel wohlwollen, haben behauptet: ob daſſelbe gleich fehlgeschlagen hätte, wenn der Körper damit überhäuft und es lange ohne den gehoften Erfolg angewendet worden wäre, so sey dies doch nicht genug, seinen Gebrauch gänzlich zu verwerfen; denn wenn man mit dem Queckſilbermittel einen Speichelfluß langegenug unterhielte, so könne man

*) Hamilton a. a. O. S. 61.

man sich auf einen glücklichen Erfolg grosse Hofnung machen. D. Cheyne ist vorzüglich für dieses Mittel eingenommen, denn er wünscht, daß man nur immer diese Manier vor Augen haben möchte, das Queckſilber bis zum Speichelfluß einzureiben; er sagt: man kann sich wegen der Kur mit dem Queckſilber nicht für gesichert halten, wofern es nicht bis zu einem lebhaften und geschwinden Speichelfluß gebraucht wird, wovon er folgende Ursache angiebt, denn da die Wirkung des Wuthgifts geschwind erfolge, so müße dessen Gegengift von gleicher Wirkung seyn. Wider dieß Raisonnement habe ich nichts einzuwenden, als nur, daß es von der Erfahrung nicht bestätigt wird.

Der berühmte Abraham Vater, ehemahliger Professor der Arzneygelahrheit in Wittenberg, hat in verschiedenen Schriften, als in seiner Dissertation de antidoto novo adversus viperarum morsum praesentissimo in Anglia detecto Wittenbergae 1736, in seinem Programm. de olei olivarum efficacia contra morsum canis rabiosi experimento Dresdae adstructa und in einem andern Programm. quo olei olivarum efficaciam et virtutem adversus morsum animalium venenatorum casu singulari et notatu dignissimo haud pridem observato confirmat ibidem anno 1751. zu erweisen gesucht, daß wider den Biß der Vipern, toller Hunde und giftiger Thiere das Baumoel, wenn es nicht nur

auf den Biß, sondern auch auf den ganzen gebissenen Theil temperirt oder wärmlich aufgelegt und eingerieben würde, ein vortrefliches heilsames Mittel sey und hat auch dieses durch verschiedene Fälle, die er angeführet, zubestätigen gesuchet. Ich kann dem Baumoel in diesen Fällen einen Nutzen nicht absprechen, es kann dasselbe das thierische Gift einwickeln und unwirksam machen und den Reiz und Krampf und Spannung, und alle Zufälle, die daher entstehen, lindern; aber ob dasselbe hinreichend ist, die Wuth und Wasserscheu abzuwenden, das ist eine andere Frage, die ich mir nicht getraue zu beantworten. Ferner muß ich anmerken, daß die Wirkungen, die ich dem Baumöl zugeschrieben habe, ihm nicht einzig und allein, sondern auch allen andern ausgepreßten fetten Oelen zukommen; denn diese äussern, wenn sie gleich rein sind, alle einerley Wirkungen.

Schriften über den Biß toller Thiere und die daher entstehende Wuth und Wasserscheu und dargegen vorgeschlagenen Mitteln und Heilarten findet man in Andry's Untersuchungen über die Wuth nach dem Bisse toller Thiere, nach der neuesten Ausgabe aus dem französischen übersezt und in Portal's Bemerkungen über die Natur und Heilung der Wuth vom Biß toller Thiere nebst einer kurzen literarischen Anzeige der über diese Materie erschienenen Schriften und der bis jezt wider diese Krankheit vorgeschlagenen Mittel

tel in Menge angeführet. Ich füge diesen noch bey *Car. Frid. Struve* Dissert. de rabiei caninae therapia Lipsi. d. 18 Mart. 1774; *Anton. Nic. Hagg.* Diss. de hydrophia eiusque per mercurialia potissimum curatione Argentor. d. 26 Sept. 1761, die ich schon S. 383 angeführet habe, *Frid. Anselm. Brevel* Dissert. de veneni animalium rabidorum natura eiusque medela Praes. Bose Lipsiae d. VI. Maji 1788. *Christ. Gottl. Haffner* Diss. de nonnullis ad rabiem caninam et hydrophobiam pertinentibus Praes. Büchner Halae d. XIV. Ang. 1767. davon Herr Prof. Kemme der Verfasser ist, und die von Herrn D. Adolph Traugott Otto unter dem Vorsiz des Prof. Faselius zu Jena den 28 May 1764 gehaltene Disputation de hydrophoba.

Calx, Magisterium Bismuthi. Wismuthkalk.

Das eigentliche und wirksamste Auflösungsmittel für den Wismuth ist die Salpetersäure. Sie greift ihn mit Heftigkeit und Wärme an und es entwickelt sich dabey eine grosse Menge sehr reiner Salpeterluft. Man hat hierbey nicht nöthig, mit äusserer Wärme zu Hülfe zu kommen, sondern man muß vielmehr die Gewalt der Auflösung dadurch mäßigen, daß man nicht zuviel Wismuth auf einmal in das Auflösungsmittel bringt und keine starke Salpetersäure anwendet.

Ein während der Auflösung oft niederfallendes schwärzliches Pulver hielt Port für verkalkten Wismuth, Lemery gar für etwas Bituminöses, es ist aber wahrscheinlich nach Baume Schwefel oder geschwefelter Wismuth. Man gießt mäßig starke Salpetersäure in einen Kolben und trägt Wismuth in kleinen Stücken hinein. Es entsteht, wie gesagt, so gleich ein lebhaftes Aufbrausen und die Entwickelung vieler Salpeterluft. Man muß sich daher hüten, mit äusserer Wärme zu Hülfe zu kommen oder zu viel Wismuth auf einmal in das Auflösungsmittel zu bringen, auch keine zu starke Salpetersäure anzuwenden, weil sonst leicht alles überläuft. Wenn die Auflösung gesättigt ist, so gießt man sie klar ab oder seihet sie durch, diese Auflösung schüttet man nun in recht vieles destillirtes Wasser, so entsteht durch die bloße Schwächung des Auflösungsmittels ein schöner weisser Kalk als ein Niederschlag, den man sorgfältig aussüßt und troknet. Wegen der Lockerheit und schönen Weiße ist dieser Kalk ein gewöhnliches Schminkmittel und als ein solches unter dem Nahmen Schminkweiß, Blanc d' Espagne, Wismuthweiß lange bekannt gewesen; allein von seinem innern Gebrauche wußte man nichts. Herr de la Roche und Odier in Genf fielen darauf, diesen Kalk als ein krampfstillendes Mittel zu versuchen und der letztere fand nachher an vielen Patienten die schnelle und treflichen Wirkung desselben im Magenkrampfe, ohne weitere in die Sinne fallende

Phä-

Phänomene und ohne alle schlimme Folgen. Er giebt ihn in einer Dosis von zwei bis zwölf Gran viermal des Tages, mit etwas Syrup und Wasser vermischt, allemal eine Viertelstunde vor dem Essen des Patienten. Magenkrämpfe, welche mehrere Jahre gedauert hatten und gegen welche eine Menge von beruhigenden und magenstärkenden Mitteln ohne Nutzen gebraucht worden waren, wurden durch den Wismuthkalk sehr gut und ohne Rückfall binnen etlichen Tagen geheilt. Es scheint dem Herrn Professor Gren *), daß der Wismuthkalk die Reizbarkeit und Empfindlichkeit der irritablen Fibern und der Nerven des Magenmundes schnell abstumpfe und mehr unmittelbar auf diese Theile wirke, als aufgelöst in die Gefäße aufgenommen werde. Bey andern Nervenkrankheiten, welche mehr von der allgemeinen Reizbarkeit des Gehirns und des Nervensystems überhaupt, als von der des Magens insbesondere herrühren, wie in hysterischen Krankheiten und der fallenden Sucht, leistete es daher auch Herrn Odier selten einige Dienste.

Die guten und schleunigen krampfstillenden Wirkungen des Wismuthkalkes in Cardialgien bestätigte Herr Beaume zu Nimes. Er ließ mit einer Dose von einem Gran den Anfang machen und diese täglich vier bis fünfmal nehmen. Aller zwey Tage sezte er zu jeder Dosis noch ei-

*) Siehe dessen Handbuch der Pharmacologie zweiten Theil S. 306.

nen Gran hinzu, so lange bis die Kranke sechs Gran auf einmahl nahm. Er gab den Wismuthkalk mit Zucker und Traganthschleim in Täfelchen, deren jedes ein Gran des erstern enthielt.

Bey ältern Schriftstellern findet man schon den innern Gebrauch des Wismuthkalks erwähnt. So führt Pott in seiner Observat. et Animadvers. Collect. II. Berolini 1739. S. 173 eine Dissertation von Jacobi vom Wismuthe an, worin dieser sagt: „Pulvis flavus ex Wismutho „solo igne paratus vim habet in deliriis, affe„ctibus uterinis, spleneticis, cerebri, apople„xia, epilepsia, calculo, obstructionibus vi„scerum ad 1-3 grana.“ Wenn aber Pott nachher sagt: „applicatio reguli ad mangonia „vini propter exortas abinde colicas spasmo„dicas et pareses iam dudum suspecta fuit,„ und sich auf die Ephemerid. Nat. Curios. Dec. I. ann. II. obs. 39, ingleichen auf Wepfern und Zellern beruft, so ist auf dieses Zeugniß wohl nicht viel zu bauen, da man in der damaligen Zeit um die oryctognostische Charakteristik nicht sehr bekümmert war und Bleyerze für Marcasit oder Wismuth nahm.

Der berühmte praktische Arzt zu Kahla, Hr. Rath Weineck, hat bey sechzehn Personen, die heftige Magenkrämpfe erlitten, den Wismuthkalk zu versuchen Gelegenheit gehabt. Zehn davon sind durch den Gebrauch dieses Mittels völlig

lig hergestellt worden. Bey sechs Kranken verschafte es keinen Nutzen. Vielleicht lag bey einigen von diesen die Ursach des Uebels nicht in dem Magen. Zwey davon schienen ihm Verhärtungen des Magens zu haben. Er fieng mit drey Granen an und stieg nach und nach bis auf acht Grane. Die obigen zehn Personen sind, manche in vier, manche in fünf, und eine in sechs Tagen bey fortgesetztem Gebrauche völlig hergestellt worden, und noch vor kurzem erhielt er von einem schätzbaren Freunde, dem er dieses Mittel in Zucker vermischt vor einigen Wochen in fehlerhafter Verdauung, mit öftern Schwindel und Herzklopfen verbunden, täglich viermal zu acht Granen verordnet hatte, die angenehme Nachricht, daß er sich durch dieses Mittel nun wiederhergestellt sehe, und hat ihm dafür den empfindsamsten Dank abgestattet. Schon lange vorher im Jahr 1789 hat ihm einer der größten hippocratischen Aerzte unsrer Zeit, welchen zu nennen ich nicht die Erlaubniß habe, dieses Mittel zu zwei bis sechs Gran viermal täglich als ein sicheres und unschuldiges Mittel wider alle Arten Dyspepsie und Magenschmerzen, die von einer großen Reizbarkeit herrühren, vorgeschlagen. Herr Odier in Genf beruft sich in seinem Briefe dieses Gebrauchs halber auf hundert Beispiele. Jener große Arzt ist selbst in Genf gewesen und hat dasselbe zu ganzen Pfunden zu diesem Gebrauche zubereiten gesehen.

Mercurius solubilis Hahnemanni. — Hahnemanns auflöß-liches Queckſilber.

Ich liefere hier die Beſchreibung der Bereitung dieſes Arzneymittels ſo, wie ſie Herr Profeſſor Göttling in Almanach oder Taſchenbuch für Scheidekünſtler und Apotheker auf das Jahr 1792 S. 179 u. f. mitgetheilet hat. Neun Unzen ätzenden Sublimat kocht man in einem irdenen oder porcellainen Gefäße mit zwey Pfund Waſſer ſo lang, bis er völlig aufgelöſt iſt. Dann wirft man etwas mehr als der Sublimat am Gewichte beträgt, eiſerne Nägel hinein, und ſezt das Kochen noch eine gute Stunde fort. Es wird ſich ein ſchwarzgrauer Satz auf dem Boden des Gefäßes und eine ähnliche Rinde an die Nägel abſetzen. Die Rinde ſtreicht man von den Nägeln ab und ſammelt ſie nebſt dem ſchwarzen Satze; es wird zuſammen fünf bis ſechs Unzen am Gewichte betragen. Man lauge dieſen Satz zu wiederholtenmalen mit Waſſer aus und bringe ihn mit einem beinernen Löffel auf ein Filtrum. Iſt der Satz abgetrocknet, ſo erwärmt man das Filtrum gelinde, und es wird unter mäßigem Reiben alles zu ganz reinen Queckſilber zuſammenfließen, welches nach Herrn Doktor Hahnemanns Erfahrung gewöhnlich 0,6345 des angewendeten Sublimats ausmacht. Man gieße nun fünf Unzen ſo genanntes doppeltes Scheidewaſſer in ein Kölbgen oder Arzneyglas und ſchütte ein Loth von eben gedachten gereinigten Queckſilber

silber hinein. Man setze das offene Gefäß tief in ein weites Gefäß voll kaltes Brunnenwasser, welches man, um die Auflösung bey gehöriger Kälte vor sich gehen zu lassen, an einen kühlen Ort hinsetzet. Es werden ziemlich große, aber nicht häufige Luftblasen (wahre dephlogistisirte Salpeterluft) ohne merkliches Geräusch aufsteigen, die, wenn sie auf der Oberfläche der Flüssigkeit zerplatzen, keinen rothen Dunst mit der atmosphärischen Luft bilden. Von der Vermeidung der Erhitzung durch äussere angebrachte Kälte und durch wenig auf einmal eingeschüttetes Queckſilber hängt das ganze Gelingen der Arbeit ab. Deswegen darf auch der Fahrenheitische Wärmemesser in der Flüssigkeit nicht über 60 Grad anzeigen, und ja keine Luft entweichen, die mit der atmosphärischen Luft rothe Dämpfe macht, welches geschehen würde, wenn man die Flüssigkeit oft schütteln oder an einen lauwarmen Ort setzen würde. Wenn das Loth Queckſilber bey Vermeidung aller Erhitzung fast ganz aufgelöst ist, so sezt man mehr davon zu, etwan eine Unze, und, wenn diese wieder aufgelöst ist, noch etwa drei und eine halbe Unze. Wenn die Auflösung einige Stunden gedauert hat, so sieht man, daß sich das Queckſilber mit einem weißen Salze zu bedecken anfängt, welches schon der etwas schwer auflößliche Queckſilbersalpeter ist, und dieses kann man als ein Zeichen ansehen, daß die Auflösung langsam und kühl genug vor sich gegangen. Man unterhält diese Auflösung

so

so lange in diesem Zustande, bis auch beym Umrühren keine Blasen mehr aufsteigen wollen; dann ist gewöhnlich alles zu einen weißen Salze geworden und wenig oder gar keine Flüssigkeit mehr übrig. Die Auflösung ist etwa in drey Tagen beendigt; aber es ist anzumerken, daß immer noch etwas metallisches Quecksilber darin vorhanden seyn muß. Diese noch übrige Flüssigkeit gießt man hell ab und hebt sie bis zu einer neuen Arbeit auf; auch läßt man das noch übrige Quecksilber durch schnelles Neigen des Glases alle herauslaufen. Zu dem Salze im Glase gießt man aufs höchste ein halb Loth destillirtes Wasser, um es zu verdünnen und es leichter aus dem Glase zu bringen. Das Salz schüttet man nun durch Klopfen am Boden des Glases heraus auf ein reines weißes Filtrum von Druckpapier. Man läßt hier alle Feuchtigkeit ablaufen und legt das Papier mit dem Salze auf anderes Druckpapier, bis alle Feuchtigkeit völlig abgezogen und das Salz so ohne Wärme ganz trocken geworden ist. Das völlig trockene Quecksilbersalz schüttet man nun in fünf Pfund destillirtes Wasser und rührt es so lange um, bis von dem niedersinkenden Pulver sich gar nichts auflösen läßt. Die Flüssigkeit läßt man nun ganz wasserhell werden und gießt sie dann von den niedergesunkenen Pulver in ein trocknes Zuckerglas ab. Man bereite sich nun nach folgender Vorschrift, welches, damit die Arbeit nicht aufgehalten wird, vorher geschehen kann, einen ätzenden Salmiakgeist. Zwei Pfund gebrann-

gebrannten Kalk löscht man mit einer hinlänglichen Menge Wasser und verdünnt ihn bis zum dicklichen Brey. Nach der Erkaltung thut man ihn in einen Kolben, und, nachdem man vorher die Sandcapelle erwärmt hat, thut man ein Pfund gepülverten Salmiak hinzu, schüttelt es einen Augenblick und sezt ihn in die Capelle ein. Man lutirt Helm und Vorlage mit nasser Blase an und zieht bei allmählig verstärkten Feuer ein Pfund Flüssigkeit herüber. Dieser ätzende Salmiacgeist darf, mit destillirten Essig so übersättiget, daß dieser vorschmeckt, mit Silbersalpeter keine weiße Wolke geben. Pottasche darf ja nicht dazu angewendet werden, weil der dadurch bereitete Salmiakgeist nach Herrn Doctor Hahnemann $\frac{8}{100}$ Salzsäure enthält. Von diesem Salmiakgeiste schüttet man nun so lange in die vorhin beschriebene Flüssigkeit, bey stetem Umrühren mit einem Tabakspfeifenstiele, bis eine herausgenommene Probe von der oben aufstehenden hellen Feuchtigkeit mit dem kaustischen Salmiakgeiste wenig oder gar keine schwarze Trübung mehr verursacht. Man rühret alles noch einmal stark um, läßt es sechs Stunden lang zum Setzen stehen und gießt dann die Feuchtigkeit so gut als möglich herunter. Man gießt nochmals zwey Pfund destillirtes Wasser darauf, rührt es wohl um, läßt es sich eben so lange setzen und gießt dann das über dem Satze stehende Wasser ganz hell ab. Den dicklichen schwarzen Teig schöpft man mit einem beinernen neuen Löffelchen auf ein Filtrum von weißen

Druck-

Druckpapier, bedekt es, bis alles abgetröpfelt ist und läßt es dann an freyer Luft oder an der Sonne ohne Feuerhitze abtrocknen. Den getrockneten Satz reibt man in einen Glasmörser fein und hebt ihn unter dem Namen des auflöslichen Queckſilbers in einem gut verwahrten Glaſe zum Gebrauch auf. Nach dieſer Art wird es in den hieſigen Apotheken gemacht.

Zu läugnen iſt es nicht, daß es ein ſehr gutes, nützliches und brauchbares Mittel iſt, daß es aber alle andere gute Queckſilberarzeneyen übertreffe und ſolche alle entbehrlich mache, iſt, deucht mich, wohl zuviel geſagt. Herr Hahnemann behauptet in ſeinem Unterricht für Wundärzte S. 108 und 251, daß, da das Queckſilber nicht durch erregte und vermehrte Ausleerungen, Speichelfluß, Durchfall, Schweiß- und Harnfluß die Luſtſeuche hebt, ſondern oft noch hartnäckiger macht, vielmehr blos durch allmähligen oder jählingen antipathiſchen Fiberreiz ſpezifiſcher Art (eine etwanige chemiſche Neutraliſirung oder Zerſtörung des Venusgiftes durch das in den Säften des Kreislaufs aufgelößte und angeeignete Queckſilber nicht abgeläugnet) die Luſtſeuche heilt, der Arzt mit ſolcher Vermeidung aller ſtarken Merkurialausleerungen, (Speichelfluß, Durchfall u. ſ. w.) ſein vorzüglichſtes Augenmerk dahin richten müſſe, diejenige ſpezifiſche Veränderung des Körpers, die er Merkurialfieber nennt, in einem ſo hohen Grade hervorzubringen, welche

welche mit der Stärke und dem Alter der Lustseuche und der idiopatisch-venerischen Uebel in genauem Verhältniße steht. Er sezt es als ein schon bewiesenes Axiom voraus, daß die Wirkung des Queckſilbers auf das venerische Gift in geraden Verhältniße mit der Größe des Merkurialfiebers steht, dividirt durch den Angriff des Mundes, des Darmkanals und der übrigen Ausleerungswerkzeuge; das Merkurialfieber aber desto größer ist, je weniger Queckſilber schon vorher gebraucht worden, je milder und je auflößlicher das anzuwendende Queckſilberpräparat ist, je geschwinder man es in den Körper bringt und je nachdrücklicher man alle Ausleerungen dabey vermeidet. Seine Beschreibung des Merkurialfiebers ist diese: Der Kranke bekommt einen metallischen Geschmack im Munde, einen widrigen Geruch in seiner Nase, ein unschmerzhaftes, hörbares Kollern in den Därmen, ein erdfahles Ansehen, eine spitzige Nase, blaue Ränder um die Augen, blasse bleifarbige Lippen, einen ununterbrochenen oder oft (immer stärker) wiederkehrenden Schauder, der tief, selbst das innerste des Körpers durchdringt. Sein Puls wird klein, hart und sehr geschwind; es findet sich eine Reizung zum Erbrechen, oder doch Ekel gegen alles, besonders gegen thierische Nahrungsmittel, vorzüglich aber ein sehr heftiger Kopfschmerz von reißender und drückender Art ein, welcher zuweilen im Hinterhaupte oder über der Nasenwurzel unabgesezt forttobt. Nase, Ohren, Hände und Füße sind kalt.

kalt. Der Durst ist unbedeutend, der Leib verschlossen. Der Schlaf schwindet, die kurzen Träume sind fürchterlich, mit häufigen kleinen Schweisen untermischt. Die Mattigkeit ist heftig; so wie die Unruhe und ängstliche Beklommenheit, wovon der Kranke nichts ähnliches gefühlt zu haben glaubt. Die Augen werden glänzend, wie voller Wasser, die Nase ist wie vom Schnupfen verstopft; die Halsmuskeln sind etwas steif, wie vom Rheumatism; der Rücken der Zunge ist weislicht. Hier bekömmt der Kranke, wenn alles gut geht, eine leidliche Unbequemlichkeit im Schlucken, einen stechenden Schmerz an der Wurzel der Zunge auf beyden Seiten des Mundes, eine Lockerheit oder Stumpfheit der Zähne, (das Zahnfleisch zieht sich ein wenig zur Wurzel der Zähne zurück, wird etwas schwammig, roth, schmerzhaft, geschwollen,) eine mäßige Anschwellung der Mandeln und Unterkinnbackendrüsen und einen erträglichen spezifisch ranzigen Geruch aus dem Munde, ohne daß jedoch der Speichel selbst beträchtlich häufiger abgesondert würde und ohne daß Durchfall oder ein übermäßiger Schweiß entstünde. Vier Tage scheint die gewöhnliche vortheilhafteste Dauer eines starken Fiebers dieser Art zu seyn, und seine beste Crisis besteht allein in der dauerhaften Verschwindung jedes venerischen Symptoms und der völligen Tilgung des Miasm. Dies Gemälde ist von einem exquisiten, sehr starken Merkurialfieber. Zur Tilgung des venerischen Giftes gehört ein hinrei-

hinreichender, der Hartnäckigkeit des venerischen Uebels angemessener Grad erwähnter Fieberbewegungen. Auf diesen, nicht auf der Heftigkeit der Ausleerungen, beruht der Erfolg der Kur. Es können bey geringen, oft unbedeutenden Fiebererschütterungen unbändige Schweise, ein stinkender Harnfluß, ein kolikartiger Durchfall oder ein Speichelfluß entstehen, wo täglich 10 Pfund abfliesen; die venerischen Symptomen weichen indes, aber sie kommen wieder; nicht, weil lezte zu stark, sondern weil erstere zu schwach waren. Man kann diese Ausleerungen bey dem Mercurialfieber allemal für schädlich erklären, doch nur in Rücksicht der Schwächung des Körpers; denn die Heilung der venerischen Uebel können sie nicht hindern, wenn nur gehörig starke Fieberbewegungen angegebener Art sich eingefunden haben, als worauf alle Hülfe beruht. Kann man die heftigen Ausleerungen verhindern, so verstärkt man dadurch das so hülfreiche Fieber und erspart dem Kranken eine Menge Kräfte. So kann die eingewurzelte Seuche binnen wenigen Tagen durch ein heftiges Mercurialfieber, wenn alle Umstände günstig sind, aus dem Grunde gehoben werden, da ein leichter Grad von frischer Lustseuche, ein einzelner Schanker u. s. w. vielleicht lange Zeit zur Kur braucht, (geschweige denn die veraltete Lustseuche) wenn man kein merkliches Mercurialfieber entstehen läßt, sondern das Queckssilber in allzuschwachen Gaben reicht und sie bey zaudernder Verschwindung der Zufälle

nicht hinreichend erhöhet. Sollte bey lezterer Kurart, die viel bedenkliches hat, der Körper durch den langwierigen Queckſilberreiz ſehr empfindlich und ſchwächlich geworden ſeyn, wie oft geſchiehet, wann die ſtärkende Kur nicht dabey zu Hülfe genommen worden iſt; ſo muß ſie gleich nach Beendigung der Queckſilberkur oder beſſer gleich bey Erſcheinung der Schwäche und der Zufälle aus Reizbarkeit in Ausübung gebracht und kräftig fortgeſezt werden, bis der Körper in aller Abſicht geſund genennt werden kann. Auch deshalb muß man ſich vor dem allzuſchläfrigen Queckſilbergebrauch hüten, da er das Gift nur noch hartnäckiger macht, auch wohl den Körper diſponirt, es noch ſtärker ausbrechen zu laſſen, wie das Metall aus den Säften entwichen iſt. Es ſind dies die eigenen Worten und Gedanken des Herrn Hahnemanns.

Von der Natur und dem Gebrauche ſeines auflößlichen Queckſilbers ſagt er folgendes. Das wohlbereitete auflößliche Queckſilber iſt von ſchwarzgrauer Farbe und unſchmackhaft. Es läßt ſich in Eßigſäure und Waſſer, mit fixer Luft geſättigt, auflöſen, ohne eine Spur von Turbith oder weiſſen Präcipitate zurückzulaſſen. Seine ſchnelle Wirkung zeigt, daß es ſich faſt augenblicklich im Magenſafte auflöſt. Sehr geſchwind vereinigt es ſich mit dem Speichel im Munde und bringt dann ſogleich den eigentlichen Queckſilbergeſchmack hervor. Bey gehöriger Diät macht es keine üble

Empfin-

Empfindung im Magen oder in den Därmen, kein Erbrechen, keinen Durchfall, sondern geht gerade, und binnen wenig Stunden, durch die Verdauung aufgelöst, in die Säftmasse über. Nur wenn kochsalzige Reste in den ersten Wegen sind, leidet dies eine Ausnahme; dann folgt eine sehr geringe Uebelkeit oder ein paar weiche Stuhlgänge, doch wird es gewöhnlich so geschwind in die Säftmasse aufgenommen, daß auch hier zu einer völligen Zersetzung zum weißen Präcipitat selten Zeit ist. Da die Vermeidung eines angefüllten Magens ohnehin eine Pflicht ist, die kein Kranker, ohne sich zu schaden, bey irgend einer mäßigen Kur übertreten kann; so wird man von einem nicht ganz viehischen Menschen erwarten dürfen, daß er bey Heilung einer so wichtigen Krankheit, als die venerische ist, die kleine Diät in Acht nehmen wird, die ihm so wenig Aufopferung kostet und so viel Einfluß auf das Wohl seiner übrigen Lebenstage hat. Um diese Absicht zu erreichen und alle Reste von kochsalzigen Materien in den ersten Wegen zu entfernen, läßt man, wenn, wie gewöhnlich, früh das antivenerische Mittel genommen werden soll, den Tag vorher die ganze Abendmahlzeit in rohem Obste bestehen. Den Morgen darauf läst man die jedesmalige Gabe des auflößlichen Queckfilbers so früh, wie möglich, mit irgend einem reinen destillirten Wasser einnehmen und vier bis sechs Stunden nachher nichts genießen; es müste denn bey starken Durste wiederum etwas abgezogenes Wasser oder Kuhmilch oder

bey Kraftlosigkeit ein Schluck guter Wein seyn; so, daß etwa binnen zwanzig Stunden nichts in den Magen kömmt, was nur eine Spur von Kochsalz enthielte. Starken Durst muß man zu vermeiden suchen; denn während demselben scheint sich eine ammoniakalische oder kochsalzige Schärfe in dem Magensafte entweder zu erzeugen, oder aus dem Blute dahin abgesezt zu werden. Das destillirte Wasser kann man sowohl kalt, als auch in Gestalt des Thees genieſſen, den man mit Süßholz und Lindenblüte aufgiest, so, daß man den Zucker entbehren kann. Auch mit Obste kann früh der Durst gestillt werden. Mittags hält man eine ordentliche, aber mäßige Mahlzeit von Allem, was der Tisch mit sich bringt; das Fleisch und Fett der Gänse, Enten und Schweine ausgenommen. Die Gemüße können mit Fleisch zugerichtet werden, so lange lezteres vom eintretenden Mercurialfieber oder irgend einer andern entzündlichen Disposition nicht verhindert wird. Man erlaubt, vorzüglich den daran gewöhnten, ein Glas Wein. Das auflößliche Queckſilber giebt man entweder blos, oder, um die Gabe zu vergröſſern, mit etwas Süßholz oder Althäwurzel zusammengerieben. Hat man in ihrer Diät nicht völlig zuverläßige Personen vor sich, so sezt man einen halben bis ganzen Gran Mohnsaft dazu. Ungeachtet Herr Hahnemann bey sehr empfindlichen, doch gesunden und in Rücksicht der Diät folgsamen Personen zuweilen im Ganzen nicht über einen Gran auflößliches Queckſilber nöthig

gehabt

gehabt hat, mäsige idiopatisch venerische Symptomen und eine anfängliche Lustseuche zu heilen; so sind ihm doch Fälle vorgekommen, wo sechzig Gran erforderlich waren. Diese ungemeine Verschiedenheit rührt, wie Herr Hahnemann genau beobachtet hat, davon her, daß im ersten Fall das Mercurialfieber sehr geschwind und erwünscht entstand. Wo er aber so viel brauchte, war die Ursache, daß entweder ein jähling eintretender Umstand den Gebrauch des Mittels mehrmals unterbrach, oder daß schon vorher viel Quecksilber vergeblich angewendet worden war, oder, wenn er (bey Personen von guter Körperbeschaffenheit, welche keinen Tag, Geschäfte halber, vermeiden konnten, im Publikum zu erscheinen) ein allmähliges (schleichendes) Mercurialfieber erregen und unterhalten mußte. Im Durchschnitte fand er dennoch, daß zu Tilgung einer mittelmäßig starken Lustseuche nicht über acht Gran; zu einer heftigen, eingewurzelten aber etwa zwölf Gran erforderlich waren. Wollte und konnte man 1) das Mercurialfieber schnell (febris mercurialis acuta) erregen, so war in den schwersten syphilitischen Zufällen weniger nöthig; mußte aber 2) das Mercurialfieber in zwei bis drei kleinere Anfälle, der eintretenden Umstände wegen, zertheilt werden; so war mehr, zuweilen weit mehr als die angegebene Menge nöthig; am meisten aber, wie gesagt, nöthig, wenn 3) blos ein unmerkliches Merkurialfieber (febris mercurialis lenta) erregt werden durfte, angegebener Ursachen halber.

Diese drei Fälle bittet er wohl zu unterscheiden. Im ersteren, sagt er, muste ich gewiß seyn, daß keine Neigung zum Speichelflusse vorhanden war, oder daß der Kranke vorher schon Queckſilber gebraucht hatte, ohne diese Ausleerung erlitten zu haben. Dann verstärkte er gleich anfänglich die Gaben des auflöslichen Queckſilbers und stieg geschwind damit, um ein starkes Mercurialfieber bald zu erregen, etwa von ein halb zu eins, zwei, drei Gran; auch wohl bey robusten Körpern und starker Seuche eins, zwei, drei, vier Gran. Im zweiten Falle gewöhnlich, wo eine Neigung zum Speichelfluß bevorstand, oder diese Ausleerung schon bei einem vorgängigen Queckſilbergebrauche entstanden war, ließ er mit dem auflößlichen Queckſilber allmälig steigen, um bey dem mindesten Anscheine von Speichelflusse gleich inne halten und Vorkehrungen dagegen treffen zu können (etwa in einer Progression von $\frac{1}{4}$ zu $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$, 1, $1\frac{1}{4}$ Gran). Er brachte die Bewegungen des Mundes zur Ruhe und fieng in einer Zwischenzeit von acht bis vierzehn Tagen wieder an (von etwa $\frac{1}{2}$ zu 1, $1\frac{1}{2}$ bis 2 Gran) zu steigen und so ferner, bis die Luſtseuche völlig verschwunden war. Im dritten Falle ward acht bis zehn Tage nur täglich ein Viertelgran, dann fast eben so lange ein halber Gran, dann ein, dann zwei, dann vier Gran gebraucht, bis zur Tilgung aller venerischen Ueberbleibsel. Ein Viertelgran war ihm oft allein hinreichend, ohne Erhöhung, vier bis fünf Tage nach einander gegeben bey empfindsamen

samen Personen, um ein gehöriges künstliches Fieber und so die ganze Heilung zu bewirken. Kranke adrer Art musten entweder von übrigens sehr gesundem, festem Körper seyn, oder unablässig mit Stärkungsmitteln beizu behandelt werden, wenn ihnen der langwierige Reiz nicht schaden sollte. Bey dem mindesten Angriffe des Mundes wurde das Queckſilber einen, auch mehrere Tage ausgesezt, und die beschriebenen Vorkehrungen gegen diesen Zufall angewandt. Ueberhaupt ist es gut, nach völliger Verschwindung der venerischen Symptome und dem gehörig erfolgten Mercurialfieber vorzüglich bey der schnellen Kur, (die Herr Hahnemann allgemein, wo es geht, vorzieht) sogleich mit dem auflößlichen Queckſilber einzuhalten und abzuwarten, ob binnen vier oder sechs Wochen wieder dergleichen hervorkommen, oder nicht. Zeigt sich nichts, so kann man, selbst in der eingewurzeltsten Lustseuche, der Heilung gewis seyn; (auch ohne diese Zeit abzuwarten, kann man der Heilung völlig gewiß seyn, wenn ein gehörig starkes Mercurialfieber erschienen war) zeigen sich aber dergleichen, so war das Mercurialfieber zu schwach gewesen, ein Fehler, den man dadurch wieder gut zu machen sucht, daß man nach Verfluß dieser Zeit, ein neues, weit stärkeres Mercurialfieber, als das erstere war, hervorzubringen sucht, (welches mühsamer und durch schneller erhöhte Gaben geschieht), wodurch dann gewiß alle Reste des venerischen Gifts bis auf die lezte Spur ausgetilgt werden. Doch

dies ist ein sehr seltner Fall, der nur einem Unkundigen begegnen kann. Frische Bubonen, einfache Schanker und die anfängliche Lustseuche erfordern fast gleichen Grad von Mercurialfieber; die Lustseuche mit Symptomen entfernter Art aber, mit Beinhautknoten u. s. w. auch die Feigwarzen und sehr alte ausgeartete Schanker u. s. f. verlangen das stärkere. Will man eine schmerzhaft und entzündlich gewordene Leistbeule von ihrer Verschwärung abhalten, durch schnelle Tilgung des venerischen Gifts, oder die bey Vorhautverengerung (Phimosis) und Eichelverschnürung (Paraphimosis) von Schankern drohende Gefahr bey Zeiten abwenden; so muß jählings ein starkes Mercurialfieber erregt werden. Mit steter Rücksicht also auf die Verwahrung der Speicheldrüsen erhöhe man hier die Gaben des auflößlichen Queckſilbers von 2 zu 3, 4, 5 Gran, halte sogleich inne, wenn sich das gehörige Fieber zeigt, und vollende dann gemächlich, was man zuerst stürmisch thun müsse. Jede der angezeigten Gaben sind täglich zu verstehen, da man wohl thut, die Wirkung jeder Prise allemal 24 Stunden zu beobachten und abzuwarten. In Fällen, wo Herr Hahnemann keine besondere Vorbereitung nöthig fand, z. B. bey sonst gesunden robusten Körpern, wird nicht nur kein Aderlaß, kein Bad, keine Tisane verordnet, sondern auch nicht einmal eine Laxanz, selbst, wenn zu Allem diesem hinlängliche Zeit vorhanden wäre, da in der Arzneikunst nichts Unnöthiges geschehen darf. Wenn

es

es die Umstände mit sich bringen, verordnet Hr. Hahnemann nicht nur jedes von diesen, sondern giebt sogar vorläufige oder untermischte Brechmittel, wenn hartnäckige Magenverunreinigung, Gallenverderbniß u. s. w. die Kur behindern.

Dies ist die Methode des Herrn Hahnemanns, die venerische Seuche und Krankheiten vermittelst seines auflößlichen Queckſilbers und des dadurch zu erregenden Mercurialfiebers zu curiren. So sehr ich dessen Einsichten und Verdienste verehre; so kann ich ihm doch nicht in Ansehung des Mercurialfiebers und darinn, daß ohne dasselbe die Luſtseuche nicht zu heilen sey, beypflichten, sondern bin vollkommen der Meinung, das gelehrten Verfassers des in dem ersten Stücke des Journals der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft S. 95 u. f. befindlichen Aufsatzes über Hahnemanns Mercurialfieber und Mercurius solubilis. Schon die Wahrheit, sagt derselbe, daß vor Herrn Hahnemann Millionen Menschen ohne das Mercurialfieber glücklich und vollkommen von der Luſtseuche geheilt worden sind, macht einen seltsamen Contrast mit dem vorgeblich bewiesenen Axiom, daß ohne dieses Fieber keine Heilung der Luſtseuche möglich seye. Seitdem die Aerzte von der unsinnigen Kurmethode der Luſtseuche durch starke Ausleerungen, besonders durch den Speichelfluß, zurückgekommen sind, ist es bey jedem vernünftigen ein Axiom, das wei-

ter gar keinem Zweifel unterworfen ist, und von dessen Wahrheit uns eine vielfältige Beobachtung überzeugt hat: daß die Kur der Lustseuche um so viel besser gelinge, je weniger merkbare Veränderungen das Queckſilber in dem Körper hervorbringe. Er könnte, fährt er fort, zur Bestätigung dieser Wahrheit ein Heer von Schriftstellern citiren, wenn es hier der Ort wäre, sein bischen Belesenheit an den Mann zu bringen. Nun aber wird doch wohl Herr Hahneman nicht verlangen wollen, daß seine angeblichen Erfahrungen über die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit des Mercurialfiebers mehr gelten sollen, als alle die entgegengesetzte Erfahrungen aller übrigen Aerzte, die doch auch Augen zum Sehen haben. Selbst Herrn Hahnemanns Freunde, die auf alle Weise sein auflösliches Queckſilber in Ansehen zu bringen suchen, heilen mit diesem Mittel ohne Mercurialfieber. Herr Bergrath Bucholz in Weimar heilte damit eine Person, die den häßlichsten weissen Fluß und Feigwarzen hatte, in kurzer Zeit, bemerkt aber ausdrücklich, daß diese Person nicht einmal eine Spur von einem Speichelfluße oder so genannten Mercurialfieber empfunden habe.*) Hr. Rath Hufeland beobachtete zwar bey einer antivenerischen Kur mit dem auflöslichen Queckſilber ein Fieber, von welchemer sagt, daß es offenbar den gallicht-rheumatischen Charac-

*) C. C. G Amelung Diss. de mercurio solubili Hahnemanni. Jenae 1792. 4. p. 28.

racter an sich hatte, der allen Fiebern damals eigen war, daher es auch von ihm auf eben die Art, wie diese Art Fieber es erfordert, von ihm behandelt worden, und doch meint er, so sehr auch alle in der Krankengeschichte bemerkte Umstände widersprechen, ein Mercurialfieber gehabt zu haben, offenbar aus übertriebener Gefälligkeit gegen Herrn Hahnemann.

Die Zufälle, die Hr. Hahnemann unter dem Namen Mercurialfieber beschreibt, fährt erwähnter Hr. Verfasser fort, sind so heftig und so bedenklich, als sie nur immer nach dem Gebrauche des schärfsten Quecksilbermittels seyn können, und doch erklärt Hr. Hahnemann diese Mittel, den Sublimat, den Mercurius nitrosus, ja so gar den Mercurius dulcis, (der doch gewiß, wenn er gehörig bereitet ist und mit der nöthigen Vorsicht gegeben wird, zu den gelindesten und sichersten Quecksilbermitteln gehört) für die gefährlichsten Gifte, weil sie so sehr reizen. Wer sich aber mit einem zweckmäßigen Gebrauche derselben vertraut gemacht hat, der wird nie so heftige und bedenkliche Wirkungen ihres Gebrauchs beobachten als das Mercurialfieber ist. Zwar macht Herr Hahnemann noch eine andere Einwendung gegen ihren Reiz, der aber höchst unbedeutend ist. Er sagt nämlich; „was die ätzenden Queck„silberarzneyen anlangt, so wird man mir zuge„ben, daß in der Mineralsäuren, die ihnen jene unge„heure Schärfe leihen, unmöglich etwas hülf„reiches gegen das Venusgift liegen kann. Hat „man zuweilen größere Kräfte gegen diese Krank-

„heit

„heit an diesen Präparaten, als an den wir-
„kungslosern bemerkt, so kam es zwar von die-
„sem akzidentellen Reize der anhängenden Säure
„her, doch nur in dem Verstande, wie andere
„nicht specifische Reizmittel, das flüchtige Laugen-
„salz, das scharfe Quajakharz, Kellerhalz, Zo-
„belie und spanisches Fliegenpflaster, auch akzi-
„dentelle Fieber die Kur der Venusseuche durch
„Queckfilber zuweilen befördern, indem sie die
„Nerven in Thätigkeit setzen, den Blutumlauf
„verstärken und dem einzig hülfreichen Metalle
„gleichsam die Aufspürung des entlegensten Gifts
„erleichtern, oder indem sie durch Erregung ir-
„gend eines Reizes andrer Art den venerischen
„Reiz zum Schweigen bringen, wie Blasenpfla-
„ster den rheumatischen Schmerz, Brechwurzel die
„Ruhr, oder Arsenik das Wechselfieber; Dinge,
„die Zufälle heben, ohne etwas specifisches gegen
„die genannten Krankheiten zubesitzen. Der ge-
„liehene Reiz dieser Präparate macht so wenig
„wesentliches zur Heilung der venerischen Krank-
„heiten aus, überstimmt oft die specifische Kraft
„des Metalls dergestalt, und ist oft so zwei-
„deutig, daß man einen mit eingewurzelter Luft-
„seuche behafteten nicht selten damit nicht hei-
„len, aber doch tödten kann.“ Das ist nun frey-
lich, sagt erwähnter Herr Verfasser, alles so
gestellt, daß das nachtheiligste Licht auf das Al-
te, das vortheilhafteste auf das Neue fallen muß,
und bemerkt dagegen: 1) daß wir zu viele Erfah-
rungen haben, nach welchen mit jenen ätzen-
den

den Queckſilberarzneien, deren Gebrauch Herr Hahnemann ſo ſehr gefährlich macht, die Luſtſeuche aufs glücklichſte, ohne Mercurialfieber, geheilt worden iſt. Die größten Aerzte, ein Hoffmann zu Mainz, Richter, Theden, Selle und viele andere heilten tauſende mit Sublimat und Mercurius nitroſus und hoffentlich werden alle die Herren doch nicht weniger Glaubwürdigkeit haben, als etwa Herr Hahnemann und Girtanner? Was letzterer von dem Sublimat gefabelt hat, glaubte ſo noch kein vernünftiger Menſch! 2) daß eben der geliehene Reiz dieſer ätzenden Mittel, wie ihn Herr Hahnemann nennt und deſſen Vortheile er doch ſelbſt eingeſtehen muß, ſie in ſolchen Fällen ſchätzbar macht, wo das Alter des Uebels und die Trägheit und Unwirkſamkeit der Faſern und Säfte ein durchgreifendes Mittel erfordern. Der Arzt, der dieſe Mittel zu gebrauchen weiß, hat es in ſeiner Hand, ihre Wirkungen mit Zuverläßigkeit zu regieren, zu mindern und zu erhöhen, und dahin läßt er es nie kommen, daß ſie ſo unnütze, bedenkliche und ſelbſt gefährliche Zufälle erregen, wie das Mercurialfieber iſt. Es iſt wirklich ein höchſtniedriger und für einige unſrer größten Aerzte beleidigender Kunſtgriff, immer nur von dem Mißbrauch jener Mittel zu ſprechen, und ſich zu ſtellen als ob gar kein vernünftiger, zweckmäßiger Gebrauch derſelben möglich wäre. 3) Daß Herr Hahnemann jenen geliehenen Reiz gegen die ſpecifiſche Kraft der genannten Queckſilber-

mittel in viel zu hohen Anschlag bringt. Nur bey dem äussersten Misbrauche dieser Mittel, in der Hand eines groben Empirikers, kann der geliehene Reiz die specifische Kraft des Metalls überstimmen, aber in der Hand eines guten und vorsichtigen Arztes nimmermehr. Und dann ist es auch übertrieben, wenn Herr Hahnemann von dem geliehenen Reize, der von der dem Mittel anhängenden Säure herrührt, behauptet, daß er den venerischen Reiz zum Schweigen bringen könne. Könnte er das, und würde dann zu gleicher Zeit durch die specifische Kraft des Metalls der venerische Reiz ganz gehoben, so wäre das nicht wenig vortheilhaft; aber man gebe doch einmal einem an der Lustseuche Kranken die reine Salz- oder Salpeter-Säure, auch in den möglichst größten Gaben, um sich zu überzeugen, daß davon der venerische Reiz nicht schweigt. Eher könnte man gegen den Herrn Hahnemann sagen, sein Mercurialfieber, das von so heftigen Zufällen begleitet wird, mache den venerischen Reiz schweigen, um nach dem Fieber wieder desto lauter zu werden, wofern er nicht durch die specifische Kraft des Metalls, die kein Fieber braucht, um zu wirken, getilgt worden ist. Die Kuren durch ein stürmisches Mercurialfieber dürften also wohl noch unsichrer seyn, als die unsichern Sublimatkuren; diese lassen sich sicher machen, jene aber nimmermehr, besonders, wenn die ganze Sache mit einem einzigen Gran auflösliches Queckſilber abgethan seyn soll! Wäre es also nicht ratsa-

mer,

mer, das Mercurialfieber der Vergeßenheit zu übergeben und die Luftseuche ohne dasselbe durch längst erprobte Heilmethoden zwar vielleicht weniger cito, aber desto mehr tuto et jucunde zu heilen? In einer ganz neuern kleinen Schrift (G. F. Schreiber Specimen de morbo mercuriali Erford. 1792. 4.) hat man das Mercurialfieber zu den Ursachen der Queckfilberkrankheit gerechnet. Von einer vernünftigen Kur der venerischen Krankheit, heißt es daselbst, muß das Mercurialfieber ganz entfernt seyn, welches weder nöthig, noch nüzlich, noch sicher genug ist.

Dies sind die Einwendungen des Herrn Verfassers des in dem ersten Stücke des Journals der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur = und Arzneywissenschaft S. 95 u. f. befindlichen Aufsatzes gegen Herrn Hahnemanns Mercurialfieber und auflößliches Queckfilber. Ebenderselbe sagt a. a O. S. 111: die Artiologie des Proceßes und die Beschaffenheit des Pulvers lehrt, daß lezteres nichts mehr und nichts weniger als ein halbverkalktes Queckfilber sey (denn es reducirt sich bey der gelindesten Wärme, durch Reiben, ja selbst, wenn es nur lange aufgehoben wird, von selbst wieder); allein, dergleichen haben wir schon unter dem ganz bekannten Namen des aethiops per se und dann noch eine der jetzigen Hahnemannischen ähnliche (im Grunde ganz gleiche) Bereitungsart, an dem mercurius cinereus Edinburg. S. Neues

eng-

englisches Dispensatorium 3r Bd. Breslau 1786. S. 222, Herr Hahnemann erhebt sein auflößliches Queckſilber über alle andere Queckſilbermittel. Es iſt, sagt er, in schwachen Eſſig und im Magenſaft auflößlich und geht daher schneller, als irgend ein anderes Präparat in die zweiten Wege über, das thun aber auch Calomel, Sublimat und andere, recht gebraucht, auch. Schwefel löſt ſich weder in Eſſig noch im Magenſaft auf und doch geht er schneller, als irgend ein Queckſilbermittel, in die zweiten Wege über. Es heilt schnell und in kleinen Gaben z. B. den Schanker schon in wenig Tagen. (Da muß, sagt der gedachte Hr. Verf., Hr. Hahnemann noch keinen Schanker in seiner Vollkommenheit geſehen haben!) Es macht keinen Speichelfluß (das hat man schon, sagt ebenderſelbe, von so vielen Queckſilbermitteln geſagt, und es iſt von keinem einzigen wahr. Auch von dem auflöslichen Queckſilber iſt das längſt erwieſen*). Es heilt, blos innerlich gebraucht, Tripper, Bubonen, Schanker u. ſ. w. ohne alle äuſſerliche Mittel. (Wie viel an dieſer Behauptung wahr ſey, sagt erwähnter Hr. Verfaſſer, iſt ja bekannt. Man denke nur die oft heftige Entzündung bey jenen Lokalübeln und das Mercurialfieber beyſammen!) Andere läugnen, daß man an dem auflöslichen Queckſilber ganz den mercurium cinereum Edinb. habe, und daß dieſes nicht ſey, sagen ſie, zeigen die Umſtände der Bereitung, die aus der Erfahrung beſtätigte

*) Amelung Diſſ. de mercurio ſolubili Hahnemanni. Ienae 1792 obſ. 3.

tigte kräftigere Wirkung auf den menschlichen Körper und schon der Umstand, daß man von dem mercur. einer 6 bis 7 Gran pro dosi geben kann (S. N. Engl. Dispens. 2 Theil p. 225), da man hingegen bey dem auflößlichen Queckſilber nie mit mehr als 1 oder 2 Gran anfangen darf. Können aber das, ſagen ſie, einerley Mittel ſeyn, wovon das eine in dreymalſtärkerer Doſe gegeben werden darf, als das andere? Ich antworte, warum nicht? ſie können allerdings einerley Mittel, und nur dem Grade nach verſchieden ſeyn. Ferner wollen ſie geſehen haben, daß das auflösliche Queckſilber veneriſche Krankheiten geheilt habe, die kein anderes Merkurialpräparat geheilt hätte, und nach Herrn Doktor Amelung *) ſcheint es vor allen andern Queckſilberzubereitungen den Vorzug zu behaupten, denn es iſt, wie derſelbe verſichert, nicht blos in der allgemeinen Luſtſeuche, nach Frizzes **), La Fontaines ***) und anderer großer Aerzte Zeugniß, ein kräftiges Mittel, ſondern äußert auch bey veneriſchen Geſchwüren, Schankern, Leiſtenbeulen vortrefliche Wirkung: ja ſelbſt beym Tripper und beym weißen Fluß, wo man jezt den innern Gebrauch des Queckſilbers ganz verwirft, iſt es ein ſehr thätiges Heilmittel. Vielleicht, meint

*) Amelung Diſſert. de mercurio ſolubili Hahnemanni p. 28 §. XI.

**) S. Kliniſche Annalen. 1 Heft S. 108.

***) Mediciniſchchirurgiſche Abhandl. S. 139. Breslau und Leipz. 1791.

meint er, macht ihn seine Auflöslichkeit vorzüglich geschickt, bis zum Siz des Trippers selbst hindringen zu können? Im Anfange hält er den vierten Theil eines Grans für hinreichend, in der Folge steigt er zu zwei bis drei Granen, die man mit Süßholzpulver oder weißem Zucker vermischt und zwar so, daß man die Menge immer nach und nach erhöhe. Während seines Gebrauchs läßt er nicht ohne Nutzen eine Tisane aus Graswurzel, Althäwurzel, Löwenzahnwurzel, Quajak- oder Wacholderholze u. d. m. nach trinken. Wenn keine Unreinigkeiten in den ersten Wegen zugegen sind, so sey weiter keine Vorbereitung nöthig, sondern man könne sogleich das auflösliche Queckſilber geben. Ist aber ein hoher Grad der Reizbarkeit und Empfindlichkeit vorhanden, so sezt man mit großem Nutzen des Abends einen Gran Opium zum Queckſilber. Der Gebrauch dieses Mittels muß so lange fortgesezt werden, bis der Kranke einen metallischen Geschmack bekommt und die Zufälle des Mercurialfiebers eintreten. Dann pflegen gemeiniglich die venerischen Zufalle aufzuhören. Wenn indeß noch einige zurückbleiben, so sezt man den Gebrauch des Queckſilbers einige Tage aus und fängt dann wieder mit einer kleinen Dose an, mit der man jedoch nach und nach steigen muß. Wenn aber das Uebel alt und komplicirt ist, so muß man zugleich eine grössere Portion von dem Queckſilber geben. Herr Doktor Amelung hat dieses Mittel, in Essigsäure aufgelöst und mit destillirtem Wasser verdünnt,

bey

bey Verdunklung der Hornhaut wie eine Salbe gebraucht, es auch bey venerischen Geschwüren der Hornhaut, mit der Pomatensalbe versezt, nicht ohne Nutzen angewendet. Was die Diät betrift, so hat man, außer einem antiphlogistischen Verhalten, nichts zu beobachten, als daß der Kranke eine Stunde vor und eine nach dem Gebrauch desselben keine Speise nehme und sich für allen salzigen und andern Speisen, welche entweder Salzsäure oder eine andere Säure enthalten, sorgfältig in Acht nehme. Uebrigens muß sich der Kranke vor Erkältung hüten, etwas länger als gewöhnlich im Bette bleiben, und, wenn es die Witterung erlaubt, im Freyen sich Bewegung machen.

Herr Doktor Amelung führt eine Beobachtung von einem jungen Menschen von zwanzig Jahren und starker Leibesbeschaffenheit an, welcher, durch unreinen Beyschlaf angesteckt, bereits sechs Wochen lang den Tripper und viele sowohl innerliche als äusserliche Mittel umsonst, außer, daß er sich dadurch blos von den nächtlichen schmerzlichen Aufrichtungen in etwas befreiet sahe, gebraucht hatte, und ihn dieser Krankheit wegen um Rath fragte. Die ausfließende Materie sahe grün aus und der Kranke fühlte beym Harnlassen grosse Schmerzen. Er gab ihm sechs Pulver, wovon jedes einen halben Grän auflößliches Queckfilber, mit Zucker vermischt, enthielt, und ließ ihn alle Abende eins davon nehmen. Dieses schlug

so gut an, daß die Trippermaterie nach dem dritten Pulver eine weißere Farbe bekommen hatte und in geringerer Menge ausfloß und die Schmerzen beym Harnlassen kaum mehr empfindlich waren. Nachdem der Kranke am sechsten Tage alle Dosen des Pulvers genommen hatte, war er vollkommen von seinem Tripper geheilt und bey dieser Kur sind keine andern Mittel, auch nicht einmal die vorhingedachte Tisane, gebraucht worden. Ein anderer junger Mensch von neunzehn Jahren, der zu Ausschlägen sehr geneigt war und viele Geschwüre an den Füßen hatte, bekam, nach vorhergegangenem unreinen Beischlaf, einen sehr starken venerischen Tripper, der Ausfluß war häufig und von grüner und röthlicher Farbe, die Eichel schmerzte sehr und sah ganz roth aus. Ein Freund verordnete ihm antiphlogistische Diät und ein Pulver aus Rhabarber und gereinigtem Salpeter nebst einer Tisane von Gras- und Althäwurzel, Franzosenholz und Fenchelsaamen, übrigens rieth er ihm, das Glied mit lauer Milch zu waschen und zu baden und erweichende Einspritzungen in die Harnröhre zu brauchen. Durch diese Mittel wurde der Tripper nicht vermindert, sondern vielmehr von Tage zu Tage stärker; auch fanden sich des Nachts sehr heftige schmerzhafte Aufrichtungen des Glieds ein, so, daß es ganz krumm wurde. Herr Doktor Amelung lies diesen Kranken, der ihn um Hülfe bath, das auflösliche Queckſilber und zwar in den beyden ersten Tagen nur des Abends einen

nen halben Gran, in der Folge aber auch früh eben so viel nehmen. Den vierten Tag, nachdem er, neben der vorher gedachten Tisane, das sechste Pulver verbraucht hatte, hörte jene höchstbeschwerliche Aufrichtung und Krümmung des Gliedes auf, die aus der Harnröhre tröpfelnde Feuchtigkeit gewann ein anderes Ansehen und wurde einem weißen Schleim ähnlich. In kurzem verschwanden auch die Geschwüre an der Vorhaut und nach dem Gebrauche von acht Pulvern, worinne vier Gran auflösliches Queckſilber vertheilt waren, gieng zwar der Tripper noch einige Tage fort, allein er schien mehr ein Nachtripper, als bösartiger zu seyn. Kurz, der Kranke wurde binnen neun Tagen von diesem so üblen Tripper, ohne ein äusserliches Mittel, als jene obigen Bäder und Einspritzungen, befreyt. Herr Rath Hufeland erzählt von einer Frau von sechs und sechzig Jahren, die äusserst zärtlicher, reizbarer und empfindlicher Constitution, übrigens aber gesund war, daß sie durch einen einzigen unreinen Beischlaf in einem so hohen Grade angesteckt worden, daß sie sogleich darnach ein Brennen in der Scheide empfand. Das Brennen wurde mit jeder Stunde stärker und am dritten Tage zeigte sich schon ein kleines Geschwür unter dem Kützler. Um sich zu helfen, legte sie Weinessig auf, aber mit so üblem Erfolge, daß die Schmerzen nicht nur heftiger wurden, sondern daß auch den Tag darauf an der Stelle des plötzlich eingetrockneten Geschwüres zwei kleine

Geschwülste oder vielmehr Feigwarzen zum Vorschein kamen. Nun suchte sie erst Hülfe bey dem Herrn Rath Hufeland. Derselbe fand einen geringen weißen Fluß, aber die Materie dabey war sehr scharf und beym Urinlassen hatte sie sehr heftigen Schmerz, wie auch einige Feigwarzen. Er ließ ihr sogleich ihr Kind entwöhnen und ließ ihr ein Pulver aus einem Grane auflöslichen Queckſilber und weißen Zucker alle Abende, nebst einer Tisane aus Franzosenholz und Klettenwurzel, nehmen. Aeusserlich verordnete er ihr, sich mit einer Auflösung aus sechs Granen ätzenden Queckſilbersublimat und acht Unzen Wasser, mit Milch vermischt, zu waschen. Kaum hatte sie diese Mittel einige Tage lang gebraucht, als sie schon große Erleichterung der Schmerzen und Verminderung des weißen Flusses spürte. Es fand sich kein Speichelfluß, sondern täglich zwey bis drei flüssige Stuhlgänge ein. Nach vierzehn Tagen verschwanden die Schmerzen, es war fast kein weißer Fluß mehr da und die Feigwarzen waren merklich kleiner geworden. Jezt fand sich ihre monatliche Reinigung ein und damit kamen zugleich die Schmerzen wieder; als aber jene aufhörte und der Gebrauch des Queckſilbers wiederholt wurde, verschwanden sie in kurzem ganz. Allein plötzlich bekam die Kranke heftige Schmerzen im Rücken und da diese durch Hülfe eines Bleypflasters, welches ihr eine Frau gerathen hatte, aufhörten, entstand ein heftiges Fieber mit überaus heftigen, wahrscheinlich rheumatischen

schen Schmerzen in Händen und Füßen. Das Fieber hatte offenbar den gallichtrheumatischen Charakter, der damals allen Fiebern in hiesiger Gegend eigen war; daher wurde es nach der bey dieser Art Fieber erforderlichen Art behandelt. Indessen erregten die plötzlichen so außerordentlich heftigen Schmerzen, die krampfhaften und konvulsivischen Zuckungen und die Unbeweglichkeit der Glieder, welche gleich anfänglich erschienen und in der Folge in ein wirkliches Frieseln übergiengen, alles dies den Verdacht, ob nicht das Mercurialfieber hier im Spiele sey, und dies wurde ihm deshalb wahrscheinlich, weil die Kranke, während daß sie das Quecksilber brauchte, die damals feuchte und kalte Witterung nicht vermied und folglich die Ausdünstung, die bey dem Gebrauch des Quecksilbers so nöthig ist, verhindert wurde, und, was diesen Verdacht sehr verstärkte, war der starke Speichelfluß, welcher sich in der dritten Woche der Krankheit einstellte, zugleich mit einem frieselartigen Ausschlage erschien und über zehn Tage in einem so großen Grade anhielt, daß fast täglich über ein Pfund Speichel ausfloß. Der Speichel war so scharf, daß er die innern Theile des Mundes hier und da anfras. Sobald dieser Speichelfluß sich einfand, fiengen auch alle Zufälle, Schmerzen, Krämpfe und das Fieber an abzunehmen und hörten endlich, indem er immer noch fortdauerte, gänzlich auf. Man könnte also diesen Speichelfluß mit Recht critisch nennen, weil dadurch die Materie

des rheumatischen Frieselfiebers gehoben wurde. Nachdem dieses gehoben war, liessen sich die ehemaligen venerischen Zufälle sehr gut heilen, die Feigwarzen ausgenommen, die zwar um vieles kleiner geworden waren, aber doch eine andere Heilart erforderten.

Ein anderer hatte an der ganzen Eichel und an der ganzen Vorhaut viele venerische Geschwüre, auch viele dergleichen am rechten Schenkel, die Vorhaut war beträchtlich geschwollen, die Geschwüre sehr erhaben und mit schwieligen Rändern versehen. Die Leistendrüsen waren zwar nicht verhärtet, doch aber empfand der Patient, besonders, wenn er den Kopf hin und her bewegte, im Halse heftige Schmerzen. Nachdem man ihm erst ein Abführungsmittel aus Jalappenharz gegeben, so verordnete man ihm die ersten zwei Tage innerlich einen halben Gran, und die folgenden einen ganzen Gran von dem auflöslichen Queckfilber, äusserlich aber eine Salbe, die aus einem Loth Pomatensalbe und vier Gran auflöslichen Queckfilber zusammengesezt war. Schon den zweiten Tag gaben die Geschwüre viel Eiter von sich und hatten ihre schwieligte Beschaffenheit verloren. Den vierten Tag waren sie schon über die Hälfte mit frischem Fleische angefüllt und alle Schmerzen weg, die Vorhaut aber war noch geschwollen. Man ließ ihn daher täglich 2 Grane auflösliches Queckfilber nehmen, das Glied oft mit lauer Milch waschen und mit der Sal-

Salbe gehörig fortfahren. Dies hatte den glüklichen Erfolg, daß schon nach zehen Tagen die grossen Geschwüre größtentheils vergiengen. Um die noch übrigen wenigen und kleinen zuheilen, gab man ihm täglich einen halben Gran von dem auflöslichen Queckſilber, wodurch der Kranke in kurzer Zeit vollkommen hergeſtellt wurde. Obſchon dieſer Patient täglich eine nicht geringe Menge von Queckſilber nahm, ſo empfand er doch nicht die geringſte Spur vom Mercurialfieber; auch verurſachte ihm dieſes Mittel weder in dem Magen, noch in den Därmen Schmerzen, ſondern bewirkte täglich nur flüßige Stühle.

Herr D. Amelung gab einem jungen Menſchen, welcher einen veneriſchen Tripper, dabey er während dem Harnlaſſen heftige Schmerzen empfand und in der linken Leiſtengegend einen harten Knoten, ohngefähr von der Gröſſe einer groſſen Erbſe, zu welchem ein verhärtetes einſaugendes Gefäß in Geſtalt einer kleinen Schnur hinlief, hatte, nach einem Laxiermittel zwölf Doſen von dem auflöslichen Queckſilber, ſo, daß er jeden Tag früh und Abends einen halben Gran nahm. Auch ließ er ihn Tiſane trincken und eine Abkochung aus Hollunder- und Malvenblumen mit Milch oft ihn die Harnröhre ſpritzen. Durch den Gebrauch dieſer Mittel wurde der Tripper vermindert, die ausflieſſende Materie, die vorher grün und gelb ausſahe, wurde weiß und dicker und verlor ſich nach und nach und der Knoten verzog ſich von ſelbſt. Zur Vollendung der Kur gab er

ihm noch eine Abkochung von der Chinarinde. Herr Bergrath Bucholtz bekam eine Magd von fünf und zwanzig Jahren, die venerische Geschwüre im Halse, und den bösartigen weissen Fluß hatte und deren ganzes Zäpfchen entzündet und mit Geschwüren bedeckt war, in die Kur. Sie bekam ein Purgirmittel und zehen Pulver, wovon jedes einen Gran auflösliches Queckſilber und einen Scrupel Zucker enthielt. Jeden Abend mußte ſie von dieſen Pulvern ein Stück nehmen und als gewöhnliches Getränk Holztiſane trinken. Mit dieſen Mitteln verband der Herr Bergrath zugleich einen Saft aus einem Quentchen Schierlingsextract und Roſenhonig und aus einer Unze Kalkwaſſer, womit ſich die Kranke den Tag das Zäpfchen beſtreichen, ſo, wie ſie auch die ebengenannte Tiſane als Gurgelwaſſer anwenden mußte. Nach drenzehn Tagen waren die Geſchwüre im Halſe geheilt und das Zäpfchen ohne Fehler. Der weiſſe Fluß war nicht mehr ſo heftig und die Materie ſahe nicht mehr grün, ſondern faſt ganz weiß aus. Er gab ihr nochmals zehn Pulver und Species zu einem Holztranke, wodurch ſie vollkommen hergeſtellt wurde. Ein klein Mädchen von neun Monaten wurde von ſeiner Amme mit der veneriſchen Seuche angeſteckt, beſonders waren um die Zeugungstheile herum kleine Geſchwüre befindlich. Herr Bergrath Bucholz verordnete die Theile täglich fünf bis ſechsmal mit mit Kalkwaſſer zu waſchen und dem Kinde alle Abende den vierten Theil von einem Grane des

auf-

auflöslichen Queckſilbers mit einem Grane Zucker und zum Getränke eine Abkochung der Sarſaparille mit gleichviel Milch zu geben. Nach zwanzig Tagen waren jene Geſchwüre verſchwunden und das Kind genoß ſeit der Zeit einer guten Geſundheit. Ein Mädchen von zwey und zwanzig Jahren hatte lange Zeit den veneriſchen weiſſen Fluß gehabt, der einen ſo unerträglichen Geruch verurſachte, daß niemand ſie beherbergen wollte. Auſſer dem weiſſen Fluſſe, der von grüner Farbe und ſo ſcharf war, daß während dem Harnlaſſen die heftigſten Schmerzen entſtanden, waren beyde Schaamlefzen bis zum Mittelfleiſche mit Feigwarzen, wovon einige wie eine Bohne waren, andere die Größe einer Erbſe hatten, beſezt. Im Halſe hatte ſie keine Schmerzen, auch die Zunge war unverſehrt. Herr Bergrath Bucholtz gab dieſer Kranken erſt laxierende Pillen und verordnete ihr eine einfache Diät, hernach aber bekam ſie jeden Abend einen Gran auflösliches Queckſilber mit Zucker und eine geſättigte Abkochung aus Franzoſenholz, Saßafras und Süßholz. Zum äuſſerlichen Gebrauch verſchrieb er ihr eine Abkochung aus Althäenwurzel, deren ſie ſich ſowohl zum Einſpritzen, als zum Waſchen der Zeugungstheile bediente. Da ſie dieſe Mittel zehn Tage lang gebraucht hatte, verlor der weiße Fluß nicht nur die grüne Farbe, ſondern auch den Geſtank und die Schärfe, ſo daß ſie ohne Schmerz den Urin laſſen konnte. Einige Feigwarzen waren bis zur Hälfte kleiner

geworden, andere ganz verschwunden und an ihrer Stelle rothe oder blaue Flecken. Einige Tage hintereinander hatte sie, so bald sie Speisen zu sich nahm, Magenschmerzen, ohnerachtet auf den Gebrauch des Queckſilbers allemal einige Stühle erfolgten. Nach einem Purgiermittel aus Jalappenwurzel vergieng indeß der Magenschmerz wieder. Man setzte hernach den täglichen Gebrauch des Queckſilbers und der obigen Abkochung aus. Nach achtzehn Tagen hörte der weisse Fluß ganz auf, die Feigwarzen wurden um vieles kleiner und an ihrer Stelle erschienen rothe Flecken und es läßt sich sicher hoffen, daß sie im kurzen vollkommen genesen werde. Sie hat bis jezt weder Speichelfluß noch das Mercurialfieber gehabt.

Mercurius nitroſus Queckſilberſalpeter

Das vorzüglichste Menstruum des Queckſilbers ist die Salpeterſäure, die, wenn sie mäßig, stark und rein ist, daſſelbe auch schon in der Kälte auflöst. Es entwickelt sich bey der Auflosung Salpeterluft aus dem Brennbaren des Queckſilbers und der Salpeterſäure, aber um deſto mehr, je mehr man Hitze dabey anbringt. Da im letztern Fall das Queckſilber weit mehr Brennſtoff verlieret, oder im höhern Grad verkalkt aufgenommen wird, so findet sich auch unter dieſer Auflösung des Queckſilbers in der Kälte und in der Hitze gemacht ein Unterſchied, der auf ihre Anwen-

wendung zum Medicinalgebrauch Einfluß hat. Denn bey gleicher Sättigung und gleicher Stärke der Salpetersäure ist die in der Hitze bereitete Solution weit ätzender, als die in der Kälte gemachte. Zum Officinalgebrauch sollte die salpetersaure Queckſilberſolution nie anders, als in der Kälte, gemacht seyn. Die Salpetersäure, die dazu angewendet wird, muß von der Küchensalzsäure und Vitriolsäure frey seyn; denn mit der erstern entsteht sonst ein weißer Präcipitat, der sich nachher wieder zum Theil in Salpetersäure auflöst und bey der Kryſtalliſation dem ätzenden Sublimat gleich kömmt. Da die Auflösung des Queckſilbers in Salpetersäure auch jezt innerlich gegeben wird; so ist es um desto nöthiger, bey der Bereitung alle Vorsicht anzuwenden und besonders dahin zu sehen, daß keine freye Säure in der Solution enthalten ist. Herr Prof. Gren*) findet folgende Methode am sichersten.

Man nehme starke Salpetersäure, die aus einem Theile rauchenden Salpetergeiſte und drei Theilen deſtillirten Wasser gemiſcht besteht, und die man durch Fällen mit Silberſolution und Deſtilliren gereinigt hat, zwei Theile, und gereinigtes Queckſilber drei Theile. Man schüttet es zuſammen in einen Kolben und stellt diesen in ein Gefäß mit kalten Wasser, um die bey und während der Auflösung entstehende Wärme, so viel als

*) Siehe deſſen Handbuch der Pharmacologie zweiten Theil S. 250.

als möglich, zu verhüten. Man schüttelt den Kolben öfters um und läßt alles zusammen mehrere Tage stehen. Dann gießt man die Flüssigkeit klar ab, und schüttet, wenn sich Krystalle des Queckſilbersalpeters gebildet haben, etwas destillirtes Wasser in den Kolben, um jene aufzulösen und die Auflösung mit der ersten Flüssigkeit zu vermischen. Auf das rückständige Queckſilber kann man wieder etwas frische und reine Salpetersäure gießen, nur nicht mehr als zur Auflösung des Queckſilbers nöthig ist. Herr Prof. Gren hat hier das Verhältniß des leztern blos deswegen größer gesezt, damit man desto sicherer ist, daß keine ungesättigte Säure in der Solution übrig bleibt. Die klare und helle Solution läßt man in einen breiten offenen Glase unmerklich abdunsten, da man dann platte, sehr regelmäßige Krystalle erhält, welche man sammlet und zwischen Löschpapier in der Kälte trocknet. Diese Krystalle löst man in viermal so vielem destillirten Wasser auf, seihet die Auflösung durch und hebt sie in einem Glase mit eingeriebenem Stöpsel auf. Die Auflösung solcher Krystalle in destillirtem Wasser sollte man allein zum innern Gebrauch unter dem Namen mercurius nitrosus verwenden und nicht die Auflösung des reguliniſchen Queckſilbers in der Salpetersäure, die so gerade zu gemacht ist, weil diese immer freye und rohe Säure enthält. Noch nachtheiliger ist es, ein gewisses Verhältniß des Queckſilbers zur Salpetersäure festzusezzen; denn weil die lezte von sehr verschiedener

Stärke

Stärke ist, so wird sie das einemal mehr auflösen, als das anderemal. Immer muß so viel Queckſilber angewendet werden, daß etwas davon unaufgelöst übrig bleibt.

Schon Lemery empfahl die salpetersaure Queckſilberauflösung innerlich mit vielem Wasser verdünnt. Eine solche Vermischung ist der so genannte mercurius liquidus Paris. oder die aqua mercurialis Charas, die aus der Auflösung von einer Unze Queckſilber in 1½ Unzen Scheidewasser, mit 30 Unzen Brunnenwasser vermischt, besteht. Lemery sagte, daß man von diesem Queckſilberwasser eine halbe, ja eine ganze Unze in einem Glase Gerstenwasser oder Fleischbrühe nehmen könne, und daß sie mit Hervorbringung des Speichelflußes ein gelindes Brechen bewirke. Mit Recht eifert aber Baron gegen den Gebrauch dieses Mittels; wenigstens ist die Dosis verwegen und die Zubereitung desselben wegen des Brunnenwassers verwerflich. In neuern Zeiten hat der berühmte Selle in Berlin den innern Gebrauch des Queckſilbersalpeters, besonders bey eingewurzelten venerischen Krankheiten, vorzüglich wieder empfohlen. Er sagt: „Für den innern „Gebrauch dieses Mittels hat man sich zwar im„mer gefürchtet; aber ich kenne nun dieses Mit„tel aus hinlänglicher Erfahrung und komme „mit demselben fast immer da aus, wo andere „Mittel fruchtlos sind. Schaden habe ich noch nie „davon gesehen, und ich ziehe es dem Sublimat

„weit

„weit vor." Und in der That muß man behaupten, daß, wenn die Auflösung des Queckſilbers in Salpeterſäure in der Kälte gemacht und mit Queckſilberkalk völlig geſättigt iſt, ſie dem ätzenden Subkimat in ihrer Aetzbarkeit nachſtehet, den man doch zur Heilung veneriſcher Krankheiten eingeführet hat. Aber immer iſt Klugheit und Vorſicht bey einem ſolchen Mittel nöthig. Vorzüglich muß man überzeugt ſeyn, daß ſie keine freye Säure enthält, und zweitens dahin ſehen, daß ſie gleichförmig bereitet werde. Beydes wird man durch die Befolgung der vorher angegebenen Vorſchrift erlangen. Herr **Selle** läßt mit zwei Tropfen der Solution Morgens und Abends, in hinlänglichem Waſſer verdünnt anfangen. Das Waſſer aber, das man dazu nehmen und nachtrinken läßt, muß deſtillirtes oder Regenwaſſer ſeyn, weil ſich ſonſt der Queckſilberſalpeter zerſezt. Sollte hiernach ein Brechen oder Laxieren erfolgen, ſo giebt man nur einen Tropfen. Nach Befinden kann man alsdenn bis zu 4 oder 5 Tropfen ſteigen. Das Mittel wirkt als ein ſtarkes Diureticum und befördert durch dieſe Art der Ausſonderung die Heilung des Uebels vorzüglich. Wenn es aber nicht auf den Urin, ſondern in jeder Doſis nur laxando wirkt, ſo hat man ſich nicht viel von demſelben zu verſprechen und man muß ſeine Zuflucht zu einer mildern Zubereitung nehmen. Der Queckſilberſalpeter wird zerſezt: durch alkaliſche Salze, abſorbirende Erden, Kalkwaſſer, Gyps, Glau-

Glauberſalz, vitrioliſirten Weinſtein, Kochſalz, Digeſtivſalz, Salmiac, Vitriolſäure, Salzſäure, Weinſteinſäure und Eiſen, die daher bey dem innern Gebrauch deſſelben wegbleiben und auch nicht im Waſſer enthalten ſeyn müſſen, das man reichlich nachtrinken läßt. Aeuſſerlich braucht man die Queckſilberauflöſung mit vielem Waſſer verdünnt als Aqua phagedaenica; und dahin gehören die aqua gryſea Gohlii und der liquor Belloſtii, die aus der Auflöſung von einem Theile Queckſilber in gleichen Theilen Scheidewaſſer mit 100 Theilen eines Dekokts von verſchiedenen Kräutern beſtehen, die etwas weniges adſtringirend ſind. Beſonders nützlich iſt der Queckſilberſalpeter zur Heilung der Krätze, zu welchem Ende man ihn zu einer Art von Pommade oder Salbe (unguentum citrinum Pariſ.) macht, indem man die warme Auflöſung von einer Unze Queckſilber in hinreichender Menge Scheidewaſſer in einem gläſernen Mörſer mit einem Pfunde Schweinefett vermengt. Mit dieſer Salbe läßt man Abends und Morgens die mit der Krätze behafteten Theile beſtreichen. Siehe von dieſer Salbe den 2ten Band dieſer Schrift S. 505.

Schmuckers Schnupftoback

beſteht aus dem aethiops ſaccharatus und etwas weniges von der radice valerianae und floribus

liliorum convallium *). Der aethiops saccharatus besteht aus einem Theil Mercurius vivus und drei Theilen Canarien-Zucker, zu einem feinen Pulver gerieben. Diesen Schnupftaback hat Schmucker bey einem schwarzen Staar oder derjenigen Blindheit, die von Versetzung oder Stockung des Schleims in den Sehnerven, der aus den Schleimhöhlen des Stirnbeins hätte weggehen sollen, aber nicht weggegangen ist, entstanden von, heilsamer Wirkung gefunden. Eine Verstopfung der Schleimhölen des Stirnbeins und eine gehemmte Absonderung des Schleims in denselben und eine davon herrührende ungewöhnliche Trockenheit der Nase können zu einen schwarzen Staar Gelegenheit geben und zwey daher entstandene Fälle eines schwarzen Staars hat Schmucker durch den Gebrauch dieses Schnupftobacks gehoben. Die Trockenheit der Nase verlor sich, der natürliche Schleim der Nase fand sich wieder ein und nach dem Verhältnisse, wie die Nase feuchte wurde, verlor sich auch die Blindheit, und beyde Kranke sahen nach einiger Zeit wieder gut.

Der vortrefliche Nutzen des Eyerdotters bey der Gelbensucht und Gallensteinen.

Der mit großem Glück und Ruhm praktizirende Arzt zu Kahla, Herr Rath Weineck, der mir

*) Schmuckers vermischte chirurgische Schriften. 2r Band S. 8.

mir so viele nützliche und schätzbare Beyträge zu diesem meinen Werke geliefert, hat mir nachstehende Krankheitsgeschichten mitzutheilen die Gütigkeit gehabt, welche den ungemeinen Nutzen des Eyerdotters bey der Gelbsucht und Gallensteinen mehr als zu deutlich erweisen und wegen ihres Nutzens in der practischen Arzneywissenschaft, Wichtigkeit und Erheblichkeit jedem practischen Arzte angenehm seyn werden. Ich werde sie unverändert, und so, wie sie mir überschrieben worden hiehersetzen.

Erste Krankheitsgeschichte.

Ein königlicher Preußischer Officier, Herr von S. von ohngefähr 30 Jahren, verfiel im Herbste des 1780sten Jahres in eine Gelbsucht, wobey sich heftige Krämpfe des Unterleibes, Brechen und Leibesverstopfung einfanden. Der Hr. Patient klagte gegen die rechte Seite des Nabels über eine schmerzhafte Empfindung und entdekte zugleich auf diesem empfindlichen Orte, wenn er mit den Finger darauf druckte, eine tief sitzende kleine Geschwulst einer mittelmäßigen welschen Nuß groß. Er fragte bey diesen Umständen die geschicktesten und vortreflichsten Aerzte um Rath und sie verordneten ihm die angemessensten und ausgesuchtesten Mittel. Er wurde auch in vier Wochen in so weit wiederhergestellet, daß, er auf Erlaubniß seines hohen Chefs, eine Reise in einem Wagen in seine Heimath nach Orlamünda vornehmen

durfte. Allein kaum war er da angekommen, so bekam er aufs neue die heftigsten Krämpfe, Leibesverstopfung, Brechen und Gelbsucht. Bey diesen Zufällen wurde sowohl mein würdiger Freund, der dortige geschickte Arzt und Physikus, Herr D. Winkler, als auch ich um Rath gefragt. Wir entdeckten bey dem Herrn Patienten um die rechte Seite des Nabels die oben beschriebene kleine tief sitzende Geschwulst. Ueber dieses klagte er über heftige Schmerzen des Magens und in der Gegend der Leber. Der Stuhlgang war die meiste Zeit hart und grau und der Urin sahe zum öftern wie braun Bier aus Bey diesen Umständen brauchten wir eine geraume Zeit folgende ausleerende und auflösende Mittel.

I.

℞ pulpae tamarindorum unciam unam
pulv. rhabarb. opt. drachmam dimidiam
salis mirabilis Glauberi drachmas duas
aquae communis uncias tres
coque leni calore et colaturae adde liquo-

liquoris anodyni
min. Hoffmanni
guttas XX
M. D. S. Laxiertränk-
chen auf einmahl
zu nehmen.
Dieses Laxiertränk-
chen ist in einem
Monathe alle Wo-
chen einmahl ge-
braucht worden.

2.

℞. Salis mirabilis Glau-
beri
rhabarb. optimi ana
scrupulos duos
olei dest foeniculi
guttas duas
M. f. pulvis, divid. in
duas partes ae-
quales.
Dieses Pulver wurde
alle Tage, näm-
lich, da das vori-
ge Laxiertränkchen
nicht mehr ge-
braucht wurde, des
Morgens und A-
bends der Leibes-

verstopfung wegen in Wasser genommen.

3.

℞. extr. trifol. fibrini
gummi ammoniaci
ana drachmam unam et dimidiam
saponis Ven. drachmam unam
pulv. rhei optimi scrupulos duos
sulphur. antimonii aurati tertiae praecipit. drachmam dimidiam
olei dest. foenic. guttas viginti
M. f. l. a. massa pilularum, ex scrupulo uno no XX obducantur foliis argenti. D. S. Pillen, davon Abends 12 Stück zu nehmen.

Diese Pillen sind drey Wochen hintereinander

ander gebraucht worden.

4.

℞. extr. trifolii fibrini
gummi ammoniaci
ana drachmam unam
ſapon. Veneti drachmam unam et dimidiam
ſulphuris antimonii aurati tertiae praecipitat. ſcrupulos duos
olei deſt. foenic. gutt. XX
M. f. l. a. maſſa pilular. ex ſcrupulis duobus no 20. obducantur foliis argenti D. s. davon des Abends zehn Stük zu nehmen.

Dieſe Pillen ſind nach den vorhergehenden acht Tage lang gebraucht worden.

5.

℞ olei amygdalar. dulc. rec. expressi uncias tres
syrupi papav. albi uncias duas
M. D. S. davon gut umgeschüttelt alle Stunden ein Eßlöffel voll zu nehmen.

Da die Pillen verbraucht waren, wurde dieses 3 Tage nach einander verordnet.

6.

℞. naphthae vitrioli drachmam unam D. S. zu vier Tropfen zu nehmen.

Beym Anfall heftiger Krämpfe wurde dieses Mittel zu vier Tropfen in einem halben Theeköpfchen voll Wasser genommen.

7.

7.

℞. salis ammoniaci
uncias tres
tincturae rhabarbari aquosae uncias quinque
M. D. S Davon Morgens um 7 Uhr und des Abends beym Schlafengehen 1 Eßlöffel voll nehmen.

Nach den vorhergehenden Mitteln dieses war no. 7 ohne daß andere Mittel dabey gebraucht worden, Morgens u. Abends verordnet worden, aber alle ohne allem Nutzen u. der Hr. Patient wurde endlich des Medicinirens ganz überdrüssig. Ich schlug also mit Bewilligung meines Freundes, des Herrn D. Winckl ers, unserm Kranken den rohen Eyerdotter, wobey ich mich auf einige Erfahrung berufte, vor. Der Kranke nahm zuerst sechs mit Zucker vermischte Eyerdotter, alleine ohne Wasser vermischt, und stieg nach und nach täglich zu zwölf Stücken. Kaum hatte er drey Wochen damit ununterbrochen fortgefahren, so würde sein Stuhlgang gefärbter und flüssiger und wir entdeckten darin eine dem groben Sand ähnliche Materie. Der Patient wurde nun völlig überzeugt, daß bey seiner Krankheit kein wirksamers Mittel wäre, als der

Eyerdotter und er betrog sich auch nicht in seiner Hofnung; denn nach fortgesetztem Gebrauch des Eyerdotters giengen in 8 Tagen, also in der 4ten Woche, 3 grosse, dunkelbraune, viereckigte Steine, wovon der größte 15, der mittelste 13 und der kleinste 11 Gran wogen, ab. Die noch öfters wiederkommende Gelbsucht, Krämpfe und Schmerzen in der Lebergegend nöthigten uns, noch fernerhin den Gebrauch des Eyerdotters fortzusetzen, nur mußten wir ihn, da er öfters Uebligkeiten und eckelhaften Geruch aus dem Munde klagte, dazwischen das abführende Mittel no 1 nehmen lassen, worauf fast täglich 10 und mehr Steine, wovon einige am Gewicht 6, 4, 3 bis 1 Gran schwer waren, durch den Stuhlgang abgiengen. Die Zahl der abgegangenen Gallensteine war 108. Der Patient wurde hierauf völlig gesund, nahm zu an Kräften, Farbe und Fleische. Zwanzig Flaschen Pyrmonter-Wasser beendigten die Kur. Er hat 60 Tage lang alle Tage 12 Eyerdotter genommen. Die Steine liessen sich am Lichte anbrennen und gaben eine Flamme von sich, auch schwommen sie auf dem Wasser, ausser den 3 grossen, die sogleich im Wasser zu Boden fielen. Eyerdotter auf einen kleinen Stein gethan hat ihn nicht aufgelöset. Der Patient hat bey und nach dem Gebrauch des Pyrmonterwassers und lange Zeit nachher auf seine Excremente Achtung gegeben, aber weiter keinen Abgang von Steinen entdeckt. Das Jahr darauf hat er das Carlsbad gebraucht mehr zum Vergnügen, als Arzneymittel,

dabey

dabey aber keinen Abgang von Gallensteinen entdekt. Bald darauf hat er geheyrathet und befindet sich bis jetzt frisch und gesund.

Zweite Krankheitsgeschichte.

Einer meiner verehrungswürdigen Freunde, H. R. S. beklagte sich zu Anfange des 1789ten Jahres über Drücken um die Gegend des Magens, Ueblichkeit, bittern Geschmack des Mundes und häufiges Aufstossen, Müd- und Mattigkeit und öfters Frösteln, doch schlug sein Puls weder hart noch voll und gieng beynahe regelmäßig, die Zunge war mit gelblichten Schleim überzogen und der Urin hatte gleich vom Anfange eine dunkelgelbe Farbe. Hierbey stellte sich nach und nach eine gelbe Farbe in dem Weissen der Augen ein, die endlich das ganze Gesicht und den ganzen Körper einnahm. Diese gelbe Farbe verwandelte sich in eine dunckelgelblichte, so, wie man bey der Schwarzgelbsucht anzutreffen pflegt. Er hatte keine rechte Leibesöfnung und die Excremente waren hart und sahen ganz weiß aus. Die Kur wurde mit erweichenden und abführenden Mitteln angefangen. Zuerst ließ ich den Patienten beynahe vierzehn Taze lang laue süsse Molken des Morgens anderthalb Nösel und eben so viel des Abends trinken. Ob sich nun zwar der Stuhlgang auf Gebrauch dieses erweichenden Getränks täglich einigemal einfand, so, blieben doch die Excremente hart und weiß.

Zu

Zu keinem Klystier wollte sich der Patient nicht verstehen. Ich verordnete daher folgende Laxiermixtur alle zwei Stunden zu einem Theeköpfchen voll zu nehmen.

℞. pulpae tamarindor. uncias duas
salis mirab. Gravenhorst. drachmas sex
solve in aquae bullientis q. s. colaturae unciis decem adde
syrupi de manna unciam unam.

Der Leib öffnete sich auf den Gebrauch dieser Arznei sehr reichlich und flüßig, doch blieb die Farbe der Excremente weiß. Da sich nun die hartnäckige Leibesverstopfung vermindert hatte, verordnete ich dem Patienten ein Brechwasser, das aus sechs Unzen gemeinen Wasser und drei Gran Brechweinstein bestand. Hiervon mußte er alle Viertelstunden ein Theeköpfchen voll nehmen, worauf er sechsmal reichliches Brechen, dabey dunkelgraue sehr dicke Galle weggieng, bekam. Hierauf legte sich der bittere Geschmack und das Aufstossen, allein die Verstopfung des Leibes stellte sich aufs neue wieder ein. Nun verschrieb ich dem Patienten zwölf Loth Carlsbadersalz, wovon

er

er alle Morgen ein halbes Loth mit einem Mösel lauen Selterwasser einnehmen mußte. Dieses stellte die gewöhnliche tägliche Leibesöfnung wieder her, aber die Farbe der Excremente und die Gelbsucht blieb, wie vorher. Hierauf versuchte ich, die dicke, zähe verstopfende Galle sowohl in der Gallenblase, als in Gallengängen, aufzulösen und verschrieb folgende Mischung:

℞. Extracti taraxaci
drachmam unam
sapon. Veneti albi
drachmas duas
gummi sapapeni
asae foetidae
sulphur. antim. aurati ult. praecip.
ana drachmam
dimidiam
M. f. pilulae pondere
grani unius. D. S.
Pillen, davon Morgens und Abends
10 Stük zu nehmen.

Die Pillen wurden vierzehn Tage nach einander gebraucht. Sie verminderten zwar das Drucken um die Gegend des Magens, auch verlor sich die Müd- und Mattigkeit und der Patient schien viel heiterer und munterer zu werden, allein

lein die gelbe Farbe des ganzen Körpers und die weißen Excremente blieben, wie zuvor. Ich schlug nunmehr dem Patienten die Eyerdotterkur, die ich ihm schon im Anfange vorgeschlagen hatte, wozu er aber keine große Lust bezeigte, aufs neue vor. Er nahm täglich vier und zulezt sechs Eyer, mit Zucker vermischt, zu Schaum geschlagen, und mit einem halben Mösel Wasser verdünnt. Diese Mischung trunk er beynahe drei Wochen lang früh nüchtern. Sein Stuhlgang und Urin bekamen bald darauf die natürliche Farbe und das gelbsüchtige Aussehen verschwand. Ein abführendes Mittel aus Glaubersalz und der Gebrauch der Chinarinde beendigte die Kur. Der Patient hat seit der Zeit eine viel bessere Gesichtsfarbe erhalten und befindet sich, ohne einen Rückfall zu bekommen, sehr munter und vergnügt. In seinen Excrementen hat man bey fleißigem Nachsuchen keine Gallensteine gefunden.

Dritte Krankheitsgeschichte.

Eine Bauersfrau von ohngefähr siebzig Jahren kam im Monat May 1792 zu mir und beklagte sich über einen, seit acht Wochen anhaltenden stumpf druckenden Schmerz der rechten Seite in der Gegend der Leber. Ihr Gesicht, Hals, Brust, Arme und Beine sahen ganz zitronengelb aus. Ihr Stuhlgang, sagte sie, wäer seit einiger Zeit sehr hart, von Farbe aschgrau und dabey hätte sie täglich Brechen von süßlichen Geschmack. Sie versicherte, daß sie zur Zeit noch

nirgends

nirgends Hülfe gesucht und für ihr Uebel nicht einmal Hausmittel gebraucht hätte. Ich verordnete den von mir schon einigemal in der Gelbsucht sowohl, als bey Gallensteinen, mit sehr glücklichem Erfolg erprobten rohen Eyerdotter, täglich zu sechs bis acht Stück mit Zucker zu nehmen, dabey sie auf ihren Stuhlgang sehr genau Achtung geben, und vierzehn Tage lang mit diesem Mittel fortfahren sollte. Kaum waren eilf Tage verflossen, so trat sie mit einem sehr freundlichen, nicht mehr gelben, sondern blassen Gesicht auf meine Stube und dankte mir für ihre wiederhergestellte Gesundheit. Sie zeigte mir zugleich zwei gelbbräunlichte, ziemlich harte Gallensteine, beinahe von der Größe kleiner Schminkbohnen, die vor acht Tagen mit dünnen grünlichten Stuhlgang von ihr gegangen wären, und sagte: der Stuhlgang wäre seit einigen Tagen weich, von brauner Farbe, und der Schmerz in der rechten Seite völlig verschwunden.

Ich selbst habe Gelegenheit gehabt, einen Versuch mit dem Gebrauche des Eyerdotters bey der Gelbsucht zu machen. Ein junger Mensch, von zwanzig Jahren, der Medicin studirte, bekam Mangel des Appetits, Ekel, Ueblichkeit und Aufstoßen, und, weil er glaubte, daß diese Zufälle von einem verdorbenen oder schwachen Magen herrührten, so brauchte er bittere Magentropfen und Pomeranzenessenz eine Zeit lang, aber vergeblich. Es kam die Gelbsucht dazu und gegen diese nahm

er

er von der wäßerigen Rhabarbertinktur alle Tage vier Loth zu verschiedenen Zeiten, und, da diese nichts helfen wollte, zwölf Quentchen von eben dieser Rhabarbertinktur mit einem Loth aufgelöster Blättererde auf eben die Art und einen Trank aus Gras- Löwenzahn- und Cichorien-Wurzel von jedem ein Loth, und ein Quentchen Fenchelsaamen, davon ein Loth in einer Kanne Wasser gekocht, eine ziemliche Zeit lang, aber ohne die geringste Besserung. Er fragte daher mich um Rath und da verordnete ich ihm einen Eydotter mit Zucker in einem Mörser abgerieben und mit vier Loth Wasser vermischt. Dies mußte er Vormittags zweimal und Nachmittags und gegen Abend dreimal nehmen und den vorhergedachten Trank dabey fortbrauchen. Kaum hatte er dieses vier Tage lang gebraucht, so vergieng die Gelbsucht gänzlich. White*) hatte die Gelbsucht viele Wochen lang gehabt und war sehr herunter gekommen. Seine Haut war ganz schwarz und er hatte eine Menge von Seife, Färberröthe, martialischen Mitteln, Rhabarber und Aloe, doch alles ohne Erfolg, gebraucht. In diesen Umständen besuchte ihn ein Seeoffizier, der ihn versicherte, daß er, wenn er ihm Arznei verschreiben dürfte, bald geheilt seyn sollte. Er lachte darüber, hörte aber von ihm erzählen, daß er vor einigen Jahren bey seinem Aufenthalt in der mittelländ-

*) Treatise on the management of pregnant and lying-in women. Lond 1773. S. 75. ff.

telländischen See diese Krankheit in einem eben so starken Grade, als er, gehabt, und, nachdem er alle Mittel, die ihm sein Schiffswundarzt gegeben, lange Zeit ohne Nutzen versucht hätte, endlich von einem spanischen Arzt auf der Insel Minorka geheilt worden wäre. Das Mittel, dessen sich derselbe bediente, hätte in rohen Eyern bestanden, von denen er der Kranke das Gelbe und Weiße zugleich alle Morgen in einem Glase Wasser bey nüchternen Magen trinken und den Tag über alle vier Stunden noch ein Ey, auf die nämliche Weise, nachnehmen müßen. Er versicherte ihn, daß, nachdem er dieses Mittel drei Tage lang gebraucht hatte, schon sein Stuhl wieder durch die Galle gefärbt gewesen sey, ohnerachtet solches vorher in vielen Wochen nicht geschehen wäre. Er hätte sich auch von dieser Zeit an erholt und wäre in kurzer Zeit geheilt worden. White ließ sich dadurch bewegen, diese Eyercur zu brauchen, und schon nach drei Tagen des Gebrauchs zeigte sich schon die Galle wieder in dem Stuhle und einen Tag darnach in einer so großen Menge, als er nur wünschen konnte, da doch sechs Wochen lang vorher keine Galle in die Därme gekommen war. Er fuhr aber demohnerachtet mit diesem Mittel noch einige Monate lang fort und hat seit dieser Zeit nicht den geringsten Anfall von dieser seiner Krankheit wieder gehabt. Nach dieser Zeit hat er dieses Mittel vielen andern gelbsüchtigen Personen empfohlen und davon allemal

sehr gute Wirkung verspüret. Maret *) hat den Nutzen roher Eyer in der Gelbsucht, davon zwei des Tages über fünfmal genommen worden, durch fünf Fälle erwiesen und Nicolas hat eine schwangere Frauensperson, die eine hartnäckige Gelbsucht hatte, durch Eyerdotter von zwey Eyern, die sie Morgens und Abends nehmen mußte, binnen vier Tagen glücklich davon befreyet. Herr Helm hat zu Koppenhagen den 15. October 1774 unter dem Beystande des Herrn Prof. Tode de ictero remedio aeque iucundo ac simplici curato disputirt und dies Mittel bestand in weichgesottenen Eyern **). Der Eyerdotter besteht vorzüglich aus einer lymphatischen Materie, welche dem Eyweiß ähnlich ist; denn von der Hitze und von Säuren und Weingeist gerinnt sie und enthält auch noch über die Hälfte Wasser. Ausserdem enthält der Eyerdotter eine ziemlich beträchtliche Menge eines milden fetten Oels, welches gewissermaßen überflüßig und unverbunden, kurz in eben so einem Zustande ist, wie diejenigen Oele, welche man durch das bloße Auspressen aus den öligen Saamen erhalten kann. Der Eyerdotter besizt also eine mildernde, erweichende, erschlaffende und schlüpfrigmachende Kraft, und, wenn er diese in den Gallengängen und Wegen äußert,

*) Gazette de Santé par Gardane Années 1773 et 1774 p. 148.

**) Medicinisch-chirurgische Bibliothek von Tode. 2r Bd. 1s St. S. 150.

äußert, auch die schleimige, dicke, zähe, stockende Galle erweicht, so kann er den Abgang derselben und auch der Gallensteine selbst befördern. Viele halten den Eyerdotter für einen seifenhaften Körper und schreiben ihm eine auflösende Kraft zu, und, wenn das wahr wäre, so könnte er auch aus diesem Grunde die schleimige, zähe und dicke Galle auflösen; allein die neueren Chemisten halten ihn nicht für einen seifenhaften Körper und Gallensteine hat er nicht aufgelöset, wie oben S. 442 bemerkt worden. Die Auflösungskraft, die er auf fettige, ölichte und harzigte Körper äussert, rührt von seinen eignen Oeltheilchen her. Die rohen, nicht faulen und zerlassenen Eyer sind nicht selten von den vortreflichsten Wirkungen, indem sie nicht blos ernährende, sondern auch versüßende Kräfte besitzen. Auch hierüber verdient der berühmte Weikard in seinen vermischten Schriften 4ten Stücke S. 204 nachgesehen zu werden. Zur Eyerkur, die nach Kämpf ein bewährtes Mittel gegen die Magerheit seyn soll, wird erfordert, daß jeden Morgen das Weiße und Gelbe von drei bis vier kaum gelegten Eyern mit einer hinlänglichen Menge von kalt gewordenen Absud der herbae fumariae menthae piperitidis centaur. min. ꝛc. vermischt und nüchtern genommen werden.

Etwas zu den Wirkungen der erdigten Mittel.

Ich beziehe mich hier auf das, was ich in dem ersten Bande dieser Schrift S. 617-663 von den Wirkungen der erdigten Mittel und von der Verbindung der Magnesie mit dem Weinsteinrahm ebendaselbst S. 618 und 613 gesagt habe. Mir ist diese Verbindung allezeit wunderbar vorgekommen; denn, soll die Magnesie die in den ersten Wegen befindliche saure Schärfe tilgen, warum sezt man den Weinsteinrahm hinzu, das ein Mittelsalz ist, worin die Säure die Oberhand hat? Will man aber durch die Säure des Weinsteins die in den ersten Wegen befindliche alkalische, faule oder gallichte Schärfe tilgen, warum sezt man die Magnesie hinzu? Diesem ohnerachtet habe ich doch beyde zugleich von berühmten praktischen Aerzten sehr oft verschrieben und sehr gerühmt und dieser Mischung die Kraft, die ranzigte und gallichte Schärfe zu tilgen, ja noch andere gute Kräfte zugeschrieben, gefunden. Man sehe davon den ersten Band dieser Schrift S. 618, 619, 633 nach. Niemand, als der Hr. Geh. Rath Hoffmann hat mir in dieser Sache Licht gegeben. Dieser schreibt in seiner Vorrede zu dem zweiten Theile seiner Abh. von den Pocken S. XI u. f.: Seine Lehrer wären von der Meinung eingenommen gewesen, daß die Erden, als Krebsaugen, rothe Corallen, der Bolus, die gesiegelten Erden u. s. w. nur dazu dienten,

ten, die Säure zu tilgen: mit Säuren gesättigt wären sie aber unnütze Dinge, Körper ohne Wirkung. Wie Dringle zeigte, daß diese rohen erdhaften Mittel, aufs Fleisch gestreuet, die Verderbniß des Bluts und Fleisches beschleunigten, machte er es vollends mit ihnen gar aus. Jezt werden sie fast allenthalben, wo nicht als schädliche, doch gewiß als unnütze und unwirksame Arzneymittel verworfen. Indessen fügte es sich, daß sich der gedachte Herr Geheimde Rath des weissen Bolus bediente, um die Fettflecken in einem seiner wollenen Kleider zu tilgen. Es gieng vortreflich. Das überzeugte ihn nun, daß sich die fetten Theilchen stärker an diese Erden anhängen müßten, als sie mit der Wolle zusammenhiengen. Der Zufall machte, daß er diese Kenntniß anwandte. Ein Schulmann, der neben ihm im Winter bey einem Torffeuer saß, klagte, daß er sehr mit der Säure geplagt sey. Er war jezt damit behaftet, spie auf die Torfkohlen und das Ausgespieene entzündete sich. Dieses machte, daß der Herr Geheimde Rath Hoffmann das, was der Schulmann Säure nannte, nicht für sauern Magensaft, sondern für verdorbnes Fett hielt, und zwar deswegen, weil der erste nicht brennt, sondern Feuer auslöscht. Er wurde in dieser Meinung bestärkt, weil er hörte, daß der Kranke sehr gern Fett aß und hierauf ein Sodbrennen erfolgte. Sein gewöhnlich Mittel dagegen war ein erdhaftes und es half jedesmal bald. Daß sich die verdorbenen Fetttheile mit

dieser Erde verbunden, konnte das damit vermischte Wasser nicht hindern; denn die mit Wasser auf die Fettflecken gebrachten Erden hatten die Fettflecken besser weggenommen, als wenn sie trocken wären angewandt worden. Jezt sahe er ein, daß es ein Irrthum gewesen war, wenn man sich eingebildet hatte, diese Erden könnten nur Säuren tilgen, denn sie können sich auch mit verdorbenen fetten Theilen verbinden und diese im Magen und Därmen unwirksam machen. Auch können sie die verdorbenen Fetttheilchen der Galle im Magen und Därmen aufnehmen. Er fürchtete sich nicht für ihrer septischen Kraft, weil er es leicht durch einen Zusatz von Gewürzen oder destillirten Oelen dahin bringen konnte, daß sich das Mittel antiseptisch beweisen mußte. Sind sie mit sauern Sachen völlig gesättigt, so tilgen sie zwar keine Säure mehr, allein ihre andere Kraft, die verdorbenen Fetttheilchen der Speisen und der Galle unwirksam zu machen, behalten sie doch noch. Mit Thon- und Kalkerden reinigt man den rohen Weinstein und Tinkalk von seinen fettigen Unreinigkeiten, und das ranzige fette Wesen im Magen, das den Magen reizt und ein sehr scharfes Aufstoßen macht, wird durch nichts so bald, als durch ein erdigtes Mittel, gehoben. Das lehrt die tägliche Erfahrung; denn wenn man so viel fettige Speißen gegessen, so, daß sie der Magensaft nicht recht verdauen kann, und daher Ueblichkeit, Ekel, garstiges Aufstossen, Reiz zum Brechen und auch wohl ein wirk-

liches

liches Brechen entsteht, so können diesem allen die erdigten Mittel abhelfen. Auch da, wo viele scharfe oder ranzigte Galle Brechen, Durchfall und Entzündungen macht, hilft nichts, als ein erdigtes Mittel, dem das scharfe ranzige Fett anhängt; es müssen aber diese Mittel öfterer in großer Menge, als alle ganze oder halbe Stunden zu einen Quentchen gegeben werden; sonst helfen sie nichts. Sie tilgen zwar die Fäulniß nicht allezeit gänzlich, aber sie verändern und vermindern sie doch. Die septische Kraft der verdorbenen Fetttheilchen wird durch ein flüchtiges Alkali, das dazu kommt, erstaunend vermehrt. Wenn also in den ersten Wegen ein ranziges fettes Wesen vorhanden und nun dazu ein flüchtiges Alkali kommt, so wird dessen septische Kraft ungemein vermehrt und dadurch die schlimmsten Zufälle erregt. Ein gegebenes erdigtes Mittel absorbirt das ranzige fette Wesen und macht es unschädlich, das freie flüchtige Alkali bleibt zurück, und so wird also die Fäulniß verändert und vermindert. Nunmehr sehe ich ein, warum wider die in den ersten Wegen befindliche ranzige fette Unreinigkeiten und Schärfen und wieder ranzigte und scharfe Galle Magnesie oder Krebsstein mit Weinsteinrahm so gute Dienste gethan haben und von berühmten Aerzten mit glücklichem Erfolg verordnet worden; denn wenn gleich die Magnesie und Krebsstein von der Weinsteinsäure gesättigt worden, so haben sie doch noch die Kraft, die ranzigte fette Unreinigkeiten und Schärfen zu tilgen und die

ranzigte und scharfe Galle zu absorbiren und zu schwächen behalten und die noch nicht gesättigte Säure des Weinsteinrahms hat die alkalische und faule Schärfe getilgt, und in ein Mittelsalz verwandelt, welches hernach laxieret und dadurch die Unreinigkeiten vollends abgeführt hat. Viele leiten die guten Wirkungen der Magnesie oder der Krebssteine, mit Weinsteinrahm versezt, von der fixen Luft, welche dadurch aus der Magnesie durch die Weinsteinsäure befreyet würde, andere aber von dem Laxieren her, welches daher entstünde, weil aus der Magnesie und Weinsteinsäure ein erdigtes Mittelsalz erzeugt würde, welches eine laxierende Kraft äußerte. Von der Magnesie, allein gegeben, ist es mehr als zu bekannt, daß sie laxiert, wenn sie in den ersten Wegen eine Säure antrift und also kann und muß sie auch laxieren, wenn sie, mit dem Weinsteinrahme versezt, genommen wird. Herr Hofrath Wedekind *) giebt alsdenn nur ein Absorbens, wenn der Diätfehler groß und die Beschwerden der Indigestion beträchtlich sind. Da läßt er ein Quentchen Krebssteine mit einem Scrupel Rhabarber nehmen und nach zwei Stunden wiederholen, wenn das Kopfweh und die sonstigen Beschwerden der Indigestion fortdauern. Bey Leuten, die keine Krebssteine vertragen, nimmt er die präparirten Conchen oder ein anderes Absorbirmittel. Er versezt diese Mittel auch gern mit ein paar Granen eines

*) Aufsätze über verschiedene wichtige Gegenstände der Arzneiwissenschaft. S. 15.

eines antiseptischen und die Blähungen treibenden Gewürzes, weil er weiß, daß sie für sich septisch sind und hier nur in sofern helfen, als sie die Schärfe, besonders das ranzigte Fett, absorbiren, also seinen Uebergang in die Blutmasse hindern, und wenigstens auf eine Zeitlang die Wirkungen der Fäulniß aufhalten. Darum sezt er auch gern Rhabarber zu, theils, weil er ihre antiseptische Kraft kennt, theils, weil er die peristaltische Bewegung ein wenig vermehren und die Fortschaffung des Unraths gelinde befördern will. Bey Leuten, die einen schwachen Magensaft haben, mischt er auch den Krebssteinen etwas Weinsteinrahm bey, damit diese alkalische Erde nicht so sehr auf jenen wirken möge. Der Nahme Selenit schreckt ihn nicht. Er weiß kein Beispiel, wo ein Selenit in Verderbniß übergegangen oder scharf geworden wäre. So viel aber weiß er aus seiner Erfahrung, daß auch die, mit den Säuren gesättigten Absorbentia noch immer das Fett annehmen oder absorbiren. Der Weinsteinrahm wird also hier zwar hindern, daß die Krebssteine den Magensaft nicht entkräften, aber gleichwol ihrer Wirkung auf das verdorbene Fett nicht entgegen seyn. Der Magnesie bedient er sich nicht so gern, weil bekanntlich die Absorbentia nach Maasgabe ihrer wesentlichen Schwere wirken. Aus Krebssteinen und andern Absorbirmitteln kann, wenn sie auch mit vegetabilischen Säuren, als Citronensäure, Essig, Weinsteinrahm u. d. m. gegeben werden, kein eigentlicher Selenit in

unserm Darmkanal erzeugt werden, denn dazu gehört Vitriolsäure, doch gab es Aerzte, welche behaupteten, die Därme hier und da mit einer selenitischen Kruste, die von den Absorbirmitteln entstanden seyn sollte, austapeziert gefunden zu haben. Um die Gallenschärfe zu stümpfen und eine nachtheilige Reforbtion derselben zu verhüten, giebt man mit dem besten Erfolg Absorbirmittel. Manchmal erfolgt, wenn man Pulver aus Weinsteinrahm und Krebsaugen oder Magnesie giebt, ein Erbrechen, welches ich von der in zu großer Menge entwickelten fixen Luft herleite, weil eine Aufblähung des Magens oder ein Aufstoßen allemal vorhergeht. Dieses Brechen kann man vermeiden, wenn man lieber diese Mittel, jedes für sich, etwa die eine Stunde von diesem, die andere von jenem, giebt.

Beobachtungen von den Wirkungen des Wismuthkalks.

Diese Beobachtungen hätten eigentlich oben S. 392, wo ich von dem Wismuthkalk geredet, hin gehört, sind aber aus Versehen da weggelassen worden, daher ich sie hier anführe. Wahr und gegründet ist das Urtheil des Herrn Verfassers des in dem zweiten Stücke des Journals der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneiwissenschaft S. 100 u. f. befindlichen Aufsatzes. Es ist, sagt derselbe, wirklich sonderbar, wie bisweilen ein gutes und

hülf-

hülfreiches Mittel, bald nach seiner Bekanntwerdung, wieder sehr in Vergessenheit kommen kann, daß es sogar in unsern vielwissenden Zeiten dem größten Theile der Praktiker gänzlich unbekannt bleibt. Das ist der Fall mit dem Wismuthkalk, der schon 1768 von Hrn. Dr. Odier, praktischen Arzte zu Genf, als ein vorzüglich krampfstillendes Mittel, besonders gegen Magenkrämpfe, gerühmt wurde. Das, was Herr Odier davon in dem Iournal de Medicine 1768 Tom. LXVIII. S. 49 u. f. bekannt gemacht hat, ist folgendes. Da ich mich, schreibt Hr. Odier, vor ohngefähr zehn Jahren mit dem Herrn de la Roche, der damals praktischer Arzt zu Genf war und das dasige Hospital mit mir zugleich besorgte, jezt aber zu Paris als Arzt der Schweizergarde lebt, über die krampfstillenden Wirkungen einiger metallischen Substanzen, als des Queckfilbers, des Ammoniacalkupfers und der Zinkblumen unterredete; so kamen wir auf die Gedanken, daß man in dem Wismuth vielleicht ein Mittel dieser Gattung finden könnte, mit welchem nicht die Beschwerden verknüpft wären, die sonst mit dem Gebrauch der ebengenannten metallischen Substanzen verbunden sind. Wir fiengen also sogleich an, damit Versuche zu machen. Da uns aber die Wirkungen dieses Mittels gänzlich unbekannt waren, so entschlossen wir uns, den Wismuth im Anfange nur in einer sehr kleinen Dose zu geben. Wir ließen daher zuerst einen Scrupel Wismuthkalk mit fünf

Quent-

Quentchen Zucker zusammenreiben, so, daß jeder Gran der Mischung den sechzehnden Theil eines Grans von Wismuth enthielt. Es hatten aber unsre ersten Versuche sehr ungleiche und zum Theil höchst sonderbare Wirkungen, indem einige Kranke sehr gut bis auf zwei Gran des Tages vertrugen, ohne eine in die Sinne fallende Wirkung davon zu verspüren, da hingegen bey andern auch schon der sechzehnte Theil eines Grans, viermal des Tages gegeben, Schwindel und Neigung zum Erbrechen erregte. Wir schloßen daraus, daß es sehr schwer seyn würde, die Dose des Wismuths genau zu treffen, und, ob wir gleich großen Nutzen davon bey unsern Versuchen gehabt hatten, so brauchten wir ihn doch nachher nur mit vieler Furchtsamkeit, weil wir ihn für ein zwar sehr wirksames, aber auch zu gleicher Zeit in Ansehung der Stärke seiner Wirkungen allzuungewisses Mittel ansahen, das daher zu gefährlich wäre, als daß man einen allgemeinen Gebrauch davon machen könnte. Bald darauf aber sezten wir viele Jahre lang den Gebrauch desselben ganz und gar aus. Allein im Jahr 1785 bekam ich einen Patienten, der sich seit einigen Tagen über heftige Krampfe im Magen beschwerte, die bey ihm gleich nach jeder Mahlzeit entstanden. Diese Krämpfe dauerten zwei bis drei Stunden und endigten sich allemal mit einem Erbrechen. Nachdem ich vielerley Mittel, jedoch aber ohne allen Nutzen, versucht hatte, so gab ich dem Kranken endlich den Wismuthkalk.

Ich

Ich fieng damit an, daß ich ihn viermal des Tages den achten Theil eines Grans nehmen ließ. Der Patient fand sich sogleich erleichtert. Ich vermehrte diese Dose nach und nach, und die Erleichterung wurde auch stärker, und der Gebrauch war mit keinen unangenehmen Wirkungen, als Ebrechen, Schwindel u. s. w. mehr verknüpft. Endlich kam ich so weit, daß ich den Patienten viermal des Tages einen Gran nehmen ließ, und diese Dose brachte seine Heilung vollkommen zu Stande, daß derselbe von dieser Zeit an gar keinen Rückfall von seiner Krankheit gehabt hat. Diese erste, durch den Wismuthkalk bewirkte Heilung machte auf das Neue meine Aufmerksamkeit auf dieses Mittel rege. Ich habe dasselbe nachher sieben und siebzig andern Kranken und dieses zwar in weit beträchtlichern Dosen, als dem ersten Patienten, gegeben. Ich habe oft sehr gute Wirkungen davon wahrgenommen, und sein Gebrauch hat fast nie eine beschwerliche Wirkung hervorgebracht.

Da ich willens bin, mit der Zeit alle diese Beobachtungen weitläuftig zu beschreiben, so begnüge ich mich vorjetzo bloß damit, daß ich den Erfolg und die vornehmsten aus diesen Versuchen zuziehenden Folgerungen hier mittheile.

Ich pflege beständig den Wismuthkalk in Pulver zu geben, das in ein wenig Frauenhaarsyrup und etwas Wasser verdünnt ist. Ich habe ihn in einer Dosis von zwey bis zwölf Gran vier-

viermal des Tages und dieses allemal eine Viertelstunde vorher, ehe der Patiente isset, gegeben.

Ich habe diesen Kalk bis jetzt bloß als ein antispasmodisches Mittel angesehen und denselbigen nur in Nervenkrankheiten oder gegen solche Zufälle gebraucht, die mir von der zu grossen Reizbarkeit des Nervensystems überhaupt, und der Nerven des Magens insbesondere, herzurühren schienen.

In allen diesen Versuchen habe ich keine in die Sinne fallende Wirkung bemerket, welche dieser Kalch beständig hervorgebracht hätte; und wenn derselbe auch in gewissen Fällen Ekel, Schwindel, oder eine Betäubung (Assoupissement) verursachte, (welches letztere aber nur sehr selten geschahe), oder wenn derselbige eine gewisse Ausleerung vermehrte oder unterdrückte, (eine Sache, die sich noch weit seltener zu ereignen pflegte), so schienen doch die hier gedachten Wirkungen mehr von der besondern Leibesbeschaffenheit des Patienten, oder von dem ersten Eindruck des Mittels, als von der Dosis abzuhängen, in welcher man sich dieses Mittels bediente. Denn es pflegten sehr kleine Dosen dieses Mittels jederzeit diese Wirkungen eben so deutlich und in einem so starken Grade hervorbringen, als dieses von weit größern Dosen geschahe, die man dem nehmlichen Patienten gab. Es schienen sogar zuweilen sehr kleine Dosis dieses Mittels gewissen Kranken in einigen Stücken weit mehr Beschwerden zu erregen,

regen, als dieses in der Folge von weit größern Dosen geschahe. Ich muß also frey bekennen, daß ich bis jetzt die Gränzen dieses Mittels, das ist, die Dosis noch nicht kenne, über welche man nicht gehen darf, ohne dadurch Beschwerde zu erregen. Im Anfang wagte ich es nicht, den Wismuthkalch auf das erstemol in einer stärkern Dosis, als nur den sechszehnten Theil eines Grans, zu geben. Anjetzo aber mache ich allezeit mit zwey oder drey Granen auf jeder Dosis den Anfang, und es ist leicht möglich, daß ich nach einiger Zeit bey dem Gebrauch desselbigen mit einer noch weit grössern Kühnheit verfahre. Bis anjetzt habe ich dieses Mittel nie in einer stärkern Dosis, als zu zwölf Gran, viermal des Tages gegeben, und ich muß die Versicherung wiederholen, daß dasselbige in dieser Dosis selten eine merkliche und in die Sinne fallende Wirkung hervorgebracht hat.

Ich habe viel Patienten gesehen, die im Anfang gar keine Erleichterung davon verspürten, die aber, da man die Dosis des Mittels immer nach und nach vermehrte, nach und nach gute und zwar immer bessere Wirkungen davon verspürten, je stärker die Dosis war, in welcher ihnen dieses Mittel gegeben wurde. Dieses dauerte bis zu ihrer völligen Heilung fort. Es beweiset diese Bemerkung, daß die Dosis, in welcher dieses Mittel gegeben wird, nicht immer eine gleichgültige Sache ist.

Un-

Unterdessen aber habe ich doch auch wieder andere Patienten gesehen, bey denen eine sehr kleine Dosis des Wismuthkalches entweder eine vollkommene Heilung oder alle die Erleichterung hervorbrachte, die ihnen dieses Mittel verschaffen konnte, die aber, wenn sie stärkere Doses davon nahmen, zwar keine Beschwerde, aber auch keinen Nutzen davon empfanden, der grösser, als der gewesen wäre, den ihnen eine kleine Dosis verschaffet hatte.

Bey noch andern Kranken brachte dieses Mittel ganz und gar keine, weder gute noch schlimme, Wirkungen hervor, in welcher Dosis man dasselbige auch nehmen ließ.

Andere aber, deren Zahl doch sehr geringe war, verspürten, wenn sie dieses Mittel zu brauchen anfiengen, im Anfang üble Wirkungen davon, als Erbrechen, einen Durchfall, Verstopfung, eine beschwerliche Hitze in der Brust, einiges Fröstеln, Schwindel oder Betäubung. Zuweilen dauerten diese Wirkungen nicht fort, und verhinderten nicht, daß man mit diesem Mittel nicht auch fortfahren und seine Dosis sogar vermehren konnte. Allein auch sogar in denenjenigen Fällen, in welchen diese üblen Wirkungen anhaltender waren, hörten solche, wenn man die Dosis des Mittels gleich verminderte, doch deswegen keinesweges auf. Mit einem Worte, ich habe mich selten genöthiget gesehen, mit dem Gebrauch dieses Mittels aus einer andern Ursache,

als

als blos deswegen aufzuhören, weil solches unnütze war; und in diesem Falle haben auch die beschwerlichen Wirkungen, deren ich hier erwähnet habe, keine üblen Folgen nach sich gelassen.

Was die Heilkräfte dieses Mittels anbelanget, so habe ich davon Folgendes beobachtet.

Von acht und siebenzig Patienten, welchen ich dieses Mittel seit einem Jahr verordnet habe, sind sechs und dreißig einzig und allein durch dasselbige wieder hergestellt worden. Die meisten von diesen Patienten waren mit Krämpfen oder heftigen Schmerzen beschweret, die sie in dem Magen nach jeder Mahlzeit empfanden. Ich habe, besonders in Fällen von dieser Art, mich des Wismuthkalches mit einer Wirkung bedienet, welche die von andern Mitteln gar sehr übertraf.

Es wurde unter andern eine Krankheit von dieser Art, welche bereits funfzehn Jahr dauerte, und gegen welche eine Menge von beruhigenden und magenstärkenden Mitteln ohne Nutzen gebraucht worden war, sehr gut und ohne Rückfall binnen einigen Tagen durch den Wismuth geheilet.

Eben dieses Mittel hat mir aber auch gegen Herzklopfen, Magenschmerz und andere Nerven-Beschwerden, sehr gute Dienste geleistet, die bey einigen schwangern Frauen entstanden waren, denen ich dieses Mittel verordnete.

Hingegen hat dieses Mittel bey andern Nervenkrankheiten, die mehr von der allgemeinen Reizbarkeit des Gehirns und Nervensystems überhaupt, als von der des Magens insbesondere, herrühren, dergleichen das hysterische Uebel und die fallende Sucht sind, mir nur selten einige Dienste geleistet. Unterdessen war es doch auch in Fällen dieser Art nicht jederzeit ganz unnütz, ja es hat sogar zuweilen sehr glückliche Heilungen in dergleichen Krankheiten bewirket, deren Anfälle sehr heftig waren.

Unter zwey und vierzig Kranken von acht und siebenzig, bey denen dieses Mittel keine vollkommene Heilung zu Stande gebracht hat, waren aber doch siebenzehn, die es in einem stärkern oder geringern Grade erleichterte, die aber nachher vollkommen geheilet wurden, da man entweder den Wismuth mit andern Mitteln verbunden fortsetzte, oder ganz damit aufhörte, und zu andern Heilmitteln schritt, deren Nutzen mir wahrscheinlicher zu seyn schien.

Unter den fünf und zwanzig übrigen, fanden sich eilfe, bey denen dieses Mittel gar keinen Nutzen hervorbrachte, und von vierzehn habe ich nicht erfahren, was solches bey ihnen gethan hatte. Es waren dieses hauptsächlich Fremde, die gekommen waren, mich um Rath zu fragen. Man kann von diesen letztern mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie durch den Wismuth

muth, den ich ihnen verordnet habe, geheilt worden sind, weil sie sonst, wenn dieses nicht geschehen wäre, vermuthlich mich auf das Neue um Rath gefraget haben würden.

Wenn ich aber auch diese vierzehn Personen nicht mit darzu rechne, so bleiben doch vier und sechzig Kranke übrig, von denen drey und funfzig durch den Wismuthkalch vollkommen geheilet oder erleichtert worden sind, bey eilfen aber ist derselbe unnütze gewesen. Der gröste Theil von diesen letztern waren schwächliche Personen, die seit langer Zeit von heftigen, verwickelten und unheilbaren Krankheiten befallen waren, bey denen die Magenkrämpfe und andere Nervenzufälle, gegen welche ich den Wismuthkalch verordnete, nicht idiopatisch waren, sondern mehr von einem gewissen organischen Fehler, als von einem blossen allzustarken Grad der Reizbarkeit abhiengen.

Und dieses sind die vornehmsten Erfolge, die Hr. D. Odier von dem Gebrauch des Wismuthkalches wahrgenommen hat. Alle seine Mitärzte zu Genf, denen er seine Bemerkungen mitgetheilt hat, haben denselbigen auf sein Anrathen auch gebraucht, und davon die nehmlichen Wirkungen beobachtet.

In dem oben S. 458 angeführten und in dem zweiten Stücke des Journals der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur-

und Arzneiwissenschaft Seite 100 befindlichen Aufsatze heißt es weiter: Wir können diese krampfstillende Wirkung des Wismuthkalkes, durch mehrere Erfahrungen unterstützt, allerdings bestätigen, und theilen in dieser Absicht, und um auch das Unsrige zur mehrern Bekanntwerdung eines so guten Mittels beizutragen, folgende Beobachtungen eines sehr glücklichen ausübenden Arztes mit:

„G** den 19. Febr. 1793.

„Das Magisterium Bismuthi, was zuerst 1786 Hr. D Odier und nach ihm einige wenige andere Aerzte gegen Magenkrämpfe aller Art empfahlen; scheint doch bei uns, trotz seiner so sehr gerühmten Würksamkeit, eben noch nicht häufig versucht, und, in Rücksicht seiner Heilkräfte, geprüft worden seyn. Da ich selbst durch einige Erfahrungen, von dem Nutzen dieses Mittels, gegen eins der schmerzhaftesten und hartnäckigsten Uebel, überzeugt worden bin; so halte ich es für Schuldigkeit, zu seiner Empfehlung auch das Meinige beizutragen, und zugleich andere Aerzte zu bitten, Beobachtungen über seine Wirkung anzustellen, oder sie wenigstens bekannt werden zu lassen. In mehrern Officinen ist es bis jezt, als inneres Arzneimittel, und nach einer sorgfältigen Bereitungsart verfertigt, noch nicht eingeführt; Hoffentlich aber wird man ihm künftig eine höhere Stelle, als die eines Schminkmittels, anweisen. In Genf, wo die Magenkrämpfe

pfe besonders häufig sind, bedienen sich die Aerzte, besonders aber Hr. D. Odier, dieses Mittels sehr häufig, und in der dasigen Apotheke des Hrn. Colladon, wird jährlich gegen ein Pfund dieses Mittels verbraucht. Ich selbst habe erst seit einem Jahre Versuche damit angestellt, von welchen ich hier folgende mittheilen will:

1. Ein 45jähriger Mann, von hagerer Leibesconstitution, der sich sonst, bei einer mäßigen Lebensart, und wenigen Berufsgeschäften, immer wohl befand, spürte seit einem Jahre, vier Queerfinger breit über dem Nabel, nach den kurzen Ribben der rechten Seite zu, in der Tiefe des Leibes, einen fixen, periodisch wiederkehrenden Schmerz, der sich bald durch Kneipen, bald durch Stechen äußerte, gewöhnlich 2 — 3 Stunden nach genossenen Speisen eintrat, und bald längere bald kürzere Zeit, manchmal gegen 3 Stunden lang dauerte. Er konnte zwar seine Berufsgeschäfte dabei abwarten, aber doch immer mit großer Beschwerde. Durch äußern Druck wurde der Schmerz weder erregt noch vermehrt, und durchs Gefühl konnte man schlechterdings nichts Widernatürliches in der Gegend über dem Nabel entdecken. Milch und Wasser, als gewöhnliches Getränke, linderte den Schmerz etwas, aber der Kranke, ein Biertrinker, wollte sich zu dieser Diät nicht

verstehen. Wahrscheinlich lag der Grund des Uebels in irgend einem Lokalfehler irgend eines Eingeweides, vielleicht in einer anfangenden Verhärtung des Zwölffingerdarms. Vom Podagra, oder der güldnen Ader, hatte der Kranke niemals einen Anfall gehabt. Auch in seinem übrigen Befinden fand sich nichts, woraus man der Quelle des Uebels näher auf die Spur hätte kommen können. Sein voriger Arzt, ein Mann, von dessen gründlichen Kenntnissen sich doch gewiß alles erwarten lies, hatte mit allen Mitteln nichts ausgerichtet, und der ungeduldige Kranke kam nun zu mir. Da ich über die Natur des Uebels noch nicht mit mir einverstanden war; so entschloß ich mich, einstweilen ein Palliativ-Mittel zu versuchen, und wählte in dieser Rücksicht das Magisterium Bismuthi. Anfangs ließ ich täglich dreymal 2 Grane, nach zwey Tagen 3, u. s. w. mit Zucker vermischt nehmen. Während des Gebrauchs der ersten Gaben, wurde der Schmerz beträchtlich vermindert, und da der Kranke, nach Verlauf von zwölf Tagen, bis auf 6 Gran gestiegen war; so ließ er ganz nach. Die Arznen wurde nun ausgesezt, und der Schmerz blieb fast vier Wochen hindurch weg, kehrte aber nachher wieder zurück. Beym neuen Gebrauch des Wismuths wurde er zwar abermals gehoben, aber er kehrte, nach ausgesextem Mittel,

tel, schon nach einigen Tagen wieder zurück, und da der Kranke von den Arzneymitteln augenblickliche und fortdauernde Hülfe verlangte, so verließ er mich und gieng abermals zu einem andern Arzt. Von seinem gegenwärtigen Befinden kann ich also keine Nachricht geben.

2) Einem jungen Frauenzimmer von 20 Jahren, die seit langer Zeit mit Krämpfen und Nerven-Zufällen aller Art beschwert war, und nach einem heftigen Schrecken täglich nach Sonnenuntergang einen Anfall von Bewußtlosigkeit, und allgemeinen Zuckungen bekam; verordnete ich die Zinkblumen mit Baldrian. Nach einem dreytägigen Gebrauch, blieb der Paroxismus weg, aber nun bekam sie, gleich nach genossenen Speisen, sehr heftigen Magenschmerz. Ich ließ ihr, eine Stunde vor Tische, 2 Gran vom Magisterium Bismuthi mit Zucker nehmen, und schon nach dem Gebrauch der ersten Gabe, hörte der Schmerz auf. Sie nahm es noch zweymal und blieb befreyt. Ihre Nervenzufälle hat sie indeß in der Folge nach heftigen Gemüthsbewegungen öfters wieder bekommen.

3) Ein gesundes starkes Mädchen von 23 Jahren hatte schon öfters Anfälle von Magenkrämpfen bekommen, die ohne merkliche

Veranlassung, zu unbestimmten Tageszeiten erfolgten, und so heftig waren, daß sie ihren Schmerz nicht verbergen konnte, und sich zusammen krümmen mußte. Nähere Umstände erfuhr ich nicht, da die Patientin auf dem Lande wohnte, und ich diese unvollständige Nachricht nur schriftlich erhielt. Ich schickte ihr das Magisterium Bismuthi mit der Anweisung, es so zu gebrauchen, wie ich oben bey 1) angeführt habe. Nachdem sie bis auf 4 Gran gestiegen war, waren ihre Magenschmerzen, gegen welche sie, seit langer Zeit, eine Menge Mittel von andern Aerzten vergebens gebraucht hatte, gänzlich verschwunden, was sie mir mit den Ausdrücken der lebhaftesten Freude und Dankbarkeit meldete. Auch blieben sie, was bisher noch nie geschehen war, über ein Vierteljahr weg. Nach Verlauf dieser Zeit, stellten sie sich zwar wieder ein, aber nach zwey Gaben von 2 Gran, wurden sie abermals vertrieben.

Noch habe ich in zwey Fällen, wo die Magenschmerzen von Blähungen und Unreinigkeiten entstanden waren, ehe ich zur gründlichen Kur schritt, offenbare Erleichterung, nie aber einen nachtheiligen Erfolg von diesem Mittel gesehen.

Der in allen diesen Fällen angewandte Wismuthkalk, war auf folgende Art bereitet: Zu einem Theile Wismuth, braucht man ungefähr 2 Theile

Theile, nicht allzustarkes, von Vitriolsäure freyes Scheidewasser. Man muß den Wismuth nur in kleinen Portionen und allmählig auflösen. Die Auflösung verdünnt man nun mit ein oder zweymal so vielem Wasser, um die gröbern Theile niederzuschlagen, und die Säure so zu schwächen, daß sie das Löschpapier, durch welches sie geseiht werden muß, nicht zerfrißt. Gemeiniglich sezt sich bey der Auflösung ein schwarzes Pulver zu Boden, was nun im Löschpapier zurückbleibt. Gren hält es für Wismuthschwefel. Zur Präcipitation von 1 Unze kann man immer 3 Eimer reines Wasser rechnen, und während der Präcipitation, die sehr langsam erfolgt, darf das Gefäß nicht verschlossen seyn. Das Präcipitat muß nach sorgfältiger Ausfüssung, an einem schattigen warmen Orte getrocknet werden. An der Sonne verliehrt es seine weisse Farbe. Wofern man nicht noch mehr Wasser, als ich eben angegeben, zur Verdünnung nehmen will, erhält man doch nicht so viel Magisterium am Gewichte, als man Wismuth genommen hat. Das, was noch in der Auflösung zurück ist, kann man mit Alkali niederschlagen, und entweder zur Schminke gebrauchen, oder reduciren.

Terra ponderosa salita seu muriata. Salzsaure Schwererde.

Diese Erde ist, wie auch schon der Name anzeigt, nichts anders als ein Mittelsalz, das aus

der mit der Küchensalzsäure verbundenen Schwererde besteht. Um solches gehörig zu bereiten, muß man sich diese Schwererde selbst so rein, als möglich, verschaffen. Diese ist nun zwar in dem Schwerspathe, aber bekanntlich trift man den Schwerspath sehr selten ganz rein an, mehrentheils ist derselbe mit Streifen von Eisen, Blei und Braunstein u. s. w. durchsezt, auch findet man ihn mit Kupfer, theils grün, theils schön himmelblau eingesprengt, auch mit Arsenic vermischt, daß man also alle Ursache hat, bey Bereitung der Schwererde sorgfältig auf die Absonderung der fremden Bestandtheile zu sehen. Geschieht dieses nicht, so können gar leicht metallische, blenichte, kupferichte, eisenhaltige, ja gar arsenicalische Theile mit in die Verbindung dieses Salzes kommen, und Ekel, Erbrechen und andere schlimme Zufälle hervorbringen. Vermuthlich ist eine solche Benmischung die Ursache gewesen, daß die salzsaure Schwererde so schädliche und giftige Wirkungen geäußert hat, wie Herr Prof. Arnemann*) angegeben hat. Wer also bey Bereitung der Schwererde alle solche gefährliche Irrthümer vermeiden und alle dabey nöthigen Vortheile wißen will, den verweise ich auf des Herrn Hoffmanns Bemerkungen über die salzsaure Schwererde, die in des Herrn von Crell chemischen Annalen vom Jahr 1792 zweyten St. S. 123 u. f. stehen.

Man

*) S. dessen Entwurf einer praktischen Arzneymittellehre, Göttingen 1791. S. 186.

Man nehme, wenn man die salzsaure Schwererde bereiten will, reinen, ungefärbten, blätterigen Schwerspath, der von eingesprengten oder aufsitzenden Kies- und andern Theilen frey ist, stoße ihn zu einen höchstfeinen Pulver und vermenge ihn mit zwei Theilen reinen, luftsauren Weinsteinsalze aufs genaueste. Das Gemenge calcinirt man in einem bedeckten Tiegel unter mäßigem Glühen eine Stunde lang. Nach dem Erkalten schüttet man alles in ein Gefäß mit destillirten Wasser, rührt es mit einer Glasröhre wohl um und bringt es auf ein Filtrum von Löschpapier. Die zurückbleibende weiße Erde, die Schwererde, befreyt man durch sorgfältiges Aussüßen mit destillirtem heißen Wasser von allen anhängenden Salztheilchen. In dieser Operation wird durch Hülfe einer doppelten Wahlverwandschaft der Schwerspath zersezt. Er besteht nämlich aus Vitriolsäure und seiner eigentlichen Erde und die erstere ist mit dieser näher verwandt als mit dem feuerbeständigen Laugensalz; durch die Anziehungskraft der Schwererde zur Luftsäure des milden Laugensalzes, während daß die Vitriolsäure vom Laugensalze angezogen wird, entsteht durch diese doppelte Anziehung eine Zersetzung, die durch die leztere allein nicht erfolgen würde; der Ueberschuß des Laugensalzes hilft dazu noch mit beytragen, indessen bleibt doch ein Theil Schwerspat unzersezt übrig, der geschieden werden muß. Man löst zu dem Ende die im Filtro zurückbleibende Erde in reiner Küchensalzsäure durch Di-

gestions-

gestionswärme auf, wobey der unzersezte Schwerspath zurückbleibt; man seihet die verdünnte Auflösung durch und läßt sie crystalliſiren. Das Eiſen, das etwa in dem Schwerſpathe enthalten war, bleibt hierbey in der Mutterlauge als salzſaures Eiſen zurück. Die erhaltenen Krystalle spühlt man mit deſtillirten Waſſer ab, löſt ſie in heißem deſtillirten Waſſer auf, fällt die Schwererde wieder durch luftſaures Laugenſalz, ſüßt ſie aus, löſt ſie von neuen in reiner, von Vitriolſäure freyer Salzſäure auf und bringt ſie nun wieder zu Krystallen. Bey dieſem so gereinigten schwererdigen Küchenſalze oder dieſer salzſauren Schwererde kann man ſicher ſeyn, daß ſie, wie einige ſonſt fürchten, keinen Arſenicgehalt hat, der ehedem ſchon bey der erſten Scheidung der Schwererde durch das luftſaure Laugenſalz weggenommen werden würde. Die salzſaure Schwererde ſchießt in luftbeſtändigen, würflichten, auch ſchuppichten, bitterlich ſchmeckenden Krystallen an, die im Waſſer etwas ſchwer auflöslich ſind, indem eine Unze deſſelben etwa nur anderthalb Quentchen aufzulöſen im Stande iſt. Der Weingeiſt löſt dieſes Salz nicht auf.

Es wird zerſezt: durch luftſaure Alkalien, und durch alle vitriolſaure Neutral- und Mittelſalze, die daraus einen Schwerſpath niederſchlagen. Daher muß man zu ſeiner Auflöſung nicht gemeines Waſſer nehmen, weil der geringſte vitrioliſche Antheil z. B. etwas Glauberſalz

oder

oder der in unsern Wassern so gewöhnliche Selenit oder Gyps eine Zersetzung dieses Salzes bewirken kann, sondern destillirtes gemeines Wasser. Ein Quentchen löset sich in einer Unze Wasser vollkommen auf und manche brauchen es so, daß die gewöhnliche Dosis für Erwachsene 30, 40, 50 bis 60 Tropfen, dreimal bis viermal des Tages, für Kinder von einen bis zwei Jahren 10, 15 bis 20 Tropfen, und so nach Verhältniß mehr ist. Dies Salz ist erst vor einigen Jahren in England von Herrn Crawford*) in scrophulösen Krankheiten, Hautkrankheiten und bey alten Geschwüren mit sehr gutem Nutzen, wie auch in Krebsgeschwüren, gebraucht und eingeführet worden. Noch vor nicht allzulanger Zeit war es in Deutschland wenig oder gar nicht bekannt, und, außer Crawfords angeführter kurzen Nachricht davon und einigen zerstreuter Bemerkungen im Bergmännischen Journal, war bis jetzo nichts davon erschienen. Dem Herrn Bergrath Bucholtz und dem Herrn Rath und Professor Hufeland gebühret allein der Ruhm der Bekanntmachung dieses Mittels in unsern Zeiten. Der leztere hat Erfahrungen über die Kräfte und den Gebrauch der salzsauren Schwererde in verschiedenen Krankheiten zu Erfurt 1792 in 4. herausgegeben und stattet darin dem

*) Dr. Adair Crawford von dem Arzneygebrauch der salzsauren Schwererde in dem 13. Bande der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche prakt. Aerzte, S. 691. u. f.

dem Herrn Bergrath Buchholtz nicht nur für die erste Bekanntmachung und Zubereitung dieses Mittels, sondern auch für die gütige Mittheilung einiger Erfahrungen seinen öffentlichen Dank ab. Herr Bergrath Buchholtz hat chemische Untersuchungen über die vorgeblich giftigen Eigenschaften des Witherits, der Schwererde und der salzsauern Schwererde zu Weimar 1792. herausgegeben. Diesen beyden verehrungswürdigen Männern hat man die Bekanntmachung und Ausbreitung des Nutzens und des Gebrauchs dieses Mittels zu verdanken. Diese haben die Aufmerksamkeit anderer Aerzte erreget und sie Versuche mit dem Gebrauche dieses Mittels anzustellen veranlaßt, welches, so viel mir bekannt ist, vorzüglich der berühmte praktische Arzt zu Kahla, Herr Rath Weineck, den ich schon oft mit Ruhm angeführet, der gelehrte und geschickte praktische Arzt zu Zerbst, Herr Doktor Klohß, der ehemals unser gelehrter Mitbürger gewesen und unsrer Akademie Ehre macht, und Herr Doktor Goerling gethan haben. Der erste hat mir seine Beobachtungen über die Kräfte und Wirkungen der Schwererde schriftlich mitzutheilen die Gütigkeit gehabt, die ich in dem Folgenden bey Gelegenheit anführen werde, der zweite hat medicinische Bemerkungen über die Wirksamkeit und den Gebrauch der salzsauren Schwererde zu Zerbst bey Andreas Füchsel 1793 und der leztere eine Disputation, welche observationes quasdam de terra ponderosa

salita

salita enthält, zu Erfurt 1792 herausgegeben. Auch in John Ferriar's neuen Bemerkungen über Wasserscheu, ansteckende und andere Krankheiten, nebst Erläuterungen durch Fälle und Angabe der besten Heilarten, aus dem Englischen übersetzt 1793 S. 89 habe ich Bemerkungen über die Wirkungen der salzsauren Schwererde gefunden, die ich auch in dem folgenden anführen werde.

Die Art und Weise, wie die salzsaure Schwererde gegeben und gebraucht worden, ist die Auflösung. Man löst nemlich ein halb Quentchen davon in einer Unze eines destillirten Wassers auf und in dieser Gestalt, wobey der Geschmack sehr gemildert ist, wird sie Erwachsenen zu 40, 50 bis 60 Tropfen, drei- bis viermal den Tag, und Kindern von ein bis zwei Jahren zu 10, 15 bis 20 Tropfen, und so nach Verhältniß mehr in einem halben Theeköpfchen voll destillirten Wasser gegeben. Ich nehme zur Auflösung und zum Einnehmen derselben allemal destillirtes gemeines Wasser. Bey Kindern und andern Personen, denen man wohlschmeckende Arzneien verschreiben muß, setzt man Himbeerensyrup gleich viel oder die Hälfte davon zur obigen Auflösung hinzu. Oft erfordern die Umstände, diesem Mittel andere dienliche Mittel und Vehikula beyzufügen, was für welche, zeigt die eigenthümliche Beschaffenheit jeden Falles am besten,

sten, aber dabey muß man sich wohl vorsehen, ob solche auch dieses Mittel chemisch verträgt, indem dasselbe zu gewissen Substanzen z. B. der Vitriolsäure, wie oben S 476 gezeigt worden, eine so starke Verwandschaft hat, daß es dadurch sogleich zersezt und folglich seine Kraft verändert und geschwächt wird. Man hüte sich also, es mit Vitriolsäure oder Mittelsalzen, welche dieselbe enthalten, mit alkalischen oder erdigten Körpern, mit Tinkturen oder Elixiren, die etwas Alkali enthalten, zu vermischen. Auch darf die salzsaure Schwererde nicht in gemeinen oder Brunnenwasser, sondern immer in destillirten Wasser aufgelöset werden und man hat oft gesehen, daß die mit erstern bereitete Auflösung kaum die halbe Wirkung gethan. Zusätze von geistigen Dingen schaden nichts. Ueber die Verbindung mit Spiesglasmitteln können uns die Versuche des Herrn Hoffmanns belehren, daß dieselbe ebenfalls nicht rathsam sey. Ein Zusatz von Brechweinstein veranlaßt, daß der darinnen enthaltene Spiesglaskönig wegen näherer Verwandschaft zur Salzsäure mit derselben eine neue Verbindung eingeht und nun als ein unauflöslicher Körper zu Boden fällt. Das nämliche findet auch beym Brechwein statt. Das einzige Spiesglasmittel, das sich noch damit verbinden ließe, wäre der goldfarbene Spiesglasschwefel, denn Versuche zeigten, daß, wenn die Vitriolsäure mit dem Phlogiston verbunden ist, sich solche

nicht

nicht auf dem naßen Wege durch die Schwererde davon trennen lassen.

Vor dem Gebrauch dieses Mittels ist es nützlich, etwas abführendes zu geben, weil, wenn es Unreinigkeiten im Magen und Därmen findet, solche dadurch in Bewegung gesezt und leicht Brechen und Beängstigung erregt werden können, auch das Mittel dadurch selbst gehindert wird, gehörig zu wirken. Auch ist es nöthig, während des Gebrauchs, insonderheit, wenn sich Anzeigen von beweglichen oder aufgelösten Unreinigkeiten einfinden, von Zeit zu Zeit auszuleeren, den dadurch in Bewegung gesezten Stoff fortzuschaffen und die Hindernisse der Wirksamkeit dieses Mittels zu entfernen. Es giebt empfindliche und hysterische Personen, denen es allerdings, besonders anhaltend gebraucht, Magenbeschwerden und allerhand widernatürliche Reizungen erregen kann. Hier ist sehr nützlich, es mit aromatischen Wassern, Magenelixir, Biebergeil- oder Baldrianessenz, auch extracto hyoscyami zu versetzen. Herr Doktor Klohß, siehe dessen angeführte Schrift S. 10, sezte, wenn anhaltende und starke Gaben dieses Mittels nöthig waren oder Personen von besonders reizbarer und empfindlicher Beschaffenheit ihm vorkamen, diesem Mittel zur Verhütung der leicht alsdenn davon zu entstehenden Ueblichkeiten das Extract von grünen Pomeranzenschaalen oder ein anderes bitteres aromatisches Extract hinzu, oder gab solches auch für sich in

einer schicklichen Auflösung und in der Form eines Elixirs, das er bey dem Gebrauch der Schwererde täglich einigemal nehmen ließ. Mir gefällt das leztere besser als das erstere. Hier fand er auch für nützlich, dies Mittel mit dem Extracto Hyoscyami und mit andern Krampf- und Reizstillenden Mitteln zu versetzen.

Es ist allemal rathsam, bey Anwendung dieses Mittels erst kleinere Gaben zu versuchen und nach und nach zu größern zu schreiten. Hr. Doktor Klohß *) gab gleich im Anfange, ehe er dieses Mittel aus eignen Versuchen gehörig kannte, die Auflösung desselben einem sechsjährigen Mädchen, bey der die stärksten Abführungen, die sie schon zu verschiedenen malen von ihm erhalten hatte, wenig Reiz zu machen schienen und wo er also gewiß vermuthet hätte, sie würde sehr starke Gaben vertragen können, allein schon dreißig Tropfen erregten ihr die fürchterlichsten Zufälle, besonders aber ein heftiges Erbrechen, welches mit vielen Würgen und Aengstlichkeiten sich einige Stunden nach jedesmaligen Einnehmen einstellte. Häufiges Trinken von Milch, warme Umschläge und Bähungen auf den Unterleib, Klystiere mit etwas Laudanum versezt waren seine Zuflucht, die auch bald das gereizte Nervensystem wieder beruhigten. Er machte alsdenn mit den kleinern Gaben von 10 — 15 Tropfen wieder den Anfang, und so konnte sie zulezt, da sie

*) Siehe dessen angeführte Schrift S. 12.

sie nach und nach an den Gebrauch dieses Mittels wieder gewöhnt worden war, wohl 50 bis 60 Tropfen vertragen. Gewiß sehr viel für dieses Alter. Dies Mädchen hat er gegenwärtig noch in der Kur und leidet an dem bösartigen Knochenfras, dem Widdorn, allein so wohl der Gebrauch der salzsauern Schwererde, als auch alle seine übrigen Bemühungen, dem immer mehr um sich greifenden Beinfraß Einhalt zu thun, das Aufbrechen und die Erzeugung neuer Geschwüre zu verhindern, sind bis jetzo fruchtlos gewesen. Seit einigen Wochen finden sich schon bey ihr Symptome eines lentescirenden Fiebers ein, das vielleicht, wiewohl nur sehr langsam, dem sehr traurigen Zustande dieses unglücklichen Mädchens ein Ende machen wird. Auf diese Art und mit der eben erwähnten Vorsicht einer anfangs möglichst kleinen Gabe erhielt er denn nun also den Vortheil, daß er zulezt bis zu unglaublichen Dosen bey seinen Kranken steigen konnte, und war im Stande, öfters da zu helfen, wo andere Mittel fruchtlos angewendet worden waren. Aerzte, welche die Anwendung dieses Mittels noch nicht genug kannten, haben nur 1 bis 2 Gran davon mit einer Unze Wasser verschrieben und so von dieser Auflösung 30 bis 50 Tropfen nehmen lassen. Was mag man wohl da für Würkungen erwartet haben und was für welche mögen wohl erfolgt seyn? vermuthlich keine. Ich und andere haben ein Quentchen davon in einer Unze destillirten Wasser auflösen und davon Er-

wachsenen 20 bis 25 Tropfen geben und nach nach diese Dose vermehren und solche allemal in destillirten gemeinen Wasser nehmen lassen, ich kann aber nicht läugnen, daß es manchmal Uebelichkeit verursacht hat und die Patienten etwas stark angegriffen, daher man wohl thut, wenn man nur ein halb Quentchen von dieser Arzney in einer Unze destillirten Wasser auflösen läßt, wie vorher S. 479 angegeben ist. Herr Rath Hufeland *) empfiehlt, um die auflösende Kraft zu verstärken und zugleich der Nervenreiz, besonders bey schmerzhaften Uebeln empfindlicher Theile, schmerzhaften Drüsenkrankheiten, dem Krebs u. s. w. abzustumpfen vorzüglich einen Zusatz von Kirschlorbeerwasser, aqua laurocerasi, und nach diesem Schierling und Bilsenkrautextract. Auch Tisanen, die nach den Umständen eines jeden vorkommenden Falls zu wählen und bald aus demulcirenden und besänftigenden, bald aus resolvirenden und eröfnenden, bald erwärmenden und stärkenden Ingredienzien bestehen, z. B. Tisanen aus Guajac, Saßafras, Quekken-Kletten- und Scorzonerwurzeln, Sarsaparilla, Dulcamara u. s. w. werden dabey gebraucht die Wirkung dieser Arzney sehr unterstützen und auch bey und nach dem Gebrauch sind oft stärkende Mittel dabey unentbehrlich. Herr Doktor Klohß brauchte diese Arzney auch äusserlich und hierzu wählt er eine verdünnte Auflösung derselben. Er läst nemlich

*) in der angeführten Schrift S. 24.

lich ein Quentchen salzsaure Schwererde in vier bis sechs Unzen Wasser auflösen. Einmal bediente er sich dieser Auflösung zur Heilung eines bösartigen scrophulösen Geschwürs mit dem Zusatze vom Extract Nuc. jugland. mit Nutzen.

Die salzsaure Schwererde ist ein Mittelsalz. Alle Mittelsalze haben eine reizende und resolvirende und incidirende Kraft. Diese muß also auch die salzsaure Schwererde besitzen. Sie wird also in die Absonderungswerkzeuge reizen und die Absonderungen vermehren, auch die Säfte, besonders die zähen, schleimigen, lymphatischen und serösen Säfte resolviren und sie dadurch zur Absonderung und Ausleerung geschickter machen, daher sie auch die Transpiration und Schweiß, den Abgang des Urins und Stuhlgang befördern kann. Eine von ihren Hauptwirkungen ist unstreitig die reizende, die nicht mit Erhitzung verbunden ist, und diese ihre reizende Wirkung fällt bey ihrer zu großen Dose in die Sinne, wo sie leicht Uebelichkeite, Ekel, Würgen, Erbrechen, Beängstigung, Herzklopfen, Schwindel u. s. w. erregt. Da sie nun reizt, ohne daß Blut in starke Bewegung Erhitzung und Wallung zu setzen, so gehört sie mit Recht unter die kühlendreizenden und resolvirenden und auflösenden Mittel, und hat den Vorzug, daß sie bey Personen, die zur Wallung, Erhitzung und Bewegung des Bluts geneigt sind und in den Fällen, wo Hitze und Fieber vorhanden, ohne Nachtheil angewendet werden kann. Sie wirkt auch durch ihre reizende und resolvirende

Kraft auf die Verdauungswerkzeuge, Secretionsorgane, vorzüglich aber auf das lymphatische System und die Drüsen und kann dadurch nicht nur den Schleim in den ersten Wegen kräftig auflösen, sondern auch durch vermehrte Reizbarkeit und Thätigkeit des lymphatischen und Drüsensystems die Resorbtion vermehren, Stockungen und Verstopfungen zertheilen, die zähe Lymphe auflösen und zum Fortgange geschikter machen. Herr Rath Hufeland schreibt ihr in der angeführten Schrift S. 8., weil sie alles vorher erwähnte bewirkt, ohne das System der Blutcirculation zu reizen oder das Blut zu phlogistiren, eine erschlaffende und besänftigende Kraft zu. Auch besitzt sie, sagte er, wie mehrere dieser Mittel, die Eigenschaft, die Würmer zu todten und abzutreiben, und führt es als einen Vorzug dieses Mittels an, daß es, auf die rechte Art angewendet, ohne Sturm und ohne heftigen Angriff auf die ersten Instanzen seiner Wirksamkeit, Magen und Darmkanal, die treflichsten entfernten Wirkungen, gleichsam in Stillen hervorbringen kann. Dadurch gewährt es den Vortheil, daß man 1) es länger und anhaltend fortsetzen, 2) darauf rechnen kann, daß es sich tiefer einschleicht und inniger mittheilt und 3) endlich es zarten Personen, Kindern und wo zu große Reizbarkeit des Magens andere Mittel verbietet, ohne Nachtheil gegeben werden darf. Aus eben diesem Grunde und weil es in kleinen Gaben schon wirksam ist, keinen zu übeln Geschmack hat und dieser

auch

auch durch Zusetzung eines Syrups zu verbessern ist, verdient es als eine wichtige Acquisition für Kinderkrankheiten angesehen zu werden, für welche es auch seine schleim- und drüsen auflösende, auch wurmabtreibende Kraft vorzüglich passend macht. Herr Prof. Gren *) sieht die auflösende, schweiß- und harntreibende, krampfstillende und wurmtreibende Kraft dieses Mittels nur als eine Folge seiner reizenden Kraft an. Ich läugne nicht, daß die auflösende schweiß- und harntreibende Kraft von seiner reizenden Kraft hergeleitet werden könne; denn wenn die Gefässe gereizt werden, so ziehen sie schneller und stärker zusammen, bewegen und resolviren die Säfte stärker und befördern die Absonderungen und Ausleerungen, allein die Mittelsalze und die salzsaure Schwererde wirken ja nicht allein in die Gefässe durch einen Reiz, sondern auch in die Säfte selbst und trennen und resolviren solche. Doch ich will die Erfahrung alleine reden lassen und die Krankheiten einzeln durchgehen, wo dieses Mittel ist gebraucht worden, und sehen, was für Wirkungen es hervorgebracht hat.

Crawford sagt a. a. O. ich habe aus den Wirkungen, welche dieses Mittel bisher hergebracht, Ursache zu vermuthen, daß, wenn dasselbe mit Ueberlegung gegeben und sein Ge-

*) Siehe dessen Vorrede zu dem 2ten Theile seines Handbuchs der Pharmacologie p. VIII.

brauch hinlänglich fortgesetzt wird, es wenig Fälle von Scropheln geben wird, welche dadurch nicht geheilt werden können. Herr Rath Hufeland stimmt hierinn demselben vollkommen bey. Es ist bekannt, wie mannigfaltige Gestalten dieses Uebel an sich nehmen und welchen Grad von Hartnäckigkeit es erreichen kann. In beyden Fällen hat der letztere die saure Schwererde angewendet und seine Erwartung ist übertroffen worden. Nicht allein zur Vertreibung der Verhärtungen, Ausschläge und anderer Symptomen dieser Krankheit, sondern auch zur wirklichen Hebung der scrophulösen Constitution, zur Herstellung des ganzen in dieser Krankheit verdorbenen Drüsensystems und Neutralisirung des specifiken Gifts (vielleicht, wie Baumes meint, einer zur häufigen Phosphorsäure) hat er die fürtreflichsten Wirkungen davon gesehen, und glaubt, wenn es möglich ist, die ganze scrophulöse Constitution ganz zu dämpfen, daß solches durch lang genug fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels geschehen könne. Besonders hat sie ihm in scrophulösen Augenentzündungen und Schwärungen einigemal die auffallendste Hülfe geleistet, und er versichert, daß er gewiß nie bey langwierigen Ophtalmien der Kinder, wo man immer auf Scropheln oder Würmer schliessen muß, ihren Gebrauch unterlassen werde. Er glaubt daher, sie in Scrophelkrankheiten den bewährtesten Mitteln, Spiesglas, Quecksilber, China, Schierling, Digitalis u. s. w. nicht nur an die Seite setzen, sondern auch in manchen Fallen ihnen vorziehen zu können. Wenigstens

hat

hat er bemerkt, daß da, wo ein sehr phlogistisches Blut, gallichte Schärfe oder eine vermehrte Reizbarkeit mit den Scropheln verbunden war, China und Quecksilber nicht lange ohne Nachtheil fortgesetzt werden konnten und besonders das Unangenehme hatten, daß sie, statt die Drüsenknoten zu zertheilen, solche in Entzündung und Schwärung versetzten, dieses Mittel hingegen auch da vollkommen passend war. Auch in den Zeitraum der Scrophelkrankheit, wo durch das ganze lymphatische System ein entzündlicher Zustand verbreitet ist und obige Mittel nicht passen, ferner, wo eine scorbutische Auflösung die Anwendung des Quecksilbers verbietet, wo dieses wegen einer eignen Idiosyncrasie oder so gleich Speichelfluß erregt und gar nicht zu brauchen ist, wie Herr Rath Hufeland solches so gar bey Kindern einigemal wahrgenommen hat, hat die salzsaure Schwererde große Vorzüge. Mit vielem Nutzen kann man bey scrophulösen Geschwüren Ausschlägen u. Verhärtungen den äusserlichen Gebrauch einer verdünnten Auflösung mit dem innerlichen verbinden. Herr Rath Hufeland hat das Gesagte zu beweisen folgende Geschichten angeführet: 1) Beobachtung. Ein Knabe von sechs Jahren war von den ersten Jahren seines Lebens an das wahre Ebenbild der scrophulösen Constitution gewesen; so vollkommen trug er alle Charakter derselben, den grossen Kopf, die geschwollene Oberlippe, die zarte ausgedunsene weisse Gesichtshaut mit durchschimmernder Röthe der Wangen, die blassen Lippen, den

scheinbar wohlgenährten, aber schwammichten und schlaffen Körper, die blonden Haare, den dicken und kurzen Hals u. s. w. an sich. Er hatte von der frühsten Kindheit an unaufhörlich an Symptomen dieser Krankheit gelitten. Allgemeine grindigte Ausschläge, verhärtete Drüsen, böser Kopf, Geschwüre wechselten ewig mit einander ab. Seit drey Jahre hatte er alle Frühjahre an der heftigsten Augenentzündung einige Monate blind gelegen, wovon auch auf dem linken Auge ein trübes Fleck der Hornhaut zurückgeblieben war. Dieses Jahr kam der Zufall im höchsten Grade wieder und war auch um so schlimmer, da er im Winter die Blattern gehabt und diese auch etwas in die Augen abgesetzt hatten. Die Augen waren ganz verschlossen, thränend, die Augenlieder roth und geschwollen und er konnte nicht die geringste Hellung vertragen. Seit der Verschlimmerung der Augen war der bisher offne Kopfgrind, der die Scrophelschärfe absorbirt hatte, trocken und alles schien sich in die Augen geworfen zu haben. Herr Rath Hufeland behandelte ihn lange mit mineralischen Mohr, Schierling äusserlich und innerlich, Plummerschen Pillen, China, öftern Quecksilberabführungen, zuletzt Digitalis, welche bey scrophulösen Zufällen ihren wirklichen grossen Werth hat, ließ äusserlich verschiedene Augenwäßer, die rothe Präcipitalsalbe, erweichende Bähungen anwenden, Blutigel an die Augen, Spanischefliegen hinter die Ohren und

Seidel-

Seidelbast über vier Wochen auf beyde Arme legen. Alles vergebens. Wenn auch zuweilen einige Besserung erfolgt war, so war sie doch nie von Dauer. Der Patient lag nun in den dritten Monat blind in einer dunkeln Kammer und die wenige Oefnung, die noch die verschwollenen Augenglieder erlaubten, zeigte die Hornhaut trübe und das Weisse im Auge mit vielen aufgeriebenen Blutadern erfüllt. Herr Rath Hufeland gab also nun die Auflösung der salzsauren Schwererde, anfangs täglich dreymal dreyßig Tropfen, worauf ein anhaltendes Laxieren, täglich drei bis vier Stühle erfolgte, welches entsetzlich vielen zähen stinkenden Schleim abführte und so merkwürdiger war, da man vorher durch die stärksten drastischen Laxiermittel in der gewöhnlichen Dose gar keine und in der doppelten höchstens zweimalige Wirkung erhalten konnte. Mit diesem abführenden Effect fieng auch das Augenübel an abzunehmen und die Besserung gieng so schnell, daß man ihn schon den vierten Tag darnach in der Stube herumlaufen und Fliegen todtschlagen fand. Er konnte das Tageslicht wieder vertragen und die Hornhaut klärte sich wieder auf. Auch äusserte sich wenig neuer Ausschlag, den man nun gewiß erwartete. Nur etwas Husten und Engbrüstigkeit wollte sich, wahrscheinlich von versetzten Scrophelmaterie einfinden, aber Herr Rath Hufeland ließ jene Auflösung noch vierzehn Tage fortnehmen und nach Verlauf derselben war er völlig hergestellt, auch

meh-

mehrere Knoten am Halse waren verschwunden. Er machte hierauf eine Reise, wo häufige Diätfehler und andere Veranlassungen zu einem Rükfall vorkamen, aber ohne den geringsten Einfluß, und es schien also wirklich der Vorrath der Scrophelmaterie für jezt erschöpft zu seyn.

2. Beobachtung. Ein Kind von anderthalb Jahren litt schon über ein halbes Jahr an einer scrophulösen Augenentzündung. Dabey war es überall mit grindichten Ausschlägen bedeckt, die gewöhnlich zunahmen, wenn die Augen besser, und abnahmen, wenn sie schlimmer wurden. Die Schärfe der aus den Augen fliessenden Feuchtigkeit war so groß, daß die Flecken der Haut, wo sie oft hinfiel, roth und brennend wurden und daß die Gegenden der Hände, womit sich das Kind die Augen wischte, voll Hitzblattern und kleiner Geschwüre waren. Herr Rath Hufeland hatte schon viel wirksame Mittel gegeben, auch die rothe Augensalbe angewendet, aber ohne Nutzen. Und das schlimmste war, daß das Kind fast gar nichts mehr nahm, was etwas unangenehm schmeckte. Herr Rath Hufeland gab ihm also obige Auflösung der salzsauren Schwererde mit eben so viel Himbeerensyrup versetzt, und so nahm es recht gut, erst 30 Tropfen dreymal täglich, dann 40, ja endlich 50, (gewiß für dies zarte Alter sehr viel) ohne daß es merklich abführte oder sonst angriff. Aber schon den dritten Tag konnte es die Augen aufthun und

nach

nach 8 Tagen war die Entzündung größtentheils gehoben. Nun wurde wider Willen des Herrn Raths Hufelands eine Pause mit dem Einnehmen gemacht, auch viele Diätfehler begangen, und so nahm das Uebel nach einigen Wochen wieder auf eine fürchterliche Art überhand. Das vorige Mittel verschafte abermals beträchtliche Besserung, aber ganz wollte es nicht vergehen, bis man endlich die rothe Präcipitatsalbe einigemal in die Augenlieder strich. Diese half nun sehr geschwind, da sie vorher, ohne Beyhülfe der Schwererde, nichts ausgerichtet hatte. Merkwürdig war es, daß bey dem Gebrauch dieses Mittels der Urin ganz trübe und milchigt abgieng und daß mit zunehmender Besserung der Augen, Hände und Füße etwas schwollen, zum Beweis, daß die Congestion der lymphatischen Schärfe in Bewegung gesezt war und Auswege suchte, die ihr durch abführende Mittel auch verschaft wurden.

Unter allen Drüsen scheint Herrn Rath Hufeland, siehe dessen angeführte Schrift S. 13, die salzsaure Schwererde am meisten auf die Halsdrüsen zu wirken. Der Kropf hatte bisher, sagt er, kein gewisseres Mittel, als den gebrannten Schwamm, den man durch Austerschaalen, Salmiak u. s. w. verstärkte. Die salzsaure Schwererde verdient ihm ganz an die Seite gesezt zu werden, ja sie hat geholfen, wo jener nicht half, ohnerachtet es auch wieder Fälle giebt, wo der Schwamm mehr that. Wahrscheinlich machen

in

in beyden die erdigten Theile, mit der Salzsäure verbunden, ein ähnliches wirkendes Principium. Nachfolgende Geschichte, die Herr Bergrath Bucholtz dem Herrn Rath Hufeland mitgetheilet, wird einen hinlänglichen Begriff von der Wirksamkeit dieses Mittels geben.

3te Beobachtung. Ein blindgebohrner Bewohner des hiesigen Zucht- und Irrenhauses, 40 Jahr alt, bekommt seit zehn Jahren einen Kropf, welcher nach und nach dergestalt zunahm, daß es dem Kranken beym Treppensteigen an Luft fehlte. Es waren die besten gewöhnlichen Kropfmittel ohne Nutzen gebraucht worden. Endlich bekam er die Auflösung der salzsauren Schwererde, täglich dreymahl, zu 50 Tropfen in Wasser. In den ersten Tagen des Gebrauchs verlor er den Appetit. Es wurde also das Mittel einige Tage ausgesetzt und dafür das extractum cortic. aurantior. viridium in Wein aufgelöst genommen. Als sich hierauf der Magen wieder erholt hatte, nahm er die Schwererdenauflösung wieder, doch nur 30 Tropfen dreymal des Tages. Nach fünf Wochen, da er ohngefähr 5 Quentchen dieses Salzes in obiger Auflösung genommen hatte, war sein Kropf dergestalt zusammengeschmolzen, daß die Geschwulst der glandula thyroidea gänzlich verschwunden und nur noch einige in den Seitendrüsen des Halses zu bemerken war. Der Umfang des Halses war seit dem Gebrauch des Mittels um dritthalb Zoll vermindert und der Kran-

ke

ke erklärte mit vielem Vergnügen und Dankbarkeit, daß er nun vollkommen frey Othem schöpfen und ohne alle Beschwerden die Treppen hinaufsteigen könnte, und er glaube nun gewiß, daß die noch übrige Halsgeschwulst ebenfalls völlig verschwinden werde, wenn er die Tropfen fortbrauchte. Bey dieser Gelegenheit machte das Mittel auch noch eine zufällige Kur an einem Mitgenossen dieses Menschen, welcher schon lange an einem Schmerz in der rechten Seite litt, und, da er sahe, daß es seinem Kammeraden half, nach der Art dieser Leute schloß, es müsse ihm auch helfen. Er nahm es also einige Zeit mit ihm in gleicher Dose und siehe, sein Seitenschmerz verlor sich auch.

4te Beobachtung: Ein Mädchen von 18 Jahren, die immer viel an Ausschlägen, und vor einem halben Jahre an einem weißen venerischen Fluß und Bubonen gelitten hatte, bekam, da diese beyden Symptomen nachließen, eine Geschwulst beyder Mandeln am Halse, die oft schmerzte und einigemal aufzubrechen drohte. Eine Menge auflösender äusserlicher und innerlicher Mittel hatten nichts geholfen und Herr Rath Hufeland hatte ihr zuletzt noch Pillen aus Calomel, Spiesglasschwefel, Schierlingsextract und Quajacharz mit einer Tisane von Dulcamara, Quajac, Bardana und Saponaria nehmen lassen, aber die Geschwulst nahm dabey zu. Er nahm also seine Zuflucht zu der Schwererdenauflösung, wovon

er

er dreymal 50 Tropfen zu nehmen rieth, aber sie nahm aus Versehen über 80 Tropfen, und da sie überhaupt von sehr empfindlichen Nerven und sehr reizbaren Magen war, so erregte dies eine solche Angst, Herzklopfen und Schwindel, daß sie der Ohnmacht nahe kam. Zulezt erfolgte Würgen und endlich Erbrechen von vielem Schleim, welches wohl zehnmal wiederholte, und worauf sich die Angst und krampfigten Zufälle (worunter besonders ein empfindliches Ziehen in den Gesichtsmuskeln bis zu den geschwollenen Mandeln gehörte) verloren. Vieles Thee- und Milchtrinken, ein Umschlag von Krausemünze und warmen Essig auf den Magen und ein Klystier schaften die beste Erleichterung. Nun nahm sie das Mittel zu 30 Tropfen, in Verbindung obiger Tisane, ohne die mindeste Unannehmlichkeit fort, und nach einigen Tagen hatten sich schon die Schmerzen verloren und die Geschwulst merklich vermindert. Nach achttägigen Gebrauch waren die Knoten fast im natürlichen Zustande.

Die bisher angeführten Beobachtungen von den Würkungen der salzsauren Schwererde in Scropheln, Kropf und andern Drüsenverhärtungen sind vom Herrn Rath Hufeland. Diesen füge ich die von Herrn Doktor Klohß bey. Ein zwölfjähriges Mädchen vom Lande hatte schon seit einigen Jahren verhärtete Drüsen am Halse gehabt, die täglich an Größe zunahmen, und die Eltern

Eltern des Kindes endlich nöthigten, die Hülfe des Arztes zu suchen. Ein unerfahrner Wundarzt, zu dem man zuerst seine Zuflucht genommen, hatte eine Stelle am Halse, wo die Verhärtung einer solchen Drüse vorzüglich erhaben gewesen, durch einen Lanzettenstich geöfnet, wodurch ein bösartiges Geschwür entstanden und durch eine unrechte Behandlung unterhalten worden war. Dies Mädchen hatte alle Zeichen einer vorhandenen scrophulösen Schärfe, besonders eine geschwollene Oberlippe, einen dicken kurzen Hals, beständig näßende Ohren, einen scheinbar wohl genährten, aber schwammichten Körper, mit besondrer Härte des Unterleibes verbunden, eine blasse Gesichtsfarbe, mit durchschimmernder Röthe der Wangen. Die Augenlieder waren entzündet, aufgeschwollen und in den Winkeln derselben sonderte sich immer eine zähe dicke Materie ab. Unter diesen Umständen gab Herr Doktor Klohß eine Abführung aus Jalappe mit drei Gran Calomel. Einige Tage darauf verordnete er ihr die Auflösung der salzsauren Schwererde zu 40 Tropfen, alle vier Stunden des Tags. Das am Halse befindliche Geschwür suchte er nach den Regeln der Kunst zu heilen. Die Augen ließ er des Morgens, wo sie gewöhnlich sehr schmerzhaft waren, theils mit lauwarmer Milch, worin erweichende anodynische Kräuter abgekocht worden, theils mit einem verdünnten schwachen Bleywasser fleißig waschen, um damit die daselbst befindliche Schärfe, wodurch die Entzündung im-

mer unterhalten wurde, zu tilgen. Einige Wochen darauf, als er dies Mädchen wieder besuchte, sahe er zu seiner nicht geringen Freude, wie schon viele Knoten am Halse völlig zertheilt, die noch vorhandenen viel kleiner, und da sie sonst besonders hart, weicher geworden waren. Das Geschwür war nun völlig zugeheilt, auch die Augen nur noch wenig entzündet und schmerzhaft. Das Mittel schien am meisten auf die Ausleerung des Stuhls gewirkt zu haben, mit welchem immer viel schleimichte Feuchtigkeiten ausgeführt wurden. Auch erzählten ihm die Eltern, wie sie zu verschiedenen malen über einen besondern Schmerz in den Halsmuskeln bey dem Gebrauche der Medicin geklagt hätte. Gewiß ein auffallender Beweis, daß die salzsaure Schwererde auf die Halsdrüsen vorzüglich wirksam ist. Da nun das Uebel noch nicht völlig gehoben war, so rieth Herr Doktor Klohß zum fernern Gebrauch dieses Mittels und daß man die Dose bey jedesmaligem Einnehmen noch um einige Tropfen vermehren sollte. Um aber noch äusserlich mehr zu Hülfe zu kommen, so ließ er hier das Linimentum volatile camphoratum öfters einreiben, und so sahe man endlich, nach Verlauf von einigen Wochen, nichts mehr von irgend einer Verhärtung. Ein fast diesem vorher beschriebenen ziemlich ähnlicher Fall, nur nicht in so hohem Grade, ist folgender. Ein Knabe von vierzehn Jahren litt schon seit einiger Zeit an einem Halskropf. Da er sonst öftern Kopf- und Hautausschlägen unterworfen

worfen gewesen, diese Symptome aber plötzlich nachließen, so fiengen statt dieser die Submaxillardrüsen an heftig anzuschwellen und drohten aufzubrechen. Herr Doktor Klohß gab ihm, nach Reinigung der ersten Wege die salzsaure Schwererdenauflösung zu 40 Tropfen dreimal des Tags, womit er gleich den äußerlichen Gebrauch vermittelst Umschläge einer mehr verdünnten Auflösung verband. Nach einigen Tagen erfolgten Uebligkeiten, verminderte Eßlust und Kopfschmerzen. Eine mit Schleim belegte Zunge, eine drückende Empfindung in den Präcordiis, ein etwas gereizter Puls überzeugten ihn von turgescirenden Unreinigkeiten im Magen und Darmkanal, die nach einer gegebenen Abführung so gleich sich legten. Man fuhr mit dem Gebrauche der Tropfen wieder fort, und nach vier Wochen war der Kopf und alle darneben liegenden Halsdrüsen fast völlig geschmolzen. Ein Frauenzimmer von dreißig Jahren, die Herr Doktor Klohß gichtischer Zufälle halber schon einigemal in der Kur gehabt, bekam zu Anfange des Winters wieder ihre gewöhnliche Gichtzufälle, die sich durch eine Geschwulst in der Handwurzel und in dem Gelenke des Vorderarms, verbunden mit großen Schmerzen bey Bewegung desselben, diesmal besonders auszeichneten. Des Herrn Doktor Klohß Zuflucht darwieder war gewöhnlich der Gebrauch der flüchtigen Quajactinktur in Verbindung einer Ptisane von Dulcamara, Quajac, Bardana, Taraxacum und Saponaria gewesen, zu deren

Gebrauch er auch jezt wieder schritt. Dabey wurde der Arm mit grünen Wachstaffent umwunden. Der Schmerz legte sich zwar etwas, aber die Geschwulst nahm etwas zu. Eben diese Patientin hatte einen Kropf, der ihr bey jetzigen Zufällen etwas größer geworden zu seyn vorkam. Schon viele und unter diesen die wirksamsten Mittel waren von ihr fruchtlos wider dies Uebel gebraucht worden. Besonders hatte Herr Doktor Klohß, noch vor kurzem, eine Zeit lang den gebrannten Seeschwamm mit Salmiak nehmen lassen, der auch gar nichts ausgerichtet hatte; diesmal verlangte sie aufs neue Hülfe. Da sie auf der Stelle ein Mittel verlangte, so kam er auf den Gedanken, daß auch wohl die Schwererdenauflösung hier zur Tilgung der noch vorhandenen Gichtmaterie von Nutzen seyn und er also hier beyde Anzeigen befriedigen könnte. Er entschloß sich also und verschrieb dieser Patientin die gewöhnliche Solution dieses Mittels, wovon sie alle 3 bis 4 Stunden 40 Tropfen nehmen sollte. Die vorhin erwähnte Ptisane wurde streng fortgebraucht. Aeusserlich wurde um den Hals, am Tage, eine verdünnende Auflösung umgeschlagen, und des Abends wurde das Emplastrum der Cicuta aufgelegt. Da ihre Verdauungswege sehr empfindlich und sie überhaupt von einem sehr zarten und reizbaren Nervensystem war, so bekam sie nach viertägigem Gebrauch des Mittels eine Diarrhöe, welche eine unglaubliche Menge zähen Schleim ausführte. Sie selbst schrieb dies einer Erkäl-

Erkältung zu, die sie vielleicht, des Tags vorher, wo sie bey einem schönen Abend etwas zu spät der kühlen Abendluft genossen, sich zugezogen haben könnte, Herr Dr. Klohß hielt es aber für eine Wirkung der Tropfen und nutzte diesen Irrthum, um sie zu fernerm Gebrauch aufzumuntern, zumal da die Geschwulst der Hand merklich abgenommen hatte; doch rieth er fürs erste, einige Tage auszusetzen und dafür erhielt sie das Extractum Cascarillae in Zimmtwasser aufgelöst. Einige Tage darauf, als der Darmkanal wieder gestärkt worden war, fuhr sie mit dem Gebrauche der Schwererdenauflösung wieder fort, der Hr. Dr. Klohß nun, wegen des vorhandenen reizbaren Zustandes und der großen Empfindlichkeit, einige Gran Extractum Hyoscyami beygemischt hatte. Schon in den ersten Tagen war die Hand völlig frey von aller Geschwulst und Schmerz; sie konnte den Arm wieder völlig bewegen und nach drey Wochen, binnen welcher Zeit die Patientin wohl sechs Quentchen dieser salzsauren Schwererde verbraucht hatte, war der Kropf zwar nicht völlig verschwunden, aber der Hals in seinem Umfange doch wenigstens zwei Zoll vermindert worden. Zwischen durch waren keine anderweitigen Mittel genommen worden, ausser die eben angeführte Ptisane und zuweilen ein Decoctum Quaßiae, weil die Schwererde den Magen zu sehr angriff und das Verdauungssystem störte. Einigemal bemerkte Herr Doktor Klohß, während dieser Kur, besonders in den lezten Tagen, einen dicken Urin,

welcher, nachdem er einige Stunden gestanden, einen eyweisartigen zähen Bodensatz zeigte und dessen Abgang denn bisweilen selbst mit Schmerzen verbunden war, wobey die Ptisane, welche den Abgang des Urins ungemein erleichterte, trefflich zu statten kam. Wahrscheinlich hat die Natur durch Hülfe dieses Mittels die Gichtmaterie und die in der Schilddrüse stockenden Säfte durch diesen Weg ausgeleeret und eine Krise gemacht. Bis jezt hat Herr Doktor Klohß keine Gelegenheit gehabt, die Wirksamkeit der Schwererde in Gichtkrankheiten weiter zu untersuchen, und diese einzige Beobachtung, die er mehr dem Zufall zu danken hatte und wo er sie eigentlich nur wider den Kropf verordnete, berechtigte ihn noch lange nicht, sie unbedingt in ähnlichen Zufällen anzurühmen. Vielleicht hatten die vorher wider die Gicht besonders gebrauchten Mittel schon vieles ausgerichtet: vielleicht war selbst der Gebrauch der bey der Schwererde noch immer verbundenen Ptisane ebenfalls von nicht geringem Nutzen gewesen. Indessen, da die Krise dieser Krankheit meist durch den Schweiß und Urin geschieht und dies Mittel diese Ausleerungen vermehrt, so könnte man denselben doch auch wohl einige Kräfte hier zueignen, doch dies müßen in der Folge erst noch mehrere Beobachtungen bestätigen, ehe sich hier etwas entscheidendes bestimmen läst.

Schon Willis, ein bekannter Chemiker in London, hat die salzsaure Swererde als ein nimmer

nimmer fehlendes Mittel gegen die Würmer empfohlen *) und Herr Rath Hufeland, siehe dessen angeführte Schrift S. 15, hat diese Wirkung als völlig gegründet bezeuget und versichert, daß es wirklich in Fällen, wo viele andere Wurmmittel vergeblich gebraucht worden waren, noch Würmer abgetrieben. Dabey, sagt er, hat es den Vortheil, daß es für Kinder lange nicht so unangenehm und auch nicht so angreifend ist, als die mehresten andern Wurmmittel, daß es zugleich den Schleim, den gewöhnlichen Gefährten der Würmer, auflöset und ihre Nester zerstört und daß es selbst in Fiebern, wo Würmer im Spiel sind, gegeben werden kann. Ascariden kann man fast allemal sicher damit wegbringen und auf diese scheint es vorzüglich zu wirken, doch auch Spulwürmer hat Herr Rath Hufeland darnach weggehen sehen. Herr Bergrath Bucholz hat diese wurmtreibende Eigenschaft mehrmals bestätigt gefunden und Herr Rath Hufeland hat folgende Beyspiele zum Beweise angeführet. Eine zwanzigjährige Weibsperson klagte über heftiges Sodbrennen, Beängstigung, Eckel und Leibweh. Er gab ihr Brechmittel und Abführungen. Das Uebel wurde vermindert, aber nicht gehoben, und sie bemerkte Ascariden im Stuhlgang. Er ließ Schwererdenauflösung zu 40 Tropfen dreymal des Tages nehmen, es erfolgten täglich mehrere flüßige Stuhlgänge und

*) Bergmännisches Journal 1790. St. 9.

der Abgang von 6 Spulwürmern und unzähligen Ascariden und sie wurde geheilt. Ein Mädchen von 10 Jahren, das öfters Leibweh, eine üble Farbe und starken Leib hatte, brauchte dieselbe Auflösung 8 Tage lang und wurde von einer Menge Spulwürmern und Ascariden befreyt. Ein Knabe von 8 Jahren, den Herr Rath Hufeland seines üblen Ansehens und öftern Leibwehs schon oft in dem Verdacht von Würmern hatte und der auch nicht frey von scrophulöser Materie war, bekam ein periodisches Fieber, mehrentheils Nachmittag, wobey sich allemal heftige Leibschmerzen, Ueblichkeit, beständiges Ausspucken und grosse Ermattung einstellten. Dabey zehrte er sich ab. Brech- und Purgiermittel, Wurmsaamen, Baldrian u. s. w. halfen nichts. Die geringste Portion eines Queckſilbermittels konnte wahren Speichelfluß hervorbringen. Herr Rath Hufeland gab die Schwererdenauflösung zu 40 Tropfen dreymal des Tags. Der Zufall minderte sich und der Leibschmerz fieng nun an mit Fußschmerzen abzuwechseln. Nach viertägigem Gebrauch gab er ein Abführungsmittel, welches nun einige todte Spulwürmer ausleerte. Es wurde hierauf durch Pillen von Asa foetida, Fel Tauri, Extractum Aloes und oleum Tanaceti völlig hergestellt. Ein Knabe von 7 Jahren, der viel krampfhafte Schmerzen, besonders öfters Seitenstechen von Würmern erlitt, nahm eben diese Auflösung mehrere Tage nach einander; er gab viel

Spul-

Spulwürmer durch den Stuhlgang von sich und das Seitenstechen verlor sich. Ein Kind von 1½ Jahre litt an einem schleichenden Fieber und Durchfall von verschleimten Unterleibe und Würmern. Herr Rath Hufeland gab erwähnte Auflösung zu 15 und endlich zu 20 Tropfen einigemal des Tags und den dritten Tag gieng ein grosser Spulwurm ab. Er ließ das Mittel fortsetzen und China und Rhabarbar dabey nehmen und es ward vollkommen hergestellt.

Herr Docter Klohß hat wider die Würmer eben diese Auflösung nicht nur mit Nutzen innerlich gebraucht, sondern thut auch den Vorschlag, solche wider die Ascariden den Klystiern beyzumischen. Immer wird man, wo Würmer sind, auf ihren Gebrauch eine Menge Schleim weggehen sehen. Ein Knabe von neun Jahren hatte öftere krampfigte Zufälle, welche mit Schmerzen im Leibe verbunden waren. Die Zufälle traten unbestimmt ein, ja öfters blieb der Knabe einige Tage davon gänzlich befreyt, zuweilen aber erneuerten auch diese Zufälle des Tages zu wiederhohlten malen ihren Angriff. Der Leib war dabey bald verstopft, bald kam ein Durchfall dazwischen. Herr Doctor Klohß kam auf den Verdacht von Würmern, wozu ihn auch noch einige andere Erscheinungen berechtigten, und da andere Mittel nicht genommen werden konnten, so gab er die Schwererdenauflösung mit Himbeerensyrup zu dreisig Tropfen viermal

des Tages. Kaum hatte er einige Tage damit fort gefahren, als ihm drei Spulwürmer mit vielem Schleim abgiengen. Er gab hierauf noch eine Abführung aus Jalappe und drei Gran Mercurius dulcis, worauf er ihn dann von 2 todten Spulwürmern befreyete. Nach der Zeit bekam dieser Knabe nie einen Anfall seiner Krankheit wieder und jetzt ist er gesunder als jemals. Ein Mädchen von 7 Jahren bekam einen trocknen Husten, welcher mit einem periodischen Fieber vergesellschaftet war. Das Kind war dabey sehr mismüthig, hatte keinen Appetit und immerwährende Hitze. Der Leib war hart, die Pupille erweitert, der Urin milchicht, der Puls aussetzend, alles Zeichen von Würmern. Herr Doctor Klohß verordnete eine antiphlogistische, gelind abführende Mixtur aus Manna, Tartarus tartarisatus, etwas Nitrum, Fenchelwasser und Meerzwiebelsaft. Es erfolgten einige Stuhlgänge, das Fieber hatte sich darauf etwas gegeben, aber dafür klagte die kleine Patientin über einen festsitzenden Schmerz in der rechten Seite, gleich unter den kurzen Rippen. Herr Doctor Klohß ließ das flüchtige Liniment einreiben und Milchklystiere setzen, aber der Zustand blieb sich ziemlich gleich. Den dritten Tag zeigte sich wieder ein beträchtliches Fieber mit heftigen Zucken der untern Extremitaten. Endlich also den Würmern, der Haupturſache hier des Fiebers, mehr entgegen zu wirken, verschrieb Herr Doktor Klohß die Schwererdenauflösung, da er andere wirksamere

samere Wurmmittel wegen des Reizes, den sie erregen möchten, zu geben Bedenken trug. Anfänglich schien dies Mittel leichte Colikschmerzen zu erregen, da er sich aber dadurch von dem weitern Gebrauch deßelben nicht abschrecken ließ, so hatte man kaum einige Tage die Tropfen gebraucht, als eine Menge Spulwürmer abgeführt wurden. Ein Decoct von China mit Rhabarber und Huxhamischen Spiesglaswein machte den Beschluß der Kur und stellte das Kind völlig wieder her. Ein Knabe von eilf Jahren hatte eine Augenentzündung, wogegen Herr Doktor Klohß schon verschiedene Augenwässer, Abführungen, Blasenpflaster im Nacken und hinter den Ohren vergeblich gebraucht hatte. Von ungefähr erzählten ihm die Eltern, daß von ihm vor einigen Jahren einige Würmer abgegangen wären. Es schien ihm nicht unwahrscheinlich, daß auch wohl jetzt wieder welche im Spiel und die Ursache der hartnäckigen Augenentzündung seyn könnten. Er gab auch hier die Schwererdenauflösung und nach einem achttägigen Gebrauch befreyete er diesen Knaben von fünf Spulwürmern und einer Menge Wurmschleim. Ein Augenwasser aus weissen Vitriol mit Rosenwasser half nun geschwind und weg war das Augenübel, welches Docktor Klolß lange vergebens zu bekämpfen sich bemüht hatte.

Schon aus dem bisher angeführten kann man die guten Wirkungen der salzsauern Schwererde

erde auf Schleim und Schleimkrankheiten sattsam erkennen. Herr Rath Hufeland, siehe dessen angeführte Schrift S. 17, hat immer gefunden, daß der Stuhlgang darauf schleimig ward und bey sehr verkleisterten Körper außerordentliche Quantitäten zähen und klumpichten Schleim entweder durch den Gebrauch desselben allein oder durch dazwischen gegebene Ausleerungen abgehen sehen. Daher kam es, daß es, wie oft geschehen ist, selbst bey Patienten, auf die das stärkste Laxiermittel nicht wirkte, doch täglich mehrmaliges Laxieren erregte. Aus diesem Grunde schäzt er es als eins der kräftigsten und einschneidendsten Digestive, wodurch die am tiefsten und festesten sitzenden Unreinigkeiten beweglich und turgescirend gemacht werden können, so, daß es alsdenn leicht ist, sie durch Brech- oder Purgirmittel wegzuschaffen. Dies ist die Ursache, warum oft nach ein paar Tagen seines Gebrauchs der Appetit wegfällt, die Zunge belegt wird, auch wohl Magendrücken sich einstellt. Man kann hier sicher auf aufgelöste oder herbeygelockte Unreinigkeiten schließen und ein Brechmittel wird sehr bald die nun sichtbare Bürde wegschaffen. In dieser Absicht hat es Herr Rath Hufeland einigemal in Schleimfiebern und Wechselfiebern der Art zwischen den andern schicklichen Mitteln nehmen lassen und dadurch die Krise ungemein befördert und die Heilung beschleunigt. Es ersezt da die Stelle des Salmiacs und der Queckſilbermittel. Auch zur Verhütung und Heilung der Atrophie bey Kindern

dern hält er es für sehr nützlich, wie folgender Fall zeigt. Ein Kind von drei Jahren, von jeher mit einer schwachen Verdauung und Verschleimung des Unterleibes beladen, fieng an, den Appetit zu verliehren, bekam einen starken Leib und wollte nicht mehr laufen, wurde auch oft von den heftigsten Koliken gequält, so, daß man auf Würmer schloß. Nach gegebenen Abführungen ließ Herr Rath Hufeland die Schwererdenauflösung nehmen, welche zwar, ohnerachtet dreisig Tropfen jedesmal genommen worden, kein Laxieren, aber dafür bey dem gewöhnlichen Stuhlgang ungemeinen Schleimabgang bewirkte. Bey fortgesetztem Gebrauche verloren sich alle obige Zufälle und er war, nach genommenen zwey Quentchen dieses Salzes, so munter und so frisch und bey so gutem Appetit, als jemals. Daß auch für schleimichtes Asthma und Lungenknoten, diese hartnäckigen und schleichend gefährlichen Krankheiten, viel von diesem Mittel zu erwarten sey, läßt sich aus seiner antiscrophulösen Kraft und aus folgender Geschichte schließen. Ein dreisigjähriger Mann, der in seiner Jugend scrophulös gewesen war und seit seinem zwanzigsten Jahre oft an Engbrüstigkeit und Schleimhusten litt, wurde dies Jahr mehr als jemals damit geplagt. Feuchte und dicke Luft war ihm immer am meisten lästig und eine etwas anhaltende Witterungsperiode dieser Art, mit vielen Sitzen verbunden, machte diesmal das Uebel vorzüglich hartnäckig. Die Halsdrüsen waren fast immer bey ihm angelaufen,

laufen, und hieraus sowohl als aus den übrigen Symptomen läß sich mit so vieler Gewißheit, als hier möglich ist, auch auf die Gegenwart von Lungenknoten schließen. Schon einigemal hatte Herr Rath Hufeland ihm dabey mit Dulcamaradecoct, Pillen von Schierlingsextract, Gummi ammoniacum, Quajac, Extr. Absinth., Sulphur Antimonii auratum und Seife große Erleichterung verschaft. Diesmal gab er ihm die Schwererdenauflösung. Sie wirkte nicht auf den Stuhl, aber demohnerachtet erfolgte bald Besserung, der Othem wurde freyer, er warf viel und mit Leichtigkeit Schleim aus. Der Druck, den er oft im Kopfe und auf den Ohren fühlte, verlor sich, und die Halsdrüsen schmolzen. Er setzte das Mittel drei Wochen fort und ist nun seit einem halben Jahre frei von seinen Beschwerden, die sonst weit öfterer zurückkehrten.

Herr Doktor Klohß führet in seiner Schrift S. 52 einen Fall an von einem Kinde von anderthalb Jahren, welches einen starken aufgetriebenen Leib bekam, bleich an Gesichtsfarbe wurde, nicht mehr aufrecht stehen konnte und täglich sichtbarlich an Kräften abnahm, ob es gleich bey ziemlicher Eßlust blieb. Gegen Abend stellten sich febrilische Zufälle ein, welche die Kräfte noch mehr und äusserst mitnahmen. Herr Doktor Klohß vermuthete bey diesem Kinde Würmer, verordnete deshalb einige Wurmmittel, welche auch genommen wurden, aber nie einige Würmer abführ-

führten. Da dies Kind gleich einige Monate nachher, nachdem es entwöhnt, in diesen elenden Zustand versezt worden war und die Mutter desselben in dürftigen Umständen lebte, bey welchen Leuten es denn sehr gewöhnlich ist, die Kinder mit dicken Mehlbrey und ähnlichen Speisen zu nähren, so glaubte Herr Doktor Klohß hier die Ursache zu diesem wirklich atrophischen Zustande in den verschleimten ersten Wegen und in Verstopfungen der Gekrösdrüsen aufsuchen zu müßen, und da er die salzsaure Schwererde für das kräftigste incidirende und auflösende Mittel hielte, so verordnete er dem Kinde solche anfänglich zu 30 Tropfen mit Rhabarbersaft, da gewöhnlich doppelte Portionen eines Abführmittels erfordert wurden, um einigemal Stuhlgang zu erregen. Nach einigen Tagen nahm es 40 Tropfen und nun erfolgten täglich einige Oefnungen, welche vielen Schleim abführten. Zulezt genaß dies Kind bey dem Gebrauch eines Bades völlig und trägt jezt nur noch wenig Spuren einer gehabten langwierigen Krankheit an sich. Ein Knabe von 5 Jahren, welcher besonders an einem sehr hartnäckigen Ausschlag des Kopfs litte, übrigens auch nicht frey von Drüsengeschwülsten war, den Herr Doktor Klohß ferner seines bleichen Ansehens und mehrerer Zufälle halber schon oft in Verdacht von Würmern hatte, verlor auf einmal den Appetit, bekam einen etwas gespannten Unterleib, gegen Abend etwas Fieber, nach welchem er besonders in den Händen schwitzte. Alles, was nur einen Schein

von

von Arzney hatte, durfte man diesem Knaben gar nicht bringen, weil er durchaus nichts einnehmen wollte. Mit vieler Mühe brachte man ihm ein gelind abführendes Mittel bey, wornach er sich einigemal erbrach und auch etwas laxirte. Hierauf ließ Hr. Dr. Klohß ihm unter das gewöhnliche Getränk etwas von Schwererdenauflösung mischen und vorsichtig einigemal des Tages davon trinken, des Morgens erhielt er dies Mittel unter seinem Caffee. Nach einigen Tagen besserte sich der kleine Patient auffallend, er bekam seine vorige Munterkeit wieder, verlangte zu spielen, und da sich die Eltern über diese schnelle Besserung freueten, sezten sie das Mittel noch eine Zeitlang fort, wo sich denn auch der Kopfausschlag völlig verlor und der Knabe ein viel lebhafteres Ansehen erhielt.

Daß die salzsaure Schwererde scrophulöse Ausschläge in kurzer Zeit heilen könne, hat Hr. Rath Hufeland gesehen S. 488 u. f. Dies machte ihm Hofnung, daß auch in der Flechtenschärfe ihr Nutzen nicht klein seyn werde und dies veranlaßte ihm folgenden Versuch. Ein Mann von sechs und dreißig Jahren, der schon seit vielen Jahren an herumziehenden flechtenartigen Beschwerden litt und vor zwei Jahren lange Hautgeschwüre an den Füßen gehabt hatte, war nun schon über ein Jahr mit einer hartnäckigen Flechte auf der rechten Hand geplagt, welche zu der Klasse der trocknen Flechten gehörte, einen oft feuerrothen

Grund

Grund hatte und viel Jucken und Brennen verursachte, auch zuweilen näßte. Sie bedeckte fast den ganzen Handrücken. Der Gebrauch der Dulcamara, der Queckſilber- und Spiesglasmittel, der Holztränke und äußerlich der Salbe von weißen Präcipitat und der Sublimatauflöſung hatten das Uebel nur erleichtert, nie gehoben. Er fieng alſo den Gebrauch der ſalzſauren Schwererde und zwar in immer ſteigender Doſe an, anfangs zu 40 Tropfen, und endlich bis zu 100 und 140, dreymal des Tags, ohne Beſchwerden zu ſpühren, weil überhaupt ſeine Verdauungsorgane ſehr unempfindlich waren und er doppelte Doſen der ſtärkſten Laxiermittel nehmen konnte, ohne viel zu ſpühren. Zugleich wurde äußerlich dieſe Auflöſung, mit Waſſer noch mehr verdünnt, fleißig umgeſchlagen. Nach acht Tagen ſpürte er weniger Jucken und Brennen, nach vierzehn Tagen war die Röthe verſchwunden und nach drei Wochen der Umfang der Flechte um zwei Drittheile kleiner. Nun wurde leider eine Pauſe von einigen Wochen gemacht, indeß fand man doch darnach das Uebel noch in eben dem leidlichen Zuſtand. Mehrere Erfahrungen berechtigten den Hrn. Rath Hufeland, dies Mittel als ein vorzügliches Mittel in dem Kopfgrind anzuführen. Schon in einigen, oben angeführten Fällen hat er geſehen, daß der mit andern Krankheiten verbundene Grind ſich bey dem Gebrauch dieſes Mittels verlor, und, wenn man weiß, daß dieſe Krankheit mehrentheils Folge ſcrophulöſer Materie und ver-

dorbenen Drüsensafts ist, so wird man sich diese Wirkung sehr gut erklären können, doch thut man immer wohl, dabey Abkochungen schweißtreibender Hölzer trinken zu lassen und dazwischen Abführungen zu geben. Unter mehrern Fällen führt Herr Rath Hufeland nur folgenden an, weil er einen Erwachsenen betraf und also nicht ganz ungewöhnlich ist. Ein Mann von vierzig Jahren, der noch wenig an Ausschlägen, aber destomehr an asthmatischen Zufällen gelitten hatte, bekam, nachdem er einige Zeit ganz frey von leztern gewesen war, einen starken Grindausschlag auf den mit Haaren bewachsenen Theilen des Kopfs. Mehrere angewendete Mittel wollten nicht helfen. Er nahm also die Auflösung der salzsauren Schwererde auf die gewöhnliche Art, in Verbindung der bisher getrunkenen Ptisane, und alle acht Tage ein Queckſilberabführungsmittel. Acht Tage darnach fieng der Ausschlag an, sich noch mehr auszubreiten und nahm nicht nur den Nakken, sondern zulezt auch Schultern und Arme ein, aber nun dauerte es nur noch acht Tage, so trocknete unter fortgeseztem Gebrauch des Mittels der Grind nicht nur an diesen Theilen, sondern auch am Kopf völlig ab, ließ sich leicht abschuppen und die Haut darunter war reine. Er ist noch in der Kur und hofft durch fortgesezten Gebrauch allen Rückfällen vorzubeugen. Er bekam einigemal, besonders früh, Erbrechen nach dem Einnehmen und empfand mehrere

Tage

Tage Magendrücken davon, welches durch ein Abführungsmittel verschwand.

Auch Herr Doktor Klohß hat die salzsaure Schwererde in Hautausschlägen als ein sehr wirksames Mittel gefunden, die vorzüglichsten Dienste aber hat sie ihm in der Krätze und Flechtenschärfe geleistet. Auch bey dem Grindausschlag des Kopfs, in den allermeisten Fällen ein Symptom des Scrophelgifts, hat er einigemal die auffallendste Hülfe davon zu sehen Gelegenheit gehabt: nur mußte hier der Gebrauch anhaltend fortgesetzt, auch andere Mittel, besonders Abführungen, nicht vernachläßigt werden. Bey dem Krätz- und Flechtenausschlag, sagt Herr Doctor Klohß, ist es besonders der Fall, wo dessen äusserlicher Gebrauch anwendbar ist, wie folgende zwei Fälle beweisen können. Ein Knabe von 15 Jahren, der schon mehrmals die Krätze gehabt, wurde vor einiger Zeit aufs neue von dieser Krankheit heimgesucht, die sich diesmal durch besondere Größe und Menge der Pusteln an den Händen und dem Kniegelenk, ja selbst an verschiedenen Theilen des Leibes, auszeichnete. Herr Doctor Klohß brauchte äusserlich die Jaßersche Salbe, innerlich die Schwefelblumen, ließ ihm einigemal Queckſilberabführungen nehmen und zur Beförderung der Ausdünstung gab er dabey eine schickliche Ptisane, alles ohne Nutzen, und da sich der Knabe unaufhörlich kratzte,

wurde der Ausschlag immer schlimmer. Endlich nahm er die salzsäure Schwererde und äusserlich befeuchtete er die Stellen, wo der Ausschlag sich befand, mit einer sehr verdünnten Auflösung dieses Salzes. Diese Behandlung heilte ihn innerhalb vierzehn Tagen. Ein Mann von 30 Jahren, seines Handwerks ein Strumpfweber, hatte schon seit vielen Jahren einen herpetischen Ausschlag an den Händen gehabt, welcher sich mit Anfang jedes Frühjahrs und Herbstes aufs neue einstellte, dann einige Wochen, ja öfters Monate dauerte und sich endlich von selbst wieder verlor. Der eigentliche Gang des Uebels war ohngefähr folgender. Es erhoben sich Pusteln von ziemlicher Größe an den Händen zwischen den Fingern, zuweilen auch an den Schenkeln, rund herum mit einem kleinen entzündeten Rand, welche anfänglich in den ersten Tagen der Erzeugung des Uebels etwas jukten, dann, wenn sie größer geworden, platzten und eine salzigte Feuchtigkeit ergossen, die sich in eine Kruste verwandelte und dann gewöhnlich von selbst abtrocknete. Mancherley Mittel hatte er auf Anrathen verschiedener Aerzte immer vergebens gebraucht. Im vorigen Herbstmonat 1792 kam er auch zum Herrn Doctor Klohß und verlangte, da der Ausschlag eben wieder da war, dessen Rath. Er entschloß sich, auch hier die Kräfte der Schwererde zu versuchen, gab innerlich die Tropfen und äusserlich ließ er die Theile, wo der Ausschlag sich befand, mit einer verdünnten

ten Auflösung öfters waschen. Nach 14 Tagen war der Ausschlag verschwunden, statt daß er sonst sechs und mehrere Wochen anzuhalten pflegte. Die Tropfen hatten diesmal weder auf den Stuhl noch irgend eine andere Ausleerung merklich gewirkt, ungeachtet er öfters sehr starke Dosen zu sich genommen hatte. Nun war aber Herr Doctor Klohß noch nicht sicher, daß auf künftiges Frühjahr der Ausschlag nicht wiederkommen würde. Diesem vorzubeugen ließ er ihm ein Fontanell am Arm legen und gab den Rath, auf bevorstehendes Frühjahr einige Wochen vor der gewöhnlichen Erscheinung des Ausschlags die Tropfen wieder anzufangen und eine Zeit lang fortzunehmen, um, wo möglich, auf solche Art allen Recidiven dieser Krankheit zuvorzukommen. Dies befolgte er, zwischen durch wurde von Zeit zu Zeit ein Abführungsmittel genommen, und so ist er bis jezt noch frey von seinem langwierigen Uebel, da es doch sonst schon im Monat März sich einstellte. Hier könnte man mit Grund wohl viel auf Rechnung des Fontanells schreiben, indessen kann man doch auch der Schwererde ihren Nutzen nicht absprechen, als die schon im Herbste 1792 so auffallende Dienste geleistet hatte.

Crawford, siehe dessen oben S. 477 angeführte Schrift, rühmt die salzsaure Schwererde in wirklichen Krebsgeschwüren. In vielen Fällen von Krebsgeschwüren, sagt er, wirkte sie als ein Palliativmittel, ja sie hat in zwei Fällen

so gar diese Krankheit geheilt. Das eine war ein krebsartiges Geschwür der Nase und das andere ein grosses offenes Krebsgeschwür in einer der Brüste. Man kann unterdessen doch die Heilung der letztgedachten krebsartigen Brust nicht der Wirkung der salzsauren Schwererde allein zuschreiben, indem mit dem innerlichen Gebrauch dieses Salzes auch noch der äusserliche der dephlogistisirten Salzsäure verbunden wurde, die mit dreymal so schwer Wasser verdünnt war. Der Uebersetzer der Crawfordischen Abhandlung von dem Arzneygebrauch der salzsauren Schwererde *) hat die Auflösung der salzsauren Schwererde in destillirtem Wasser auf die von Crawford angegebene Art in einigen Krebsgeschwüren versucht. In dem einen Fall, welches ein krebsartiges Geschwür des Gaumens war, schien sie wirklich das Geschwür zu reinigen und den Geruch etwas zu vermindern, die andern Fälle waren noch zu neu, als daß man von ihrem Erfolg etwas sagen könnte. Wie oft wird nicht ein bösartiges, scrophulöses Geschwür, ein scrophulöser Krebs, wie ihn einige nennen, mit dem wahren Krebs verwechselt, und es ist überaus schwer, den wahren Krebs genau zu bestimmen und von andern ähnlichen Geschwüren zu unterscheiden. Herr Doctor Klohß führet in seiner Schrift S. 31 einen Fall von einem Frauenzim-

*) S. Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche practischer Aerzte 13 Band S. 693

zimmer von zwanzig Jahren an, die schon seit einiger Zeit eine Verhärtung in der einen Brust bemerkte, die sie anfangs nicht achtete, hernach aber, da sie öfters empfindliche Stiche und Schmerzen in der Brust empfand, aufmerksamer darauf wurde. Bey der Untersuchung dieses Uebels fand Herr Doktor Klohß diese Verhärtung ungefähr von der Grösse eines Thalers im Umfange. Die Haut auf dieser Stelle war etwas dunkelroth und in dieser Gegend mit varicösen Adern umgeben. Als er die Beweglichkeit dieser Verhärtung recht genau untersuchen wollte, so schien es ihm, als wenn er auf der Mitte derselben eine dunkle Schwappung fühlte. Auf diese Art nahm er nun hierzu seine Aufmerksamkeit und hielt die ganze Sache für eine scrophulöse Anschwellung, die zuletzt in Eiterung übergehen würde. Diese sucht er nun durch erweichende reizende Breye, denen er Pulvis Cicutä und Hyoscyami beygemischt hatte, zu befördern. Den dritten Tag war die Fluctuation noch deutlicher, fühlbarer und einige Tage darauf würde er sie so gleich zu öfnen kein Bedenken getragen haben, wären ihm nicht vor kurzen des Herrn Hofrath Richters medicinische und chirurgische Bemerkungen in die Hände gefallen, wo er fand, daß man dergleichen Geschwülste nicht eher öfnen müße, als bis alle Härte zerschmolzen und der ganze Knoten in Eiterung übergegeben sey. Rund herum fand er noch eine beträchtliche Härte die ihn von der Oefnung abhielt. Gegen Abend platzte

sie, jedoch wider seine Erwartung, von selbst auf und es floß eine eyterartige, mit etwas Blut vermischte Feuchtigkeit heraus. Er ließ die Umschläge fortsetzen, in der Hofnung, daß darauf die noch übrig gebliebene Härte schmelzen sollte, allein das Gefühl von Schwappung verschwand endlich gänzlich, die kleine Oefnung schloß sich, die Haut erhielt zwar das natürliche Ansehn wieder, aber dafür blieb eine beträchtliche Verhärtung zurück. Er glaubte hier dieser nicht trauen zu dürfen; sondern griff sie gleich durch innere Mittel an, und, da er die gute Wirkung der salzsauern Schwererde in ähnlichen Fällen schon kannte, so beschloß er, auch hier die Kräfte dieses Mittels zu versuchen. Die Patientin nahm die gewöhnliche Auflösung, anfangs zu 20 Tropfen; da diese Gabe aber keine besondere Wirkung äusserte, so stieg sie bis auf 60 Tropfen, und nun verminderte sich die Verhärtung allmählig und innerhalb 14 Tagen war sie gänzlich verschwunden. Herr Rath Hufeland hat in seiner angeführten Schrift S. 20. eine Beobachtung von einem Manne angeführet, der schon viele Jahre einen geschwollenen und verhärteten und ihm längst lästigen Testikel mit sich herum trug, der schon unzählige und unter diesen die stärksten auflösenden und Mercurialmittel, sowohl innerlich als äusserlich, gebraucht hatte, bey dem so gar das Karlsbad von keinem Nutzen gewesen war. Dieser fieng endlich den Gebrauch der Schwererdenauflösung und hatte sie kaum einige Tage täglich viermal

zu

zu 40 Tropfen genommen, als er schon Verminderung seines Uebels bemerkte. Er fuhr fort und in Zeit von drei Wochen war der Testikel wider zu seiner natürlichen Größe zurückgebracht, ohne daß äusserlich das geringste dabey wäre gebraucht worden. Es ist dem Herrn Rath Hufeland noch ein Fall bekannt, wo die Hodenverhärtung ebenfalls durch dieses Mittel in Verbindung eines zertheilenden Pflasters vollkommen gehoben wurde.

Herr Doctor Klohß hat, siehe dessen angeführte Schrift S. 44. einen Knaben von sieben Jahren in der Kur gehabt, der von Jugend auf immer abwechselnd einen Kopfausschlag, mit welchem zugleich auch einige Drüsen des Halses beträchtlich anzulaufen pflegten, gehabt hatte. Vor ungefähr einem Jahr bekam er ein Geschwür am Fusse auf der Mitte der Tibia. Beyde Symptome so wohl der Ausschlag am Kopf, als auch die Geschwüre der Ohr- und Maxillardrüsen verloren sich seit Erscheinung desselben nach und nach ganzlich. Das Geschwür selbst war von der Größe eines grossen Pfennings im Umfange, eyterte nur sehr wenig, und gab mehr eine scharfe salzige Feuchtigkeit von sich, welche sich dadurch besonders zu erkennen gab, daß sie die Haut um dasselbe heftig entzündete. Aus den vorhergegangenen und angeführten Umständen schloß Herr Doctor Klohß nun auf eine im Körper noch immer daseyende scrophulöse Schärfe

der Säfte, welche zu tilgen bey Heilung desselben sein vorzüglichstes Geschäft seyn mußte. In dieser Hinsicht glaubte er nun in dem Gebrauch der Schwererde das beste Mittel zu finden. Nebst dem innern Gebrauche ließ er auch das Geschwür mit einer sehr schwachen Auflösung dieses Mittels, der noch etwas Extract. Nuc. jugland. beygemischt war, täglich öfters befeuchten. Innerhalb acht Tagen wurde das Geschwür fast ganz rein, die Härte und Röthe um dasselbe verschwand, der Eiter wurde dicker und ein junges festes Fleisch erhob sich. Ein blos trockner Verband, dann und wann die Anwendung des Höllensteins war nur noch nöthig, es in kurzer Zeit zur völligen Heilung zu bringen. Der Zusatz vom Extract. Nuc. jugland. war hier sehr wenig und eben deswegen kann diesem kein Antheil an der Heilung zugeschrieben werden, ob es gleich manches veraltetes Haut- und Fußgeschwür zur Heilung gebracht hat. Ein Kind von einem Jahre, welches noch an der Mutterbrust lag, übrigens aber gesund und munter war, bekam eine Beule von der Größe eines Taubeneyes in der Gegend des Oß. Tempor. welche wahrscheinlich durch eine Metastase veranlaßt worden war. Die Geschwulst war dunkelroth und ungeachtet aller angewandten Umschläge behielt sie dies Ansehen. Nach einigen Tagen fühlte Herr Doktor Klohß eine deutliche Fluctuation, da er sich dann gleich entschloß, sie vermittelst einer kleinen Lanzette zu öffnen, da er das Aufbrechen derselben von selbst

bald

bald erwartete. Als er sie öffnete, floß eine eyterartige, mit Blut vermischte Feuchtigkeit aus. Er verband sie in den ersten Tagen trocken, hernach mit einem Chinadecoct. Einige Tage darauf entstand ein ähnliches Uebel, welches von dem vorhergehenden in weiter nichts unterschieden war, als daß es nicht von der nämlichen Größe war, unter der untern Maxille. Es wurde gleichfalls, nachdem es einige Tage vorher durch Anwendung von Breyumschlägen zur Reife gebracht war, geöffnet, und heilte bey einem blos trocknen Verbande innerhalb zwölf Tagen. Nur das erstere wollte sich gar nicht zur Heilung anschicken. Herr Doktor Klohß ließ das Kind entwöhnen, gab gelinde Abführungsmittel, aber sahe davon ebenfalls keine merkliche Beßerung. Der Ausfluß bey jedesmaligem Verbande war dünnes scharfes Eiter, welches sich immer in sehr großer Menge erzeugte und die Haut um das nunmehr äußerst bösartig gewordene Geschwür war beständig roth und entzündet. Endlich gab Herr Doktor Klohß diesem Kinde auch die Schwererdenauflösung zu 20 Tropfen und ließ täglich mit einigen Tropfen steigen, zum äußerlichen Gebrauche wurde wieder ein Chinadecoct mit etwas Myrrhentinktur und Rosenhonig gewählt. Bey dem innern Gebrauch dieses Mittels besserte sich nun das Geschwür täglich und heilte endlich binnen vierzehn Tagen völlig. Da diesem Kinde einige Wochen nachher die Ohrdrüsen anschwollen und es auch einen etwas näßenden Ausschlag hinter den Ohren bekam, so

glaubte

glaubte Herr Doktor Klohß, es sey dieser Vorfall für eine Metastase scrophulöser Schärfe zu halten, ungeachtet sich solche durch keine weitere Zeichen zu erkennen gab. Ein Mann von 2 Jahren litt schon seit einiger Zeit an herumziehenden gichtischen Schmerzen. Vor zwei Jahren hatte er nach einem verdächtigen Beyschlaf einen Tripper bekommen, welcher damals mit Einspritzungen, von welcher Art aber, konnte er nicht angeben, behandelt worden war. Gleich, nachdem der Ausfluß aus der Harnröhre nachgelassen, bekam er auf beyden Seiten geschwollne Leistendrüsen, mit denen er sich lange herumschleppen mußte, und wogegen ihm vorzüglich Mercurialia, unter andern auch eine Sublimatauflösung von einem Wundarzte gegeben worden waren. Von dieser Zeit an befand er sich nie wohl. Als er zum Herrn Doktor Klohß kam, beklagte er sich über asthmatische Zufälle stechende Schmerzen auf der Brust und zeigte ihm seinen rechten Arm, der oedematös, aufgeschwollen und von ungewöhnlicher Dicke war. In der Nähe der Achselhöhle waren verschiedene Knoten und Verhärtungen befindlich und längst dem ganzen Oberarm fühlte Herr Doktor Klohß einige lange Striche, die sich wie Flechsen anfühlten, worunter einige die Dicke einer starken Saite hatten. Dies war ihm eine bedenkliche Erscheinung. In der Gegend der Plica cubiti befand sich ein superficielles Hautgeschwür, um welches die Haut heftig entzündet war und von dem ihm der Patient erzählte, daß, nachdem

ein

ein solch Geschwür zugeheilt, ein anderes in der Nähe wieder zu entstehen pflegte. Er bekam äußerlich einen Breyumschlag von Spec. emoll. herb. Cicut. und Hyoscyami. Längst dem ganzen Oberarm wurde das flüchtige Liniment mit Campher eingerieben; innerlich nahm er eine gelinde abführende Mixtur aus Manna, Tartarus vitriol. Fol. Senn. u. s. w. Einige Tage darauf war durch den Gebrauch der Umschläge die Entzündung um das Geschwür verschwunden, auch in dem Geschwüre selbst besserer Eiter enthalten, indeßen wegen der harten Knoten des Arms schienen dem Herrn Doktor Klohß innere Mittel höchstnöthig zu seyn. Daß diese ganze Scene Ueberreste eines versezten venerischen Gifts waren, dies zu glauben, berechtigten Herrn Doktor Klohß so wohl die vorhergegangenen Umstände, als auch das eigne Geständniß des Patienten. Nur war Herr Doktor Klohß in der Wahl der zu gebenden Mittel zweifelhaft. Mercurialia weiter fortzugeben trug er Bedenken einmal, weil solche der Kranke schon in Menge zu sich genommen und sich dessen Gesundheitsumstände dadurch doch in nichts verbessert hatten, zweitens hielt ihn auch der allgemeine geschwächte Zustand und die besonders schwache Brust von dem fernern Gebrauch derselben ab. Er glaubte also, daß dies vielleicht ein Fall wäre, wo er mit mehrerm Nutzen die salzsaure Schwererde anwenden könnte, da noch besonders dies Mittel in einigen Ueberresten dieses Uebels schon einigemal sich sehr vor-

vortheilhaft ausgezeichnet hatte. Man sehe hierüber Herrn Rath Hufelands angeführte Schrift. Der Kranke fieng den Gebrauch der Tropfen an, welche ihn anfänglich etwas laxirten, da solche aber hierauf mit dem Extract. Hyoscyami versezt wurden, so wirkten sie weniger auf den Darmkanal. Bey dem Gebrauch dieses Mittels wurde noch ein Thee, welcher aus der Rad. Tarax. Gramin. Stipit. Dulcamar. fol. Sennae und Sem. foeniculi bestand und dessen er sich täglich einigemal bedienen mußte, verbunden. Unter den äußerlichen Mitteln wurde das Einreiben des vorhin erwähnten Liniments fortgesezt und das Geschwür mit rothem Präcipitat und Rosenhonig verbunden. Nachdem diese Mittel einige Tage fortgebraucht waren, bemerkte man schon deutlich eine große Veränderung des allgemeinen Gesundheitszustandes. Der Patient litt bey weitem nicht mehr so stark an asthmatischen Zufällen, die Knoten in der Achselgegend waren viel kleiner geworden und der ganze Arm hatte ein natürliches Ansehen wieder. Nachdem diese Mittel noch acht Tage fortgebraucht wurden, waren die Knoten völlig verschwunden, auch von den vorhin erwähnten Stricken konnte man durchs Gefühl nur noch wenig Spuren entdecken. Nur das kleine Geschwür, welches zwar nunmehro gut eiterte, wollte sich doch nicht gut schließen und Herr Doktor Klohß ward endlich genöthigt, auch hier den äußerlichen Gebrauch dieses Mittels anzuwenden. Vermittelst feiner Charpie wurde

eine

eine Auflösung dieses Mittels täglich einigemal aufgelegt, wo es sich dann sichtbarlich zur Heilung anschickte und nach drei Wochen wurde der Kranke völlig gesund entlassen.

Herr Doktor Görling *) hat Kindern, die einen dicken harten Leib, seltnen und harten Stuhlgang, ausgezehrte Gliedmaßen und geschwollene Extremitäten der Knochen, Schlaflosigkeit, Hitze und Durst hatten, die Auflösung der salzsauren Schwererde zu 7 bis 12 Tropfen täglich viermal verordnet und die Dose nach und nach bis zu 16 und 24 Tropfen vermehren lassen, mit glücklichem Erfolg. Bey einem Mädchen von 3 Jahren hat er Husten, Röcheln, Hitze und Durst, Schlaflosigkeit, Mangel des Appetits, harten und geschwollenen Leib mit schleimigen Durchfall durch eben diese Auflösung zu 12 Tropfen, täglich viermal genommen, binnen 3 Wochen glücklich gehoben; durch den Stuhlgang gieng sehr viel zäher Schleim weg. Bey einem andern Mädchen von $3\frac{1}{2}$ Jahren, das auch einen aufgeschwollenen und harten Leib, Verstopfung, Hitze, Durst, unruhigem Schlaf, Leibesschmerzen, kleinen öftern Puls und oft Convulsionen hatte und währenden Schlaf öfters mit den Zähnen knirschte, verordnete er, nach einer vorher gegebenen Purganz, nach welcher zwar drei Stuhlgänge erfolgten und die Leibesschmerzen sich legten, aber der Leib aufgeschwollen und hart, Hitze,

*) Siehe dessen Dissert. sist. observationes quasdam de terra ponderosa salita cas. 1. 2.

Hitze, Durst, kleiner und öfterer Puls und Convulsionen nebst unruhigem Schlaf und Knirschen der Zähne im Schlafe blieben, die Auflösung der salzsauren Schwererde zu 1 Tropfen täglich viermal zu nehmen. Schon den vierten Tag darauf hatte schon der aufgeschwollne harte Leib, Hitze, Durst, der kleine und öftere Puls, der unruhige Schlaf und das Knirschen mit den Zähnen währendem Schlaf nachgelassen. Es wurde also die Dose dieser Auflösung nach und nach bis zu 24 Tropfen verstärkt, den achten Tag waren alle Zufälle gelinder, die Dose wurde fortgesezt und nach zwanzig Tagen die Patientin hergestellt und genoß einer vollkommenen Gesundheit. Von einem achtjährigen Knaben erzählt Herr Doktor Goerling *), daß er viele Monate den Kopfgrind gehabt und verschiedene Arzneyen ohne Nutzen gebraucht hätte. Weil nun derselbe keinen rechten, sondern seltnen und harten Stuhlgang hatte, so verordnete er ihm erst eine Laxans und nach diesem die Belladonna, aber auch diese wurde, weil sie nichts half, weggelassen, und eine Auflösung des Brechweinsteins in gemeinem Wasser äusserlich und ein Decoct aus der Dulcamara und Graswurzel innerlich verordnet; weil aber dies alles nichts half, so ließ er die Schwererdenauflösung zu 24 Tropfen täglich viermal nehmen. Schon den achten Tag nach dem Gebrauch derselben befand sich der Knabe besser, sie wurde also fortgebraucht und nach und nach ihre Dose

*) Dissert. de terra ponderosa salita cas. VIII.

Dose bis zu 40 Tropfen vermehrt. Binnen funfzehn Tagen zeigte sich davon gute Wirkung, man fuhr damit fort und nach 5 Wochen war alles heil, und nur noch hier und da noch einige Schuppen zurück. Einem Mädchen von 10 Jahren, das auch den Kopfgrind und dagegen verschiedene Arzneien ohne Nutzen gebraucht hatte, verordnete Herr Doktor Goerling ebenfalls die Schwererdenauflösung zu 20 Tropfen täglich zu nehmen. Den 18 Tag hierauf kam sie zu ihm und sagte ihm, daß das Uebel merklich abgenommen habe. Er ließ die Dose eben dieser Arzney bis zu 40 Tropfen vermehren und nach 3 Wochen war sie ihr Uebel los. Ebendaselbst *) führt er auch ein Beispiel von einem Knaben an, der alle Charaktere einer scrophulösen Constitution und seit dem Anfange dieses Jahres angeschwollene Drüsen und Augenentzündung gehabt hatte und die aus den Augen fließende Feuchtigkeit war so scharf gewesen, daß sie die Theile, über die sie herabfloß, roth gemacht hatte. Es waren dagegen verschiedene innerliche und äußerliche Arzneien gebraucht worden, aber ohne allen Nutzen. Erwähnter Herr Doktor verordnete also die Schwererdenauflösung zu 24 Tropfen mit verschiedenen äußerlichen Arzneien. Den 4ten Tag hierauf sahe er schon einige Abnahme des Uebels und zähen Schleim durch den Stuhlgang abgehen.

*) Diss. de terra ponderosa salita cas. 13. 14.

hen. Es wurde die Dose dieser Auflösung nach und nach bis 40 Tropfen vermehrt, das Uebel aber dadurch täglich vermindert und zulezt gar gehoben. Ein anderes Mädchen von 14 Jahren hatte einen Kropf. Herr Doktor Goerling verordnete zuerst Kropfpulver, aber da das nichts half, das flüchtige Alkali und andere Arzneien, weil aber auch darauf keine Aenderung u. Besserung erfolgte, endlich die Schwererdenauflösung von 40-60 Tropfen. Davon nahm der Kropf täglich ab und vergieng in kurzem gänzlich. In diesem Fall hat dies Mittel vornemlich durch die Ausdünstung bewirkt. Ebendaselbst S. 11 hat er auch einen Fall von einem dreisigjährigen Manne angeführt, welcher schon ein Jahr mit einer Flechte auf dem Rücken beyder Hände, die ihm erstaunendes Jukken und Schmerz verursachte, geplagt war. Er verordnete ihm äußerlich eine Salbe aus einen halben Quentchen weißen Präcipitat und einem Loth Schweinefett und innerlich Pillen aus Wasserfenchelsaamen, goldenen Spiesglasschwefel von der dritten Präcipitation und Graswurzelextract und statt des gewöhnlichen Getränks einen Trank aus der Dulcamara. Von dem Gebrauch dieser Mittel wurden zwar die Flechten kleiner, aber vergiengen nicht gänzlich. Es wurde also innerlich die Schwererdenauflösung zu 40 Tropfen viermal des Tags zu nehmen, äußerlich aber die Flechten mit eben dieser, aber verdünnten, Auflösung zu waschen verordnet. Nach Verlauf von acht Tagen waren die Flechten kleiner geworden,

es wurde also die Arzney fortgesezt und nach und nach ihre Dose bis zu 70 Tropfen vermehrt. Davon wurden die Flechten immer kleiner und vergiengen nach einem Monate gänzlich. Ein Frauenzimmer von 24 Jahren war viele Jahre mit einer Flechte im Gesichte geplagt, die oft von dem Gebrauch verschiedener Arzneien vergieng. Im Monat Julius erschien sie abermals wieder im Gesichte, und, weil alle dabey gebrauchten Arzneimittel nichts hatten ausrichten können, wurde Herr Doktor Goerling zu Rathe gezogen und dieser verordnete innerlich ein Pulver aus Saamen von Wasserfenchel und goldnen Spiesglasschwefel von der dritten Präcipitation und äußerlich eine Salbe aus weißem Präcipitat und statt des gewöhnlichen Getränks ein Decoct aus der Dulcamara und Sarsaparille. Diese Mittel wurden 18 Tage lang gebraucht, weil sie aber gar keine Besserung bewirkten, so entschloß sich Herr Doktor Goerling zum Gebrauch der Schwererdenauflösung, welche er, weil die Person sehr empfindlich war, zu 20 Tropfen viermal des Tages nehmen und äußerlich die verordnete Salbe fortbrauchen ließ. Schon den sechsten Tag hierauf fand er Besserung des Uebels und ließ die Dose dieser Auflösung nach und nach bis zu 40 Tropfen vermehren und nach 18 Tagen war das Uebel geheilt. In diesem Fall hat dieses Mittel vornemlich auf und durch den Urin gewirkt. Alle diese Fälle des Herrn Doktor Goerlings bestätigen das, was Herr Rath Hufeland

und Herr Doktor Klohß von den guten Wirkungen der salzsauren Schwererde angeführt haben.

Es ist bey Anpreisung eines Mittels, ein nicht gar seltner Fall, daß man bloß die zum Vortheil desselben ausgeschlagenen Versuche aufstellt, die mißlungenen hingegen verschweigt; es ist aber eben so nöthig, die Fälle zuwissen, wo ein Mittel nicht half, als wo es von Nutzen war. Man erspart dadurch ähnliche fruchtlose Versuche und bestimmt zugleich den Wirkungskreis des Mittels genauer, doch kann man eben so wenig behaupten, daß es nie in solchen Fällen, wo es nicht genützt, helfen werde, als daß es allemal in den angeführten Fällen, wo es genützt, helfen sollte. Alles kömmt hier auf die Umstände an und diesezu erforschen muß das vorzüglichste Geschäfte des Arztes seyn. Ich will zuerst das von diesem Mittel anführen, was John Ferriar in seinen neuen Bemerkungen über Wassersucht, Wahnsinn, Wasserscheu, ansteckende und andere Krankheiten nebst Erläuterungen durch Fälle und Angabe der besten Heilarten, aus dem Engl. übersetzt Leipzig 1783 S. 39 davon sagt. Der hohe Rang, welchen man diesem Arzneimittel in der Heilkunde anwieß, veranlaßte mich, es bey unterschiedenen scrophulösen Fällen anzuwenden. Es wäre unnöthig, hier einen Bericht von meinen Wahrnehmungen abzustatten, da ich nie gefunden habe, daß dies Mittel eine merkliche Wirkung, selbst in Dosen zu zwanzig Tropfen, zwei bis dreimal

des

des Tages gegeben, geäussert hatte, zwei Fälle ausgenommen. Wegen seiner Bereitung konnte keine Bedenklichkeit obwalten, da es eine gesättigte Auflösung war, welche die Herrn Cooper und Watt bereitet hatten, und ich sah immer darauf, daß es in destillirten Wasser gegeben wurde. In den zwei Fällen, wo es zu helfen schien, war jedoch die gute Wirkung nicht sehr merklich. Ich kann nicht umhin, hier zu äussern, daß mir das einzige Gute, was man davon erwarten kann, aus der Wirkung der Salzsäure zu entstehen scheint, welche durch das Mineral entweder nicht völlig gesättigt oder nicht, wie bey einem Stärkungsmittel, zerstört ist. Verschiedene Kranke, die mich wegen scrophulöser Krankheiten brauchten, nahmen Salzgeist allein mit sichtlicher Linderung, dahingegen sie die salzsaure Schwererde, ohne nur die mindeste Veränderung ihres Zustandes zu erfahren gebraucht haben. So weit Ferriar. Diesem füge ich das bey, was der Herr Verfasser des in dem zweyten Stück des Journals der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneiwissenschaft. S. 119 u. f. befindlichen Aufsatzes angeführet hat. Auch ich, sagt er, habe gegen das scrophulöse Uebel niemals etwas besonderes mit der salzsauren Schwererde ausrichten können, ob ich gleich mit der gewöhnlichen Auflösung nach Hufeland bis auf 60 und mehrere Tropfen gestiegen bin. Spiesglanz und Queckſilbermittel haben mir immer mehr geleistet; und ich kann

schlechterdings nicht finden, wie sich die Wirkungen der salzsauren Schwererde von denen des Brechweinsteins oder des Spiesglasweins, wenn diese in kleinen Dosen, daß sie kein Brechen machen, gegeben werden, unterscheiden. Auch bey Atrophien und Wurmkrankheiten habe ich nicht gesehen, daß dieses Mittel mehr thate, als die übrigen in diesen Fällen gebräuchlichen Resolventia. Dies der Wahrheit zu Ehren. Auch der berühmte praktische Arzt in Kahla, Herr Rath Weineck, der allezeit ein halb Quentchen von der salzsauren Schwererde in einer Unze destillirten Wasser aufgelöst, nach Verschiedenheit des Alters zu 10, 20, 30, 40, 50 bis 60 Tropfen täglich 3 bis 4mal in einem halben Theeköpfchen voll destillirten Wasser nehmen lassen, hat, wie er mir geschrieben, gerade bey Scropheln, Flechten, Drüsenverstopfungen, krebsartigen Geschwüren, Wassersucht, bösen Grind, Geschwulsten und Verhärtungen der Testikeln, wo dies Mittel am meisten empfohlen wird, damit gar nichts bewirkt, ohngeachtet die meisten 10, 12 bis 16 Unzen von dieser Solution verbraucht und die strengste Diät beobachtet haben. Selbst ein gewisser Arzt, hat mir eben derselbe erzählet, der sich seit drei Jahren durch eine ganz wunderbare Ansteckung ein kleines offnes schwärendes Carcinoma, einer Linse groß, auf der linken Backe zugezogen hatte, verbrauchte von dieser Solution bis auf 18 Unzen, ohne den mindesten Nutzen. Er verspürte darauf öftere Zufälle von Herzklopfen,

Wür-

Würgen im Halse, Angst, Schwindel, Durchfall Uebelichkeit und Müdigkeit, die aber nicht anhaltend waren und bald wieder verschwanden. Diese nämlichen Zufälle haben auch andere Personen bey deren Gebrauch empfunden, ohne daß es ihnen in der Folge im mindesten geschadet hatte, ja so gar haben ihm viele Personen, die dieses Mittel gebraucht, versichert, daß sie in der Folge mehr Munterkeit und bessere Gesichtsfarbe darauf bekommen hätten. Er erinnert sich eines Mädchens von 18 Jahren, die einen nicht allzubeträchtlichen dicken Hals hatte und seit langer Zeit Engbrüstigkeit mit trocknen Husten verspürte und sich wegen des dicken Halses der Solution der salzsauren Schwererde in grosser Menge Eßlöffel und öfters ohne Vehikel ohne sein Vorwissen täglich vier bis fünfmal bediente; sie behielte dem ohnerachtet den dicken Hals, aber die Engbrüstigkeit und der trockne Husten, der sich in einen schleimichten verwandelte, verschwanden während Gebrauch und sie befindet sich, den Hals ausgenommen, überaus wohl und gesund. Er hat ferner diese Solution bey Kindern von zwei, drei, vier bis fünf Jahren beym Kopfgrinde und Flechten gebraucht, ohne damit etwas auszurichten, ausser das, daß die Kinder viel lebhafter darauf geworden. Ob nun gleich dieses Mittel nicht allemal die erwünschte Wirkung gethan und auch zum öftern unangenehme Zufälle verursacht hat, so hält er es dennoch für ein Mittel, das verdient, daß man damit mehrere und wiederhohlte Versuche

anstelle. Zum Lobe deßelben führt er aus seiner Erfahrung an, daß er kein Mittel kenne, welches die verstopfte monatliche Reinigung beßer befördert, die Krätze geschwinder heilet, die Ascariden und Spulwürmer beßer vertreibt, als eben dieses.

Auch Herr Rath Hufeland und Herr Doktor Klohß haben in ihren Schriften Fälle angeführet, wo die salzsaure Schwererde keinen Nutzen geleistet. Zuerst folgen hier die des Herrn Rath Hufelands. Eine starke Person von 23 Jahren hatte seit 3 Jahren ihre Monatszeit verlohren und seit der Zeit an hysterischen Krämpfen und Blutcongestionen nach der Brust u. dem Magen gelitten. Seit einem halben Jahre wurde die ganze rechte Seite aufgetrieben und schmerzhaft und sie konnte nicht mehr darauf liegen. Appetit und Schlaf verloren sich und es ließ alles einen Leberinfarct vermuthen. Herr Rath Hufeland ließ sie erst Ader lassen und einige Tage kleine Gaben Glaubersalz mit Tamarinden und Brechweinstein nehmen und darauf die Schwererdenauflösung, wovon täglich dreymal 50 Tropfen in immer steigender Dose mit Extracto Hyoscyami genommen werden musten. Es that keine Wirkung. Sie sezte es vierzehn Tage fort, aber weder Schmerz, noch die Verstopfung der Reinigung wurden dadurch gehoben, doch schien die Seite etwas niedriger. Die Person kam nicht wieder. Ein Mann von 40 Jahren litt schon über zehn Jahre an ganz besondern krampfhaften Zufällen,

ge-

gegen die er schon viele der besten Aerzte Deutschlands consulirt hatte. Der Zufall bestand darinn, daß er mehrmals des Tages, oft alle Stunden, in dem Unterleibe, besonders dem linken Hypochondrium eine zitternde und schüttelnde Bewegung bekam, welche sich dem ganzen Körper mittheilte, und besonders den Oberleib und die Arme in eben diese schüttelnde Bewegung versezte. Man konnte auch äußerlich im Unterleib eine wellenförmige, zuweilen hüpfende Bewegung wahrnehmen und zugleich einen quäkenden oder knarrenden Laut hören, den sie hervorbrachte. Die stärksten krampfstillenden Mittel waren vergebens gebraucht worden und die gröste Wahrscheinlichkeit blieb immer, daß ein Bandwurm die Ursache sey, ohnerachtet nie, auch bey den stärksten Abführungen ein Stückgen zum Vorschein gekommen war. Er nahm also die Schwererdenauflösung in immer steigender Gabe, so, daß er endlich 150 Tropfen dreymal des Tages nahm. Hier aber überfiel ihn eine solche Angst, zuweilen mit Würgen, daß er inne halten mußte, worauf sie sich nach einigen Tagen von selbst verlor. Er fuhr hierauf noch einige Zeit mit 80 Tropfen fort, aber ohne die geringste Aenderung, ohnerachtet viel Schleim dadurch abgeführet wurde. Ein Mensch von 18 Jahren, der in der Jugend rachitisch war, litt noch an den Folgen dieses Uebels. Er empfand heftige Schmerzen in dem rechten Knie und Schienbein, welche Theile zugleich aufgetrieben waren. Das Kniegelenk war

steif und seit einem halben Jahre hatte sich gleich darunter ein superficielles Hautgeschwür erzeugt, übrigens war er gesund, nur der Leib etwas stark und hart. Er hatte viele äußerliche und innerliche Mittel gebraucht, und am besten hatte die Sublimatauflösung mit der Asa foetida gethan, auf deren Gebrauch er beßer gehen konnte und weniger Steifigkeit verspürte. Nur hatte er noch im Gehen Schmerzen in der Tibia und diese war nebst dem Knie noch etwas geschwollen. Er fieng nun den Gebrauch der Schwererdenauflösung an, nahm täglich 40, 50 und immer mehr Tropfen, welche ihn denn immer einigemal laxirten und in Zeit von 14 Tagen den Schmerz merklich verminderten. Auch wurde die verdünnte Auflösung äußerlich aufs Geschwür applizirt. Als man bis zu 80 Tropfen gekommen war, bekam er viele Angst, Magendrücken, Ueblichkeit und öftere Anzeigen turgescirender Unreinigkeiten, welche das Mittel aufgelöst hatte. Man ließ ihn ein Brechmittel nehmen, welches unglaublich viel Schleim und Galle ausleerte und ihn beßer machte. Er continuirte zwar einige Zeit, aber ohne Aenderung, außer daß zulezt die Füße zu schwellen anfiengen. Eine Person mit einem gichtischen Geschwür, Kniegeschwulst und Steifigkeit brauchte es ebenfalls äußerlich und innerlich ohne Nutzen. Herr Doktor Klohß erzählt in seiner angeführten Schrift S. 26 von einem Madchen von 8 Jahren, von etwas zartem und einem Korperbau, übrigens aber nicht frey von

scro-

scrophulösem Verdachte, daß sie, bey der geringsten Veranlaßung, einem bösen Hals unterworfen gewesen, der ungewöhnlich lang anhielt und wornach alsdenn öfters selbst einige Drüsen in eine langsame Eiterung übergiengen, welche dann öfters Verhärtungen der Subaxillardrüsen zurückließ, auch hatte sie beständig eine etwas angeschwollne Glandula thyroidea. Um bey dieser kleinen Patientin diese scrophulöse Kokochymie, die sie zu vielen Krankheiten disponirte, etwas zu verbessern, wollte Herr Doktor Klohß sie auch eine Zeit lang die Schwererdenauflösung brauchen laßen; allein ungeachtet er sie nur 30 Tropfen davon nehmen ließ, so störte es doch den Appetit und griff den Magen sehr an, so, daß es wieder ausgesezt werden mußte. Herr Doktor Klohß versuchte es noch einige Wochen äußerlich, aber mit keinem evidenten Nutzen. Bey einem Mädchen von 11 Jahren hatte das Scrophelgift eine Versetzung nach den Halsmuskeln gemacht, wodurch der Kopf ganz auf der einen Seite heruntergezogen wurde und nicht frey, wenigstens nicht ohne Schmerzen, bewegt werden konnte. Dabey waren die Halsdrüsen beträchtlich verhärtet und zu einer ziemlichen Größe angeschwollen und das unangenehme war, daß dies Uebel schon sehr lange gedauert hatte. Indeßen wand Hr. D. Klohß doch alles an, was die Kunst vermochte, verordnete alle 8 Tage eine Abführung aus Jalappe Mercur. Dulc. Magnes. und Zucker, ließ täglich ein Decoct von 2 Quentchen Stip. Dulcamara, 1 Quentchen

chen Rad. Tarax. und Saponar. mit kleinen Gaben Brechweinstein nehmen. Aeußerlich wurde das flüchtige Liniment mit Chartaridentinktur, Laudan. liquido Sydenhami und Campher fleißig eingerieben: zugleich wurde täglich einigemal der Dampf von kochendem Wasser, an den steifen Hals gebracht. Nachdem dies 8 Tage fortgesezt worden war, bemerkte Herr Doktor Klohß zwar, daß die Steifigkeit des Halses abgenommen hatte, auch konnte der Kopf etwas freyer bewegt werden, übrigens aber waren die Drüsenknoten noch immer in dem alten Zustande. Er glaubte, nun auf die Halsdrüsen mehr wirken und einen durchdringenden Reiz auf das Drüsensystem anbringen zu müßen, und verordnete von nun an die salzsaure Schwererde zu 30 Tropfen mit immer steigender Dose. Das Dekokt wurde fortgebraucht, auch in der äußerlichen Behandlung eine ganze Zeitlang nichts geändert, allein ungeachtet abwechselnd nunmehro seit vier Monaten mit diesen Mitteln fortgefahren worden war, so fand er das Uebel, die angeführte geringe Veränderung ausgenommen, dennoch in dem nämlichen Zustande. Ein unverheurathetes Frauenzimmer von 21 Jahren, welche noch nie ihre monatliche Reinigung gehabt und schon seit einem Jahre viel an asthmatischen Zufällen und hysterischen Krämpfen gelitten hatte, klagte über einen trocknen Husten, Mangel des Appetits, öftere Schmerzen im Unterleibe und Stiche auf der Brust. Ihr Ansehen war bleich, cachectisch und es war

sehr

sehr wahrscheinlich, daß sie Lungenknoten hatte. Herr Doktor Klohß verordnete Fußbäder, Frictionen der Schenkel und ließ sie ein Pulver aus Cremor Tartari Sal. miral. Glaub. etwas Nitrum und Zucker nehmen. Hierauf fieng sie den Gebrauch der Schwererdenauflösung an und weil sie einige Tage zu 50 Tropfen genommen hatte, bekam sie einen Durchfall, welcher sie so angriff, daß dies Mittel ausgesezt werden mußte, und Herr Doktor Klohß endlich alle Mühe hatte, denselben mit dem Extracto Cascar. ja selbst mit einigen Gaben Mohnsaft zu stillen. Bey einem Knaben, wo er Würmer vermuthete, ließ er eben dieselbe Auflösung lange Zeit nehmen, aber sahe hier auf deßen Gebrauch weiter keine besondern Wirkungen. Ein Mädchen von 10 Jahren hatte einen sehr starken Grindausschlag, welcher den ganzen mit Haaren bewachsenen Theil des Kopfs einnahm und gleichsam eine über den ganzen Kopf verbreitete und zusammenhängende Borke vorstellte. Diese Borke war beynahe von der Dicke eines Zolls und hatte ein abscheuliches Ansehn. Mancherley Mittel waren schon lange vergebens versucht, unter welcher auch die Schwererdenauflösung einige Wochen ohne Nutzen gebraucht worden war, und es schien die Bösartigkeit dieses Uebels also wirklich blos eine Krankheit der Haarwurzeln zu seyn, daher denn auch durch innere Mittel nichts ausgerichtet werden konnte. Endlich wurden auch blos örtliche äußerliche Mittel angewandt; man schafte die Haare

mit

mit den Würzeln fort, brauchte eine Salbe, die gleich wird beschrieben werden, und so wurde das Kind vom bösartigen Grinde befreyt. Die Haare wurden alle mit einer Scheere kurz abgeschnitten und über den Grind lange Streifen von einem Pflaster aufgelegt, das aus einem, über einem Kohlenfeuer zerlassenen gemeinen weißen Harze bestand, worunter, um es geschmeidiger zu machen, etwas Roggenmehl gerührt wurde und welches, damit es beßer kleben sollte, gewärmt aufgelöst wurde. Wenn die Streifen kalt geworden, werden sie langsam abgelegt, um nicht viel Schmerzen zu verursachen; wo denn die ungesunden Haare alle daran hangen bleiben und nun ist die Hauptsache geschehen. Hierauf wurde die vorher gedachte Salbe gebraucht, die also gemacht wird: Man löst eine Unze Queckſilber in einer hinreichenden Menge Scheidewaßer auf, nimmt einen Eßlöffel voll von dieser Auflösung, vermischt ihn mit einem Eßlöffel voll Baumöl und beschmiert den Tag über zweimal den Grind damit, so, daß er ganz davon durchdrungen wird. Damit wird so lange fortgefahren, bis sich alles abgesondert hat und die Haut rein und trocken ist S. Fritzens medicinische Annalen St. 311. Ein Knabe, der schon seit zwei Jahren mit einen Beinfraß an der Tibia behaftet war, welches Uebel wahrscheinlich durch eine Mataſtaſe war veranlaßt worden, wobey ihm das Knie und der ganze Fuß zugleich sehr aufgetrieben war, brauchte die Auflösung der Schwererde zwei ganze Monate lang ohne Nu-

zen.

zen. Merkwürdig war es, daß er, indem dieser Knabe dies Mittel in immer steigender Gabe gebrauchte, sich nach und nach so daran gewöhnt hatte, daß er wohl hundert und mehrere Tropfen nehmen konnte, ohne, daß er Uebelichkeiten oder sonst unangenehme Empfindungen davon bemerkte. Eine Frau von vierzig Jahren hatte einen Ausschlag an den Füßen, der sich bis an die Schenkel, ja selbst bis über die Schaamtheile erstreckte. Beyde Füße waren bis an die Waden geschwollen. Der Gebrauch der Schwererdenauflösung vermehrte den Ausschlag und er wurde zuletzt durch einen Trank von Dulcamara und durch Pillen, welches aus dem Extract der Dulcamara Antim. crud. und Rhabarber bestanden, völlig gehoben

Alle die Aerzte, welche die salzsaure Schwererde in verschiedenen Krankheiten gebraucht haben und die ich im vorhergehenden angeführet habe, haben allezeit ein halb Quentchen von dieser salzsauren Schwererde in einer Unze destillirten Wasser auflösen und sie so in den angegebenen Dosen gebrauchen laßen.

Dürande's *) Mittel zur Auflösung der Gallensteine,

davon ich etwas in dem dritten Bande dieser Schrift S. 764 gesagt, scheint doch immer mehr Auf-

*) Beobachtungen über die Wirkung der Mischung von Schwefeläther und flüchtigen Terpenthinöl bey

Aufmerksamkeit zu verdienen und als eine wichtige Bereicherung unsres Arzneyvorraths anzusehen zu seyn. Denn bisher konnte sich noch kein Arzt des Besitzes eines Mittels rühmen, das Gallensteine auflöste. Die Bereitung desselben ist ganz leicht, denn es besteht aus einer Vermischung der Vitriolnaphte und des Terpenthinöls, zu gleichen Theilen, wird zu 10, 20 und mehrern Tropfen, einigemal des Tages, gegeben, und so, wie es die Umstände nöthig machen, daneben Opium, abführende Mittel, erweichende Klystiere u. s. w. verordnet. Einer unsrer berühmtesten Aerzte, Herr Hofrath Strack in Mainz, rühmt die Wirkung davon sehr und hat mehrere Beobachtungen gemacht, nach welchen sich der gute Erfolg, das Verschwinden der Zufälle und der Abgang der Gallensteine zu kleinen Fragmenten, schon nach wenig Tagen, von dem Gebrauch des Mittels an gerechnet, zeigte. Der Leser findet diese Beobachtungen ausführlich erzählt in *F. L. Strack* Diss. de calculis biliariis Mogunt. 1792. 8. Hier wird ausdrücklich versichert, daß Herr Hofrath Sömmering die Wirksamkeit des Dürandischen Mittels bestätige.

Son-

bey Leberschmerzen, die von Gallensteinen entstehen, aus dem Französischen des Herrn Dürande. Helmstädt 1791. 8.

Sonderbare Wirkung des Brechweinsteins, wie sie in nachstehendem merkwürdigem Fall beobachtet worden.

Ein Mann von 30 Jahren, immer nüchterner Lebensart und von venerischen Ausschweifungen und Krankheiten fern, diente als Reuter bei der schweren Cavallerie Er hatte so gewaltig schwizzende Füße, daß er täglich 2 Paar trokne Strümpfe anziehen mußte; und wenn er dieses bisweilen nicht thun konnte, so wurden seine Füße roth und wund. Dieser muste im Herbste 1789 bei Gelegenheit eines Herbst-Manövres im Lager stehen, wo ihn der Regen auf dem Feldposten so durchnäste, daß ihm so gar die Stiefeln voll Waßer wurden, und in dieser Näße muste er die ganze Nacht bleiben. Bei dem öftern Regenwetter war er täglich genöthigt, sein mit Koth besprüztes Pferd mit Waßer abzugießen und diese Arbeit trug man ihm auch noch bei andern Pferden auf. Darüber wurden seine Stiefeln jedesmal so naß, daß das Waßer bis auf die Beine durchdrang. Diese öftere Näße und das dabei unvermeidliche Erkälten dazu machten, daß das bisherige Schwizzen seiner Füße sich gänzlich verlohr. So oft er nun denselben Herbst naß oder sonst kalt ward, so bekam er ein Reißen und Zucken in den Waden; sobald er aber im Bette wieder durchaus warm ward, so vergieng das Reißen wieder, und am folgenden Mor-

gen fühlte er nichts mehr; und so brachte er den Winter hin. Im Frühjahre 1790 klagte er seinem Feldscheer diese Beschwerden, ohne zu wißen, wo sie herkämen. Dieser gab ihm eine Abführung und ließ ihm eine Ader auf dem Fuße öfnen. Von da an verschlimmerte sich das Uebel. Wie im Frühjahr 1790 das Exerciren angieng, so fiel wieder rauhes kaltes Wetter ein, wo er also viel Kälte ausstehen mußte. Hier konnte er nur 8 Tage zu Pferde mit exerciren; denn nun bekam er ein Beben und Zittern in die Beine, daß er nicht auf einer Stelle stille stehen konnte, sondern entweder gehen oder sitzen muste. Er ward darauf in das Lazareth geschikt, wo er 6 Wochen lang viel Schwitzen mußte. Man ließ ihm die Gelenke mit einem starken Spiritus reiben, aber dabei ward er immer schwächer und schlimmer, doch konnte er noch allenfalls gehen. Man legte ihm nun ein Blasenpflaster um die ganze Wade, und sogleich am folgenden Morgen konnte er nicht mehr gehen noch stehen, in seinen Beinen war nicht nur keine Kraft mehr, sondern sie waren auch fühllos geworden. Das Blasenpflaster ward 3 Wochen lang immer wiederholt aufgelegt, und der Reiz unterhalten, aber weder Leben noch Gefühl wollte wieder kommen, und man sah nun genug, daß die Kur mißrathen war. Er ward nach H. zum Brunnen gebracht, und dort täglich zweimal in das Bad getragen. Hier erhohlte er sich ein wenig, aber, da er wieder in seine Garnison kam, so wurde er wieder so elend wie vorhin.

Ge-

Gegen den Herst 1790 kam er wieder in das Lazareth. Hier gab man ihm anhaltend starke Abführungen, und suchte die Hämorrhoiden in den Fluß zu bringen. Vier ganzer Wochen lang brauchte er stark abführende Pillen, und vier Wochen wieder sehr spirituöse Arzneien, aber das alles machte ihn nur noch kraftloser, ohne die mindeste Hülfe oder Beßerung. Darüber gieng der Winter hin, und nun verlohr sich auch das Gefühl in den Händen, er muste Tag und Nacht liegen und konnte nicht mehr sitzen.

Im Frühjahr 1791 sollte er wieder in ein Hospital kommen, aber auf sein Ansuchen, ward er in das Schwefelbad zu Nendorf gebracht, wurde auch da in das Bad und wieder herausgetragen, aber ohne die geringste Hülfe oder Beßerung. Im Jahr 1792 brauchte er das Bad, besonders das Douchebad wieder. Hier kam er so weit, daß er auf 2 Krücken wieder einige Schritte weit fortkommen konnte.

Jezt ließ er sich zu Verwandten bringen, und in diesem Zustande lernte ich ihn im October 1792 kennen. Vom Fuße an, bis an den Nabel, war er kalt, und fühlte sich an, wie eine Leiche, oder wie geschlachtet Fleisch, das vom Metzger kommt. Die Muskeln in denen Beinen versagten allen Dienst, besonders die, so das Bein ausgestreckt erhalten müßen. Auf seine beiden Krücken muste er sich immer vorwärts legen, und so gewißer

maßen eine vierbeinige Figur machen. Wollte er vom Sizzen auf die Krücken kommen, so war es ein kläglicher Anblick; die Beine halfen schlechterdings nicht heben, und die Arme musten alles thun; auch konnte er sich nicht wieder ordentlich nieder setzen, sondern, wenn er endlich an dem Sitze stand und seine Kniee nur aus der geraden Linie gewichen waren, in welcher die Knochen stehend eine Säule bilden, so fiel er auf den Siz, wie einer der auf dem Eise fällt. In den Beinen war gar kein Gefühl, man konnte daran krazen, klopfen, auch eine Nadel hinein stechen, ohne daß er es wuste, (das letztere war einst wirklich zufälliger Weise geschehen.) Im Bette fühlte er gar nicht, daß er Beine habe, und wuste nie, wo sie lagen. Auch in den Händen war das Gefühl taub, z. E. eine Nadel oder sonstige kleine Sache konnte er zwischen den Fingern nicht fühlen.

Mir fiel der Gedanke nicht ein, daß ich etwas bey diesem Patienten würde ausrichten können, an dem schon so viele andere das äußerste vergebens versucht hätten; gleichwohl jammerte mich sein Elend, und die Pflicht eines Christen befahl mir „du must hier wenigstens das möglichste „versuchen." Ich fand an ihm nichts geschwollen oder entzündet. Auch war die äusere Farbe der Haut nicht verändert. Sein Körper hatte sonst die schwizzenden Füsse gehabt, und so eine ungeheure Menge Unrath täglich durch dieselben ausgeführt

führt; und nachdem die Natur durch diese zurück getriebenen Schweisse war darinn gestöhrt worden so hatte sie allen diesen Unrath in die Gefässe gepfropft und endlich ihn bis an den Nabel damit angefüllt, davon war Kälte, Lähmung und die Fühllosigkeit entstanden. Ein Wunder, daß dieser Unrath nicht hatte zu faulen angefangen und so alle Gefässe zerfressen! Weil aber das noch nicht geschehen war, so faßte ich noch Hofnung. Um nun den verhärteten Unrath nach und nach aufzulösen, und auf irgend einem Wege auszuführen, gab ich ihm folgende Solution

℞. tart. emetici grana tria
tartari tartarisati grana sex
solve in aquae fontanae unciis duabus.
M. D.

Davon nahm er morgens früh einen Eßlöffel voll. Das verursachte ein sechs-acht-auch wohl neun maliges Erbrechen, wo er eine ungeheure Menge zähen, dem Froschleich ähnlichen Schleim, wegbrach, und denselben Vormittag eben so viel Stuhlgänge, wo Schleim von mancherlei Farben in grosser Menge abgieng, und das mit einem dermassen abscheulichen Gestank, daß der

Patient ihn nicht häßlich genug beschreiben konnte. Zugleich führte der Urin viel Schleim ab. Gegen Mittag war alles vorbei, der Patient fühlte sich erleichtert, und er hatte Appetit, etwas zu essen. Den Nachmittag nahm er wieder einen Löffel voll, von der Solution, wo demnach noch nicht ein ganzer Gran von Brechweinstein mit noch einmal so viel des Tartarus tartarisatus auf die Dose kam, und die Auslerung war wieder eben so stark, wie die des Vormittags. Durch diesen Erfolg aufgemuntert, ließ ich ihn 14 Tage damit fort fahren, und nach acht Tagen sagte mir der Patient schon: „Noch keine von allen „meinen gebrauchten Arzneien hat mir so viel „Erleichterung geschaft, als die ihrige, so sehr „sie mich auch angriff. Ich fühle schon, daß „meine Kniee wieder Kraft gewinnen; wenn ich „jetzt vom Sitze aufstehe, so helfen die Knie „wieder heben, so wenig als es auch austrägt, „denn vorhin halfen sie gar nichts. — Auch „wird mein Unterleib wieder warm, wo er vorhin „kalt war.“ Und so nahm er diese Solution ungefähr vier Wochen lang täglich zweimal und die Auslerungen waren immer dieselben, nur, daß er jetzt etwa 5 bis 6mal sich erbrach und der Stuhlgänge waren eben so viel. Der Urin führte immer fort Schleim ab. Gegen Weinachten 1792 fand er sich aber doch vom vielen Ausleeren etwas ermüdet, und so ließ ich ihn nun drei Wochen lang ausruhen und etwas Wein zur Stärkung nehmen. Nach deren Verlauf fragte

er

er selbst wieder nach seiner Arznei. Nun, (im Januar 1793) nahm er die oben angeführte Solution des Tages nur einmal, und eben so leerte sie durch Brechen und Stuhlgänge eine unbeschreibliche Menge von zähen Schleim und abscheulich stinkenden Excrementen aus, wobei der Kranke freudig rühmte: „die Wärme in meinem kalten Körper breitet sich immer weiter „aus, und ist jetzt schon bis an die Kniee gekommen, die Kniee selbst gewinnen immer mehr „Leben; sie helfen mehr mit, wann ich vom Siz „aufstehen, oder mich nieder setzen will. Ich „brauche mich auch im Gehen nicht mehr so gar „sehr auf die Krücken zu legen, als vorhin; auch „kommt jetzt wieder Gefühl in meine Beine, so „daß ich es fühlen kann, wenn im Bette eins „das andere berührt, davon ich vorhin gar „nichts wuste. Auch mein Oberleib wird leichter, „besonders die Hände brauchbarer, als vorhin. „Sonst konnte ich den Urin nicht frei lassen, sondern muste durch Drücken helfen, das habe ich „jetzt weit weniger nöthig. Ich mache mir alle „Hofnung zur Genesung."

Jetzt ließ ich ihn täglich eine Ptisane aus Kletten- und Graswurzel, Wolverleyblumen Saßafras- und Quajacholz von jedem gleichviel trinken und weil ihm gegen den Anfang des Februars 1793. die Solution des Brechweinsteins anfieng, gar zu sehr zuwider zu werden, so ließ ich ihn dafür zur Abwechslung die Sulzber-

gische Flußtinktur Morgens und Abends zu 40 Tropfen nehmen, die eben beschriebene Ptisane dabei trinken, und Abends bey Schlafen gehen ein Fußbad aus gemeiner Aschen-Lauge machen, um zu sehen, ob ich nicht auf diese Weise das Schwitzen der Füsse wieder herstellen könnte. Zum Schwitzen kamen die Füsse nicht; doch wurden sie warm, (bisher waren sie kalt) und es kam wieder so viel Gefühl drein, daß der Kranke es empfinden konnte, wenn er im Bette an das untere Bett anstieß. Diese Neuigkeit erzählte er mir mit vieler Freude. Die Flußtinktur führte, anstatt der Schweiße, die ich durch sie zu erhalten, immer durch den Stuhlgang Schleim und häßlich stinkenden Unrath ab. Endlich, gegen Ostern 1793. brachte sie ihm die goldene Ader in Fluß, darüber der Patiente sich sehr freute, weil er diese in gesunden Tagen ordentlich gehabt, aber seit seiner Krankheit verlohren hatte. So lange sie floß, hielt er mit der Arznei inne, und nachdem sie vorüber war, fieng er wieder damit an. Nun ließ ich die Wolverleyblumen aus der Ptisane weg, gleichwol aber klagte er um Ostern über schmerzhaftes Treiben und Reizen der Hämorrhoiden; deswegen ließ ich ihn nun die Sulzbergische Flußtinktur zurück setzen, ob er sich gleich während ihrem Gebrauche immer unter der Hand gebessert hatte, denn so langsam, wie seine Besserung zu nahm, so gieng doch immer vorwärts.

Um Ostern 1793 verlangte er selbst wieder die obige Solution aus Brechweinstein und Tartarus tartarisatus und ich gab sie ihm. Jetzt brach er sich nicht mehr darauf, sondern spukte nur vielen Schleim weg, auch waren die Stühle nicht mehr so häufig. Die Oberbeine bis an die Kniee waren warm und die Füße auch, nur die Waden und Schienbeine waren kalt, doch fieng er nun an, im Bette auszudünsten, aber gegen Himmelfahrt 1793 widerstand ihm die Solution aufs neue dermassen, daß er sie nicht mehr nehmen konnte.

Jetzt war der Patient nun so weit gekommen, daß er seine Krücken weglegte. Wenn er sich nur in etwas auf die Hand stützte, so konnte er ohne weitere Hülfe vom Sitz aufstehen und sich niedersetzen, und wenn er sich nur ein wenig an einem Stuhle, Tisch, Bettstelle, oder der Wand ꝛc. anhalten konnte, so gieng er in der Stube herum. Die Kniee trugen nun wieder allenfalls den Körper, „sie werden immer „fester", sprach er, und das Anhalten der Hände diente nur, den obern Leib in der geraden Linie zu erhalten.

Gleichwol konnte er die bisher so heilsam befundene Solution des Brechweinsteins nicht mehr nehmen, und doch hatte mich die Erfahrung gelehrt: „durch Resolventia den zähen „Schleim auflösen, und ihn, auf welchem Wege es gehen will, ausführen — das ist der ein„zige Weg, auf welchem dem Kranken Hülfe wi-

„derfahren kann" Auch muste ich auf ein wohlfeiles Resolvens denken, denn der arme Mann konnte gar keine Arzneien bezahlen, und so gab ich ihm folgende Pillen:

℞. Sulphuris antimonii aurati ultimae praecipitat. drachmam dimidiam
extracti taraxaci q. s.
M. f. l. a. pillulae No. 60.

Davon ließ ich ihn Morgens und Abends 3 bis 4 Pillen nehmen und dabei die vorhin erwähnte Ptisane aus Kletten- und Graswurzel, Sassafras und Quajacholz, von jedem gleichviel, aber mit Weglassung der Wohlverleyblumen, trinken. Diese Pillen übertrafen nun alle meine Erwartung. Sie brachten die Schweiße zuwege, die ich so lange gewünscht hatte, selbst die Dikbeine schwitzten, aber die Waden und Füße schwitzten nicht, doch fiengen die Füsse an zu riechen. Wenn er aber die Nacht durch geschwitzt hatte, daß sein Hemde naß war, so fühlte er sich am morgen stärker und fester, als vorhin. Wie diese Pillen ausgebraucht waren, so versuchte ich es mit folgender Composition:

℞.

1.

Sapon. veneti albi
drachmas duas
Gummi ammoniac.
drachmam unam
Extr. taraxaci. scrupulos duos
M. f. l. a. pilulae pondere grani unius S.
davon Morgens und Abends 20 Stük zunehmen, und dabei gab ich ihm folgende Ptisane

2.

℞. Rad. taraxaci
Cichor.
Bardan.
Gram.
Raſ. Lign. saſſafras
Guajaci an
unciam
dimidiam.

zu trinken. Auf dieſe Pillen ſpukte zwar der Patient viel Schleim aus; aber die Schweiße verloren ſich gröſtentheils, und beſonders die Füſſe, die bei den vorigen Pillen aus dem goldenen

denen Spiesglas-Schwefel hatten angefangen zu riechen und zu stinken, wo es also schien, daß das Schwizzen derselben wieder auf dem Wege sei, die rochen nun nicht mehr.

Dieser neue Erfolg belehrte mich, daß ihm die Resolventia, nemlich die venedische Seife, das Gummi ammoniac. und Extractum Taraxaci nicht, wohl aber der goldne Spiesglasschwefel beßer bekomme, und damit will ich nun Morgen einen neuen Versuch machen und ihn wieder die vorhin beschriebnen Pillen aus diesem Spießglaßschwefel mit Extracto Taraxaci nehmen lassen.

So weit bin ich nun um Trinitatis 1793. Der Kranke freut sich sehr immer seiner zunehmenden Beßerung. Wenn er sich nur ein wenig mit den Händen an einer in etwas feststehenden Sache, z. E. der Lehne eines hölzernen Seßels, anhalten kann, so geht er in der ganzen Stube herum, an die Fenster, und wo er sonst hin will. Bisweilen wagt er auch einen Schritt, ohne sich anzuhalten. Nur am Stocke wagt er es noch nicht, zu gehen, weil der Stock oben doch wanket, und er sich fürchtet zu fallen.

Von den Wirkungen des Brechweinsteins ist nachzulesen, was in dem ersten Bande dieser Schrift S. 333—415 angeführet worden.

Hy-

Hydragyrum phosphoratum, Mercurius phosphoratus. Das phosphorsaure Queckſilber.

Das Queckſilber wird zwar in metalliſcher Geſtalt von der reinen Phosphorſäure nicht aufgelöſt, aber dem ohngeachtet verbindet es ſich ſehr leicht damit, wenn es vorher in der Salpeterſäure aufgelöſt worden und nun durch reine Phosphorſäure oder durch phosphorſaure Neutralſalze daraus niedergeſchlagen wird, wie ſolches die Erfahrungen eines Marggrafs, Bergmanns, Wenzels, de Morveau's u. ſ. w. zeigen. Dieſe Verbindung iſt aber für kein im Waßer leicht auflösliches Salz zu erkennen, und man kann das weiße Pulver oder den weißen Niederſchlag, in welcher Geſtalt es erſcheint, mit warmen Waßer abwaſchen, ohne etwas merkliches davon zu verlieren. Dieſen ältern Erfahrungen ungeachtet macht Herr D. Schäffer in ſeiner zu Leipzig 1790 herausgegebenen Diſputation de mercurialibus quibusdam pharmacis eorumque praecipuis virtutibus p. 19. die Bereitung eines phosphorſauren Queckſilbers bekannt, welches in wäßerichten Flüßigkeiten ſehr leicht auflöslich ſey. Es ſoll dazu die reinſte Phosphorſäure angewendet werden, übrigens aber iſt es nach ſeiner Vorſchrift einerley, man mag ſie nach Gahns Methode aus den Knochen, aus dem weſentlichen Harnſalze, nachdem es zu Glas geſchmolzen, abſcheiden, oder, nach

nach Lavoisier's Methode, durch die Behandlung des Phosphors mit der Salpetersäure erhalten haben; doch giebt er den ersten Arten den Vorzug, weil die aus Phosphor zu kostbar und doch eben kein reineres und wirksameres Auflösungsmittel sey. Von dieser verglasten Phosphorsäure stößt er eine Unze zu Pulver, löst sie in sechs oder acht Unzen bis zum 200° nach Fahrenheit erhitztem destillirten Waßer auf. Er filtrirt darauf die Säure und setzt sechs Drachmen durchs Feuer bereiteten Queckſilberkalch (mercur. praecipit. per se) hinzu. Er befördert die Auflösung durch ein warmes Sandbad, und wenn sich der Kalk mit der Säure verbunden hat, und die Lauge ganz helle geworden ist, wird sie mit einigen Unzen destillirten Waſſer verdünnt, durch Löschpapier filtrirt und hernachmals, wie das Weinstein- und Essigsaure-Queckſilber in ein troknes Salz (phosphorsaures Queckſilber) gebracht. Es verbindet sich also die Phosphorsäure dieser Erfahrung zufolge sehr leicht und bei mäßiger Wärme mit diesem Queckſilberkalke, und es ist nicht einmal eine Kochung nöthig. Bei dieser etwas kurzen Beschreibung der Bereitungsmethode muß einem gleich die Frage einfallen. Bereitete sich Herr D. Schäffer den Kalk selbst oder erhielt er ihn aus den Händen eines Kaufmanns? und war letzteres, wodurch überzeugte er sich, daß es ein reiner für sich bereiteter Queckſilberkalk war? Es findet sich auch in der Beschreibung nicht, ob sich der ganze Kalk auflößte oder, ob noch etwas und wie viel unaufgelöst zurück blieb. Da aber

die

die Bereitung des Queckſilberkalks durchs Feuer eine ſehr verdrüßliche, langweilige und auch koſtſpielige Arbeit iſt, ſo brachte dies den Herrn Prof. Fuchs auf den Gedanken, den gewöhnlichen rothen Queckſilberkalk dazu anzuwenden und nach einer Vorſchrift, wie ſie ſich in des Herrn D Herolds Diſſertation *) befindet, verfährt er damit auf folgende Art: Sechs Unzen nach Richterſcher Methode ** (Richter über die neueſten Gegenſtände der Chemie. Breslau und Hirſchberg 1791 S. 54) bereitete Phosphorſäure, löſte er in ſechzehn Unzen ***) deſtillirten Waßer auf und mit dieſer Auflöſung kochte er dreizehn Unzen ****) gewöhnlichen rothen Queckſilberkalk bis zum dritten Theil der ganzen Flüßigkeit ein. Die Auflöſung wird hernach durch weißes Löſchpapier filtrirt und das Abfiltrirte bis zur Trokne abgeraucht, wodurch er ſechs Unzen reines trocknes Salz erhielt, das dem

*) Diſſertatio inauguralis medica ſiſtens quaedam momenta de uſu mercurii phosphorati Schaefferi. Ienae 1796. p. 7.

**) Richters Methode iſt von andern nur darinn verſchieden, daß er den weißgebrannten Knochen mehr Vitriolſäure zuſetzt, um alle darin enthaltene Phosphorſäure zu erhalten.

***) Nach einer Berichtigung im Intellig. Blatt der Allg. Litteratur Zeitung 1793 Num. 84 S. 672 iſt hier zu wenig Waßer angegeben und es ſollen ſtatt 16 Unzen 56 Unzen genommen werden.

****) Statt 13 Unzen ſoll es 13 Drachmen heißen, wie ſich auch ſchon in der Folge dieſer Beſchreibung zeigt. Man ſehe auch gedachtes Intelligenz-Blatt.

dem Arcano Tartari in Ansehung der Form ähnlich ist. Vier und eine halbe Drachme Kalk blieben unaufgelöst auf dem Filtrirpapier zurück, und hatten sich also in den sechs Unzen Säure acht und eine halbe Drachme aufgelöst. Er setzt hier noch hinzu, da er diese Arbeit mehrmals wiederhohlt und immer eben so gefunden habe; so sey es ihm erlaubt, folgende, bey dieser Bereitung nöthige Regeln hinzuzufügen: 1) müße die Phosphorsäure von aller Kalkerde vollkommen frey seyn, 2) müße destillirtes Waßer bey der Arbeit gebraucht werden, weil das undestillirte viel Kalkerde enthalte, welche das Phosphorsalz zersetze, 3) müssen Glas- oder Procellaingefäße dazu gebraucht werden, 4) da der gewöhnliche rothe Präcipitat oft mit Mennige verfälscht gefunden würde, so sey es nöthig, erst mit destillirten Eßig zu versuchen, ob letzterer einen süßen Geschmack annehme, oder nicht, 5) müße der mercurius phosphoratus den Kranken mit destillirten Waßer, worin er sich leicht auflöse, gereicht werden, damit nicht Körper, z. B. Erden und Säuren hinzukommen, die ihn zersetzen können.

Gleich nachdem des Herrn Dr. Herolds Dissertation de usu mercurii phosphorati Schäfferi erschienen war, wurde Herr Professor Göttling *) von verschiedenen auswärtigen Freunden über die vorher beschriebene Zubereitung des phosphor-

*) Siehe deßen Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1794 S. 156.

phorsauren Queckſilbers befragt, vorzüglich in der Hinſicht, ob man hierzu eben ſo gut den gewöhnlichen rothen Queckſilberkalk anwenden könne und ob es wirklich ein troknes Salz gäbe, weil man es ſchon, ehe dieſe Diſputation erſchienen wäre, vergeblich verſucht hätte, mit der Bitte, das nöthige darüber in ſeinem Taſchenbuche bekannt zu machen. Da aber Herr Profeßor Göttling ſelbſt dieſe Arbeit noch nicht unternommen hatte, ſo war es ihm nicht möglich, hierüber etwas Entſcheidendes zu ſagen, wurde aber doch hierdurch veranlaßt, ſelbſt einige Verſuche darüber anzuſtellen, die ich ſogleich mit ſeinen eigenen Worten beſchreiben werde. Er hätte gern zuerſt die Schäfferiſche Methode mit dem für ſich bereiteten Queckſilberkalk verſucht; wenn es ihm nicht ebenfalls an dieſem Kalke gefehlt hätte, weswegen er auch die Verſuche blos mit dem gewöhnlichen rothen Queckſilberkalke nach des Herrn Prof. Fuchs Methode anſtellte. Es ſchien ihm dabei eine Hauptnothwendigkeit zu ſeyn, daß man ſich dazu einer ganz reinen Phosphorſäure bediene. Nach der Richterſchen Methode nun werden vier Theile der bis zur Weiße gebrannten Knochen mit drei Theilen Vitriolſäure behandelt, wobey ſich die Vitriolſäure mit der Kalkerde verbindet und die Knochenſäure in Freyheit geſetzt wird. Die Erfahrung zeigt aber hinlänglich, daß dieſe Phosphorſäure noch nicht rein ſey. Es iſt immer noch etwas vitriolſaure Kalcherde dabey, die ſich aber beym Abdampfen nach und nach ausſcheidet. Außerdem

aber kann noch ein Theil freye Vitriolsäure dabey gegenwärtig seyn; auch wird man immer finden, daß noch ein ziemlicher Antheil unzersetzte Knochenerde (Phosphorsäure mit Kalkerde, Richterische Knochenerde) dabey ist. Diese nun wird davon befreyet, wenn die ganze Säure mit flüchtigem Laugensalze gesättiget und dadurch in microcosmisches Salz verwandelt wird; zugleich aber ist nun hier auch die etwa vorhanden gewesene Vitriolsäure mit flüchtigem Laugensalze gesättigt worden. Soll nun die Säure ganz rein werden, so wird die gesättigte Flüßigkeit von dem erdigten Reste abfiltrirt, bis zur Trockne abgedampft und dann, weil die Phosphorsäure feuerbeständig ist, alles so lange geschmolzen, bis das flüchtige Laugensalz und die Vitriolsäure völlig verdampft sind, wo dann die reine glasähnliche Phosphorsäure ausgegoßen wird. Dieses wäre nun die reine Knochensäure, welche man zu dieser Arbeit verbrauchen müste. Um aber ganz gewiß zu seyn, daß bey der Phosphorsäure, die Herr Prof. Göttling zu seinen Versuchen verwendete, gar keine fremden Salztheile gegenwärtig waren, hielt er es für beßer, sich zuerst der Phosphorsäure, welche man durch die Einwirkung der Salpetersäure auf den Phosphor erhält, zu bedienen. Drey Unzen von Vitriol- und Salzsäure ganz freye Salpetersäure that er daher in einen kleinen abgesprengten Kolben, setzte ihn über einen brennenden Tacht des Lampenofens und trug nach und nach kleine Stückgen reinen Phosphor, den er selbst bereitet hatte, hinein

ein. Es geschah nach einiger Zeit eine starke Wirkung von Seiten der Salpetersäure auf den Phosphor, die mit Erhitzung und Aufwallung begleitet war. Es entwichen häufige rothe Dämpfe und weil diese nicht mehr zum Vorschein kamen und die Wirkung auf den Phosphor aufhörte, ließ er bey noch einigen angezündeten Dachten die Flüssigkeit stark zum Aufsieden kommen, damit, wenn ja noch Salpetersäure vorhanden gewesen wäre, solche verdampfen konnte. Von der rükständigen, wegen weggedampfter Feuchtigkeit so dick wie ein Oel gewordenen Säure verdünnte er einen kleinen Antheil mit Waßer und sättigte ihn mit feuerbeständigem Gewächslaugensalze. Diese salzige Feuchtigkeit ließ er bis zur Trokne abdampfen, davon etwas, auf glüende Kohlen geworfen, detonirte nicht im geringsten und er überzeugte sich also dadurch, daß keine Salpetersäure mehr dabey war. Diese reine Phosphorsäure verdünnte er nun mit zwölf Unzen destillirten Waßer, that dazu eine halbe Unze gewöhnlichen rothen Queckßilberkalk, den er sich selbst bereitet hatte, und kochte es zusammen in einer Porzellainschaale bey beständigem Umrühren mit einer Glasröhre bis auf vier Unzen rückständiger Flüssigkeit ein. Der Kalk hatte dadurch seine rothe Farbe verloren und ein graues Ansehen erhalten. Er ließ den unaufgelöst gebliebenen weißgrauen Kalk in der Flüßigkeit absetzen und goß die Flüssigkeit helle ab auf ein Filtrum. Nachdem er ihn noch einigemal mit destillirtem Waßer abge-

spült hatte, ließ er ihn in der Schaale bey gelinder Wärme troken werden. Die durchs Filtrum abgelaufene Flüßigkeit hatte nun einen mercurialischen Geschmack, und ein Stükgen hineingelegtes blankes Kupfer wurde nur wenig und nur erst, nachdem es eine ganze Weile darinne gelegen hatte, versilbert. Diese ganze Flüßigkeit fieng er nun an bis zur Trokne abzurauchen, und, ob er gleich zuletzt ein Feuer von der Stärke gab, wie man es sonst zur Eintroknung einer Salzlauge gar nicht nöthig hat, so konnte er es doch nicht bis zum troknen Salze bringen. Am Ende hatte er nichts als Phosphorsäure, die bey der Erkaltung ein durchsichtiges gallertartiges Ansehen erhielt. Durch neue Verdünnung dieser Säure mit destillirtem Waßer sonderte sich etwas flockichter Niederschlag ab, wahrscheinlich noch ein kleiner Antheil phosphorsaures Queksilber, das von der concentrirten Säure gehalten wurde. Da er nun auch den troknen gewordenen Niederschlag dem Gewicht nach untersuchte, fand er, daß er nicht nur am Gewicht nicht abgenommen, sondern vielmehr zugenommen habe. Er wog jetzt eine halbe Unze und zwei und einen halben Scrupel.

Herr Prof. Göttling wiederhohlte nun, um seiner Sache recht gewiß zu seyn, das ganze Verfahren noch einmal, und zwar in Gegenwart einiger seiner Zuhörer, nur mit der Abänderung, daß er dazu ein Loth Queksilberkalk anwendete, den er vorher schon lange mit destillirtem Waßer ab-

abgewaschen hatte, bis das Waßer ein hineingelegtes blankes Stück Kupfer nicht mehr versilberte. Nach beendigter Arbeit wurde der Kalk in Ansehung der Farbe und dem Uebergewicht dem ersten bis auf eine Kleinigkeit völlig gleich befunden und nach dem Abdampfen der Flüßigkeit hatte er, nach der Erkaltung, die nemliche gallertartige Phosphorsäure. Etwas davon, mit Waßer verdünnt, veränderte die Farbe des blanken Kupfers fast gar nicht, weil der etwa bey der ersten Arbeit beim Kalke noch vorhanden gewesene Queckſilbervitriol durch das Abwaschen weggeschaft worden war. Um nun zu erfahren, was für eine Veränderung der mit Phosphorsäure behandelte Kalk erhalten hatte, that er ihn in eine Glasretorte, versah sie mit einer pneumatischen Geräthschaft und legte sie in ein Tiegelbad. Er erhitzte ihn nach und nach bis zum völligen Glühen. Es gieng dabey etwas von einer Luft herüber, die sich aber bey der Prüfung nicht, wie dephlogistisirte, sondern wie eine verdorbene Luft verhielte, auch sammelten sich in dem vorgesetzten Waßer einige Queckſilberkügelchen. Nachdem keine Luftblasen mehr erschienen, nahm er die Retorte heraus, und nach dem Zerschlagen derselben fand er in ihrem Halse noch viel hergestelltes Queckſilber und auf dem Boden derselben eine schwere und gleichsam zusammengeflozene, aber undurchsichtige weiße Maße, die 1 ½ Drachme und 1 Scrupel am Gewicht betrug, gar keinen Geschmack hatte und ganz unauflöslich im Waſ-

ser war, sich aber leicht pülvern ließ. Diese hielt nun Herr Prof. Göttling für das entstandene phosphorsaure Queckſilber und er hatte sich auch in seiner Vermuthung nicht betrogen. Denn nachdem er sie mit noch einmal so viel, als sie wog, Kohlenpulver vermiſcht, das Pulver in eine Retorte gethan, die er darauf ebenfalls in ein Tiegelbad gebracht, eine mit Waßer angefüllte Vorlage vorgesetzt und bis zum völligen Glühen erhitzt hatte, gieng laufendes Queckſilber über und man bemerkte sehr auffallend einen Phosphorgeruch. Ob ihn nun gleich dieser Verſuch schon hinlänglich überzeugt hatte, daß bey der Bereitung des Queckſilberkalks mit reiner Phosphorsäure kein in Waßer auflößliches phoshorsaures Queckſilber entstehe; so wünschte er doch noch zu erfahren, ob sich die aus den Knochen abgeschiedene Säure anders verhalte, da sie Schäffer für ein würkſameres Auflösungsmittel ausgiebt. Er sprach zufällig über den Verlauf dieser Sache mit den Herrn Apotheker Schwarze, und da erfuhr er, daß er schon, ehe Herr Prof. Fuchs diese Bereitungsart bekannt gemacht, diese Arbeit einmal fruchtloß unternommen habe. Zugleich erboth er sich, solche nach Herrn Prof. Fuchs Beschreibung noch einmal und zwar in seiner Gegenwart zu wiederhohlen. Es wurde also gleich zur Abscheidung der Knochensäure nach der Richterschen Methode Anstalt gemacht, solche nach der ersten Abdampfung, wodurch der noch vorhanden gewesene Selenit abgeschieden worden, um die noch dabey befind-

sindliche Knochenerde wegzuschaffen, mit flüchtigem Laugensalze etwas übersättigt und nach dem Eintroknen in einem Tiegel so lange geschmolzen, bis keine Dämpfe mehr aufstiegen und die Säure nun wiederum von dem hinzugesetzten flüchtigen Laugensalze und von der etwa noch vorhanden gewesenen Vitriolsäure völlig gereinigt war, weil von dieser gänzlichen Befreyung alles abhängt, um zu erfahren, ob ein in Waßer auflösbares und troknes Salz durch diese Behandlung entstehen kann. Nun wurde die milchfarbige glasähnliche schmelzende Säure auf eine erwärmte steinerne Platte ausgegoßen, eine Unze davon in einem Glasmörser ganz fein pulverisirt, mit destillirtem Waßer durchs Kochen aufgelöst und filtrirt, wobey ein Antheil eines weißen erdigten Pulvers zurück blieb, das vom Tiegel herrühren mußte, denn, wie Hagen sagt, geschiehet dieses, und wenn man sich auch eines porcellainen Tiegels dazu bediente. Weil die Auflösung durchs Kochen bewirkt werden muste, so wurde etwas mehr Waßer zur Auflösung angewendet, aber alles, bis die abfiltrirte saure Flüssigkeit nur noch etwas über zehn Unzen betrug, abgedampft. Zu dieser sauren Flüssigkeit nun wurde, nach Herrn Prof. Fuchs Vorschrift, zwei Drachmen und 10 Gran rother Queckſilberkalk gethan, welchen er vorher durch ganz reine Salpetersäure und aus dem ätzenden Sublimat durch Eisen abgeschiedenen Queckſilber bereitet und mit destillirtem Waßer abgewaschen hatte. Die Flüßigkeit wurde darauf bey beständigem Umrühren in einem porcellai-

nen Gefäße bis zum dritten Theile eingekocht. Man sahe wirklich, daß die Säure etwas lebhafter auf den Kalk wirkte, die Flüßigkeit erhielt auch bald einen starken mercurialischen Geschmack und ein polirtes Kupfer ward davon stark versilbert. Es verlor auch der Queckſilberkalk nicht so schnell seine rothe Farbe, als bey der vorher beschriebenen Arbeit und er war auch am Ende der Arbeit noch blasroth. Man fieng nun an, die Flüßigkeit in ein, mit destillirtem Waßer ausgespültes Glas zu filtriren, aber beym Durchlaufen bemerkte man eine starke Trübung und es sonderte sich eine Menge weissen Niederschlags ab. Gleich muste ein ganz troknes Gefäß herbeygeschaft werden, und nun lief die Flüßigkeit helle durch, doch gleich nachdem Erkalten wurde sie ebenfalls trübe, es erschien aber nicht so viel Niederschlag, als in dem feuchten Glase. Das durchgelaufene enthielt noch sehr viel Säure und man fieng schnell an, es in einer Porcellainschaale abzudampfen. Bey der ersten Erwärmung wurde die Flüßigkeit wieder etwas heller, aber am Ende wieder trübe und es blieb auch bey dem stärksten Abrauchfeuer, welches auf zwei Stunden fortgesetzt wurde, eine dem Milchrahm ähnliche weiße Materie, die bey der Erkaltung eine gallertartige Gestalt annahm. Da dieses Gallertartige mit destillirten Waßer verdünnt wurde, sonderte sich einem Mienge weißen Niederschlags phosphorsaures Queckſilber ab. Es wurde daher alles mit destillirtem Waßer verdünnt, das phosphorsaure Queckſilber durchs Filtrum abge-

geschieden und die helle abgelaufene Flüßigkeit abermals abgedampft; nach dem Erkalten war sie ietzt ebenfalls gallertartig, aber ganz durchsichtig und durch destillirtes Waßer sonderte sich, wie vorher, phosphorsaures Queckſilber ab. Es schien der Mühe nicht werth zu seyn, das Verdünnen und Abdampfen noch ferner zu wiederhohlen, weil man vorher sehen konnte, daß am Ende alles phosphorsaure Queckſilber als der bekannte unauflößliche Niederschlag herausfallen würde. Das Einkochen geschahe hier etwas schneller, als bey den vorhergehenden Versuchen, und da hatte sich das phosphorsaure Queckſilber, was bey jener Arbeit gleich so, wie es entstanden, herausgefallen war, in der übrigen concentrirten Säure länger gehalten. Der nicht aufgelöste Kalk wog ein und eine halbe Drachme und acht Gran. Es fand sich also ein Verlust von 32 Granen, die nun von der concentrirten Phosphorsäure bey der Verdünnung mit Waßer nach und nach als phosphorsaures Queckſilber getrennt wurden. Der hier unaufgelöst übergebliebene Queckſilberkalk wurde in einer kleinen Glasretorte in Tiegelbade, mit einer pneumatischen Geräthschaft versehen, ebenfalls starkem Feuer ausgesetzt; es reducirte sich Queckſilber, die Luft, welche herüber gieng, war aber reine dephlogistisirte. Nachdem keine Luftblasen mehr erschienen und die Retorte aus dem Feuer genommen wurde, fand sich ein ähnlicher, unschmackhafter und in Waßer unauflöslicher Rest, wovon er aber nicht mehr als 19 Gran zusammenbringen

konnte; mit Kohlenpulver in einer ähnlichen Retorte behandelt gab er ebenfalls laufendes Queckſilber und Phosphordämpfe.

Dieſe Proben zeigen nun offenbar, daß 1) die reine Phosphorſäure zwar auf den gewöhnlichen rothen Queckſilberkalk wirkt, ſich aber damit bey weitem nicht bis zur völligen Sättigung verbindet, daher bey dieſer Behandlung immer ein groſſer Antheil freye Säure, die das Trockenwerden hindert, und nicht mit Phosphorſäure verbundener Queckſilberkalk überbleibt; daß übrigens aus dieſer Verbindung nichts anders, als das ſchwer in Waſſer auflösliche phosphorſaure Queckſilber entſteht, was man durch die Niederſchlagung weit vollkommener erhalten kann, 2) daß, wenn Herr Profeſſor Fuchs durch dieſe Behandlung wirklich ein trocknes, im Waſſer leicht auflösliches, dem Arcano Tartari ähnliches Salz erhalten hat, es hier noch auf einen Kunſtgriff ankommt, den man in der Bereitungsvorſchrift vergeblich ſucht. Indem Herr Profeſſor Göttling dieſe Unterſuchungen beendigen wollte, ſchrieb ihm Herr Remler aus Erfurt „ Haben Sie denn das phosphorſaure Queckſilber nach Herrn Prof. Fuchs Methode geprüft, und wie haben ſie es befunden? ich habe mir einigemal welches aus der Wilhelmiſchen Apotheke kommen laſſen, das aber mit der Beſchreibung des Herrn Prof. Fuchs nicht übereinſtimmt. Hierdurch wurde Herr Prof. Göttling auf das, in gedachter Apo-

theke

theke vorhandene phosphorsaure Queckſilber aufmerkſam gemacht und veranlaßt ein halb Loth davon hohlen zu laſſen, wofür er einen baaren Thaler bezahlen mußte, wodurch er aber auch zugleich das Recht erhielt, es einer kleinen chemiſchen Prüfung zu unterwerfen und dabey fand er folgendes:

1) waren es kleine, etwas feſt zuſammengeballte, nicht ganz weiſſe unförmliche Salzklumpgen,

2) hatte dieſes Salz einen merklichen vorſchmeckenden ſauren, aber nur einen ganz entfernten merkurialiſchen Geſchmack,

3) etwas davon auf ein blankes Stück Kupfer gerieben verſilberte es,

4) wurde eine halbe Drachme davon in einem ſaubern Zuckerglaſe mit vier Unzen deſtillirten Waſſer übergoſſen und mit einer Glasröhre umgerühret. Die Salzſtückchen zergiengen zwar im Waſſer, hinterlieſſen aber einen merklichen Antheil unaufgelößten weiſſen Niederſchlags, wodurch beym Umrühren die Flüßigkeit gänzlich trübe wurde. Durch Ruhe ſetzte ſich der Niederſchlag, und nachdem er ſich geſetzt hatte, wurde die Flüßigkeit helle davon abgegoſſen. Der rückſtändige Niederſchlag wurde noch einigemal mit

mit destillirten Wasser ausgesüßt und darauf getrocknet; aller Vorsicht ungeachtet konnte davon nicht mehr als etwas über zwei Gran gesammlet werden. Etwas davon auf ein blankes Stückchen Kupfer gerieben versilberte es, aber weit schneller, wenn es mit etwas freyer Phosphorsäure, microcosmischem Salz oder auch Kochsalze vermischt und angefeuchtet auf das Kupfer gerieben wurde. Eben so verhält sich auch das durch die Niederschlagung zu erhaltende phosphorsaure Queckſilber und hierdurch fand Herr Prof. Göttling sich berechtigt, diesen Niederschlag ebenfalls für ein unauflliches phosphorsaures Queckſilber zu halten.

5) Die helle, abgegossene, von dem Niederschlage völlig befreyete Flüßigkeit No. 4 schmeckte 1) offenbar sauer; 2) färbte sie die Lacmustinktur roth; 3) ein blankes Kupfer hineingelegt wurde kaum ein wenig versilbert; 4) mit aufgelößten Pflanzenlaugensalze kam etwas weisser Niederschlag zum Vorschein, der getrocknet auf blankes Kupfer gerieben, solches kaum versilberte; 5) wurde sie durch übersäuerte Schwererdenauflösung stark getrübt.

6) Zehn Gran dieses Salzes wurden mit troknem feuerbeständigen Laugensalze und wenig Wasser in einem Glasmörser zusammengerieben

rieben, und den Augenblick bemerkte man durch den starken flüchtigen Geruch, daß eine Menge flüchtiges Laugensalz dabey gegenwärtig war.

7) That Herr Prof. Göttling eine halbe Drachme von diesem Salze in einen kleinen Kolben und setzte darauf einen andern, wie man die Circulirgefässe einzurichten pflegt; er brachte nun den untern Kolben in ein Tiegelbad in einen Windofen, und erhitzte ihn, bis der Boden desselben glühete. Als das Gefäß nach beendigter Arbeit geöfnet wurde, bemerkte er einen starken Geruch nach flüchtiger Vitriol- oder Schwefelsäure. In den aufgestülpten Kolben war nichts getreten, aber in dem untern fand sich ein weißer Sublimat und etwas reducirtes Queckſilber, welches aber seiner Wenigkeit wegen nicht gesammlet werden konnte. Der weisse Sublimat löste sich leicht im Wasser auf und seine Auflösung wurde durch die Schwererdenauflösung stark getrübt. Etwas davon mit feuerbeständigem Laugensalz angerieben gab durch den Geruch merkliche Spuren von der Gegenwart des flüchtigen Laugensalzes.

8) Das in dem Kolben Zurükgebliebene hatte ein glasähnliches Ansehen und schmeckte sehr sauer. Es wurde mit destillirtem Wasser über-

übergossen, wodurch dieses einen sauren Geschmack annahm, und auf dem Boden blieben einige Gran unauflösliches weisses Pulver liegen, was Herr Prof. Göttling für nichts anders, als für unauflösliches phosphorsaures Queckſilber halten konnte.

No. 2. 5 und 8 zeigt nun offenbar, daß dieses Salz etwas freye Phosphorsäure enthält. No. 4 und 8 giebt zu erkennen, daß ein kleiner, fast unbeträchtlicher Antheil im Wasser unauflösliches phosphorsaures Queckſilber, das durch die Wirkung der Säure auf den Kalk entſtanden war, und wovon ſich ein Theil bey der Wärme in der in die Enge gebrachten sauern Flüßigkeit länger halten konnte, dabey gegenwärtig iſt; dieses aber wird bey der Auflösung in Wasser als ein weisses Pulver abgeſchieden, und in der Flüſſigkeit bleibt blos etwas microcosmiſches Salz, freye Phoshhorsäure und ein kleiner Antheil Queckſilbervitriol aufgelöſt. No. 2. 3. 4. 7. und 8 zeigt, daß etwas Queckſilber und zwar theils mit Phosphorsäure, theils mit Vitriolsäure verbunden, dabey befindlich iſt. No. 5 und 7 giebt sehr deutlich die Gegenwart der Vitriolsäure zuerkennen, die theils von der Unreinheit der Phosphorsäure, theils von dem Queckſilbervitriol, den man oft noch im gewöhnlichen kaufbaren rothen Queckſilberkalk findet, herzuleiten iſt. No. 6 und 7 zeigt endlich die Gegenwart des häufigen flüchtigen Laugenſalzes, das ent-

entweder absichtlich hinzugesezt worden ist, oder man hat die Schmelzung des microcosmischen Salzes nicht so lange fortgesetzt, bis das flüchtige Laugensalz alles verdampft war. Bey der Behandlung im Feuer nach No. 7 und 8 nun gieng das flüchtige Laugensalz vermöge der nähern Verwandschaft an die Vitriolsäure und sublimirte sich, das Queckſilber aber, welcher vorher mit der Vitriolsäure verbunden war, wurde dadurch hergestellt. Die Phosphorsäure konnte ihrer Feuerbeständigkeit wegen nicht in die Höhe gehen und das unauflösliche phosphorsaure Queckſilber blieb ebenfalls wie bey den schon oben angezeigten Versuchen zurück. Hierdurch war also das ganze Räthsel aufgelöst und erwiesen, daß, wenn man durch eine solche Behandlung ein trocknes Salz haben will, immer noch flüchtiges Laugensalz dabey nothwendig ist. Kann man es aber denn ein reines phosphorsaures Queckſilber nennen? und warum findet man von dem flüchtigen Laugensalze in der Vorschrift kein Wort? Es kann also das in der Wilhelmischen Apotheke bereitete phosphorsaure Queckſilber entweder nicht genau nach der Vorschrift des Herrn Prof. Fuchs bereitet seyn oder man hatte sich wahrscheinlich durch die Beschreibung des Richterschen Verfahrens täuschen lassen, wo es heißt, man solle das erhaltene Salz mit nach und nach bis zum Glühen verstärkten Feuer so lange schmelzen, bis die Materie durch und durch glühet, es versteht sich aber darunter, daß das Salz in dem glühenden Zustande so lange

blei

bleiben soll, bis die Vitriolsäure und das flüchtige Laugensalz völlig verdampft sind, wenn man reine Phosphorsäure haben will. Kommt nun das phosphorsaure Queckſilber hier ebenfalls nur in dem unauflöslichen Zustande und zwar in so geringer Menge zum Vorschein, so ist dieses eine sehr unfruchtbare Arbeit und man wird auf diesem Wege immer ein unsicheres Mittel erhalten. Weit vortheilhafter und zuverläßiger ist es daher, wenn man es durch Phosphorsäure oder durch phosphorsaure Neutralsalze aus der Queckſilberauflösung in Salpetersäure fällt und den Niederschlag gut mit destillirtem Wasser aussüßt, wie Herr Hagen diese Bereitung beschrieben hat oder wie sie im zweyten Stück des Journals der Erfindungen Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft 1793 S. 50 angeführt ist. Jener räth in dem zweyten Bande seines Lehrbuchs der Apothekerkunst, vierte Auflage, S. 309, weil die Phosphorsäure das Queckſilber nicht angreift, um das phosphorsaure Queckſilber zu erhalten, die Auflösung des Queckſilbers in Salpetersäure mit Phosphorsäure oder mit den aus dieser Säure bestehenden Neutralsalzen als der Phosphorsode, dem microcosmischen Salze niederzuschlagen und den Niederschlag gut auszusüßen. Binnen der Präcipitation fällt die Phosphorsäure nebst dem aufgelöst gewesenen Queckſilber nieder. Schmutzig und äusserst unsicher ist es, die Fällung mit warmen Urin zu unternehmen, da dieser ausser den phosphorsauren Neutralsalzen auch salzsaure ent-

enthält und nicht allemal gleich ist. Die Bereitung des phosphorsauren Queckſilbers, welche der Herr Verfaſſer des in dem zweiten Stück erwähnten Journals S. 50 befindlichen Aufſatzes beſchrieben hat und für die beſte hält, iſt dieſe: Man tröpfle 8 Unzen Vitrioloel in 4 Pfund Waſſer, ſchütte dieſe Miſchung in ein gereiniges Zuckerglas und rühre nach und nach 14 Unzen weiß gebrannte pulveriſirte Knochen hinein. Man ſetze das Gefäß drei Tage in gelinde Digeſtion und rühre es öfters mit einer Glasröhre um. Hierauf bringe man alles auf ein Filtrum von dichter Leinwand, laße die Flüßigkeit ablaufen und ſüße den Rückſtand noch ſo lange mit deſtillirtem Waſſer aus als er noch ſauer ſchmeckt. Die durchgelaufene Flüſſigkeit enthält die Phosphorſäure, welche durch die Vitriolſäure von den Knochen abgeſchieden wurde, die aber ebenfalls noch mit Gips verunreinigt iſt. Man rauche die Flüßigkeit bis zur Trockne ab, löſe ſie dann in ſo wenig als möglich lauwarmen Waſſer auf und es wird eine beträchtliche Menge Gyps unaufgelöſt zurückbleiben. Nachdem die Flüßigkeit von demſelben iſt abgeſchieden worden, wird ſie wieder mit deſtillirten Waſſer verdünnt und ſo lange mit Auflöſung des reinſten Weinſteinſalzes verſetzt, bis ſie ganz neutraliſirt iſt. Es wird hier der noch aufgelöſte kleine Antheil von Gips zerſetzt und etwas Kalkerde zu Boden gefallen ſeyn, welche man durchs Filtriren abſcheiden muß. Die Flüßigkeit wird ſodann abgeraucht und in die

Kälte gesetzt. Es erscheint zuerst ein kleiner Antheil vitriolisirter Weinstein, welcher von dem zersetzten Gips herrühret und bey fernern Abdampfen krystallisirt sich das phosphorsaure Gewächsalkali in vierseitigen prismatischen Krystallen. Dieses wird wieder in destillirten Wasser aufgelöst und durch eine vollkommen gesättigte Auflösung des Queckſilbers in Salpetersäure zersetzt. Der Präcipitat wird oft in warmen destillirten Wasser ausgesüßt und gelinde getrocknet. Er ist das reinste phosphorsaure Queckſilber und wer genau nach dieser Vorschrift arbeitet, wird immer ein Product erhalten, das sich vollkommen gleich ist.

Zusatz des Herausgebers des Journals der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneiwissenschaft, zweyten Stücks S. 51. Das phosphorsaure Queckſilber wurde zuerst in Frankreich, jedoch nur sparsam, als Arzneimittel angewandt, gerieth aber sehr bald wieder in Vergessenheit. Auch in Deutschland wurden nur wenige Versuche mit demselben angestellt, bis ganz neuerlich, wo an einigen Orten der Gebrauch davon allgemeiner zu werden anfieng. Man brauchte dies Mittel, so viel ich weiß, immer nach der Bergmannischen Bereitungsart. Ich habe mit dem, in dem vorstehenden Aufsatze, den ein sehr bekannter und angesehener Scheidekünstler mitzutheilen die Güte hatte, beschriebenen Präparate zahlreiche Versuche ange-

angestellt und es gegen verschiedene Grade der Lustseuche, auch gegen chronische flechtenartige Ausschläge gebraucht. Es zeigte sich als ein sehr wirksames und hülfreiches Queckſilbermittel, das aber

a) äußerst leicht und selbst in kleinen Gaben zu einem halben Gran, Uebelkeiten und heftiges Erbrechen macht; und das

b) sehr schnell einen heftigen Speichelfluß hervorbringt, wenn es nicht mit der größten Vorsicht gegeben wird.

Beyde Untugenden haben indessen auch andere Queckſilbermittel, das auflösliche Queckſilber des Hahnemann nicht ausgenommen, wie ich von diesem letztern Präparate sehr oft erfahren habe; das phosphorsaure Queckſilber verliert also dadurch nichts von seinem Werthe, so lange es in der Hand eines geschickten und vorsichtigen Arztes bleibt. Ich habe folgende Art dasselbe zugeben, am vortheilhaftesten gefunden:

℞. hydrargyri phosphorati grana quatuor
pulv. cort. cinnamomi grana quatuordecim

Sacchari albi (oder nach anderen Umständen ein anderer Zusatz) drachmam dimidiam
M. divid in VIII. partes aequales.

Von diesen acht Pulvern enthält jedes nur einen halben Gran von dem phosphorsauren Queckſilber und ich lasse früh und Abends ein solches nehmen. Der gewürzhafte Zusatz hinderte gewöhnlich das Erbrechen, doch war es bey einigen empfindlichen Kranken nöthig, die Gabe dieses Queckſilbers auf ein Viertelgran herunterzusetzen. Andere vertrugen einen, auch wohl zwei Grane. Daneben wurde nichts gebraucht und das Mittel sogleich ausgesetzt, wenn es einen Speicheliſluß drohte.

Das phosphorsaure Queckſilber heilt die venerischen Zufälle äuſſerst schnell und ich sahe z. B. Geschwüre im Halse und Feigwarzen in unglaublich kurzer Zeit auf den Gebrauch desselben verschwinden; nur muß man immer sorgfältig dahin sehen, daß es keine heftigen und in die Augen fallenden Wirkungen hervorbringe. Erst vor wenigen Tagen habe ich eine Person, die im achten Monat schwanger ist und die bedeutende Geschwüre im Halse, Feigwarzen und einen chronischen Hautausschlag hatte, vollkommen geheilt ent-

entlassen; sie hatte in drei Wochen, so lange dauerte die Kur, 12 Gran phosphorsaures Queckſilber gebraucht. In einem kliniſchen Inſtitute auf einer gewiſſen berühmten Academie brauchte man das phosphorſaure Queckſilber ſtark. Die daſelbſt gemachten häufigen Beobachtungen über die Wirkungen deſſelben ſtimmen ganz mit den meinigen überein, wie folgender Brief, den ich zu mehrerer Beſtätigung hieher ſetze, zeigt:

„N. N. am 12 Januar 1793.

Zweitens wollten Sie wiſſen, ob das phosphorſaure Queckſilber in beyden Inſtituten im Gebrauch ſey, und wie es wirke. Im A * * Inſtitute wird es ſehr und mit dem beſten Erfolge gebraucht. Ob es in B * * Inſtitute eben ſo ſtark gebraucht wird, iſt mir nicht bekannt. Seine Wirkungskraft äuſſert es auf folgende Art: 1) in zu ſtarker Doſe macht es Brechen, auch wohl Laxieren; 2) treibt es ſehr ſtark auf den Urin; 3) rechnet N * * viel auf ſeine reſolvirende Kraft. Braucht man es einige Zeit fort, ſo macht es ebenfalls wie das Hahnemanniſche auflösliche Queckſilber und jedes anderes Mercurialpräparat Salivation. In A * * Inſtitute wird es mit dem größten Nutzen gebraucht: 1) in veneriſchen Augenentzündungen; 2) bey Schankern; 3) bey veneriſchen Gliederſchmerzen; 4) in chroniſchen Ausſchlägen. Es iſt überhaupt vorſichtig gebraucht, ein gelindes, ſanft wirkendes Mittel.

Soweit der Zusatz des Herrn Herausgebers des in dem zweiten Stücke des Journals der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneiwissenschaft S. 51 - 54 befindlichen Aufsatzes über das phosphorsaure Queckſilber. Ich ziehe den Nutzen dieses Queckſilbers in venerischen Krankheiten und das, was davon bisher angeführt werden, gar nicht in Zweifel, aber ich setze voraus, daß ein ächtes, aufrichtiges phosphorsaures Queckſilber gebraucht worden, aber, was ist denn von denjenigen Beobachtungen zu halten, wodurch man den Nutzen und Vorzug des phosphorsauren Queckſilbers vor allen oder vielen andern Queckſilberpräparaten zu erweisen gesucht hat, wo man das phosphorsaure Queckſilber zwar verschrieben und gebraucht, aber dasselbe gar kein phosphorsaures Queckſilber oder kein ächtes, aufrichtiges, wie es seyn sollte, gewesen ist? Beweisen diese Beobachtungen wohl das, was sie beweisen sollen? Ich glaube es nicht.

Phosporus und Soda phosphorata.

Die Heilkräfte des Phosphorus sind zwar hin und wieder in verschiedenen akademischen Disputationen, als in Joh. Gabriel Menzius unter dem Vorsitz des Prof. Abraham Vaters 1751 zu Wittenb. gehaltenen und herausgegebenen Disputation de phosphori loco medicinae assumti virtute medica, in der von Christian Wilhelm Pentzky unter dem Vorsitz des Geh. Raths

Büch-

Büchners zu Halle 1755 gehaltenen und herausgegebenen Disputation de phosphori urinae analysi et usu, und in der ebenfalls zu Halle 1760 von Melchior August Barchewitz unter dem Vorsitz des Geh. Raths Büchners herausgekommenen Disputation, welche den Titel führet: sistens spicilegia ad phosphori usum internum spectantia, ausserdem von Joh. Georg Cramer in Commercio literar. Norimberg. 1733. hebd. 17. p. 137. und in Schulzens Praelect. ad Dispensator. Borusso. Brandenb. ed. alt. 1752 p. 404 u. f. und noch in andern Schriften gerühmt worden, aber niemals hat man ihn allgemein als ein Arzneimittel gebraucht. Unsere größten und angesehensten Aerzte schweigen gemeiniglich davon; und doch ist das, was man von seinen Wirkungen beobachtet und behauptet hat, wichtig genug und könnte uns zu einer öftern Anwendung desselben auffordern. Er verdiente dieses gewiß mehr als manche andere Arzney, von welcher mehr Ruhm und Wesen gemacht wird, als sie werth ist.

Der Phosphorus ist eine besondere Art Schwefel. Seine Bestandtheile sind Brennstoff und Phosphorsäure oder Knochensäure. Die leztere ist zwar feuerbeständig, allein die Verbindung mit dem Brennstoff macht sie flüchtig und zugleich verhüllt und mildert sie auch die Säure selbst. Es verhält sich mit dieser Säure eben so, wie mit den concentrirten mineralischen Säuren, wel-

che durch die Vereinigung mit höchstrectificirten Weingeist ihre Schärfe verlieren und milder werden. Er hat eine vortrefliche, der Fäulniß wiederstehende, reitzende, belebende, stärkende und die Ausdünstung ohne Hitze befördernde Kraft. Als ein sehr flüchtiges und subtiles schwefelichtes Wesen verbreitet er sich geschwind durch den ganzen Körper, durchdringt schnell die kleinsten Gefäsgen, reitzt sie und die Nerven gelinde, erweckt die gesunkenen Kräfte und die schwache Bewegung der Säfte, und zertheilt die Stockungen und man hat nicht zu fürchten, daß er sich in dem menschlichen Körper entzünden und demselben durch Brennen oder Freßen schaden wird. Dies alles wird durch Beobachtungen, die in den angeführten Schriften enthalten sind, außer Zweifel gesetzt. Bey Faul- und Nervenfiebern und bey schlimmen und gefährlichen Ausschlagsfiebern, wo die Kräfte aufs äußerste gesunken, alle Empfindungen und der Puls weg, hingegen Todtenbläße und Kälte der äußern Gliedmaßen, kalte Schweiße, Zittern der Glieder und Hüpfen der Sehnen zugegen waren kurz, wo man dem Tode entgegen sahe, hat er noch Hülfe geschaft zu 1. 2 bis 3 Gran mit Muß oder Conserve u. d. m. gegeben. Wenn die Natur wegen Fäulniß oder Schwäche die Ausschläge nicht heraustreiben konnte oder dieselben verschwunden oder zurückgetreten, und die Transpiration und der Schweiß weg und die Haut troken, große Entkräftung, Angst und Bangigkeit, Steckfluß, Convulsionen

und

und Deliria zugegen waren, da hat der Phosphorus, auf erwähnte Art gegeben, Wunder gethan, indem er die Ausschläge wieder heraustrieb, die Ausdünstung wiederherstellte und alle schlimme gefährliche und den Tod drohende Zufälle vertrieb. Herr Prof. Hartmann *) hat bey bösartigen Masern, wo nach einer, man wußte nicht woher, erfolgten Ohnmacht die Masern zurückgetreten und die schlimmsten und gefährlichsten, den Tod drohende Zufälle, Herzklopfen und Herzensangst, Kälte und Bläße des ganzen Körpers, Zittern der Glieder, große Entkräftung, nicht zufühlender Puls u. s. w. zugegen waren, dem Kranken ein Gran Phosphorus in Hollundermuß gegeben, worauf derselbe sich erhohlte, wieder zu sich selbst kam und die Masern wieder herauskamen und alle die schlimmen nud gefährlichen Zufälle verschwunden. Noch 3 Tage hintereinander wurde alle Morgen frühe eben die gedachte Dose Phosphor gegeben und dabey andere dienliche Mittel und nöthiges Verhalten gebraucht, worauf der Kranke vollkommen hergestellt würde. Bey einer Entzündung der Lunge, wo der Patient das nöthige Aderlaßen durchaus nicht verstatten wollte und der Verlauf und Zufälle der Krankheit keinen guten Ausgang prophezeyeten, gab Herr Professor Hartmann einen Gran Phosphor un Scordienextract nund ließ ein stärkendes Waßer nach

*) Barchewitz Diss. sist. spicilegia ad phosphori urinarii usum medicum internum spectantia §. XIV.

und nach nachtrinken. Anfänglich schien das Delirium zuzunehmen, allein es dauerte solches nicht lange, sondern es vergieng gänzlich, die Convulsionen ließen nach, es erfolgte eine gelinde Hitze und mit derselben eine Ausdünstung, Husten und guter Auswurf aus der Brust, und nach noch einmal gegebener voriger Dose des Phosphors ein starker Schweiß und dicker und trüber Urin und nach diesen vollkommene Herstellung. Eben derselbe Herr Prof. Hartmann hat einem 23jährigen, mit der Hypochondrie behafteten jungen Menschen, einen langwierigen rheumatischen Schmerz an beyden Schienbeinen, der ihm ganzer sieben Wochen sehr heftig zugesezt, so, daß er des Nachts nicht eine Stunde lang vor 3 Uhr des Morgens hat schlafen gehen können, nachdem er vieles vergeblich gebraucht hatte, binnen zwei Tagen durch in Vitriolnaphtha aufgelösten Phosphorus, zu drey Tropfen alle Abende gegeben, dabey er zweimal des Tages eine sehr saturirte Eßenz von der Pareira brava nehmen laßen, glücklich gehoben. Einem zweijährigen Kinde, das von dem Ausbruch eines Backzahns etlichemal das böse Wesen bekam, hat er daßelbe durch einen Tropfen von in Vitriolnaphtha aufgelösten Phosphor in kaltem Waßer gegeben, völlig vertrieben, so, daß es nicht wiedergekommen ist. Eine Frau von funfzig Jahren hat sehr lange Zeit an einer Augenentzündung sehr gelitten und alle Mittel, die sie dargegen gebraucht hatte, wollten nichts helfen. Dieser ließ endlich Herr Prof. Hartmann zwei Wochen hintereinander

der alle Tage vor Schlafengehen zwei Tropfen von in Vitriolnaphthe aufgelösten Phosphor in temperirt kalten Waßer nehmen und zwey- bis dreymal des Tages mit eben diesem aufgelösten und mit zwanzig Theilen des höchstrectificirten Weingeistes vermischten Phosphor das obere Augenlind mäßig bestreichen und dadurch ist sie binnen zwei Wochen von ihrer langwierigen Augenkrankheit glücklich befreyet worden. Die, so in das Zimmer traten, wo die eine Patientin lag, der man Phosphorus gegeben, rührte der Phosphorusgeruch sehr, unddie Excremente, so von ihr giengen, gaben einen abscheulichen Gestank von sich und leuchteten im Finstern *). Ge. Heinr. Cramer (commerc. lit. Norimb. 1732. p. 137) gab den Phosphorus in der Epilepsie, Manie und Melancholie und anhaltenden Fiebern, in flüßiger Gestalt, mit glücklichem Erfolg. Bönneke, ein fränkischer Arzt, gab den Phosphorus mit Nuzen sechs Tage nach einander täglich zu drei Gran wider eine krampfhafte Krankheit der ganzen linken Seite. (Fränkische Sammel. Th. VI. S. 21.) Für die krampfwidrige und nervenstärkende Kraft dieses Mittels zeugt auch Isenflamm (Versuch einiger pract. Anmerk. über die Nerven Erlang. 1774. 8.) Navier (Contrepois. Tom. I. p. 214.) rühmt ihn wider die Wasserscheu, Pest und andere ansteckende Gifte, jedoch nicht aus practischen Erfahrungen. Theden räth bey höligten callösen Geschwüren oder Fisteln vor allen die callöse Röhre

*) Barchewitz angeführte Disputation S. 22.

re entweder durch Salmiac oder durch eine Solution von Phosphorus, womit man runde Cylinder von Leinwand bestreicht, die man in die Fistel bringt, wegzuschaffen. Durch dieses letztere Mittel hat er oft die ganze Röhre herausgezogen und eine reine Wunde bekommen. *) In krampf- und schmerzhaften Zufällen hat sich der Phosphor als ein vortreffliches krampf- und schmerzstillendes Mittel und in vielen chronischen Krankheiten als ein reizendes und auflösendes Mittel nützlich erwiesen. Wie er innerlich gebraucht wird, ist schon da gewesen, nemlich zu 1. 2. 3 Gran in Substanz mit einem Muß, Conserve, Extract u. d., vermischt oder aufgelöst in Naphtha oder in fetten Oelen. Le Roi löste zu dem Ende 2 Gran Phosphor in etwas Leinöl auf, versetzte diese Auflösung mit Syrup und Waßer und ließ sie täglich verbrauchen.

Mit dem mineralischen Laugensalz genau gesättigt, giebt die Phosphorsäure beym Abrauchen und Abkühlen keine Krystallen, sondern eine gummichte, zähe, durchsichtige Maße, von einem dem Küchensalze ähnlichen Geschmack. Hingegen bey einem Ueberschuße des Mineralalkali läßt sie sich crystallisiren. Die Krystallen sind irreguläre vierseitige, plattgedrückte Säulen, wovon die eine Endspitze zweiseitig ist und deren Seitenflächen eine der Quer durchschnittene Rhomboide vorstellen. Eben diese Krystallen erhält man auch nach Wenzel,

*) Unterricht für Unterwundärzte. S. 231.

zel, wenn man zu der erwähnten schmierigen Maße Salmiacgeist setzt. Die Krystallen dieses mineralischen Phosphorsalzes, alcali minerale phosphoratum, soda phosphorata, sind im Wasser leicht auflöslich und der Geschmack ist angenehm salzig und nicht im mindesten bitter. Die Krystallen zerfallen an der Luft, und im Feuer gehen sie ohne Veränderung ihrer Mischung zu einer glasartigen Maße über, deren man sich statt des krystallisirten Salzes immer bedienen könnte. Eben dasselbe Salz erhält man auch aus dem Urin und dieses wird Persalz sal perlatus genennt. Schon vor einigen Jahren wurde dieses Neutralsalz, soda phosphorata, von England aus als ein sehr gutes und sehr gelind wirkendes Purgiersalz empfohlen und die Dosis auf drei Quentchen bis zur halben Unze bestimmt. Es kam in England bald in sehr allgemeinen Gebrauch und in Frankreich ist es jetzt das Modemittel; alles purgirt jetzt mit phosphorsaurer Sode. Es scheint, man erwarte darum von diesem Mittel mehr, als von andern Purgiersalzen, weil die Phosphorsäure ein Bestandtheil des menschlichen Körpers ist und weil sich ein phosphorsaures Mineralalkali selbst in unserm Urin befindet. Das alles ist indeßen nichts mehr und nichts weniger als eine dunkle Vermuthung, und angestellte Versuche haben sattsam gezeugt, daß die phosphorsaure Sode vor dem Tartarus tartarisatus, Glaubersalz und andern ähnlichen Purgiersalzen keine merkliche Vorzüge habe. Sie ist indeßen unter diesen Salzen das theuerste

ste und kann also denen verordnet werden, die lieber zu einem etwas höhern Preise als gewöhnlich purgieren wollen.

Das Ragolosche Mittel wider die Epilepsie.

So wenig auch sonst der Handel mit geheimen Arzneyen die Aufmerksamkeit des vernünftigen theils der Arzte und des Publicums überhaupt verdient, so scheint doch davon dies Mittel, das ein Pulver ist, eine Ausnahme zu machen. Verschiedene Nachrichten und Erfahrungen die Wirkung, Bestandtheile, und den Nutzen dieses Pulvers in der Epilepsie betreffend habe ich von Herrn Dr. Thielmann *) in Hasenbusch in Curland in dem ersten Stück des eilften Bandes des neuen Baldingerischen Magazins 1789. S. 73. u. f. von dem Herr Apotheker Cnopf **) im dritten Stück eben dieses eilften Bandes des gedachten Magazins 1789 S. 232 u. f. von dem gelehrten nnd geschikten Arzte in Meinungen, Herrn Dr. Jahn ***) unsern ehema-

*) Von den Wirkungen der ragolosschen Arzney in der Epilepsie von Herrn Dr. Thielmann, in Hasenbusch in Curland.

**) Herrn Cnopf chemische Untersuchung des Ragolosschen Pulvers.

***) Kleine Bemerkungen über einige Mittel gegen die Epilepsie, besonders über das ragolosche Specificum.

maligen gelehrten Mitbürger, der unserer Academie Ehre macht, in dem sechsten Stück des zwölften Bandes des angeführten Magazins 1790. S. 481. u. f. von Herrn Dr. Reinold *), ausübenden Arzt in Minsky in Weißrußland in dem dreyzehnten Bande der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte 1790 S. 676 u. f. und von Herrn Dr. Dolle **) zu Wittstock im Mecklenburgischen in dem sechsten Stück des vierzehnten Bandes des Baldingerischen neuen Magazins 1792 S. 442 gelesen. Herr Dr. Thielmann, welcher von diesem Mittel bey seinem Auffenthalte in Florenz viele Kuren gehört und verschiedene gesprochen, die solches gebraucht und es wirksam befunden haben, wünschte nichts mehr, als sich von den Würkungen dieses Mittels bei einem seiner Patienten überzeugen zu können. Er ließ sich also eine Portion davon kommen und erhielt in einer versiegelten Büchse ein braunröthliches übelriechendes Pulver mit folgender Gebrauchsanweisung: „Der fallsüchtige Patient nimmt von dem Pulver viermal „des Tages einen Theelöffel voll in ein wenig „Thee ein und trinkt entweder etwas warmen Thee „oder

*) Ueber den Gebrauch des Ragoloschen Mittels in der fallenden Sucht von Dr. Reinold, ausübenden Arzt in Minsky in Weißrußland.

**) Einige Erfahrungen über den nützlichen Gebrauch des Rogoloschen Pulvers in der fallenden Sucht und langwährenden Krämpfen von Hrn. Dr. Dolle zu Wittstock im Mecklenburgischen.

„oder auch Kaffee nach. Sobald der Patient „merkt, daß sich die Anfälle verlieren oder auch „zu unordentlichen Zeiten ihn überfallen, oder auch „in Absicht der Dauer und Heftigkeit um vieles „abgenommen haben, alsdann kann der Patient „viermal täglich nur dreimal einen Theelöffel voll „nehmen. Frauenzimmer, mit dieser Maladie be„haftet, setzen den Gebrauch dieser Arzney zur Zeit „ihrer monatlichen Reinigung aus, fangen aber „denselben nach aufgehörten Fluß sogleich wieder „an. Der Patient beobachtet dieselbe Diät, die „er sonst zu beobachten pflegt, nur rathen wir „ihm, fleißig kaltes Waßer zu trinken und sich vie„le Bewegungen zu machen. Sehr heilsam wird „es dem Patienten seyn, alle vier Wochen eine starke „Abführung zu nehmen." Herr Doktor Thielmann fieng also den Gebrauch dieses Mittels bey einem Menschen an, der bereits drei Jahr epileptisch war. Der Patient war ein Mann von 37 Jahren und erhielt dieses Uebel in einer heftigen rothen Ruhr. Er gab ihm ein abführendes Mittel aus dem extracto aloes und mercur. dulci und den Tag nachher fieng er den Gebrauch gedachten Mittels an. Er hatte den Menschen in sein Hauß genommen, um sich desto gewisser von den Wirkungen dieses Mittels unterrichten zu können. Der Patient nahm es ungern und klagte anfänglich über heftiges Ziehen in allen Gliedern und heftige Kopfschmerzen. Die Anfälle schienen mit weit größerer Heftigkeit als vor dem Gebrauch dieses Mittels anzusetzen und

der

der Patient konnte nur durch starke Ueberredungen zum fortzusetzenden Gebrauch bewogen werden. Herr Dr. Thielemann ließ ihn also fortfahren, und nachdem bereits zehn Theeloffel voll verbraucht waren, schienen die epileptischen Anfälle gelinder zu werden und statt daß sie vor dem Gebrauche zwei Stunden anhielten, dauerte nun der ganze Anfall fünf Viertelstunden. Sowohl der Patient, als Herr Dr. Thielemann wollten also den Gebrauch dieses Pulvers um so mehr continuiren, der Patient gebrauchte also die ganze Büchse aus und die Anfälle kamen wöchentlich nur drei bis viermal. Herr Dr Thielemann ließ ihm noch eine Portion kommen und diese hob den Rest seiner Krankheit gänzlich, er wurde völlig gesund. Die ganze Kur dauerte sechs Wochen. Nachdem nun Herr Dr. Thielmann die guten Wirkungen dieses Pulvers erfahren hatte, war das sein einziges Verlangen, dieses Pulver zu untersuchen. Das Pulver hatte einen unangenehmen Geruch und noch unangenehmern Geschmack. Zwey Unzen dieses Pulvers enthielten bey der Destillation zwei Unzen eines höchst stark riechenden Spiritus, der, mit ätherischen Oelen vermischt stark aufbrauste. In der Retorte setzte sich ein aschgraues wie Zibeth riechendes Pulver an, welches sich in warmen Wasser leicht auflösen ließ und auch einen durchdringenden Geruch von sich gab. Das Pulver ist überhaupt volatilisch, und muß, wenn es von Nutzen seyn soll, gut verwahrt werden. Aus dem Mineralreiche scheint es zu seyn, welches auch

Rozier behauptet, Herr D. Thielmann war aber nicht im Stande, die Bestandtheile herauszubekommen. Der Herr Apotheker Cnopf hat dieses Pulver chemisch untersucht und man findet deßen chemische Untersuchung in dem dritten Stücke des eilften Bandes des Baldingerischen neuen Magazins S. 232. u. f. beschrieben. Er schreibt von diesem Pulver, daß es in blechernen versiegelten Büchsen verkauft werde, die ganze Portion drei Unzen wiege und drei Louisdor koste, der Geruch Cajeputöl und Baldrianwurzel verrathe, die Farbe graulich und der Geschmack nach seiner Empfindung eben nicht höchstunangenehm sey, und blos, den geringen Antheil von Salmiac abgerechnet, vegetabilische Körper zu enthalten scheine. Der Geruch und Geschmack der ganzen Maße sowohl, als einige Versuche bewogen ihn, folgende Mischung zu machen, welche diesem Pulver sehr gleicht, und auch mit Alcohol eine ähnliche graue Tinktur giebt:

℞. pulv. rad. valerianae drachmam unam
fol. aurant. scrupulum unum
salis ammoniaci grana duo
olei caje. put gutt IV.

M.

Herr

Herr Doktor Jahn, siehe das sechste Stück des zwölften Bandes des Baldingerischen neuen Magazins 1790 S. 483 u. f. hat bey einem jungen Herrn von H. von 14 Jahren, der seit vier Jahren epileptisch war, das Ragolosche Mittel gebraucht. Der junge Herr von H. war gleich bey seiner Geburt ein krauses, zartes Kind. Sein Vater war zwar zu der Zeit, als er ihn zeugte, gesund, in seiner Jugend aber nicht weniger zart und im eigentlichen Verstande schwächlich. Von acht Kindern war dieser Herr, nebst einer Schwester, der einige Ueberbleibsel. Die Mutter ist gegenwärtig zwar robust und gesund, war aber vor ihrer Verheyrathung oft Krämpfen unterworfen. Als der junge Herr gebohren war, fieng die Mutter an, ihn selbst zu stillen. Eine dazwischen kommende Krankheit hinderte sie in der dritten Wochen an dem Fortstillen. Die Amme, die ihn nun säugte, hatte schon fast zwei Jahre gestillt und war heimlich krank. Sie wurde auch in fünften Monate seines Alters wirklich bettlägerig und unser Kranker blos mit Haberschleim und Milch aufgezogen. Ehe man ihn entwöhnte, hatte er sehr hartnäckige Verstopfungen, jetzt bekam er heftige Diarrhöen, entkräftend bis zur Ohnmacht. Das ganze erste und zweyte Jahr seines Lebens war er schwächlich, bekam bey seinen Zahnen abwechselnde Geschwulst der Stirne und der Hände und wurde nicht vollkommener. Im dritten Jahre fieng er an zu laufen und ward beßer. Im vierten wurde er von einem epidemischen Fieber befallen,

wovon eine Schwäche zurück blieb, die der verstorbene Herr Geh Hofrath Hufeland in Weimar eine Nervenzehrung nannte. Im siebenten Jahre bekam er gute Pocken, und 9 Wochen nachher einen hitzigen gichtischen Rheumatismus. Im achten überfiel ihn ein hitziges Nervenfieber, in welchen sein rechter Arm und linker Fuß gelähmt wurde. Den erstern kann er seitdem sehr wenig brauchen. Auch sein Gang ist seit der Zeit gehemmt, ungewiß und schwankend. Herr Hofrath Grimm in Gotha rieth zwar eins und das andere, aber ohne Erfolg. Im neunten Jahre gieng man mit ihm nach Wisbaden. Unterwegens sprach man mit Hrn. Strack, der den Sitz seiner Kränklichkeit in den Unterleib setzte und Visceralklystiere rieth. Dieß war auch, wie leicht zu denken, des sel. Kämpfs Meinung, welcher auch den Kranken sah. Beyden stimmte Herr Huth in Wisbaden bey. Nun brauchte man das wisbadner und schwalbacher Waßer; man gab Klystiere, die einen zähen, glasartigen Schleim abführten und worauf sich der ungewiße wankende Gang des Kranken etwas zu beßern schien, doch war es nicht sehr merklich, auch verschlimmerte sich sein Gang wieder, als er nach Hause gekommen war. Als er eilf Jahr alt war, giengen seine Aeltern mit ihn auf eines ihrer Güter, wo er eine Art von Krätze bekam, die nach und nach von selbst wieder vergieng. Statt derselben bekam er kurz darauf einen Schnupfen mit etwas Diarrhöe. In dieser Zeit fiel der erste unerwar-

wartete Ausbruch epileptischer Bewegungen. Der Kranke stieg gewöhnlich sehr früh auf. Das that er auch während dieses Schnupfens. Es war eben feuchte Witterung und er begab sich gleich nach dem Erwachen und Aufstehen in die freye naße Luft. Man hörte von ihm nicht lange darauf einen Schrey und fand ihn, die Daumen eingeschlagen, ohne Besinnung liegen. Die Anfälle kamen in der Folge häufig wieder, ohne einen festen Termin zu halten. Meistens sind sie Vorboten Gesellschafter oder Nachfolger von katarrhalischen Umständen; schneller kommen sie, wenn die Atmosphäre naß und windicht; langsamer, wenn der Himmel rein und beständig ist, doch läßt sich nie etwas Periodisches, und ein bestimmter Typus bemerken. Liegt die Gelegenheitsursache nicht im Dunstkreise und nicht in einem Fehler seiner Diät und seines Regimens, sondern mehr im Innern seines Körpers; so leidet er sehr an Wallungen im Blute und Kongestionen nach dem Kopfe. Hier scheint der gehörte Blutzirkel erst Folge von unregelmäßigen Nervenzusammenziehungen zu seyn. Er wird oft roth, seine Augen glänzen, in sein ganzes Ich kommt ein ungewohnter Grad von Leichtigkeit, Heiterkeit und Frohsinn. Alle seine Leibes- und Geisteskräfte sind höher gespannt. In einem andern Falle sind die Krämpfe Folgen gestörter Circulation. Er darf sich nur erhitzen, so bekommt er seinen Anfall. Bey diesen Paroxysmen hat er nicht die mindeste Vorempfindung; auch fühlt er nach denselben

ben nichts, als eine Mattigkeit und einen Schmerz über der Nasenwurzel im Gehirne. Die Zeit, wenn sie kommen, ist eben so ungewiß; häufig kommen sie in der Nacht. Die Menge der Anfälle kann man auch nicht bestimmen. Manchmal bekommt er den Anfall nur einmal; man hat ihn aber auch in 24 Stunden zwanzig bis dreißigmal kommen sehen. Wenn er so sehr leidet, so wird seine Seele meistens sehr schwach. Er liegt entweder ganz ruhig, als wenn er meditirte, oder er lacht oder weint unvernünftig. Nach und nach kommen seine Seelenkräfte wieder, alle stufenweise. Kurz, nach dem Anfalle trinkt er nicht immer gern; es ist, als könne er nicht. Auch leidet nach dem Gehirne sein Magen dabey am meisten. Er bricht mehrentheils alles weg, was er genießt.

Die traurige Lage dieses kranken Sohnes forderte die Aeltern auf, alles zu versuchen, was man ihnen nur rieth. Man heilte anfangs rationell. Man schloß auf einen materiellen Stoff im Unterleibe, auf Rückbleibsel von dieser und jener Krankheitsmaterie, auf habituelle Schwäche des ganzen Körpers, und vorzüglich der Nerven u. s. w. Man klystierte, man resolvirte, man laxirte und roborirte, man vermuthete Würmer, kurz, man versuchte alle mögliche Indikationen und Heilarten. Alles umsonst. Ein vortreflicher Mann nach Kopf und Herzen kam endlich nach Meiningen, der in Straßburg viele Convulsionärs hatte magnetisi-

ren

ren sehen. Er dachte, daß unserm Kranken vielleicht dies verschrieene Mittel helfen könne. Herr D. Jahn mußte ihn also magnetisiren. Ohne Erfolg. Brennend von Verlangen, den trefflichen Aeltern des Kranken diesen nagenden Kummer von Herzen wegzunehmen, schrieb Herr D. Jahn an Herrn D. Gmelin nach Heilbronn, um ihn als berühmten Magnetisör und geschätzten Arzt zu consuliren. Er schlug ihm vor, den Kranken auf eine unbestimmte Zeit zu sich zu nehmen, um seine Heilung zu versuchen, wenigstens ihn erst zu sehen, ehe wir was anders thäthen. Herr Gmelin antwortete dem Herrn D. Jahn den 14 Julius 1789 und hier erfolgt die Abschrift dieses Briefs.

Hochzuehrender Herr.

„Die mit vieler Genauigkeit abgefaßte Krankengeschichte giebt mir schon so viel Licht, um bestimmen zu können, ob dem Kranken der Magnetismus nützlich seyn kann, oder nicht. Die dar in enthaltene Kette von Ursachen und Wirkungen, von Entwicklungen, Successionen und Umwandlungen von Krankheiten, von invantibus und nocentibus machte bey mir folgendes Bild zur Vorstellung. Eine während der Zeit des Stillens erzeugte und nicht bezwungne Säure legte den Grund zu Gekrösdrüsenverstopfungen, wodurch die Ernährung des Körpers und dessen Wohlstand nothwendig gehindert werden mußte. Die

Verstopfungen nahmen überhand, verbreiteten sich über andere Eingeweide, die Ab- und Aussonderungen geriethen in Unordnung; daher Schärfen mancherley Art, trieselartige, gichtische. Mehrere kränkliche Anfälle auf die Eingeweide des Unterleibes mußten die durch die bereits abgelagerte Schärfe veranlaßte Atonie derselben noch vermehren. Statt auf die Verstopfungen der Eingeweide das vorzüglichste Augenmerk zu richten, wurde mehr auf die gemeiniglich so unbestimmte Nervenschwäche Rücksicht genommen und roborantia mancher Art gebraucht; daher die Vermehrung des Grundübels und der Ursprung der aus demselben abgeleiteten gichtischen Schärfe. Aus der immer mehr verschlimmerten allgemeinen Beschaffenheit des Körpers entstand endlich die katarrhalische, schleimichte Konstitution, wovey das Ausdünstungsgeschäfte so leicht in Unordnung geräth. Säure, Blut- und Schleiminfarktus, gichtische Schärfe sind nun offenbar die materiellen Ursachen des Krankheitszustandes und gewiß ist es, daß Magnetismus, da, wo Gichtmaterie zum Grunde liegt, nichts helfe, eher schade. Wahrscheinlich würde ein Gichtanfall in Absicht der Epilepsie ein Heilmittel seyn; auch ist Hoffnung, daß tempus pubertatis eine glückliche Veränderung mache. Alle antepileptica specifica taugen hier so wenig, als alle drastische Arzneymittel. Nur sanftwirkende, von der Natur selbst zubereitete, die Säure zerstörende, die Infarktus

tus schmelzende, die Gichtschärfe bessernde und zur äussern Ablagerung disponirende Mittel, wenn sie zugleich die Ab- und Aussonderungsorgane der Urinwege, des Stuhls und der Haut zu gröserer Thätigkeit anfeuern, sind hier die angezeigten Mittel. Ich kenne in der ganzen Natur kein bestätigteres, als das Trinken des Wassers zu Ems und das Baden in demselben. Mit diesem wünschte ich Visceralklystire zu verbinden. Dann rathe ich noch, um gegen die Haut zu agiren, die trägen Nerven zur Wirksamkeit zu reizen und ein kleines Fieber zu erregen, den äusserlichen Gebrauch der Kantharidentinktur. — Magnetisiren nutzt hier nichts. Magnetismus ist überhaupt kein Universalmittel. Er ist zwar eine grosse Kraft der Natur, welche aber, wie jede andere, auf eine bestimmte Art wirkt; hat diese in einem Falle die ausgezeichnetste Heilkraft, so muß sie in dem jenem entgegengesetzten Fall nachtheilig wirken. Epilepsie ist so wenig als Wassersucht die Krankheit selbst, sondern blos Effekt und Zufall einer Krankheit, der von sehr verschiedenen, oft einander entgegengesetzten Ursachen und Kombinationen derselben hervorgebracht werden kann, daß daher, was in einer Art der Epilepsie hülfreich ist, in einer andern höchst schädlich seyn muß. Zuweilen ist sie eine Wirkung der total verdorbenen Konstitution. Der gegenwärtige Fall scheint Wirkung und Folge allgemein kränklicher Konstitution zu seyn. Wie ich zu Versuchen über den thierischen Magnetismus ge-

kommen bin, habe ich öffentlich gesagt. Als Zweifler und Ungläubiger setzte ich meine Versuche, unter verschiedenen Umständen, oft mit Gefahr meiner Subjekte, fort, und las nicht eher die Schriften andrer über diesen Gegenstand, als bis ich als unbefangner Untersucher von der Realität deßelben durch eigne Erfahrung bis zur Evidenz überzeugt war. — So lange ich bestimmte, richtige Heilanzeigen habe, welche ich durch allgemein bekannte, bewährte Mittel ausführen kann, wende ich nur diese an. Nur wenn die Anwendung derselben meinen Absichten nicht entspricht, und keine Gegenanzeigen, im Gegentheil dringende Anzeigen für den thierischen Magnetismus vorhanden sind, wende ich diesen entweder allein, oder in Verbindung mit den angezeigten Mitteln an. In solchen Fällen hat mir der thierischen Magnetismus oft geholfen, wo ich alles bereits für verloren hielt. Es giebt auch Fälle, wo man die Ursache der Krankheit nicht ergründen kann, wo man also keine bestimmten Heilanzeigen zu formiren im Stande ist; sondern bloß aus Analogie und Induktion agiren und die Indikation oft ex iuvantibus et nocentibus abstrahiren muß. Finde ich in diesen Fällen keine Gegenanzeigen des thierischen Magnetismus, so wende ich ihn ebenfalls an"

So viel aus Hrn. Gmelins Brief. Auf sein Wort giengen wir nun nach Ems. Sowohl die

die Erschütterung auf der Reise, als der Gebrauch des Wassers und Bades zu Ems griffen den Körper des Kranken so an, daß wir fürchteten, ihn zu verlieren, ehe wir wieder nach Hause kämen. Zu Hause suchte man ihm denn seine verlornen Kräfte durch gute Diät, Pflege und Arzneyen wieder zu geben, und nachdem sie wieder hergestellt zu seyn schienen, fieng Herr D. Jahn an, da mit einer rationellen Heilart nichts auszurichten war, ihn mit specifischen Mitteln *) zu behandeln. Er gab ihm den Baldrian, in Substanz, in Klystiren und Thee, so, daß am Ende sein Magen von der Menge litt. Er gab ihn deswegen zuerst, weil er selbst am meistenauf denselben hielt und in diesem seinem Falle darauf halten mußte. Fast alle Aerzte **) rühmen seine vortrefflichen Kräfte; Stoll ***) rieth ihn vorzüglich

*) Fr. Hoffmann sagt (Med. rat. Syst. Tom. IV. III. pag. 94) de specificis antepilepticis probe tenendum est, ne in mali principio, sed omni materiali et crassiori caussa subducta demum exhibeantur. Unmöglich konnte noch ein grober materieller Stoff im Körper liegen.

**) Cullen sagt doch, daß der Baldrian mehr als hundertmal nichts nutze, ehe er einmal helfe (S. 375) das nämliche sagt auch der deutsche Uebersetz. (S. 388. der Anfangsgr. der pr. A. W. B. 3.)

***) De morbis chronic. Vol. I. p. 219.

züglich in laxem Baue der festen Theile und wenn Infarktus oder Würmer zum Grunde lägen. Auf alle diese Ursachen hatten die Aerzte Verdacht. Eine Zeit lang schien er gute Dienste zu thun, aber nachdem er den Nerven unsers Kranken ein gewohntes Mittel war, that er nichts. Sein Muth, andere Mittel zu brauchen, sank nicht, obgleich Hr. Tissot *) den Muth verliert, wenn der Baldrian nicht hilft. Hr. D. Jahn nahm nun die Pomeranzenblätter, die Tissot an den Baldrian nächst anreiht. Er hatte auch da die Erfahrungen berühmter Männer für sich. Sie sollen vornemlich da dienen, wo übermäßige Empfindlichkeit und Reizbarkeit vorhanden ist. Er gab sie wieder in Thee und in Klystiren. Sie thaten gar nichts. Er ließ nach einiger Zeit Pulver aus Zinkblumen und Baldrian dazu nehmen; nun schien's recht gut mit dem Kranken zu gehen. Er wurde munterer, stärker, verdaute besser und seine Anfälle minderten sich. Bey den Zinkblüten baute Hr. D. Jahn vorzüglich auf Stolls **) Wort, und was er einmal aus dem Journal de Medecin ausschrieb, daß sie schädlich seyen, wenn der Magen widernatürlich schwach und die Krankheit von widernatürlicher Reizbarkeit oder von Schwäche des Nervensistems herkäme, war eigentlich nicht sein Fall. Schwach wurde nur sein

*) Sämmtl. Schr. Th. 5 Leipz. 1782. S. 294.

**) L. c. p. 224. Auch Hr. Hof. Stark braucht sie häufig in seiner Praxis.

sein Magen nach starken Anfällen, schwach war zwar sein Nervensystem, aber seine Reizbarkeit eher vermindert, als vermehrt. Hr. D. Jahn schloß dies daraus, weil er ihm allemal Gaben von Laxirmitteln geben mußte, die man starken Erwachsenen giebt, wenn er laxieren soll. Fängt es aber an bey ihm zu wirken, so muß man sich in Acht nehmen, daß es nicht unmäßig wird. Die Zinkblumen schienen ihm sehr wohl zu thun. Die Anfälle kamen weit seltner und auch lange nicht so stark, als sonst. Wir freuten uns schon herzlich und lobpriesen das Mittel des Gaubius — als ein erneuerter und verstärkter Paroxysmus, dem mehrere andre folgten, alle unsere Hoffnungen vernichtete. Hr. D. Jahn fuhr indessen doch fort, sie als adiuvans zu geben, und machte nunmehr den Eichenm ßel zur Basis seiner Arzneyen. Colbarch empfiehlt ihn unbedingt, Stoll *), wo Reizbarkeit und grosse Schwäche vorhanden und eine reizende Schärfe zu umwickeln ist, den schlaffen, schwachen Körpern, welche dünne und scharfe Säfte haben. Eins und das andere war bey diesem seinem Kranken zu finden. Er gab innerlich das Pulver von den Blättern, wie Stoll will, im Thee und Klostire die Stiele. Er ließ ihn dabey Früh und Abends Pillen aus Ochsengalle, welche Hr. Quarin **) wirksam befunden hat, wenn die Epilepsie von Unwirksamkeit oder Verderbniß

*) L. c. pag. 216.

**) Pr. Bemerkungen, S. 38.

niß der Galle herkam — die Trägheit des Stuhles, der bald sehr trockne, bald sehr flüßige gewöhnlich sehr stinkende Abgang, die gewöhnliche Verderbniß der Galle bey chronischen Krankheiten hießen ihn auch hier die Galle anklagen — aus stinkenden Asant *) welche Schleimanhäufungen im Unterleibe auflösen, gelinde reizen und alle Ab- und Aussonderungen befördern soll aus Baldrian und der obsoleten Päonienwurzel, die Hr. Hofr. Stark und der deutsche Uebersetzer von Cullen **) doch nicht ganz verwerfen will, nehmen. Die Pillen schienen ihn zu erhitzen, zu stark zu reizen und seine Anfälle kamen häufiger. Hr. D. Jahn ließ sie weg und gab seine Mistelpulver ohne sie. Nun giengs wieder eine Zeit lang gut. Um dem Mittel eine gewisse Neuheit für die Nerven zu verschaffen und das ragolische Arkanum, das er schon lange gesehen hatte, nachzuahmen, ließ Hr. D. Jahn folgende Mischung verfertigen:

℞. Fol. visci quercus ℈j.
Rad. valerian. silv. ℈ß.
Flor. zinci gr. iij.
Ol. caieput. gtt. j.
M. pro dosi.

Der

*) Stoll l. c. e. pag. 210. Tissot a. a. O. S. 327.
**) A. a. O. S. 389.

Der grosse Praktiker Werlhof rieth das Kaieputöl auch gegen Epilepsie. Hr. D. Jahn konnte es kaum einigemal geben; es erfolgte grosse Aengstlichkeit, Wallung, Hitze und schwächte die Eßlust des Kranken. An die Mistelpulver ohne das Oel, hatte sich nun der Kranke wieder so gewöhnt, daß sie gar nichts mehr halfen. Hr. D. Jahn schritt endlich zum Kupfersalmiak, der zwar auch gegen Epilepsie aus Schwäche sehr gerühmt wird, den ihm aber Herr Quarin und Fritze zuwider gemacht hatten. Er fieng mit einem halben Gran an. Der Kranke bekam heftiges Erbrechen darauf. Einige Klystire und Einsalbungen hemmten es. Den andern Tag setzte er jedem halben Gran einen Gran Bisam zu. Nun machte es nur heftigen Ekel und Leibschmerz. Die Anfälle wurden nicht um ein Haar geringer oder seltner, im Gegentheile kamen sie stärker und häufiger. Nichts desto weniger hat Hr. D. Jahn doch ein Vierteljahr lang (vom November bis Februar) den Kupfersalmiak ächt und gut zubereitet gegeben, und keinen Effekt davon gespüret. Am Ende wurden die Paroxysmen so vermehrt und sein Körper so geschwächt, daß Hr. D. Jahn voll Unzufriedenheit über das Mittel, aufhörte, es zu geben. Er hatte Monate lang an ihm zu stärken, ehe seine Natur wieder ziemlich in Ordnung kam.

Die Reihe kam nun an die China, ohne und mit Stahl, die ihn aber eben so wenig erleichterte. Eigentlich war es auch kein Fall für die

Rinde

Rinde, wenn die Bestimmung der Umstände richtig ist, die Cullen für dieselbe angiebt. Herr D. Jahn gab sie auch mehr als ein allgemein stärkendes Mittel. Nach ihr gab er die Belladonna, worüber er mit dem ehrwürdigen Hrn. Superintendent Münch in Korrespondenz kam, der ihn mit Rath aufs beste unterstützte. Er mußte das Kraut tourenweise geben. Fünf Dosen machten eine Tour, jede Gabe ward um einen Gran verstärkt und 48 oder 72 Stunden nach der erstern gegeben. Nach jeder Tour befahl Hr. Münch einige Ruhetage zu geben. Herr D. Jahn fieng mit 2 Gran an und stieg bis auf 10. Auch da gieng es ihm, wie mit allen seinen bisherigen Mitteln, anfangs that sie vortrefliche Dienste. Sie wirkte entweder auf Schweiß oder Stuhlgang. Kam ein Schweiß, so war der Kranke meistens frey von seinen Anfällen und den andern Tag sehr erleichtert. Endlich hatte auch sie keinen Einfluß weiter auf ihn und Herr D. Jahn ließ also weg.

So weit die Geschichte der rationellen Heilart dies Epileptischen, bey welchem alles keine anhaltende Wirkung that.

Herr D. Jahn hat auch Quacksalber bey seinem Kranken zu seinen Gehülfen genommen. Der Himmel weiß, wen und was wir alles gebraucht haben; denn er glaubt, es sey, außer dem kalten Fieber, keine Krankheit, gegen welche so viele Laien so viele Mittel besitzen, als eben die Epilepsie. Er dachte: ubi desinit ratio, ibi incipit empiria, ließ es gesche-

schehn und hat selbst die genaue Befolgung der ertheilten Rathschläge dirigirt. Der berühmteste unter diesen Empirikern ist der Mann im Thal bey Eisenach, Johannes Hornichuch, Zolleinnehmer und Faßbinder. Er soll unter andern eine Prinzeßin von Weilburg an der Epilepsie geheilt haben, und ein vornehmer Mann aus Mannheim empfahl ihn uns schon in Ems. Herr D. Jahn hat den Mann selbst besucht und eben nichts besonders an ihm gefunden. Er scheint einen schlichten guten Menschenverstand zu haben, den er hinter der Maske der Simplicität und Frömmigkeit versteckt. Das Grauenvolle seines Wohnortes und daß Mysteriöse in seinem Betragen, nebst der übrigen gewöhnlichen Charlatanerie mag das meiste zu seinem Rufe beygetragen haben. Er zeigte Herrn D. Jahn Briefe aus Berlin, wo ihn der sehr hell denkende Hr D. Heim eine Kur hatte machen lassen, aus der Schweiz ꝛc. Von medicinischen Grundsätzen kennt er nicht einen einzigen. Die Prinzeßin von W. und Hr. Heim bestimmten uns, den Mann zu brauchen. Seine Heilart bestand in Räucherungen mit überschickten Kräutern, die wir nicht ausstudiren *) konnten, in einem Amulete **) und einigen andern Al-

*) Ein Blatt von diesen Kräutern sah aus wie Digitalis purpurea.

**) Dies bestand in drey Schnuren von Werg, an deren einer drey, an derzweyten zwey, und an

Alfanzereyen. Das arme Kind verschwitzte seine besten Kräfte durch diese Kur und die Epilepsie blieb ungeheilt. Einem andern ähnlichen Arzte mußten wir durchaus das Fett von einer männlichen und weiblichen wilden Katze verschaffen. Wir bekamen es mit vieler Mühe aus Schwaben, er machte seinen Segen darüber und verdiente seine Laubthaler ohne Wirkung für unsern armen Kranken. Den Schluß aller empirischen Mittel sollte das ragolosche Arkanum machen. Herr D. Jahn ließ es für drey Louisd'or in Golde kommen, und bemerkte daran folgendes:

Das

der dritten eine Schleife war. An jeder Schnur hieng unten ein dreyeckigtes Briefchen das aus zwey einzelnen Blättern bestand, davon das eine mit einer Menge begriffleerer Wörter das andere mit absurden Charakteren, beyde mit dem Namen des Kranken beschrieben waren.

Num. 1.

Zer Call Reln Dans 7malt
Noltum Fantzta ✠ in Matalos
Elii zulnotnum ✠ in Eumchreil
No hollumtas ✠ in Corpoma
Carl Friedr. Ludw. u. s. w.

Num. 2.

17 15 לוח 14 77 99
ϛ λ ϟ 7 7 ℵ
X H X A X C U C
Ara sara duta Musa Muta Marsa
Carl Friedr. Ludw. ꝛc.

Das Medikament befand sich in einer blechernen Büchse, welche etwas über zwey Zoll hoch war und ohngefähr anderthalb Zoll im Durchmesser hielt. Die Büchse mit Pulver wog fünf Unzen; also kommt die Unze Pulver auf einen Louisd'or. Das Aeussere des Medikaments war sehr elegant. Es war in sehr schönes hellblaues Papier eingewickelt, mit der gedruckten Aufschrift: Arcanum Ante-Epilepticum Ragolo. Oben und unten ist es versiegelt, und das Petschaft ist ein verschlungenes P. G. B. mit einem Kranze umgeben.

Der Geruch dieser Arzney ist verschieden, je nachdem man mehr oder weniger davon riecht, und je nachdem man es bloß, oder mit der Emballage riecht. Die Papiere, womit es umhüllt war, rochen so stark nach Kajeputöl, daß es fast glaublich ist, man habe mit Vorbedacht davon auf sie getropft, um den etwanigen Untersucher zu täuschen und irre zu führen. Im ganzen riecht zwar das Pulver auch stark nach diesem Oele, das ist aber kein Vergleich gegen jene Papiere. Der distinkteste Geruch, nach diesem, ist der nach Baldrian, wenn man nämlich an der ganzen Portion riecht: reibt man aber etwas weniges zwischen den Fingern, so ähnelt der Geruch jenem des Schneeberger Schnupftobacks, und Maischälchen (Convallaria maial. L.) glaubte Herr D. Jahn ganz sicher in dem Geruche unterscheiden zu können.

Der Geschmack war bey weitem nicht so unangenehm, als Herr D. Thielemann im Magazin angiebt. Man schmeckt im Grunde gar nichts besonderes; sondern das ganze Pulver schmeckt wie getrockneres Gras, dem man Päonienwurzel zumischte. Unser Kranker beschwerte sich nur in so ferne darüber, als es sehr quoll und er den ganzen Mund davon voll bekam. Während des Einrührens ins Waßer entwickelte sich ein ziemlich starker balsamischer Geruch, der, nach der Empfindung, dem Geruch der Balsampappelknospen nahe kam.

In beyden Stücken schienen des Herrn D. Jahns Sinne mit denen des Herrn Cnopfs mehr als mit denen des Herrn Thielemanns zu harmoniren; ob er gleich bekennen muß, daß das Cnopfische Recept zum ragolischen Mittel an Geschmack, an Geruch und Farbe nicht dem Originale ganz beyzukommen scheint, was er bekommen hat.

Auffer der Büchse mit Pulver enthielt das Paket auch eine Anweisung zum Gebrauche, welche die nämliche war, die S. 591 und 592 und im Magazin B. IX S. 73 steht. Bey diesem Gebrauchszettel lag eine kleine Abhandlung *) von drey

*) Abhandlung von dem berühmten und wirksamen ragolischen Mittel zur Heilung der Epilepsie Nebst der Zeugnißen, welche durch den Gebrauch dieses Mittels sind geheilt worden.

Von

drey Bogen, deren auch Hr. Apotheker Cnopf im Magazin B. XI. S. 232 erwähnt. In dieser Abhandlung steht eine kurze Geschichte der Entdeckung und Anwendung des Arkanums, woraus Hr. Thielemann wahrscheinlich seine Data davon genommen hat. Die Heilung des Fräuleins von Meldolano in Lissabon brachte es zuerst in einen Ruf von Bedeutung. Nicht bloß die größten Aerzte in Spanien wurden über die Krankheit dieses Fräuleins konsulirt, sondern auch Stoll in Wien, und mehrere gelehrte Aerzte Deutschlands. (Ob das wohl richtig ist? —) Nachdem man verschiedene Bäder und unter andern auch Aachen gebraucht hatte, rieth der Arzt Meldola (eine Aehnlichkeit im Namen des Arztes und der Kranken, welche frappirt! —) dieß Mittel, das ein Mönch 1779 nach Lissabon gebracht hatte. Nach einem vierteljährigen Gebrauch desselben wurde sie ganz wieder hergestellt. Dieser Mönch war nichts weniger als ein Quacksalber. Er hatte die wichtigsten Schriften der ältern und neuern Aerzte gelesen und selbst die vortrefliche Abhandlung eines Tissot über diese Krankheit schien ihm nicht unbekanntzu seyn (!—) Von ihm kam das Mittel an den D. Ragolo, der auf hohen Befehl die vornehmsten Oerter Spaniens und Portugals bereiste und überall die glücklichsten Kuren that. Er durchreisete Frankreich, England, Italien,

Von einigen deutschen Aerzten zum Druck befördert. Leipzig 1788.

wie auch einen Theil von Deutschland. In Venedig gab er es unter den Augen des Leibarztes Santorini, in Paris unter dem Lieutnant Guerin und Leibarzte Gendron (in Schäffers Briefen s. Witwers Archiv 172 ff. kommt kein Gendron vor), in London unter Jebb und Fothergill. Ein bekannter deutscher Arzt (?) traf Hrn. Ragolo auf Reisen an und erhielt das ganze Geheimniß gegen ansehnliche Bedingungen. So weit die Einleitung. In der Abhandlung selbst wird von den Ursachen und der Heilung der Fallendensucht (so ist das Wort geschrieben) etwas erzählt und dann eine Menge Zeugnisse von vielen Aerzten und Wundärzten, unter denen Fothergill, Stoll (dessen Zeugniß freylich nichts beweißt,) Offterdinger, ein Hr. Hofm. Brave in Verden, D. Krüger in Wilstädt, Lüders in Bruchsal, Hofmed. Weber in Walsrode ꝛc., befindlich sind. Ob alle die Zeugnisse ächt sind, getraut sich Hr. D. Jahn nicht zu behaupten.

Sein Kranker nahm von diesem berühmten Mittel den 17. Jul. 1791 die erste Gabe. Den 18 bekam er seinen Anfall zu Nacht sehr stark. Den 19 bekam er abermals seinen Anfall zweymal stark. Den 20 fuhr Hr. D. Jahn fort, ihm Pulver zu reichen, ob er schon durch die Anfälle geschwächt war, und einige Tage sich im Bette halten mußte. Das Pulver wirkte auf keinen einzigen Exkretionsweg, weder auf Schweiß, noch Urin, noch Stuhl. Den 2 August hatte er wieder zween Paroxysmen,

men, die stark waren. Am 3 bekam er die letzte Gabe des Pulvers Den 8 darauf hatte er einen sehr schlimmen Tag. Sieben starke Anfälle griffen seinen Körper und seine Seele sehr an. Nur nach mehrern Tagen sammelte er erst seine verlornen Kräfte wieder. Den 13 hatte er schon wieder einen bösen Tag. Der Anfall war abermals stark. Nach einiger Zeit bemerkte man einen frieselichten Ausschlag an den Armen und Füssen, der mit jenem Ausschlage die größte Aehnlichkeit hatte, welchen man an sehr vielen Menschen in heißen Sommertagen gewahr wird. Wir hatten damals grosse Hitze; der Patient lief immer herum, wenn er nicht krank war, amüsirte und erhitzte sich meistens: kam der Ausschlag daher, oder vom ragolischen Arzneymittel, das weiß ich nicht, sagt Hr. D. Jahn. Auf seine Krankheit hatte der Ausschlag weder einen guten, noch schlechten Einfluß. Er bekam während desselben die Anfälle, weder schwächer, noch stärker; weder seltner, noch öfterer. Der Ausschlag vertrocknete auch nach und nach, ohne daß etwas daran wäre gemacht worden. Von jener Zeit bis itzt ist das nun so abwechselnd fortgegangen, bald gut, bald schlecht, ohne daß unserm sehnenden Auge sich eine heitere Aussicht in die Zukunft öfnete. Das nächste Mittel, was Hr. D. Jahn ihm nun geben wird, soll die Wiesenkreße seyn. Mochte sie doch sagt er, seine Meynung von ihrer Unwirksamkeit so sehr täuschen, als ihn manche gepriesene Mittel in seinem Glauben von ihrer Wirksamkeit täuschten! Auf seinen Kranken wenigstens mach-

ten gar nicht viele einen guten Effect. Der Baldrian und Mistel thaten etwas, die Zinkblüten und die Belladonna am meisten; keins aber anhaltend. Der Bisam hat ihn noch am wenigsten verlassen, wenn er ihn, mit Guarin, in der Sinnlosigkeit gab, welche nach starken Anfällen zurückblieb. Den Kampfer durfte er wegen seiner erhitzenden und reizenden Eigenschaften kaum einigemal geben. Auch Dippels Oel hitzte zu sehr, doch hat ers mit Biebergeil häufig in Klystiren gegeben, wenn die Zufälle den Kranken gar zu stark angriffen und ermatteten. Opium hat er nur als Palliativmittel gegeben, weil ers nicht füglich anders *) brauchen konnte.

Vielleicht aber hat der Kranke diese Mittel nicht anhaltend genug gebraucht? Das könnte wohl mancher einwenden. Allein Hr. D. Jahn, gab theils manche sogar viertel und halbe Jahre, theils hatte er Hrn. M. Herz für sich, welcher von den Zinkblumen **) sagt, daß sie entweder bald, oder gar nicht helfen. Die Analogie und selbst die nachlassende Wirksamkeit der meisten Mittel bewog ihn zu glauben, daß dasjenige Specifikum, welches seinem Kranken wahre Hülfe leisten werde, entweder in den ersten Gaben helfen müsse, oder daß man in der Folge nichts weiter von ihm erwarten

*) S. Tissot a. a. O. S. 308. ff. und Cullen S. 378

**) Selle neue Beyträge, 1tes St. S. 182.

warten dürfe. Ein anders wäre es, wenn man in der Natur ein Mittel finden könnte, das eine längere Zeit, als alle die gebrauchten Mittel, z. B. ein viertel- oder ein halbes Jahr, eine gewisse Neuheit für seine Nerven behielt: vielleicht vertrüge dann sein Gehirn und das ganze System seiner empfindenden und bewegenden Kräfte einen höhern Grad von Ernährung, der beyden Stärke und Festigkeit gnug gäbe, kleinern oder großern Reizen zu widerstehn, ohne auf die bisher gewohnte Weise krampfhaft erschüttert und afficirt zu werden. So lange das nicht ist und da das nicht recht denkbar ist; so muß man wohl das meiste von der Natur und der Zeit erwarten.

Hr. D. Jahn fügt dieser seiner Nachricht vom ragoloschen Mittel hier noch eine andere bey, die ihm ein Amtmann aus seiner Gegend von dem nämlichen Specifikum schrieb. Der Mann ist zuverläßig und ein vortreflicher Kopf. Das letzte saget er dem Leser wegen einer zweyten Nachricht, die er in seinem Briefe an ihm von einem andern epileptischen Knaben giebt, und einem Theil seiner Leser Stoff zum Amüsement, dem andern Stoff zum Nachdenken darreichen wird.

„Wegen des ragoloschen Mittels, schreibt der Hr. Amtmann P., ist meine kleine Erfahrung folgende: Die erstere Portion dieses Pulvers bekam meinem unglücklichen Sohne überaus gut, die Zufalle kamen seltner und schwächer, als vor-

her, und es schien auch auf seinen zerrütteten Verstand wohlthätigen Einfluß zu machen. Als ich aber mit der zwoten Portion kontinuirte; so zeigte sich nicht der geringste Fortgang von Besserung. Im Gegentheile wurde das Kind während des Gebrauchs und nachher äußerst elend, die Zufälle kamen häufiger als vor dem Gebrauch der erstern Portion, und waren fürchterlich stark. Diese zwente Portion *) war blässer von Farbe, als die erste, welches mir bedenklich vorkam. Ich muß indessen gestehen, daß es mich in der Folge dennoch gereut hat, daß ich mich durch den hohen Preis abschrecken lassen, nicht noch wenigstens mit einer Portion fortzufahren.

Mit dem Blutlassen gieng es Hrn. Amtm. P. wie mit dem ragoloschen Mittel. Ohngeachtet es mehrere brave Aerzte wiederrathen **) hatten, so entschloß er sich doch dazu, theils weil er glaubte, es sey nichts zu verderben, theils weil sein Sohn einstmals von einem gethanen üblen Fall sehr viel Blut verloren und sich sehr wohl darauf befun-

*) Dies hat man zwar der Kommißionshandlung geschrieben, sie läugnet es aber. Vielleicht bekam Hr D. Jahn von dieser Gattung? Vielleicht gieng es aber Hrn. P wie Hrn. D. Jahn mit andern Mitteln, die nur wirkten, so lange sie neu waren.

**) Seinen Kranken hatte Hrn. D. Jahn noch nicht zur Ader gelassen, ob ihm gleich viele Quacksalber die Wuth dadurch nehmen wollten, wie sie sagten.

befunden hatte. Das erste Aderlassen bekam seinem Sohne sichtbarlich aufs beste; er fieng sogar an, auf die Objekte um ihn zu reflektiren: auf das zweyte hingegen wurde er unmittelbar höchst elend und blieb es, so, daß sich Hr. P. des Gedankens nicht erwehren kann, sie habe ihm geschadet.

Vergeblich war ferner das sehr gepriesene Pulver, das die Prinzeßin Günther zu Neustadt *) besitzt. Hr. P. brauchte es nicht ohne Vertrauen auf bescheidne Beschreibung, die ihm diese Menschenfreundin davon machte. Es leistete gar nichts.

Auch an den Bergmann im Erzgebirge wendete sich Hr. P. von dem Fest behauptet, er besitze ein zuverläßiges Mittel. Der Bergmann war bedächtlicher, als der Gelehrte, und ließ ihm wissen, daß er bey einem so veralteten Uebel keinesweges helfen könne.

Nun ist Hrn. P. unglücklicher Sohn bloß der Barmherzigkeit Gottes unterworfen. (Weiß irgend ein Arzt oder Nichtarzt diesem und dem Kranken des Hrn. D. Jahn zu helfen, so wartet der Dank zweyer gebeugten Aeltern-Paare und ein gewiß ansehnliche Belohnung auf ihn.)

Und

* Hr. D. Jahn habe das nämliche von Rudolstadt geschickt bekommen und ohne Nutzen gebraucht.

Und nun noch etwas von einer andern Geschichte. Es sind nun 3 Jahre, als dem Hrn. Amtm. einstmals, da er bey übler Witterung nach Hause kam, sein Amtsdiener, Matthäus M. die Sporen abnahm, und solche, um sie zu trocknen, auf seinem Stubenofen legte. Von da nimmt sie sein Enkel, ein Junge von 13 Jahren herab und zerbricht einen davon. Sein Großvater droht ihm darüber mit Schlägen, und der Junge bekommt auf der Stelle Konvulsionen, die so zunahmen, daß er manchen Tag 10-12 und mehrmals damit befallen ward. Man brauchte einen Arzt, der eine Menge kleiner Maden-Würmer abtrieb, worauf sich die Zufälle etwas minderten. Nachdem der Zustand ohngefähr ein Jahr so fortgedauert hatte, sagt der Knabe, der einen Vogel, eine Art Baumläufer (Certhia), hat, es habe ihm geträumt: wenn er diesen Vogel tödte und sein Blut verschlucke, so werde er gesund werden. Den andern Morgen versichert er, das nämliche geträumt zu haben. Am dritten Tag springt er ungewöhnlich früh auf, ruft: Es hat mich wieder so geträumt, nun muß du sterben, ergreift ihn, verschluckt sein Blut und verzehrt den ganzen übrigen gebratenen Vogel. Von diesem Tage an blieben die Konvulsionen weg, und sind bis itzt (d. 8 Jan. 1791) nicht wieder gekommen. Sein Verstand ist zwar noch schwach, doch aber der Junge zu brauchen.

Was

Was Hrn. D. Jahn bey dieser Geschichte für Gedanken in den Kopf kamen, wie sie ihm nicht so übernatürlich vorkam, als manchem Nichtarzt in unsrer Gegend, was für ähnliche Fälle er etwa hie und da und da vorgefunden, wie er dabey an den Magnetismus dachte u. s. w. das hat er den Lesern verschwiegen.

Herr D. Reinold *) ausübender Arzt zu Minsky in Weißrußland hat auch bey verschiedenen mit der fallenden Sucht behafteten Personen das Ragolosche Pulver gebraucht. Der eine Patient war eine junger Mann von zwei und zwanzig Jahren, cholerischen sangvinischen Temperaments, der in seiner Kindheit die gewöhnlichen diesem Alter eignen Krankheiten überstanden und sonst in seinem ganzen Leben kein erhebliches Uebel erlitten hatte. Er war auch von gesunden Eltern geboren und in seiner Familie war keiner, der mit der fallenden Seucht behaftet gewesen war. Im Jahr 1787 den sechzehnten May belustigte sich der Patient mit Kegelschieben, erhitzte sich sehr dabey, gieng zu Hause und erfuhr beym Eintritt in

*) In dem dreyzehnten Bande der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche practischer Aerzte S. 776 u. f. über den Gebrauch des Ragolischen Mittels der fallenden Sucht von Dr. Reinold.

ins väterliche Hauß, daß seine älteste Schwester, ein Mädchen von achtzehn Jahren, unvorsichtiger Weise aus dem Fenster gefallen sey und ohne Hofnung darnieder läge. Er erspract über diesen Vorfall ausserordentlich und verspürte seit dieser traurigen Nachricht ein beständiges Zittern des rechten Arms und des rechten Beins. Der damalige Hausarzt, Herr Dokter Donner, jetzt ausübender Arzt in Smolensko, verordnete einen Aderlaß am Fuß, ein spanisches Fliegenpflaster im Nacken, ließ den Arm und das Bein, welche mit Zittern behaftet waren, öfters mit dem flüchtigen Linement frottiren, und verordnete innerlich folgende Pulver, von welchen der Patiente alle drei Stunden ein Pulver einnehmen mußte.

℞. moschi optimi grana duo	Nimm vom besten Briefen zwei Gran
pulv. rad. poeoniae grana quindecim	pulverisirten Poeonienwurzel funfzehn Gran
sacchari albi grana na duodecim	weissen Zucker zwölf Gran
M. f. pulvis. disp. doses 12.	mische es und mache daraus ein Pulver und 12 Dosen.

Da diese Pulver drei Wochen lang fortgesetzt worden waren und das Zittern wie zuvor anhielte, so wurde ein Brechmittel von Brechwein-

weinstein verordnet, und nachhero eine Abkochung von der Baldrianwurzel mit einem Zusatz Hirschhorngeist gegeben. Durch den Gebrauch dieses Mittels verlor sich zwar das Zittern; allein der Patient empfand einen beständigen Schwindel, der endlich in eine wirkliche fallende Sucht übergieng. Nach wiederholtem Aderlaß wurde wieder ein Brechmittel verordnet und nach diesem folgendes verschrieben.

℞. Flor. Zinci grana III.	Nimm Zinkblumen drei Gran
magnes. alb. Blakii grana XV.	Blakische weisse Magnesie 15 Gran
Sacchari albi grana XII.	weissen Zucker zwölf Gran
M. f. pulvis. disp. doses XII.	mische es und mache daraus ein Pulver und zwölf solcher Pulver.

Von diesen Pulvern wurde alle drei Stunden eins eingenommen. Ohngeachtet nun der Gebrauch dieser Mittel Tage vierzehn lang gehörig beobachtet wurde, dauerte das Uebel doch fort und die epileptischen Zufälle stellten sich täglich mit ziemlicher Heftigkeit ein. Man nahm seine Zuflucht zu einer Abkochung von der Eichenmistel und Pomeranzenblättern. Diese wurden vier Wochen lang gebraucht, aber ebenfalls ohne Erfolg. Nun wurde Herrn Dr. Reinolds Beystand ver,

verlangt und dieser verordnete dem Patienten das Belladonnaextract, wovon er alle drei Stunden einen halben Gran mit zwölf Gran Zucker abgerieben reichen ließ. Er stieg allmählig bis auf zwölf Gran; allein er sahe mit Wehmuth, daß sich die Umstände nicht bessern wollten. Es wurden auch kalte Bäder und die Electricität angewandt, allein diese sowohl wie die vorigen Hülfeleistungen waren ohne Nutzen. Die Eltern drangen in ihn, das Ragolosche Mittel zu verschreiben, davon so viel Ruhm in der Epilepsie gemacht worden, er verschrieb es und erhielt in einer versiegelten Büchse ein grünliches stark riechendes Pulver. Der Patiente machte den Anfang damit und nahm viermal im Tage einen Theelöffel voll in wenig warmen Thee ein. Das Mittel wurde vierzehn Tage lang gebraucht und die Anfälle fiengen wirklich sowohl in Ansehung der Dauer als in der Heftigkeit an abzunehmen. Das Mittel wurde fortgesetzt, in allen drei Portionen verbraucht, der Patiente wurde zu seiner und seiner Angehörigen Freunde von seinem Uebel befreyet und hat seitdem nicht das geringste von der Epilepsie verspürt. Da also der Herr D. Reinold ein Augenzeuge dieser glücklich vollzogenen Heilung gewesen war, so munterte dieses ihn auf, dieses Arzneymittel noch bey einem andern Patienten von eben dieser Art versuchen zu lassen. Die Krankengeschichte desselben ist folgende:

Die

Die Tochter des Goldziehers Wallmuth, ein Mädchen von zwei und zwanzig Jahren, die ihr Monatliches schon im eilften Jahre bekam und solches auch jederzeit alle Monate regelmäßig gehabt hatte, verfiel in ihrem dreyzehnten Jahre in die fallende Sucht und zwar auch nach einer heftigen Alteration. Die Anfälle stellten sich täglich zwei bis dreimal ein und waren äusserst heftig. Die Patientin konnte immer schon vorher die Annäherung des Uebels wissen: denn sie empfand eine von den Füssen aufsteigende Kälte, welche sich in der Gegend der Hüften verlor und bald darauf fiel sie plötzlich nieder und hatte die Epilepsie. Ausser den Anfallen befand sie sich jederzeit wohl. Es wurden bey dieser Patientin mancherley Hülfsmittel gebraucht z. B Biesam, der Baldrian in Pulvergestalt zu starken Gaben, das Dippelsche Oel, die stinkende Asa, Zinkblumen und der Pyrmonterbrunnen; allein alle diese Mittel wollten nichts fruchten. Da Herr Dr. Reinold zugleich Infarctus im Unterleib vermuthete, so wurden eine Zeitlang die Kämpfischen Visceralklystiere versucht: es brachten solche sehr vielen Schleim und andere Unreinigkeiten durch den Stuhlgang fort, allein auch dies hatte doch wenig Wirkung auf den Zustand der Patientin. Die wirksamsten bis jetzt versuchten Heilmethoden und der Wunsch bey der Patienten nichts unversucht zu lassen bewogen die Eltern, auf Anrathen des Herrn Dr. Reinolds das Ragolosche Mittel kommen zu lassen. Es wurden zwei

Portionen verschrieben und das Mittel wurde nach vorangeschickten Abführungsmitteln angefangen. Auch hier verminderten sich die Anfälle nach und nach und die fallende Sucht wurde gehoben. Besonders merkwürdig schien bey dieser Patientin zu seyn, daß solche nach der Kur noch einige Monate lang, immer zu denselben Zeiten, wenn sich die Paroxysmen einstellten einen drei bis vier Stunden lang anhaltenden Frost bekam. Dieser hat sich aber nachhero gleichfalls verloren. Neun Wochen hat die Kur gedauert, und man muß dem Mittel die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sich dasselbe auch hier heilsam gezeigt hatte.

Ein junger Mensch von achtzehn Jahren, der das Laster der Onanie lange getrieben hatte, bekam einst des Nachts, als er sich auf diese schändliche Art den Saamen auspreßte, die fallende Sucht, welche sich nachhero immer des Nachts wiederum einstellte. Der Patiente erwachte mit einem fürchterlichen Geschrey, hatte die heftigsten Verzuckungen mit vielen blutigen Schaum vor dem Munde und völligen unbewußseyn. Der Anfall dauerte jedesmal eine viertelstunde. Nach Endigung des Anfalls verfiel er in einen schnarchenden Schlaf, und so schlief er denn bis an Morgen fort. Beym Erwachen konnte erwegen grosser Ermüdung nicht aus dem Bette. Bey Tage konnte er seine Geschäfte mit Leichtigkeit verrichten und mochte eßen und trinken.

ken. Die Chinarinde, der Baldrian, eine Abkochung von den Pomeranzenblättern mit Hallers sauren Tropfen, der Biesam, die kalten Bäder und die Zinkblumen sind eine Zeitlang ohne Wirkung angewandt worden. Auch hier hat sich das Ragolosche Mittel nützlich gezeigt und ob es schon den Patienten im Anfange etwas angriff, so hat sich dennoch das Uebel bald auf dessen Gebrauch verloren.

Daß öfters ein Anfall der fallenden Sucht sowohl beym Beyschlaf als überhaupt bey Saamenauslerungen erfolgt, hat die Erfahrung gelehrt. Sauvages erzählt die Geschichte einer Mannsperson, welche nach jedesmal geendigten Beyschlaf die fallende Sucht bekam. Folgender Fall bestätigt dieses gleichfalls. Eine Mannsperson von ein und dreisig Jahren, cholerischen sangvinischen Temperaments, der ausser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten nie eine Krankheit von Bedeutung erlitten und stets ein enthaltsames Leben geführt hatte, verheyrathete sich in seinem ein und dreisigtem Jahre. Nach einigemal vollzogenen Beyschlaf bemerkte er eine Mattigkeit in allen Gliedern und eine Art Schwindel, der ihn besonders des Morgens beym Aufstehen überfiel und ohngefähr bis sechs Minuten anhielt. Herr Doktor Reinold wurde dieses Umstandes selber um Rath gefragt, rieth Mäßigung in den ehelichen Verrichtungen und folgendes:

R. pulv. cort. Peruviani unciam unam	Man nehme von der Peruvianischen Rinde zwei Loth
raſ. ligni quaſſiae drachmas tres	geraspelten Quaßienholze 3 Quentchen
rad. valerianae ſylveſtris majoris drachmas duas	der großen wilden Baldrianwurzel 2 Quentchen
coque cum aquae fontanae libra una usque	koche dieses mit einem Pfund Wasser bis auf 16 Loth ein, dieses seihe man durch
ad remanentiam unciarum octo	und presse es auch
colaturae expreſſae admiſce	und thue dazu vom
elixir robor. Whyttii unciam unam	Whytts stärkenden Elixir 2 Loth
Syrupi menthae unciam unam et dimidiam.	Krausenmünzen syrup drei Loth.

Von dieser Mixtur ließ er den Patienten alle drei Stunden zwei Eßlöffel voll nehmen und verordnete beym Gebrauch dieses Mittels die Geburtstheile öfters mit der Hälfte Weineßig und Hälfte kalten Wassers zu waschen. Der Patiente, der durch diese Kur sich etwas gestärkt fand, überließ sich daher dem Beyschaf öfterer und hatte das Unglück, einst währenden Beyschlaf in die wahre fallende Sucht zu fallen. Herr Dr. Reinold wurde gleich hinzugerufen, fand den Patien-

Patienten so eben wieder zu sich kommen und verordnete folgendes:

℞. extr. valerianae sylv. maj. drachmam unam	Nimm von dem Extract der wilden grossen Baldrianwurzel 1 Quentchen
liquor anod. miner. Hoffm. drachmas tres	Hoffmannischen mineralischen Liquor drei Quentchen
aquae foeniculi unciam unam	Fenchelwasser 2 Loth
M.	und mische es.

Hiervon mußte der Patient alle drei Stunden sechzig Tropfen einnehmen. Obschon jeder unpartheyischer Arzt diese Verordnung angemessen finden wird, so wollte sie doch hier keinen Nutzen leisten. Herr Dr. Reinold war daher genöthigt, ein anderes Mittel zu verordnen und verordnete eine Abkochung von der Chinarinde und Pomeranzenblättern. Erstere erwählte er nicht allein wegen ihren außerordentlichen nervenstärkender Eigenschaft, sondern auch aus der Absicht, weil er wußte, daß solche von andern Aerzten unter eben solchen Umständen mit sehr guten Erfolg gebraucht worden war. Tozzi, Grainger, Fuller und Eller haben sich derselben bey eben dieser Krankheit gleichfalls bedient und Tissot versichert, durch den Gebrauch derselben zwei Kuren derselben ganz allein vollzogen zu haben; und zum Gebrauch der Pomeranzenblätter ermun-

ternten ihn die glücklich damit angestellten Versuche der Herren Westerhoff und Welse, beyde ehemalige sehr berühmte Practici im Haag; besonders aber die von seinem Freunde dem Hrn. Hofrath Gesinger, in Rotenberg vielfältig damit angestellte Versuche. Dieses Decoct wurde fünf Wochen lang sorgfältig gebraucht, allein mit wenigem Nutzen. Die Anfälle stellten sich täglich zwei bis dreimal ein, waren heftig und hinterliessen jedesmal eine Schwäche in allen Gliedern. Herr Dr. Reinold wählte nun den Kupfersalmiak. Er bezeugt dieses noch neulich Herr Hanbury in den medical observations, daß der Gebrauch dieses Mittels einen anderthalb Jahre lang epileptisch gewesenen Jüngling davon befreyt hätte. Er verordnete folgende Pillen:

℞. cupri ammoniac. grana XVI.	Man nehme Kupfersalmiak 16 Gran
mic pan. scrupulos IV	Brodkrumen 4 Scrupel
spirit salis ammoniac. q. s.	Salmiakgeist soviel als nöthig
M. f. massa dividenda in pilulas triginta aequales.	und mache daraus eine Pillenmasse und aus derselben 30 gleich grosse Pillen.

Er ließ seinen Patienten alle Abende vor Schlafen gehen zwei solcher Pillen nehmen und des

des Morgens eine nehmen. Ob schon diese Pillen im Anfange etwas Uebelkeiten verursachten, so verloren sich doch solche beym fortgesetzten Gebrauche. Sie wurden zehn Wochen lang unausgesetzt gebraucht, allein die epileptischen Anfälle blieben wie zuvor. Er sah sich also genöthigt, das Ragolosche Mittel von Nürnberg zu gebrauchen. Dieses Mittel wurde eilf Wochen lang genommen und zu seinem und der Angehörigen Vergnügen wurde die Epilepsie durch dessen Gebrauch gründlich geheilt. Eine Mischung aus einem Quentchen von der Wurzel des Baldrians, einem Scrupel Pomeranzenblätter, zwei Gran Salmiac und vier Gran Cajeputoel ist nach Cnopfs Versicherung siehe S. 594 diesem Pulver sehr gleich und giebt mit Alcohol eine ähnliche grube Tinktur, aber es sind doch in Herrn Dr. Reinolds Fällen diese Mittel vorher vergeblich gebraucht worden.

Herr Dr. Dolle zu Wittstock im Mecklenburgischen durch die guten Nachrichten von dem Nutzen des Ragoloschen Mittels in der Epilepsie bewogen hat dasselbe auch bey einem Mädchen von 19 Jahren gebraucht *), welche nach einem

*) Einige Erfahrungen über den nützlichen Gebrauch des Ragoloschen Pulvers in der fallenden Sucht und langwierigen Krämpfen von Hrn. Dr. Dolle zu Wittstock im Mecklenbürgischen in dem 6 St. des vierzehnten Bandes des Baldingerischen neuen Magazins S. 442 u. f.

heftigen Aerger die Epilepsie bekam, sonst ausser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten keine Krankheit von Bedeutung erlitten und ihr monatliches im 14ten Jahr erhielt und beständig regelmäßig hatte. Der Hr. Dr. Biberich wurde hingerufen und verordnete nach geendigten Paroxysmus ein Brechmittel aus Brechweinstein und ließ gelinde abführende Mittel von Tamarindenpulpe und Seignettesalz nachgebrauchen. Sowohl durch das Erbrechen als durch die wiederhohlten Stuhlgänge wurde die Patientin von vielen schleimichten und gallichten Unreinigkeiten befreyet, allein der epileptische Anfall stellte sich dem ohnerachtet den folgenden Tag wieder ein und so wurde die Patientin täglich von dem Anfall angegriffen. Man verordnete nunmehr eine starke Abkochung von Baldrian mit der Tinktur von Teufelsdreck, ließ dieses 14 Tage fortgebrauchen, aber ohne zuverspürenden guten Erfolg. Der Arzt verordnete hierauf den Baldrian in Substanz und ließ die Patientin viermal des Tages ein halb Quentchen Baldrianpulver einnehmen, allein die Anfälle stellten sich vor wie nach ein, ja die Dauer und Heftigkeit derselben nahm zu. Man verabschiedete den bisherigen Arzt, wie es leider gewöhnlich bey solchen Fällen zu gehen pflegt, wo die Angehörigen gleich Wunderdinge sehen wollen, und man vertraute dem Herrn Dr. Dolle die Patientin an. Er fieng noch einmal an, auflösende Mittel zu verordnen, ließ zwischendurch Brechmittel und abführende nehmen und

die

die Patienten verlor wiederum vielen Schleim mit gallichten Unreinigkeiten; aller dieser Abgang hatte aber auf die Krankheit keinen Einflus und alles blieb in demselben Zustande. Hr. Dr. Dolle verordnete nunmehro das Castoreum zu fünfzehn Gran pro Dosi alle drei Stunden mit Pulver von der Poeonienwurzel versetzt und ließ täglich zwei bis drei erweichende Lavemente applicieren; allein alles trotzte den besten Mitteln, und, da dem Hrn. Dr. die Beobachtungen des Herrn Dr. Reinolds bekannt waren, rieth er den Aeltern, das Ragolosche Mittel kommen zu lassen, womit man gleich zufrieden war, weil das Publikum immer mehr Vertrauen zu solchen empyrischen Mitteln hat, als zu den Mitteln eines Arztes. Man ließ sich zwei Portionen verschreiben und solche nach der dabey erfolgten Vorschrift gebrauchen. Die Patientin hatte bereits eine ganze Portion verbraucht, allein man konnte noch wenig Besserung merken. Man schritt zur andern und nach geendigten Gebrauch derselben fiengen die Paroxysmen an abzunehmen und die Anfälle dauerten ungefähr sieben bis acht Minuten. Die Patientin fiel nur nieder, verdrehte die Augen, bekam Schaum vor dem Munde, bewegte die Arme einigemal nach dem Kopfe und fiel dann gleich in einen Schlaf. Es wurden noch zwei Portionen verschrieben, auch diese nach der Vorschrift genau gebraucht und die Kranke wurde, nachdem sie anderthalb Jahr lang die Epilepsie gehabt hatte, geheilt. Der Stadt- und

Landphysikus Brommer in Weissenburg hat nach der Zeit auch mit eben diesem Mittel Versuche angestellt und auch ihm hat es gute Dienste gethan. Daß es nach den damit von Herrn Cnopf chemisch angestellten Versuchen Baldrian Pommeranzenblätter und Salmiac enthalten soll, scheint Herrn D Dolle sehr unwahrscheinlich, weil Herr Dr. Reinold alle diese Mittel bey seiner Patientin vorher ohne allem Nutzen gebraucht hat.

Oben S. 594 habe ich schon von dem Herrn Apotheker Cnopf eine Zusammensetzung angeführt, die in Absicht ihrer äußern Eigenschaften einigermaaßen mit dem Rogoloschen Arcanum übereinkommt, nachher hat aber Herr Hofrath Gmelin in Göttingen eine chemische Zerlegung und Zusammensetzung des Ragoloschen Mittels versucht, die in Herrn Dr. Johann Heinrich Feurstein's zu Göttingen 1792 herausgekommenen Dißertation de epilepsia S. 83. u. f. zu lesen ist. Aus Herrn Hofrath Gmelins angestellten Untersuchungen und Versuchen ergab sich: 1) das das Ragoloschе Pulver, wo nicht ganz, doch größtentheils aus einer vegetabilischen Materie bestehe; 2) daß der allergrößte Theil deßelben radix valerianae sey, dessen krampfstillende Kräfte von jeher gerühmt worden; 3) daß es einen geringen Antheil von Salmiak enthalte; und daß sich 4) einige Spuren von Cajeputöl in demselben zeigen. Er machte

fol-

folgende Zusammensetzung, die in Absicht der sinnlichen Kennzeichen und der chemischen Untersuchung sich kaum von den verkauflichen Arkanum unterscheiden ließ;

℞. rad. valerianae drachmam dimidiam	Man nehme Baldrianwurzel ein halb Quentchen
mang. nes. albae salis ammoniaci ana grana tria	weiße Manganesie und Salmiac von jedem drei Gran
olei cajeput guttas duas	Cajeputöl zwei Tropfen
M.	und mische es

Ein Zusatz von Pomeranzenblättern in verschiedenen Verhältnißen gegen die Baldrianwurzel ließ sich dem Geruch nicht verbergen; und das ächte Arcanum hat keinen Pomeranzenblättergeruch. Die Sache verdient doch gewiß, daß man ihr noch genauer nachspürt und daß sowohl mit der Gmelinschen Zusammensetzung als auch mit andern noch möglichen Abänderungen derselben Proben angestellt werden.

Die Augusturarinde.

Das Mittel, von dem hier geredet wird, hat einen doppelten Namen. Man benannte es Angustura- und Augustinus-Rinde. Der erstere Nahme wird aber doch mehr als der andere gebraucht,

braucht, unter welchen man auch in Apotheken das Mittel findet; der zweite wird wenig gebraucht und ist fast ganz vergessen. Augustinusrinde nannte man sie von San Augustin in Florida, Angusturarinde aber vom Flecken Angustura auf der Insel Trinidad. An beyden Orten wird sie von den Einwohnern gesamlet. Um die Mitte des Jahrs 1788 kam eine ansehnliche Parthie dieser Rinde von Westindien in England an, und daselbst ward sie unter allen Europäischen Ländern zuerst angewandt, und von daher haben wir auch die ersten Nachrichten von dieser Rinde erhalten. Ein Jahr darauf wurden zwei Briefe in Londner medicinischen Journal von den beyden ausübenden Aerzten auf der Insel Trinidad J. Ewer und Alexander Williams bekannt gemacht, worinnen Nachrichten, welche diese Rinde betreffen, enthalten, die in dem dreyzehnten Bande der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte S. 321. u. f. und S. 327 u. f. übersetzt unter dem Titel: J Ewer's der Arzneykunst Doktor und ausübenden Arztes zu Trinidad Nachricht von den Arzneykräften der Angusturarinde, und Alexander Williams, der Arzneykunst Doktor und ausübenden Arztes zu Trinidad fernere Nachricht von dieser Rinde befindlich sind. Der Herr Doktor August Brande, Apotheker der Königin von Großbrittanien zu Londen stellte 1789 verschiedene Versuche mit dieser Rinde an, die alle ihren Nutzen und Wirksamkeit erwiesen und machte diese seine Versuche und Bemerkungen

gen

gen in dem Londnerschen medicinischen Journal vom Jahr 1790 bekannt. Auch diese sind in dem dreyzehnten Bande der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte S. 327 u. f. übersetzt: Bemerkungen über die Angusturarinde von August Brande, Apotheker der Königin von Großbrittanien zu London, befindlich. Nach Deutschland kam die erste Nachricht von dieser Rinde durch jetzt erwähnten Herrn Doktor Brande. Dieser schickte Proben von dieser Rinde an den Herrn Hofrath Gmelin nach Göttingen, der sie am 12ten December 1790 der königl. Societät daselbst nebst einer Nachricht von den damit vorgenommenen Versuchen darlegte. Auch der Göttingische Rathsapotheker Jordan erhielt die Rinde zu eben der Zeit und durch diesen bekam Herr Dr H. W. Kels, jetzt Arzt und Aufseher eines Laboratoriums auf der Plantage des Herrn Wensworth in Surinam Gelegenheit, die Angusturarinde am 13ten Decembr. 1789 der Göttingischen physikalischen Privatgesellschaft vorzulegen und die damit bis jetzt angestellten Versuche zu erzählen. Der Herr Dr. Brande, der, wie bereits gemeldet, seine Versuche und Bemerkungen über diese Rinde in den Londner medicinischen Journal bekannt gemacht hatte, ließ nicht lange hernach im 15ten Stück des hannöverischen Magazins vom Jahr 1790 S. 236 einen ähnlichen Aufsatz über diese Rinder einrücken.

Im

Im siebenden Stück der Strasburger medicinischen Zeitung vom Jahr 1790 steht folgende Nachricht von der Angusturarinde Man habe in Amerika in Königreiche Peru eine neue Chinarinde entdekt, die die gewöhnliche und die rothe Chinarinde bei weiten übertreffe, sie sey gelb und komme in dikern und größern Stücken als die gemeine vor. Ihr Pulver gleiche dem Rhabarberpulver sehr Man nenne sie Quina de Kalissaya, sie wachse in einer Gegend, wo uncultivirte Nationen sich aufhalten und die nur mit großer Gefahr zu bereisen ist. Aus dieser Gegend sey das Mittel nach Spanien gekommen und dort habe man schwere Krankheiten damit gehoben. Ich muß gestehen, daß ich dies nicht für eine Nachricht von der Angusturarinde halte, eher möchte dies alles auf die Königschinarinde oder gelbe Chinarinde (cortex regius seu cinchonae luteus) paßen. Siehe Gravenhorst de cinchonae corticibus. Goettingae 1791. p. 11. §. 13. Von Herrn Dr. Friedrich Albrecht Anton Meyer findet man eine chemische Untersuchung der Königschinarinde in des Herrn von Crell chemischen Annalen vom Jahr 1791 in 7 Stück S. 43 u. f. Die Angusturarinde ist nicht viel dicker als die Chinarinde, kömmt auch dem nicht in viel größern Stücken vor. Sie ist mehr gelbgrau als gelb, ihr Pulver ist auch blaßer, als das Rhabarberpulver. Die Königsrinde aber ist bei weiten dicker, ihr Pulver ist brand- fast hochgelb und kommt so dem Rhabarberpulver fast gleich. In einigen Stücken der Salzburger medici-

dicinisch- chirurgischen Zeitung vom Jahr 1790 finden sich auch Nachrichten von der Angusturarinde. Herr Prof. G. C. Siebold in Würzburg ließ auch im zweiten Quartal der Würzburger gelehrten Zeitungen auszugsweise die Nachrichten drucken, die damals von der Angusturarinde bekannt waren. Herr Hofapotheker Heyer in Braunschweig machte im 5ten Stücke des Braunschweigischen Magazins vom Jahr 1790 S. 74 seine chemischen Versuche mit der Angusturarinde bekannt, deren Werth gewiß niemand verkennen wird. Herr von Crell gab darauf im 3ten Stück des zweiten Bandes seiner chemischen Annalen von 1790 S. 247 u. f. eine Sammlung der Nachrichten heraus, die man bis dahin von der Angusturarinde hatte. In Göttingen wurde von Herrn Hofrath Richter in akademischen Hospital und von Herrn Leibmedicus Strohmeyer in seinem clinischen Institut und von unserm Herrn Hofrath Loder bey seinen Kranken mit der Angusturarinde Versuche angestellt. Auch Herr Doktor Mathäi in Hildesheim untersuchte die Rinde in chemischer Rücksicht und theilte dem Herrn Dr. Friedrich Albrecht Anton Meyer die Resultate seiner Beobachtungen mit. Am 13ttn Dec. 1790 vertheidigte dieser seiner Inauguraldissertation von der Angusturarinde zu Göttingen. Am 19ten Februar 1791 vertheidigte hier in Jena Herr Doktur Filter seine Inauguraldißertation de cortice Augusturae eiusque usu medico. Die allerbeste und vollständigste Abhandlung von die-

dieser Rinde hat der bereits angeführte Herr Dr. Friedrich Albrecht Anton Meyer in seinen medicinischen Versuchen, die zu Leipzig im Verlage der Dykischen Buchhandlung 1792 herausgekommen sind, und in seinen Beyträgen zur Geschichte der Angusturarinde, die zu Göttingen bey Dietrich 1793. herausgekommen, geliefert. Auch der bereits oft gedachte Herr Dr. August Brande, Hofapotheker der Königin von Großbrittanien hat zu seinen ersten Versuchen und Bemerkungen über die Angusturarinde noch neue hinzugefügt und solche unter folgenden Titel: Experiments and. Observationes on the Angustura - Bark herausgegeben. Einen Auszug aus dieser Schrift, der das chemische und pharmaceutische derselben enthält, hat Herr Dr. Borges im 2ten Bande der Crellschen chemischen Annalen vom Jahr 1791 St. 9. S. 204 und St. 10 S. 308 gegeben, und das Wesentliche aus eben dieser Schrift steht in Herrn Dr. Meyers medicinischen Versuchen. In eben deßelben Beyträgen zur Geschichte der Angusturarinde sind 1) des Wundarztes Wilkinson zu Sunderland Bemerkungen über die Angusturarinde, 1) Bemerkungen über die Wirkungen der Angusturarinde, die in Herrn Dr. Meyers medicinischen Versuche nicht erwähnt sind, als 1) Zusätze zur Literärgeschichte der Angusturarinde, Zusätze zu den Bemerkungen über die Wirkungen der Angusturarinde. 2) aus Murrays Arzneyvorrath)aus Herrn geheimen Rath Fritzens medicinischen Annalen Heft 2, S. 58 4) aus andern dem Herrn

Dr.

Meyer mitgetheilten Nachrichten. 1792 ist zu Münster in der Perrenonischen Buchhandlung eine chemisch-pharmaceutische Abhandlung über die Bittersalze und deren Grunderde nebst einer chemischen Untersuchung der Angusturarinde von Just Friedrich Uhlendorf, Apotheker zu Hamm und Assessor des collegii medici provincialis, und in diesem 1793 Jahre zu Wien von Herrn Dr. Paskal Joseph Ferro Versuchen mit neuen Arzneymitteln erster Theil und in diesem zugleich Versuche mit der Angusturarinde, und zu Leipzig bey Hertel Herrn Doktor Filters Dissertation von der Angusturarinde ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: neue medicinisch-chirurgische Erfahrungen über die Angusturarinde und Hahnemanns auflösliches Quecksilber herausgekommen.

In dem äußern Ansehen der Angusturarinde ist eine große Verschiedenheit, die daher rührt, weil sie von Bäumen von verschiedener Größe und verschiedenem Alter oder von verschiedenen Theilen des Baumes gesammlet wird. Einige Stüke dieser Rinde, die nicht über einen Finger dicke sind, sind von Zweigen, andere vom Stamm. Die äußere Fläche der guten Rinde ist immer mehr oder minder gesprengelt und mit einer grauweißen Haut überzogen, unter dieser ist sie mehr ins Gelbe ziehend; die innere Fläche ist dunkel braungelb gefärbt. Ihr Bruch ist kurz und harzigt und macht wenig Fasern. Sie riecht sonderbar und unangenehm, aber nicht sehr kraftig. Sie schmeckt stark bitter und leicht gewürzhaft,

so, daß sie fast den bittern Mandeln hierin etwas gleicht, aber dieser Geschmack hält hier länger an und hinterläßt ein Gefühl von stechendem Brennen im Schlunde. Das Pulver der Rinde hat Aehnlichkeit mit dem Indianischen Rhabarberpulver. Sie brennt schnell, aber ohne sonderlichen Geruch. Das Pulver scheint sich, weil die Rinde etwas spröde ist, nur schwer bereiten zu lassen, erst ist es gelb und wird hernach ocherfarbig. Sein Geruch ist stärker wie der Geruch der Rinde, welches sehr natürlich. Die chemischen Versuche und Untersuchungen, welche die Herren Doktoren Brand, Filter, Matthäi, und Meyer und Herr Hofapotheker Heyer angestellt haben, findet man in dieser Herren Abhandlungen von dieser Rinde und vornehmlich von Herrn Doktor Meyer in seinen mediciniſchen Versuchen umständlich beschrieben und aus denselben erhellet, daß ihre Bestandtheile sind 1) viel durch Weingeist auflöslicher, scharfer, die riechbaren Theile enthaltender, dann etwas weniger in Waßer auflöslicher, die bittern Theile enthaltender Extractstoff, 2) ein eßentielles, ein brenzlichtes und ein schmierigtes Oel, 3) ein flüchtiges Laugensalz, ein gebundenes vegetabiliſches Laugensalz mit Vitriolsäure, Salzsäure, und Pflanzensäure, freye Pflanzensäure und Selenit, brennbare und fixe Luft. In der verbrannten Rinde entdeckte man vitriolisirten Weinstein, Digestivsalz, vegetabiliſches und mineraliſches Laugensalz, Kalk- und Thonerde und Eisen. Die antiseptiſchen Kräfte dieser Rinde zu entdecken, haben die kurz vorher an-

angeführten Männer verschiedene Versuche angestellt. Ewers Versuch ist unter diesen *) einer der merkwürdigsten da er beym Menschen selbst angestellt wurde. Ein Mann hatte ein Faulfieber und eine grüngelbe, mit großen und kleinen Flecken besetzte Haut, große Entkräftung, Schlucken und Husten, und der kalte Brand zeigte sich am Halse. Es wurden ihm äußerlich Bähungen von einer starken Abkochung dieser Rinde, auf Flanell gegossen, applicirt und nach ein paar Stunden waren die kleinen Flekken und grüne Farbe der Haut verschwunden und Husten und Schlucken hatten sich gelegt. Die Bähungen wurden ausgesetzt, worauf die grüne Farbe und die Flecken der Haut wiederkehrten, das Fieber sich vermehrte und die Kräfte sich verminderten. Es wurden also die Bähungen wieder hervorgesucht und mit dem nämlichen Erfolg angewandt, ja nach wenigen Stunden war der Kranke so weit wieder hergestellt, daß er aufstehen und außerhalb dem Bette sitzen konnte; weil aber die Bähungen, da es dem Kranken unangenehm war, beständig feuchte zu liegen, wieder ausgesetzt wurden; so starb er in zwei Tagen. Der mit Wasser gemachte Aufguß der Angusturarinde hat in Brande's und anderen Versuchen das Fleisch länger frisch erhalten, als der, eben so mit Wasser gemachte Aufguß der Chinarinde, Serpentaria, Columbowurzel und Camillenblumen. Das Pulver von der Angusturarinde bewahrte Ochsen-

*) Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte 13 Band S. 322.

galle länger vor der Fäulniß, als das Pulver der Chinarinde Arnicawurzel und Camillenblumen, es verminderte auch die Fäulniß der faulen Ochsengalle in kleinerer Menge mehr als das Pulver der Chinarinde und Myrrhe, es hielt das Blutwaßer länger von der Fäulniß ab als die Serpentaria und Chinarinde und bewieß größere antiseptische Kräfte als das Dekokt und wäßerige Extract eben dieer Rinde und dieses mehr als das harzigte. Faules Fleisch verlor geschwinder und vollkommener den faulen Gestank von dem Angusturapulver, als von der rothen und gemeinen Chinarinde. Nach Heyers Versuchen hielt sich die zerschnittene Kälberlunge länger frisch in einem Angusturadekokt als im Dekokt der Chinarinde. Hieraus können wir also sicher auf die antiseptische Kraft der Angusturarinde schließen.

Als Doktor Ewer die Angusturarinde nach England zuerst übersandte, bemerkte er, daß sie zu Trinidad einen großen Ruhm in allen den Fällen erlangt hätte, wo selbst die Chinarinde angewandt worden. Sie hätte noch vor dieser den Vorzug, daß eine kleinere Dose davon die nämlichen Wirkungen hervorbrächte. Er hat sie bey mehrern Fieberkranken mit Nutzen angewandt, ja in mehrern Fällen erzeugte schon eine einzige Dose auffallende Wirkungen. Doctor Williams sagt: es schienen die Kräfte der Angusturarinde mit der Fieberrinde sehr übereinzukommen; in einigen Stücken hat sie so gar dafür einen Vorzug, besonders darinnen, daß sie Anfälle eines Wechselfiebers geschwinder hemmt, indem weniger davon nö-

nöthig ist, und selten mehr als sechs bis acht Dosen davon erfordert werden, ja sie hat auch noch den Vorzug, daß sie nicht die unangenehme Empfindung von einer Schwere und Völle in dem Magen und die Verstopfung hervorbringt, welche die Fieberrinde so häufig verursacht. Dr. Williams hat an sich selbst die Probe mit dieser Rinde gemacht. Er hatte ein Fieber, das mit einem heftigen Seitenschmerz und beschwerlichem Athemholen verknüpft war. Er legte daher ein Blasenpflaster auf den leidenden Theil und nahm noch einmal etwas Brechweinstein, von dem er schon vorher einmal genommen hatte; es folgte hierauf abermals eine Intermißion des Fiebers und er schritt nun, da er die Angusturarinde noch nicht kannte, zur Chinarinde. Da indeß das Wechselfieber an die drei Wochen fortdauerte, so nahm er nun die Angusturarinde, nach welcher das Fieber nur noch einen einzigen Anfall machte. Nicht lange darauf wurde er, nachdem er zwei oder drei Nächte aufgesessen hatte, wieder vom Fieber überfallen. Er nahm, weil keine Angusturarinde vorhanden war, die Fieberrinde, konnte aber davon nicht mehr, als drei oder vier Doses nehmen, weil er sie wegen der unangenehmen Empfindung von Schwere und Völle wieder aussetzen mußte, ja die fünfte Dosis brach er sogar weg. Nun gab ihm Doktor Ewer etwas von der Angusturarinde und er nahm einen Tag lang einen starken Aufguß davon mit Maderawein, der sein Fieber gänzlich hob. Doktor Brande befreyete

sich durch eben diese Rinde von periodischen Zahn- und Gesichtsschmerzen, die mit Fieberanfällen verbunden waren, ja er kam ihnen dadurch zuvor, wenn er merkte, daß sie eintreten wollten, und fand, daß funfzehn bis zwanzig Gran Angusturarinde in diesem Fall eben so viel, als sechzig Gran Chinarinde wirkten. Eben das sah er bey mehrern seiner Freunde, denen er diese Rinde empfahl. Eben den Nutzen zeigte sie beym anfangenden Rheumatismus und der Bräune. Eben der Dr. Brande hat diese Rinde in Quotidian- Quartan- und Tertianfiebern, vornemlich in diesen, immer mit guten Erfolg gegeben, sie leistete Jungen und Alten solche gute Dienste, daß sie bei Kindern von vier und bei Frauen von vierzig Jahren mit gleichen Nutzen angewandt wurde. In allen den Fällen, wo die Chinarinde das Wechselfieber nicht heben oder das Recidiv deßelben nicht hindern konnte, oder die Chinarinde nicht vertragen werden konnte oder wieder weggebrochen wurde, half die Angusturarinde und zwar schneller und in kleinerer Dose als die Chinarinde, sie mußte aber mit eben der Vorsicht und Vorbereitungen, wie die Chinarinde, gegeben werden. Die hieher gehörigen Fälle, welche Brande erzählt, hat Herr Dr. Meyer in seiner Abhandlung über die Angusturarinde in seinen medicinischen Versuchen S. 143 u. f. auszugsweise geliefert, und Wilkinson hat 2 Fälle angeführt, einen von einem Tertianfieber und einen andern von einem Quotidianfieber, wo ihm die Angusturarinde herrliche Dienste ge-

geleistet. Der berühmte Leipziger Arzt, Herr Dr. Kapp, hat mit eben dieser Rinde das drey- und viertägige Fieber curirt, gab aber dieselbe in stärkerer Dose, als die Engländer, und der Mecklenburgische Geheimde Hofrath und Leibmedicus Benefeld hat verschiedene Wechselfieber mit fünf sieben und zwölf Dosen dieser Rinde, zu einem Scrupel gegeben, glücklich gehoben *), anderer Aerzte zu geschweigen, die sie ebenfalls mit glücklichen Erfolg in diesen Fiebern gebraucht haben. Indessen kann man hieraus nicht schliessen, daß sie ein Universalmittel gegen die Wechselfieber sey und in denselben allemal helfen müße. Nein, Herr Hofrath Richter mußte sie in Wechselfiebern aussetzten, weil die Patienten sich schlimmer darnach befanden **) und Herr Leibmedicus Strohmeyer hat sie bey Wechselfiebern einigemal ohne Nutzen gebraucht ***)

Von den Heilkräften der Angusturarinde in periodischen Krankheiten hat Doctor Brande und Wilkinson Erfahrungen, die Herr Doktor Meyer in seiner Abhandlung über die Angusturarinde S. 154. 155 angeführt hat. Ersterer wandte sie mit Vortheil bey periodischen Zahn- und Gesichtsschmerzen an, und während den Re-

*) Filter Diss. de cortice Angusturae p. 17.

**) Meyer von der Angusturarinde S. 151.

***) Filter l. c. p. 16. 17.

missionen von fieberhaften Kopfs- und Gesichts-Schmerzen hat er sowohl, als Wilkinson, und dieser letztere auch in Nerven- und Wurmfiebern sie mit vielem Nutzen gebraucht. In leicht ulcerirten Bräunen (sore throat) war sie innerlich und als Gurgelwasser angewandt, wozu man die Mixtur nahm, davon das Recept in der Folge vorkommt, nützlich. In Scharlachfiebern verhüteten die Angusturarinde und gelegentlich angewandte Purgiermitel in verschiedenen, nicht immer leichten Fällen, die nach diesen Fiebern so leicht entstehende leucophlegmatische Geschwulst. Wo diese sich schon zeigte, thaten ein stärker wirkendes ausleerendes Mittel und diese Rinde gute Dienste. Bey einem verheyratheten acht und zwanzigjährigen Frauenzimmer, das ein schleichendes Fieber hatte, wo apthöse Geschwüre im Halse und ein kleiner schneller Puls vorhanden waren, wandte sie Herr Newbott mit Vortheil an. Sie nahm zuerst alle vier Stunden funfzehn Gran des Pulvers und stieg bis zu fünf und zwanzig, gieng aber bis zu zwanzig Gran wieder herab, weil die Gabe der Magen nicht vertrug. Nach kurzer Zeit war sie wieder hergestellt. Diese Patientin hatte vorher schon mehrere Arzneyen, aber doch noch nicht die Chinarinde, gebraucht, doch sah Herr Newbott, daß die Angusturarinde in kleinern Dosen oft und schnelle Hülfe leistete, auch nicht dem Magen so beschwerlich fiel, als die Chinarinde.

Ich

Ich komme nun zu den Heilkräften der Angusturarinde in Diarrhoeen und Ruhren. Nach einer vorher gegebenen gelinden Salzlaranz gab D. Brande in der Ruhr alle 3, 4 oder 6 Stunden anderthalb Unzen der Angusturamixtur, davon das Recept unten vorkommen wird, mit Nutzen. Gewöhnlich gab er die Mixtur allein, war aber Fieberhitze da, so setzte er zu jeder Dose eine halbe Unze Salzmixtur, und, wenn Säure im Magen war, 10 bis 20 Gran Muschelschaalenpulver. D. Willan wandte eben diese Rinde in zwei Fällen gegen die Ruhr mit Nutzen an, wo Laxative, Opiate, kleine Dosen von Ipecacuanha, ja selbst Chinarinde und mehrere andere Mittel wenig Nutzen schafften. Den zweiten Patienten hatte man sogar schon als unheilbar aus einem Hospital entlassen. In beyden Fällen gab man das Pulver der Rinde im ersten zu einem halben, im letztern zu einem ganzen Scrupel. Herr Charlton gab in einer Ruhr, wo belegte Zunge und schneller Puls war, erst, nach andern nicht benannten Mitteln, bey einem eilfjährigen Buben die Columbowurzel, und, da diese nicht half, die Angusturarinde, in Pulver von vier Gran bis zu zwölf, zweimal am Tage, mit Nutzen. In Diarrhoeen eben entstandenen sowohl als chronischen leistete die Angusturarinde gute Dienste. Brande gab zuerst ein Laxanz, dann die Rinde, und, wenn der Durchfall aufgehört hatte, ein Laxanz. Doktor Willan heilte einen alten Mann durch 15 Gran Angusturarindenpulver, dreymal täglich

wiederhohlt gegeben, von einer chronischen Diarrhöe. Auch Herr Wilkinson wandte sie gegen Diarrhöen und Ruhren mit Nutzen an, London medic. Journal Vol. IX. p. 337. Die Herrn Doctoren Brückner und Manniske brauchten hier in Jena die Angusturarinde mit Nutzen gegen die Ruhr. Herr Leibmedicus Strohmeyer sah grossen Vortheil von der Angusturarinde in einer Lienterie, wie er an unsern Herrn Hofrath Loder schrieb. Der Mecklenburgische Geheimde Hofrath und Leibarzt Benefeld stillte durch die Angusturarinde einen Mutterblutfluß, der nach zu starker monatlicher Reinigung entstand. Alle diese drei letztern Fälle erzählt Herr Doktor Filter in seiner angeführten Dißertation S. 21 und 22. Hr. D. Meyer hat besonders bey Durchfällen bey hysterischen Frauenzimmern guten Nutzen von dieser Rinde gesehen, doch mehr bey eben entstandenen, als bey chronischen Durchfällen.

Der Nutzen der Angusturarinde als ein stärkendes Mittel, ist von allen den Aerzten, die Versuche damit angestellt haben, anerkannt worden. Doktor Brande zieht sie allen andern, bis jetzt bekannten stärkenden Mitteln vor. Doktor Willan wandte den Aufguß und die Tinktur der Angusturarinde in verschiedenen Fällen einfacher Schwäche (asthenia) und bey Mägen, durch den Gebrauch spirituöser Getränke verderbt, mit Vortheil an. Herr Doktor Grandenberg in Schwerin wandte, wie er an Doktor Brande schrieb,

diese

diese Rinde als ein stärkendes Mittel mit Vortheil an. Er überschrieb auch den Fall des Mecklenburgischen Geheimden Hofraths und Leibmedicus Benefeld vom Mutterblutsturz nach London, der durch zwei Unzen Anguisturarinde gehoben wurde, obgleich er mehrern Mitteln und selbst der Chinarinde nicht wich. Herr Wilkinson bestätigt diesen Nutzen der Rinde gleichfalls. Er sahe viele Vortheile davon in Nervenzufällen und der Dyspepsie, nur mußten vorher die Unreinigkeiten der ersten Wege durch auflösende und ausführende Mittel weggeschaft werden. Doktor Brande gab sie mit Vortheil bey Scropheln, Drüsengeschwülsten, die schmerzhaft waren, im Keichhusten, (hooping cough) und in chronischen Hautausschlägen; weil aber hier andre Arzneien vor oder mit der Rinde zugleich gegeben wurden, so wird es schwer, hier ihre Wirkung genau zu bestimmen. Bey bösartigen Geschwüren erregte sie anfangs Schmerzen, hernach aber gute Eiterung. Man streuete sie in das Geschwüre, reinigte dieses aber hernach sorgfältig mit warmen Wasser. Doktor Pearson fand sie in der Hysterie und Dyspepsie vortheilhaft. Die Tinktur zog er allen andern Zubereitungen aus der Rinde vor. In Deutschland wurde diese Rinde zu Göttingen von Herrn Hofrath Richter und Herrn Leibmedicus Strohmeyer als ein stärkendes Mittel mit vielem Nutzen gebraucht. Hier in Jena gebrauchte sie unser Herr Hofrath Loder oft mit grossem Nutzen nach Gallenfiebern,

und

und bey einer, von der Selbstbefleckung entstandenen grossen Schwäche, die den Kranken zu alter Arbeit gänzlich unfähig machte und dabey Mangel des Appetits Schlafs und der Verdauung war und fast alle Nachte Pollutionen sich einfanden, hat Herr Doktor Manniske, nachdem er vorher die Chinarinde, kalte Bäder, Eisen und andere Mittel vergeblich gebraucht hatte, zuletzt alle Tage sechs Dosen von der Augusturarinde zu einem halben Quentchen mit so glücklicher Wirkung gegeben, daß schon in der dritten Woche der Appetit Verdauung Schlaf und Kräfte wieder sich einfanden und die Pollutionen seltner wurden *). Herr Rath Hufeland hat sie bey einem Manne von 40 Jahren, der viele Jahre bey Tage bey der geringsten Gelegenheit Pollutionen bekam und an Mangel des Appetits und der Verdauung, hypochondrischen Krämpfen, stumpfen Kopfschmerzen und Schnupfen litt und seit fünf Jahren unfähig war, seiner Frau beyzuwohnen, innerliche und äusserliche stärkende Mittel, kalte Bäder u. s. w. vergeblich und zuletzt ein Decoct aus einem Lothe Columbowurzel mit zwanzig Loth Wasser bis auf zwölf Loth eingekocht, wozu er einige kleine Dosen von Bilsenkrautextract gethan, um die allzugrosse Reizbarkeit des Kranken zu mindern, und davon er alle drei Stunden 2 Eßlöffel voll nehmen lassen, drey Wochen hintereinander gebraucht, welches auch die Krankheit

*) Herrn Doktor Filters Dissertation S. 23.

heit gehoben, so daß die Pollutionen nachliessen, der Appetit Verdauung, Munterkeit des Geistes und Fähigkeit zu arbeiten wiederkamen und kurz darauf seine Frau schwanger wurde. Aber wieder alles Vermuthen kam die Krankheit fast mit gleicher voriger Heftigkeit wieder und nun brauchte Herr Rath Hufeland auf eben die Art, wie er vorher die Columbowurzel gebraucht hatte, die Angusturarinde und nach 12 Tagen waren schon alle Zufälle gehoben, und der Kranke braucht nun so oft, als die Krankheit wieder kommt, nichts anders als dieses Mittel, und wenn er solches nur drei bis vier Tage hintereinander gebraucht, hat er davon vortrefliche Wirkung in Ansehung der Verdauungs- und Zeugungs-Werkzeuge verspüret. Bey einer Magenschwäche haben diese Rinde D. Brande und Ewer und Hr. Hofrath Loder ganz vortreflich *) gefunden und Herr Hofchirurgus Köhler im kalten Brande ein saturirt Decoct davon äusserlich und das mit Pulver davon mit Opium auf eben die Art, wie Pott bey dem kalten Brande alter Personen die China zu brauchen pflegt, mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht und den Kranken vom Tode errettet **). Herr Hofrath Loder hat von dem Gebrauch des Decocts dieser Rinde bey hartnäckigen und garstigen Geschwüren die beste Wir-

*) eben daselbst S. 24.

**) eben daselbst S. 24. 25.

Wirkung wahrgenommen, indem es die Eiterung und den Eiter verbessert und die Heilung augenscheinlich befördert hat. Der Mecklenburgische Geheimde Hofrath und Leibmedicus Benefeld hat die pulvertire Angusturarinde mit gleichviel Weinsteinrahm versetzt in Verstopfungen der Gekrösdrüsen mit großem Nutzen gebraucht.

Von der Angusturarinde wird entweder das Pulver oder ein Aufguß, Dekokt, Tinktur, Mixtur oder Extract verordnet. Das Pulver erregt einige, aber nicht viele, wie Brande will, weniger Hitze, als die Chinarinde. Seine Farbe ist braungelb, fast ockerfarbig, fast wie die des Rhabarberpulvers, und sein Geschmack und Geruch eben wie der von der ganzen Rinde. Die Engländer verschreiben es von einem halben bis zu einem ganzen Scrupel alle drei Stunden zu nehmen, allein es ist diese Dose nicht in allen Fällen hinreichend, und es muß wenigstens oft ein halb Quentchen davon verschrieben werden, es kann auch das Pulver, öfterer als nur alle drei Stunden, gegeben werden. Dr. Brande versichert zwar, daß nach seinen Beobachtungen es ihm geschienen, daß große Doses von dieser Rinde den Patienten nicht so gut bekommen wollen und in der That nicht so gut wirken, eine mäßige pflege der Magen gut zu vertragen und es werde dadurch in der That eine angenehme Empfindung von Wärme erregt, und bey einer oder zwei Personen, die von einer zärtlichen Leibesbeschaffenheit gewesen, hätten zwanzig

Gran

Gran einigen Eckel erregt, allein von allen diesen Fällen kann man nicht auf alle schließen. Man kann ohne Bedenken dieses Pulver zu einem halben Quentchen verordnen, doch schadet es nicht und es ist vorsichtiger, von einer geringen Dose anzufangen und hernach zu einer größern zu schreiten. Zwei Theile dieses Pulvers, mit einem Theil Weinsteinrahm vermischt gegeben, haben den Leib immer gelinde offen gehalten.

Das Dekokt von dieser Rinde enthält vornemlich die gummösen Theile dieser Rinde, zugleich aber auch einige harzigte und ist braun und von einem bittern, doch nicht unangenehmen Geschmack. Kocht man diese Rinde mit einem fixen vegetabilischen Laugensalze, so wird das Dekokt etwas grünlich. Brande macht das Dekokt aus einem Quentchen Rinde, die er in acht Loth Waßer kochen läßt; da ist aber zu wenig Rinde genommen. Am besten macht man das Dekokt, wenn man sechs Quentchen Rinde mit zwey und dreißig Loth Waßer, bis auf zwanzig Loth, einkochen läßt. Man giebt davon 2 Eßlöffel oder 2 Loth auf einmal alle 2, 3 oder 4 Stunden nach Beschaffenheit der Umstände, und, zu mehrerer Annehmlichkeit, kann man auch zu dem Dekokt einen Syrup hinzuthun.

Der Aufguß von dieser Rinde ist dem Dekokt darum vorzuziehen, weil er viele Theile enthält, die beim Kochen verloren gehen, und wird entand

weder mit Wein oder Waßer gemacht. Brande hat auf ein Loth Rinde zwey und dreißig Loth Waßer genommen, das ist zu viel Waßer, zwanzig Loth Waßer sind zu einem Loth Rinde hinlänglich genug. Der Aufguß sieht braun aus, hat einen mäßig bittern und durchdringenden Geschmack und wird Eßlöffelweise genommen. Der weinigte Aufguß ist stärker als der wäßerige, weil er nicht nur die gummösen, sondern auch zugleich die harzigten Theile enthält, ist auch mehr magenstärkend, aber auch zugleich hitziger, als der wäßerige und deswegen behutsamer anzuwenden. Die spirituöse Tinktur, welche aus zwei Loth dieser Rinde und zwei und dreißig Loth des höchstrectificirten Weingeist durch Digestion bereitet werden kann, ist sehr bitter kräftig und durchdringend, aber zugleich sehr hitzig Man kann davon 40 bis 60 Tropfen auf einmal nehmen laßen. Brande gab davon auf einmal 60 Tropfen oder ein Quentchen und hat damit eine langwierigen anhaltenden Durchfall curirt. In Fiebern und wo Hitze vorhanden, ist sie nicht anzuwenden. Das wäßerigte Extract dieser Rinde enthält vornemlich die bittern Theile dieser Rinde und kann sicher gebraucht werden. Brande gab davon sechs, acht bis zehn Gran auf einmal. Das harzigte Extract dieser Rinde ist weit schärfer, als das wäßerigte und wegen seiner Schärfe nur in sehr wenigen Fällen paßend. Brande gab davon vier Gran auf einmal. Kinder erhielten die Rinde mit Nutzen sowohl als ihre

re Zubereitungen in angemessenen Dosen. Brande verband die Rinde mit Säuren, Laugen- und Mittelsalzen, mit Magnesia, absorbirenden und Stahlmitteln, selten, um den Geschmack zu verbergen, mit gewürzhaften Dingen. Wenn die Rinde verdirbt, so wird sie dumpfig, schwarz, spröde, hart und schwer zerreiblich. Man suche also immer gute Rinde zum Gebrauch aus.

Angusturamixtur

Brande nennte die folgende Mischung so:

℞. decocti vel infusi cort. Angusturae uncias septem	Man nehme von dem Dekokt oder Aufguß der Angusturarinde vierzehn Loth
syrupi cort. aurantior. unciam dimidiam	von Pommeranzensyrup ein Loth
tincturae lavendulae compos. drachmas duas	von der zusammengesetzten Lavendeltinktur ein halb Loth
M. D.	und mische es.

Die Gabe davon ist eine bis anderthalb Unzen.

Oder auch folgende Mischung.

℞. decoct. cort. Angusturae unciam unam usque ad drachmas i decem	Man nehme von dem Dekokt der Angusturarinde 2 Loth bis 10 Quentchen

syrupi cort. aurant.	Pommeranzen syrup
tinct. cinnamomi seu cardamomi ana drachmam unam	und Zimmt- oder Cardemomen tinktur, von jedem, ein Quentchen.
M. D.	und mische es.

So nützlich die Angusturarinde in vielen Fällen ist, so giebt es doch auch viele Fälle, bey welchen sie unbrauchbar, ja gar schädlich ist, als

1) bey Unreinigkeiten in ersten Wegen,

2) bey zu großer Schwäche und Reizbarkeit der Därme, wie z. B. bey colliquativischen Durchfällen schwindsüchtiger Personen,

3) beym hectischen Fieber,

4) bey offenbarer Vollblütigkeit,

5) bey Entzündungen und entzündlicher Disposition des Körpers,

6) bey hartnäckigen Verstopfungen der Eingeweide,

7) bey einer besondern Idiosyncrasie, welche diese Rinde nicht vertragen kann,

indeßen kann doch auch in vielen dieser Fälle die Angusturarinde gebraucht werden, wenn nemlich

das

das, weswegen sie nicht gebraucht werden kann, oder schädlich ist, aus dem Wege geräumt worden, z. B. die Unreinigkeiten in ersten Wegen, die Vollblütigkeit und Verstopfungen in Eingeweiden, daher man erst in diesen Fällen die ersten Wege reinigen, die Vollblütigkeit vermindern und die Verstopfungen der Eingeweide heben, oder bey diesen letztern sie nicht ohne auflösende Mittel gebrauchen muß.

Astragalus exscapus Linn.

Diese Pflanze hat man erst seit einigen Jahren zu Heilung der Lustseuche angewandt. Außer dem wenigen, was Herr von Quarin davon sagt, ist bis jetzt noch nichts über ihre Wirkungen öffentlich bekannt geworden. Der berühmte Girtanner, deßen Aufmerksamkeit nicht leicht jedes neue, gegen die venerische Krankheit empfohlne Mittel entgeht, hat sich viele Mühe gegeben, über die Wirkungen des Astragalus Aufschlüsse zu erhalten; um so viel mehr, da er aus Mangel an einem hinlänglichen Vorrathe von dieser Pflanze keine Gelegenheit hatte, selbst Versuche damit anzustellen. Er erkundigte sich daher bey einigen Aerzten, welche sich damals in Wien befanden und von den Wirkungen dieses Mittels Augenzeugen gewesen. Die erste Nachricht bekam er durch seinen Freund Herrn Dr. Stanger, einen Engländischen Arzt, der ihm versichert, die vortreflichsten Wirkungen von dem Astragalus dort gesehen zu haben, genauere und umständlichere Nachrichten aber erhielt er

durch Herrn Dr. Crichton, der ihm schrieb: Diese Pflanze wäre bis vor kurzer Zeit dem Arzt und Kräuterkenner beynahe gleich unbekannt gewesen. Der Ritter Linnè hätte sie zwar genannt, aber nicht beschrieben: denn er hätte die Pflanze niemals gesehen. Herr von Jacquin Professor der Botanik zu Wien, hätte ihm aber, als er ihn darüber gesprochen, versichert, daß er eben (im May 1787) eine Beschreibung und Geschichte des Astragalus schon verfertigt hätte, welche er in der Fortsetzung seines vortreflichen botanischen Werkes abdrucken laßen wollte. So viel er habe erfahren können, habe der Professor Winterl zu Pest die antivenerischen Kräfte dieses Mittels zuerst bekannt gemacht. Vor einigen Jahren, schrieb er seinem Freunden in Wien: an der Gränze von Ungarn bedienten sich einige alte Weiber mit sehr guten Erfolg zur Kur der venerischen Krankheit eines Haußmittels, welches in einem Dekokt des Astragalus exscapus bestehe. Darauf verlangte Herr von Störk, daß Herr von Quarin, als Oberaufseher des großen Hospitals einige Versuche machen möchte, um die Wirkungen dieses Mittels näher zu bestimmen, und dies geschah so gleich. Eine kurze Nachricht von den ersten drei Fällen, in welchen es angewandt wurde, findet sich in der Schrift, welche Herr von Quarin unter dem Titel: Animadversiones practicae etc. herausgegeben hat. Zu den Versuchen wurden nur solche Kranke erwählt, welche versicherten, sie hätten vor ihrer

rer Aufnahme in das Hospital gar keine Arzneimittel gegen die Lustseuche gebraucht, aber der Charakter dieser unglücklichen Personen erlaubt kein unumschränktes Zutrauen in ihre Versicherung. Alle Kranke waren unter der Aufsicht der Herrn von Quarin und Zeller. Wo keine Contraindication vorhanden war, verstattete man den Kranken eine volle und nahrhafte Diät. Das Zimmer, in welchem sie sich aufhielten, war groß, hoch, und die Luft wurde oft erneuert. Im Winter wurde es durch einen Ofen geheitzt. Während der Kur war den Kranken nicht erlaubt das Zimmer zu verlassen.

In allen diesen Fällen wurde der Astragalus auf folgende Art verschrieben und gebraucht:

℞. radicis astragali exscapi unciam semis
coque in aquae purae unciis quindecim,
donec libra superst.
S. Morgens u. Abends eine solche Portion lauwarm einzunehmen.

Herr Dr. Crichton hat dem berühmten Girtanner zehn Krankengeschichten überschrieben, welche dieser letztere auch alle in seiner Abhand-

lung über die venerische Krankheit S. 405-412 angeführet hat und aus welchen sattsam erhellet, daß ganz allein durch den fortgesetzten Gebrauch des vorher beschriebenen Dekokts des Astragalus aufgebrochne und nicht aufgebrochne Knochengeschwulste, Tophi, Nodi, Geschwüre, Tripper, Ausschläge, Krätze, Condylomata, alle venerische Krankheiten, in kurzer Zeit glücklich geheilt, nichts anders dabey gebraucht und nur bey zwei Kranken vor dem Gebrauch dieses Dekokts mit Mittelsalzen, bey allen andern aber nicht purgirt worden, daß die mehresten Kranken bey dem Gebrauche dieses Dekokts stark geschwitzt und bey einem der Schweiß einen scharfen, unangenehmen Geruch gehabt, manche darnach stark und häufig uriniret und einer gleich anfangs darnach stark purgiret, dieses aber nicht lange angehalten und bald aufgehört, hierauf aber der Urin in grosser Menge abgegangen, und bey einem der venerische Ausschlag am Kopfe durch um den Kopf geschlagene und in dieses Dekokt eingetauchte Tücher geheilt worden.

Den angeführten Krankengeschichten zu folge scheint der Astragalus ein sehr schätzbares Arzneimittel zu seyn. In keinem von den angeführten Fällen war er unwirksam, indessen sind doch andere praktische Aerzte in Wien nicht so glücklich in ihren Versuchen gewesen. Herr Professor Hunczowsky versicherte dem Herrn Dr. Crichton, er habe in seiner Privatpraxis eine beträchtliche

Menge

Menge von dieser Wurzel verbraucht, aber keine gute Wirkungen davon gesehen und daher niemals länger, als vierzehn Tage, damit fortgefahren. In einem Falle hat Herr Dr. Crichton selbst von dem Astragalus keine Wirkung gesehen, doch beweißt dieß, wie er selbst sagt, nichts gegen die antivenerischen Kräfte dieses neuen Mittels; denn er ist überzeugt, daß zu der Zeit, als der Gebrauch des Astragalus bey diesem Kranken angefangen wurde, nicht so wohl dem venerischen Gifte, als vielmehr dem unrechten Gebrauche des Quecksilbers die vorhandenen Symptome zuzuschreiben waren.

Der Astragalus soll, ausser der antivenerischen, noch eine andere Kraft besitzen, wodurch er den Aerzten sehr schätzbar werden müßte; er soll nemlich die rheumatischen und die (zuweilen sehr uneigentlich so genannten) arthritischen Schmerzen heben. Herr Professor Hunczowsky, der doch dem Astragalus gegen die Lustseuche gar keine Kräfte zuschreibt, hat Herrn Dr. Crichton versichert: er habe sich bey den genannten Schmerzen des Astragalus oft und mit der auffallendsten Wirkung bedient. Aus dem bisher angeführten erhellt, daß der Astragalus ein Mittel ist, welches die Aufmerksamkeit der Aerzte verdient, indem es die hartnäckigsten venerischen Zufälle und vorzüglich solche, die dem Quecksilber nicht weichen, wie z. B. die Knochengeschwülste, in kurzer Zeit heilt, nur zweifle ich, ob diese

Kuren auch gründlich sind und ob nicht vielleicht nach einiger Zeit die venerischen Zufälle wieder kommen. Geschieht dieses nicht, so ist der Astragalus ein sehr schätzbares Mittel und scheint mit der Dulcamara, dem Mezereum und den grünen Wallnußschaalen gleiche Kräfte zu besitzen. Von der Dulcamara habe ich in dem dritten Band dieses Werks S. 425-450 umständlich gehandelt. Die grünen Wallnußschaalen sind eins der vortreflichsten Mittel zur Heilung hartnäckiger und eingewurzelter venerischer Zufälle. Man bedient sich derselben entweder im Decockt also:

℞. corticis viridis nucis juglandis unciam unam	Man nehme grüne Wallnußschaalen zwei Loth
infunde in aquae fervidae libra una per sex horas;	gieße darauf 1 Pfund kochend heißes Wasser und lasse solches sechs Stunden lang stehen,
dein coque per quartan horae partem et cola. S. in einem Tage zu verbrauchen.	hernach koche man es eine Viertelstunde lang und seihe es durch und lasse es in einem Tage verbrauchen,

oder des Extracts derselben. Da aber die grünen Wallnußschaalen nicht zu allen Jahrszeiten zu haben sind so löst man das Extract in Wasser auf und braucht dasselbe statt des

De-

Dekokts. Auch äusserlich thut es bey venerischen Geschwüren gute Dienste. Mezereum (radix, cortex radicis) Daphne mezereum Linn. ist auch ein vortreffliches Mittel, vorzüglich in venerischen Knochenschmerzen und Hautkrankheiten. Man verschreibt das Dekokt davon entweder für sich also:

℞. radicis mezerei recentis drachmas duas
coque in aquae fontanae libris tribus ad colaturam librarum duarum
S. anfänglich ein halbes Pfund im Tage und nachher mehr zunehmen.

Man nehme frische Kellerhalswurzel ein halb Loth
koche es in 3 Pfund Wasser bis auf 2 Pfund ein, die man durchseihet.

oder mit Sarsaparille:

℞. radicis sarsaparillae uncias tres
corticis radicis mezerei drachmas duas
coque cum aquae fontanae libris tribus ad libras duas, sub finem coctionis adde radicis liqui-

Man nehme Sarsaparillwurzel sechs Loth
von der Rinde der Kellerhalswurzel ein halb Loth,
koche solches alles in drei Pfund Wasser bis zu zwei Pfund ein, zu Ende des Kochens thue man

ritiae unciam unam cum dimidia	Süßholz drei Loth dazu.
S. Anfänglich in vier Tagen und nachher in einem Tage zu verzehren,	
Aeußerlich bedient man sich desselben also:	
R. radicis mezerei recentis unciam unam	Man nehme frische Kellerhalswurzel zwei Loth,
coque in aquae fontanae libris tribus ad libras duas, dein adde micae panis, quantum sufficit, ut fiat, cataplasma,	koche solches in drei Pfund Wasser bis zu zwei Pfund ein und thue Brodkrumen dazu, so viel als davon nöthig ist, damit daraus ein Breyumschlag wird.
S. öfters warm aufzulegen.	

Herr Doctor Johann Georg Wegerich hat im Jahr 1789 zu Erfurt eine Dissertation de astragali exscapi radice herausgegeben und mit dieser Wurzel viele chemische Untersuchungen angestellt, aus welchen er endlich S. 8 den Schluß macht, daß sie nichts von einem ätherischen oder aromatischen Oel oder flüchtigen Salze, das Fasern oder Nerven reizen könnte, enthalten, sondern ihre

ihre Kräfte, wenn sie anders welche hätte, von einem zuckartigen gummösen Wesen oder Bestandtheil herzuleiten wären, und sie also zur Klasse der Seifen zu zählen sey, und eine gelinde resolvirende demulcirende und einwickelnde Kraft habe. Ausserdem hat er auch vier Beobachtungen von venerischen Krankheiten angeführt, bey welchen das Dekokt gebraucht worden, aber dasselbe keine Besserung und Hülfe verschaft, sondern andere Mittel gebraucht werden müssen.

Boletus suaueolens Linn. Weidenschwamm und Extractum Gratiolae.

Die Nachrichten, die ich von den wunderbaren Heilkräften dieser beyden Arzneymittel in dem Journal der Erfindungen, Theorien, und Widersprüche in der Natur und Arzneywissenschaft 1sten Stück S. 121 u. f. und 2ten Stücke S. 113 u. f. gelesen, sind zu merkwürdig, als daß ich sie hier nicht meinen Lesern mittheilen sollte. Der Hr. Verfasser des in gedachten Journals 1stem Stück S. 121 u. f. befindlichen Aufsatzes meldet daselbst, daß in des Hrn. Hofraths Wendts Nachrichten von der Einrichtung und dem Fortgange des clinischen Instituts zu Erlangen (deren bis 1785 sechse erschienen sind, und deren Unterbrechung seit diesem Jahre sehr zu bedauren ist) folgende zwei sehr merkwürdige Stellen stehen.

Die

Die erste ist diese: „In diesem letzten Jahre haben wir das Vergnügen gehabt, einen Mann von 36 Jahren und einen jungen Menschen von 21 Jahren, welche beyde durch die Menge des eiterhaften Auswurfs, durch schmelzende Durchfälle und durch eben solche Nachtschweiße ganz erschöpft und auch geschwollen waren, völlig wieder hergestellt zu sehen (2te und 4te Nachr. S. 13). Der Verlauf ihrer Krankheit ist von Hrn. Dr. Enslin in seiner zu Erlangen 1784 herausgegebenen Dissertation de boleto suaveolente Linn. ausführlich erzehlt und beyde Kranke sind durch mehr als einen Monat fortgesetzten Gebrauch des Weidenschwamms, der in Gestalt einer Lattwerge, die aus dem Pulver desselben und Honig gemacht und davon ein kleiner Löffel voll viermal des Tages genommen oder in Pulvergestalt zu einem Scrupel mit eben so viel Milchzucker auch viermal des Tages genommen worden, glücklich geheilt worden und gegenwärtig noch vollkommen gesund. Ich muß gestehen, daß ich nie gesehen habe, daß an Auszehrung Kranke, wenn es mit ihnen so weit gekommen, wie vorher gemeldet worden, curirt worden, sondern allezeit gestorben sind, und ich kann mich auch nicht besinnen, irgend wo solche glaubwürdige Fälle gelesen zu haben, wo Kranke von dieser Art, wenn die Krankheit so weit gediehen, noch wären gerettet worden. Indessen ist es ferne von mir, diese Beobachtungen des Herrn Hofraths Wendts zu läugnen oder in Zweifel zu ziehen, vielmehr

dienen

dienen sie mir dazu, daß sie mich behutsam und vorsichtig machen, nicht von vielen Fällen auf alle zu schliessen. Ich bedaure nur, daß ich weder Herrn Hofrath Wendt's Nachrichten von der Einrichtung und dem Fortgange des clinischen Instituts in Erlangen noch des Herrn Dr. Enslin's Dissertation habe lesen können, weil ich sie nicht habe bekommen können; ich würde sonst manches ausführlicher beschrieben haben. In des Herrn Ritters von Murray Apparat. Medicam. Vol. V. p. 572 finde ich, daß in der Dissertation des Hrn. Enslins der Weidenschwamm auch in krampfichten Krankheiten und unter diesen vornemlich in der Hypochondrie gerühmt worden und einem in krampfichter Engbrüstigkeit eine Lattwerge aus dessen Pulver und Honig wohl bekommen, und, daß wenn man diesen Schwamm in Pulvergestalt geben will, solches am besten geschehen könne, wenn man diesen Schwamm mit einem Schleim des Gummi Arabicum oder Tragacanth überziehet und damit trocken werden läßt, und, wenn er mittelmäßig trocken geworden, unter dem Reiben mit Alcohol befeuchtet. Die andere merkwürdige Stelle, die der Herr Verfasser des gedachten Aufsatzes aus Herrn Hofrath Wendts Nachrichten von der Einrichtung und dem Fortgange des clinischen Institus in Erlangen anführt, betrift vier Personen, welche Jahre lang fliessende Schäden an den Füssen gehabt hatten und mit dem Extract der Gratiola geheilt worden. Ich halte, schreibt er, dies Mittel überhaupt für

das

das vorzüglichste in dieser unangenehmen, schwer zu hebenden und oft gänzlich unheilbaren Krankheit; und ob ich gleich in der Heilung derselben der Reinigung des Geschwürs, der Erweichung der verhärteten Ränder desselben durch die gelben Rüben und dem Einwickeln des ganzen Fusses auch sehr viel zuschreibe, so glaube ich sie doch vorzüglich der Gratiola verdanken zu müssen, indem ich mehrere solche alte Schäden nicht nur ganz allein durch sie geheilt gesehen, sondern auch, weil die genannten Hülfsmittel, ohne die Gratiola, viel seltner etwas ausgerichtet haben. Bey ihrem Gebrauch aber ist eine doppelte Vorsicht nöthig: einmal, daß man sie nicht Personen gebe, welche zu starken Blutflüssen geneigt sind, dann aber auch, daß man sie anfänglich in kleinen Gaben und nur des Abends nehmen lasse, indem sie, früh genommen, starkes Brechen und Purgiren erregt. Ich lasse bey schwächlichen Personen ein halb Loth vom Extract in 8 Loth abgezogenen Wasser auflösen und gebe es etwas versüßt anfänglich zu einem Löffel voll Abends; hernach eben so viel früh und Abends und so fahre ich bis zur vollendeten Heilung fort. Sind die Kranken von stärkerer Natur, so lasse ich mehr Extract auf weniger Wasser nehmen. Sind diese Stellen, fährt der Hr. Verfasser fort, übersehen worden! oder woher kömmt es sonst, daß man von zwei angeblich so hülfreichen Mitteln gegen zwei Uebel, die fast immer ungeheilt bleiben, gar nichts weiter hört!

Ein

Ein Mittel gegen die Lungenschwindsucht, besonders in dem angegebenen hohen Grade, wo alles den nahen Tod verkündiget, wäre doch eine grosse und wichtige Entdeckung! Durch nähere Bestimmung des Werths dieser Mittel, besonders mittelst fortgesetzter Erfahrungen, wäre ein nicht geringes Verdienst zu erwerben. Ich unterschreibe dieses alles mit vollkommener Ueberzeugung von der Wahrheit des Gesagten. In dem zweiten des angeführten Journals der Erfindungen ꝛc. steht S. 113 u. f. nun folgendes ebenfalls hieher gehöriges: „E** den 1sten März 1793." Sie fragen in dem ersten Stück ihres Jorunals S. 123 warum man von den Heilkräften des Extracts der Gratiola gegen veraltete Fußgeschwüre jetzt gar nichts mehr höre? Recht haben Sie dazu, auf dieses Mittel wieder aufmerksam zu machen, da es einem grossen Theile unsrer gelehrten und nicht gelehrten Aerzte und Wundärzte besonders noch ganz unbekannt zu seyn scheint. So gar Herr Mezler, der sonst so viel Gutes über die Heilung alter Fußgeschwüre gesagt hat, (Preisfrage, welche Methode ist die beste, veraltete Geschwüre an den untern Gliedmassen zu heilen? beantwortet von F. X. Mezler Wien 1792. 4.) schweigt von dem Extract der Gratiola ganz; und doch hätte, nach meiner Erfahrung, gerade dieses Mittel der rühmlichsten Erwähnung verdient. Von den Fällen, wo ich den Gebrauch desselben nach der Wendtschen Methode nützlich befunden habe, will

will ich Ihnen nur einen einzigen erzählen. Ich wähle mit Vorbedacht dazu einen solchen, der sich durch Hartnäckigkeit auszeichnete, und in welchem, ausser jenem Mittel, schlechterdings nichts gebraucht wurde, wodurch die Heilung hätte befördert werden können. „Eine ledige Person von einigen 40 Jahren, von gallichten Temperament und zu einer sitzenden Lebensart gezwungen, bey der Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibes ganz unverkennbar waren, bekam jedesmal im Herbst, schon seit vielen Jahren harte schmerzhafte und entzündete Stellen an beyden Füssen, besonders in der Gegend der Knöchel, die zum Theile den ganzen Winter hindurch unverändert blieben und sich im folgenden Frühjahre wieder zertheilten, theils aber aufbrachen, und dann in äusserst hartnäckige Geschwüre übergiengen, von denen mehrere Jahre lang dauerten, ehe sie zu heilten und neuen Platz machten. Alle innere und äussere Mittel, die man in einem solchen Falle gewöhnlich anzuwenden pflegt, waren fruchtlos und konnten dem Uebel keine Grenzen setzen. Ich beschloß endlich, das Extract der Gratiola anzuwenden und das geschahe dann mit so gutem Erfolge, daß sich wohl zehen verhärtete und entzündete Stellen, die schon im vorigen Herbste täglich aufzubrechen drohten, nach wenig Wochen sich gänzlich zertheilten und nur eine einzige aufbrach. Es entstand also nur ein einziges sehr kleines Geschwür, das bey dem fernern Gebrauch jenes Mittels keinen grös-

sern

sern Umfang bekam, sondern sehr bald heilte und gar keiner besondern äussern Behandlung bedürfte. Ich ließ dabey weiter keine besondre Diät beobachten; auch konnte die sitzende Lebensart nicht ganz abgeändert werden. Die Kranke vertrug von dem Extract nur eine sehr geringe Menge, so daß sie in einer Zeit von drei Monaten höchstens eine Unze verbraucht hat, denn von der Auflösung, in dem von Wendt vorgeschriebenen Verhältnisse, konnte sie höchstens einen Theelöffel voll auf einmal nehmen; von einer grössern Menge erfolgte immer heftiges Brechen. Auch war die Kranke dem Hämorrhoidalfluß unterworfen; und obgleich Wendt heftige Blutflüsse als eine Gegenanzeige gegen den Gebrauch seines Mittels ansieht, so kann ich doch nicht sagen, daß in dem gegenwärtigen Falle nachtheilige Folgen davon entstanden wären. Vielmehr schien der Hämorrhoidalfluß, der sich einige Wochen nach dem Gebrauch des Extrakts einstellte, die Heilung des Uebels sehr zu befördern. Ich glaube, das Mittel wirkt blos dadurch, daß es Stockungen im Unterleibe auflößt und zertheilt, die auch nach Mezler mit unter die vorzüglichsten Ursachen der Langwierigkeit der Fußgeschwüre gehören. Das ist und so weit geht der in dem 2 Stück des gedachten Journals S. 113 u. f. befindliche Aufsatz von dem Nutzen des Extrakts der Gratiola.

Surinamische Geoffraearinde.

Der Herr Dr. J. L. von Stuyvesant, der im Jahr 1770 in Surinam practicirte, ist der erste Arzt aus Europa, dem diese Rinde zuerst bekannt wurde und sie daselbst gebrauchte. Im gedachten Jahre war unter seinen Kranken ein Schwarzer, ein Sclave, der erstaunend heftige Convulsionen hatte, auf welchen eine zwei Stunden daurende Blindheit erfolgte. Viele Zeichen kamen zusammen, welche offenbar die Gegenwart der Würmer anzeigten. Nachdem man nun die gewöhnlichen Wurmmittel gebraucht hatte, so giengen zwar einige Würmer von ihm ab, welches also die Gewißheit des Daseyns der Würmer bestätigte, alleine sie konnten doch die Kur nicht vollenden; den die Convulsionen blieben nicht außen, sondern kamen zugleich mit großer Heftigkeit wieder, und eben, da dieses geschah, kam von ohngefähr ein Indianer dazu, der ein Priester und Arzt war, der auch sagte, daß dieser Kranke Würmer habe und versicherte, ihn bald zu curiren. Herr Dr. Stuyvesant nahm dieses Anerbieten mit Vergnügen an und bat ihn, die Kur über sich zu nehmen und zu besorgen. Er gieng hierauf weg, und, als er nach einiger Zeit wieder kam, brachte er einen Trank mit, den er zubereitet hatte und davon er ohngefähr zwei Unzen dem Kranken gab. Hierauf erfolgten nun heftige Convulsionen und nach drei Stunden gieng durch den Stuhlgang eine große Menge Schleim

und

und zugleich drei und achtzig in einen Knaul verwickelte Würmer weg. Den folgenden Tag gab er dem Kranken gedachten Trank in der vorigen Dose wieder, welcher ohne Convulsionen noch über sechzig Spulwürmer abtrieb, und, nachdem er den dritten Tag noch einmal eben den Trank in eben der Dose wieder gegeben hatte, war der Kranke völlig curirt. Diese vortrefliche Wirkung erregte bey dem Herrn von Stuyvesant Verwunderung und Begierde, dieses Mittel kennen zu lernen, und der Indianer entdeckte ihm, daß es eine Rinde sey. Er nahm ihn mit sich in einen Wald, wo er von einem Baume diese Rinde abschälte und solche frisch und zwar, so viel er aus der Quantität schliessen konnte, zu 2 Unzen ohngefähr in 30 Unzen Wasser kochte, bis 2 Drittel übrig blieben. Aus der Farbe und Geruch und vornemlich aus der Wirkung dieses Tranks, den er etlichen Schwarzen gegeben, die über Spannen in den Weichen unter den kurzen Rippen und Schmerzen im Unterleibe klagten, schloß Herr Dr. van Stuyvesant, daß der Indianer ihm die wahre Rinde entdeckt habe. Der Apotheker in Utrecht L. Juliaans erhielte jährlich durch einen Anverwandten in Surinam eine ansehnliche Menge dieser Rinde und verschiedene berühmte Holländische Aerzte, als Prof. Voltelen, Dr. A. Juliaans, Sohn des Apothekers eben dieses Nahmens zu Utrecht, de Man, Kumpel, u. a. m. hatten mit dieser Rinde bey vielen Kranken Versuche und Bemerkungen gemacht und solche dem Herrn

Nicolaus Bondt mitgetheilet, der hernach von dieser Rinde im Jahr 1788 zu Leiden eine Disputation herausgab, worin er jener Aerzte und seine eigenen Bemerkungen, den Gebrauch dieser Rinde betreffend, erzählt *). Die botanische Beschreibung dieser Rinde und was Herr Dr. Bondt bey der troknen Destillation dieser Rinde erhalten hat, übergehe ich. Frisch hat sie einen eigenen ekelhaften Geruch, trocken aber und wenn sie eine Zeit lang gelegen, gar keinen oder schwachen Geruch. Wenn man sie lange kaut, hat sie einen etwas bittern und herben Geschmack, der noch weniger merklich ist bey der Rinde, die von alten Stämmen ist. Man muß diese Rinde nicht mit der Geoffraearinde aus Jamaica und mit der Rinde des Mezereums verwechseln, die aus Unwissenheit für die Rinde dieser Geoffraea verkauft werden. Die Rinden der Surinamischen und Jamaicaischen Geoffraea sind sehr von einander verschieden, wie Dr. Wrigt bemerkt hat und man aus ihren verschiedenen Wirkungen und Dosen, in welchen sie beyde gegeben werden, schließen will. Vielleicht aber betrift dieser Unterschied nur den Grad der Wirkungen. Aus den chemischen Versuchen, die Herr Bondt mit der Surinamischen Geoffraearinde angestellt hat, erhellet, daß sie viel wäßeriges und spirituö-

*) Nicolai Bondt Dissertatio de cortice Geoffraeae Surinamensis tabula aenea illustrata. Lugd. Batau. apud. Abrah. et Ianum Honkoop MDCCLXXXVIII.

tüöses oder resinöses Extract giebt, man muß sie aber, wenn man ein Dekokt und Extract mit Waßer aus ihr machen will, sie wenigstens zwei Stunden lang kochen. Die Beobachtungen, welche man dieser Rinde wegen gemacht hat und die ich in der Folge anführen werde, stehen alle in des Herrn Dr. Bondt Dißertation von dieser Rinde.

Man hat von dieser Rinde das Dekokt gebraucht, das man aus vier Loth dieser Rinde, die man in 48 Loth Waßer gekocht und solches bis auf 24 Loth einkochen laßen. Von diesem, das man durchgeseihet, hat man 8 Loth drei Tage hintereinander alle Morgen frühe so gegeben, daß alles binnen drei Tagen verzehrt worden, den vierten Tag ist eine Purganz gegeben worden, wenn vom Dekokt keine Oefnung erfolgt ist. Auf diese Art haben die Aerzte diese Rinde gebraucht. Manche haben davon eine geringere Dose gegeben, auch allerhand dazu gethan, um den Geschmack der Arznei angenehmer zu machen, oder aus andern Ursachen und Absichten. Es ist gleichgültig, was man für eine Purganz zum Purgieren erwählt, nur muß sie freylich eine schickliche seyn, und es kann auch statt der Purganz ein Klystier gebraucht werden. Bey zärtlichen und empfindlichen Personen macht oft die auf einmal genommene vorher bestimmte Dose dieses Dekokts Angst, Ekel, Ueblichkeit, Brechen, heftige Erregungen im Nervensystem und allerhand Zufälle. Diesen muß man nicht so viel auf einmal, sondern nur alle Stun-

den oder alle zwey Stunden ein oder etliche Eßlöffel voll davon geben. Herr Prof. Volteter hat das Dekokt mit dem besten Erfolgen in Form eines Klystiers applicirt, und es kann mit vorzüglichen Nutzen bey Madenwürmern angewandt werden.

Es ist sehr bitter und adstringirend, obgleich die Rinde nur eine gelinde Bitterkeit besitzt. Denen also, welchen dieser Geschmack zuwider oder die soviel nicht vom Dekokt nehmen können, kann man das wäßerige Extract zu funfzehn Gran in Pillen- oder Bolusgestalt oder in einem destillirten Waßer aufgelöst geben, so, daß man den vierten Tag eine Purganz giebt, insonderheit ist die Extractsform sehr bequem bey langwierigen Krankheiten zugebrauchen, wo Schleim wegzuschaffen ist, und kann man solches entweder ganz allein oder mit Seife oder resolvirenden Gummi vermischt geben. Das Harz von dieser Rinde ist, mit Zucker vermischt, für Kinder ein sehr bequemes Mittel, wo Schleim und Infaretus im Unterleibe und in Drüsen zu resolviren sind, von drei bis acht Gran gegeben. Erwachsenen giebt man es bis zu einem Scrupel. Zu eben diesem Entzweck kann man die spirituöse Tinktur brauchen, die man aus zwei Loth dieser Rinde und sechzehn Loth gut rectificirten Weingeist macht. Man giebt sie zu funfzig Tropfen und steigt nach und nach zu hunderten, ebenfalls zu resolviren, incidiren und Verstopfungen zu heben. In Pulverform

ist

ist diese Rinde selten gebraucht worden, doch ist ein und anderer Fall vorgekommen, in welchen diese Rinde auch in dieser Form ihre Kraft geäußert hat, doch nicht in dem Grade als in andern Formen, weil sie sehr hart ist und ihre Kraft nicht anders als durch langes Kochen erst ins Waßer übergeht. In einem Falle hat man von dieser Rinde einen Aufguß mit Wein mit Nutzen gebraucht.

Es besitzt diese Rinde eine ganz vortrefliche Kraft wider die Würmer und hat dieser Kraft wegen bey den Surinamern einen großen Ruhm und Vorzug vor andern Wurmmitteln erhalten. Außerdem hat sie auch zugleich eine starke, oben und unten ausleerende, Brechen und Purgieren erregende Kraft, dabey sie zugleich sehr vielen zähen Schleim ausleeret, daher sie auch in solchen Krankheiten, die von einer Verschleimung der Säfte, des Magens und der Därme, und von einem Ueberfluß wäßeriger, schleimiger und zäher Feuchtigkeiten und von einer allgemeinen Schlaffheit oder Schwäche der festen Theile entstehen, als in der Cachexie, Leucophlegmatie, feuchter und schleimigter Engbrüstigkeit, Anhäufung und Stockung des Schleims in Nieren, Quartanfiebern, Verstopfungen der Eingeweide u. d. m. mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht worden. Von eben dieser stark ausleerenden Kraft, die sie besitzt und die ohne reizende Kraft nicht gedacht werden und seyn kann, rührt es auch her, daß sie nicht sel-

ten Angst, und zwar bisweilen sehr große Angst, Eckel, Ueblichkeit und Brechen macht, welches sie besonders alsdenn thut, wenn während ihres Gebrauchs keine Oefnung des Leibes erfolgt, oder der Leib verstopft ist. Außerdem wirkt sie auch stark auf den Urin, so, daß sie nicht nur den Abgang des Urins sehr verstärkt, sondern auch oft einen schmerzhaften Trieb zum Urinlaßen und Strangurie erregt. Oft hat man sie in Krankheiten, die man von Würmern hergeleitet hat, gebraucht, und es sind diese Krankheiten glücklich curiret worden, ohne daß Würmer abgegangen sind. Den beschwerlichen Wirkungen, die sie erregt, als Eckel, Ueblichkeit, Angst, Brechen u. s. w. kann dadurch vorgebeugt werden, daß man ihre Dose vermindert oder ihr ein dienliches Corrigens zusetzt, oder was linderndes schleimiges als Mandelmilch, aufgelöstes arabisches Gummi u. d. m. nachtrinken läßt.

Ein starker Mann von vierzig Jahren wurde seit drei Jahren und länger zu gewißen Zeiten mit grausamen Leibesschmerzen, sonderlich nüchtern, befallen, welche sich durch schleimige Stuhlgänge hoben. Eckel, den er frühmorgens empfand, und eine unangenehme Empfindung von einem Kriechen im Unterleibe herum und als wenn alles in demselben leer wäre, Kützeln und Jucken in der Nase und öfteres Nasenbluten, das sich ohne alle andere offenbare Ursache einfand, und eine gro e weite Pupille erregten Verdacht von Würmern;

mern; weil aber schon viele und auch die allerberühmtesten Wurmmittel von verschiedenen Aerzten lange Zeit waren gebraucht worden, ohne, daß Würmer weggegangen waren; so fand man für gut, den Speisecanal durch Brech- und Purgiermittel zu reinigen. Allein weder diese, noch andere incidirende, bittere, stärkende und krampfstillende Mittel, die man hernach brauchte, verschafften die geringste Linderung der Schmerzen. Da nun aber doch gleichwohl die angeführten Kennzeichen der Würmer noch vorhanden waren, so verfiel man auf den Gebrauch der Geoffraearinde. Von derselben ließ Herr Prof. Voltelen vier Loth in zwei Pfund Waßer kochen, und dieses bis auf die Hälfte einkochen und hiervon drei Tage hinter einander früh Morgens den dritten Theil nehmen. Den ersten Tag war die Wirkung davon kaum merklich, außer daß ein starker schleimiger Stuhlgang erfolgte, den zweiten Tag fand sich ein beständiges Brechen und Angst und den dritten Tag ein beständiger Eckel ein, bis drei grosse Spulwürmer abgiengen, worauf die Schmerzen zwar erträglicher wurden, dieses aber nicht beständig dauerte. Nach zwei Wochen verordnete Herr Prof. Voltelen wieder eben dieses Mittel, da es denn sehr viele Beschwerden verursachte und weder den Leib öfnete, noch Würmer abtrieb, daher er den vierten Tag Jalappenpulver mit versüßten Queckßilber gab, wornach vieler Schleim und wieder zwei Spulwürmer todt weggiengen. Hierauf ist er ein ganzes halbes Jahr von allen

Beschwerden frey geblieben und hat auch weiter kein Nasenbluten gehabt, hernach aber haben sich die vorigen Zufälle aufs neue wieder bey dem Kranken eingefunden, er konnte aber nicht zu dem Gebrauch der Geoffraearinde gebracht werden, bis er endlich durch die Heftigkeit der Schmerzen dazu gezwungen wurde. Herr Prof. Voltelen verschrieb sie also auf diese Weise: man koche vier Loth dieser Rinde in zwei Pfund Waßer so lange, bis die Helfte eingekocht ist, alsdenn thue man ein halb Loth pulverisirte Rhabarber hinzu und laße alles in einen verschlossenen Gefäße in gelinder Wärme eine halbe Stunde lang stehen, hernach seihe man es durch und thue anderthalb Quentch. von Hoffmannischem schmerzstillenden Liquor dazu. Auf diese Weise hat der Kranke diese Rinde besser vertragen können und darauf etlichemal Leibesöfnung bekommen und wieder zwey große und etliche kleine Spulwürmer von sich gegeben. Von dieser Zeit an hat er fast drei Jahre hindurch eine unverletzte Gesundheit genoßen. Ein junger Herr von Adel von neunzehn Jahren und weicher Leibesbeschaffenheit, blaßen Gesichte, der sehr mit Wurmzufällen geplagt war, nahm das Dekokt von der Geoffraearinde pur und allein und hat davon nicht die geringste Beschwerde empfunden, sondern davon oft Leibesöfnung bekommen und einen grossen Spulwurm von sich gegeben. Nach einiger Zeit war ihm das Dekokt zuwider und da wurden ihm zwei Pulver, davon jedes funfzehn Gran von dem mit Waßer gemachten

Ext

Extract und eben so viel Zucker enthielt, gegeben. Das erste früh Morgens im Wasser genommen that nichts, das zweite den andern Tag genommen bewirkte viermal Leibesöfnung und trieb zugleich zwei grosse dicke Spulwürmer mit ab. Den dritten Tag hat man zwanzig Gran von eben diesem Extract gegeben, davon nur ein leichter Ekel, aber ein häufiger Abgang eines zähen Schleims und schleimiger Fasern und Häute und todter Spulwürmer erfolgte.

Ein Jüngling von funfzehn Jahren, ein Phlegmaticus, bey dem man schon verschiedene Kennzeichen von Würmern bemerkt und einige Wurmmittel, wiewohl vergeblich, gebraucht hatte, hatte das mit Wasser gemachte Extract von dieser Rinde zu fünfzehn Gran genommen und davon Eckel und Neigung zum Brechen ohne Leibesöfnung bekommen. Den vierten Tag hat eine von ihm genommene Purganz aus Scammoneum einige schleimige Stuhlgänge verursacht, aber keine Würmer abgetrieben, endlich sind am sechsten und folgenden Tagen einige todte Spulwürmer abgegangen. Acht Tage nachher wurde eben dies Extract wiederhohlt, so, daß zuerst 18, hernach 20 und endlich 24 Gran von demselben drey Tage hintereinander gegeben Leibesöfnung gemacht und wieder drei Spulwürmer ohne die allergeringste Beschwerde abgetrieben haben. Ein Mädchen von zwölf Jahren, war fast von Kindheit an mit Würmern geplagt, so, daß es, als es

kaum

kaum vier Monate alt war und noch gestillt wurde, schon einen Spulwurm durch den Stuhlgang von sich gab, hatte schon viel Wurmmittel gebraucht, durch welche zwar anfänglich oft Spul- und Madenwürmer, hernach aber keine weiter abgetrieben wurden; die Wurmzufälle dauerten indessen noch immer beständig fort, der Körper nahm täglich ab, und der Unterleib war geschwollen; insonderheit machte die größte Beschwerde der beständige Reiz zum Urinlassen, der vor einiger Zeit, vornehmlich nach der Mittagsmahlzeit mit einem schnellen und heftigen Abgang des Urins, der gar nicht gehalten werden konnte, sich einfand. Da nun verschiedene Hausmittel und andere gebräuchliche Wurmmittel schon waren vergeblich gebraucht worden, so verschrieb Herr Professor Voltelen das Dekokt dieser Rinde, aus sechs Quentchen derselben, die er in einer hinlänglichen Quantität Wasser bis auf sechs Unzen einkochen, hernach durchseihen, mit zwei Loth Pomeranzenschaalensyrup vermischen und in drei Theile abtheilen und alle 2 Tage einen Theil davon nehmen ließ. Die zwei erstern Gaben trieben viele harte Excremente fort, die dritte machte häufiges Laxieren und trieb eine grosse Menge Schleim und etliche Madenwürmer ab, sonst wurde kein Eckel noch andere Beschwerde von diesem Mittel erregt. Den vierten Tag ließ er ein Klystier aus einem Dekoct dieser Rinde setzen, das er aus zwei Loth dieser Rinde in einer hinlänglichen Quantität Wasser bis

bis auf 12 Loth einkochen, solche durchseihen und mit zwei Loth Honig vermischen ließ. Hierauf gieng ein ganzer Klumpen Madenwürmer weg, die kleine Kranke wurde munterer, aber noch nicht gänzlich von dem beschwerlichen Trieb zum Urinlassen befreyt, ob er gleich seltner wiederkam. Nach einigen Tagen gab Herr Prof. Voltelen das erstere Dekokt dieser Rinde wieder, und der dritte Theil desselben, den die Kranke des Morgens frühe um 7 Uhr genommen, erregte nach zwei Stunden beständigen Eckel und Brechen, so, daß sie alles, was sie trank, mit einer unglaublichen Menge Schleim bis zu 5 Uhr Nachmittags von sich brach, da denn dreimal Stuhlgang erfolgte, der etwas hart und schleimig war und sehr viele Madenwürmer zeigte, das übrige von diesem Dekokt hat sie nicht genommen, indessen ließ der beschwerliche Trieb zum Urinlassen nach und ihre Gesundheit wurde mit einem stärkenden, bittern, martialischen Mittel, mit etwas Aloe versetzt vollkommen hergestellt.

Ein Jüngling von dreizehn Jahren, cachectischen Ansehens, hatte seit langer Zeit eine Entzündung am rechten, hernach aber auch am linken Auge gehabt, die den gewöhnlichen Mitteln, mit welchen er viel und lang war geplagt worden, hartnäckig widerstand. Man schloß also auf eine üble Beschaffenheit der Säfte, davon dieses Uebel herrühren müßte und brauchte daher blutreinigende und die Säfte verbessernde Mittel,

dabey

dabey die Spiesglas- und Mercurial-Mittel nicht vergessen wurden; aber alle diese Mittel, auch die spanischen Fliegen in Nacken und an die Schläfe und die Seidelbastrinde auf beyde Arme gelegt, bewirkten keine Besserung. Man verfiel also darauf, daß vielleicht Würmer die Ursache dieses hartnäckigen Uebels wären und gab dagegen das Dekokt dieser Rinde, mit Sennessyrup versetzt, drei Tage lang, und darauf erfolgte etlichemal Leibesöfnung und ein Abgang einer grosser Anzahl Spul- und Madenwürmer, die sehr in Schleim verwickelt waren, und die Augenentzündung vergieng, wie durch ein Wunder vertrieben. Hieraus, erhellt mehr als zu deutlich, daß Würmer oft Ursache der Augenentzündung, besonders der langwierigen sind.

Alle die bisher aus des Herrn Dr. Bondts Dissertation angeführte Wahrnehmungen von den Wirkungen der Geoffroyarinde werden nun hinreichend seyn, alles das, was ich davon oben S. 679 680 angeführet habe, zu erweisen und zu bestätigen, und da nun von Würmern noch viele andere Krankheiten, als die bereits angeführten z. B. Keichhusten, convulsivischer Husten, Convulsionen, fallende Sucht, Fieber u. s. w. entstehen können, auch von Verschleimung der Säfte und des Magens und der Därme Cacherie, Chlorese, Leucoplegmatie, Anasarca, kalte Fieber besonders viertägige, feuchte und schleimige Engbrüstigkeit und andere oben S. 679 680 angeführte

Krank-

Krankheiten entstehen können; so ist leicht der Schluß zu machen, daß sie auch in allen diesen Krankheiten gute Wirkungen äussern müsse. Ich halte es also gar nicht für nöthig, alle die Wahrnehmungen, welche dieses erweisen und bestätigen, hier anzuführen; aber wegen der üblen Wirkungen, welche die Rinde hervorbringet, erfordert der Gebrauch dieser Rinde doch nicht geringe Vorsicht.

Semina foeniculi aquatici seu phellandrii aquatici.

Wasserfenchels- oder Peersaatssaamen.

Herr Dr. Johann Heinrich Lange hat die heilsamen Wirkungen des Waßerfenchels oder der sogenannten Peersaat bey verschiedenen Krankheiten des menschlichen Körpers im Jahr 1771 beschrieben und alles, was ich davon anführen werde, ist nur von dem Saamen zuverstehen. Dieser wird jährlich im Braunschweigischen zu vielen Centnern von den Bürgern und Bauern zur Heilung verschiedener Krankheiten bey Menschen und Vieh mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht. Der Gebrauch desselben beym Vieh ist schon ziemlich alt, weil er schon in Roßbüchern von Anfang des vorigen Jahrhunderts wider den Rotz, das Verhitzen, Verfangen, Husten und alle äusserliche Verletzungen der Pferde unter dem Nahmen Roßwönchel angepriesen wird.

Nur

Nur seit funfzig bis sechzig Jahren haben die Menschen erst angefangen, an ihrem eigenen Körper diesen Saamen mit Nutzen zu gebrauchen und von eben dieser Zeit her hat Herr Dr. Lange in alten Braunschweigischen Apothekerverzeichnissen unter andern einfachen Arzneimitteln diesen Saamen zuerst angeführt gefunden. In Holland, wo der Scharbock die herrschende Krankheit ist, wird dieser Saame so häufig wider dieses schlimme Uebel gegessen, daß dieses Land mit allen seinen sumpfigten Gegenden nicht so viel davon hervorbringen kann, als es jährlich zum Gebrauch nöthig hat. Um nun an einem so guten und sichern Hülfsmittel niemals Mangel zu leiden sieht man sich gezwungen, aus andern Ländern sehr oft einen ansehnlichen Vorrath davon kommen zu lassen. Im Herzogthum Braunschweig, einem Lande, welches an guten und schlechten Hausmitteln so reich ist, daß ein Arzt, der sich die Mühe geben wollte, sie alle zu sammeln, einen starken Folianten davon zusammentragen könnte, in diesem Lande wird der Wasserfenchel zwar nicht wider den Scharbock, weil der Pöbel diese Krankheit nicht kennt und oft auch nicht achtet, sondern bey allen Arten frischer Wunden, Quetschungen, Zerstoßungen und Zerreissungen der äussern Theile, Beinbrüchen, alten und krebshaften Geschwüren, Blutspeyen und Lungensucht, Mutterplage, allen Arten der kalten Fieber, verschlossenen Wunden und vielen andern Krankheiten mehr von Bürgern und Bauern mit so guter und erwünsch-

wünschter Wirkung gebraucht, daß sie sehr selten die Hülfe eines Arztes dabey nöthig haben, sondern mehrentheils dadurch allein ihre Gesundheit wieder erhalten.

Bey frischen Wunden, bey Quetschungen und Zerstossungen der äussern Theile, bey Beinbrüchen, bey alten und krebsartigen Geschwüren, ingleichen beym Blutspeyen und der Lungensucht ist es gewöhnlich, daß man diesen Saamen zerstossen täglich des Morgens zu einem Suppenlöffel voll auf ein ungesalzenes Butterbrodt streuet, solches nüchtern nimmt und bis zur völligen Genesung damit fortfährt. Aeusserlich pflegt bey Verletzungen nichts weiter zu geschehen, als daß man alle Morgen die Wunde reinigt, mit Wasser gelinde abwischt und mit gesunden Speichel verbindet. Durch dieses höchst einfache Verfahren hat Herr Dr. Lange sehr oft gesehen, daß grosse frische Fleischwunden, die sonst einige Wochen zu ihrer Kur erfordert hatten, zur größten Verwunderung der Wundärzte in einer fast unglaublich kurzen Zeit völlig sind geheilt worden; ja er hat gesehen, daß Wundärzte bey verwundeten Soldaten, die den Wasserfenchel heimlich genossen, die Wunden sehr oft wieder aufgeschnitten haben, aus Furcht, daß etwa noch Unreinigkeit darin verborgen stecken möchte, aber diese Furcht ist vergebens gewesen, weil er kein Exempel weiß, daß eine durch den Wasserfenchel geheilte Wunde wieder aufgebrochen ist oder

auf irgend eine andre Art Beschwerden erregt hat. Eben diese geschwinde Heilung hat Herr Dr. Lange bey allen bösartigen, scorbutischen und krebshaften Geschwüren sehr oft mit Erstaunen gesehen, und erfahren, daß solche, wenn sie bereits Jahre lang gedauert hatten, durch den Gebrauch des Wasserfenchels in wenig Wochen glücklich sind geheilt worden. Der gemeine Mann im Braunschweigischen bedient sich eines sehr einfachen Verbandes bey diesen Geschwüren. Er reinigt das Geschwür sorgfältig, gebraucht Leinwand, befeuchtet sie mit gesunden nüchternen Speichel und verbindet damit alle Morgen dasselbe bis zur völligen Heilung.

Nicht in allen Arten der Lungensucht, sondern nur in derjenigen, die von einer Ergiessung des Bluts aus den Gefässen der Lunge oder vom Blutspeyen ihren Ursprung nimmt, empfiehlt er das Wasserfenchelpulver alle Morgen und Abend zu einem guten Theelöffel oder anderthalb Quentchen mit Ziegenmilch zu nehmen, vorher aber und dabey das nöthige Aderlassen nicht zu versäumen. Ausser dem Nutzen in Blutspeien und der daher entstehenden Lungensucht ist der Wasserfenchel bey dem gemeinen Mann im Braunschweigischen ein sehr gewöhnliches Mittel wider asthmatische Zufälle oder den sogenannten Dampf, eine Krankheit, die den Niedersachsen wegen des häufigen Genusses grober harter geräucherter und gesalzener Speisen und eines mit vielen irrdischen Theilen ange-

angefüllten Wassers fast eigen ist. Es werden gegen dieses hartnäckige Uebel sehr oft die kräftigsten Mittel von den Aerzten gebraucht, aber vergebens und ohne daß der heftige Husten, die Beängstigung und andere damit verbundene krampfhafte Zufälle nur im geringsten nachlassen. Ehe Herr Dr. Lange noch die Kräfte des Wasserfenchelsaamens in dieser Krankheit kannte, gab er seinen Kranken in der äussersten Noth ein Dekokt von Tabaksblättern mit ziemlich guten Erfolg. Weil aber dieses Dekokt ausser seinen ekelhaften Geschmack, oft ein heftiges Erbrechen, insonderheit bey etwas empfindlichen und reizbaren Personen, verursachte; so wurde er endlich genöthigt, davon ganz abzustehen und den weit sicherern und weniger ekelhaften Wasserfenchel zu brauchen. Er gab ihn täglich zweimal des Morgens und Abends, jedesmal zu einem Quentchen, in einer Tasse Krausenmünzen- oder Fenchelwasser mit grossen Nutzen. Der Bauer braucht den gequetschten Wasserfenchelsaamen in gleicher Absicht allemal des Morgens nüchtern auf einem ungesalzenen Butterbrod, welches er etwa eines guten Messerrückens dick damit bestreuet.

Das sind diejenigen Krankheiten, bey welchen der Herr Dr. Lange mit dem glücklichsten Erfolg den Wasserfenchelsaamen gebraucht hat. Da er aber eine genaue und vollständige Geschichte von demselben liefern wollte, so hat er auch zugleich einige Krankheiten, wiewohl

nur kurz, berührt, in welchen er mit oder ohne Nutzen blos von dem gemeinen Mann gebraucht wird. Es ist, sagt er, fast nichts seltner, als daß ein Braunschweiger Bauer, der mit einem kalten Fieber behaftet ist, die Hülfe eines Arztes verlangt. Sie sind gemeiniglich ihre eignen Aerzte oder haben ein altes Mütterchen unter sich, welches durch eine Reihe, theils glücklicher theils unglücklicher Erfahrungen, eine sehr große Menge Hausmittel erlernt hat. Hr. Dr. Lange hat oft mit Erstaunen gehört, daß eine solche alte Aerztin ganz vernünftig von den Kräften der Kräuter zu sprechen wußte und durch ihren einfachen anhaltenden Gebrauch nicht selten glükliche Kuren der schwersten Krankheiten verrichtete. Unter einer grossen Menge hitziger und heftig wirkender Mittel, welche größtentheils mit Brantwein gegen die kalten Fieber gebraucht werden, verdienen der Wasserfenchel und das weiße Fischbein, (os sepiae) noch die meiste Achtung. Jener wird zu einem Suppenlöffel voll ganz fein gestoßen eine Stunde vor dem Anfall des kalten Fiebers mit warmen Bier genommen, lezteres aber wird entweder allein zu einem Theelöffel voll oder mit dem Wasserfenchel vermischt zu gleichen Theilen genommen. Niemals hat Herr Dr. Lange von dem Gebrauch dieser Mittel eine Geschwulst, Wassersucht oder einen andern üblen Zufall bey den Bauern erfolgen gesehen, läßt es aber unentschieden, ob dieses dem Gebrauch dieser Mittel

tel, oder der festen und starken Natur der Bauern zuzuschreiben sey.

Da die Mutterplage, wie sie Hr. Dr. Lange nennt, eine der gemeinsten Krankheiten in Niedersachsen ist, womit sowohl verheyrathete als unverheyrathete Frauenspersonen oft heftig und anhaltend geplagt werden, so sind auch die Mittel, welche der gemeine Mann dagegen braucht, ausserordentlich zahlreich. Wenn man die Menge der abergläubischen und höchstekelhaften Mittel ausnimmt, so bestehen solche grösstentheils aus blehungstreibenden Mitteln und unter diesen verdient der Wasserfenchel billig den Vorzug. Man giebt ihn, wenn er zuvor stark gequescht worden, zu einem Suppenlöffel voll, mit warm gemachten Brantwein. Er treibt die Winde von oben und unten sehr häufig weg und schaft durch diese Wirkung bey einem Uebel, das fast immer von verschlagenen Winden herrührt, sehr oft schleunige Hülfe. Im Herzogthum Braunschweig ist eine Krankheit gewöhnlich, die man daselbst Haggmutter nennt. Diese entsteht von nichts anders als von nicht fortgehenden und eingeschlossenen Blehungen, welche sehr oft bey Leinwebern, Schneidern und andern sitzenden Handwerkern eben so schlimme beschwerliche und heftige Zufälle, als die hysterischen sind, verursachen. Auch hier thut der Wasserfenchel gute Wirkung, nur wird er von dem männlichen Geschlechte in dieser Krankhei mit Brantwein eingenommen.

Bey Nabel- und Leistenbrüchen ist der Wasserfenchel das einzige Mittel, wozu der diesen Gebrechen wegen harter Arbeit vor andern unterworfene Bauer seine Zuflucht nimmt. Er nimmt das Pulver gleich zu Anfang, da sich der Bruch zeigt, zu drei oder vier Quentchen des Tages. Aeusserlich bindet man den etwas zurückgeschobenen Schaden mit einem Lobb frisch ausgekochten rohen Garn etwas fest und bleibt mit diesem Verband bey dem beständigen Gebrauch des Wasserfenchels fünf bis sechs Tage in Ruhe. Es zeigt sich nach dieser höchst einfachen Kur gemeiniglich eine eben so geschwinde als erwünschte Besserung, welche noch diesen Vorzug hat, daß man in der Folge keinen neuen Austritt des Bruchs besorgen darf. Es sind dem Herrn Dr. Langen bey seinem Aufenthalt im Braunschweigischen theils von Bauren, theils von Wundärzten fast unglaubliche Kuren von den Wirkungen des Wasserfenchels bey allen Arten von Brüchen erzählt worden. Bey zwei Kindern von zwölf bis vierzehn Jahren hat er selbst Versuche damit gemacht, welche seine Erwartung übertroffen haben.

Wenn dieser Saame eine gute Wirkung thun soll, so muß er seine gehörige Reife haben, und diese erhält er gemeiniglich im Monat August und erkennt man daran, wenn er braunroth mit etwas gelbgrün untermengt aussieht und die Größe und Vollständigkeit des gemeinen

Fenchel-

Fenchelsaamens hat. Wenn er von dem Braunschweigischen Bauer gesammlet wird, so ist er allemal mit vieler Unreinigkeit, besonders mit Sand vermengt. Man muß ihn daher rein auslesen, die Hülsen davon blasen und ihn vermittelst eines Haarsiebes vom Sande befreyen. Wenn dieses sorgfältig geschehen, so ist noch die mühsamste Arbeit, das Pulverisiren, übrig. Er ist sehr oelig und vor andern mit einer dicken Hülse umgeben, daher erfordert er einen starken Mörser und viel Gedult zum kleinstossen, und dennoch bleibt, nach aller angewandten Mühe, etwas Strohhaftes übrig, dieses aber kann man sehr leicht davon absondern, wenn man ihn durch ein Haarsieb gehen läst. Die Kraft dieses völlig zubereiteten Wasserfenchels desto besser zu erhalten, drukt man ihn ganz fest in ein steinernes oder gläsernes Gefäs mit einer weiten Oefnung, verbindet solches mit einer Blase und verwahrt es an einem trocknen Ort zum Gebrauch.

Herr Dr. Lange hat verschiedene Fälle angeführet, um die guten Wirkungen dieses Saamens in Heilung der Wunden und Geschwüre zu erweisen. Einer Dienstmagd von etwa 26 Jahren wurde zur Zeit der Rockenerndte von einem Knechte unvorsichtiger Weise die ganze rechte Wade bis auf den Knochen mit der Sense durchgehauen. Die Verblutung war sehr stark, theils wegen der verletzten grossen Blutgefäße, theils wegen der heftigen Hitze, die damals war.

Die auf dem Felde befindlichen Arbeitsleute brachten diese bereits halb verblutete Person nach Helmstädt und stillten endlich selbst durch Spinnweben, Schwamm, Zunder und andere gewöhnliche Hausmittel das Blut. In solchem Zustand ließ man sie drei Tage liegen und da sich ein heftiges Wundfieber mit Irreden bey ihr einfand, suchte man bey dem Herrn Doktor Lange Hülfe. Dieser besahe die Wunde, die ohne Eiterung und mit allen den hineingestopfen fremden Dingen angefüllt war. Die Lefzen der Wunde standen über eine Hand breit von einander und rund herum war eine sehr heftige Entzündung. Bey diesen bedenklichen Umständen sorgte er zuerst für die Reinigung der Wunde und ließ sie alsdenn durch einen Wundarzt mit Arcaeus Balsam, einem Heftpflaster und einer Fomentation aus Kalkwasser und etwas Campherspiritus mit Safran verbinden. Hiermit wurde drei Tage fortgefahren, ohne daß die geringste Besserung darauf erfolgte. Die Kranke klagte über heftige Schmerzen, die Entzündung erstreckte sich bereits bis an den Schenkel und aus der Wunde floß, statt des Eiters, ein stinkendes Wasser. Es war also, wenn nicht schleunige Hülfe geschah, grosse Gefahr vorhanden. Bey diesen gefährlichen Umständen entschloß sich Herr Dr. Lange, den Wasserfenchelsaamen zu gebrauchen. Die Kranke mußte sogleich des Morgens einen Theelöffel voll in Lindenblüthwasser nehmen und die Wunde lies er in

Er-

Ermangelung einer so grossen Menge Speichels, als dazu nöthig war, mit Carpie verbinden, welche mit süßer Milch angefeuchtet war. Diesen Tag mußte die Kranke noch zwei Theelöffel voll Wasserfenchelsaamen nehmen und an dem folgenden Tag war die Entzündung noch gleich stark, allein an der Wunde zeigte sich bereits Eiter und hin und wieder gesundes Fleisch. Bey diesen guten Umständen wurde also mit dem Wasserfenchelsaamen dreimal des Tages fortgefahren, den dritten Tag war die Wunde schon über zwei Zoll kleiner, ganz mit gesunden Fleisch angefüllt und ohne alle Entzündung. Es wurde diese Kur noch sechs Tage fortgesetzt und am neunten Tage, vom Gebrauche des Wasserfenchelsaamens angerechnet, war die Wunde völlig zugeheilt. Ein Mädchen von sechzehn Jahren wurde von zwei grossen Schäferhunden angefallen, die sie zu Boden warfen und ihr sechs und zwanzig grosse Fleischwunden zufügten. In diesem erbärmlichen Zustande wurde dies Mädchen mehr todt als lebend auf einem Wagen nach Helmstädt gebracht und so gleich ein Wundarzt dazu geholt. Dieser verband zwar die Wunde kunstmäßig, aber es wollte doch in einer Zeit von einigen Tagen nicht die mindeste Spur von Heilung erfolgen, die grössern Wunden wurden schwarz und gaben statt des Eiters ein grünliches scharfes Wasser von sich. In diesem Zustande wurde Herr Dr. Lange gerufen. Dieser gab ihr das Wasserfenchelsaamenpulver täglich zu anderthalb Quentchen,

worauf die Wunden, deren einige kaum mit der Hand zu bedecken waren, in einer fast unglaublichen Geschwindigkeit zuheilten, und am sechsten Tage nach dem Gebrauche des Wasserfenchels war die Kranke schon so weit wiederhergestellt, daß sie ihr Geschäfte verrichten konnte. Bey dieser Kur ist besonders merkwürdig, daß während den Gebrauch des Wasserfenchelssaamens die Kranke ihre noch nichts gehabte monatliche Reinigung sehr stark bekam, und daß alle Wunden am ganzen Körper fast gar keine Spur von Narben zurückliessen. Ein Zimmermann von etwa vierzig Jahren und ganz gesunden Körper wurde, da er ein neues Haus richtete, von einem herunterfallenden Balken so stark getroffen, daß er ihm den ganzen fleischigten Theil des rechten Backens wegnahm und zugleich die rechte Schulter etwas verletzte. Die gegenwärtigen Arbeitsleute klebten, nach ihrer Gewohnheit, das an einer kleinen Stelle noch fest hängende Backenfleisch wieder fest an. Herr Dr. Lange kam sogleich dazu, wie sie diese Operation verrichteten, und da sie seinen Beyfall fand, so befestigte er noch das angeklebte Stück mit einigen Heftpflastern, ließ den Verwundeten zur Ruhe bringen und verbot ihm alle Bewegung des Mundes. Des andern Morgens frühe besuchte er den Kranken und fand die gewiß sehr grosse Wunde zu seiner Verwunderung ohne Geschwulst und in dem allerbesten Zustande. Der Kranke, der wenig Schmerzen empfand, gab durch Zeichen zu verstehen, daß er hungre.

Herr

Herr Doktor Lange ließ daher, seinen Hunger zu stillen und doch dabey die Wunde zu schonen, ihm blos einige Tassen mit dem Gelben von einem Ey, abgerührte Haberwelge reichen und zugleich damit täglich drei Quentchen Wasserfenchelsaamenpulver hinterschlucken. Aeusserlich wurde blos mit Speichel befeuchtete geschabte Leinwand aufgelegt. Die Heilung der Wunde war bey diesem einförmigen Verfahren so stark, daß schon den fünften Tag der angeklebte Backen seine völlige Befestigung hatte. Den achten Tag gieng der Verwundete, zur größten Verwunderung aller derer, welche die Wunde vorher gesehen hatten, wieder an seine Arbeit und verzehrte ohne Beschwerde im Kauen ein gut Stück geräuchertes Rindfleisch. Einem Mann von 84 Jahren fiel eine grosse Hausleiter auf die linke Seite und zerschmetterte ihm drei Rippen. Es entstand so gleich eine starke Geschwulst, welche man durch Tücher, in warmen Wein getaucht, vergebens zu tilgen suchte. Es wurde zwar ein Wundarzt gehohlt, der aber, ausser daß er am Fuß Ader ließ, wegen Armuth des Mannes sich nicht weiter mit der Kur abgeben wollte. Es war also kein andrer Rath übrig, als sich dieses armen Mannes zu erbarmen und den so sehr gerühmten Wasserfenchelsaamen des Tages zu anderthalb Quentchen zu geben und das hatte die erwünschte Wirkung, daß der arme Kranke, ohne ein anders Hülfsmittel dabey zu gebrauchen, in ganz kurzer Zeit wieder hergestellt wurde. Ein Bedien-

dienter bekam durch eine unglückliche Aderlaß einen so üblen Schaden am rechten Beine, daß der ganze Fuß dadurch hohl wurde und wenn der Wundarzt an dem einen Ende einspritzte, so lief das Eingespritzte am andern Ende aus fünf Oefnungen wieder heraus. Bey diesen schlimmen Umständen wurde ein Arzt gehohlt, der zwar verschiedene innerliche Mittel verschrieb, aber so wenig damit als der Wundarzt mit seinen äusserlichen Mitteln was ausrichten konnte, bis endlich nach Verfliessung eines Vierteljahrs diesem Menschen von verschiedenen gemeinen Leuten gerathen wurde, den Wasserfenchelsaamen zu brauchen. Er folgte diesem Rath und verspürte gleich in den ersten Tagen eine sehr starke Besserung und in kurzer Zeit war derselbe, zum Erstaunen aller Menschen, die den Schaden vorher gesehen hatten, derselbe ohne Pflaster und Salbe völlig curiret.

Ein Bauer von etwa 54 Jahren, welchen Herr Dr. Lange schon seit einem halben Jahre an einem scrobutischen Ausschlag in der Kur gehabt hatte, wurde bey Trunk und Streit von einem Soldaten mit einem Ballasch in die Wade gestochen. Der daher entstandene Blutfluß war heftig. Ein Barbier stillte das Bluten mit Bofist und einer ziemlich festen Bandage. In diesem Zustande ließ man den Verwundeten drei ganze Tage bey einer sehr starken Sonnenhitze liegen, weil sich aber an dem verwundeten Theile heftige

Schmer-

Schmerzen einfanden, so verlangte der Verwundete Herrn Dr. Langens Hülfe. Er besah die Wunde, entsetzte sich aber über ihren schlechten Zustand. Sie war schwarz und gab, statt des Eiters, eine übelriechende Feuchtigkeit von sich, die besonders in den Zwischenräumen der Muskeln an einigen Stellen sich fingerdick gesetzt hatte und durch den Druck der Hände sehr häufig zum Vorschein kam. Bey diesen bedenklichen Umständen ließ Herr Dr. Lange durch den Barbier die Wunde reinigen und mit dem mit Wegebreitwaßer verdünnten Liquamine Myrrhae die zwischen den Muskeln entstandenen Hölen ausspritzen und die Wunde selbst mit eben diesem Waßer angefeuchteter Carpie verbinden. So bald dieses geschehen, gab er dem Verwunderten einen Thelöffel voll Waßerfenchel und ließ noch zweimal deßelben Tages damit fortfahren. Des andern Tages gab man ihm Nachricht, daß der Kranke über unerträgliche Schmerzen am Beine klagte, sehr starke Hitze hätte und fast beständig phantasirte. Doch alle diese Umstände, so schlimm und fürchterlich sie waren, konnten ihn nicht zur Veränderung seiner Kur bewegen, nur dieses einzige that er, daß er den Waßerfenchel mit etwas Chinapulver versetzte und des Tages zu zwei Quentchen ferner nehmen ließ. Der Kranke war ganz mit scorbutischen Säften angefüllt und man konnte daher so wenig die Nachlassung des Wundfiebers als die Heilung der Wunde in kurzer Zeit hoffen und es blieben auch wirklich alle Zufälle bis an den vierten Tag gleich hef-

tig

tig und fürchterlich. Den fünften Tag besuchte Herr Dr. Lange diesen seinen Kranken und fand ihn zwar matt, aber doch sehr munter und fast ohne Hitze, die Beschaffenheit der Wunde übertraf alle seine Erwartung, sie war schön roth, hatte viel geeitert, sich fast ganz geschloßen und in der Wunde war keine Geschwulst mehr zu sehen. Er besorgte nur, daß da nur noch eine kleine Oefnung an der Wunde übrig war, sie zu früh zuheilen und von der Materie was zurückbleiben möchte, daher ließ er sie, so viel möglich, erweitern und den Waßerfenchel zwei Tage aussetzen. Den achten Tag wurde der Wasserfenchel ohne China allein wieder gebraucht, worauf den zehnten Tag die völlige Heilung der Wunde erfolgte. Ein durch Helmstädt reisender Kaufmann von Dresden, der seit zwanzig Jahren mit der Gicht behaftet gewesen, bekam ganz unvermuthet einen starken Anfall von Hüftweh und verlangte von Herrn Doktor Lange Hülfe. Dieser rieth diesem Kranken, der sehr vollblütig war, erst ein Aderlaß auf dem Arm, worauf er sogleich etwas Linderung empfand. Zu beider größten Befremdung aber fieng die gemachte Oefnung der Ader so stark an zu schwären, daß in Zeit von zwei Tagen, aller angewandten Mühe des Wundarztes ohnerachtet, die mit einer scharfen Materie angefüllte Wunde bereits die Größe eines Taubeneyes hatte und rund herum sehr entzündet war. Herr Dr. Lange rieth ihm den Waßerfenchelsaamen zu brauchen, und, nachdem er

zwei

zwei Loth davon in drei Tagen verbraucht hatte, war sein Arm völlig besser und er konnte seine Reise ohne Hinderniß fortsetzen. Ein sehr vernünftiger und gewißenhafter Landmann, der aus langer Erfahrung ganze Lobreden vom Nutzen des Wasserfenchels halten konnte, versicherte dem Herrn Dr. Lange, daß er bey alten und fast unheilbaren Schäden den innerlichen Gebrauch desselben sowol bey Pferden als Menschen sehr oft angerathen und allemall die beste Wirkung davon gesehen hätte. Um ihn durch den Augenschein hiervon zu überzeugen, ließ er eine junge Bauersfrau kommen, die seit zwei Jahren einen ofnen Krebs an der linken Brust gehabt hatte. Es waren bey dieser Person alle mögliche Mittel vergebens versucht worden und endlich rieth eine alte berüchtigte Dorfärztin, innerlich eine Zeit lang den Wasserfenchel und äußerlich einen Breyumschlag von der so genannten Schwarzwurzel (radix consolidae maioris) zu brauchen. Da nun für dieses junge Bauerweib nichts mehr zu ihrer Rettung als das Abnehmen der Brust übrig war, so nahm sie diesen so sehr ihr gerühmten Vorschlag mit Freuden an. Es wurde also von dieser Wurzel mit frischen ungegohrnen Weißbier und etwas ungesalzener Butter ein dicker Brey gekocht und täglich zweimal frisch aufgelegt. Dabey gab man den Wasserfenchel alle Tage zu drei Quentchen mit einer guten Portion süßer Molken. Nachdem etwas über vierzehn Tage diese beyden Mittel waren unausgesetzt gebraucht worden, so war die Brust völlig besser

Herr

und Herr Dr. Lange hat selbst die zurückgebliebene Wunde gesehen, die so groß war, daß man sie kaum mit einer Faust bedecken konnte. Auch bey einem andern Krebsgeschwüre der Brust, bey dem man vorher innerlich Schierlingspillen neun Wochen und den Schierlingssaft auch äußerlich ohne dem allermindesten Nutzen gebraucht hatte, hat er von dem Wasserfenchel, den er täglich zu drei Quentchen gegeben und den vorher angeführten, aus Schwarzwurzel gemachten Breyumschlag merkliche Beßerung, und bey einem Menschen von drei und zwanzig Jahren, der über den ganzen Körper bösartige und um sich freßende Geschwüre bekam und ganz abgezehrt war, von ganzer acht Wochen täglich drei Quentchen Wasserfenchelpulver gegeben herrliche Wirkungen in Heilung dieser Geschwüre wahrgenommen.

Mittel wider die Zahnschmerzen.

Unter allen Schmerzen, womit die Menschen geplagt werden, sind die Zahnschmerzen mit die gemeinsten und gewöhnlichsten, und wie alle andere Schmerzen, von verschiedener Art, Dauer und Heftigkeit, von kurzer oder langer Dauer, vorübergehend oder anhaltend mit gleicher oder ungleicher Heftigkeit, so, daß sie bald zu bald abnehmen, oder aussetzend und wiederkommend zu gewissen oder ungewissen Zeiten, gelinde oder heftig, und nach diesen verschiedenen Umständen haben sie auch verschiedene mehr

oder

oder weniger schlimme heftige und gefährliche Folgen; denn sind sie anhaltend und heftig, so verursachen sie schlimme Zufälle. Sie vertreiben nicht nur Ruhe und Schlaf, sondern verursachen auch Ohnmachten, Krämpfe, Convulsionen, Phantasiren und Wuth, Fieber und Entzündungen und solche Zufälle, die Folgen oder Wirkungen von diesen sind.

Es ist nicht möglich, ein Mittel wider alle Zahnschmerzen zu erfinden, und daher kommt es, daß einige Arzneien, die in gewissen Fällen die Zahnschmerzen aufs beste vertrieben haben, in andern Fällen entweder gar keinen Nutzen schaffen, oder wohl sie vermehren und verschlimmern. Die Zahnschmerzen entstehen von verschiedenen Ursachen und nach der Verschiedenheit derselben müssen auch die Mittel und Kurarten derselben verschieden seyn; daher sucht ein vernünftiger Arzt erst die Ursache zu entdecken, daher die Zahnschmerzen entstehen, ehe er was dagegen verordnet. Es entstehen die Zahnschmerzen entweder von einer Entblößung des Zahnnervens oder von einer Stockung einer Schärfe, scharfen Materie oder Feuchtigkeit, wie man sie nennen will, in, bey, an und um den Zähnen, in der Haut, die äußerlich die Wurzel und innerlich die Höle des Zahns umgiebt und in dem Zahnfleische selbst, oder von einer Entzündung der jetzt gedachten Theile, oder von einer Congestion nach den Zähnen, oder von einer consensuellen Ursache, als von einem Fehler im Magen, hysterischen Krankheit, Schwangerschaft u. s. w. oder von einer be-

sondern Veränderung in den Zahnnerven oder dem Gehirn, welche dieselbe Veränderung, welche bey wirklichen Zahnschmerzen erregt wird, hervorbringet. Ich will von der letztern Ursache zuerst reden. Der große Arzt unsrer Zeiten, der berühmte und verdienstvolle Herr Geheimde Rath Hoffmann, führet in seiner Abhandlung von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile, zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe S. 55. eine Geschichte von einem Prälat aus Leesborn an, welche die Wirklichkeit der letztern Ursache der Zahnschmerzen erweiset. Dieser Prälat klagte seit Jahr und Tag über unausstehliche Zahnschmerzen und dennoch hatte er dem äußerlichen Ansehen nach die besten Zähne von der Welt. Er ließ sich ein Paar, worauf er Verdacht hatte, wegnehmen; dieses verschafte ihm aber nicht die geringste Erleichterung. Er entschloß sich, weil es ihm von einem berühmten Arzte vorgeschlagen war, die Speichelkur zu brauchen; aber auch hierdurch wurde sein Uebel weder gehoben noch gemindert. Um seine große Schmerzen gewiß los zu werden, faßte er den herzhaften Entschluß, alle seine Zähne ausreißen zu lassen. Es geschah; aber dennoch behielt er sein Zahnweh. In diesem Fall muß nothwendig in den Zahnnerven oder in dem Gehirne selbst eben dieselbe Veränderung vorgegangen seyn, welche bey wirklichen Zahnschmerzen erregt wird, und daher glaubte der Prälat, daß es die Zähne wären, welche den Schmerz verursachten, bis er kei-

keinen mehr hatte. Es verhält sich mit diesem Fall eben so, wie mit jenem, da ein Mensch erbärmlich über einen nicht auszustehenden Schmerz in den beyden ersten Gelenken des Zeigefingers der linken Hand klagte, woran man doch nichts widerliches entdeckte. Alle auf den Finger gelegte Mittel um den Schmerz zu stillen waren vergebens. Der Kranke bestand darauf, daß man ihn abnehmen sollte. Es geschah, und doch hörte man ihn demnächst noch eben so sehr über den Schmerz in dem Finger klagen.

Die Schärfe oder scharfe Materie, welche durch ihre Stockung in, an und um den Zähnen die Zahnschmerzen erregt, kann von verschiedener Art seyn, eine rheumatische, arthritische, catarrhalische, und von Erkältung und Unterdrückung der Transpiration herrühren und sich auf die Zähne gesetzt haben, daher reden und schreiben die Aerzte von der odontalgia rheumatica, arthritica und catarrhali und nennen die odontalgiam rheumaticam auch rheumatismum odontalgicum, lauter prächtig klingende Wörter, die aber zur Kur nichts helfen. Weil wir immer an Schärfen reich sind und es nicht nur eine rheumatische und arthritische, sondern auch eine venerische, scorbutische, scrophulöse, atrabilarische Schärfe u. d. m. giebt, so überlaße ich es andern, ob sie nicht noch eine odontalgiam veneream, scorbuticam, scrophulosam, atrabilariam u. s. w. annehmen und die Zahl der verschiedenen Arten

der Zahnschmerzen vermehren wollen. Noch könnte man hinzusetzen die odontalgiam a vermibus, die Zahnschmerzen von Würmern in Zähnen, aber es ist mit den Würmern der Zähne eben so beschaffen, wie mit den Würmern der Krätze und Saamenwürmern, welche viele wollen gesehen, und eben so viele nicht wollen gesehen haben und läugnen.

Oft entstehen die Zahnschmerzen von Ursachen, die in von den Zähnen entfernten Theilen ihren Sitz haben, z. B. von Unreinigkeiten im Magen, Krämpfen des Unterleibes, hypochondrischer und hysterischer Krankheit, Schwangerschaft u. s. w. Man nennt dergleichen Ursachen der Zahnschmerzen consensuelle Ursachen, ob mit Grund und Recht, das zu untersuchen oder auszumachen ist hier der Ort nicht. Ich würde dergleichen Zahnschmerzen nicht consensuelle, sondern lieber symptomatische Zahnschmerzen nennen, weil sie von diesen Ursachen als ein Zufall entstehen. Bell *) hat oft gesehen, daß ein Brechmittel die heftigsten Zahnschmerzen in einem Augenblick gehoben und nachdem der Magen gereinigt ist, verhütet der freye Gebrauch der China die Wiederkehr derselben. Diese ist vorzüglich nützlich, wenn die Anfälle der Schmerzen periodisch sind. Der Mohnsaft hilft gegen diese Zahnschmerzen, wie auch gegen die nicht, die bey Schwangern entstehen. Nichts, sagt Bell, ist hier so wirksam als

*) Bell's System of Surgery Vol. IV.

als das Aderlassen. Auch Blutigel, ans Zahnfleisch oder die nahen Theile gesetzt, thun oft gute Dienste. Eine Ursache der Zahnschmerzen habe ich noch nicht angeführt und das ist der Durchbruch der Zähne bey Kindern. Auch Erwachsene sind davon nicht frey. Ich habe bei einem Erwachsenen von dem Durchbruche eines der hintersten Backenzähne grausame Zahnschmerzen und die fallende Sucht entstehen gesehen, die sogleich nachließ, als das Zahnfleisch dieses Zahns durchschnitten wurde.

Die Entblößung des Zahnnervens entsteht, wenn die innere Substanz des Zahns an irgend einer Stelle des Email beraubt und entblößt oder die innere Höle des Zahns geöfnet wird, und Zahnschmerzen entstehen alsdenn zunächst von der äussern Luft, Speisen und Getränken und allem dem, was den entblößten Zahnnerven reizt. Durch einen Schlag oder Fall oder indem man auf etwas hartes beißt, oder bey Gelegenheit irgend einer äußern Gewalt, springt zuweilen ein Stück von einem Zahne ab und entblößt die innere Substanz oder öfnet die innere Höle des Zahns. Am häufigsten aber entsteht diese Entblößung durch den Beinfras an irgend einer Stelle im Email, der das Email der Zähne daselbst allmälig verzehrt und endlich einen holen Zahn verursacht. Daher sind die Zahnschmerzen von den von dem Beinfras angegriffenen, angefreßenen, holen, faulen und cariösen Zähnen, wie sie genennt

werden, so gewöhnlich; doch giebt es auch Personen, die dergleichen Zähne und bey denselben doch keine Zahnschmerzen haben. Bey diesen ist der Zahnnerve todt. Die Ursache des äußern Beinfraßes suchen einige in der vernachläßigten Reinigung der Zähne und dem häufigen Gebrauche solcher Speisen und Getränke, welche die Zähne angreifen z. B. der sauren und süssen Dinge u. s. w. Aber wäre die Ursache diese, so müßten alle Zähne cariös werden. Bell steckte einen neu ausgerißenen Zahn in ein Stück ganz faules Fleisch und nach acht Tagen war derselbe so rein als vorher. Er schließt daraus, daß die faulen Ueberbleibsel der Speisen und der Schmutz, der davon entsteht, das Email nicht angreifen. Ganz richtig ist nun wohl dieser Schluß nicht, denn manches wirkt auf den todten Körper nicht, was auf einen lebendigen wirkt. Gemeiniglich bemerkt man, sagt Bell, dergleichen Unreinigkeiten am allerhäufigsten in den Zwischenräumen der Zähne, bey weiten aber entsteht der Beinfras daselbst nicht am allerhäufigsten. Am allerhäufigsten entsteht dieser Beinfraß wohl von einem allgemeinen Fehler der Constitution, denn oft entsteht er ohne alle äußere Gelegenheitsursache; oft bey denen nicht, die die Reinigung der Zähne sehr verabsäumen. Wenn Zahnschmerzen von einem solchen hohlen oder cariösen Zahn nicht bald gelindern Mitteln weichen, giebt man gemeiniglich den Rath, den Zahn ausziehen zu lassen. Es ist kein Zweifel, daß es Fälle giebt, wo dieser Rath befolgt werden muß und mit Nutzen und Vortheil befolgt wird, aber in vielen Fällen wird

man bemerken, daß, so bald ein cariöser Zahn ausgezogen ist, ein andrer Zahn, und, wenn dieser auch ausgezogen wird, ein dritter, vierter, fünfter Zahn cariös wird. Dieses geschiehet vorzüglich, wenn der Beinfras aus innern allgemeinen Ursachen entsteht. Da man dieß nicht zum voraus wissen kann, befolgt Bell die Regel, den ersten und allenfalls auch den zweiten cariösen Zahn auszuziehen, wenn es die Heftigkeit und Hartnäckigkeit der Schmerzen erfordert; wenn aber nach diesen ein dritter oder vierter Zahn cariös wird, widerräth er die fernere Ausziehung derselben durchaus. Oft bemerkt man, daß, wenn der Kranke den heftigen Anfall der Schmerzen aushält, der Zahn nachher beständig schmerzlos bleibt. Sorgfältige Vermeidung der Kälte während dem Anfalle, Reinigung der Höle des Zahns von allen fremden Materien, die darinnen liegen, Anfüllung derselben mit Wachs und der Gebrauch des Mohnsafts verkürzen und lindern den Schmerz gemeiniglich. Um die Wiederkehr desselben zu verhüten, muß man den Fehler in der Constitution, der daran Schuld ist, heilen.

Der würdige alte verdienstvolle Herr Generalchirurgus Theden hat in dem zweiten Theile seiner neuen Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneygelahrheit S. 254. u. f. nüzliche Bemerkungen von den Zahnschmerzen und deren Kur angeführet, die hier nicht am unrechten Orte stehen werden. Die

Zahnschmerzen, sagt er, entstehen, dem gemeinen Begrif nach, von holen angefreßenen und faul gewordenen Zähnen, wo die entblößten Nerven von der kalten Luft oder von der Wärme gereizt worden. Die nun daher entstehenden Schmerzen will man mit Hopfen- Nelken- oder Papieröl, mit Laubfroschfett, Tobaksrauch und mehrern Mitteln, selbst aus Simon Pauli Dreckapotheke, vertreiben. Er läugnet nicht, daß er selbst diesen Begrif gehabt habe, und da ihm aller Wust von gepriesenen Mitteln, selbst der Mohnsaft, nicht helfen wollen, so ließ er sich nach und nach einige Zähne ausziehen, wodurch er aber nichts gewann, als daß er die Zähne los wurde und die Ruhe von einigen Tagen mit neuen Schmerzen vertauschte. Vor sechs Jahren war er in Begrif, sich gleich fünf bis sechs Zähne herausnehmen zu laßen, denn so viele machten ihm die größten Schmerzen. Er eilte voll Entschloßenheit zu dem so geschickten und erfahrnen als uneigennützigen Hofzahnarzt, Herrn Kunstmann. Dieser betrachtete seine Zähne genau, fand aber keinen, der das Ausziehen erfordert hätte, sondern sagte: der Beinfras (so nannte er den sogenannten Weinstein) und andere Unreinigkeiten wären die Ursache der Schmerzen, welche vergehen würden, so bald die Zähne geputzt und hernach sauber gehalten würden. Ob ihm nun gleich diese Meinung nicht recht wahrscheinlich vorkam, so ließ er sich dennoch ein äußerst schmerzhaftes Putzen mit Instrumenten gefallen, worauf die Zähne mit Pulver und Bürste gerieben wurden.

Den

Den Beschluß machten eine Tinktur zum Benetzen aller Zähne und Ausgurgeln des Mundes. Er hatte zwar noch Schmerzen, aber sie glichen den vorigen nicht. Herr Kunstmann rieth ihm, das Zahnpulver und die Bürste nebst der Tinctur wöchentlich ein paarmal zu brauchen. Er gewöhnte sich daran, alle Abende vor Schlafengehen die Zähne, wie gedacht, zu reinigen. Einige Ueberreste vom Beinfras hat er nach der Zeit noch wegnehmen lassen und so lange ist er von Schmerzen frey mit Erhaltung der Zähne. In seinem Alter werden die Zähne, wie es natürlich ist, aus ihren Hölen verdrängt und gehen leicht verloren, besonders die vordersten; durch das tägliche Putzen aber stehen die seinigen alle feste und er hat nichts zu befürchten. Es ist also nicht an dem, daß jeder Zahnschmerz eine Aushölung des Zahns oder so genannte Flüße zum Grunde habe, sondern fast allemal die Unreinigkeit derselben; der Schleim, der sich um die Zähne herum angesetzt, verwandelt sich nach und nach in ein schleimigtes Conerementum, dieses löset das Zahnfleisch von den Zähnen ab und macht sie blutend; die Knochen werden dadurch löcherich gemacht, indem der Schmelz derselben zerstört wird. Indessen hat er bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß die Hinwegnehmung des Schmelzes, wofür so viele furchtsam sind, die Zähne nicht zerstört, auch nicht Schmerzen macht, wie viele behaupten. Er versteht, wie er selbst gesteht, die Zahntheorie nicht genau, aber er weiß nicht, daß der Schmelz durch die

ziemlich scharfen Pulver des Herrn Kunstmanns ziemlich abgerieben wird. Er braucht jetzt in vier bis sechs Wochen kein Pulver mehr, sondern die reine Bürste, mit welcher er die Zähne des Abends in- und auswendig, auch in den Zwischenräumen putzt; wird bisweilen das Zahnfleisch empfindlich, so bedient er sich Kunstmanns Tinktur, wodurch der Schmerz vergeht und das Zahnfleisch fest und empfindlich wird. Er kennt zwar das Zahnpulver und die Tinktur des Herrn Kunstmanns nicht nach ihren Bestandtheilen; indessen kann, nach seiner Meinung, jedes Pulver, worunter Pimmstein gemischt worden, nach dem Putzen mit Instrumenten nüzlich seyn. Die Hauptsache ist doch immer diese, daß man niemals schlafen gehe, ohne vorher die Zähne gereinigt zu haben. Das Puzen des Abends hat den Vorzug, daß der den Tag über von Speisen, Getränken u. d gesammlete Schleim die Zähne des Nachts nicht verderben kann. Aus allen diesem macht nun Theden den Schluß, daß das Holwerden der Zähne zwar bisweilen an den Zahnschmerzen Schuld sey, daß aber die Unreinigkeit der Zähne die gewöhnlichste Ursach der Zahnschmerzen sey, welche man durch öftere Reinigung der Zähne beßer, als durch obbenannte Mittel, vertreiben könne, und empfiehlt den mit Zahnschmerzen behafteten zur Befreyung von denselben fleißige und gehörige Reinigung der Zähne.

Wenn sich an irgend einem Zahne äußerlich ein Anfang des Beinfrases, unter der Gestalt eines

nes schwarzen Flecks gezeigt hat, hat man von jeher den Rath gegeben, diesen Fleck baldigst mit Instrumenten abzuschaben oder wegzufeilen, um zu verhüten, daß derselbe nicht tiefer dringe und weiter um sich greife. Die Befolgung dieses Raths ist ohne Nutzen, ja mit Nachtheil verbunden, der Fleck kann nicht weggeschaft werden, ohne die innere Substanz des Zahns noch mehr zu entblößen, als sie vorher war, und das heißt, offenbar das Uebel ärger machen. Oft sahe Bell, daß der Zahn nach dieser Operation mehr schmerzte, als vor derselben; ja, daß er nach der Operation zu schmerzen anfieng, da er vor derselben nicht schmerzte. Oft sahe er, daß nach dieser Operation der Beinfras wieder kam und sehr schnell um sich grif, da er vorher unter der Gestalt desschwarzen Fleckens nur sehr langsam zugenommen hatte. Und wie kann es anders seyn, da der Beinfraß mehrentheils aus innern Ursachen entsteht und gemeiniglich einen zweiten Zahn angreift, wenn der erste ausgezogen wird. Weit beßer ists also, den Fleck unberührt zu laßen, denn er bedeckt doch immer die angefreßene Stelle des Zahns und mindert die Wirkung der äußern Reize auf dieselbe. Ist bereits eine wirkliche Vertiefung oder Höle im Zahne, so kann man oft verhüten, daß er schmerzhaft wird, wenn man die Höle mit etwas z. B. Wachs, Mastix, Bley, Zinn, Gold anfüllt und dadurch den Eintritt der Luft und der Speisen und Getränke in dieselbe verhindert. Ist der Boden der Höle enge und die äußere Oefnung weit,

so

so liegen weiche Substanzen, als Wachs, am besten darinnen; nur müßen sie freylich, da sie, zumal beym Kauen, oft und leicht ausfallen, jedesmal wieder von neuen eingelegt werden. Ist hingegen die äußere Oefnung enge und der Boden weit, so verdient das Bley, Zinn oder Gold den Vorzug. Nichts ist im letztern Falle bequemer, als Staniol, vorher aber muß der Nerve immer unempfindlich gemacht werden, sonst verträgt er den Druck des Metalls nicht ohne Schmerzen. Dies geschieht, wenn man täglich ein paar Tropfen vom oleo origani oder thymi oder irgend einem andern eßentiellen Oele in den Zahn fallen läßt. Wenn die äussere Oefnung des hohlen Zahns so weit ist, daß nichts darinnen liegen bleibt, haben einige den Rath gegeben, ein Loch durch die gesunde Seite des Zahns der Oefnung gegenüber zu bohren, einen goldenen Stift durchzustecken und mittelst deßelben die Füllung des hohlen Zahns gleichsam anzunieten. In einigen Fällen mag dies wohl thunlich seyn; wenn aber die Oefnung der Höle sehr weit oder die gesunde Seite des Zahns sehr dünne ist, wird diese Befestigung der Füllung von keiner langen Dauer seyn. Uebrigens ist die Füllung eines hohlen Zahns in allen Fällen, wo sie statt findet, von großem Nutzen; denn sie verhütet nicht allein die öftern Anfälle von Zahnschmerzen, sondern erhält auch den Zahn lange in einem brauchbaren Stande. Bell versichert, daß der Zahn viele Jahre lang dadurch conserviret werde, nur muß die Höle genau ausge-

gefüllt seyn, daß nichts von Speisen oder Getränke hineindringen kann, und räth denen, die zu Zahnschmerzen dieser Art geneigt sind, an, den Kopf warm zu halten, und überhaupt alle kalte vorzüglich feuchte Luft zu meiden. Es ist, sagt er, kaum glaublich, was für üble Wirkung ein feuchtes Clima auf die Zähne habe; er kennte Fälle von Personen, die, mit beständigen Zahnschmerzen geplagt und in Gefahr gewesen, alle ihre Zähne zu verlieren, aber auf einmal wären davon befreyt worden, als sie sich in eine trokene Gegend begeben hätten.

Die Heilart der Zahnschmerzen muß, wenn sie vernünftig und gründlich seyn soll, den verschiedenen Ursachen, daher sie entstehen, gemäß eingerichtet seyn. Sie besteht nicht darinne, wie viele handwerksmäßige Wundärzte zu thun pflegen, daß man so gleich den angeblichen schmerzhaften Zahn ausziehet; denn dadurch bekommt zwar der Kranke oftmals auf einige Zeit Linderung, aber der Schmerz entsteht, da die Ursache nicht gehoben wird, von neuem wieder und alsdann sucht der Kranke abermals in dem Ausziehen Hülfe, so, daß mancher seiner Zähne auf eine muthwillige Art beraubt wird, welche noch hätten erhalten werden können. Ich erinnere hierbei den geneigten Leser an den Fall, den ich oben S. 706 angeführt habe, wo einer alle seine Zähne hat herausziehen laßen, ohne, daß er dadurch von seinen Zahnschmerzen befreyet worden. Auch nicht einmal

mal, wenn sie von von Beinfraß angegriffenen, hohlen, cariösen Zahnschmerzen entstehen, darf nicht so gleich zum Ausziehen geschritten, sondern erst andere Mittel, die Schmerzen zu heben, gebraucht werden. Unter den Mitteln dieser Art sind die, welche die Nerven unempfindlich machen oder vernichten, die vornehmsten. Dahin gehören der Mohnsaft und die aus ihm gemachte Tinkturen und Präparate, als Theriak Styraxpillen u. d. m. und die eßentiellen Oele.

Von den eßentiellen oder aetherischen Oelen pflegt man zur Stillung der Zahnschmerzen, die von hohlen oder cariösen Zähnen entstehen, etliche Tropfen unmittelbar in den hohlen Zahn, oder, wenn solches nicht angeht, auf etwas weniges zusammengerollte Baumwolle zu tröpfeln und dieses in den hohlen Zahn zu stecken oder auf denselben zu legen. Ich sollte meinen, es sey gleichgültig, was für eßentielle oder aetherische Oele man hierzu erwähle, ob ich gleich solches nicht durch die Erfahrung erweisen kann, indem ich nicht alle eßentielle oder aetherische Oele hierzu versucht habe; man braucht aber zu diesem Endzweck vornehmlich das destillirte Cajeput- Zimmt- Nelken- Buchsbaum- cretische Dosten- Thymianöl C. P. Thunberg *) versichert, daß er die Zahnschmer-

*) C. P. Thunberg von dem Nutzen und Gebrauch des Cajeputöls in der Arzneykunst in dem zehnten Bande der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte S. 784.

schmerzen, von welcher Ursache dieselben auch herrühren, selbst von hohlen Zähnen, besonders aber diejenigen, die von Erkältung und Flüßen kamen, meist durch das Cajeputöl habe wegschaffen können, wenn solches auf Baumwolle getröpfelt und in dieselbe in oder an den hohlen Zahn gelegt wurde. Viele Schriftsteller rühmen das Buchsbaumöl als ein recht wunderbares Mittel und wahres Geheimnis bey Zahnschmerzen. Fonseca ließ etliche Tropfen in die Höle des Zahns eintröpfeln und es stillte jedesmal die Schmerzen zum Erstaunen augenblicklich. Riverius macht aus diesem Mittel eben so viel Wesens, anderer zu geschweigen. Der berühmte Verfaßer des Arztes, einer medicinischen Wochenschrift, siehe den sechsten Band dieser Schrift S. 68, hat es selbst bey dreien Kranken versucht und es hat bey zweien den Schmerz vertrieben, bey dem dritten aber nicht, deßen Zahnschmerzen aber, obgleich der Zahn hohl war, zugleich von einer Entzündung herrührten. Da nun der Hoffmannische und Teichmeyersche Lebensbalsam und andere diesen ähnliche Lebensbalsame aus aetherischen oder eßentiellen Oelen und rectificirten Weingeist bestehen, so ist klar, daß diese auf eben diese Art zur Stillung der Zahnschmerzen von hohlen Zähnen mit Nutzen gebraucht werden können, und der verstorbene Hoffmann hat auch hierzu seinen Lebensbalsam sowohl allein, als mit seinen schmerzstillenden Liquor vermischt, öfters mit glücklichen Erfolg gebraucht. Aber wie bewirken diese eßentiellen oder aetherischen Oele die Stillung der

Zahn-

Zahnschmerzen? Das getraue ich mir nicht mit Gewißheit zu bestimmen. Man sagt, daß sie die Zahnnerven tödten, destruiren und unempfindlich machen und auf diese Weise die Schmerzen stillen. Wenn freylich der Nerve todt ist, so kann er nicht mehr empfinden und schmerzen. Es muß aber der Gebrauch dieser Oele lange fortgesetzt werden, und auch dann machen sie den Nerven nicht so unempfindlich, daß nicht zuweilen eine Rükkehr der Schmerzen zu befürchten wäre. Kräftiger und anhaltender ist die Wirkung der mineralischen Säuren, nur ist bey ihrem Gebrauche Vorsicht nöthig, daß sie nicht die nahen Theile angreifen und verletzen. Immer verursachen sie den völligen Verlust des Zahns, der gemeiniglich stückweise ausfällt. Die mineralischen Säuren sind entweder concentrirte, als Vitriolöl, Scheidewaßer, Salpeter- und Salzgeist, oder versüßte als versüßter Vitriolgeist, mineralischer schmerzstillender Liquor, versüßter Salpetergeist. Jene freßen gewiß die Nerven todt, und ich wundere mich sehr, daß sie, und besonders das Vitriolöl und Scheidewaßer, von einigen wider die Zahnschmerzen in die hohlen Zähne zu appliciren angerathen werden. Es ist wahr, sie zerfreßen und tödten den Nerven, aber sie zerfreßen auch den Zahn und die benachbarten Theile, und ich halte es für höchstschädlich und gefährlich, sie zu brauchen. Weit sicherer ist der Gebrauch der versüßten mineralischen Säuren, besonders des mineralischen schmerzstillenden Liquors und des Vitriolæthers.

Ich

Ich habe von dem mineralischen schmerzstillenden Liquor zu 15, 20 bis 30 Tropfen auf etwas zusammengerollte Baumwolle getröpfelt und auf den hohlen Zahn gelegt gute Linderung der Zahnschmerzen erfolgen gesehn und es ist öfters nöthig, solches zu widerholen; aber allemal hilft er nicht. Viel kräftiger und besser wider die Zahnschmerzen ist der edulcorirte Vitriolaether zu etlichen Tropfen auf etwas weniges zusammengerollte Baumwolle getröpfelt und in oder auf den hohlen Zahn gelegt. Ich habe zu einem halben Quentchen Vitriolæther 2 bis 3 Tropfen Zimmtöl und 2 Tropfen Nelkenöl gethan und von dieser Mischung etliche Tropfen vermittelst Baumwolle oder Charpie oder einer Hohlsonde in und an den hohlen Zahn appliciren laßen und dies hat die Schmerzen vortreflich gelindert.

Der erfahrne Arzt, Herr Bernhardt, erzählt in seinen chemischen Versuchen und Erfahrungen S. 198, daß ein vierzigjähriger Mann etliche Wochen lang großes Kopf- und Zahnweh gehabt; als er aber etlichemal 30 Tropfen Rußgeist eingenommen und damit befeuchtete Baumwolle in den schmerzhaften hohlen Zahn gesteckt hatte, sich das Kopf- und Zahnweh verloren habe. Er hat sehr oft das Zahnweh mit dem Rußgeist vertrieben, allein der Geschmack ist vielen zuwider gewesen, und deswegen mußte er auf ein annehmlicheres Mittel denken, da er denn folgende Eßenz von guten Nutzen befunden. Er that nämlich in eine Kanne guten Brantwein ein Viertelpfund geraspelten

Saßafraß und ließ es so lange beysammen stehen, bis der Brantwein eine rothgelbe Eßenz herausgezogen hatte. Von dieser Eßenz nun ließ er einen Löffel in den Mund nehmen und so lange als möglich darinnen behalten, welches auch sehr oft großes Zahnweh, so mit Reißen im Kopfe und Schläfen verknüpft war, geschwind vertrieben hat. Tißot kocht aus Genserich (anserina) mit Waßer ein Mundwaßer, welches im Munde gehalten wird und die von hohlen Zähnen herrührende Schmerzen oft stillt, auch oft von Leuten, die oft mit dergleichen Schmerzen geplagt sind, beständig gebraucht wird, da es keinen Schaden thun kann und dem Zahnfleisch dienlich ist, auch nicht so eckelhaft und abscheulich ist, als das Mittel des Fauchart's, den Mund alle Morgen mit warmen gesunden Urin auszuspülen, von welchem Mittel Sauvages urtheilt, daß es zwar höchsteckelhaft, aber in solchen Fällen bewährt sey, wo, wenn viele Zähne zugleich hohl sind, die Schmerzen von der geringsten Veranlassung immer wieder kommen *).

Auch das Opium thut in Zahnschmerzen von hohlen Zähnen gute Dienste, allein oder mit Campher in den Zahn selbst applicirt. Gemeiniglich ist es in flüssiger Gestalt wirksamer als in trokner. Man kann 6 bis 10 Tropfen von einer wäßerigen Opiumtinktur oder von der so genannten tinctura

*) Siehe den Arzt, eine medicinischen Wochenschrift von Dr. Unzer sechsten Theil S. 69.

ra thebaica oder von dem Laudanum liquidum Sydenhami allein oder vermittelst Baumwolle in oder auf den schmerzenden Zahn appliciren laßen. Auch kann man ein sehr kleines Stückchen Opium von einem viertel drittel halben oder ganzen Gran für sich allein, oder in Gestalt einer Pille in den hohlen Zahn hineinstecken.

In dem ersten Jahrgange der neuen Mannigfaltigkeiten S. 240. wird die Myrrhentinktur als ein sehr bewährtes Mittel wider die Zahnschmerzen gerühmt. Ein Anfall von Zahnschmerzen, der den Herrn Verfaßer dieses daselbst befindlichen Aufsatzes fast unerträglich gemartert, brachte ihn, nach vergeblichen Gebrauch sehr vieler gewöhnlicher Mittel, auf den Gedanken, die Myrrhentinktur, ein sehr bekanntes, aber nicht sehr benutztes Zahnmittel, zu versuchen, und die schleunige Linderung, die er dadurch erhielt, machte ihn auf dessen Wirkung und Nutzen aufmerksam. Begierig, zu erfahren, ob dessen Hülfe auch bey mehrern Fällen wirksam sey, versah er sich mit einem Vorrath von dieser Medicin und gab davon an viele Personen beyderley Geschlechts, wenn solche über Zahnschmerzen klagten. Fast alle, welche sich dieses Mittels bedienten, empfiengen so bald Linderung, und bey einigen, welche schon seit langer Zeit mit Zahnschmerzen behaftet gewesen, vertrieb die zwote Auflegung dieselben gänzlich, so, daß er die Freude hatte, Personen, welche durch die beständige Wiederkehr dieser Leiden bereits ganz elend und zum Theil niederge-

schlagen worden waren, durch dieses geringe Mittel völlig von ihren Schmerzen befreyet und munter zu sehen. Der Gebrauch dieses Mittels ist so einfach, als das Mittel selbst, und besteht darinnen, daß man von gedachter Tinktur so viel auf etwas reine zarte Baumwolle gießet, als nöthig ist, um solche recht anzufeuchten, und diese so dann auf den schadhaften Zahn legt, den Mund zumacht, um die äußere Luft von dem schmerzhaften Zahnnerven abzuhalten und sich ruhig verhält. Nach einigen Minuten zieht die Tinktur viel Feuchtigkeit im Munde zusammen, welche man ablaufen läßt, und bald darauf pflegt der Schmerz nachzulaßen oder völlig aufzuhören, welches jedoch zuweilen erst nach einer halben Viertelstunde geschiehet, wenn nämlich der Schmerz außerordentlich heftig oder sehr anhaltend gewesen ist, da denn die zu sehr gereizte Nerven mehr Zeit bedürfen, um sich zu beruhigen. An statt aber, daß viele sonst gewöhnliche Zahnarzneyen den Schmerz zwar auf kurze Zeit vertreiben, hingegen den Zähnen selbst oder auch dem Zahnfleisch schädlich sind, so ist gegentheils dieses Mittel nicht allein völlig unschädlich, sondern vielmehr ein heilsames Präservativ für den Scorbut des Zahnfleisches, es befestiget die Zähne, und man thut wohl, wenn man von Zeit zu Zeit, auch dann, wenn man keine Schmerzen hat, das Zahnfleisch damit bestreicht, wodurch besonders das Bluten deßelben vertrieben wird. Fast alle Apotheken, auch die schlechtesten derselben, sind gewohnlich mit diesem Mittel ver-

sehen

sehen, ob zwar freylich deßen Güte nicht gleich ist; der Preiß desselben ist geringe und man erhält für zwei Groschen genug, um sich dessen einigemal zu bedienen.

Vom Kampfer hat man auch in Zahnschmerzen mancherley Gebrauch gemacht. Montagnana ließ ein wenig davon in Eßig nur aufkochen und diesen Eßig im Munde halten. Er versichert, daß dieses Mittel alle Zahnschmerzen vertreibe, aber das ist nicht wahr Martin Ruland curirte mit einem wenig Campheröl auf Baumwolle, die er in den hohlen Zahn appliciren ließ, eine vornehme Dame, deren Zahnweh von keinem andern Hülfsmittel hatte weichen wollen. Fonseca bediente sich desselben Oels auf gleiche Weise. Thoner steckte jemandem, der bey der Mahlzeit heftige Zahnschmerzen bekam, daß er fortgehn wollte, ein Stückchen Campher in die Höle des Zahns, wovon es sogleich beßer wurde, daß er vergnügt in der Gesellschaft bleiben konnte. Hartmann ließ in einem Quentchen Würznelkenöl einen halben Scrupel Kampher auflösen und hiervon einen Tropfen auf Baumwolle in die Zahnhöle legen, und das soll alle Schmerzen vertreiben. Das letztere glaube ich nicht.

Wenn die von hohlen und cariösen Zähnen entstehende Zahnschmerzen durch keine Arzneien zu heben sind, so muß man sie mit einer glühenden Eisen ausbrennen laßen. Das tödtet den Nerven ge-

schwind, gewiß, auf immer und schadet den nahen Theilen nichts, nur ist bei seiner Anwendung die Aufmerksamkeit nöthig, daß es tief in die Höle des Zahns, wo möglich, bis in die Wurzel dringe. Man findet die Instrumente hierzu in den Schriften der Zahnärzte abgebildet. Bell hält einen gebogenen Drath oder eine feine Stricknadel für das bequemste Werkzeug dazu. Wenn alle diese Mittel nicht helfen, oder aus irgend einer Ursache nicht statt finden; wenn ein Zahn nicht nur gänzlich verdorben ist, sondern auch die nebenstehenden angreift; ingleichen, wenn ein Zahn durch seine Fäulniß und dadurch entstehenden widrigen Geruch nicht allein dem Kranken selbst, sondern auch andern Personen Beschwerde macht; auch wenn ein Zahn wackelt und durch kein Mittel befestigt werden kann, so, daß er durch das öftere Anstoßen der Zunge und der Speisen Schmerzen verursacht, so muß der Zahn ausgezogen werden. Es kann auch das Ausziehen bei einem übrigens ganz gesunden Zahn nöthig seyn; nämlich wenn er entweder überflüßig ist oder schief stehet, oder an dem unrechten Orte herausgewachsen ist, so, daß er eine Ungestaltheit verursacht, oder die Sprache erschwert, das Kauen verhindert und die Wangen, Zunge und Lippen verletzt; wenn man nämlich mit der Feile gar nicht hinzukommen, oder ihn doch nicht mit selbiger ganz hinwegbringen kann. Am gewöhnlichsten fällt das Zahnausziehen bey solchen Zähnen vor, die den neuhervorkommenden im Wege stehen. Niemals muß das Zahnaus-

ausziehen bey allzuheftigen Schmerzen geschehen, sondern dann, wenn dieselben aufgehört oder wenigstens nachgelassen haben; weil sonst viele schlimme und gefährliche Zufälle daher entstehen können. Ist der Zahn äußerlich noch gut von Ansehen und nicht allzusehr verdorben, und könnte, seiner Fäulniß ohnerachtet, noch Dienste thun, so rathen einige, daß man ihn zu erhalten suchen sollte, aber man müsse ihm die Empfindlichkeit nehmen, damit er nie wieder Schmerzen verursachen könne. Bourdet erneuert zu diesem Endzweck den schon bekannten und bey unglücklichen Versuchen, die Zähne auszuziehen, öfters von ohngefähr bewährten Rath, den Zahn zwar nicht völlig auszuziehen, aber ihn doch so weit zurücken, daß sein Nerve abreißt und ihn hernach vermittelst eines Korks wieder fest zu beißen. Herr Lecluse nimmt einen solchen Zahn wirklich heraus, macht ihn rein, füllt ihn mit Bley aus, und sezt ihn alsobald wieder ein, da er sich dann in ohngefähr acht Tagen wieder befestigen soll. Der berühmte Herr Dr. Vogel in Lübeck hat die Möglichkeit und Wirklichkeit dieses Raths durch seine eigene Autorität und Erfahrung bestätigt. Auch Bell sagt, wenn der Zahn vom Beinfraß nicht allzusehr verdorben und bey dem Ausziehen nicht beschädigt worden, daß man denselben, nachdem die Zahnhöle vom Blute gereinigt worden, sogleich nach dem Ausziehen wieder einsetzen könne; er würde nun nie wieder schmerzhaft, und könnte, wenn er sich befestigte, noch lange brauchbar blie-

ben. Ich habe zu viel Achtung gegen diese verdienstvolle Männer, als daß ich ihre Erfahrungen, nach welchen sie Zähne ausgezogen, mit Bley ausgefüllt oder auch ohne diesem wieder in die Zahnhöle eingesetzt und diese sich wieder befestigt haben, läugnen sollte; allein das muß ich doch zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß ich nie einen solchen Fall gesehen, und Zahnärzte, denen man Geschicklichkeit und Erfahrung gar nicht absprechen konnte, dieses nicht bewerkstelligen können, nämlich so, daß der ausgezogene und sogleich von neuem in seine Höle, nachdem dieselbe von Blute gereinigt worden, hineingesetzte Zahn sich wieder befestigt hätte und in der Folge fest geblieben wäre.

Nicht alle hohle oder cariöse Zähne verursachen Zahnschmerzen, denn viele Menschen haben dergleichen Zähne, und dabei gar keine Zahnschmerzen, und dieses, glaube ich, rührt davon her, weil entweder der Beinfraß nicht tief genug und nicht bis in die innere Höle der Zähne gedrungen oder der Nerve todt ist. Wenn also einer, der hohle oder cariöse Zähne hat, Zahnschmerzen hat, so kann man dieselben nicht allemal von den hohlen oder cariösen Zähnen herleiten, sondern sie entstehen sehr oft von einer ganz andern Ursache, als von einer Entzündung, Rheumatismus u. s. w. Sehr ofte entstehen Zahnschmerzen von einer Entzündung und diese nennt man odontalgiam inflammatoriam. Alle Zahnschmerzen entstehen ent-

entweder vom Blute oder vom Sero. Jene nennt man odontalgiam sanguineam, diese odontalgiam serosam und diese ist wieder entweder rheumatica oder catarrhalis. Die odontalgia sanguinea ist entweder inflammatoria oder non inflammatoria, nachdem entweder eine oder keine Entzündung dabey ist. Die Zahnschmerzen von Entzündung entstehen am häufigsten von Erhitzung, bey jungen, muntern, lebhaften, blutreichen und solchen Personen, die zu natürlichen Blutflüßen geneigt sind, solche sonst gehabt und hernach verloren, oder sonst Blut zu lassen gewohnt gewesen und solches unterlassen haben, wenn diese sich stark erhitzt haben, es sey nun dieses durch heftige Bewegung ihres Körpers, oder durch häufigen Genuß hitziger Getränke, oder dadurch, daß sie sich einer starken Hitze, Stuben- oder Sonnenhitze ausgesetzt haben, oder auf irgend eine andere Art geschehen. Der Puls ist schnell und voll, das Gesicht roth, der Mund sehr heiß, das Zahnfleisch entzündet und ein bald schwächeres oder stärkeres Fieber mit Kopfschmerzen zugegen. Manchmal verläßt die Materie die innern Theile und geht nach den äußern Theilen, der Backen schwillt auf und der Schmerz nimmt ab. Schwillt aber der Backen auf, ohne, daß die Schmerzen abnehmen, so nimmt das Uebel mehr zu. Dieser inflammatorische Zahnschmerz erfordert allgemeine und örtliche entzündungswidrige Mittel, vorzüglich hinlängliches Aderlaßen, das desto schleunigere Linderung verschaft, je früher man es unter-

nimmt, kühlende temperirende Tränke aus Wasser mit Citronensaft oder etwas Weineßig oder Honigeßig, gereinigten Salpeter und Weinsteinsteinrahm und temperirende Pulver aus drei Theilen eines absorbirenden Mittels und einem Theil gereinigten Salpeter. Der Salpeter reizt alleine und besonders in starker Dose gegeben zu sehr, daher ich ihn lieber mit einem absorbirenden Mittel versetzt gebe. In diesem Fall pflegt man auch vom Ansetzen der Blutigel und Scarification des Zahnfleisches Hülfe zu erwarten. Lauliche Fußbäder sind hier auch zuträglich, aber alle hitzige Dinge und Mittel, Spiritus, Eßenzen und Tinkturen, auch das Opium selbst, der Theriak, Styraxpillen u. d. g. taugen hier nichts und machen das Uebel ärger. Man läßt den Kranken zugleich Waßer, Milch, Gerstendekokt, welches Bourdet und viele andere Aerzte allen andern Mitteln hier vorziehen, alleine oder mit Milch vermischt, aber alles dies nicht heiß, sondern laulich im Munde halten und äußerlich auf den Backen der leidenden Seite erweichende Breyumschläge legen. Der berühmte Verfaßer des Arztes hat, siehe dessen 6 Band S. 76, eine schnelle Kur eines solchen Zahnschmerzes von einen Zahnarzte gesehen, der blos geriebenes Brodt in Waßer zu einem Breye kochen und daßelbe so warm, als leidlich, an die Wange legen ließ. Der Schmerz ward anfangs davon ärger, bald aber zertheilte er sich vollkommen. Wenn ein Abscеß am Zahnfleisch entsteht, so behandelt man

ihn

ihn gehörig; man läßt nämlich warme Milch oder Feigen in Milch gekocht im Munde halten, um ihn zur Reife zu bringen, und er geht, wenn er reif ist, von selbst auf oder wird geöfnet. Zacutus Lusitanus erzählt von einem Soldaten, daß er im heissen Sommer, nach großer Erhitzung, in den drei obern Backenzähnen der rechten Seite einen solchen entsetzlichen Schmerz empfunden, daß er wie unsinnig und in rasender Wuth mit gräßlichem Geschreye aus dem Hauße entlaufen wollen. Er fügt hinzu, man habe ihm zuerst alle nur möglich schmerzmachende und ableitende Mittel, (revellentia), hernach auch opiatische, ja das Opium selbst in die Zähne applicirt, aber der Schmerz sey immer ärger geworden. Endlich habe er von ohngefähr Schnee, womit das Waßer in der Hitze abgekühlt wurde, in den Mund genommen; und, nachdem er dieses oft wiederhohlt, so sey nach einer Stunde der Schmerz vertrieben worden und es hätten auch mit eben diesem Mittel noch viele andere Hülfe erlangt. Dies ist ein Beyspiel von einem, von Entzündung herrührenden Zahnweh, odontalgia inflammatoria, und zeigt, wie sehr ein Arzt Ursach habe, nach der wahren Ursach des Zahnwehs zu forschen und nach dieser das Hülfsmittel zu wählen, denn es ist nichts gewißer, als daß das Hülfsmittel dieses Soldatens bey vielen Zahnschmerzen, die aus andern Ursachen entstehen, das Uebel vermehren und nicht vermindern würde. In gedachter Art der Zahnschmerzen sind, wie ich schon oben S. 730 gesagt kühlende

Mit-

Mittel, innerliche und äußerliche, vorzüglich dienlich und von dieser Art war der Schnee des Soldatens in obigem Beyspiele. Es braucht aber kein Schnee und Eiß zu seyn. Salpeter in Munde in und an die schmerzenden Zähne gelegt vertreibt hier die Schmerzen sobald, als hier der Schnee gethan. Ich weiß selbst, daß manche sich die Zahnschmerzen, dabey sie Hitze im Munde gehabt haben, mit dem Salpeter, auf und an die Zähne gelegt, vertrieben haben.

Nicht allemahl erregt eine Entzündung, sondern oft blos eine simple Stockung der Säfte in, bey um und an den Zähnen und eine Congestion der Säfte nach denselben das Zahnweh. Beyde müssen freylich wieder ihre Ursachen haben und nach der Verschiedenheit dieser Säfte, die entweder Blut Serum oder Lymphe sind, und mehr oder weniger, auf diese oder jene Art verdorben sind, verschiedene Kurarten und Mittel erfordern. Oft entstehen die Zahnschmerzen blos von einer Erkältung und unterdrückter und gehemmter Ausdünstung, und diese lassen sich am besten und leichtesten heben durch Wiederherstellung der Ausdünstung durch einen warmen Trank oder Thee aus Hollunderblüthen gemacht, so, daß man dabey einen Dunst oder Schweiß im Bette abwartet, und durch Auflegung warm gemachter Tücher, die man auch mit Agtstein, Weyhrauch und Gummi Anime räuchern kann, oder warm gemachter Kräutersäckgen oder Küßgen aus Chamil-

millen- und Hollunderblüthen zu gröblichen Pulver gestoßen auf den Backen. Das Hollundermuß zu zwei Loth mit einem Scrupel pulverisirtes Antimonium diaphoreticum in Hollunderblüthenthee eingenommen und denselben nachgetrunken, thut hier vortrefliche Dienste. Der verstorbene Hoffmann rühmt solches sehr in Zahnschmerzen und ich habe es bey denselben von schleuniger und vortreflicher Wirkung gefunden. Die gemeinen Leute nehmen statt des Antimonium diaphoreticum gebrannt Hirschhorn mit Hollundermuß mit guten Erfolg wider die Zahnschmerzen. Auch ist der Hoffmannische mineralische schmerzstillende Liquor mit gleich viel von Liquor cornu cervi succinatus versetzt, zu vierzig Tropfen in Wasser gegeben, und darauf Hollunderblüthen thee nachgetrunken und solches nach Beschaffenheit der Umstände wiederhohlt in dieser Art Zahnschmerzen von ganz ungemeinem Nutzen. Purganzen schaden hier offenbar. Ich setze hier voraus, daß keine Unreinigkeiten in ersten Wegen vorhanden sind, die solche erfordern, denn sie heben nicht nur nicht das Uebel, sondern verschlimmern es, weil sie die Ausdünstung vermindern.

Daß Zahnschmerzen oft Flüße sind und daher entstehen, ist bekannt. Nun sind aber die Flüße nicht von einerley, sondern von verschiedener Art, kalte und hitzige, nachdem Hitze oder keine Hitze dabey ist. Die Rheumatismen und Catarrhe werden auch Flüsse genannt und diese letztere besonders kalte Flüße. Alleine die Rheumatismen

men sind auch wieder hitzige oder kalte, rheumatismi calidi vel frigidi. Wenn also die Rede ist von kalten Flüßen, so versteht man darunter entweder Catarrhe oder kalte Rheumatismen. Die Zahnschmerzen, die von einem Catarrhe entstehen, können mit Recht catarrhalische genannt werden und diese entstehen, wie die Catarrhe, von einer Erkältung, und sind nicht ohne catarrhalische Zufälle, als Schnupfen, Stock- oder fließenden Schnupfen, Halsweh, geschwollenen Mandeln oder Ohr- und Backendrüsen, Husten u. s. w. nicht so, daß alle diese Zufälle allezeit beysammen da seyn müssen, sondern daß nur ein oder anderer, woraus die Gegenwart des Catarrhs zu erkennen, davon zugegen sey, und werden eben so, wie die Catarrhe, curirt durch Mittel, welche die unterdrückte Ausdünstung wiederherstellen, die ich kurz zuvor S. 733 angeführt habe. Dabey aber muß mit darauf gesehen werden, ob nicht die Catarrhe und catarrhalische Zahnschmerzen von einem Fehler in den ersten Wegen entstehen oder wenigstens unterhalten werden, und alsdenn müßten wohl stärkende Mittel, als die Chinarinde, wenn eine Schwäche des Magens und der Därme vorhanden seyn sollte, oder Brech- oder Purgiermittel gebraucht werden. Ich habe oben schon S. 708 von der Kur der Zahnschmerzen, die aus den Magen kommen, geredet und Johann Crato kannte diese Art der Zahnschmerzen aus dem Mugen sehr wohl, und wußte, daß sie nichts geschwinder stillte, als ein Brechmittel und daß oft von einem von selbst ent-

ste-

stehenden Brechen die heftigsten Zahnschmerzen auf das geschwindeste vergiengen. Auf eben diese Weise curirte die Purganz, die Carl Piso einnahm, seine heftigen Zahnschmerzen durch das Erbrechen von mehr als einem Pfunde wäßeriger Materie auf zehn Jahr, und man kann aus der Wirkung seines Hülfsmittels die Ursache seiner damaligen Krankheit, die er selbst nicht kannte, schließen. Herr Renström sah in Schweden ein heftiges Zahnweh, das von einen Flusse herrührte, auf folgende Weise curiren. Man nahm ohngefähr zwo Kannen frisches reines Brunnenwaßer und kochte es in einer verzinnten Pfanne, setzte es hernach in einem tiefen Gefäße auf einen Stuhl, vor welchen der Kranke sich setzte, den Mund weit aufthat und den ganzen Kopf ganz nieder über das Faß beugte. Ueber seinen Kopf und und das Faß ward ein Tuch gedeckt, damit der Wasserdampf den Mund des Kranken nicht verfehlte. Das Gesicht triefte sogleich von Schweiße, der schmerzhafte Zahn fühlte sich ganz kalt an, und es lief aus ihm und dem Munde viel Waßer, wovon nichts verschlungen, auch der Mund nicht verschlossen werden durfte. Nachdem die Operation eine Viertelstunde gedauert hatte, trocknete man den Schweiß wohl ab, band ein Tuch um das Kinn und den Mund, daß die Kälte nicht zu geschwind hineindringen konnte und so war die Kur vollbracht. Das Schwitzen und der Speichelfluß und der erweichende Wasserdampf bewerkstelligten dieselbe

und

und sie ist zu wiederhohltenmalen bewährt gefunden worden.

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß, wenn bey Zahnschmerzen von selbst oder von den zur Stillung derselben in den Mund genommenen und gehaltenen Mitteln der Mund voll Wasser oder Speichel fließet, der aus dem Munde entweder herausfließet oder ausgespuckt wird, alsdenn die Zahnschmerzen vergehen. Was kann man hieraus anders schließen, als daß auch dasjenige mit dieser Feuchtigkeit weggehen müße, was die Zahnschmerzen verursacht hat, nämlich die scharfen und verdorbenen Materien und Feuchtigkeiten. Sollte aber diese häufig zufließende Feuchtigkeit nicht auch zugleich die scharfen und verdorbenen Materien, da, wo sie gestockt oder gesessen haben, losspülen, sie diluiren und temperiren und die Nerven erweichen und relaxiren und auf diese Weise die Schmerzen mindern? Man pflegt wider die Zahnschmerzen die Bertram- weiße- Pimpinell- Enzian- Meister- und Aland- Wurzel, Kalmus, Tabak, Pfeffer, Ingwer, Nelken, Senfsaamen u. d. m. gekauet und im Munde gehalten zu empfehlen und oft nicht ohne Nutzen zu brauchen. Allen empfiehlt die Wurzel von dem gelben Wasserschwertel (gladioli lutei radix). Diese Wurzel kann man entweder auf den Zahn reiben oder etwas weniges davon kauen; und Brookes versichert, er wiße beynahe keinen einzigen Fall, in welchem sie

ihm

ihm bey den Zahnschmerzen nicht geholfen hätte. Alle diese Dinge wirken auf die obgedachte Art, indem sie den Zufluß des Speichels vermehren, und ausserdem auch noch durch ihre reizende Kraft und Eigenschaft, durch welche sie die Stockungen scharfer reizender Materien und Feuchtigkeiten zertheilen und heben. Durch das Tabaksrauchen selbst haben sich viele die Zahnschmerzen vertrieben, die sie durch andere gebrauchte Mittel nicht haben heben können. Was thut aber dieses anders, als daß es den Zufluß des Speichels vermehrt? der schmerzstillenden Kraft, die man ihm ausserdem zuschreibt, nicht einmal zugedenken. Zu eben dieser Klaße der Zahnschmerzen stillenden Mittel gehört auch folgendes als ein sehr bewährt gerühmtes Mittel, das Herr Ehrhardt, Pastor zu Beschine von einem vornehmen Kayserlichen General, der es mit vielen Gelde erkauft und an sich selbst bey seinen Zahnschmerzen, mit denen er oft geplagt gewesen, bewährt gefunden hat, zufälliger Weise erhalten und bey allen Gelegenheiten glücklich angewandt, auch von drei medicinischen Facultäten approbirt worden, aus Menschenliebe bekannt gemacht hat. Man nimmt sechs Gran Canarienzucker, vier Gran weissen Pfeffer, drei Gran ordinäres Kochsalz. Jedes von diesen Stücken wird erst einzeln aufs feinste zerstoßen; sodann nimmt man eine Kohlpfanne mit glüenden, aber nicht dampfenden Kohlen, auf die man einen silbernen oder auch einen blechernen Löffel legt und denselben ziemlich heiß werden läßt.

Alsdenn schüttet man zuerst den Zucker in den heißen Löffel, läßt ihn durch Hülfe des Feuers auflösen, und rührt ihn um, bis er eine braune Farbe annimmt. So gleich wird der zerstoßene weisse Pfeffer nachgeschüttet und in einer halben Minute das Salz. Alles dieses wird wohl unter einander gerührt, der Löffel vom Feuer genommen und alsdenn sogleich, ohne Zeitverlust, weil sonst die Maße hart wird, mit zuvor in laulicht Wasser eingetauchten Fingern kleine runde Kügelchen, einer großen Erbse oder Pille groß, daraus formirt. Von diesen Kügelchen legt man eins oder zwei, auch drei hinter einander auf den schmerzhaften Zahn, läßt sie darauf zerschmelzen, und, indem der Kranke dabey den Kopf auf den Tisch legt, die Feuchtigkeit herauslaufen, als welche meist den Grund der Zahnschmerzen in sich hat, und in weniger als einer Viertelstunde Zeit soll der Schmerz gestillt seyn Nach der Bemerkung gedachten Hrn Pastors soll dieses Mittel am schnellsten solchen Personen geholfen haben, deren Zähne durchlöchert gewesen sind In dem ersten Bande der Mannigfaltigkeiten vom Jahr 1770 S. 485. 486 habe ich eben dieses Mittel, aber etwas anders und nicht so genau beschrieben gefunden. Man nehme, heißt es daselbst, einen Theelöffel voll weißen Zucker, eben so viel Pfeffer und Salz und fülle mit dieser Materie, wenn sie vorher gut unter einander gemengt und geschmolzen worden, den hohlen Zahn zu wiederhohltenmalen an. Im Anfange werden die Schmerzen heftiger, aber bald dar-

darauf verlieren sie sich gänzlich. Einige halten den Lavendelbranntwein für das beste und bewährteste Mittel, die Zahnschmerzen zu verhüten, wenn man ihn durch ein wenig Wasser mäßigt und alle Morgen den Mund damit ausspület.

Der Herr Prof. Fried. Jos. Wilh. Schröder*) hat in Ansehung der Wirkung gewißer zahnschmerzlindernder Mittel mit mir fast ähnliche Gedanken, nur in einem und andern Stücke bin ich nicht mit ihm einerley Meynung. Er hat selbst ein besonderes Mittel wider alle Arten der Zahnschmerzen bekannt gemacht und dieses will ich nebst seinen eignen Gedanken hier anführen. Wir wißen, sagt er, schon vorlängst dan, wenn das Waßer von einem schmerzenden Zahn aus dem Munde läuft, und auch wenn es durch waßerziehende Mittel herausgebracht wird, alsdenn der Schmerz nachläßt; welches auch von der Erweichung und Vereiterung der stockenden Säfte geschieht. Man hat zu diesem Ende unterschiedene Mittel iederzeit verordnet, wohin unter andern Monsichts Pillen von ungelöschten Kalk oder der geschnupfte Saft von rothen Rüben gehören, welches Mittel mir am besten gefällt und durch die Nase wirkt, indem das fünfte Paar der Nerven sich dahin und zugleich auch nach den Zähnen verbreitet; ja, es gehören hieher selbst die blasenzie-

*) von der fysikalischen Theorie der Empfindungen Schmerzen und schmerzstillenden Mittel an den Herrn Prof. Eberhard in Halle S. 103. u. f.

hende und eine Menge andrer Mittel, welche zum Theil nicht ohne Linderung angewendet worden sind: man hätte aber so viele Weitläuftigkeiten nicht nöthig, als man macht, wenn nicht das Ansehn des Arztes und der Apotheke dergleichen erforderte; und alles andre ist, glaube ich, nicht von so geschwinder und augenscheinlicher Wirkung als mein einfältiges Mittel. Tausenderley angegebene Ursachen des Zahnwehs sind Schuld, daß wir auf tausenderley Wege gerathen, es zu heben, ohne daß wir es jemals mit diesem weitaussehenden Methoden zu heben im Stande gewesen, da doch wirklich im geringsten nichts weiter erfordert wird, als eine wäßerichte Erweichung zu machen, wodurch das schmerzmachende von den Nerven weggebracht und der Nerve in Ruhe gesetzt werde. Von dieser wasserziehenden und zugleich besänftigenden Art ist also das Mittel, welches ich in allen Arten der Zahnschmerzen bisher bewährt gefunden habe, nachdem ich es von der Hand eines Freundes, nicht aus der Schule der Aerzte, nicht aus der speculativischen Gelehrsamkeit, sondern aus Erfahrung bekommen habe. Es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, daß der Salpeter auf die angezeigte Art auch äußerlich und fürnemlich im Zahnweh seine lindernde und kühlende oder waßermachende Kraft beweiset, Wenn sie diese Kraft, die an sich schwach ist, nur etwas durch schwefelichtere und dünstigere Theile vermehren, so haben Sie das ganze Geheimniß, wovon ich rede, wenn es Ihnen anders nicht schon durch gemeine Erfahru

fahrung bekannt worden. Man nimmt Schießpulver und thut davon ein Paar Theelöffel voll in ein Stück Leinwand oder ein Beutelchen, das man oben zubindet und in Brantwein einweicht; einige nehmen auch Küchensalz dazu; hernach zündet man den Brantwein, worin das Beutelchen liegt, an, und läßt den flüchtigen Geist davon drum herum abbrennen. Das eingeweichte Beutelchen, welches den schmerzstillenden, vom Brantwein vermehrten Schwefel mit zurückgebliebenen salzigen Reizen enthält, legt man an den schmerzhaften Zahn in den Mund, so lange, bis der Schmerz vergangen, und läßt solches ein häufiges Waßer ziehen, welches man ausspukt. Sollte dieses ja in einigen Fällen so gleich nicht helfen wollen, so hat man es nur zu wiederhohlen, bis der schmerzende Gegenstand mit den Nerven erweicht und jener weggespült worden. Man kann aus hinlänglichen Gründen versichert seyn, daß, wenn ein Fall sich ereignen sollte, wo dieses Mittel nicht hülfe, man, außer der Zerstörung des Nervens, kein anderes finden wird; es wäre denn die Geduld, das allgemeine lezte Mittel derjenigen Aerzte, die weiter nichts zu rathen wissen. Im übrigen wüßte ich nicht, was selbst die behutsamsten Aerzte an diesem Mittel auszusetzen haben könnten, man mag es in einem Falle betrachten, in welchem man wolle, denn es paßt auf alle Fälle, ohne die geringste Ausnahme, wenn nicht jemand durch übertriebene Furchtsamkeit seine völlige Unwissenheit in den Wirkungen der Natur verrathen

und überhaupt die Stillung der Schmerzen für bedenklich halten will. Ich kann mir aber kaum einbilden, daß es dergleichen Aerzte noch gebe; da sie auch die bloße Erfahrung alle Tage von ihrer Meinung bekehren müßte. Sollten sich dergleichen noch finden, so mögen sie nur überlegen, was doch die nicht unsichre Wirkung des ihnen beliebten und täglich gebräuchlichen Salpeters und andrer wäßerichten, öligten und schwefelichten Dinge sey. Damit ich endlich niemanden, der meine Erfahrung in einem oder andern Falle in Zweifel ziehen möchte, etwas schuldig bleibe, so sehe ich mich genöthiget, hierbey anzumerken, daß bey völlig überhand genommenen Schmerzen, wo das Blut selbst und der ganze Körper schon in Unordnung gerathen und der ganze Nervenbau wie von einem Fieber erschüttert wird, der bloße äußere Gebrauch nichts mehr helfen könne. In solchem Falle müßen fürnemlich die schmerzstillenden Mittel innerlich gebraucht und der Schweiß und Schlaf dabey wohl abgewartet werden; ich wüßte aber auch zu diesem Ende nichts beßeres, als den Salpeter mit Schwefel und Cajeputöl verbunden und mit vielen warmen Waßer, oder Dippelsöl vorzuschlagen. Dieses letztere unvergleichliche Mittel, das so völlig sicher zu gebrauchen ist, sollte gebräuchlicher in der Medicin seyn, als es wirklich ist. Ich meines Orts kenne kein beßeres. Das ist des Herrn Prof. Schröders Beschreibung seines Hülfsmittels wider die Zahnschmerzen

zen nebst seinen Gedanken über die Wirkung schmerzstillender Mittel.

Der Herr Generalchirurgus Schmucker *) hat bey allen Gattungen von Zahnschmerzen, den Beinfras ausgenommen, die Blutigel jederzeit wirksam gefunden. Er hat sie von außen an das Zahnfleisch ansaugen laßen; in dem Munde muß man man einen nach den andern durch eine kleine Röhre an das Zahnfleisch bringen und die Zähne so lange fest zusammen schließen lassen, bis sie angesogen haben, damit sich keiner in dem Munde verirre, woraus sehr üble Folgen entstehen könnten. Gut wäre es, wenn die mehresten Kranken sich den Gebrauch dieses Mittels nicht wiedersetzten, ich kann aber hierbey auch nicht verschweigen, daß die bey Zahnschmerzen äußerlich am Baken angesetzten Blutigel die Schmerzen vielmals nicht gelindert, sondern vielmehr vermehrt haben.

Dem Herrn Stadtchirurgus Käufer zu Naugordt in Pommern hat der Zufall ein Mittel gegen die Zahnschmerzen entdeckt, welches, so viel er weiß, von andern noch nicht versucht worden ist. Es ist die spanische Fliegentinktur auf Baumwolle oder Charpie getröpfelt und an das Zahnfleisch des schmerzhaften Zahns gelegt. Gemeiniglich erhebt sich bald eine Blase, und so wie diese erscheint, verschwindet der Schmerz. Da-

*) vermischte chirurgische Schriften, erster Band S. 103.

mit die Blase bald und gewiß entstehe, muß die Tinktur sehr stark seyn, und aus einer halben Unze Cantharidenpulver und einem Pfunde spirit. vini rect. bereitet wesden. *)

Bey rheumatischen Zahnschmerzen werden die Blasen- und Senfpflaster in den Nacken, hinter die Ohren, an die Schläfe oder auf den Arm der schmerzhaften Seite, oder an beyde Ellbogen gelegt, ein Stück der frischen Merrettigwurzel an das Zahnfleisch gelegt oder auch zerrieben und mit Weineßig vermischt, in den Bug des Ellbogens der leidenden Seite gelegt angerathen und mit guten Erfolg gebraucht, ich wollte aber doch rathen, die Blasen- und Senfpflaster lieber am Arm oder im Nacken, als an den Schläfen oder hinter die Ohren zu legen. Ich will nicht läugnen, daß bisweilen an letztern Orten ihre Wirkung schneller von statten gehen könne, allein man hat auch bemerkt, daß an den Schläfen zuweilen eine große und schlimme Geschwulst von solchen Mitteln entstanden und der öftere Gebrauch derselben hinter und an den Ohren ein Sausen und Brausen in denselben und ein schweres Gehör verursacht haben, welches man zu verhüten Ursach hat. Herr Hofrath Gesner rühmt das Senfpflaster wider das Zahnweh, wenn man es auf den Arm der schmerzhaften Seite legt,

*) Richters chirurchische Bibliothek. 13 Band 1 Stück S. 134.

und es ist sonderbar, daß, wenn es auf den Arm der gesunden Seite gelegt worden, die Schmerzen den alten Ort verlaßen und sich auf diese Seite gezogen, aber hier nicht aufgehöret haben *).

Von den vorzüglichen Heilkräften des künstlichen Magnets ist seit einigen Jahren sehr viel geschrieben. Erst machte man den Magnet zu einer der zuverläßigsten Zahnärzte. Da ich aber von den Wirkungen und dem Gebrauche des Magnets bey Zahnschmerzen in meiner Sammlung von Beobachtungen, Recepten und Kurarten S. 630 u. f. welche Schrift aber mit dieser gegenwärtigen nicht zu verwechseln ist, weitläuftig gehandelt habe; so verweise ich den geneigten Leser dahin. Es giebt auch noch andere Mittel, die bey Zahnschmerzen Hülfe sollen geleistet haben. Z. B. beym Zahnweh das von Würmern in den Hölungen der Zähne entstehen soll, ist folgendes als sehr wirksam angepriesen worden. Man vermischt Judenkirschen (alkekengi) und gelb Wachs zu gleichen Theilen mit einander, legt es auf ein glüendes Eisen und läßt den Dampf davon durch einen Trichter in den hohlen Zahn gehen oder man nimmt eine Portion Bilsensaamen (semen hyoscyami), wirft ihn auf glüende Kohlen, über welche man eine reine zinnerne Schaale deckt, so, daß der Rauch von dem Bilsensaamen die innere Fläche derselben umzieht. Nach-

*) Nova Acta Acad. Nat. Curios. Tom. I. p. 183.

dem der Saame verraucht ist, wird die zinnerne Schaale wieder umgekehrt und reines kochendes Wasser hineingegossen. Ueber diese Schaale mit kochenden Wasser setzt man einen Trichter, dessen Spitze man an die Oefnung deshohlen Zahns bringt, so, daß der Dampf von dem kochenden Wasser durch den Trichter in den hohlen Zahn zieht. Es soll zwar dieses Mittel dem Kranken eine heftige Empfindung verursachen, hingegen aber schleunige Hülfe verschaffen. Das ist mir von glaubenswürdigen Personen erzählt worden, daß eine von den Pillen aus drei Gran extract. hyoscyami und einem halben Scrupel Salmiac gemacht in den hohlen Zahn gelegt, die Zahnschmerzen gehoben, aber einen überaus garstigen Geschmack und starken Zu- und Ausfluß des Speichels aus dem Munde verursacht habe und der Zahn hernach stückweise ausgefallen sey; auch, daß eine Tobakspfeife mit einem Wespennester, mit der Hälfte Rauchtabak vermischt, angefüllt u. geraucht die Zahnschmerzen, gegen welche alle andere Mittel vergeblich gebraucht worden, vertrieben und nach diesem Mittel, nicht wie nach jenem, der Zahn ausgefallen sey. Ich weiß wohl, daß manche und berühmte Aerzte das extractum hyoscyami nicht nur auf diese Art, sondern auch als eine innerliche Arznei gebrauchen; alleine ich fürchte mich für seiner schädlichen betäubenden und unempfindlich, ja gar unsinnig, toll und rasend machenden Kraft, und kann deßen Gebrauch nicht rathen. Man sehe davon den zweiten Band dieser Schrift S. 308. nach. Ich könnte noch

mehrere Mittel wider die Zahnschmerzen anführen, die man an oder in die Zähne oder an das Zahnfleisch legt: weil sie aber aus sehr vielen Ingredienzien bestehen, die zu andern Absichten als zur Linderung der Zahnschmerzen dienen, und sie ihre vornehmste, ja ganze Kraft, die Zahnschmerzen zu lindern, von dem Mohnsafte oder einem daraus bestehenden Praparate haben; so habe ich es nicht der Mühe werth gehalten, sie hier anzuführen, indem es besser ist, den Mohnsaft selbst oder ein Präparat davon alleine zu brauchen

Kein beßeres und sichereres Mittel, den Krankheiten und Schmerzen der Zähne vorzubeugen ist, als die Reinigung derselben. Sie werden manchmal in ihrer äussern Substanz selbst dunckelgelb, ohne, daß sich äußerlich eine fremde Materie daran setzt; zuweilen bekommen sie eine widernatürliche Farbe und einen üblen Geruch von dem Schleime, der sich ansetzt; zuweilen setzt sich eine erdigte, steinigte Materie an denselben, die man den Weinstein an den Zähnen, Zahnstein nennt. Es giebt wenige Personen, bey denen man sie nicht findet. Einige haben eine so besondere Neigung zur Erzeugung dieser steinigten Materie, daß sie nicht allein bey ihnen ungewöhnlich häufig ist, sondern auch, wenn sie weggenommen worden ist, in kurzer Zeit und ohngeachtet des Gebrauchs aller Verwahrungsmittel sich wieder erzeugt. Gemeiniglich bemerkt man diese Materie erst an den Vorderzähnen und zwar zu beyden Seiten an den Zwischenräumen der Zähne

ne und an dem kleinen Einschnitt oder Vertiefung, welche zwischen dem Zahn und Zahnfleische liegt, da, wo sie am wenigsten einer Reibung ausgesetzt sind. Das Kauen hindert, daß sie sich nicht an die obere Fläche der Zähne ansetzt, und doch geschieht dies bey denen zuweilen, die eine besondere Disposition zur Erzeugung dieser Materie haben sie, und bey diesen incrustirt sie einen oder mehrere Zähne oft ziemlich und dergestalt, daß der Zahn das Ansehen eines Knochenauswuchses bekommt und bisweilen gar äußerlich an dem Backen eine Geschwulst erregt. Auch wo sich die Materie nicht in so großer Menge erzeugt, schadet sie dem Zahnfleische, exulcerirt es und sondert es von den Zahnwurzeln ab, indem es zwischen diese und das Zahnfleisch dringt. Liegt diese Materie nicht allzudick auf den Zähnen; so kann man sie mit einem dienlichen Zahnpulver mittelst einer Zahnbürste wegzuräumen suchen. Die gewöhnlichen Zahnbürsten sind schädlich; sie dringen zwischen das Zahnfleisch und sondern solches von den Zähnen ab, beßer sind die Schwammbürsten. Ist aber die Materie schon dicker geworden und an die Zähne fest angewachsen, so muß man sie mit schicklichen Instrumenten wegzuschaffen suchen.

Alles allzuheftige und starke Reiben ist den Zähnen schädlich. Man kann die Zähne ohne Instrumente reinigen und sie schön rein und weiß machen durch scharfe Säuren, Vitriolöl, concentrirten Salzgeist u. s. w. wenn man davon einen oder

zwei

zwei Tropfen auf ein Stück zusammengelegte Leinwand oder Löschpapier fallen läßt und damit die Zähne abreibt. Montanus versichert, daß er das Vitriolöl, als ein wunderbares Mittel die Zähne schön zu machen, von einem Frauenzimmer in Rom erlernt habe; aber nicht nur das Vitriolöl sondern auch der concentrirte Sazgeist wird wird von den Zahnärzten für ein Geheimniß gehalten, die Zähne schön rein und weiß zu machen, das sie hiezu gebrauchen, allein es ist der Gebrauch aller dieser Mittel schlechterdings zu verwerfen und offenbar schädlich. Sie machen zwar die Zähne sehr rein und schön weiß, aber sie zerstören sie auch und lösen das Email der Zähne auf. Auch den Instrumenten, womit man die Zähne zu reinigen pflegt, macht man drn Vorwurf, daß sie den Zähnen schädlich seyn. Freylich ein scharfes Instrument dieser Art kann eben sowohl das Email der Zähne angreifen, als die steinigte Materie, auch kann mittelst deßelben leicht ein Zahn locker gestoßen werden; aber ieder sieht ein, daß so etwas nicht dem Instrumente, sondern dem unrechten und unvorsichtigen Gebrauche deßelben zuzuschreiben ist. Auf den Zahn, an welchen der Wundarzt mit dem Instrumente arbeitet, muß er immer den Finger der linken Hand halten, um ihn zu unterstützen und zu befestigen. Dieses ist vorzüglich nöthig, wenn er etwa schon locker ist. Wenn alle steinichte Materie rein abgenommen ist, reibt man die Zähne vermittelst einer Schwammbürste mit einem Pulver von gleichen Theilen

Wein-

Weinsteinrahm und China vollends rein und dies wiederhohlt man den von Zeit zu Zeit, um sie rein zu erhalten. Zuweilen ist das Email der Zähne gelb oder braun. Ist es zu gleicher Zeit glatt und eben; so kann man es mittelst des behutsamen Gebrauchs des Instruments rein schaben; ist es aber zu gleicher Zeit uneben und gleichsam durchlöchert; so ist der Zahn gemeiniglich verloren. Der Schaden kommt gemeiniglich wieder, wenn man ihn mit den Instrumenten abschabt. Seifenartige und alkalische Mittel thun hier noch die besten Dienste. Eine Auflösung von Sal-Tartari hat Bell oft mit Nutzen gebraucht. Um die Wiederhohlung deßelben zu verhüten, muß am Ende die Chinatinktur äußerlich fleißig gebraucht werden.

Am besten ist es, daß man die Erzeugung der Unreinigkeiten und des Weinsteins an den Zähnen zu verhüten suchet und das geschiehet durch fleißiges Auswaschen und Ausspülung des Mundes mit kalten Wasser und Abreiben der Zähne mit einem Tuche oder auch durch Reinigung der Zähne mittelst einer sehr zarten und weichen Bürste und eines Zahnpulvers. Diese Reinigung und Ausspülung muß vorzüglich des Morgens beym Aufstehen, nach ieder gehaltenen Mahlzeit und des Abends vor Schlafengehen geschehen; eben so nöthig ist es auch, den Genuß allzuheißer und allzukalter Getränke und Speisen und den Gebrauch schädlicher Zahnpulver zu vermeiden. Des

Mor-

Morgens kann man auch Waßer, mit Salbeyblättern oder mit Epheu-Salbey- und Rautenblättern und Lavendelblüthen abgekocht, ohne oder mit etwas Löffelkrautgeist vermischt, den Mund ausspülen und die Zähne damit waschen, oder auch mit einer Auflösung von gemeinen Salz in Waßer, jedesmal etwas reine büchene Asche befeuchten, die Zähne damit gelinde reiben und sich hernach den Mund mit Waßer rein ausspülen. Platers Ehefrau erhielt ihre Zähne mit gebrannten Salze, das sie auf den mit Speichel benetzten Finger nahm und sich damit die Zähne täglich rieb, vortreflich. Von Zahnarzneien, mit welchen man die Zähne abreibt, reinigt und sie zu befestigen sucht, giebt es eine unendliche Menge, flüßige, weiche und trockne, die man Zahnpulver nennt. Eine kluge Auswahl solcher Mittel ist allerdings nöthig zu beobachten, weil leicht das Email der Zähne vernichtet, das Zahnfleisch angegriffen und abgelöset und den Zähnen dadurch Schaden zugefügt werden kann, daher alle Säuren, besonders starke und scharfe, alle rauhe, grobe, sandigte Zahnpulver und alles unnöthige, übertriebene und allzustarke Abputzen der Zähne schädlich sind. Um die Zähne stets rein zu halten und das Ansetzen des Weinsteins und der steinigten Anwachsungen zu verhüten, kann man blos ein feines Pulver von gebrannter Brodtrinde oder gebrannten Kälberknochen gebrauchen und mittelst einer weichen Bürste die Zähne damit subtil reinigen. Damit das Zahnfleisch seine Festigkeit behalte und die Zähne fest stehen blei-

bleiben, kann man mit einem Pulver aus Chinarinde zwei Loth, Drachenblut ein Loth, Cochenille ein halb Loth, Myrrhen, präparirten Weinstein, von jedem ein Quentchen, indem man alles grob zerstoßen und dreißig Tropfen Nelkenöl darzu thun läßt, blos das Zahnfleisch, nicht aber die Zähne, über den andern oder dritten Tag am besten mit den Fingern reiben laßen. Der berühmte Verfaßer des Arztes, siehe deßen 6 Band S. 65. empfiehlt folgendes Zahnpulver aus zwei Loth Blauschwertelwurzel, einem Loth reinen Salpeter, einem halben Loth roth Sandelholz und einem Quentchen peruvianischen Balsam, und Herr Dr. Lange, die Zähne weiß zu machen und das Zahnfleisch zu stärken, gebranntes Brodt, mit Tobaksasche vermischt, und ein Pulver aus gebrannten Brodte vier Loth, Mastix und Myrrhe, von jedem ein halb Loth, gebrannten Hirschhorn einem Quentchen, Florentinische Veilchenwurzel zwei Scrupel, Drachenblut einem Scrupel, balf. apoplect. vier Gran in Rosenspiritus aufgelöset. Mehrere Zahnpulver sind in dem zweyten Bande dieser Schrift S. 226. 227 angeführt. Das allzuweiche, schlaffe lockre Zahnfleisch zu stärken, ist die Eßenz von der Japonischen Erde (essentia terrae laponicae oder catechu), und Gummilaktinktur (tinctura gummi laccae) alleine oder vermischt, und eine Auflösung aus Löffelkrautsgeist mit Japonischer Erde und Drachenblut von jedem gleich viel über gelinder Wärme gemacht, ingleichen Thedens Schußwaßer, mit Rosenhonig vermischt, von ungemei-

meinem Nutzen. Das Zahnfleisch wird damit bestrichen; oder man kann auch Mynsichts Vitriolelexir mit einer hinlänglichen Menge Wasser verdünnen, etwas Rosenhonig hinzuthun und sich damit den Mund oft ausspülen. Bey dem Scorbute des Zahnfleisches ist Rosenhonig, mit Vitriolgeist, ingleichen Honig mit Salzgeist und Kalmusgeist versetzt und mit dem Aufguß von Salbey verdünnet, auch noch etwas pulverisirten rohen Alaun zugesetzt, von ganz ungemeinem Nutzen befunden worden.

Von den Krankheiten der Zähne und des Zahnfleisches handeln folgende Schriften:

Berdemore's Abhandlung von den Krankheiten der Zähne und des Zahnfleisches aus dem Engl. Altenburg 1771.

Hunters Geschichte der Zähne und Beschreibung ihrer Krankheiten, aus dem Engl. Leipzig 1780.

Jourdain Abhandlung über die chirurgischen Krankheiten des Mundes ꝛc. aus dem Französ. 1. und 2ter Theil Nürnberg 1784.

Pasch Abhandlung von den Zähnen, Wien 1767.

Plenks Lehre von den Krankheiten der Zähne Wien 1779.

Richard Curtis Abhandlung von dem Bau und der Bildung der Zähne und anderer damit verbundenen Theile, nebst den verschiedenen Krankheiten, denen sie unterworfen sind, und einer Untersuchung, wie sie am zuverläßigsten bis zu einem hohen Alter können gesund erhalten werden, aus dem Englischen übersetzt. Altenburg in der Richterschen Buchhandlung 1770.

Honore Gaillard Courtois gründliche und auf Beobachtungen gestützte Untersuchung der Beschaffenheit und Krankheiten der Zähne und der Art und Weise sie zu heilen und ihnen vorzubeugen. Aus dem französischen übersetzt. Gotha und Langensalza bey Carl Wilhelm Ettinger 1778.

Pierre Fauchard französischer Zahnarzt oder Tractat von den Zähnen, worinnen die Mittel selbige sauber und gesund zu erhalten, sie schöner zu machen, die verlornen wieder zu ersetzen und die ungesunden, wie auch die Krankheiten des Zahnfleisches und die Zufälle, welche andern, nahe bey den Zähnen liegenden Theilen zustossen können, zu heilen gelehrt werden, samt Observationen und Betrachtungen über viele besondre Fälle, mit vierzig Kupfertafeln. 2 Theile Berlin bey Rüdigern 1733.

Philipp Pfaffs Abhandlung von den Zähnen des menschlichen Körpers und deren Krankheiten mit Kupfern. Berlin bey Haude und Spener 1756.

Carl August Gräbners Gedanken über das Hervorkommen und Wechseln der Zähne bey Kindern nebst Anweisung für Erwachsene, die Zähne gesund zu erhalten. Langensalza bey Martini 1768.

Bourdet's leichte Mittel, den Mund rein und die Zähne gesund zu erhalten. Leipzig in der Lenkischen Buchhandlung 1762.

Bell's System of Surgery Vol. IV. Edinburgh. pr. for Elliot. 1786.

Nutzen und Schaden der Purgirmittel bey eingeklemmten Brüchen. *)

Wenn die ernsthaften Versuche, den Bruch zurückzudrücken, nicht gelingen, muß der Wundarzt so gleich und ohne Verzug zu andern wirksamen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Unter diesen verdienen die Klystiere und Purgirmittel eine vorzügliche Stelle. Hartnäckige Leibesverstopfung ist einer der vornehmsten Zufälle eines eingesperrten Bruchs; ganz natürlich fällt man also auf den Gedanken, daß Klystiere und Purgiermittel unter die vorzüglichsten Mittel gegen diese Krankheit gehören. Wenn man aber bedenkt,

*) aus Herrn Hofraths Richters Abhandlung von Brüchen ersten Band S. 181. u. f.

denkt, daß die Ursach dieser Verstopfung in den meisten Fällen eine Zusammenschnürung des Darms im Bauchring oder Halse des Bruchsaks ist und daß ein Purgirmittel die zusammenschnürende mechanische Ursache unmöglich heben kann; so ist es außer Zweifel, daß man von diesen Mitteln nicht immer Hülfe erwarten kann. Man hat indeßen mit diesen Mitteln so verfahren, wie mit den meisten Mitteln gegen eingeklemmte Brüche: das ist, man hat sie unbestimmt und allgemein verworfen und empfohlen. Gewiß ist es, daß sie in gewißen Fällen schaden, in gewißen vortreflichen Nutzen schaffen, und daß es also vorzüglich darauf ankommt, diese Fälle zu bestimmen. Purgiermittel können bey der inflammatorischen Einklemmung nichts helfen, sondern müßen nothwendig viel mehr schaden. Es ist bey dieser Einklemmung gemeiniglich nichts im Darmkanale, was durch ein Purgiermittel ausgeführet werden könnte. Den Koth unterhalb der Einklemmung schaffen die Klystiere weg, oberhalb der Einklemmung wird er durch die verkehrte wurmartige Bewegung der Därme und das öftere Brechen weggeschaft. Auch kann das Purgiermittel nicht wohl wirken, denn jede Dose deßelben wird so gleich, als sie genommen ist wieder weggebrochen. Der Magen ist in einer so krampfhaften Verfaßung, so empfindlich, so sehr zum Erbrechen geneigt, daß fast alles, was der Kranke genießt, so gelinde es auch ist, Erbrechen verursacht. So reizbar ist in keiner Einklemmung der Darmkanal, als in

der

der inflammatorischen; auch leidet er in keiner Einklemmung einen so starken Reiz, als in dieser. Das Purgirmittel gelangt also gar nicht in die Därme und kann seine Wirkung, wenn dieselbe auch heilsam wäre, nicht thun. Alles, was es thut, besteht darinnen, daß es das dem Kranken so schon sehr lästige Erbrechen vermehrt und den Kranken entkräftet. Wenn man bedenkt, daß bey dieser inflammatorischen Einklemmung gemeiniglich ein Darm durch eine mechanische Kraft, die in dem Bauchringe oder im Halse des Bruchsaks liegt, zusammengedruckt und geschnürt wird; so wird man leicht einsehen, daß es thöricht ist, in diesem Fall von einem Purgiermittel Hülfe zu erwarten. Die zusammenschnürende mechanische Kraft kann dies Mittel nicht heben. Auch kann es keine Abführung verursachen; denn der Darm ist an einer Stelle zusammengedruckt und verschlossen; und gesetzt, es dränge durch und verursachte eine Abführung, welchen Nutzen kann der Kranke davon haben? Die Einschnürung bleibt unverändert, und daß durch die verengerte Stelle des Darms ein wenig Koth durchgedrungen ist, kann nicht den geringsten Nutzen haben. Kann überhaupt der Reiz eines Purgirmittels dem bey der inflammatorischen Einklemmung bereits heftig gereizten, ja entzündeten Darmkanale wohl zuträglich seyn? Kann es vortheilhaft seyn, daß das Purgirmittel allerhand Schärfen aus dem Blute und Darmkanale zusammenzieht und an den gereizten und entzündeten Ort der Einklemmung bringt? Mit

Recht sagt Celsus *) schon: Purganzen mögen den Bruch eher vergrößern als vermindern. Aus diesen Gründen verwirft der Herr Hofrath Richter den Gebrauch der Purgirmittel bey der inflammatorischen Einklemmung und kennt keine Erfahrung, die diesen Gründen zuwider wäre. Er kann, um diesen Gründen noch mehr Gewicht zu geben, sich auf einen Mann von ausgebreiteter Erfahrung und reifer Beurtheilungskraft berufen, der mit ihm gleicher Meinung ist: es ist Herr Pott.

Auch bey einer jeden andern Gattung von Brucheinklemmung schaden die Purgirmittel, so bald nicht allein die in Bruche, sondern auch in der Bauchhöle befindlichen Därme heftig entzündet sind; sie vermehren durch ihren Reiz die Entzündung der Därme, vermögen nun nichts mehr, auch selbst in dem Falle, wo sie anfangs vielleicht etwas vermocht hätten, und was das mehrste ist, ziehen sie die Aufmerksamkeit des Wundarztes, der von ihnen noch Hülfe erwartet, von dem einzigen Mittel, von dem noch Hülfe zu erwarten ist, ab; d. i. sie verleiten ihn zu einem Aufschub der Operation, der dem Kranken das Leben kosten kann.

Jeder sieht endlich ein, das von Purgirmitteln blos bey Darmbrüchen etwas zu erwarten ist. Was kann man von ihnen hoffen, wenn das Nez, Blase u. s. w. eingeklemmt ist, da sie auf diese Theile keine Wirkung haben? Der Fall ist hier

nem

*) Lib. 8. cap. 20.

ausgenommen, wo die Einklemmung dieser Theile von irgend einer Ursach herrührt die durch Purgirmittel gehoben werden kann. Dieser ereignet sich z. E. bey der gallichten Einklemmung, und bey der Einklemmung, die durch die Würmer erregt wird. Hier sind diese Mittel von sehr grosen Nutzen der Theil, welcher eingeklemmt ist, sey, von welcher Art er wolle. So gewiß es nun ist, daß die Purgirmittel bey der inflammatorischen Einklemmung schaden; so unleugbar ist es aber auch, daß sie zuweilen und in gewissen Fällen Nutzen schaffen. Herr Hofrath Richter hat sie mit dem vortreflichsten Erfolge gebraucht. Der berühmte Monro **) sagt: ich habe sehr oft Brüche, die verschiedenen kräftigen Mitteln widerstanden durch ein Purgirmittel aus Jalappenwurzel und versüßten Queckſilber zurückgebracht; und der erfahrne Sharp ***) versichert, daß er Purgirmittel, alle zwey oder drei Stunden, in so kleinen Dosen, als der Magen es verträgt, mit sehr gutem Erfolg gegeben habe. Auch Herr le Grand ****) erzählt viele lesenswürdige Beyspiele von den vortreflichen Wirkungen dieser Mittel.

Es giebt Fälle, wo diese Mittel wirklich nutzen. Der erste ist der, wo die Einklemmung durch eine Anhäufung des Koths ein Bruch verursacht wird. Hier sind die Purgirmittel nicht nur nützlich, son-

**) in den Essays of Edinburgh Vol V. p. 283.

***) Enquiry into the present state of surgery p. 21.

****) Memoires de l'academie de chirurgie de Paris T. XI. p. 417.

dern die Hauptmittel, von denen Hülfe zu erwarten ist. Das Erbrechen ist bey dieser Einklemmung gelinde; der Kranke behält also das Purgirmittel leicht bey sich; Schmerz und Entzündung sind anfangs ganz abwesend und auch in der Folge nicht so gar heftig; der Reiz des Purgirmittels ist also hier weniger zu fürchten; es ist im Bruch eine Menge verhärteten Kothes; und diese ist die Ursach der Einklemmung; Purgirmittel sind also hier offenbar angezeigt. Sie leisten zweierlei: sie vermehren die wurmförmige Bewegung der trägen Därme im Bruchsack, und vermehren den Zufluß der Feuchtigkeiten dahin; wodurch der Koth erweicht, beweglich gemacht und fortgeschaft wird. Auch bey derjenigen Einklemmung die durch Würmer, welche die Därme reizen oder verstopfen, verursacht wird ferner bey der welche die gallichte genannt wird und auch bey der die durch fremde Körper erregt wird, sind die Purgirmittel offenbar ganz vorzüglich angezeigt. Jedoch in allen diesen Falle ist es nicht rathsam, sehr heftige Purgirmittel zu brauchen. Reiz ist immer bei jeder Einklemmung im Darmkanale, und Entzündung ist, wo nicht schon da, dennoch immer und in der Folge zu fürchten. Es ist leicht einzusehen, daß daher der Gebrauch dieser Mittel immer desto sicherer und heilsamer ist je zeitiger und früher er ist. Unter allen Purgirmitteln ist in diesem Fall keins dem Englischen Salze vorzuziehen; es wirkt leicht, geschwind, gelind und ist ohne schädlichen Reiz.

Herr

Herr Le Grand findet so viele Vorzüge in diesem Mittel, daß er es in diesem Falle für ein Specificum hält. Herr Hofrath Richter selbst hat es mit erwünschtem Erfolge gebraucht und weiß, daß auch andre es auf diese Art gebraucht haben. Er versichert, daß er nicht allein bey eingeklemmten Brüchen, sondern auch bey andern hartnäckigen Leibesverstopfungen durch dieses Mittel sogleich Hülfe geschaft habe, nachdem er andre, weit stärkere Purgirmittel ohne Erfolg gebraucht hatte. Am besten giebt man es in einer schwachen Auflösung auf folgende Art; man löst eine Unze Englisch Salz in neun Unzen Wasser auf und giebt alle Viertelstunden einen Eßlöffel voll von dieser Mischung. Es scheint fast, daß dies Mittel wirksamer ist, wenn es in vielem Waßer aufgelöst ist; wenigstens ist alsdenn sein Reiz dergestalt gemildert, daß es nicht Erbrechen erregt und also Wirkung thun kann. Zuweilen mischt Herr Hofrath Richter zu dieser Auflösung etwas Leinöl. Dies Oel lindert das Krampfhafte im Magen und in den Därmen, macht die Därme schlüpfrig und befördert die Wirkung des Salzes; aber alles kommt darauf an, daß dies Mittel oft und in kleinen Dosen genommen werde. Sollte aber der Magen so empfindlich seyn, daß er auch dieses Mittel nicht vertrüge und bey jeder genommenen Dose desselben Erbrechen erregte; so muß man zu dieser Mischung ein Gran Opium und etwas Citronensaft hinzusetzen. Dies ist in diesem Falle ein herrliches Mittel; es stillt nicht allein das Erbrechen, und macht also, daß das Salz beym Kranken

ken bleibt, und Wirkung thun kann, sondern es befördert auch die Wirkung des englischen Salzes, nemlich die Leibesöfnung, unglaublich, vermuthlich indem es das Krampfhafte in den Därmen stillt, welches die Wirkung des englischen Salzes hindert oder erschweret. Man hat nicht Ursach, dies Mittel zu fürchten, wenn die Einklemmung noch nicht lange gedauert hat und die Därme nicht entzündet sind Ist der Bruch aber bereits sehr schmerzhaft und das Fieber stark, so hat man Ursach, dies Mittel behutsam, und, wenn die andern Umstände es erlauben, erst nach vorhergehendem Aderlasse zu gebrauchen. Indem das Purgiermittel anfängt zu wirken, das ist, wenn der Kranke ein Kneipen im Bruche empfindet, und der Wundarzt ein Kollern in demselben hört; sollte man die Taxis machen, und durch dieselbe suchen, den Koth, der jetzt erweicht und in Bewegung ist, durch den Bauchring zurück zu drücken. Werlhof*) empfiehlt die Schwefelmilch, täglich einigemal zu einem halben Quentchen gegeben, als ein sehr kräftiges Mittel, in hartnäckigen Fällen Leibesöfnung zu schaffen. Herr Hofrath Richter hat dasselbe noch nicht versucht, weiß aber, daß es andere Aerzte gegen die hartnäckigsten Leibesverstopfungen mit sehr gutem Erfolg gebraucht haben; und der Versuch ist unschädlich, da dies Mittel übrigens weder scharf noch reizend ist. Herr Hofrath Richter hat gesagt, daß die Verbindung der Purgiermittel mit dem Mohnsafte

*) Oper. p. 744.

sowohl in Fällen einer hartnäckigen Leibesverstopfung, als auch bey Brucheinklemmungen sehr oft von grossem Nutzen ist, und wiederholet den Rath, den er vermöge vieler Erfahrung, giebt, in den Fällen, wo überhaupt Purgiermittel angezeiget sind, allein gegeben aber nichts fruchten, wo zugleich viel Krampfhaftes am Kranken beobachtet wird und sonst keine Gegenanzeige gegen den Gebrauch des Mohnsafts ist, einen Versuch mit folgender Mischung zu machen, von der er versichern kann, daß sie in sehr schweren Fällen ihm einigemal herrliche Dienste geleistet hat.

℞. Sal. anglican. ℥j.
Solve in Aquae flor.
chamomill. ℥v.
adde
Olei Lin. ℥ij.
Succ. Citr. ℥j.
Extract. opii gr. grij.
Syrup. flor. papaver. rh. ℥j.
M. D. S.

wohl umgerüttelt alle Viertelstunden einen Eßlöffel voll, bis Wirkung erfolgt, zu nehmen. Er nennt noch ein Mittel, bey dem zwar mancher anfänglich stutzen wird, das aber, wie er heilig versichern kann, in vier der verzweifeltsten Fälle, wo der Kranke dem Tod schon ganz nahe zu seyn schien, wirklich Wunder gethan hat. Es ist folgendes:

℞.

℞. Herb. Nicotian.
opt. ℥iij.
pulver. rad. rha-
barb. ℥ij.
coque in aqua fontan.
s. q. Cola unc. VIII.
D.
Die Dose ist ein starker
Eßlöffel voll alle
Stunden.

Das ganz sonderbareste bey diesem Mittel ist, daß, da alle andere Mittel gemeiniglich sogleich weggebrochen werden und das Erbrechen vermehren, dies das Erbrechen zu heben scheint. Nur die erste Dose wird etwa weggebrochen, die zweite und dritte bleibt beym Kranken. Herr Hofrath Richter schreibt die besondere Wirksamkeit dieses Mittels der doppelten, in ihm vereinigten Kraft der purgirenden und betäubenden zu. Hr. Pfaff *) erzählt einen Fall, wo bey seinem eingeklemmten Bruche offener Leib erfolgte, als der Kranke Toback rauchte, und den Rauch niederschluckte.

Dies sind also die Fälle, in welchen bey eingeklemmten Brüchen Purgiermittel ohne allem Wi-

*) Siehe Richters chirurgische Bibliothek 6 Band S. 535.

Widerspruch große Dienste leisten. Es giebt aber noch einen Fall, wo man vielleicht etwas von ihnen erwarten kann. Wenn ganz allein ein sehr kleines Stück Darm eingekneipt ist, oder wenn ein alter hervorragender Bruch durch ein kleines Stück Darm, das gewaltsam in den bereits angefüllten Bauchring gedruckt wird, eingeklemmt wird, kann man vielleicht hoffen, daß ein Purgiermittel die wurmartige Bewegung der Därme dergestalt vermehrt, daß dadurch das in den Bauchring gedruckte Stückchen Darm in den Unterleib zurückgezogen und folglich die Einklemmung gehoben wird. Zuweilen ist die Ursach der Einklemmung blos eine Falte, in welche der Darm, indem er hervorfällt, sich legt. Vielleicht, daß durch die vermehrte wurmförmige Bewegung der Därme diese Falte entwickelt und die Einklemmung gehoben wird. Daß die Einklemmung eines Bruchs wirklich zuweilen durch die vermehrte wurmartige Bewegung der Därme gehoben werden könne, ist ausser Zweifel; aber wenn dies geschehen soll, muß die Bewegung sehr stark und folglich das Mittel, das sie erregt, sehr reizend seyn, und so ein reizendes Mittel möchte das Erbrechen vermehren und die Entzündung befördern. Dazu kommt, daß eben in diesem Falle, wo Purgiermittel auf die angezeigte Art wirken können, die Einklemmung gemeiniglich inflammatorischer Art und folglich der Gebrauch dieser Mittel überhaupt unsicher seyn wird. In diesen Fällen sind starke Purgiermittel desto mehr verwerflich, da

scharfe Klystiere dasselbe weit kräftiger und sichrer leisten.

Mittel wider die Schwämmchen.

Zur Heilung der Schwämmchen werden von Herrn Marx der Alaun, von dem Herrn Armstrong, Marx und Selle der in Rosenhonig aufgelößte weiße Vitriol und von unserm berühmten Herrn Hofrath Stark, wie auch von dem Herrn Hofrath Vogel der Borax empfohlen. Herr Hofrath Stark *) läßt Borax dreyßig Gran in sechs Loth Himbeerwasser auflösen und dazu zwei Loth Himbeersaft thun, mit einem Schwämmchen oder Leinwand oder zusammengebundenen Federn in jenes getaucht pinseln oder damit den Mund ausspülen. Man kann auch mit großem Vortheile alle zwei bis drei Stunden ein Löffelchen davon eingeben. Zu diesem Zweck gab er auch öfters Sauerampferwasser mit Honig oder einem Syrup. Desgleichen empfiehlt Mellin **) zwei Scrupel Vitriolgeist, Veilgen- oder Himbeersaft vier Loth, gemeines Wasser 8 Loth. Grossen giebt man alle Stunden 1 Eßlöffel, kleinen einen Caffeelöffel voll, auch pinselt man damit den Mund aus. Man kann

*) Abhandlung von den Schwämmchen nebst einer Uebersetzung des Ketelaers und Sievogts von den Schwämmchen mit nothigen Anmerkungen begleitet S. 207.

**) Kinderarzt S. 129.

kann auch, nach Unzern besonders bey kleinen Kindern zwei Loth von Hauslauch (semper vivum) mit eben so viel Honig nehmen. Herr Hofrath Stark nimmt gewöhnlich ein Quentchen Borax, 2 Loth Maulbeer- oder Himbeersaft und 1 Loth weissen Mohnsyrup und läßt den Mund damit auspinseln, welches Schmerzen und Hitze stillt. Herr Hofr. Vogel schreibt in dem zweiten Theile seines Handbuchs der praktischen Arzneywissenschaft zum Gebrauche für angehende Aerzte S. 191. ich kenne wider die Schwämmchen kein grössers Mittel, als den Borax mit Rosenhonig. Wer sich näher von verschiedenen Arten und Kuren der Schwämmchen unterrichten will, der lese die kurz vorher angeführte gründliche und schön geschriebene Abhandlung des Herrn Hofraths Starks von Schwämmchen und die des Herrn Professor Arnemanns *) deren Werth durch das Urtheil der königlichen Gesellschaft der Aerzte zu Paris entschieden ist. Auch dieser Arzt empfiehlt ausser einer Menge andrer Mittel, den Borax und zwar auf folgende Art:

℞. boracis venet. drachmam unam	Man nehme venedischen Borax ein Quentchen
aquae rubi idaei uncias tres	Himbeerenwas. 6 Loth Him-

*) Arnemanni Commentatio de aphthis, quae ab illustri Regia Societate medica Paris. Anno 1789 palmam alteram obtinuit 8. maj Goettingae 1787 apud Vandenhök et Ruprecht. p. 89.

Syrupi rubi idaei unciam unam
M. D.

oder

Himbeerensyrup zwei Loth
und mische es oder

℞. mellis rosarum. s. despumati s.
syrup. papav. albi s.
roob. dianuc. s.
diamoron unciam unam
boracis ven. drachmam unam
M. S. Liniment, womit die Schwämmchen öfters bey Tage betüpft werden.

Man nehme Rosenhonig oder
geläuterten gemeinen Honig oder
weissen Mohnsyrup oder
grünen Nußschaalensaft oder
Maulbeerensaft zwei Loth
venedischen Borax ein Quentchen
mische es zu einer Salbe, womit die Schwämmchen zu betüpfen.

Andere lassen zwei Loth Rosenhonig mit einem bis drei Quentchen Borax abreiben und damit den Mund auspinseln.

Die Weidenrinde.

Schon lange ist nicht nur die Rinde, sondern auch die Blätter von den verschiedenen Arten des Weidenbaums, vorzüglich aber die Rinde als Arzneimittel gebraucht worden. Beyde

de haben balsamische, der Fäulniß widerstehende- stärkende und auch anhaltende und zusammen, ziehende Kräfte, vorzüglich die Rinden, und die Kräfte dieser werden von verschiedenen Aerzten der Chinarinde gleich geschätzet, ja sogar vorgezogen, sowohl bey kalten Fiebern, als bey Fäulniß und Brand. Es werden aus den Rinden und Blättern Dekokte, Aufgüsse und Extracte bereitet und gebrauchet. Einer ziehet nun, wie leicht zu erachten ist, die Blätter und Rinden ein gewisser Art der Weidenbäume den Blättern und Rinden einer andern Art eben dieser Bäume, und ein andrer wieder diese denen von einer andern Art der Weidenbäume vor, alle sich auf ihre Versuche und Erfahrungen stützende. Herr Edmund Stone hat die Rinde des gemeinen weissen Weidenbaumes (salix alba vulgaris) schon seit sehr vielen Jahren wohl bey funfzig Patienten wider alle Arten der Fieber besonders aber wider die kalten Fieber, mit dem besten Erfolg gebraucht. *) Er trocknete sie in einem Beutel in dem Ofen, machte sie zu einem klaren Pulver und ließ in kalten Fieber zwischen jedem Anfall alle vier Stunden vier Quentchen davon einnehmen. Er hält diese getrocknete Weidenrinde für ein eben so dienliches Mittel gegen das Fieber, als die Chinarinde. Seine Erwartungen sind ihm niemals fehlgeschlagen, ausser in wenigen eingewurzelten Herbstquartanfiebern, in welchen er den fünften

* Philos. Transact. Vol. LIII. p. 195.

fünften Theil Chinarinde darunter gemischt und sie dadurch vertrieben hat. Obgleich Herr Stone dieses Mittel seinen Kranken allemal ohne die geringste Zubereitung gegeben, versichert er dennoch, niemals die geringsten bösen Folgen davon bemerkt zu haben. Gaz. Salut. 65. no. III. Nach dieser Zeit haben nun andre Aerzte auch angefangen, die Kräfte und Wirkungen und Bestandtheile der Rinden von verschiedenen Arten der Weidenbäume zu untersuchen und solche als Arzneymittel zu brauchen und haben davon verschiedene Disputationen herausgegeben. Die erste Disputation handelt de salice laurea odorata Linnaei Pentandra, und ist 1767 zu Frankfurt an der Oder von Herrn Dr. Christian Heinrich Speckbuck unter dem Vorsitz des seel. Herrn Professor Hartmanns vertheidigt worden. Die andere ist de salicis fragilis usu medico Auct. Israel Ioseph Meyer Buetzovii 1770, die drittte ist M. Iust. Guil. Günz et Christoph. Carol. Mayenberg de cortice salicis cortici Peruviano substituendo Disputatio prior Lipsiae d. 21 Martii 1772 und die dritte ist M. Iust. Guil. Günz Disput. posterior de cortice salicis cortici Peruviano substituendo Lipsiae d. X. April. 1772. Die erste Weidenart, davon Herr Prof. Hartmann in seiner Disputation handelt, ist salix pentandra Linnaei und wird im Deutschen die Lorberweide, Baumwollenweide, Schaafweide und Bitterweide genannt. An vielen Orten ist ihr Nutzen noch fast

gänzlich unbekannt und man pflegt sie unter dem Nahmen der wilden und faulen Weide blos zum Verbrennen anzuwenden. Durch die Schäfer sind endlich die Landleute aufmerksamer auf dieses nutzbare Gewächse gemacht worden; denn jene pflegten den räudigten und oedematösen, cachectischen und krätzigen Schaafen die Rinde und getrockneten Blätter davon entweder in Futter oder unter andern Mitteln einzugeben und damit öfters viel gutes auszurichten. Zum medicinischen Gebrauch dienen die Blätter und vorzüglich die Rinde. Man kann sich sowohl der frischen als der in Schatten getrockneten und von dies- oder vorjährigen Zweigen im März gesammleten bedienen. Die Rinde von den vorjährigen Zweigen ist weniger bitter, aber mehr zusammenziehend, welches mit dem Alter derselben in gleichen Grade steiget. Die beste ist die Rinde der jungen Zweige. Sie hat eine balsamische stärkende und der Fäulniß widerstehende Eigenschaft und ist in einer Schwäche der festen Theile und den daher entstehenden Krankheiten und kalten Fiebern, auch wider den Brand von ungemeinen Nutzen. Die andere Art Weidenart, davon Hr. Dr. Meyer seine Disputation geschrieben, ist die Bruchweide, salix fragilis Linn. Er sagt, daß sie mit der Lorberweide gleiche Wirkung habe und an Orten, wo die letztere seltsam ist, gar wohl ihre Stelle vertreten könne. Ihre Bestandtheile kommen mit denen sehr überein, die man in der Chinarinde entdekt hat; daher kann sie mit desto mehrern Rech-

te statt dieser gebraucht werden, da ohnehin die Verfälschungen der leztern und der daher zu befürchtende Nachtheil nicht leicht zu verhindern ist. In Ansehung des Preises ist der Unterschied so groß, daß die Entdeckung des Nutzens der Weidenrinde den Armen nothwendig zu einem wahren Trost gereichen muß. Das Pulver der vorsichtig getrockneten Weidenrinde thut die Dienste der Chinarinde, wenn es in etwas grösserer Menge, nemlich zu einem Quentchen auf einmal und drüber in den guten Zwischenzeiten der abwechselnden Fieber genommen wird. Auch kann man hierzu das mit Wasser gemachte Dekokt gebrauchen, noch kräftiger aber ist das mit Wein gemachte Infusum und mit Wasser oder Wein gemachte Extract, vorzüglich das leztere, das man in Pillenform zu einem Scrupel oder halben Quentchen drei bis viermal vor dem Anfall eines neuen Fieberparoxysmus oder in hinlänglicher Menge Wasser aufgelöset geben kann. Es versteht sich, daß vor dem Gebrauch dieser Rinde ebenfalls, wie vor dem der Chinarinde, allemal die ersten Wege müßen gereiniget worden seyn. Herr Doktor Meyer rühmt eben diese Rinde auch in widernatürlichen Ausleerungen, die von einer Schwäche entstehen, als in gutartigen Tripper und weissen Fluß, sehr, und versichert, daß in einem gutartigen Tripper, dagegen andere Mittel vergeblich sind gebraucht worden, ein Infusum von den Blättern dieser Art Weide ungemein gute Dienste gethan habe.

Herr

Herr Fielitz, Stadtchirurgus und Geburtshelfer zu Luckau in der Niederlausitz hat Beobachtungen über den nützlichen Gebrauch, der Weidenrinde in der Wundarzneykunst herausgegeben. Er nimmt die Rinde der Bruchweide von jungen jährigen Aesten, trocknet sie langsam im Schatten und pulvert sie. Wenn seine Kranken das Pulver nicht nehmen wollten, bereitete er ein kaltes Infusum von vier Loth Pulver und einer Maaßkanne Flußwasser. Er hat sich dieses Mittels in allen den Fällen, wo man sonst die China empfiehlt, mit Nutzen bedient und ich will einige seiner Erfahrungen hier anführen. Ein Mann von sehr kakochymischer Leibesbeschaffenheit, der fast immer mit alten Fußgeschwüren beschwert war, gab sich aus Unvorsichtigkeit mit einem scharfen Beile einen Hieb in den Fuß, der alle Knochen des Tarsi zertrennte und einen fürchterlichen Anblik gab. Er bekam ungeachtet der sorgfältigsten Behandlung ein starkes Fieber, heftige Entzündung und Geschwulst des ganzen Fusses. Seine alten Geschwüre brachen bey dieser Gelegenheit auf und überdem entstanden noch einige grosse Eitersammlungen an der Wade und über dem innern Knöchel dieses Fusses. Die Wunde selbst wurde schlaf, unrein, bleyfarbig und gab eine häufige gelbe Gauche von sich. Der Kranke verlor allmählich allen Schlaf und Appetit und folglich auch die Kräfte und bekam endlich ein schleichendes Fieber. Herr Fielitz ließ ihn daher täglich viermal eine Tasse von dem kalten Infu-

sum der Weidenrinde nehmen; gab ihm einigesmal des Tages einen Löffel voll Rheinwein, verband die alten Geschwüre mit einem Infuso der Weidenrinde mit Kalkwasser und spritzte in die Eitersäcke ein Dekokt von Weidenblättern, womit er auch den ganzen Fuß bähete. Von dieser Zeit an verminderten sich alle Zufälle. Der Kranke fieng an häufig Urin zu lassen und in seinem Urin war ein häufiger Bodensatz von wahrem Eiter. Nach 6 Wochen erfolgte die Heilung und bey dem noch eine Zeilang fortgesetzten Gebrauche der Weidenrinde und einer vegetabilischen Diät gelangte der Kranke zu einer so guten Gesundheit, als er lange vorher nicht gehabt hatte. Eine Wöchnerin, die durch die Ungeschicklichkeit ihrer Hebamme bey einer schweren Geburt viel Blut verloren hatte, war nach der Geburt äusserst entkräftet und hatte weder Schlaf noch Eßlust. Verschiedene stärkende Mittel nahm sie ohne allen Nutzen. Herr Fielitz nahm endlich seine Zuflucht zur Weidenrinde und gab ihr das kalte Infusum davon, welches ihre Kräfte in kurzer Zeit wiederherstellte. Eine alte 70jährige Frau lag an der Bauchwaßersucht und einer wäßerichten Geschwulst des ganzen Körpers sehr krank. Ein Arzt verordnete ihr Pulver aus Millep. und Sqvilla, die ihr aber nicht allein nicht den geringsten Nutzen schaften, sondern vielmehr den Abgang des Urins gänzlich stopften, und ein sehr schmerzhaftes Brennen in der Blase und dem Mastdarme verursachten. Nach einiger

ger Zeit wurden ihr die Füsse brandig, weswegen sie Hülfe von Herrn Fielitz verlangte. Er fand den Unterleib ganz voll Wasser und die Füsse von den Knöcheln bis ans Knie brandig. Die Kranke hatte einen sehr schwachen geschwinden Puls und war äusserst entkräftet. Um dem noch beständig fortschreitenden Brande Grenzen zu setzen, den Abgang des Urins zu befördern und die Kräfte so viel als möglich zu unterstützen verordnete Herr Fielitz ein Pulver aus zwei Unzen Weidenrinde und einer Unze Weinsteinrahm, wovon sie täglich viermal ein Quentchen nahm. Aeusserlich schnitte er alles Verdorbene bis an die Grenzen des Lebendigen weg. Kaum blieben nach der Operation die Knochen noch mit etwas wenigen lebendigen Fleische bedeckt. Hierauf löste er in einem starken Dekokte der Weidenrinde viel Salmiac auf, goß dieses Dekokte auf eine Quantität geriebene gelbe Wurzeln und ließ diese Mischung auf die Brandstellen legen und von Zeit zu Zeit erneuern. Unter dieser Behandlung fieng der Urin an, häufig zu gehen, der Brand stand stille, der unausstehliche Gestank verlor sich, das Verdorbene rückständige sonderte sich ab, der Unterleib entledigte sich von Wasser und die Kräfte nahmen zu. Er setzte das kalte Infusum der Weidenrinde fort und alle Umstände liessen eine baldige Genesung hoffen. Ferner wurde Herr Fielitz zu einem Manne gerufen, der an einer sehr grossen Eitersammlung in dem großen Lendenmuskel schon seit vielen Mo-

naten elend darnieder lag. Er war ganz abgezehrt, hatte einen kleinen sehr geschwinden Puls, starke Nachtschweiße und Husten. An beyden Knöcheln des Fußes waren brandige Geschwüre; in der Lende selbst aber bemerkte man eine ganz deutliche Fluctuation. Herr Fielitz öfnete die Geschwulst seitwärts, ein wenig über dem Knie, mit einem Troikart, und zum grossen Erstaunen aller Anwesenden flossen über 12 Pfund Eiter aus, so, daß die Lende wie ein leerer Schlauch zusammen fiel. Er wickelte hierauf den ganzen Fuß nebst dem Schenkel ein und ließ blos die gemachte Oefnung über dem Knie und die Geschwüre an den Knöcheln durch Ausschnitte in der Binde frey. In die erste ließ er die Abkochung der Weidenrinde einspritzen, die letztern aber ließ er anfangs mit Storaxsalbe, und als sie rein waren, gleichfalls mit erwähnten Dekokte verbinden. Innerlich gab er das Infusum der Weidenrinde häufig. Hierauf liessen Fieber, Schweiß und Husten völlig nach und der Kranke bekam gesunden Appetit und Kräfte. Nach zehn Wochen war sein Schaden heil und er gieng am Stocke herum, weil er in der Hüfte einen spannenden Schmerz behalten hatte. Ein Knabe, der von einem heftigen Schlag an Kopf ganz sinnlos war und nach gehöriger Behandlung zwar wieder hergestellt wurde, aber nicht so lebhaft war, als er gewesen war, und ein sehr schwaches Gedächtnis hatte, verlor nach dem Gebrauch der Weidenrinde die Schwäche des Gedächtnisses und bekam seine

vorige

vorige Lebhaftigkeit wieder. Auch ein Bauer, der nach einem heftigen Sturz von einem Pferde auf die Erde ohne alle Kennzeichen des Lebens aufgehoben und gehörig behandelt wurde, kam nach dem dritten Tag der gebrauchten Mittel wieder zu sich und befand sich wohl, nur klagte er über ein schweres Gehör und über einen starken Schwindel. Die Weidenrinde nahm den Schwindel ganz weg, das schwere Gehör aber blieb zurück. Zu bemerken ist, daß dem Kranken nach geschehener Verletzung viel Blut aus den Ohren floß.

Dem Herrn Dr. Löffler, siehe deßen ersten Theil seiner Beyträge zur Arzneywißenschaft und Wundarzneykunst, hat die Bruchweidenrinde dieselben, ja in einigen Fällen noch grössere Dienste geleistet als die Chinarinde. Er hat sich daher derselben fast in allen Fällen, wo man sonst die Chinarinde brauchte, bedient. Aeusserlich gebraucht hat sie bey allen Entzündungen, Geschwulsten, Beinbrüchen, Verrenkungen, Quetschungen ihm vortrefliche Dienste gethan. Innerlich verursachte sie nie Magenbeschwerden, wie es die Chinarinde oft zu thun pflegt. Eine Salbe aus vier Unzen Extract der Weidenrinde und einer Unze Copaivabalsam bey gelindem Feuer bis auf anderthalb Unzen eingekocht ist bey alten Geschwüren von grossem Nutzen gewesen. Einen jungen Menschen, der durch das Laster der Onanie sich alle dessen Folgen und einen gutartigen Saamenflus mit

grosser Entkräftung zugezogen, brachte er durch den Gebrauch des Extracts dieser Rinde, das er ein halbes Jahr täglich zu zwey Quentchen nehmen ließ, wieder zu seinen Kräften und seiner völligen Gesundheit. Ein Mann bekam nach einer Quetschung heftige Entzündung Schmerzen und Geschwust am linken Hoden. Herr Dr. Löffler machte Umschläge aus dem Dekokt der Weidenrinde und in kurzer Zeit ward er wiederhergestellt. Bey einer sehr heftigen Verbrennung that eben dieses Dekokt mit Mohnsaft und bey einem scorbutischen Geschwüre das Extract als Salbe und das Dekokt als Bähung gebraucht heilsame Dienste. Augenentzündungen von äusserlichen Ursachen hebt kein Mittel besser als dieses Dekokt mit der tinctura thebaica. So hat sich auch Herr Dr. Löffler dieses Mittels äusserlich und innerlich nach der Verschiedenheit des Falls bey Fisteln, bösartigen Ruhren, kalten Brande u. s. w. mit vielem Nutzen bedient. Herr Schneider, Wundarzt in Mitweyde, siehe dessen chirurgischen Geschichte mit theoretischen und practischen Anmerkungen, hat bey Brust- und Nierengeschwüren den Aufguß der Bruchweidenrinde sehr heilsam gefunden. Ein vierzigzähriger, vorher vollkommen gesunder Mensch, ward von einem Pferde im Stalle mit der Brust hart an die Krippe gedruckt und empfand darauf einen heftigen Schmerz linkerseits in der Gegend der drey untersten Rippen, der sich zwar allmählig verminderte, im ganzen aber

lange

lange erhielte, ehe er gänzlich verschwand. Ein halbes Jahr darauf bekam dieser Mensch eine Lungenentzündung, die ohngeachtet alle nöthige Mittel angewendet wurden, mit der größten Heftigkeit bis zum achtzehnden Tage anhielt. Den heftigsten Schmerz fühlte er auch jetzt an der Stelle, wo er ihn nach erlittener Quetschung empfunden hatte. Am 18ten Tage der Krankheit bemerkte Herr Schneider an dieser Stelle eine merkliche Erhabenheit und der Kranke empfand nun statt des vorher stechenden Schmerzes einen brennenden Schmerz. Nach dem Gebrauche erweichender Breye entstand gar bald eine Schwappung, da denn Herr Schneider eine Oefnung machte und eine Menge dicken, mit Blut vermischten, Eiter ausleerte. Der Eiter floß eine Zeitlang häufig aus der Wunde, der Kranke fuhr fort, zu husten, auch bemerkte man zuweilen Eiter im Auswurfe. Nach einiger Zeit entstand jedesmal gegen Abend ein Fieber und der Kranke ward sehr entkräftet. Seltser Wasser fruchtete nichts; die Chinarinde war zu theuer für den armen Kranken; man verordnete ihm also den Aufguß der Bruchweidenrinde. Nach acht Tagen nahm man schon eine merkliche Besserung wahr. Nach drei Wochen minderte sich der Ausfluß und am Ende der sechsten Woche erfolgte die völlige Heilung. Ein gesunder sechs und dreisigjähriger Mensch bekam nach einem, ein vierteljahr vorher erlittenen, heftigen Rückenschmerz, linkerseits in der Lendengegend einen heftigen

tigen Schmerz und nicht lange nachher eine Erhabenheit, in der sich Eiter erzeugte. Das Geschwüre öfnete sich selbst und es floß eine ziemliche Menge dünner mit Blut vermischter Eiter aus. In diesem Zustande blieb der Mensch beynahe ein halbes Jahr, ohne weitere Hülfe. Als er endlich sehr entkräftet ward, suchte er Hülfe bey Herrn Schneider. Dieser fand, daß die Sonde bis an die Niere eingebracht werden konnte. Die Oefnung war klein und eine Menge dünnes Eiter flos aus derselben. Nachdem er zwei Monate allerhand innerliche und äusserliche Mittel ohne Erfolg angewendet hatte, nahm er seine Zuflucht zum Aufgusse der Bruchweide und dieser that auch hier die erwünschte Wirkung; denn nach sechs wöchentlichen Gebrauche war des Geschwür heil und der Kranke erhielt seine verlornen Kräfte vollkommen wieder. Ich füge noch hinzu:

Eine Heilung einer Lungensucht, die Folge einer Peripneumonie war, durch Weidenrinde von Herrn Gournaud, Arzt zu Clisson.

Iournal de Medecine. 1791. May.

Ein Bauer in dem Dorfe Séguinière, Namens Beauvineau, 36 Jahre alt, gallichten Temperaments, wurde im Monat December 1788 von einer Peripneumonie befallen. Er em-

empfand in dem vordern Theile der Brusthöhle heftige Schmerzen, die sich bis nach der linken Seite derselben erstreckten. Das Fieber war gleich vom ersten Anfall an sehr heftig und mit unerträglicher Hitze und beständigen Zittern begleitet gewesen. Der Wundarzt, der gerufen worden war, hatte ihm dreimal zur Ader gelassen, und, da der Schmerz diesem Mittel widerstand, ihm Blutigel auf die leidende Seite gesetzt und überhaupt alles angewandt, was er für dienlich hielt, die verschiedenen Symptome der Krankheit zu bekämpfen und den Auswurf zu befördern. Aller dieser Bemühungen ohnerachtet entschied sich die Krankheit nicht. Das Fieber verminderte sich zwar, aber es nahm den Character eines schleichenden Fiebers an; das beschwerliche Athemholen blieb, der Husten kam öfter und wurde angreifender, der Kranke konnte jezt nur auf dem Rücken liegen, er befand sich beständig in einem unbehaglichen Zustande, und es war ihm, als läge ein drückendes Gewicht auf seiner Herzgrube. Meistens brach er das wenige, was er von Nahrungsmitteln zu sich nahm, wieder weg, hatte beständig einen eiterähnlichen Geschmack im Munde, der ihm fast unerträglich war, und er klagte unter andern über grausame Schmerzen in der ganzen Brust, vorzüglich zwischen den Schultern, und über ein Gefühl von Kälte, als hielte man ein Stück Eis daran. Man legte ihm ein Blasenpflaster auf die Brust, aber es verschafte keine Erleichterung.

terung. Nach vielen ausgestandenen Leiden gab endlich der Kranke im Monat Februar 1789 auf einmal eine ungeheure Menge eiterähnlicher Materie durch den Mund von sich, die aus einer zerrissenen Vomica kam. Diese Ausleerung gab indessen seinem Zustande keine vortheilhafte Wendung. Das schleichende Fieber wurde stärker, der eiterhafte Auswurf hielt an, und der Kranke verfiel in die vollkommene Lungensucht. Zu diesem Zeitpunkt ließ er Herrn Gournaud rufen. Am 6ten May 1789 sah derselbe ihm zum erstenmale und also drei Monate nach dem Aufbruch der Vomica. Er erfuhr von ihm und von seinen Hausgenossen alles, was vom Anfang seiner Krankheit an bis diesen Augenblick vorgefallen war. Er fand ihn ausgezehrt durch ein hectisches Fieber, das täglich zwei deutliche Anfälle machte, und mit einem Husten und Auswurf begleitet war, die ihm fast gar keine Ruhe liessen, auch hatte er Nachtschweiße. Abzehrung und Erschöpfung der Kräfte hatten den höchsten Grad erreicht und sein Auswurf verbreitete einen stinkenden Geruch umher. Die Zusammenkunft so vieler gefährlicher Symptome ließ Herrn Gournaud seinem Zustande nun den traurigsten Ausgang weissagen. Herr Gournaud hatte unter ähnlichen Umständen einige gute Wirkungen von dem Gebrauche der Fieberrinde gesehen, allein der schlechte Vermögenszustand des Kranken erlaubte ihm nicht, dieses Mittel hier anzuwenden. Er setzte also an dessen Stelle die

Wei-

Weidenrinde, von der man behauptet, daß sie statt der Fieberrinde gebraucht werden könne. Unter andern erinnerte er sich einer Beobachtung des Herrn Schneiders, die in dem Iournal de Medecine Tom. LXVII. p. 358. aufgezeichnet ist, und einen Mann von 40 Jahren betrift, dem man in der Gegend der kurzen Rippen ein Brustgeschwür geöfnet hatte, woraus viel Eiter floß. Der eiterhafte Ausfluß hielt einige Zeit an, der Husten dauerte fort und der Kranke warf von Zeit zu Zeit Eiterklumpen durch den Mund aus. Hierzu gesellte sich ein hectisches Fieber und die Schwachheit des Kranken nahm beträchtlich zu. Herr Schneider empfahl ihm den Gebrauch der Weidenrinde. Nach Verlauf von 3 Wochen hörte der Ausfluß des Eiters auf und am Ende der sechsten Woche hatte sich das Geschwür geschlossen. Herr Gournaud rieth also seinem Kranken, anfangs zwei Quentchen dieser Rinde zu einer Portion Brühe zu nehmen, die er sich aus Kalbslungen und Borrago kochen mußte, und nach und nach die Dose der Rinde zu verstärken. Was die Gattung Weiden betrift, wovon im gegenwärtigen Falle die Rinde genommen wurde, so glaubt er, daß es die Saalweide (salix caprea Linn.) war, weil sie in seinem Lande die gemeinste ist. Zum Trank verordnete er ihm einen Aufguß von Herba Hyperici mit Honig versüßt. Einen Monat lang hörte er nichts von seinem Kranken. Im folgenden Jahre kam er gelegentlich in seine Gegend.

Kaum

Kaum erfuhr dieser seine Ankunft, so besuchte er ihn. Herr Gournaud erstaunte, ihn in so gutem Zustande zu finden. Er sagte ihm, seit dem Gebrauche der Brühe, die er ihm angerathen hätte, sey er von Tag zu Tag besser geworden. Der Husten und Auswurf hatten sich beträchtlich vermindert, die Auswurfsmaterie hatte den ekelhaften Geschmack nicht mehr, die Nachtschweisse waren verschwunden, das Fieber kaum mehr merklich, der Schlaf ruhig und er war wieder dicker und fleischichter geworden. Voll Verwunderung über eine so merkwürdige Veränderung rieth Herr Gournaud ihm, mit dem Gebrauche dieses Mittels einige Zeit fortzufahren. Das that er und befand sich bald im Stande, alle arzneiische Hülfe entbehren zu können. Seine Kräfte kamen allmählig wieder und er fieng an, seine gewöhnliche Arbeit wieder mit dem nemlichen Eifer zu betreiben, wie vor seiner Krankheit. Wenn er indeß lange und mit Anstrengung arbeitet, so empfindet er einige Hinderniß im Athemholen, ja sogar eine leichte Empfindung von Schmerz in der Gegend, wo der Sitz der Vomica gewesen war. Vermuthlich kommt dieser von einer Anhängung der Lunge an die Pleura in dem vordern Theile der Brusthöle her. Die schnelle Erleichterung, die hier auf den Gebrauch der Weidenrinde erfolgt ist, berechtigt Herrn Gournaud, wie er vermuthet, hinlänglich, ihr die Kur dieser Krankheit zuzuschreiben. Die andern zu gleicher Zeit angewandtes Heilmittel wur-

würden allein in der That wenig geleistet haben, doch bemerkt er zugleich an, daß der Kranke, ehe er ihm die Weidenrinde anrieth, schon Gundermann (Glechoma hederacea Linn.) und andere Wundmittel gebraucht hatte. Manche, wird man finden, rühmen die Wirkungen der Weidenrinde in Faulfiebern ganz ungemein und wollen mit Erstaunen gesehen haben, wie schnell die schlimmsten Zufälle der Fäulniß nachgelassen und die Sachen eine bessere Gestalt bekommen haben, wenn sie in hinlänglicher Quantität gegeben worden. Sie lassen ein starkes Dekokt davon, mit etwas sauren Syrup angenehm gemacht, fast zum gewöhnlichen Getränk trinken.

Folgende Krankengeschichte von einem durch Marum offic. Marum Teucrium Linn. geheilten chronischen periodischen Kopfweh ist von dem erfahrnen und geschickten Arzte zu Pegau, Hrn. Dr. Dürr.

Eine Jungfer, ohngefähr 30 Jahr alt, von chlorotischen Ansehen, schwächlichen und übelgebildeten Körperbau, war, seit dem Anfange des Monstruationsgeschäfts, einem bald mehr, bald minder beschwerlichen Kopfweh ausgesetzt gewesen. Je unordentlicher des monatliche Geblüt in der Folge bei ihr abgieng, desto heftiger und anhaltender wurde der Kopfschmerz, so daß er endlich

alle Nächte um 2 Uhr richtig sich einfand und mit Tagesanbruch nachließ. Er hielt nachgehends seine Perioden so richtig, daß die Kranke allemal beim nächtlichen Erwachen darauf wetten konnte, daß es am Seiger 2 Uhr seyn müßte. Die Patientin theilte mir in der Folge noch die Bemerkung mit, daß mit dem Zunehmen des Mondes ihre Leiden sich allemal vermehrten und im Abnehmen verminderten. Die bei dem Kopfschmerz allemal vorhandene, das Gesicht aufschwellende Röthe und das Klopfen der Schlaf- und Halsarterien ließen mich eine, durch einen fehlerhaften Reitz erregte topische Plethora des Gehirns vermuthen. Ich verordnete alle Abende lauwarme Fußbäder mit Kochsalz geschärft, 4, 6. u. mehrere Blutigel an Halß und Schläfe zu legen, Schleim auflösende und gelinde eröffnende Medizin zu brauchen, und da dieses nichts fruchten wollte, statt der Blutigel, Blasenpflaster in den Nacken, welche allemal bei Schlafengehen mit Königssalbe, der ich etwas Kantharidenpulver beimischen ließ, um selbige recht lange in Zug und Eiterung zu erhalten, verbunden wurden. Nachdem ich diesen Kurplan 20 Tage ununterbrochen befolgt hatte, und ausser einer unbedeutenden Verminderung der Kopfschmerzen, keine merkliche Besserung bemerkte, nahm ich zu dem von den Alten so sehr in Kopf- und Gebährmutter-Zufällen gerühmten, bey den Neuern aber beinahe in Vergessenheit gerathenen Marum Teucrium Linn, meine Zuflucht; besonders da es

den

den Erfahrungen eines Hoffmanns Junkers Wedels u. Allen *) zu Folge sich in Kopf- und andern von Schwäche und Schleim entstandenen Nervenkrankheiten so vortheilhaft bewiesen hat. Ich ließ es 8 Tage unausgesetzt, zweimal des Tags, früh beim Aufstehen und Abends bei Schlafengehen zu einem halben Quentchen mit eben soviel Zucker abgerieben, brauchen, ohne irgend eine andere Wirkung, als einen gelinden Schweiß, (eine bei ihr sehr seltsame Erscheinung) davon zu beobachten. Allein dieser Umstand, so unbedeutend er auch scheinen könnte, gab mir einen sehr deutlichen Beweiß von der Wirksamkeit des Mittels, und von der Bestrebung der Natur, den krankhaften Reitz durch die Haut zu verflüchtigen. Ich folgte unverdrossen diesem Winke der Natur und ermahnte die Patientin das nemliche zu thun. Den 9ten Tag nach dem Gebrauche che dieses Mittels erwachte sie in der Nacht, wie gewöhnlich um 2 Uhr richtig, aber mit so unbeschreiblichen Kopfschmerzen, daß sie versicherte, bei einer noch längern Dauer unsinnig geworden zu seyn; wobei aber zugleich der Schweiß so heftig an allen Theilen des Körpers ausbrach,

*) Allen rühmt in seiner Synopsis universae medicinae pract. p. 88. des Marum Syriacum, vielleicht empfiehlt sich dieses noch mehr durch seine flüchtigern und durchdringendern Kräfte als das unsrige in Gärten kultivirte. Ich habe mich da ich jenes nicht haben konnte, des leztern bedient.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-147504-p0801-4

daß sie früh beim Aufstehen, wie aus dem Wasser gezogen war. Die folgende Nacht erwachte sie mit dem Seigerschlag 2 Uhr, frei von allen Kopfschmerzen, schwitzte aber, jedoch unbedeutend, und hat nunmehr seit 2 Jahren nie wieder ein dergleichen heftiges periodisches und anhaltendes Kopfweh gehabt, ausgenommen, nach Diät- oder anderen wider die Lebensordnung begangenen Fehlern. Zu mehrerer Sicherheit willen, und um einem zu besorgenden Rezidiv vorzubeugen, ließ ich noch einen Monath lang einen Tag um den andern mit diesem Mittel continuiren. Ihre Reinigung kehrt zwar seitdem, welches vorher der Fall nicht war, zur gewöhnlichen Zeit zurück, aber oft mit heftigen Schmerzen in der Gebährmutter verbunden und nicht in der gehörigen Quantität, bisweilen gibt sie ihre Gegenwart nur durch einige Tropfen Blut zu erkennen. Ihre Haut ist seit der Zeit alle Nacht etwas feucht.

Gewiß war das Kolatorium der Haut oft schon der Weg, wodurch chronische Krampfzufälle aus dem Körper geschaft wurden, und wie ich glaube, ist auch dieses der hierzu vorzüglich passendeste Kanal, nur daß man nicht immer so glücklich ist, die Natur der reitzenden Schärfe, welche in jedem gegebenen Fall in grössern oder verminderten Ueberflusse vorhanden ist, zu entdecken und an ihr das richtigste Korrigens anzupassen. Oft aber ist die Natur schon selbst so wohthätig, das Werk ohne fremde Beispiele zu unter-

unternehmen. Es ist dies sehr oft der Fall bei denjenigen Weibern, welche aufgehört haben zu menstruiren und wo die Natur den Ueberfluß von Phlogiston durch häufig erregte Schweisse fortzuschaffen bemüht ist. Herr Rath Hufeland hat uns hierüber eine schätzbare Bemerkung in dem zweiten Bande seiner neuesten Annalen der französischen Arzneikunde und Wundarzneikunst S. 270 mitgetheilt. Er sagt: „Es ist etwas sehr gewöhnliches, daß Weiber nach dem Aussenbleiben der der Reinigung dergleichen starke Schweisse und eine fast beständige Schwitzdisposition bekommen, ich halte sie für kritisch und für ein Mittel, wodurch die Natur den nun zurückgehaltenen Ueberfluß von Phlogiston zu verflüchtigen sucht, denn immer befinden sich solche Weiber gesunder, als andere, die eine kalte verschloßene Haut haben.

Diese Bemerkung ist zu wichtig, als daß man sie nur überhin lesen, und bei vorkommenden Fällen, dergleichen doch gewiß einem jeden Practiker vorkommen müssen, nicht grossen Nutzen daraus schöpfen sollte. Ich füge zu mehrerer Bestädigung dieses wichtigen Satzes noch eine Beobachtung bei, welche bekannt er gemacht zu werden verdient. Sie ist in einer von Herrn Prof. Böhmer zu Halle vertheidigten Streitschrift *) enthalten.

*) Dissertatio Böhmeri de cortice cascarillae ejusque insignibus in medicina viribus Halae 1738.

Er erzählt daselbst von einer vornehmen Dame von Adel, daß sie davon, weil sie ihre monatliche Reinigung zu früh verlohren hatte, lange Zeit mit Kopfschmerzen geplagt worden, gegen welche sie zwar viele Aerzte und Arzneyen gebraucht, aber keine Linderung davon bekommen, sie haben vielmehr ganzer sechs Jahre lang fort gedauert und sind anhaltender und hartnäckiger geworden, so, daß endlich die Aerzte die Ursache derselben unter dem Hirnschädel suchten und sie durch die Trepanation zu heben dachten, allein auch durch diese wurde die Ursache derselben weder entdeckt noch gehoben, sie dauerten immer bis in das achte Jahr fort, wo die so sehr geplagte Kranke andere Kranke und unter andern auch eine adeliche Familie besuchte, welcher der Herr Prof. Boehmer zur Präservation wider die Ruhr, die damals herum gieng, die gewöhnliche Cascarilleneſſenz verordnet hatte. Sie nahm von derselben vierzig Tropfen gegen Schlafengehen und bekam davon die Nacht darauf einen sehr starken häufigen Schweiß, in welchem sie ganz zerfloß, dergleichen vorher die Aerzte auf keine Weise hatten hervorbringen können, und gegen Morgen war sie von ihren Kopfschmerzen befreyet, welches sie mit großer Freude ihren Freunden erzählte. Um aber zu entdecken, ob dieser Schweiß vielleicht von ohngefähr so erfolgt oder von der Cascarilleneßenz hervorgebracht worden sey, so nahm sie die nächste folgende Nacht keine Arzney und auch die Cascarilleneſſenz nicht ein; weil aber

am

am nächstfolgenden Tage das Kopfweh sich wieder etwas einfand, so nahm sie die Cascarillenessenz wieder ein, worauf sie wieder einen sehr starken Schweiß bekam und von ihrem Kopfweh gänzlich befreyet wurde.

Das Marum verum besitzt allerdings gute arzneiische Kräfte, ob es aber so viele besitze, wie wie der alte Georg Wolffgang Wedel in seiner 1704 davon herausgegebenen Disputation *) ihm zuschreibt, der es gar ein polychrestum medicamentum nennt, daran ist billig zu zweifeln, weil die meisten dieser Kräfte nicht durch Erfahrungen erwiesen sind. Lieutaud in seinem Inbegriff der ganzen medicinischen Praxis, des zweiten Theils ersten Bande, S. 385 schreibt von dieser Pflanze, welche ihres starken und angenehmen Geruchs wegen von den Katzen sehr gesucht wird, daß sie einen scharfen und etwas bittern Geschmak habe, und man sie unter die magenstärkenden, stärkenden, hauptstärkenden eröfnenden und harntreibenden Arzneien rechne. Sie würde auch in schlafsüchtigen Zufällen, in der Cacherie und Wassersucht mit Nutzen gegeben. Die Blätter davon werden theils als Thee getrunken theils aber auch in Substanz von funfzehn Gran bis zu einem halben Quentchen verordnet, gesteht aber, daß diese Pflanze bey ihm in Frankreich

*) Georg Wolffgang Wedelii Diss. de maro Resp. Ioanne Hermanno Lenne 1763.

reich sehr wenig gebraucht werde. Linné *) nennt dieses Kraut summum analepticum, das schnell wirkt und auch im Fieber nicht schadet, weil es nicht so hitzig ist als der Zimmt ist, und daher in diesem dem Zimmt vorzuziehen ist. Er hat es in Resolvirung kalter schleimiger zäher Säfte und in Beförderung des monatlichen Flusses und in folgenden Fällen heilsam gefunden. Ein Greiß, der plötzlich von einem Zufall befallen wurde, der ihm Sprache und alle willkührliche Bewegung raubte, dabey er schwer mit röchelnder Brust Athem hohlte, so, daß man an seinem Aufkommen gänzlich zweifelte, wurde durch dem Gebrauch dieses Kraute gerettet und wiederhergestellet; auch erwieß sich dasselbe hülfreich, da er hernach zu einer andern Zeit von einem einem Schlagflusse ähnlichen Zufall befallen wurde. Ein Geistlicher wurde von einer erstickenden Engbrüstigkeit, die von einer Brustwassersucht herrührte, befallen. Der Gebrauch dieses Krauts befreyete ihn davon und verschafte ihm nächtliche Ruhe. In einem fast ähnlichen Fall hat es auch einem Rechtsgelehrten geholfen. Ein anderer, der mit allerhand chronischen Uebeln und unter andern mit einem übeln chronischen Husten behaftet und dabey entkräftet war, gerieth, weil der Auswurf stockte, in Gefahr zu ersticken. Der Gebrauch dieses Krauts stellte den Auswurf wieder her und stillte bald darauf den Hu-

*) Diss. de maro resp. Dahlgren Vpsal. 1774.

Husten. Bei einem Schwindsüchtigen, der durch Nachtschweisse schon ausgezehrt war, hat dieses Kraut mit der Kerbelconserve vermischt gegeben gute Dienste gethan, es hat die Nachtschweisse gehemmt und den Auswurf befördert. Einen andern, der an einer nach erlittenen Blutspeien entstandenen Brustkrankheit todt krank war, hat es vom Tode gerettet. Die Verstopfung der monatlichen Reinigung ist mit diesem Kraute mit Eisenmitteln gebraucht, gehoben, und dem Ritter von Rosenstein in seiner letztern Krankheit bey seinem entsetzlich grausamen und sehr hartnäckigen Husten und sehr schweren Athemholen mit diesem Kraute die erwünschteste Erleichterung verschaft worden **). Eine Frau, die von einem Schlag ihres Kopfs gegen einen Stein apoplectisch umgefallen war und bis in die dritte Woche bey allerhand gebrauchten Mitteln schlafsüchtig geblieben war, wurde durch den Gebrauch dieses Krauts gänzlich wiederhergestellt; in Lähmungen aber noch einem wahren Schlag hat es nichts gethan. Man kann von dem Pulver dieses Krauts einen Scrupel, halbes bis ganzes Quentchen und mehr auf einmal geben und solches in Wein als einem bequemem Vehikel oder Menstruum nehmen lassen. Der Hoffmannische mineralische schmerzstillende Liquor mit frischen Marum verum degerirt ist in einem krampfigten Asthma

*) Murray Apparat. medicam. Vol. II, p. 211

überaus heilsam gefunden werden, zu vierzig Tropfen in gemeinen oder destillirten Chamillenwasser des Vor- und Nachmittags etlichemal genommen.

Rosmarinus silvestris seu Ledum palustre Linnaei — Post oder wilder Roßmarin

hat noch andre lateinische und deutsche Nahmen, als ledum rorismarini folio, rosmarinus Bohemicus, Ledum Silesiacum maius, melissa solitudinum, chamepeuce, Sumpf-Kühnrost, Porst, Schaben- oder Mottenkraut, Kirin-Post, Hartheide, Gichttanne, Heiden-Bienenkraut, Sauchtanne, Granze, Saugranze, Bienenheide, Moorroßmarin, Heidnisch-Bienenkraut, und einen etwas aromatischen, starken narcotischen Geruch, der den Kopf einnimmt und Kopfschmerzen verursachet, woraus man auf dessen narcotische, krampf- und schmerzstillende Kraft schließet, und einen zuerst herben und adstringirenden und zuletzt bittern Geschmack, aus welchem man und aus dem Eisen, das man bey chemischer Zerlegung desselben in ihm gefunden haben will, eine gelinde stärkende und antiseptische Kraft herleitet und ihm zuschreibet. Man hat ihn bey dem Bierbrauen statt des Hopfens zugesezt, und das Bier hat davon eine stark berauschende, betäubende und Kopfschmerzen verursachende

sachende Kraft erhalten, daher man sich genöthiget gesehen, ihn wegzulassen. Herr Dr. Bengt Biörnlund hat folgende Erfahrungen von dessen Nutzen gegen die Dysenterie von 1781 unterzeichnet *). Ein Frauenzimmer von dreyßig Jahren, welches die Dysenterie vier Tage gehabt hatte und Anfangs Aderlässe dagegen gebraucht hatte, fieng am fünften Tage an, die Abkochung von den wilden Roßmarin zu gebrauchen, indem sie jedesmal ein paar Theeschaalen davon trank und dieses sechs bis siebenmal wiederhohlte. Es hörten hierauf die Ruhr und die Bauchschmerzen in drei Tagen auf und acht Tage nachher auch die Diarrhöe. Die Patientinn fuhr aber doch, ob sie gleich gesund war, mit diesem Mittel noch acht Tage fort. Bey dem Gebrauche dieses Dekokts bemerkte sie auch Linderung der Kopfschmerzen, welche sie den ganzen Sommer vorher gehabt hatte und welche mit der Krankheit selbst endlich ganz vorübergiengen. Die Schwester dieser Patientin, ein Frauenzimmer von dreisig Jahren hatte die Dysenterie schon vier Tage. Nach dem viertäglichen Gebrauch des Aufgusses von wilden Roßmarin hörten die Ruhr auf, auch größtentheils die Leibesschmerzen. Nach drei Tagen vergieng auch der noch übrige

*) Abhandlung der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften, Band XLIII. No. 6. 7. Diese Erfahrungen sind in einer in der Stadt Biörneborg im Jahr 1781. herrschenden Dysenterie gemacht worden.

übrige Durchfall, und die Leibesschmerzen, die sich täglich verminderten, hörten nach drei Tagen endlich gänzlich auf. Die Kranke hatte den Gebrauch des Aufgusses, ob sie gleich wieder gesund war, noch acht Tage fortgesezt, und es hatte solcher die Bauchschmerzen immer gelindert und zuweilen bey jedesmaligen Trinken völlig gestillet. Die Kranke behielt bey der Krankheit den Appetit, ob sie gleich Anfangs acht Tage lang zu Bette lag. Ein Mädchen von vier Jahren hatte zwei Monate nach vorhergegangenen Blattern lange Zeit eine Neigung zum Durchfall, und wurde dadurch sehr abgemattet. Endlich kamen Kolikschmerzen und ein mit Blut vermischter Stuhlgang hinzu. Es hielt dieses vier Tage und so lange bis man das Decoct vom wilden Roßmarin gab, an, da denn der Blutabgang und die Leibesschmerzen nach drei Tagen und nach vierzehn Tagen auch der Durchfall verschwanden, welcher lezztere während dieser Zeit von Tage zu Tage abnahm. Eine Magd, neunzehn Jahr alt, bey der die Dysenterie vierzehn Tage dauerte, brauchte die Abkochung vom wilden Roßmarin, worauf sich innerhalb acht Tagen die Dysenterie mit den Bauchschmerzen gaben, und acht Tage nachher auch der Durchfall verlor, welcher sich vorher von Tag zu Tag verminderte. Ein Mädchen von vierzehn Jahren, bey der die Ruhr vier Tage dauerte, brauchte das gedachte Decoct drei Tage lang, worauf die Dysenterie, der Durchfall und die Bauchschmerzen

schmerzen aufhörten. Ein Knabe von eilf Jahren, der seit drei Tagen einen Durchfall mit heftigen Bauchschmerzen hatte, wurde am vierten mit blutigen Stuhlgang, Fieber, Kopfweh und andern Zufällen befallen, deswegen er das Bette hüten mußte. Am fünften Tage wurde der Anfang mit dem Decocte des wilden Roßmarins gemacht, wovon er, um den Durst und Hitze zu stillen, in zwei Stunden anderthalb Stop *) austrank, worauf sich das Fieber und die Kopfschmerzen legten, so, daß er Nachmittags das Bette verlassen konnte. Er trank am Nachmittage noch drei bis vier Theeschaalen voll eines schwächern Decokts, da er denn am Abend gesund schien, und am Morgen darauf von aller Dysenterie und Durchfall und den damit vereinigten Bauchschmerzen befreyt war; er fuhr auch nach der Zeit immer fort, sich wohl zu befinden. Ein Knabe von vier Jahren hatte seit sechs Tagen einen Durchfall mit Leibesschmerzen, und den siebenten blutigen Stuhlgang. Er brauchte das wilde Roßmarindekokt an dem achten Tage und zwar blos einen einzigen Tag, worauf der Blutabgang und die Bauchschmerzen aufhörten. Den neunten Tag war nur noch ein Durchfall übrig, welcher den Tag darauf auch völlig aufhörte. Eine Frau, dreißig Jahr alt, hatte seit ein paar Tagen einen Durchfall mit Leibesschmerzen, Kopfschmerzen und Fieber, welche Zufälle

*) Der Stop hat vier Pfund.

Zufälle eine Dysenterie besorgen ließen. Sie trank ein paar Tage, oder den dritten und vierten Tag das Dekokt vom wilden Roßmarin, worauf der Durchfall und das Fieber und die Bauchschmerzen völlig aufhörten. Die Kranke setzte den Gebrauch dieses Mittels noch einige Tage fort, ob sie gleich gesund war. Ein Mann von vier und zwanzig Jahren hatte die Dysenterie seit drei Tagen. Er trank von der Abkochung von wilden Roßmarin einen Stop zwei Tage lang, worauf sich zuerst die blutigen Stuhlgänge und den zweiten Tag auch der Durchfall verlor. Der Patiente hatte hierauf einige Tage Verstopfung mit etwas Kopfschmerzen, welche aber am dritten Tage von sich selbst verging. Ein Mann von sechs und zwanzig Jahren war seit sechs Tagen an der Dysenterie krank. Er nahm von dem Dekokt des wilden Roßmarins täglich einen Stop fünf Tage lang, da denn, nachdem er diese Abkochung nur einen Tag getrunken hatte, die blutigen Stuhlgänge verschwanden. Der Durchfall und die Bauchschmerzen nahmen täglich ab und verloren sich nach vier Tagen völlig.

Alle diese Patienten haben den wilden Roßmarin gegen die Ruhr ganz allein gebraucht, ohne etwas vorher dabey oder nachher zu gebrauchen. Einige haben sich eben dieses Mittels wider den Durchfall bedient, welches schleunig, oder auch nach mehrern Tagen denselben gehoben hat. Ein Patient hatte ausser dem wilden Roßmarin noch andere Mittel wider die Dysenterie

terie gebraucht, allein er glaubte doch, daß die Abkochung des wilden Roßmarins das mehreste zur Heilung der Ruhr und des Durchfalls beygetragen hatte. Die mehresten der vorher erwähnten Kranken haben ein Fieber im Anfange der Krankheit und mehr oder weniger davon während derselben gehabt, verschiedene aber sind dabey herumgegangen und haben also keinen Fieberanstoß bemerkt. Die Abkochung wurde von den Blättern und kleinen Zweigen oder von der etwas klein gehackten Pflanze bereitet, die man zuweilen länger, zuweilen kürzere Zeit kochen ließ. Gemeiniglich hat man das Wasser blos damit aufkochen lassen, und sodann zum fernern Ausziehen hingesetzt, da man denn zuerst warm, nachher aber verschlagen oder kalt, jedesmal zu ein paar Theeschaalen, sechs bis siebenmal des Tages, so lange die Krankheit dauerte, oder noch länger getrunken hat, einige aber haben, wie bereits erwähnt worden, zwei Kannen und mehr täglich getrunken. Kindern wurde sechs bis siebenmal des Tages eine Theeschaale voll zuweilen mit etwas Zucker gegeben, bisweilen hat man mehr davon auf einmal getrunken, ohne daß ein Kopfweh oder andere Ungelegenheiten darauf erfolgt wären; so wie auch die Kranken einhellig bezeugen, daß sie nie ein Zufall oder andre Beschwerden hiervon bemerkt hätten. Die Abkochung ist keinem sehr unangenehm vorgekommen, so daß es hat gut genommen werden können. Je früher das Dekokt gebraucht worden, desto früher

hat

hat es die Krankheit zu ändern geschienen, welches vorzüglich bey der Kur muß bemerkt werden. Da es bey dem Gebrauch dieses Mittels gar keine Ausleerung durch Brech- oder Laxiermittel bedarf, sondern dasselbe die Dysenterie und den Durchfall ohne weitere Zufälle allein stillet, so ist das kein geringer Vorzug dieses Mittels. Der Schwedische Arzt, Hr. Joh. L. Ohdelius hat eben dieses Mittel an verschiedenen Orten der Schriften der königl. schwedischen Akademie der Wissenschaften gegen den Grind und Grätze empfohlen, z. B. im 34 und 39sten Bande. Gegen die Diarrhöee haben auch mehrere praktische Aerzte in Stockholm Versuche damit auf die oben beschriebene Art angestellt und dieses zwar mit glücklichen Erfolg; besonders hat es Dr. Brandelius auf Anregung des königl. Medicinalcollegiums bey den Armen in Südermalm mit vorzüglichen Nutzen gebraucht, und über einen Fall dieser Art Bericht erstattet. Hr. Ohdelius selbst hat in dem königlichen Lazareth davon gute Wirkung bey einem Mädchen gesehen, welches von einem langwierigen Durchfall und von einem Kopfausschlage, der dem Grinde sehr ähnlich war, geplagt wurde. In diesem Falle that der wilde Roßmarin wider die Diarrhoe augenscheinlich gute Dienste. Er rühmt ihn sehr wider alle Arten vom Kopfausschlage.

Die narcotische oder betäubende Kraft, welche der wilde Roßmarin besitzt und auch dem Biere mittheilet, wenn er demselben beygemischt wird, macht,

macht, daß ich vermuthe, er wirke in Ruhren und Durchfällen ausser seiner stärkenden Kraft, die man von seinen bittern und Eisentheilen herleitet, auch noch als ein narcotisches, betäubendes Mittel und auf eine dem Opium ähnliche Art. Es müssen daher erst fernere Versuche mit aller Aufmerksamkeit angestellt werden, um den wahren Werth dieses Mittels zu bestimmen, welches sonst in der Hand des gemeinen Mannes und der Afterärzte vielleicht höchst schädlich werden könnte, und dergleichen Versuche hat uns der Herr Doktor Rauchfuß in seiner hier in Jena in dem 1793sten Jahre herausgegebenen Disputation de ledi palustris natura et usu geliefert. Zuerst führt er an, daß die Aerzte von dem wilden Roßmarin das Kraut oder die Blätter und die Stengel brauchen, und daraus ein Infusum mit Wasser bereiten, welches sie Eßlöffelweise nehmen lassen, und daß unser berühmter Herr Hofrath Starck das Infusum aus einem halben Lothe dieses Krauts und zehn Loth kochend heißen Wassers bereiten und davon alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll nehmen lassen. Hierzu pflegt er zwei Loth Pomeranzensyrup zu mischen, damit nicht Eckel und Brechen daher entstehe. Oft ereignen sich diese Zufälle, wenn zu viel von dem Infusum gegeben worden, besonders bey sehr empfindlichen Personen, allein man kann sie leicht heben, wenn man weniger davon nehmen läßt, oder was aromatisches dazu setzet. Auch kann eben dieses Infusum als ein Klystier

gebraucht und das Kraut zu schmerz- und krampfstillenden Breyumschlägen genommen werden. Ihm, schreibt Hr. Dr. Rauchfuß, sey niemand bekannt, der diese Pflanze unter einer andern Gestalt als z. B. eines Pulvers, Dekokts, ausgepreßten Safts, destillirten Oels und Wassers empfohlen hätte, da sie doch in jeder dieser Gestalten gebraucht werden könnte. So könnte das Pulver von ihr zu einem halben Scrupel alle Tage drei bis viermal mit Zucker und einem aromatischen Mittel versezt, auch ihr Dekokt und Infusum Eßlöffel Weise, ihr destillirtes Oel, das einen narcotischen Geruch und adstringirenden bittern Geschmack hat, zu drei bis vier Tropfen, ihr destillirtes Wasser als ein Vehikel mit andern Mitteln und ihr frisch ausgepreßter Saft als ein krampf- und schmerzstillendes und gelindstärkenden Mittel andern frischen vegetabilischen Säften, welche die Aerzte zur Frühlingszeit zu verordnen pflegen, beygemischt werden. Der Wurzel und Blumen dieser Pflanze geschiehet nirgends eine Meldung. Linné *) erzählt, daß die Westgothländer mit dem Infuso dieser Pflanze den convulsivischen Husten vertrieben hätten, und Wahlin **), daß eben dieses Mittel bey einer Pockenepidemie, die mit einem convulsivischen Husten verbunden gewesen, gute Dienste gethan habe. Unser Herr Hofrath Starck hat es bey einem

*) Flor. Suec. p. 136.

**) Prov. med. beraettelf. Fortf. p. 157.

nem mit Masern verbundenen convulsivischen Husten mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht. In Ungarn ist es wider die Angina *) und von den Bewohnern der Karpatischen Gebürge wider die Anginainflammatoria mit sehr großen Nutzen gebraucht worden **), und in der epidemischen ansteckenden und vielen tödlichen und mit einem schleichenden Fieber und heftigen Halsschmerz verbundenen Angina, dabey die Halsdrüsen schnell aufschwollen, die Linne' anginam strangulatoriam genennet, haben Gurgelwasser und Breyumschläge aus dem Infusum dieses Krauts bereitet schleunige Hülfe geleistet ***). Unser schon oft mit Ruhm angeführter Herr Hofrath Starck hat mit eben diesen Infusum nicht allein in dem convulsivischen Husten, sondern auch in der krampfichten Engbrüstigkeit, Hemicranie, Gicht, Blutflüssen, die von Krämpfen entstanden, und in der Kolik, bey welcher das Infusum als ein Klystier gebraucht worden, und bey der Dysurie, die ein Zufall der venerischen Seuche war, viele Versuche angestellt und zwar mit dem glücklichlichsten Erfolge, die ich gleich in der Folge anführen

*) Rosenstein, Bskd, p. 142.

**) Linnei et Westring Diss. de Iodo palustri, Upsal. 1775.

***) Murray Apparat. medicam. Vol. II. p. 28.

führen werde, auch hat der Herr Hofrath Starck den Nutzen, der dieses Infusum nach den vorher angeführten und in Schweden angestellten Erfahrungen in der Ruhr geleistet hat, durch seine eigne Erfahrung bestätiget gefunden, indem er einen an der Ruhr Kranken, die ihn schon etliche Tage hindurch heftig angegriffen und durch keine andern Arzneyen war gelindert worden, durch den Gebrauch des Infusums von diesem Kraute gleich wieder herstellte, wie Herr Doktor Rauchfuß in seiner Dissertation S. 25. meldet.

Eben derselbe führet auch daselbst S. 26. einen Fall von einer sechs und dreißigjährigen Frau, die an einem halbseitigen Kopfweh Tag und Nacht sehr litte, an, den ihm Herr Hofrath Starck mitgetheilet hatte. Diese Patientin hatte vorher sechs Kinder gebohren und selbst gestillet, allein er konnte keine besondere Ursache, daher diese Kopfschmerzen herrührten, finden, weil bey ihr alle weibliche Verrichtungen natürlich waren. Bisweilen hatte sie zwar den weißen Fluß gehabt, aber dieser war weder bösartig noch stark, und der Kopfschmerz ließ auf keine Weise nach, wenn gleich der weiße Fluß floß und stark oder schwach war und gar aufhörte. Er kam zu ungewissen Zeiten wieder und dauerte acht oder vierzehn Tage, bisweilen auch länger. Bisweilen bekam die Patientin auch Anfälle von hysterischen und Nerven-Zufällen und Vapeurs. Die unterdrückte Ausdünstung schien gemeiniglich die Gelegenheitsursache dieses Kopfschmerzes zu seyn, weil er oft darauf erfolgte,

folgte, er fand sich aber doch auch ein, wenn gleich jene Ursache nicht vorhergegangen war. Freude und Kummer, Aergerniß und Erkältung konnten dieses Uebel erregen. Viele Arzneyen wurden nach wahrscheinlicher Anzeige verordnet und gebraucht, aber bald schaften sie Nutzen bald halfen sie nichts und würkten gemeiniglich nur palliativ, ja selbst die krampfstillenden Mittel, als stinkende Asa, Biebergeil, Opium u. d. m. wurden gebraucht, thaten aber weiter nichts, als daß sie das Uebel nur wenig linderten. Bey diesen Umständen fiel Herr Hofrath Stark darauf, das erwähnte Kraut wegen seiner narcotischen und krampfstillenden Kraft zu brauchen und verordnete ein Infusum aus einem Quentchen dieses Krauts und acht Loth Brunnenwasser gemacht, wozu er zwei Loth Wermuthsyrup hinzu thun ließ. Davon mußte die Patientin alle zwei Stunden einen Eßlöffel auf einmal nehmen. Den ersten Tag, da sie dieses nahm, bekam sie davon einen Ekel und nächtlichen Schweiß, aber den andern Tag erfolgte darauf eine große Abnahme des Kopfschmerzes, und den dritten Tag waren die Zufälle so gelinde, daß den fünften Tag, nach vorhergegangener nächtlicher Ausdünstung, aller Kopfschmerz weg war. Hr. Hofr. Starck ließ also acht Tage lang dieses Infusum aussetzen, aber der Kopfschmerz kam wieder, vergieng aber nach dem Gebrauch dieses Infusums sogleich wieder. Er ließ also dieses Infusum in erwähnter Dose etliche Wochen hindurch um den zehnten oder zwölf-

ten Tag fortbrauchen und dadurch wurde die Patientin so wieder hergestellt, daß sie öfters etliche Monate keine Beschwerde empfand, und wenn ja der Schmerz sich wieder einfinden wollte, sie sogleich etliche Löffel voll von erwähnten Infuso zu sich nahm, worauf der Schmerz gänzlich vergieng.

Ein Mann von vierzig Jahren bekam von zurückgetretener Krätze eine trockne krampfigte Engbrüstigkeit, die bisweilen bis zum Ersticken, und von der geringsten Bewegung des Körpers sehr zunahm. Lange Zeit waren viele Arzneien, und unter auch die Zinkblumen dagegen gebraucht worden, aber ohne allem Nutzen. Es wurde endlich Herr Hofrath Stark zu Rath gezogen und dieser sahe sogleich ein, daß diese Krankheit von der zurückgetretenen Krätze ihren Ursprung hatte und verordnete äusserlich spanische Fliegenpflaster und die Seidelbaströinde aufzulegen und innerlich den Gebrauch der Schwefelblumen. Hierauf ließ zwar die Engbrüstigkeit etwas nach, aber kein Ausschlag kam nicht zum Vorschein. Er verordnete also ein Infusum aus zwei Quentchen von dem Kraute, davon hier die Rede ist und zehn Loth Wasser, zu dem durchgeseiheten wurde ein Quentchen reiner Salmiac und zwei Loth Pomeranzensyrup gethan und davon mußte der Kranke alle zwei Stunden ein Eßlöffel voll nehmen. Dieses hatte die Wirkung, daß der Urin häufig und mit einem ganz besondern Geruch

ruch abgieng und die Engbrüstigkeit nachließ und zuletzt gar vorgieng.

In dem convulsivischen Husten hat dieses Kraut ungemein gute Wirkungen geleistet. Dieses hat Herr Hofrath Stark mehrmalen und vornemlich in der im Jahr 1789 epidemisch herrschenden Epidemie, da anfänglich einfache Catarrhe entstanden, die sich aber in der Folge in einen wahren convulsivischen Husten verwandelten und zu welchen zuletzt noch die Masern kamen, wahrgenommen. So wurde ein Mädchen von funfzehn Jahren. das schon den monatlichen Fluß hatte, zuerst von einem Catarrh, hernach von einem convulsivischen Husten und allen dessen heftigen Zufällen, auch Blutspeyen und Nasenbluten, befallen. Es schien zwar dieser Husten nach den vielen gebrauchten Mitteln bisweilen nachzulassen, kam aber sogleich mit grösserer Heftigkeit wieder und hielt eben so etliche Wochen an, zuletzt aber kam er an einem Tage mit solcher Heftigkeit und Blutbrechen wieder, daß die Kranke in der größten Lebens-Gefahr war. Da nun alle vorher gebrauchte Mittel nichts halfen, so verordnete Herr Hofrath Stark das Infusum von dem oft erwähnten Kraute, worauf zwar der Husten ein klein wenig nachließ, die Patienten die Nacht dunstete und ruhiger zubrachte und des Morgens frühe die Masern deutlich zum Vorschein kamen, aber der Husten vergieng dennoch nicht, sondern

hielt mit gleicher Heftigkeit an. Hr. Hofr. Stark ließ also das vorhergedachte Infusum mit Wermuthsyrup vermischt brauchen, worauf denn nicht allein die Masern herauskamen und sich abschuppten, sondern auch der Blutfluß und der sehr heftige Husten, wider den er etliche Wochen hintereinander die besten Mittel gebraucht hatte, aber vergeblich, nachließ und gänzlich vergieng.

Fortsetzung der oben Seite 545-555 angeführten Geschichte von der sonderbaren Wirkung des Brechweinsteins.

Den 27. May 1793 gab ich ihm die oben S. 554 erwähnten Pillen aus dem Spießglaßschwefel wieder. Er schwizte die Nächte stark drauf und die Dickbeine bis an die Knie schwitzten jetzt so gut, als der Oberleib. Der Schweiß war kritisch, und er fühlte sich leichter drauf. Die Waden aber blieben noch kalt, und die Füsse wolten weder riechen noch weniger schwizen.

Den 1 Junius gab ich ihm die Solution von einem Gran Brechweinstein zum abführen, weil das wieder nöthig war. Er vomirte von 6 bis 10 Uhr in einem hin, erst Schleim, darnach Galle und wurde matt, doch hatte er Nachmittags wieder Lust etwas zu essen. Ich gab ihm etwas Wein zur Stärkung.

Den

Den 4 Junius machte er ein Fußbad aus Krauſemünze. Das ſchien in den kalten Bäden einen Reiz und Bewegung machen zu wollen, aber in der Folge leiſtete es doch nichts mehr, und mußte wieder weggelaſſen werden. Auch ſchwitzten die Füſſe nicht davon. Darauf nahm er wieder die obigen Pillen aus dem Spießglaßſchwefel. Die erregten kritiſche ſtinkende Schweiſe an dem Oberleibe, aber die Füſſe ſchwitzten nicht.

Den 6 Junius nahm ich alſo wieder meine Zuflucht zu dem Brechweinſtein; und weil der Patient für der Solution deſſelben, die er zeither mit Löffeln nahm, einen gar zu groſſen Abſcheu hatte, ſo brachte ich ihn auf folgende Art in Form von Tropfen:

℞. Tartari emetici grana duo
Tartari tartariſati grana quatuor
ſolve in aquae fontanae uncia ſemis. Davon nahm er

den 7 Junius 30 Tropfen frühe nüchtern: es kam $\frac{1}{6}$ Gran Brechweinſtein auf die Doſe. Das machte Erbrechen, und einen ſolchen Abſcheu, daß ich einige Tage gar ausſezzen, auch ihm

etwas Wein zur Stärkung geben muste. Aber auf die Vorstellung, „daß doch der Brech„weinstein zeither das einzige Medicament ge„wesen sey, welches ihm bis hieher soviel Er„leichterung verschaft hatte, dagegen alle an„dere ihm nichts halfen" entschloß sich der Kranke, ihn von neuem wider zu versuchen.

Den 11 Junius nahm er Abends 20 Tropfen von voriger Solution, (also $\frac{1}{6}$ Gran auf die Dose). Das erregte einen starken stinkenden Schweiß, wo auch die kalten Waden schwizten, und am folgenden Morgen fühlte er sich mehr bey Kräften, auch die Beine leichter, und die Knie fester. So gieng ein Sechstheil Gran durch den ganzen Körper des sechs Schuhe hohen Mannes. Auch war der Schweiß keine Wirkung der Sommerwärme; denn in den Nächten vom 8 und 9 Junius, wo er nichts nahm, schwizte er auch nicht. Von jetzt an ließ ich ihn des Morgens frühe nichts weiter nehmen, sondern zwei Stunden nach der Mittagmsahlzeit und bei Schlafengehen.

Den 15 Junius fiengen die Füsse wider an zu schwitzen, aber doch nur die Zehen, und die Strümpfe fiengen wieder an zu riechen; doch blieben die Waden kalt. Mehr als 30 Tropfen, ($\frac{1}{4}$ Gran Brechweinstein) konnte er nicht vertragen, ohne Uebelkeit zu empfinden.

Ich

Ich habe bei dieser Kur gesehen, daß, wenn der Brechweinstein anhaltend gebraucht werden soll, man nie so viel davon geben dürfe, daß er Uebelkeit machen kann, sonst halten ihn die Patienten nicht lange aus.

So schwizten die Füsse fort, aber immer nur die Zehen, doch wurden seine Beine in etwas fester, daß er mit Hülfe des Anhaltens an Wänden, Stuhllehnen ꝛc. leichter gehen konnte, obgleich die Besserung nur sehr langsam zunahm.

Den 26 Junius fiel mir ein, daß der Brechweinstein in Solution gegeben, immer unmittelbar auf einmal die Wände des Magens angreift und also leichter Uebelkeiten erregt. Ich brachte ihn nun nach der Anweisung in den Rezepten und Kur-Arten I. Theil S. 363 auf folgende Art in Pillen:

℞. Tartari emetici drachmam dimidiam
extracti taraxaci q. s.
M. f. I. a. Pil. nro 120.

So enthielten vier Pillen einen Gran Brechweinstein. Da konnte er nun schon Nachmittags 2 Pillen (½ Gran) und bei Schlafenge-

geben 3 Pillen, (½ Gran) ohne Uebelkeit vertragen, und zur Stärkung ließ ich ihn des Morgens ein Infusum von der Quaßia trieben. Den Tag über trank er schon den ganzen Sommer das Decoct von rad. cichor. taraxac. bardan. lign. sassafras und guajaci ana dazu. Das alles führte durch den Stuhlgang und Urin ab, und die Zehen an den Füssen schwitzten immer fort, aber weiter wolte es nicht kommen, und die Waden blieben kalt bis an das Knie. Das dauerte bis

den 12 Julius. Da dachte ich durch ein gelindes Blasenpflaster, auf beide Waden gelegt, das Schwitzen der Füsse zu erleichtern. Aber es that eine ganz andere Wirkung. Sogar die Zehen hörten auf einmal auf zu schwitzen, die Beine wurden wieder kalt und schwach, und er mußte sich wider viel fester als bisher anhalten, wenn er gehen wolte. Deswegen muste ich sie sehr bald wieder zu heilen.

Den 13 August 1793 fieng ich an, ihm zur Stärkung frühe um 6 Uhr und Vormittags um 10 Uhr, zwei Gran Kampfer in Mandeloel aufgelöset, zu geben, dann auf die wohlfeilsten Mittel muste ich denken, weil ich ihm bei seiner Armuth alle Arzneien während der ganzen Kur umsonst reichen mußte. Nachmittags 2 Stunden nach dem Essen nahm er zwo der beschriebenen Brechweinsteinpillen, und bei

Schla-

Schlafengehen vertrug er jezt deren Viere. Dadurch erhielt ich, daß

den 19 August die Füsse wieder an den Zehen schwitzten; aber immer nur die Zehen, der übrige Fuß blieb trocken, und die Waden bis an die Knie kalt. Von jezt an rief mich eine lange Reise ab, so daß ich den Patienten erst

den 6 October wider zu sehen bekam. In dieser Zeit war alles so fort gegangen, wie ich es eben beschrieben habe. Die Waden sind noch immer an beiden Schenkeln kalt, und stumpfer an Gefühl, als der übrige Körper. Ich dachte darauf, die Muskeln am Fußgelenke, die eigentlich im Sehen und Gehen den ganzen Körper im Schwerpunct erhalten, und mehr thun müssen, als die Kniee selber, zu stärken, dann diese sind noch immer zu schwach, und dieß ist allein Schuld, daß er sich im Gehen noch immer anhalten muß. Ich ließ ihn von seinem in Mandeloel aufgelößten Kampfer etwas auf die Fußgelenke streichen, und bald drauf gab ich ihm Kampferspiritus, diesen in angefeuchteten Kompreßen drüber zu legen. Anfangs schien es, als ob es die Muskeln stärken wolte; aber bis zum 26 Oct. konnte man doch keine merkliche Wirkung davon wahrnehmen, deswegen ich es wieder wegließ.

Schon

Schon im September während meiner Abwesenheit, auf der Reise, war der Patient selbst auf den Einfall gekommen, sich die Fußsohlen und die Waden zu bürsten, aber das geschah bis zu Ende des Octobers ohne allem Erfolg. Das Reiben der Beine mit flanellenen Tüchern war schon lange vorher vergebens versucht, und deswegen wider unterlassen worden, so, wie die Fuß Bäder, die er bereits vergangenen Winter lange anhaltend gebraucht hatte, nichts weiter fruchteten, und endlich unterlassen werden musten, weil sie zwar die kalten Füsse zuerst erwärmten, aber doch nicht schwitzend machen konnten, auch das Fußgelenke noch mehr schwächten, und so blieb der Brechweinstein immer das einzige Mittel, das etwas wirkte.

Den 26 October versicherte mich der Kranke, daß er im ganzen gleichwol an Besserung zunehme, so wenig auch das sey, und so langsam es immer damit hergehen möchte, so gehe es gleichwol ohne Rückfälle immer vorwärts. 1) Er könne doch mit Hülfe des Anhaltens an Wänden, Stuhllehnen ꝛc jezt merklich leichter und hurtiger gehen als vorher. 2) Die Wärme in den bisher kalten Waden sey seit 8 Wochen, über das Knie herab, und tiefer in die kalte Wade gestiegen, und habe angefangen, das obere Theil derselben zu erwärmen, wo er auch jezt mehr Gefühl habe, und das ha-

haben doch die Brechweinsteinpillen allein bewirkt, dann dahin ist kein Kampfer gekommen. Er kann die Füße, wann er sie aufhebt, auf alle Art bewegen, nur daß sie zu schwach sind, den Körper im Gehen in seinem Schwerpunkt zu erhalten.

Aus diesem allem sehe ich nun: die Muskeln des Fußgelenkes werden nicht ehe feste werden, bis die Waden von der darinn stockenden Materie frei sind, dann in diesen sind jene angewachsen. Diese Materie aber vollends aufzulösen, und nach und nach auszuführen, dazu muß ich mich an die Brechweinsteinpillen mit dem oben erwähnten Wurzel- und Holztrank allein halten, dann diese allein haben sich während der ganzen Kur immer fort wirksam erwiesen, wann alle andere erwählte Mittel, ihren Dienst versagten, oder gar (wie die Blasenpflaster und Fußbäder) als schädlich, ausgesetzt werden musten. Freilich gehet das in den Waden langsamer zu, als in dem übrigen Körper, dann sie sind ein gar zu abgelegener Theil. Auch sind sie seit 3 Jahren gelähmt gewesen, wo die Spannkraft ihrer Fasern nicht so bald wieder kommen kann, nicht zu gedenken, daß die vielen Blasenpflaster, die man ihm im Lazareth drei Wochenlang darauf legte, um dadurch die Besserung zu erzwingen, auch viel zu dieser grössern Lähmung beigetragen haben. Ich glaube, es ist genug, daß der Kranke in dem einen Jahre wieder so weit gebracht ist,

und

und ich darf, nach den erscheinenden Umständen, nach und nach die völlige Genesung hoffen.

Zweite Krankengeschichte, wo die sonderbare Wirkung des Brechweinsteins auf eine ähnliche Art beobachtet worden.

Ein Mädchen, jetzt 20 Jahr alt, in einer gebürgigen hochgelegenen Gegend, wo sehr gesunde Luft und rein Wasser ist, von armen Eltern in der einfachsten Lebensart erzogen, muste vor 3 Jahren im harten Winter sich erst in einer stark geheizten und sehr dunstigen Stube, sehr erhitzen, und so vom Schweiße triefend, sich wieder gleich darauf dermassen erkälten, daß ihr die Kleider auf dem Leibe vom Eise starrten. Davon bekam sie erst steife Hände mit Reissen darinnen, sodann steife Kniee mit Reissen, ihre Monatszeit blieb aussen, bald konnte sie nicht mehr gehen, und nun gieng das Steifwerden immer weiter. Sie hatte erst ein halbes Jahr einen ordentlichen Medicus gebraucht, hernach Haußmittel, und endlich Quacksalber; aber alles ohne dem mindesten Erfolg.

Im Julius 1793. ward ich zu ihr gerufen, und fand sie da in einem fürchterlichen Zustande:

1) der ganze Rückgrat war steif bis zum Kopfe hinaus. Sie konnte den Kopf im Genik weder rechts noch links, weder hinterwärts noch

vor

vorwärts bewegen, und die ganze Brust war steif.

2) der linke Arm war steif wie ein Holz. In der Schulter konnte sie ihn noch bewegen, auch die Finger rührten sich noch; aber ausser diesem starrte der Arm gerade hin, und weder der Ellenbogen noch das Gelenke an der Hand war einer Bewegung fähig. Die Muskeln des Ellenbogens fühlten sich hart an.

3) der rechte Arm war noch etwas beweglich, aber auch schon zusammengezogen, so, daß sie ihn nicht mehr ausrecken, und nicht an den Mund, noch weniger auf den Kopf oder auf den Rücken bringen konnte. Die drei lezten Finger lagen in der Hand steif zusammen gezogen, so daß man mit keinem Finger drunter kommen und sie aufheben konnte, ohne Gewalt zu brauchen, und ihr viel Schmerzen zu machen; nur der Daumen mit dem ersten Finger war noch etwas brauchbar.

4) Das linke Knie war so zusammengezogen, daß man mit dem Finger nicht in die Kniebiegung kommen konnte. Das rechte Knie war auch schon krumm, nur nicht so sehr als jenes; keins von beiden aber konnte ausgereckt werden.

5) Seit 3 Jahren war ihre Monatszeit ausgeblieben.

6) Auf dem Kopfe hatte sie einen nässenden stinkenden Schaden, am Halse Knoten, doch diese noch nicht aufgebrochen, die Lefzen

des Mundes waren schwürig, eiternd, voll grober Schörfe, und, wenn sich diese absonderten, so war Eiter drunter. Die Ober- und Unterlippe waren gräßlich geschwollen. Im Gesichte brachen manche Blattern aus, und welche davon selbst in den Augen. Die Nase war seit 2 Jahren ganz verstopft, und sie muste allen Athem durch den Mund holen, das ihr besonders im Schlafe sehr beschwerlich fiel, denn das machte ihn trocken. Die Kinnbacken konnte sie nicht mehr von einander thun und keinen Löffel anders als mit schmerzhaftem Ausdehnen zwischen die Zähne bringen, konnauch nichts mehr kauen, z. E. kein Stück Apfel. Wenn sie diesen essen sollte, muste man ihn ihr zu kleinen Spänen oder einem Brei schaben.

7) In den steif gewordenen Gliedern waren die sonst gehabten Schmerzen nun verschwunden.

8) Die rechte Hüfte war eben auch schon steif, und in dieser klagte sie sehr über Schmerz und Spannung.

9) Wollte man sie zum Sizzen bringen, so muste eine Person den steifen Oberkorper mit Behutsamkeit aufheben, und die andern mittlerweile die krummen Beine von dem Lager herab auf eine Fußbank bringen; und so konnte sie eine Viertelstunde lang sitzen, aber nicht länger. Wollte man sie wieder legen, so muste es mit eben dieser Vorsicht geschehen. Auf

sich

sich konnte sie keine Decke leiden, weil es ihr gleich eine Empfindung machte, als ob Bienen, wie sie sagte, darinnen brausten,
10) doch war der Magen und die Eingeweide noch gut; Verdauung und Oefnung, auch noch mäßige Eßlust war noch da. In diesem Zustande fand ich sie.

Um nun nur erst der fürchterlichen Fäulnis des Bluts und der Eiterung zu wehren, und den aufgebrochenen Mund, der keiner menschlichen Gestalt mehr ähnlich sah, wieder etwas zurecht zu bringen, gab ich ihr:

℞. olei vitrioli drachmam unam
instilla
aquae rubi Idaei drachmis septem
adde
Syr. rubi Idaei unciam unam et dimidiam

D. S.

davon Morgend und Abends 40 bis 60 Tropfen zu nehmen, und zugleich eine Ptisane aus Rad. Polypod. Bardan. Gramin. Raf. Ligni Sassafras und Guajaci aa. zu trinken. Nachdem die obigen Tropfen aufgebraucht waren, gab ich ihr ein Infusum aus zwei Loth Sedlitzer Saltz und zwei Quentchen Sennesblätter, mit 8 Unzen kochendem Wasser übergossen, zum Abführen, davon sie Tags 3mal eine halbe Theetasse voll nahm. Das leerte eine unbeschreibliche Menge von fürchterlich stinkendem Unrathe aus. Hierauf wiederhol-

te ich das alles noch einmal im Augustmonat 1793. Aber nun gab es zum andernmal schon nicht mehr so viel auszuführen.

Von diesen Mitteln verlohr sich der nässende Schaden auf dem Kopfe, und die Blattern im Gesichte ebenfalls, so wie die in den Augen. Der geschwollene Mund fiel ein, und bekam seine natürliche Gestalt wieder, nur daß die Lefze noch, obgleich wenig, eiterte und Schörfe ansezte. Wenn sich ein Schorf ablöfete, so war es drunter roth, und nicht mehr Eiter, wie vorhin.

Um mich nun mit der Hauptsache nicht länger aufzuhalten, gab ich ihr gegen das Ende des Augustmonats folgende Pillen aus dem Brechweinstein:

℞. Tartari emetici ʒß
Extracti taraxaci q. s.
M. f. l. a. Pil. No. 120,

davon muste sie Morgens 2 Stunden nach dem Frühstück anfangs 2, hernach 3 Pillen, und Abends bei Schlafengehen anfangs 3, hernach 4 Pillen nehmen, soviel sie nemlich ohne Uebelkeit vertragen konnte, damit der Brechweinstein mit dem Chylus sich vermischen und in das Blut übergehen sollte. Dabei ließ ich sie den vorhin erwähnten Trank aus Kletten- Engelsüß- und Graßwurzel, mit Sassafraß- und Guajacholze, immerfort trinken; und alle 14 Tage führte ich sie wieder mit dem Infuso aus Sedlitzer Salz und Sennesblättern ab. Die Pillen trieben übelstin-

stinkende Schweise, die sich zähe auf die Haut legten. Rücken, Halß und Brust schwitzten, aber die Beine noch nicht; doch schwizten die Füße sehr stark. Davon war sie

den 8 October wieder so weit gekommen:

1) Der Halß und das Genik ward am ersten wieder beweglich. Sie kann den Halß jezt wie ein Gesunder wieder nach allen Seiten drehen und bewegen, rechts, links, vorwärts und rückwärts,
2) den Rücken konnte sie wieder biegen und sich drehen,
3) die Füße, die vorhin ganz steif waren, bewegt sie wieder,
4) das linke Knie, das erst am meisten zusammengezogen war, hat wieder so viel nachgelassen, daß man mit der Hand in der Kniebiegung hinstreichen kann, und sie kann es wieder etwa zweier Hände breit vor- und rückwärts bewegen, obgleich noch langsam, auch das rechte Knie ist nicht mehr so krumm als vorhin.
5) Wenn sie jezt sitzen will, so darf jemand nur dem Oberleib aufhelfen, die Beine kann sie selbst von dem Lager herab auf die Fußbank bringen. So sizt sie jezt schon 2 Stunden lang. Sie kann auch den linken Fuß von der Fußbank herab bringen, ihn hängen lassen, und dann ihn wieder darauf setzen, ohne Hülfe zu bedürfen.

6) Der monatliche Fluß, der seit 3 Jahren nicht geflossen, hat sich gleich im Anfange der Kur wieder eingefunden, und war am 8 Oct. vor wenig Tagen zum drittenmal wieder ordentlich da gewesen.

7) Der Schweiß an den obern Theilen, die zulezt steif geworden waren, und am ersten biegsam wurden, war nun nicht mehr so zähe, sondern mehr wässerig.

8) Seit kurzem hatte auch das linke Knie, das bisher bei allem Schwizen immer kalt und trocken geblieben war, wieder angefangen, in der Kniebiegung zu schwitzen, und an Beweglichkeit in etwas zuzunehmen, obgleich das letztere noch nicht viel betrug. Zwar hatten sich bisweilen einige Schmerzen in diesen Knieen eingefunden, die aber doch nicht anhielten, und nur ein Beweiß von wieder zunehmenden Leben waren.

9) Die so lange verstopft gewesene Nase war seit 4 Wochen wieder aufgegangen, und Anfangs sehr viel Schleim herausgeflossen, und nun ist sie wieder völlig offen, wie bey einem Gesunden.

10) Sie fängt an, am Fleische wieder zuzunehmen, da sie vorhin bis zu einem Gerippe abgezehrt war, und das Fleisch bekam anstatt der Todtenbläße wieder eine natürliche Farbe.

11) Seit 14 Tagen gieng der Mund und die Kinnbacken wieder auf, und sie kann ohne

Zwang

Zwang einen Löffel in den Mund bringen, auch wieder etwas kauen.

Den 21 October. In diesen 14 Tagen (vom 8 October an) hat die Besserung von allen Seiten zugenommen. Das linke Knie hat fortgefahren in der Kniebiegung zu schwitzen, und der Schweiß ist zähe und klebrig; den Geruch desselben aber kann die Mutter nicht mehr beobachten, weil sie dessen schon zu sehr gewohnt ist. Die Flechsen in dieser Kniebiegung, die sich sonst hart wie Holz anfühlten, werden jezt wieder weich und das Knie selbst hat in etwas an Biegsamkeit zugenommen, ob das gleich nur sehr wenig beträgt. Die drei leztern Finger in der rechten Hand, die noch vor 14 Tagen dichte und steif eingezogen in der Hand lagen, und nicht ohne Schmerzen nur so weit aufgehoben werden konnten, daß jemand einen Zeigfinger drunter geschoben hätte: die lassen sich jezt ohne Schmerzen so weit aufheben, daß die Mutter mit zwei Fingern drunter kommen und die Hand innwendig waschen kann, doch fallen sie wieder zu. Auch muß das eine andere Hand thun, sie selbst kann sie noch nicht freiwillig regen. Der linke Arm ist im Ellenbogen noch steif, aber die gar harte Spannung hat doch ein wenig nachgelassen, und das Gelenke vorne an der Hand ist seit diesen 14 Tagen etwas biegsamer geworden. Sie klagt jezt nicht mehr so sehr über den Schmerz und steife Spannung der

rechten Hüfte. Sie kann sich jezt auf ihrem Lager allein ohne Hülfe von einer Seite auf die andere wenden, das sie sonst auf keine Art konnte. Die Monatszeit ist seit dem wieder ordentlich da gewesen. Auf der linken Seite des Rückens zeigte sich ein dem Friesel ähnlicher Ausschlag, der sich abschuppte, aber die Lefzen des Mundes wollten noch nicht ganz aufhören zu eitern.

Ich gab ihr wieder das Infusum von 2 Loth Sedlitzer Salz mit 2 Quentgen Sennesblättern zum Abführen und um dem Eitern des Mundes mehr zu wehren, gab ich ihr anderthalb Loth von den S. 819. erwähnten sauren Tropfen, (ich hatte eben nicht mehr bey der Hand) davon sie Morgens 60 Tropfen nahm, und dazu den oben S. 819. beschriebenen Holz- und Wurzeltrank. Die Pillen aus dem Brechweinstein aber wurden Nachmittags um 2 Uhr u. Abends beim Schlafengehen genommen. Die Mutter ward beschieden, längstens in acht Tagen wieder zu kommen und mir Nachricht zu geben. Aber sie scheute den Weg und blieb volle 14 Tage aussen.

Den 4 Nov. Heute sind also 14 Tage vorbei. In dieser Zeit hätte die Patientin sollen einmal das vorige wieder zum Abführen nehmen, und das ist durch die Versäumnis ihrer Mutter nicht geschehen. Die anderthalb Loth saure Tropfen hatten nicht weit gereicht; was diese indessen an fauler Materie niedergeschlagen und was die Brechweinsteinpillen

pillen aufgelöset und auf den Darmkanal geworfen hatten, das war, in Ermangelung der ausserbleibenden Abführung aus dem Darmkanal wieder absorbirt und aufs neue in das Blut übergeführt worden, daher eiterten ihre Lefzen noch immer, und der Mund war wieder mehr geschwollen; der frieselähnliche Ausschlag auf dem Rücken ist noch da; wenn die Liesgen ruhig bleiben, so werden sie trocken, und schuppen sich ab, werden sie aber aufgerieben, so machen sie Schörfchen, und dieser Ausschlag hat sich nun auch auf der linken Schulter eingefunden. Aber doch hat die Besserung in dieser Zeit zugenommen. Jezt kann die Kranke auf ihrem Lager so sitzen, daß die Beine nicht herab hangen, sondern daß sie die noch krummen Kniee vor sich hat, freilich das noch nicht lange, welches die krummen Kniee verhindern, aber vor 14 Tagen konnte sie das doch gar noch nicht, und über ihre rechte Hüfte klagt sie nun nicht mehr. Die Kniebiegungen schwitzen noch, aber doch hat das rechte Knie, das am spätesten krumm ward, mehr nachgelassen als das linke, an welchem es eben nicht merklich ist. Indessen kann sie sich jezt bei dem Aufheben und Niederlegen besser helfen, und sich auf dem Lager jezt hurtiger herum wenden, als noch vor 14 Tagen, die Kinnbacken aber sind von allem Zwange frey geworden; sie kann den Mund ohne Beschwerde und Zwang aufthun, und kauen und essen;

auch sogar das Gähnen macht ihr keine Spannung mehr, das es noch vor 14 Tagen that.

Jezt gab ich ihr nun ein Infusum von 2 Loth tartarus tartarisatus, mit 2 Quentgen Sennesblättern, darauf sollte sie 16 Loth kochend Wasser giessen, durchseihen, und des Tags dreimal eine halbe Tasse voll nehmen, um so die versäumte Reinigung der ersten Wege wirksamer nachzuholen. Hierauf sollte sie wieder mit denen Brechweinsteinpillen fortfahren, davon Morgens um 9 Uhr vier, und Abends fünfe nehmen, woferne sie so viel ohne Uebelkeit vertragen könnte, und den obigen Holz- und Wurzeltrank daneben trinken.

Das war den 4 November geschehen. Wie die Mutter war nach Hause gekommen, hatte ihre Tochter über heftiges Brennen im Unterleibe geklagt, so daß sie laut aufschreien muste. Anstatt ihr das mitgegebene abführende Infusum sogleich zurecht zu machen, hatte sie damit bis auf den folgenden Tag gewartet. Wie dieses anfieng zu wirken, führte es eine Menge schwarzen stinkenden Schleim ab, und sogleich wurden die Schmerzen gelinder. Diese nahmen immer mehr ab, so wie dergleichen schwarze Stühle erfolgten, und endlich hörten sie gar auf. Das muste also schwarze verdorbene Galle gewesen seyn. Zum völligen Beweiß, wie glücklich die Wirkung dieser Ausführung ge-

gewesen sei, traten am 8 November ihr monatlicher Fluß wieder ganz ordentlich ein.

Von nun an kam aber die Mutter nicht wieder. Sie hatte mich es schon mehrmahls merken lassen, daß ihr meine Kur zu langsam gehe, als welche sie meinte, in einigen Wochen vollendet zu sehen, und daß es ihr zu beschwerlich fiele, immer eine starke Stunde weit zu mir, um Arzneien zu holen, zu gehen. Also blieb sie aussen. So viel ich aus den Umständen merke, so hat sie sich an einen Scharfrichter oder sonstigen Quacksalber gewendet, der ihrer Tochter geschwinder helfen soll, und dem ich das Schicksal der Patienten überlassen muß.

Indessen erhellet aus dem allem doch so viel: der Brechweinstein muß sich sehr fein auflösen, weil er in so kleiner Gabe sich doch durch den ganzen Körper zertheilt und verbreitet, und so viel gutes bewirket. Man darf ihn aber nur in so geringer Dose geben, daß er keine Uebelkeit macht, sonst halten ihn die Patienten nicht lange aus. In Pillen, 2 oder 3 Stunden nach der Mahlzeit genommen, ist er beßer, als in einer Solution: denn da greift er nicht so unmittelbar die Wände des Magens an, und kann da nicht so leicht einen so starken Reiz machen, dagegen vermischt er sich mit Chylus, geht mit diesem in das Blut über, und thut da allenthalben seine gute Wirkungen. Das alles ist zwar schon in den Rezepten u. Kurarten im 1sten B. angeführt,

wo

wo von diesem Mittel ausführlicher Unterricht gegeben wird; aber doch will ich jeden, der dieses lieset, auf seine Stellen aufmerksam machen, welche mir die Erfahrung so sehr bestätigt hat. Ich schreibe freilich dieses alles in einer bergigen Gegend, wo reine Luft und gesunde Waßer feste Körper machen; doch zweifle ich nicht, daß dieses Mittel in anderen Gegenden, bei weichen Wassern und Körpern, seine Wirkung thun wird, nur daß einer dort vielleicht wird etwas schwächere Gaben geben müssen.

Ailhauds Pulver,

von dessen Ingredienzien und Schädlichkeit ich in dem Bande dieser Schrift S. 93 was erwähnt, behauptet noch immer unter den neuen Modemitteln seine Stelle. Noch jetzt wird es in unglaublicher Menge abgesezt, und vielleicht existirt kein Beyspiel, wo das Publikum so lange in seiner Blindheit und der Verfertiger so lange in seinem abscheulichen Gewerbe verharrt, als hier Ailhaud, dieser Vergifter von Europa, der ein Vermögen von Millionen auf den Gebeinen seiner Schlachtopfer angehäuft, und sich gewiß auf jedem Kirchhofe von einiger Beträchtlichkeit Monumente seiner mörderischen Existenz gestiftet hat. Vollkommen gegründet und wahr ist alles das, was Herr Rath Hufeland in dem von ihm herausgegebenen ersten Theile der neuesten Annalen der Französischen Arzneykunde und Wundarzneykunst S. 508 - 514. von der Schädlichkeit dieses Pulvers ange-

angeführt hat. Es ist bekannt, sagt er daselbst, daß es aus sehr drastischen Ingredienzien besteht, die die allerfürchterlichsten, ja tödtlichen Wirkungen hervorbringen, und wenn sie, wie die Vorschrift verlangt, oft genommen werden, das beste Verdauungs-System endlich zerrütten, und den Körper austrocknen können; es ist bekannt, daß solche Mittel, im Anfange eines Fiebers gebraucht, aus dem einfachsten unbedeutendsten Fieber eine hitzige Entzündungskrankheit machen können, daß noch überdies Ailhauds Pulver sehr ungleich abgetheilt, ja nicht einmal gehörig gemischt sind, weil sie einmal gar keinen und das anderemal den allerheftigsten Effect, Erbrechen, heftige Kolick, ruhrartige Durchfälle, Blutabgang hervorbringen. Es ist bekannt, daß es schon oft als ein wahres Gift gewirkt und den schnellsten und mit allen Anzeigen der Vergiftung begleiteten Tod hervorgebracht. So erzählt Hr. Alix (in seinen Observat. chirurg.) zwey Fälle, wo Kindbetterinnen von dem Gebrauch deßelben Entzündung im Unterleibe bekamen, und starben. Im Iournal de Medecine findet man mehrere ähnliche Beispiele. Es nahm jemand zwei Dosen des Pulvers auf vorgeschriebene Art, bekam eine Entzündung der Gedärme mit blutigem Abgang, und starb den 5ten Tag. Der Unterleib war sehr aufgetrieben, und man fand bey der Oefnung die deutlichsten Zeichen des Brands. Ein Mädchen das schon unter den heftigsten Schmerzen Blut brach, wurde nur

mit

mit Mühe gerettet. Ein paar Knaben wurden nach dem Gebrauch desselben mit Zuckungen befallen. Sogar Hunde, denen man etwas davon eingab, bekamen Erbrechen und Zuckungen. Weikard sah einen Knaben, dem man bey einem Ausschlag dasselbe eingab, so heftig davon larirt werden, daß fürchterliche Zuckungen entstanden. Noch vor wenig Jahren, 1786., vergiftete sich eine Dame im Preußischen damit, wie uns Herr Pyl (in seinen gerichtlichen Beobachtungen) erzählt. Sie hatte heimlich das Ailhaudsche Pulver gekauft, und die lezte Dose den 9ten May früh um 7 Uhr genommen. Kurz darauf ward sie mit heftigem Bauchweh, Beängstigung, Erbrechen und Stuhlzwang befallen, und da alle Hülfe vergebens angewendet worden war, verschied sie Nachmittags um 3 Uhr. Bey der Leichenöfnung fand man die Gedärme entzündet, und den Magen (wahrscheinlich von dem heftigen Erbrechen) in einer ganz widernatürlichen Lage, und auch entzündet. Herr Rath Hufeland kennt selbst eine Person, die sich durch häufigen Gebrauch dieses Mittels eine solche Vertrocknung und Gefühllosigkeit des Darmkanals zugezogen hat, daß sie nie anders, als durch Hülfe der Kunst, Stuhlgang bekommt, und noch kürzlich war ein Mensch bey ihm, der bey anfangender Schwindsucht, durch guter Freunde Empfehlungen verführt, dieses Mittel eine Zeitlang gebraucht, und sich dadurch seine Lunge so gereizt und sein Fieber so vermehrt hatte, daß er schwerlich

lich geheilt werden wird. Diesem füge ich noch hinzu, daß der Gebrauch dieses Pulvers, zumal der anhaltende, nothwendig Auszehrungen und Faulfieberr verursachen müsse; jene, weil dadurch die besten und nützlichsten Säfte und Kräfte Körper entzogen werden und die Verdauung gänzlich verdorben und geschwächt wird, und diese, weil wegen der Entkräftung die Säfte nicht gehörig bewegt werden können, sondern stocken und in Verderbniß und Fäulniß übergehen müssen, und es wird an Beyspielen gar nicht fehlen, die dieses beweisen.

Solche in die Augen fallende Beyspiele, sollte man glauben, müßten Eindruck aufs Publikum machen, besonders, da man auch erwiesen hat, daß die Käufer dabei auf die gewissenloseste Art um ihr Geld gebracht werden, und daß die Dose, die man für 8 Groschen kauft, etwa zwey Pfennige werth ist. Aber vergebens. Herr Rath Hufeland hatte kaum einige Worte von den Gefahren dieses Mittels in dem Journal des Luxus und der Moden gesagt, als ein rüstiger Gegner in dem Intelligenzblatt der allgemeinen Literatur Zeitung auftrat, und es eifrig, freylich mit Gründen wie man sie von einem Unerfahrnen erwarten kann, in Schutz nahm. Und nicht lange hierauf warf einer unserer Lieblingsschriftsteller, bey der Krankheits-Geschichte seiner Frau, einen Blick auf dieses Mittel, der warme Vorliebe für dasselbe bezeugte und in einem so all-

ge-

gemeinein gelesenen Buche dem Freunde des Wahren und Guten wehe thun mußte.

Es sind über die Zubereitung und Ingredienzien dieses Pulvers die Meynungen der Aerzte noch nicht ganz übereinstimmend. In dem ersten Bande dieser Schrift S. 93. habe ich schon angeführt, daß der gelehrte und erfahrne Herr Dr. Piderit behauptet, die Dosis dieses Pulvers bestehe aus sehr heftig purgirenden Dingen, nämlich aus zwanzig Gran Scammonium und vierundzwanzig Grana Tilli und um diese zu verbergen würden zwanzig Gran Mumie und zwölf Gran Aspaltum oder Judenpech drunter gerieben. Hofrath Model fand Scammonium und arabisches Gummi, Wallerius *) Jalappenwurzel, Ipecacuanha, Diagrydium in Tamarindendecoct aufgelöst, Sodasalz und Zucker darinne. Man hat daher gegründete Ursache, zu vermuthen, daß die Pulver in den lezten 40 Jahren manche Veränderung erlitten haben, wie auch selbst die Farbe verräth, die nach der Versicherung mehrerer Personen ehedem weit heller gewesen ist als jezt. Natürlich mußte Gummi Guttä wegbleiben, weil es sich bey der Auflösung in Wasser durch die Farbe zu sehr verrieth, eben so die Grana Tilli, weil sie sich durch ihre brennende Schärfe dem Gaumen zu fühlbar machten, und

*) Differt. ist. analysin et synthesin pulveris Ailhaud.

und Sodasalz und Zucker, weil sie Feuchtigkeit aus der Luft anzogen. Diese Ingredienzien wurden durch andere ersezt, welche die Hauptbestandtheile noch mehr verhüllten, und so gieng es diesem Universalmittel wie mehrern andern, die sogleich, als man ihnen auf die Spur gekommen ist, von den Verfertigern verändert worden sind. Herr Rath Hufeland *) ersuchte daher den geschickten Scheidekünstler, Herrn Hoffmann, in Weimar dieses Pulver nochmals einer genauen chemischen Prüfung zu unterwerfen, und folgendes ist das Resultat davon.

Es wurden 45 Gran mit 4 Loth destillirtem Wasser 24 Stunden lang in der Temperatur von 60 Grad Fahrenh. digerirt, sodann die Flüssigkeit filtrirt; es zeigte sich aber nicht die mindeste Spur eines Salzes, röthete auch nicht einmal das Lackmuspapier, welches doch hätte geschehen müssen, wenn Diagrydium in Tamarinden aufgelößt dabey gewesen wäre. Nachdem die Flüssigkeit gelinde verdunstet, blieben 3 Gran eines trockenen wässerigten Extrakts übrig, das dem von der Jalappenwurzel völlig ähnlich war, einen Rußgeruch hatte, und Feuchtigkeit aus der Luft anzog. Das Pulver wurde nun mit destillirten Wasser so lange und oft digerirt, bis die Flüssigkeit nicht mehr gefärbt erschien. Sie lieferte

*) S. dessen neueste Annalen der französischen Arzneykunde und Wundarzneykunst, ersten Th. S. 512.

ferte in allem noch 4 Gran eines eben solchen Extracts, wie das erstere war; nur erhielt sichs länger trocken. Der Rückstand wurde wohl getrocknet, mehrmals mit höchst gereinigtem Weingeist digerirt, und gab 6 Gran eines Harzes, das sich ganz wie Scammoniumharz verhielt, daneben aber noch mit dem eigenthümlichen Rußgeruch begleitet war. Dieser Rückstand a wurde nun ferner untersucht, 10 Gran davon mit aufgelößten kaustischen Laugensalze übergossen, und 24 Stunden in Digestionswärme gestellt. Es wurden nicht völlig 3 Gran aufgelöst. Der Ueberrest b wog 7 Gran. Zum Gegenversuch wurden zu gleicher Zeit 10 Gran Ruß mit einer gleichen Menge kaustischer Lauge behandelt, welche nicht mehr als 3 Gran Rückstand hinterliessen. Von erdigten Theilen war nichts zu entdecken, denn die Essigsäure äusserte gegen die übrig gebliebenen 7 Gran gar keine Würkung. Der Vermuthung wegen, ob das Pulver vielleicht Queckſilber oder Spießglaßtheile enthielt, wurden auch 10 Gran vom Rückstand a. mit Königswasser digerirt, die abgeseihete Flüssigkeit mit einer gleichen Menge destillirtem Wasser verdünnt und einige Tropfen flüssige Schwefelleber hinzugemischt. Der dadurch bewürkte Niederschlag war ein wahrer Spiesglasschwefel. Die noch vorhandenen 8 Gran vom Rückstand a. nebst den 7 Granen vom Rückstand b. wurden im Feuer eingeäschert, die zurückgebliebene Asche war von anderer Asche des Pflanzenreichs wenig verschieden,

und

und diente mit zum Beweiß, daß jener Rückstand, der sich durch nichts auflösen ließ, nichts anders als das Pulver der Jalappenwurzel war.

Die ausser allem Zweifel gesezten Bestandtheile des Ailhaudschen Pulvers sind also:

Scammoniumharz,
Jalappenwurzel,
Ruß,
regulinische Theile des Spiesglases.

Verschiedene mit Asphalt, Mumie, andern gerösteten Pflanzenkörpern u. s. w. angestellte Gegenversuche bewiesen, daß von allem diesen nichts in dem Pulver enthalten sey. Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß der jetzige Verfertiger der Pulver den Ruß vorher mit Weingeist ausziehe, und dann erst mit den übrigen Ingredienzien vermische, weil sonst mehrere harzigte Theile durch den Weingeist ausgezogen, auch die ausgezogenen von anderer Beschaffenheit seyn müßten. Der besondere Rußgeruch, welchen die Pulver haben, hängt lediglich von der Art des Rußes ab, welche dazu genommen wird. Auch könnte, eines entfernten Geruchs wegen, wohl Opium mit darinnen seyn, aber der Kunst ist es unmöglich, der Wenigkeit wegen, dasselbe in dieser Vermischung auszuscheiden.

Weißens Remede antilaiteux.

Dieß Mittel, welches als geheimes Mittel in Frankreich ausserordentliches Glück machte, und

fast in allen Milchkrankheiten gebraucht wurde, ist nun auf Befehl des Königs bekannt gemacht, und der Wittwe eine Pension für Mittheilung des Rezepts gegeben worden.

Die Vorschrift ist folgende:

℞. Aristoloch. rotund., Filic. mar. Calthae aruens.. Persicar.. Fol. et Flor. Hyperic. Pervincae, Betonic., Verben. ana Mj. Hb. et Flor. Serpilli, Primul. veris, Visc. alb., Laureol., Polypodii, Gallii lutei, Flor. Tiliae, Rad. Scrophular. maj. aa. P. j. Alle diese Ingredienzien werden klein geschnitten und wohl vermischt, sodann ein Quentchen davon mit einem Pfunde abgeklärten Molken übergossen, dazu noch, nach den Umständen des Kranken, ein halbes oder 2 Quentchen Ebsomer Salz und ein halbes Quentchen Senesblätter gemischt, und dasselbe 2 Stunden lang bey gelindem Feuer, ohne zu kochen, digerirt; hierauf weggenommen, und bis zum folgenden Tag wohl zugedeckt stehen gelassen, worauf denn der Molcken abgeseihet, und die eine Hälfte früh, die andere eine Stunde darnoch getrunken wird. Eine Stunde nachher kann ein leichtes Frühstück von Bouillon mit Brod genommen werden. Es wird täglich 3 bis 4 Ausleerungen hervorbringen, und sollten diese nicht hinreichend erfolgen, so kann die Quantität verstärkt werden. Bey der Reinigung wird es ausgesezt.

Alle

Alle 8 Tage wird dabey eine Auflösung von dritthalb Unzen Manna und 4 Quentchen Ebsomsalz in Körbel- und Eichorienwasser genommen.

Das Mittel muß 40 Tage lang fortgesetzt, und nichts saures, keine Mehlspeisen, weder Sallat noch Obst dabey genossen werden.

Die mediciniſche Facultät zu Paris hat die Würkungen dieses Molkens bey sehr vielen Frauen beobachtet und gefunden, daß es jederzeit täglich 4 bis 5 Ausleerungen hervorbringt, und daß dieselben im Ganzen heilsam sind, auch geronnene Milch durch den Stuhl und Milchabsatz durch den Urin abführen.

Aber es giebt Umstände, wo man nicht so gleich dazu greifen muß. So wenn sich ein Milchdepot in den Weichen oder Extremitäten ansetzt, wenn dabey Fieber, Schmerz und Reiz sind. Hier muß man wenigstens den Zeitraum des Reizes erst abwarten, und ihn durch Diät und durch sanfte Mittel besänftigen, ehe man dieses Mittel anwendet.

Man könnte dasselbe einfacher machen, ohne daß es an seiner Würksamkeit verlöhre. Ein Scrupel Flor. Sambuc. eben so viel Hb. Hyperic. und Gallium luteum, ein halbes oder ganzes Quentchen Ebsomersalz und Senesblätter

mit Molken infundirt, würde wohl dasselbe thun.

Es darf also jenes aus resolvirenden tonischen und abführenden Ingredienzien zusammengesetzte Mittel durchaus nicht empirisch und ohne Beurtheilung des Arztes angewendet werden, und es ist damit derselbe Fall, wie mit dem Arcanum Duplicatum, welches man auch zu allgemein bey allen Milchkrankheiten und allen Modificationen derselben angewendet und als ein Specificum angesehen hat.

Poudre et Eau de Villars.

Nehmet calcinirte und präparirte Kiesel, eine Unze, präparirte Briançoner Kreide 2 Unzen, Eisensafran einen Scrupel; mischt alles auf einem Reibstein wohl unter einander und verwahrt es in einer wohl verstopften Flasche. Aus diesem Pulver wird nun das hochberühmte Eau de Villars auf folgende Weise bereitet. Sieben Gran des Pulvers werden in 2 Pfund Flußwasser aufgelöset, 24 Stunden stehen gelassen, und sodann durchgeseihet.

Der Besitzer verkaufte die Pinte zu 12 Livres, lies täglich 3 Pinten davon trinken, und die strengste Diät dabey halten. (Vortreflich! der enorme Preiß gab das Vertrauen und die Diät den Succeß). Der Gebrauch wurde mehrere

rere Tage fortgesetzt. So kurirte er die Vollblütigkeit und alle Folgen eines zu nahrhaften schwelgerischen Lebens.

Elixir americain de Mr. Courcelles.

Die Zubereitung ist folgende:

R. Rad. Asar. europ.. Cort. Cocos aculeat. ana Unciam unam, Opii pur. uncias duas et dimid., Cort. Erythroxyli arcolati (Eisenholz) Unc. duas, Herb. Iusticiae assurg. Libr. duas, Lauri pers., Hyperic. perforat., Flor. Sambuc. ana Libr. dimid., Fol. Aurant. unc. quatuor, Flor. Naph. unc. duas, Rad. Enul. Libr. quatuor, Rad. Sachar. offic. Libr. duas, Rad. Aristoloch. Libr. tres, Rad. Arundinis donacis Libr. duas, Bacc. Iuniper. Unc. tres, Flor. Tiliae, Rorismar. ana unc. duas, Menth. sativ. unc. quatuor.

Man schneidet und zerstößt die Wurzeln und Rinden, und läßt sie 8 Tage lang in 8 Pinten Flußwasser maceriren. Die 2 lezten Tage thut man auch die vorher zerstossenen Blätter, Blumen und Früchte hinzu. Nun wird alles in den Destillirkolben gethan, und noch 8 Pinten des besten Weingeists hinzugefügt, und sodann im Marienbad langsam destillirt, um nach und nach alles spirituöse herauszuziehen, welches nachher dreymal cohobirt werden muß. Man sezt das

spirituöse bey Seite, und drückt nun das zurückgebliebene nochmals stark durch ein Tuch, verbrennt die Treber, und wirft die Asche mit in den ausgepreßten Liquor, welchen man darauf nochmals, wenn es nöthig, mit etwas Wasser vermischt, und bey gelindem Feuer destillirt. Das Produkt davon vermischt man dann zu gleichen Theilen mit dem spirituösen Liquor. Man kann noch der Farbe wegen 6 Unzen Klatschrosen und 3 Unzen Färberröthe hinzufügen, und wenn der Liquor eine brennend rothe Farbe erhalten hat, ihn durchseihen, und in wohl verstopften Flaschen aufheben. Die Menge Elixir, die man von einer solchen Zubereitung erhält, beträgt ohngefähr 12 Pinten.

Die Dose ist ein Theelöffel voll, welche man den Tag drey bis viermal, auch in dringenden Fällen noch öftrer nehmen kann. Am besten wird es mit etwas Bouillon, Milch oder Mandelmilch vermischt genommen.

Der americanische Ursprung desselben hat ihm in Europa viel Eingang verschaft. Man nimmt es bey Milchkrankheiten, verstopfter Reinigung, bey Koliken, Aufblähung, Durchfällen, weißen Fluß, zurückbleibender Nachgeburt, Blutflüssen, Vapeurs, genug bey allen Krankheiten, die das schöne Geschlecht vom 20sten bis zum 60sten Jahre treffen können.

Herr

Herr de Courcelles hat darüber eine eigene Abhandlung herausgegeben, die sich sehr gelehrt über Weiber- und Wöchnerinnenkrankheiten zu verbreiten scheint, aber im Grunde sich auf die drey Worte reducirt: Kauft mein Elixir!

Tragées antivenerienne de Keyser.
Eau de Querran et Andoucet.
Eau vegetale de Ballon.
Eau ante-aphrodisiaque de Marie Duclos.
Sirop fondant.
Tisanne de Ragois.
Eau antivenerienne du Sr. de St. Romain.
Remede antivenerienn de Mr. Wright.
Poudre de Godernaux.
Remedes antiveneriens de Mr. Andrieu.
Rob antisyphilitique du Sr. l'Affecteur.
Eau antiverienne de M. Marie.
Remede antisyphitique du Sr. Carré.
L'eau de Salubrité du Sr. Marbek.

Lauter antivenerische Specifica und also Quecksilber auf mannigfaltige Weise maskirt! Sie sind die gewöhnliche Zuflucht der Unwissenheit, Faulheit und Gewinnsucht, und gründen sich auf das leider so allgemeine Bedürfnis. Die Verferti-

gung solcher Mittel ist das einträglichste und bequemste Handwerk für jeden, der nicht graben mag, und sich zu betteln schämt, denn zwey Umstände verschaffen auch dem elendesten von ihnen gewiß Absatz. Der erste ist, weil man dabey das strengste Incognito beobachten kann, und der zweyte, weil man sich einbildet, dabey keine von den sonst gewöhnlichen Lebens- und Diätregeln beobachten zu dürfen. Aber gerade dieses ist der gefährlichste Irrthum, denn, die Composition mag noch so fein, noch so versteckt seyn, so ist doch der Hauptbestandtheil immer Queckſilber, und dieses Mittel darf ja nie ohne Methode, nie ohne Vorsicht und eine gewisse Lebensordnung gebraucht werden, wenn man sich nicht den traurigsten und noch spät verderblichen Folgen aussetzen will. Man hat leider diese Klasse von Krankheiten unter dem gefälligen Namen der Galanteriekrankheiten aus den Händen der Aerzte in die der Modehändler Charlatans und Trödler zu spielen gewust, aber nur zu sichtbar sind die Folgen davon. Statt daß man sonst eine Zeit lang würklich krank war, aber dann, nach geendigter gründlicher Kur seine Gesundheit vollkommen wieder erlangte, hört man jetzt nicht auf, zu kränkeln, freut sich eine kurze Zeit, wenn das Uebel an einem Orte durch das galante Mittel verschwunden ist, und sieht es bald darauf an einem andern mit vermehrter Heftigkeit wieder ausbrechen Durch diese Halbkuren wird das ewig herumgetriebene, aber nie getilgte Gift endlich

lich ein Bestandtheil unserer Säfte, der uns ausmergelt, uns in der Jugend und im Alter zu Krüpeln macht, und selbst auf die Nachkommenschaft übergeht, wie der Augenschein zeigt. Nur zu spät sieht man das Labyrinth, in das man gerathen ist, und dann sind alle Kasteyungen, alle Bäder, alle magnetische und astralische Zubereyen, alle Grahams, Cagliostros und Mesmers umsonst!

Ich will einige dieser Compositionen bekannt machen. Vielleicht kann auch, da bekanntlich bey Queckſilberkuren auf die verschiedenen Zubereitungen so viel ankommt, der vernünftige Arzt Nutzen davon ziehen. Die *Tragées antivenériennes de Keyſer* sind in dem zweyten Bande dieses Werks S. 363-373 beschrieben.

Das *Rob antiſyphilitique de l' Affecteur* ist eine Mischung von Borrago, Anis, Muscatrosen, Sarsaparille und Queckſilber, denn es hat schon oft den heftigsten Speichelfluß erregt. Das Publikum zahlt 27. Livres für die Flasche, die etwa einen Thaler werth ist.

Poudre de Godernaux wird so bereitet: Nimm gereinigtes Queckſilber 8 Unzen, Seesalz 2 Unzen, Spiesglanzglas 6 Quentchen, Salpetergeist 8 Unzen, mische es, und wenn sich der Niederschlag gesetzt hat, wasche es in vielem Wasser achtzehn bis zwanzigmal; hierauf wird es getrok-

net,

net, und Weingeist darüber abgebrannt. Man leicht denken, daß dieses Mittel auf manche Naturen die heftigsten Wirkungen hervorbringen muß. Würcklich findet man eine Menge Beyspiele, wo es das heftigste Erbrechen, Koliken, Blutspeien, Entzündungen, Hektick erregt hat. Freylich kann es auch helfen, aber nur die Hand des vorsichtigen Arztes, und es ist schrecklich, sich zu denken, daß so ein Mittel in der Hand der Unmündigen ist.

Remede antivenerien du Sr. Wright besteht aus Guajacharz 10 Quentchen, Virgininische Schlangenwurzel 3 Quentchen, Jamaicapfeffer 2 Quentch. Opium 1 Quentch. fressenden Queckselbersublimat einem halben Quentchen, Brantwein 2 Pfund, untereinander gemischt, 3 Tage lang digerirt und abgeseihet. Zwey Theelöffel von diesem Liquor in einem Pfund Sarsaparillendecoct zweymal täglich genommen, heilen, wie man sagt, die schlimmste venerische Krankheit in Zeit von 4 bis 5 Wochen.

Herrn Gachets Elixir antigoutteux.

Dieses Elixir gegen die Gicht, dem zu Gefallen Herr H. sein Manuel pour les goutteux etc. geschrieben, und ihm einige Zeit viel Absatz damit verschaft hatte, fängt nun an zu fallen, seitdem man sieht, daß es auch nicht immer hilft, und besonders seitdem das medicinische Collegium

von

von Nancy eine Untersuchung desselben angestellet und gefunden hat, daß es nichts weiter als eine Auflösung von Schwefelleber in zweyen Theilen essentiellen Oels und einem Theil Wacholderöl, mit einigen Tropfen eines empyreumatischen thierischen Oels versezt, ist, woraus erhellet, daß es erstens unter gewissen Umständen viel zu hitzig und von sehr gefährlichen Folgen seyn kann, und zweytens, daß das Fläschgen, was sich Hr. G. mit einem Louisd'or bezahlen läßt, eigentlich nur 4 Groschen werth ist. Der Verkauf ist auch sogleich zu Nancy verboten worden.

Mirzalkaja und Milpinkjem.

Das erste ist China und das andere Rhabarber, die ein gewisser Herr Schmith zu Paris unter diesem neumodischen Namen mit vielem Beyfalle verkauft, ohnerachtet er sich für ein Loth Mirzalkaja vier Louisd'or und für Milpinkjem zwey bezahlen läßt.

Soufre d'or du Sieur Bruna.

Dieser vergoldete Schwefel ist ein sehr armseliges Ding; die Vergoldung abgerechnet, die unsern Magen ohnehin nicht interessirt, ist es der gewöhnliche gelbe Schwefel, der sehr am unrechten Orte gebraucht werden kann.

Die

Die Pulver des Grafen Pilo gegen das kalte Fieber

sind nichts anders, als Chinarindenpulver in Dosen abgetheilt, und zwar in sehr starcke. Nun weiß man aber, wie viel Vorsichtigkeit bey Anwendung der Chinarinde nöthig ist, und niemand wird glauben, daß durch Veränderung des Namens dieses Mittel die Kraft zu schaden verlohren habe. Wirklich hat man auch in Frankreich schon viel Beyspiele gesehen, daß dieses Pulver Blutstürze, Lungenentzündung und Rasereyen hervorbrachte.

Elixir de Suede.

Es ist jezt nichts seltenes, Mittel zur Erhaltung eines langen Lebens zu finden, und doch sehen wir gerade die Besitzer dieser künstlichen Unsterblichkeit in den besten Jahren sterben. So gieng es auch mit diesem. Es that lange Zeit Wunder, der Großvater des letzten Besitzers ward 150 Jahr alt, sein Vater 110 und wäre vielleicht noch älter geworden, wenn nicht ein unglücklicher Sturz vom Pferde die Wirkung des Elixirs vereitelt hätte. Der lezte Besitzer starb plötzlich, noch nicht 40 Jahre alt, wahrscheinlich weil er einmal vergessen hatte, von dem Elixir einzunehmen. Und sein Erbe ist großmüthig genug, dem Publikum die Composition dieses unschätz-

schätzbaren Mittels nicht zu verschweigen, die ihr auch hier mittheile, um einmal für allemal eine Probe zu geben, worinne eigentlich die Wundkräfte solcher geheimen Mittel bestehen. „Man nimmt „eine Unze Aloe, ein Quentchen Rhabarber, eben „so viel Ingwer, Enzian, Safran und Lerchens „schwamm, macht alles zu einem feinen Pulver, sezt „noch ein Quentchen venetianischen Theriak hinzu, „thut es in eine starke gläserne Flasche und noch ein „Pfund Brandwein dazu, und verbindet es mit „Pergament, worein aber ein Loch mit einer „Nadel gestochen werden muß, damit die Gährung das Glaß nicht versprenge. Nachdem es „so neun Tage unter beständigem Umschütteln gestanden, so wird es abgeseiget, und ist zum Gebrauche fertig.

Eau D'or.

Nicht von Gold, sondern von dem Namen des Verfertigers, Herrn Dor, also benennet. Dieser Mann hatte den guten Gedanken, ein grosses Faß auf seinen Boden setzen, darinne das Regenwasser aufzufangen, eine Röhre von da bis in sein Zimmer zu leiten, und Bouteillen damit anzufüllen, wovon er sich denn eine mit zwölf Livres bezahlen ließ. Zuweilen mischte er denn auch wohl ein wenig Alaun oder Salz mit darunter, am gewöhnlichsten aber gab er das Wasser ganz rein. Verschiedene petites Maitresses und Officiers, die den Gewinnst mit ihm theilten,

ten, breiteten das Mittel als universell aus. Einst kommt ein ehrlicher Bürger zu ihm, um Hülfe für sein Kind zu haben, das an Würmern litt. Ihr braucht nichts, als mein Wasser, sagt ihm der Wundermann, verkauft ihm eine Bouteille für einen halben Louisd'or, und räth, einen Löffel davon in eine Flasche gemeines Wasser zu mischen, wovon einen Tag lang zu trinken wäre. Der Vater bringt diese Verordnung nach Hause und geht seinen Geschäften nach. Aber wie erstaunt er, als er bey seiner Zurückkunft findet, daß der kleine Kranke durch einen Misverstand die ganze Flasche Eau d'or ganz pur statt jener verordneten Mischung getrunken hat. Ganz ausser sich läuft er zu seinem Aesculap, und bittet ihn, seinem Kinde das Leben zu retten, das nach einer so ungeheuren Dose seines Mittels gewiß in der äussersten Gefahr seyn müsse. Seyd unbesorgt, lieber Freund, antwortete Hr. Dor, mein Waßer thut nie Schaden. Hier ist eine andere Flasche. Aber der Bürger nahm den Spas übel, ließ ihn die Unverschämtheit, ehrliche Leute mit solchen unschädlichen Wasserarzneyen anzuführen, thätlich empfinden, und gieng nicht eher, als bis er sein Geld wieder hatte.

Noch übler ging es dem armen Heren Dor mit dem Marschall de Biron. Dieser hatte sich einige Tage bey dem Gebrauche des Wassers recht wohl befunden, aber plötzlich trocknen einige Wunden, die er an den Füssen hatte, und

er

er bekommt einen Steckfluß. Mit vieler Mühe rettee der Hausarzt dem Marschall das Leben, und der arme Dor wird von den Bedienten desselben die Treppe hinunter geworfen. Solche Erfahrungen hätte er wohl nie von reinem Wasser zu machen geglaubt, und vielleicht bekommt er nun erst Zutrauen auf seine Kräfte.

Farine pectorale du St. Goujaud

soll ein großes Mittel seyn für alle Brustkrankheiten, hektische Fieber, Schwindsucht, gänzliche Entkräftung, Blutstürze u. s. w. und ist in Paris stark gebraucht worden. Zum Glück ist dieses Mehl so unschädlich, daß man es nicht einmal eine Arzney nennen kann. Es besteht ganz aus feinem Kartoffelmehl und etwa noch einem Zusatze von einigen andern Mitteln, und ist ein würdiger Compagnon des Dorschen reinen Wassers. So lebt also jezt ein großer Theil der feinen Pariser Welt von Kartoffeln und Wasser, ohne es zu wissen.

Thé de Santé ou de longue vie.

Dieses ist der berühmte Thee des Grafen St. Germain, dessen Bestandtheile nun entdeckt sind. Er besteht nemlich aus Portulaksaamen, Anis, Sennesblättern, Birkenholz, weißem und rothem Santelholz; und das sind die Wunderdin-

ge, durch die sich der Herr Graf ein Alter von 2000 Jahren verschaffte. Er starb vor wenig Jahren in Hamburg, und versicherte, Christum sehr wohl gekannt und auf der Hochzeit zu Cana Wein mit ihm getrunken zu haben.

Caffé de Santé du St. Frenehard.

Da wir nun Gesundheits-Chocolade und Gesundheits-Thee haben, so mußte nothwendig auch Gesundheits-Kaffee folgen. Wenigstens ists ein Kaffee, der nicht einen Gran Kaffee enthält. Reiß, Gerste, Mandeln und Zucker sind seine einzigen Ingredienzien; es ist mehr eine Art von Polenta, und es ist sehr zu zweifeln, daß diese mehlichte Mischung dem wahren Kaffee viel Abbruch thun werde.

Composition souveraine pour blanchir la peau, par Madame Ruffer, mit Approbation des Dr. Gardane.

Man hüte sich, solchen Approbationen zu trauen. Selbst die Approbation der medizinischen Fakultät zu Paris wagen die Charlatans nachzumachen. Dieses Waschwasser enthält ein sehr beizendes Ingredienz, welches nur durch eine große Verdünnung unmerklich gemacht ist.

Rouge

Rouge vegetal.

Unter diesem verführerischen Namen wird jezt fast jede Schminke verkauft, und das Publicum glaubt ganz gutherzig, daß es eine ganz unschuldige Mischung aus den schönsten Kräutersäften sey, die nicht das geringste Schädliche enthalte. Aber man kann es nicht oft genug wiederholen: keins von diesen Mitteln ist sicher zu gebrauchen, die traurigen Wirkungen kommen über lang oder kurz gewiß nach. Mir wird man das nicht glauben, aber ein französischer Schriftsteller, der an der Quelle dieser Schminken in Paris selbst lebt, verdient doch wohl einige Aufmerksamkeit. „Paris, les provinces, l'etranger consomment d'incroyables quantités de rouge prétendu végétal, tiré des fleurs, de blanc, d'eaux cosmetiques, qui n'ont aucune qualité malsaisante sur l'etiquette ou dans l'affiche; mais leur usage est pernicieux. Il noircit et carie les dents, jaunit, rite, brule, ronge la peau, attaque les nerfs, la poitrine, et gate le sang. La raison n'a rien à éspérer dans le domaine des modes, puisque la santé, la beauté, le desir de vivre, ne peuvent rien contre une imitation servile, absurde, dispendieuse, sale, et qui enlaidit" (Aus einem schönen Gedichte, das den Titel hat: Le bon homme aux bons geux).

Eine neue Attitude, um Krankheiten der Brust und anderer Theile zu heilen.

Ein allerliebstes Mittel! Der Erfinder behauptet, daß die viele Luft, die man einathmet, die wahre Ursache ist, die das Blut verderbt und die Gesundheit zerstört, und daß der Kranke, der einen Seitenstich oder andere Krankheit hat, sein Fieber selbst vermehrt, indem er zu schnell Athem holt, und zu viel Luft einschluckt. Eben so würde der gesündeste Mensch, wenn er 24 Stunden lang auf solche Art im Bette liegend Athem schöpfte, sein Blut verderben und sich einen Katharr zugezogen haben. Um dieses zu vermeiden, thue man folgendes: Man lege sich auf die rechte Seite, den Kopf etwas hoch, Körper und Beine etwas gekrümmt und die rechte Hand halb zugemacht, gerade vor den Mund, um die Wärme aufzufangen. Es ist ausgemacht, daß man auf diese Art weniger Luft einathmet, als in jeder andern; daß die durch das Verhalten der Hand erzeugte Wärme sich der Lunge mittheilt, den Blutumlauf befördert, Katharre zertheilt, und die Verdauung beschleuniget. Nach geendigter Verdauung kann man sich auf die linke Seite legen, und die linke Hand vorhalten. Dieß Mittel heilt ganz zuverlässig Seitenstechen, den Schlagfluß, die Blattern, das kalte Fieber, alle Arten von Flüssen, erhält sogar das Kind im Mutterleibe u. s. w. Man sieht, wie viel auf die Lagen in der Welt ankommt, und wir überlassen

lassen dem geneigten Leser, die Proben selbst an sich zu machen, denn unschädlich ist das Mittel gewiß.

L'art de nettoyer l'éstomac oder die Magenbürste.

Wer hätte wohl gedacht, daß dieses barbarische Mittel unsrer lieben Alten in jetzigen Zeiten wieder Beyfall finden würde? und doch wird es von einem Herrn Bablot in öffentlichen Blättern sehr angepriesen, und durch folgende neuere Geschichte bestätigt: „Ein Geistlicher war seit 12 Jahren mit beständiger Verschleimung des Magens und Schlunds beschwert. Er war ein Feind aller Ausführungsmittel, und half sich also damit, sich den Gaumen öfters mit einem Federbart zu kizzeln, wodurch ein gelindes Brechen und Schleimauswurf bewürkt wurde. Da durch diese wiederholten Versuche nach und nach die Reizbarkeit dieser Theile abgestumpft wurde, so konnte er die Feder immer tiefer hineinbringen, und sie ganz mit Schleim beladen wieder herausziehen. Und da auch diese Erleichterung nur kurze Zeit dauerte, so hatte er endlich den Einfall, lange Pfauenfedern hineinzustoßen, womit er bis in den Magen kam, und so den angesammleten Schleim, so oft es nöthig war, herauszog. Er sezt diese Operation noch jezt in seinem fünf und siebenzigsten Jahre fort, und genießt die beste

Gesundheit." Ich hoffe, man wird die Vorzüge dieser Mode einsehen, und künftig beym Dessert uebst den Zahnstochern auch Pfauenfedern den Gästen herum präsentiren.

Nouvelle Methode de magnetiser.

Zum Ersatz für den Magnetismus und Somnambulismus wird jetzt eine neue Mode zu magnetisiren empfohlen, die noch sonderbarer, und doch etwas unschuldiger ist wie die vorige. Man legt nemlich auf den kranken Theil einen schweren (versteht sich lebloſen) Körper, so daß derselbe durch die natürliche Schwerkraft dieser Last so sehr, als es der Kranke aushalten kann, zusammengedruckt wird. Hat z. E. der Kranke eine Verstopfung der Leber, so legt man ihn horizontal hin, und beschwert die Lebergegend mit einem oder mehrern Steinen, einem Stück Bley oder Eisen und dergl. von verhältnißmäßigem Gewicht, je nachdem der Kranke mehr oder weniger Kräfte hat, um es auszuhalten, ohne zu ersticken. In dieser Presse läßt man ihn so lange wie möglich, und wiederholt es oft.

Man schreibt die gute Wirkung dieser Methode dem fluide universel zu, das die Ursach der Schwere ist, und dessen Kraft man durch Auflegen eines schweren Körpers gerade in den leidenden Theil determinirt. Durch eben diese Kraft geschieht es, daß Menschen, die man begraben

graben und mit Steinen oder Erde beschweret hat, wieder erwachen, und die Vertheidiger dieses Systems geben den Kranken den wohlmeynenden Rath, sich nur begraben zu lassen, als das gewisseste Mittel der Krankheit und den Aerzten zu entwischen, und bald mit der besten Gesundheit wieder aufzustehen.

Epitheme desorganisant de Mr. Dorez.

Eine etwas unsanftere aber auch den Namen eher verdienende Desorganisation als die magnetische, denn sie wird durch Arsenik bewirkt, welche das Hauptingredienz dieses neuen Mittels gegen den Krebs ist. Es hat allerdings glückliche Kuren gemacht, und niemand, der die Kräfte des Arseniks in dieser Krankheit kennt, wird daran zweifeln. Aber man hat auch schon schreckliche Wirkungen, Rückfälle der Krankheit und andere schlimme Folgen davon beobachtet, und dies ist eben so begreiflich, wenn man weiß, wie unsicher der Gebrauch des Arseniks ist, und wie wenig die zerstörenden Wirkungen desselben oft selbst in den Händen des geschicktesten Arztes zu verhüten sind. Das beste ist noch, daß Herr Dorez, wie die Ankündigung besagt, dieß äusserliche Mittel nie entfernten Kranken giebt, sondern immer selbst applicirt, daß er es bey keinem Krebsknoten braucht, der die Größe einer Pomeranze übersteigt, und eben so wenig bey Personen, deren Blut schon von Krebsschärfe verdorben ist.

Wunderarzneyen der Grafen Cagliostro.

So abentheuerlich die politischen Phänomene dieses berüchtigten Wundermanns sind, so kommen sie doch in keine Vergleichung mit seinen Kuraarten und Recepten. Man weiß, wie viel in den Zeitungen und Journalen von seinen Wunderkuren *posaunt worden ist*, und man muste *natürlicher Weise neugierig werden, woraus* eigentlich die Mittel bestünden, mit denen sie bewirkt wurden. Sie sind jezt kein Geheimniß mehr, da ein gewisser Herr S. J. einer der enthusiastischen Verehrer und Schüler Cagliostros, sie kurz vor seinem Tode, aus völliger Ueberzeugung ihrer Gemeinnützigkeit, bekannt zu machen befohlen hat. Theils die Neugierde zu befriedigen, theils um den Anhängern dieser und ähnlicher Gaukeleyen zu zeigen, was für abgeschmackte, erbärmliche und schädliche Dinge sie aus den angebeteten Händen ihrer Wundermänner erhalten, will ich die Rezepte zu den vorzüglichsten hier mittheilen.

Die Egyptischen Pillen.

Nimm: Aloe, Diagrydium, Turbith, Agaricus, Coloquinten, von jedem 1 Quentchen, Mastix, Rhabarber, Myrobalanen, Fenchelsaamen, Zimmt, Muscatenblumen, Xylobalsam, Narden, von jedem ein halbes Quentchen, Haselwurz, Safran,

Safran, Muscatennuß, Nelken, Augentrost, Cubeben, Myrrhen, Rautensaamen, Sellerie-saamen, von jedem ein halbes Quentchen. Alles fein gepulvert, und mit altem weissen Wein, Stöchassyrup und Zimmtwasser zu Pillen gemacht, davon 2 bis 6 Stück auf einmal zu nehmen.

Die weissen Tropfen.

Nimm gereinigten Salpeter 5 Pfund; laß ihn in einem eisernen Gefäß über Kohlfeuer in freyer Luft schmelzen, und hierauf mit kleinen Stückchen weichen Holzkohlen verpuffen, bis die Flamme silberhell wird. Gieß es auf eine Marmorplatte, und so wie es kalt wird, laß es reiben. Die Farbe muß weiß ins Grünliche spielend seyn. Wenn man diese Masse einige Tage auf Porzellainschüsseln in Freye sezt, so zerfliest sie, und dieses Oel hebt man filtrit auf.

Nimm von diesem Oel 5 Pfund und 1 Pfund des besten Ungarischen Spiesglases, reib es ganz klar, und digerire es zusammen in einem hermetisch verschlossenen Glasse über Lampenfeuer, so lange bis das Oel eine Rubinfarbe angenommen hat. Hierauf seihe es durch und vermische es mit dem gleichen Gewicht rectificirten Weingeist, und thue es in einen neuen Recipienten, digerire es, und sobald der Weingeist die Rubinfarbe angenommen hat, und das Oel auf dem Boden hell und klar ist, so separire das Oel davon, und de-

destillire den Weingeist noch einmal, und du wirst die vollkommensten Tropfen haben.

Die gelben Tropfen.

Muscatennuß, Nelken, Galanga, Cardamomen, Zimmt, Cubeben, Macis, Ingwer, Safran, Weyhrauch, werden mit Weingeist destillirt.

Flüssiger oder Lebensbalsam.

Myrrhen, Aloe, Weyhrauch, Indianischer Balsam, Bdellium Gummi, Ammoniakgummi, Sarcocolle, Mastix, arabisches Gummi, Storax Laudanum, Lorbeerbeeren, Biebergeilfett, von jedem 1 Pfund, Safran anderthalb Quentchen, Muscatenblumen, Nelken, Cardamomen, Zedoaria, Galanga, Lavendel, Cubeben werden 8 Tage mit Weingeist digerirt, hierauf destillirt, und Mayran-Rosmarin-Poley-Isop-Rauten- und Lavendelöl von jedem ein Quentchen, Diptam-Zedoarien-Cubeben-Muscatenoel, von jedem ½ Quentchen, und Zimmt-Nelken-Rosen-Cedern-Orangen-Fenchel-Anis- und Kümmeloel, von jedem 2 Quentchen hinzugethan und digerirt.

Purgiermittel.

Sennesblätter, Cremor Tartari, Jalappenwurzel, von jedem 2 Quentchen, Fenchelsaamen,

Anis,

Anis, Zimmt, von jedem ein halb Quentchen, Diagrydium 3 Quentchen, werden gepulvert und vermischt.

Purgier oder Frühlingstisane.

Die Blätter und Wurzeln von wilder Cichorie, Erdbeeren, Veilchen, Ononis, Sauerampfer, Agrimonia, Carduus stellatus, von jedem 1 Hand voll, die Blumen der Nymphäa, Rosen, Sennesblätter, von jedem 2 Quentchen, Cremor Tartari ein halb Quentch., Coriander und Anis von jedem 3 Quentchen mit 5 Pinten Wasser zu kochen.

Gebrauch dieser Mittel.

Die weissen Tropfen werden zu 15 bis 20. Tropfen, bey Fieber, Auflösung des Bluts, Nervenschwäche u. s. w. gebraucht, die gelben zu 1 Theelöffel in Wein wider die Pest, Magenschmerz, Verstopfung der Reinigung, auch äusserlich u. s. weiter, der Balsam zu 10 bis 20 Tropfen, als Gegengift, beim Schlagfluß, bösartigen Fieber, Friesel, venerischen Krankheiten u. s. weiter.

Das Purgierpulver für Kinder ein halb Quentchen, Erwachsenen ein ganzes.

Die Pillen zu 10 bis 30 Gran zum Purgiren, bey Nervenkrankheiten, Vapeurs, Schwindel, Verdauungsschwäche u. s. weiter.

Die

Die Ptisane wird einen Tag um den andern zu 6 bis 8. Unzen genommen, bis die 5 Pinten verbraucht sind.

Bey allen diesen Mitteln verordnete Cagliostro eine starcke Rindfleisch-Bouillon mit Körbel, Petersilien, Zelleri, Zwiebeln und Carotten zu trinken.

Zusätze zu dem Abschnitt des dritten Bandes S. 573-598 von den ausgepreßten Kräutersäften.

Es muß die Menge der zum Gebrauch bestimmten Säfte nicht nach der Menge der Kräuter, aus welchem sie gepreßt werden, sondern, nachdem sie ausgepreßt werden, nach ihrem eignen Gewichte bestimmt werden, und derjenige, der die Säfte auspreßt, die Kräuter, aus welchem sie ausgepreßt werden sollen, genau kennen, damit die verlangten, rechten, nicht andere schädliche oder giftige Kräuter genommen werden. Manche Kräuter, welche ganz verschiedene Kräfte und Wirkungen haben, führen im Deutschen an manchen Orten einerley Nahmen, wie z. B. der Löwenzahn Leontodon taraxacum Linn. und die anemone pratensis Linn. seu pulsatilla nigricans, welche alle beyde in manchen Gegenden im deutschen Kuhblume genennt werden. Ein Arzt, erzählt der Herr Doktor Manniske in seiner hier in Jena herausgegebenen Disputation

de

de nonnullis, quae ad usum medicum succorum vegetabilum recentium spectant, verordnete seinem Kranken den Saft des Löwenzahns unter dem Nahmen des Safts der Kuhblume. Dieser läßt sich also durch eine Frau die Kuhblume sammlen und sie bringt ihm die Stengel und Saamen der Pulsatilla. Er nahm den davon ausgepreßten Saft in grosser Menge und bekam davon Schmerzen in der Herzgrube uud im Unterleibe und bald darauf Brechen, nach welchem, nachdem alles aus dem Magen weggebrochen war, die Zufälle auch nachliessen. Er ließ den Arzt rufen, um die Pflanze, deren Saft er genommen, zu untersuchen, allein derselbe kennte die Pflanze nicht und hielt sie für unschuldig und befahl, mit dem Gebrauch des Safts dieser Pflanze fortzufahren. Er nahm also den folgenden Tag wider die vorige Dose von diesem Safte und gleich stellten sich die vorige Zufälle wieder ein und wäre nicht ein anderer Arzt, der Herr Doktor Hecker, jetzo Professor in Erfurt, dazu gekommen und hätte ihm den fernern Gebrauch des Safts dieser Pflanze verbothen und dienliche Mittel verordnet, so hätte er ganz gewiß den fortgesetzten Gebrauch dieser Pflanze mit seinem Leben bezahlen müssen.

Man pflegt vor der Kur mit Kräutersäften ein Laxiermittel als Wunder oder Sedlitzersalz, Rhabarber mit Weinsteinrahm versetzt, Laxiertränkchen aus Manna Rhabarber und Weinstein-

steinrahm, oder soviel Sedlitzerlitterwasser als zum Laxieren nöthig ist, nehmen zulassen. Sind die ersten Wege rein, so halte ich solches nicht nur für unnöthig, sondern auch für schädlich; denn man verändert dadurch den gesunden Zustand eines Menschen in einen kranken; sind sie aber nicht rein, so halte ich solches für nöthig und denn erwähle man ein solches Laxiermittel, welches der Natur der Krankheit und den vorhandenen Umständen anpassend ist und die vorhandenen Unreinigkeiten abführet Manchem erregt der Gebrauch der Säfte einen Durchfall und zwar einen starken und heftigen, der ihn nöthiget, den Gebrauch der Säfte auszusetzen. Nicht selten ist an einem solchem Durchfall dieunterlassene Reinigung der ersten Wege Schuld.

Wenn es seyn kann, so laße man die Säfte an dem Tage, da sie gebraucht werden, auspressen, die ausgepreßter Säfte nicht lange stehen, nicht mit Eyweiß sieden und abklären; denn sie verlieren dadurch ihre Kräfte, werden verändert, ja gar verdorben. Auf die Menge, in welcher die Säfte genommen werden, kommt viel an. Sie ist entweder zu stark oder zu schwach. Im leztern Fall thut der Saft seine Wirkung nicht, die Krankheit wird nicht gehoben, die Kur verzögert und der Patient verdrüßlich. Im erstern Fall bekommt der Saft nicht, der Kranke kann ihn nicht vertragen und bekommt Ueblichkeit, Eckel, Brechen, Leibesschmerzen und Durchfall. Am besten und sichersten ist es, von einer geringen

Menge

Menge der Säfte den Anfang zu machen und allmählig zu einer größern zu steigen. Auch muß die zunehmende Menge der Säfte nicht nach der Menge der Kräuter, aus welchem sie gepreßt worden, sondern nach ihrem eignen Gewichte bestimmt werden, So ist der Saft von grossen Schöllkraute (chelidonium majus) zu einem Scrupel bis zu einem halben Quentchen gegeben ein vortreffliches resolvirendes Mittel, hebt die starnäckigsten Stockungen und Verstopfungen der Drüsen und Eingeweide und die daher entstandenen Krankheiten; man gebe aber eben diesen Saft zu zwei Loth und drüber, was für Unheil, was für schädliche und gefährliche, ja gar tödliche Wirkungen wird er nicht hervorbringen, gewiß heftige Schmerzen und Ausleerungen und Entzündungen. Es ist dieser Saft sehr scharf und einen halben oder ganzen Eßlöffel voll davon mit Wein möchte ich doch nicht verordnen, wie Hünerwolff in Eph. Acad. Nat. Curios. Dec. 2 ann. 9. p. 6. indessen hat Linné doch durch einen halben Eßlöffel voll dieses Safts 2mal des Tages gegeben das dreytägige Fieber 2mal vertrieben*). Ja, drei bis vier Tropfen dieses Safts sollen in etlichen Eßlöffeln Wein genommen euch vorher genommenen Brechmittel und das Infusum von der Wurzel dieses Krauts vor dem Paroxysmus gegeben das kalte Fieber gehoben

*) Tillaei Diss. de varia febrium intermittentium curatione p. 29.

hoben haben *), was sollen aber doch die drei bis vier Tropfen ausgerichtet haben und sollte nicht das vorher gebrauchte Brechmittel mehr als diese zur Kur des kalten Fiebers beygetragen haben? doch schreibt auch Lange in seinem Tentamine de remedicis Brunsuicensium domestiis p. 125, daß 4 bis 5 Tropfen von diesem Safte in so viel Franzwein, als 3 bis 4 Eßlöffel voll davon betragen genommen in kalten Fiebern hinreichend genug wären, den Schweiß zu treiben und p. 122, daß die getrocknete pulverisirte Wurzel von diesem Kraute ohngefähr zu einem Quentchen mit Eßig oder der Saft dieses Krauts mit Eßig genommen wider die kalten Fieber von gemeinen Leuten gebraucht würde, die sich hernach ins Bette legten und den Schweiß abwarteten, der gemeiniglich häufig erfolgte, und, wenn es nöthig wäre, solches Mittel in eben der Dose wieder nähmen.

Noch mehr Vorsicht ist bey dem Gebrauche des Safts von rothen Fingerhuhte, der so sehr in der Wassersucht und in den drei Arten derselben, Anasarca, Bauch und Brustwassersucht und in Scropheln, scrophulösen Geschwulsten Geschwüren und Krankheiten, scirrhösen Verhärtungen der Brüste, Verschleimung der Brust und schleimiger Engbrüstigkeit so sehr gerühmt wird, nöthig. Ich möchte ihn nicht zu einem Eß-

*) Wagner in Eph. Acad. Nat. Curios. Dec. 2 ann. 9. p. 60.

Eßlöffel voll mit einer halben Pinte warm Bier geben, wie solches nach Pract. Essays on med. subjects p. 40 geschehen. Seine starkes Brechen und Purgiren, erstaunende Angst und Bangigkeit und Schmerzen, Cardialgie und Schlucken und heftige Zufälle erregende Kraft ist ja bekannt genug und mich wundert, daß man ihn dennoch allein und in so starker Dose braucht. Besser und sicherer ist es, ihn nicht allein, sondern mit einem andern Saft, als Löwenzahn- oder Kerbelsaft, vermischt zu geben und von kleiner Dose als einem Quentchen anzufangen, aber auch eine kleinere Dose erregt oft schlimme und heftige Zufälle. Durch die Vermischung mit Kerbel- oder Löwenzahnsaft wird die Schärfe und drastische Eigenschaft des Safts gemildert und derselbe zum Gebrauch unschädlicher und sicherer gemacht und zwar desto mehr, wenn man ihn mit Molcken oder Fleischbrühe nehmen läßt.

Viele Aerzte halten von den Kuren mit den Kräutersäften wenig oder nichts und verwerfen sie gar, weil sie nur wenige vertragen könnten und den Magen sehr angriffen und verderbten. Ich selbst habe in dem dritten Bande dieser Schrift S. 597 angeführet, daß sie manchen Kranken und vornemlich hypochondrischen und mit Zufällen der güldnen Ader beschwerten nicht bekommen, aber folgt denn nun daraus, daß sie darum allen andern Kranken nicht bekommen sollen? Vor allen Dingen hat man die Ursache, warum sie

nicht bekommen, zu untersuchen. Oft liegt der Grund hiervon in der unterlassenen Reinigung der ersten Wege oder darin, daß man sie gegen eine Krankheit, zu welcher sie sich nicht schicken, oder gegen eine Ursache einer Krankheit, die sie nicht heben, oder solche Säfte verordnet, die gar nicht passend sind, oder ihre Wahl und ihren Gebrauch nicht gehörig und genau genug bestimmt, sondern wohl gar dem Apotheker überläßt, der alsdenn die Säfte, die er eben zu der Zeit verfertiget, und ihren Gebrauch wider Krankheiten, gegen die sie gar nicht dienlich sind, oder auf eine gar nicht der Krankheit oder den Umständen des Kranken angemessene Art verordnet. Oft liegt die Ursache, daß die Säfte dem Kranken nicht bekommen und ihn zu sehr angreifen, in der zu grosser Dose; denn auch die unschuldigsten und gelindesten können in zu grosser Dose schaden. Das Queckenextract (extractum graminis) ist eine der unschuldigsten und gelindesten Arzneien und gleichwohl hat es Hrn. Dr. Manniske, siehe dessen angeführte Disputation S. 4, der es in einer etwas starken Dose nahm, und keine Unreinigkeiten in ersten Wegen hatte, ein Brechen verursachet und den Magen so angegriffen, daß er etliche Tage gar keinen Appetit hatte, und Wedekind, siehe dessen Aufsätze über verschiedene wichtige Gegenstände aus der Arzneywissenschaft S 28, sahe viele Patienten in die mislichsten Gesundheitsumstände durch den anhaltenden Gebrauch des Queckensafts und des

tar-

tartarisirten Weinstein versetzt, wer wollte deswegen den Gebrauch des Queckensafts und des tartarisirten Weinsteins ganz und gar und in allen Fällen verwerfen?

Die Säfte werden mit Milch Molcken oder Fleischbrühe genommen. Milch und Molcken bekommen aber nicht allen und jeden. Viele können beyde nicht vertragen. Molcken, zumal sehr warm und in Menge getrunken, können den Magen erschlaffen und Eckel erregen, der noch wohl durch das Aussehen und den Geruch des Safts noch mehr vermehrt wird, und dies wird viel eher und leichter bey denen geschehen, die ohnehin einen schwachen Magen haben. Wenn nun einer die Molcken nicht vertragen kann oder diese ihm Eckel und Uebelkeit verursachen, was kann nicht schon dieß allein bey empfindlichen und reizbaren und Nerven- hypochondrischen und hysterischen Zufällen unterworfenen Personen für widrige schlimme und beschwerliche Zufälle erregen, dazu kommen nun noch die Zufälle, die von Erschlaffung des Magens herrühren. Bey diesen Personen und Umständen ist es also kein Wunder, wenn von, zumal häufig genommener warmer Molcken, allein oder mit Säften Eckel, Ueblichkeit, Angst, Magendrücken, Kolik, Brechen oder Durchfall s. w. entstehen. Sollte man aber diesen schlimmeren Wirkungen nicht dadurch vorbeugen können, daß man die Molken mit etwas vermischte, welches die Kraft und Eigenschaft hätte, jene Wirkungen

abzuwenden, und, da diese Wirkungen vornemlich von einer Erschlaffung des Magens herrühren, sollten nicht frichse Pomeranzen zu den Molcken gethan alle die vorhin gedachten Wirkungen abwenden können? Herr Doktor Manniske giebt in seiner Disputation S. 10 den Rath, entweder frische Pomeranzenschaalen zerschnitten oder frische Pomeranzen gröblich zerstossen oder gequetscht mit der Milch, woraus man die Molken machen will, zu vermischen und die Nacht stehen zu lassen und den folgenden Tag hierauf aus dieser Milch mit Zuthun einer Säure die Molken zu bereiten, und versichert, daß viele, welche vorher von den mit Molcken genommenen Kräutersäften allerhand Beschwerden und Zufälle erlitten, nachher, nachdem sie die mit Pomeranzen zubereitete Molken genommen gar keine Beschwerden und Zufälle davon bekommen hätten. Die Fleischbrühe und diesen ähnliche Vehikel, in welchem die Säfte genommen werden, können den Molcken ähnliche Wirkungen, auf eben die Art, und unter eben solchen Umständen, wie diese, gebraucht hervorbringen. Die Fleischbrühen haben ausser ihrer nährenden Kraft den Nutzen, daß sie den Geschmack der Säfte verbessern und denselben zu einem angenehmen Vehikel dienen. Die Milch kann auch füglich als Vehikel zu den Säften statt der Molcken und Fleischbrühen gebraucht werden, zumahl, wenn sie frisch und so bald sie gemolcken wird, nicht gänzlich ihrer natürlichen Wärme beraubt, genommen wird. Am besten schicken sich als

Ve-

Vehikel zu den Säften die mineralischen Wässer; diese befördern die heilsamen Kräfte und Wirkungen der Säfte, es muß aber mit denselben nach der Beschaffenheit der Krankheit und des Kranken und der bey ihm vorkommenden Umständen die gehörige Wahl angestellt und getroffen werden. Wenn also eine mit den Kräutersäften angestellte Kur dem, der sie braucht, nicht bekommt, so muß der Grund hiervon entweder in einem Fehler, der in der Wahl der Säfte in Ansehung der Krankheit, ihrer Ursache und der Umstände des Kranken, oder in der Wahl des Vehikels, damit die Säfte genommen werden, oder in dem Gebrauche der Säfte und des Vehikels, daß diese in zu grosser Dose genommen werden, begangen worden, oder in begangenen Diätsfehlern oder in einer ganz besondern eignen Beschaffenheit des Kranken, daß er die Säfte oder diese Kurart nicht vertragen kann, liegen. Es ist ja bekannt, daß manche Personen gewisse Arzneyen und Kurarten nicht vertragen können, warum sollte das auch nicht bey manchen in Ansehung der Säfte statt finden? Vielleicht ist eine allzugrosse Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Körpers hieran Schuld, und, wenn das wäre, so könnte solche durch stärkende und andere dienliche und vielleicht auch durch Opium bey oder vor dem Gebrauch der Säfte gehoben werden, zumahl, wenn dabey starke Durchfälle sich einfinden sollten. Denen, die mit der güldnen Ader oder Zufällen der güldnen Ader behaftet sind, bekommen diejenige Säfte, die

das Blut in Bewegung, Wallung und Erhitzung setzen, gar nicht, und daher müssen Säfte von dieser Art bey solchen Personen vermieden und andere gebraucht werden. Ausser den bereits angeführten Ursachen, daß die Säfte die verlangte und erwünschte Wirkung nicht thun, kommen auch noch andere vor, die eben das bewirken können, als Schwangerschaft, bevorstehender Durchbruch des monatlichen oder güldnen Aderflusses und ein wircklicher Abgang dieser beyden Flüsse. Alteration, Aerger, Schreck, heimlicher oder offenbarer fressender und nagender Kummer und Sorgen, Umstände, die der Arzt nicht allezeit weiß und erfährt, und auch nicht allezeit ändern und heben kann, wenigstens nicht alle.

Man pflegt bey dem Gebrauch der Säfte Magen- und Visceralelixire zu gebrauchen und zu verordnen. Geschiehet das in der Absicht, dadurch die Kräfte und Wirkungen der Säfte zu unterstützen oder zu befördern, oder sind Magen und Därme schwach, so habe ich nichts dagegen: wo aber Magen und Därme nicht schwach sind und die Verdauung gut geschiehet, und die Säfte Magen und Därme nicht schwächen, sondern vielmehr stärken wie z. B. der Saft des Fieberklees, des Erdrauchs, der Schaafgarbe, des Löwenzahns u. s. w. da sehe ich keinen Grund nicht ein, warum man alsdenn dergleichen Elixire gebrauchen wollte.

Das

Das Wachstuch.

Herrn Löffler *) hat sich das Wachstuch in einigen Fällen, als ein sehr kräftig zertheilendes Mittel, gezeigt. Das beschwerliche Jucken an den Füssen, womit einige Personen geplagt sind, hat es in kurzer Zeit, wenn man Solen davon auf den blossen Füssen getragen, gehoben. Er hat es in dergleichen Fällen sehr oft mit einem sehr geschwinden guten Erfolge gebraucht. Auf die Beulen an Kopfe, welche nach einem Schlage oder Falle entstanden, hat er ein Stück Wachstuch, gelegt, es täglich erneuert und sie gemeiniglich in kurzer Zeit verschwinden gesehen. Auch Bubonen hat er mit diesem Mittel in kurzer Zeit zertheilt. Sollte dieses Mittel nicht auch in bey Frostbeulen dienen? Dies von Herrn Löffler empfohlne und in vielen Beschwerden, auch von andern sehr nützlich befundene Wachstuch verdient hier beschrieben zu werden. Es ist eine mit einem Firniß zubereitete feine Leinwand, die eine zweifache Seite hat. Die innere ist hellgrün, glänzend, die äussere aber mehr dunkel. Bevor man es gebraucht, wird die innere Seite mit Baumoel eingerieben, dadurch wird es geschmeidig und klebt weniger an den Theil, dem man anwen-

*) S. Richters chirurgische Bibliothek 5 B. S. 751.

bet, an, was dem Kranken beschwerlich ist. Geschwulste bedekte Herr Löffler mit Wachstuch, machte nach Herrn Thedens Empfehlung die Einwickelung und fand sehr herrliche Wirkungen davon. Er bediente sich desselben zum Unterlegen beym Wundliegen der Kranken mit großen Nutzen. Freylich ist es nicht allezeit allein hinreichend, weil bey faul- und bösartigen Fiebern z. B. das Wundliegen brandartig ist. Der Kranke liegt sanft und es schützt die Theile für dem schädlichen Reiben der Leintücher und wieder die faulichten Unreinigkeiten derselben durch den manchmal unwillkührlichen Abgang des Harns und des Stuhlgangs, da man es öfters wechseln und reinigen kann. Es ereignet sich zu Zeiten, daß man gewissen Kranken auf die Unterschenkel einen Senfumschlag (Sinapismus) auflegen muß, da denn in der Folge gleich einem gebrauchten blasenziehenden Mittel die Oberhaut sich absondert, das Fließwasser ausschwitzt oder der Theil wirklich eitert. In diesem Falle hat das Wachstuch dem Kranken viele Leichterung und Heilung verschaft. Es begünstiget den heilsamen Ausfluß der Feuchtigkeiten ohne dem mindesten Reiz. In eben dieser Absicht kann man es, auch bey den durch die Blasenpflaster erregten Geschwüren mit Nutzen anwenden. Sehr nützlich ist es, die Bettücher für der Durchnäßung und Verunreinigung zu verwahren, wenn es nöthig ist, auf einen kranken Theil anhaltende

de Bähungen zu appliciren oder der häufig aus einer Wunde oder einem Geschwüre ausfliessende Eiter u. d. gl. beschwerlich wird. Dieß ist die Ursache, warum einige Wundärzte bey stark eiternden complicirten Beinbrüchen das Wachstuch unter die Binde legen, um diese für der Verunreinigung zu bewahren und die manchmal beschwerliche öftere Erneuerung der Binden zu verhüten. Herr Löffler überzieht auch deshalb die Schienen damit, um sie rein und trocken zu erhalten. Mit dem besten Erfolge bediente sich derselbe des Wachstuchs und Kampferoels wider den starken Anwuchs des wilden Fleisches und zur Vernarbung: es drückt die Wunde sanft mit Beyhülfe der erforderlichen Compressen und Binden und klebt nicht an, auch hindert es den Ausfluß des Eiters keineswegs. Da diese Schrift, Archiv der praktische Arzneikunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker 1. 2. B. Leipzig 178., nicht in jeder Händen ist, will ich hier noch eine Wahrnehmung vom Nutzen des Wachstuch beyfügen. Ein Mädchen hatte durch einen Zufall den Nagel an einer Fußzähe gänzlich abgerissen. Das Fleisch wuchs in der Folge stark an und der junge hervorkommende Nagel druckte gegen dasselbe, schob es gleichsam in einen kleinen Berg vor sich her und verursachte dadurch heftige Schmerzen, Entzündung und Geschwulst. Vergebens suchte der Wundarzt den Anwuchs des Fleisches zu verhindern, er ätzte, schnitt,

comprimirte, verband mit trocknen Mitteln, aber alles umsonst; der Fuß entzündete sich und schwoll bis über das Knie. Hierauf verlangte man von Herrn Löffler Hülfe. Er bestrich die Wunde mit Kampferoel legte ein Stück Wachstuch darüber, wickelte den Fuß bis ans Knie nach Herrn Thedens Vorschrift ein, machte Umschläge von Bleywaßer auf die entzündete Gegend; innerhalb 9 Tagen war die Wunde mit dem Nagel bedeckt und alle Zufälle vorüber. In Rheumatismen fand Herr Hofrath Vogel (siehe dessen Handbuch der practischen Arzneywissenschaft zweiten Theil Cap. II. §. 93) das Wachsthum sehr wirksam, und in vielen Fällen weit besser als den Flanell, von welchem der eingewickelte leidende Theil gemeiniglich nur noch mehr erhitzt wird. Wenn die schmerzhafte Stelle fast nichts äusserliches verträgt und doch die größte Empfindlichkeit und Spannung durch die zuvor gemachte Bähungen gemildert ist; denn läßt er sogleich alle leidenden Theeile in vorher etwas gewärmtes grünes Wachstuch einwickeln und darüber nun erst den Flanell binden. Da sich auf der glatten Fläche, womit das Wachstuch auf der Haut aufliegt, in kurzer Zeit eine beträchtliche Menge Schweiß anhäuft, der das Wachstuch bald anfrißt und auch die Haut, vermöge seine Schärfe, reizt; so muß solches alle 3-4 Stunden abgenommen, abgetroknet und dann frisch gewärmt wieder aufgelegt werden. Es geschie-

schiehet dieses, fährt Hr. Hofr. Vogel fort, mit ungemeiner Erleichterung (nach eigner Erfahrung) der Schmerzen, und er hat auch unter dem Wachsthuche einen völlig critischen rothlichen Frieſel hervorkommen gesehen. Wenn man auch zugeben muß, daß die durch das Wachstuch verhinderte Verdünstung der ausschwitzende Feuchtigkeiten zum Theil Schuld an der Ansammlung des Schweißes an dem Wachstuche ist; so ist doch auch wohl nicht zu läugnen, daß in der gewächsten Fläche des Wachstuches ein Grund liegen müße, wodurch der Schweis aus der unterliegenden Haut gleichsam angezogen und hervorgelokt werde, weil an dem leidenden Theile die freye Ausdünstung sonst gemeiniglich behindert ist und am schwersten von statten gehet. Was dies aber für ein Grund sey, das läßt Hr. Hofr. Vogel unentschieden. Genug die Sache, die auch sonst schon bekannt ist, hat ihre Richtigkeit und vielfältige Versuche haben sie bestätiget. Je feiner das Wachstuch ist, desto bessere Wirkung thut es. Herr Hofrath Vogel hält das grüne für das beste, weil er von den übrigen Sorten nicht die starke Anziehungskraft bemerkt zu haben glaubt, wiewohl er dies nicht für ganz gewiß bestimmtes ausgiebt Hr. Hofr. Vogel a. a. O. 3r Th. S. 91. kennt auch nichts Wohlthätigers den großen Ausguß des dünnen Eiters aus den Blatterstellen zubefördern, die Geschwulst zu zertheilen und die Schmerzen zu lindern, als das Glied des Kranken in Wachstuch

tuch, so daß die glatte Seite aufliegt, einzuwickeln. Das Wachstuch klebt nicht an und hat tausend Vorzüge vor jedem andern äusserlichen Mittel. Er hat eine ausserordentlich starke und schmerzhafte Geschwulst des einen Arms in kurzer Zeit damit vertrieben.

Wider das Wundliegen.

Das Wundliegen ist bey Krankheiten, zumahl langwierigen, ein sehr gewöhnlicher und eben so trauriger Zufall, der mit vielen Beschwerden, Schmerzen, Schlaflosigkeit u. s. w. verbunden ist. Dr. Lange schlägt in seine Miscell. veritatibus de rebus medice p. 36. um diesem Uebel vorzubauen eine Schüssel alle Tage mit kalten Wasser angefüllt unter das Bette des Kranken zu setzen; wäre aber die Haut schon wund, so sollte man Smalte oder Zinkblumen darauf legen. Was für Wirkung das kalte Wasser unter das Bett des Kranken gesetzt thun und was für Nutzen es schaffen soll, das begreife ich nicht. Herr Professor Kerstens in Kiel schlägt in seinem zu des Herrn Doktors Rode Disputation de bronchotome et ad illam instituendam commodissimis instrumentis gemachten Programm eine Salbe aus Eyweiß und Weingeist als ein unfehlbares Vorbauungsmittel wider das Wundliegen vor. Allerdings scheint das mehr zu helfen als Hrn. Dr. Langens Wasserschüssel unter dem Bette des Kranken gestellt. Eben

das

das empfiehlt auch Mertens in seiner Observat. de febribus putridis, peste nonnullisque aliis morbis p. 150. Eyweiß und mit Brantwein sagt er, verhütet das Wundliegen: ist aber das schon geschehen, so dient Bleyweißpflaster und beym Brande die Chinarinde auch äusserlich angewandt, und alle Tage. wenigstens jeden andern Tag, muß das Leinenzeug mit gebührender Vorsicht gewechselt werden. In der Gazette Salutaire vom Jahr 1773 no 28 p. 223 wird wider das Durchliegen angerathen, unter das Bettuch ein langhaariges Rehbockfell und zwar die rauhe Seite oben, den hintern Theil nach dem Kopfe des Kranken, den vordern Theil aber oder den Hals nach seinen Füssen hinzulegen. Diese Haut überdeckt man ausserdem noch mit einem leinenen Tuch, welches mit Hirschtalg überstrichen ist, läßt den Kranken ganz nackend auf diesem Tuche liegen. Ein anderes, mit diesem übereinkommendes Mittel, das auch wider das Wundliegen sehr gerühmt wird, ist dieses: man läßt ein Rehfell von einem Gerber so präpariren, daß die Haare daran bleiben, und dann legt man das Rehfell so, daß der Theil des Kopfs des Thieres am Rehfell unter dem Rücken, der breite Theil dieses Fells aber unter die Beine, und zwar so zu liegen kommt, daß der Kranke just gegen die Haare liegt. Ueber dieses Fell wird eine dünne feine zarte Leinwand, Drellleinwand genannt, worinn man eine Bleysalbe reibt, gelegt, allein weder kaltes Wasser unter das

Bette

Bette gesetzt, noch Rehhäute mit Haaren, noch Juchten oder gelbgegohren Leder, Rinds u. Elendshäute dem Kranken untergelegt können diesem Uebel nicht vorbeugen; weiche Federbetten befördern das Wundliegen mehr als Matratzen. Der verdienstvolle erster Generalchirurgus, Theden *) siehet unter der Menge seiner Kranken keinen mehr durchliegen, es sey denn, daß eine besondere Nachläßigkeit eines Unterchirurgus daran Schuld wäre. Bei Beinbrüchen verhinderte er es durch die Abwechselung des Liegens von einer Seite auf die andere, welches bey Anlegung seiner verbesserten Scharpschen Schindeln ohne Furcht geschehen kann. Kranke an anhaltenden hitzigen oder faulen Fiebern läßt er täglich untersuchen, ob auch die mindeste Röthe auf dem Rücken oder auf den Hüftknochen entstehe, und, wenn er diese findet, auch selbst noch vorher, läßt er solche täglich etlichemal mit seinem Wundwasser waschen und auf die rothen Stellen Compressen mit demselben auflegen und stets feuchte erhalten. Auf diese Weise vertreibt er die Röthe und beugt dem Wundliegen vor; indessen wird das Waschen mit dem Wundwasser auch, nach vergangener Röthe, so lange fortgesetzt, bis die Krankheit gehoben und der Kranke im Stande ist, sich öfters aufzurichten und seine Lage

*) Siehe dessen neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneygelahrheit, 2ten Theil S. 252 253

Lage zu verändern. Herr Löffler *) bedient sich beim Aufliegen des Wachstuchs mit vielem Vortheile. Er reibt die Glanzseite desselben mit Baumoel, ehe er es auflegt. Der Kranke liegt weit sanfter darauf als auf Leinwand, das Wachstuch stattet keine Reibung und schützt für Unreinigkeit weit mehr als irgend etwas anders. Mursinna empfiehlt wider das Wundliegen Bleywasser als das beste Mittel, aber so lange noch kein Geschwür zugegen und die Haut blos entzündet und schmerzhaft ist, wirkt Weingeist mit Eyweiß sicherer. Zuweilen entsteht vom Aufliegen der Brand schnell. Immer sieht man erst eine Röthe, die bald blau wird, endlich aufbricht und sich in ein faules Geschwür verwandelt. Die einzige Ursache davon ist die lang anhaltende Dauer beym Liegen, wodurch die Bewegung der Säfte gehemmt wird, und daher entsteht er auch vorzüglich an den Stellen, die beym Liegen den mehresten Druck leiden, als am heiligen Beine, den Hüftknochen und dem Lauf der Wirbelbeine. Doch befördern auch viele Nebenumstände diesen Brand gar selten z. B. eine mit faulen Dünsten angefüllte Luft, Fäulniß und verdorbene Säfte, Unreinigkeit des Bettzeuges, grosse Abzehrung des Körpers und Verlust des Fettes, welches dem Druck mindert. Magere liegen sich eher auf, als fette Personen. Der Herr von

Häen

*) Richters chirurgische Bibliothek 7 B. S. 792.

Haen versichert *) er habe in seinem Hospitale nie einen Kranken gesehen, der sich aufgelegen hätte, weil er immer bey Zeiten folgendes äusserliches Mittel gebraucht hätte: R. album ovi no 2 coquassatis et deinde leni igne calefactis sub perpetua agitatione adde sensim spiritus vini uncias 6. D. dieses ist ja aber nichts anders als das schon vorher angeführte Mittel aus Eyweiß und Weingeist. Für das sicherste Mittel wider das Aufliegen hält Wohlleben die öftere Veränderung der Lage; wo aber diese nicht geschehen kann, da empfiehlt er den Gebrauch lederner mit Pferdehaaren angefüllter Polster, welche wechselsweise bald diesem bald jenem Theile unterzulegen sind. Nothwendig ist es auch, oft reines Bettzeug einzulegen und den Rücken des Kranken mit Milch oder Wasser vom Schweisse und Schmutz zu reinigen. Ist die Stelle nun roth, hält er eine Salbe aus ungesalzener Butter mit Campher oder aus Eyweiß und Weingeist, das oftere Waschen mit kalten Wasser oder mit Hollunderblüthwasser und Silberglätteßig und des Nachts ein Bleypflaster für zuträglich. Ist die Stelle bereits blau oder aschfarbig, so gebraucht er Venedische Seife mit Campfer, Salmiacspiri-

*) Dissertatio de gangraena generatim et in specie de ista, quae a decubitu oritur, Auctore Francisco Iosepho Wohlieben. Vindobonae 1777 auf 106 Seiten in 8.

spiritus, einen Absud von der Chinarinde und aromatischen Kräutern. Wo bereits wirklich ein brandigtes Geschwür ist, da thut Eydotter mit Campher die besten Dienste. Wird das Geschwür schwammicht, so wird es mit der aqua phagedaenica gereinigt und alsdenn mit Digestivsalbe und Chinapulver verbunden. Das ist die Kur des Herrn Wohlleben. Der Arzt *) räth, wenn Kranke von langen Liegen sich wund gelegen haben, ihnen Klettenblätter, oder Bockstalg auf Leder, oder Leinwand, die in kaltes Wasser, worin das Pulver von Zinkblumen eingerührt ist, getaucht worden, oder trocknende Salben auf Leder gestrichen unterzulegen, und besonders, wenn sie viel schwitzen, die Stellen mit Semen Lycopodii zupudern oder mit Arquebusadenwaßer zuwaschen. Wohl thut man, wenn man den Kranken täglich untersucht, und, so bald die mindeste Röthe auf dem Rücken oder Hüftknochen bemerkt wird, die rothen Stellen mit Thedenschen Wundwasser Eßig oder Bleywasser sogleich waschen, Compressen damit auflegen und stets feuchte erhalten läßt. Des Nachts kann man ein Bleywasser auflegen, man muß aber auch nach verschwundener Röthe solches so lange, bis die Krankheit gehoben und der Kranke selbst im Stande ist, seine Lage zu verändern, fortsetzen, wie Theden gerathen hat. Dabey ist die

*) eine Wochenschrift von Unzer. VI. B. S. 109

die genaue Beobachtung der Reinigkeit durch öftere Verwechselung des Hemdes und Bettzeuges und das Abwaschen des Rückens mit Wasser oder Milch höchst nöthig.

Zusatz

zu dem, was ich in diesem Bande S. 635 u. f. von den Wirkungen und Gebrauch des grossen Schöllkrauts angeführt habe, aus der in der Salzburger medicinisch chirurgischen Zeitung No. 50 den 11 Julius 1793 S 66 befindlichen Recension der von dem Herrn Doktor von Schallern zu Erlangen in October 1790 herausgegebenen Disputation, in welcher die arzneiische Kräfte des großen Schöllkrauts durch neue Beobachtungen bestätigt worden. Es ist diese Recension zu wichtig und meine Zwecke zu sehr entsprechend als daß ich sie nicht hier anführen sollte. In den Extracten dieser wirksamen Pflanze, heißt es daselbst, welche die Mode unter die obsolten verdrängt zu haben schien, sind die harzigen Theile mit den gummösen vermischt, daher sich das harzige Extract ganz im Speichel und Wasser auflöst. Wurzel und Kraut haben einerley Bestandtheile, doch scheint erstere etwas wirksamer zu seyn. Das destillirte Wasser hat den Geruch der Pflanze und einen etwas scharfen Geschmack. Die Wirksamkeit des grossen Schöllkrauts in Auflösung und Ausleerung scharfer Säfte bestätigen mehrere in dem klinischen Institut gemachte Beob-

Beobachtungen, wovon der Verfasser die vorzüglichsten anführet In der Gelbsucht von schleimiger Verstopfung des gemeinschaftlichen Gallengangs, von Leberverstopfung, von Erkältung, von Misbrauch geistiger Getränke, von zurükbleibender Monatsreinigung half das wässerige Extract in sechzehnmal so viel Pfeffermünzenwasser aufgelöst und alle zwei Stunden zu einem Löffel voll gegeben. Selbst in der mit Leberentzündung verbundenen Gelbsucht half es nach vorhergegangener Aderlaß, zugleich mit Salpeter und in kleinen allmählich vermehrten Gaben gereicht. Im anfangenden grauen Staar wurde der zur Honigdicke abgerauchte Saft, mit dem Pulver der Wurzel zu Pillen gemacht, mit dem besten Erfolg gegeben und zwar nach und nach zu 30 Gran zweimal des Tages. Bey Flecken der Hornhaut wurde zugleich das destillirte Wasser äusserlich gebraucht. In vollkommenen grauen Staar half das Mittel nicht, aber dreymal im schwarzen, der von rheumatischer Art und andern abgelagerten Materien entstanden war. Zwei bis dreyjährigen atrophischen Kindern trieb das Extract viermal des Tages zu 3 Gran mit Zucker und Cacaobutter oder in flüßiger Gestalt gegeben viele Würmer ab und diese nämliche Wirkung hatte bey einem neunjährigen Knaben der aus der Pflanze ausschwitzende und getrocknete Saft, der dem Gummigutte einigermassen ähnlich ist, zu 3 Gran einigemal gereicht. Einigen half das Dekokt innerlich und äusserlich gebraucht in

der Krätze, andern aber nicht, wovon die Schuld ausser dem Mittel zu liegen schien. Auch sind einige Fälle von geheilten Flechten und flachen Fußgeschwüre angeführt, und einer, in welchem das Waschen mit dem Absud der Pflanze, nach dem Gebrauche innerer Mittel, einen Kupferausschlag im Gesicht heilte.

Zusatz

zu der in diesem Bande S. 812 bis 389 befindlichen Abhandlung über die Mittel wider den tollen Hundsbiß und die darauf folgende Wuth und Wasserscheu.

Nachdem ich diese Abhandlung vollendet hatte, erhielte ich erst den Versuch einer vollständigen Abhandlung von dem Maywurme und dessen Anwendung in der Wuth und Wasserscheu von dem Herrn Dr. Dehne. Ich konnte also diese Schrift nicht so zu meiner Absicht benutzen, als geschehen seyn würde, wenn ich sie gleich gehabt hätte. Herr Dr. Dehne ist von der gewissen Hülfe des Maywurms gegen die zubefürchtende Folgen des tollen Hundsbißes vollkommen überzeugt, weil er das Gegentheil, bey ziemlich häufigen, selbst gemachten Beobachtungen; und schon ehemals unter der Direction eines sehr berühmten Arztes, des Herrn Hofrath Beireis, niemalen wahrgenommen. Es hat ihn dieses Mittel bey

den

schlimmsten Wunden und gewissesten Anzeigen, daß sie von einem tollen Hunde gebissen worden, allemal, zu rechter Zeit gebraucht, eine gewisse Hülfe gegen die zubefürchtende Wuth geleistet. Auch oft ohne alle andere Heilmittel und beynahe nur immer durch Offenhalten der Wunden mit Cantharidenpflaster u. d. gl. Pulver hat er solches ganz allein gebraucht, damit er zuverläßig dessen alleinige Hülfe bestimmen konnte. Mit bewundernswürdiger Mühe hat er alte und neue Mittel, die man wider den tollen Hundsbiß, Hundswuth und Wasserscheu empfohlen, aus den alten und neuern Schriftstellern angeführt und gründlich beurtheilet, davon ich nur drei die Belladonna Maykäfer und Cantharide, anführen will. Er glaubt, daß besonders die Cantharide ähnliche Heilkräfte mit den Maywürmern zur Abwendung der Wuth, auch wohl noch im höhern Grade, besitzen; allein wegen ihrer scharfen Wirkung wären sie auch mit mehrerer nöthiger Vorsicht und nicht so sicher als die Maywürmer anzuwenden; überdem wäre noch nicht ausgemacht, ob nicht noch gewiß besondre Kräfte bey den Maywürmern zur Vertilgung oder Abstümpfung des tollen Hundsgifts vorhanden wären; ihm ist solches höchstglaubwürdig wegen des so besondern, eignen gelben Safts, welcher aus allen Gelenken dieses Insects hervorquillt. Die Maykäfer könnten auch wohl, meint er, gegen dieses Uebel von einiger Wirksamkeit seyn, aber ihre Wirkung wäre zu schwach und deswegen zu

langsam, wenn sie nicht in sehr starken Dosen gebraucht würden. Die Kranken würden solches deswegen versäumen oder vor Eckel nicht nehmen können, und, wie gefährlich ist es nicht, hier Versuche anzustellen, wo einiger Zeitverlust schon tödlich ausfallen kann Glüks genug, sagt er, daß wir beynahe jetzt dieses, obgleich heroische Arzneimittel, er meint die Wanwürmer, als ein wahres Specificum zur Abwendung der Wasscheu angeben können. Man findet in dieser seiner Schrift alle die neuern Schriften von der Hundswuth und Wasserscheu angeführt und benutzt, und sie übertrift darinn, daß man alles in dieser Schrift gesammlet und zusammentragen findet, was in andern einzelnen Schriften von diesen Materien nur besonders enthalten ist, alle andere Schriften und hat dadurch vor denselben einen grossen Vorzug. Auch findet man Abhandlungen vom tollen Hundsbiß in dem neunten Bande des neuen Baldingerischen Magazins S. 176 bis 385 und in Herrn Baders Versuch einer neuen Theorie der Waßerscheu eine grosse Menge Schriften und Abhandlungen von dieser Krankheit angeführt.

Zusatz

zu den in diesem Bande S. 473 bis 544 befindlichen Beobachtungen von den Wirkungen der salzsauren Schwererde.

Nach-

Nachdem diese Beobachtungen bereits abgedruckt waren, erschien hier in Jena von dem Herrn Dr. Petermann eine Disputation de terra ponderosa salita ejusque usu medico. Es hat derselbe in dieser Schrift alle die heilsamen Wirkungen, welche Herr Rath Hufeland und Herr Doktor Klohß in ihren Schriften in den von ihnen beschriebenen Krankheiten von diesem Mittel angeführet, durch neue Beobachtungen bestätiget, und dadurch wurde ich selbst veranlaßt, dieses Mittel bey Verstopfung der monatlichen Reinigung und der Cacherie zu brauchen, ich habe aber davon, ob ich es gleich lange Zeit gebraucht habe, nicht die geringste gute Wirkung verspüret. Es hat weder die Cacherie, noch die Verstopfung der monatlichen Reinigung gehoben, welche sie doch nach den Zeugnissnn anderer Aerzte vorzüglich zu heben die Kraft besitzen soll.

Medicinischer Gebrauch des gemeinen Europäischen Taxus- oder Eibenbaums Taxus baccata Linn.

Die Naturgeschichte und botanische Beschreibung dieses Baums übergehe ich. Es hat solche am besten geliefert der Herr Doktor Meyer in seinen medicinischen Versuchen Leipzig 1792 in seiner Abhandlung daselbst über den gemeinen europäischen Taxusbaum, und er wird mir erlauben, das zu meinem Zweck gehörige daraus zunehmen. Die

Alten hatten von der Schädlichkeit dieses Baums eine so grosse Idee, daß sie ihn den Baum des Todes nannten und sein Holz seine Blätter und Beeren, ja so gar seinen Schatten für giftig hielten. In den neuern Zeiten hat man etwas von diesem Glauben abgelassen. Den Schatten hat man bald für unschuldig erkennt, Gerard machte eine Menge Versuche damit, nach welchen er ihn für unschädlich erklärte. Andere schreiben indeß noch zu gewissen Zeiten seinen Ausdünstungen schädliche Folgen zu. Vielleicht haben hierzu die Spinnen nicht wenig beygetragen, die sich besonders gern am Taxus aufhalten, die man für schädlich gehalten hat, allein Herr Doktor Meyer spricht die am Taxus lebenden Spinnen, zu denen er besonders die Aranea diadema, domestica, saccata und obtextrix rechnet, von diesem Vorwurf frey. Herr Dr. J. P. Harmand erzählt *) folgendes von den Taxusbäumen. Im Jahr 1744 hatte sein Vater einen Hund, welcher ein heftiges Zittern mit convulsivischen Bewegungen der Glieder bekam: wenn er, besonders im Thau, einige Stunden lang auf der Jagd gelaufen war. Dieses Thier hatte den eignen Instinct, alsdenn nach den Taxusbäumen im Schloßgarten zu Montgarny zu laufen und sich darunter zu legen, wo dann seine Zufälle bald nachliessen. Er verfiel nämlich sehr bald in eine Art schlafsüchtige

*) Iournal de Medecine 1790 May.

tige Betäubung, die mehrere Stunden dauerte; und, wenn er rewacht war, schüttelte er den Kopf stark und stürzte sich in einen Canal am Ende des Gartens, von da er nach Hause zum Essen lief. Herr Harmand rieß ihn einst aus seiner Schafsucht und zwang ihn, sein Ruheplätzchen zu verlassen, aber er wurde wie wüthend, biß ihn, ließ auf seine Kleider eine Menge Geifer fliessen und lief ganz wankend zu dem Canal, wo er soff und sich dann wieder zu seinem Taxusbaum verfügte. Er ward das folgende Jahr erschossen. Im Jahr 1775 mitten im Sommer schlief eine sehr robuste Magd von 26 Jahren unter demselben Taxbaume eine ganze Nacht hindurch. Den folgenden Morgen fand sie ihren ganzen Körper mit einem starken Frieselausschlag bedeckt und fühlte eine Art von Berauschung, in der sie zwei Tage zubrachte, doch aber ihre Gartenarbeit fortsetzte. Den dritten Tag bekam sie ein hitziges Fieber, wobey der Ausschlag verschwand. Den siebenten zeigte sich ein Depot am rechten Knie, der sich freywillig den eilften öfnete, und eine ausserordentliche Menge einer jauchigten, anfangs röthlichen und zuletzt blutigen Materie ergoß. Drei Tage darauf den vierzehnten nach dem Frieselausbruch starb sie plötzlich mit allen Anzeigen einer brandigten Auflösung. Beyde Fälle scheinen mir keinen hinreichenden Beweiß von der Schädlichkeit der Taxusbäume zu liefern, indem dabey Umstände vorkommen, von denen man mehr oder

wenigstens eben sowohl den Erfolg der Erscheinungen herleiten kann. Nach Panzer *) hat das Fleisch der Taxusbeeren immer einen faulen süßlichten, der Saame aber einen bittern Geschmak. Die Beeren sollen die Vögel berauschen, und, wenn im Uebermaaß von ihnen genossen worden, sie tödten. Baricelli **) erzählt, daß die Vögel nach ihrem Genuß schwarz würden, allein das halte ich für eine Fabel, die vielleicht in einer Volkssage ihren Grund hat. Der berühmte Selle erzählt im ersten Theile seiner Beyträge zur Natur- und Arzneywissenschaft eine Erfahrung, wo ein Knabe von fünf Jahren, unter sonderbaren Zufällen, nach dem Genuß der Taxusbeeren, gestorben, Herr Doktor Meyer hat aber in seiner angeführten Schrift sich bemühet zu zeigen, daß nur die Complication der mit diesem Genuß der Taxusbeeren verbundenen Umstände, nicht aber der Genuß der Beeren selbst den Knaben getödtet habe. Panzer, Houttouyn, Gmelin, Succow, Halle und ein alter ungenannter deutscher Botaniker ***) erklären sie für unschädlich. Nach Lobel werden sie von Schweinen

*) Das Ritter von Linne vollständiges Pflanzensystem, Th. 2. S. 479

**) Hortulus genialis p. 264

***) Curioser Botanicus S. 830

nen, so gerne als Eicheln, häufig und ohne Schaden in England gefressen. In Hamburg mengt man sie nicht selten unter die Frucht der Berberitzenstaude (berberis vulgaris), deren ausgepreßten Saft man zu einer Soße braucht, um den Tabak gehörig zu appretiren, doch bedient man sich ihrer, wie Herr Doktor Meyer glaubt, vorzüglich zur Verfertigung des Rauchtabaks. Matthiolus *) sah nach dem Genuß dieser Beeren Bauchflüße und ein brennendes Fieber erfolgen und Floyer rechnet die bittern Saamen unter die Purgirmittel. Daß diese Beeren nach Matthiolus Bauchflüsse und ein brennendes Fieber erregen sollten, hat sich nicht bestätigt. Schon ältere Botanisten **) sahen den Ungrund hiervon ein und widerlegten es durch Beyspiele. Einer von ihnen sagt: „daß der ganze Baum giftig, ja auch der Schatten desselben schädlich sey, wird von vielen geglaubt; da man doch bey uns das Gegentheil findet, indem auch die Beeren davon ohne Schaden von den Knaben gegessen werden, welche nach Anderer Vorgeben und Meinung innerlich gemeiniglich allerhand Bauchflüße und Fieber verursachen sollen. Neuere Beweise

*) Pharmacobasanus S. 189

**) Curioser Botanicus S. 829

weise von der Unschädlichkeit der roh gegessenen Taxusbeeren und den guten medicinischen Wirkungen des daraus verfertigten Syrups und Gallerte findet man im Iournal de Medecine 1790 May von Herrn Percy M. D. in Flandern aufgezeichnet. Schon Herr Geoffery hatte in dem Königl. Garten Kinder ohne Schaden Taxusbeere essen gesehen. Herr Percy hat das nämliche auch beobachtet, und, ausgenommen einen Durchfall, den zu häufiger Genuß nach sich ziehet, nichts übles davon bemerkt. Er sah einst mehrere Kinder sich an diesen Früchten laben, die sie um seinen Garten herum fanden, und dann mit vieler Munterkeit ein Spiel anfangen, das sie aber von Zeit zu Zeit verlassen mußten, um sich an derselben Hecke, wo sie geplündert haben, zu entledigen. Sie setzten ihr Spiel über vier Stunden lang vergnügt fort und giengen nicht eher nach Hause, als bis sie noch den äussersten Theil der Hecke abgegessen hatten. Hr. Percy war begierig zu wissen, von welcher Art die Ausleerungen seyn mochten, und fand, daß sie denen am ähnlichsten waren, die nach dem reichlichen Genuß der Weinbeeren erfolgen. Er kostete nun die Beeren selbst und fand sie ganz angenehm, nur etwas fade und ausnehmend schleimigt. Er aß ihrer noch diesen Abend ein Dutzend, und sein Vetter, ein Knabe von zwölf Jahren, wohl noch ein einmahl soviel, ohne das geringste davon zu spüren. Den folgenden Tag aß er davon, so viel er wollte und es erfolgte nichts

als

als ein leichter Durchfall ohne Schneiden. Der fettige Geschmak, die Zähigkeit, der süße zuckerartige Schleim dieser Früchte ließen Herrn Percy hoffen, daß man sowohl für die Medizin als für den häuslichen Gebrauch etwas nützliches daraus würde ziehen können. Er ließ daher aus ohngefähr achtzehn Pfund derselben einen Syrup und eine Gelee machen, die vortreflich ausfielen. Besonders hatte die letztere eine so schöne durchsichtige Fleischfarbe, ein so frisches Ansehen und so angenehmen Geschmak, daß sie allgemeinen Beyfall erhielte. Er nahm nun alle Morgen beym Aufstehen einen grossen Löffel von dem Syrup in Wasser aufgelöst und empfand nichts unangenehmes davon. Es war ihm, als hätte er Althäen- oder Capillaersyrup genommen, außer daß seine Zunge nicht so klebrigt wie von diesen, sondern weich und angefeuchtet blieb. Er nahm doppelt so viel, ohne etwas mehr zu empfinden. Verschiedene Kinder, die an heftigen Husten litten und gehörig abgeführt worden waren, hatten von diesem Syrup die besten Wirkungen. In Wasser aufgelöst machte er einige gelinde Oefnungen, und ein kleiner Löffelvoll Gelee, Abends vor Schlafengehen genommen, bewirkte eine ruhigere Nacht. Drey Reuter, die sich eben von catarrhalischen Lungenentzündungen erhohlten und noch heftig husteten, erhielten grosse Erleichterung davon. Eine wassersüchtige Frau, die von einem trocknen, bisher durch nichts zu erleichternden Husten geplagt wurde, verlor denselben

selben fast ganz, so lange sie von diesem Syrup nehmen konnte, und zugleich die Kolikzufälle, die von dem langen Gebrauch drastischer Purgirmittel übrig geblieben waren. Eine Frau, die am zehnten Tage ihres Wochenbetts mit heftigem Leibschneiden befallen wurde, trank davon und wurde geheilt. Eine andere, die immer von Hämorrhoiden und Leibesverstopfung geplagt war, konnte sich allemal leichten Leib verschaffen, wenn sie bey Schlafengehen einen Eßlöffel voll von diesem Safte nahm. Ein sehr an Steinschmerzen leidender Officir nahm drei bis vier Unzen davon ein, worauf er eine Menge dicken schleimigten Urin von sich gab und besser wurde. Zwei andere an Blasencatarrh Leidende spürten gleich auf die ersten Gläser, die Herr Percy sie von der Gelee, in warmen Wasser aufgelöst, nehmen ließ, die größte Erleichterung beym Urinlassen, und, nachdem sie dieß Getränk vierzehn Tage fortgesetzt hatten, glaubten sie sich völlig von ihrem Uebel befreyet.

Auch Herr Doktor Meier selbst bestätiget in seiner Abhandlung die Unschädlichkeit der Taxusbeeren. Einer seiner Freunde besuchte vor einiger Zeit den botanischen Garten in Wittenberg, wo des Gärtners Kinder die Taxusbeeren mit vielem Vergnügen abaßen. Auf sein Befragen sagte man ihm, daß sie schon seit mehrern Jahren diese Gewohnheit gehabt hätten, ohne das geringste Uebel darnach zu empfinden. Im Hannöve-

növerischen Magazin steht im Jahrgange von 1783 eine Erfahrung eines Amtmanns, nach welcher seine Kinder, und so gar eins, das an den Blattern Krank war, ohne Schaden Taxusbeeren genossen haben und noch geniessen. Herr Doktor Meyer selbst und mehrere seiner Bekannten haben in ihrer Jugend Taxusbeeren ohne Schaden gegessen und versichern noch jetzt, sie ohne Furcht zu geniessen, wenn es jemanden einfallen sollte, die Wahrheit der Sache zu bezweifeln, indessen räth Herr Doktor Meyer nicht, Kindern von jeder Constitution Taxusbeeren zugeben; besonders glaubt er, müße man Kindern, die schleimigter, vollsäftiger Constitution sind ihren Genuß verbieten, weil die Taxusbeeren ihrer schleimartigen faden, fäulichten und klebrichten Beschaffenheit wegen, wenn sie in in sehr grossem Uebermaaß genoßen werden, den Schleim anhäufen, zäh machen, verdicken, auch vielleicht in Verbindung mit ihm ein scharfe faule Materie erzeugen, die sich dem Blut mittheilen und die ersten Wege, besonders aber den Magen, entzünden kann. Kinder, die nicht viel Schleim bey sich und die ersten Jugendjahre überstanden haben, brauchen beym mäßigen oder unversehnen Genuß der Taxusbeeren nichts zubefürchten. Uebermaaß schadet auch hier, wie allenthalben, und kann das unschädlichste Obst in Gift für den Körper verwandeln. Gewöhnt man die Kinder übrigens an ein offenes freyes Betragen, und giebt ihnen hinlängliches andres, beßeres, gesünderes und wohlschmeckendes Obst

zu

zu essen, so werden sie wohl vielleicht aus Neugierde die Taxbeeren, aber immer doch nur mäßig und unverhohlen kosten, sicherlich aber nicht in die Versuchung gerathen, sie als Delicatesse zubereitet oder gar den Aepfeln oder Birnen vorzuziehen.

Vom Holze des Taxusbaums kann man schwerlich etwas mit Gewißheit sagen, man hat es vielleicht der Analogie wegen für schädlich gehalten. Ein Alter ungenannter deutscher Botanicus *) sagt, man habe ehedem das Holz, auf bloßen Leib getragen, gegen Zauberey bewährt gefunden. Herr von Burgsdorf erzählt, das Holz sey, kleingeraspelt, mit Teig vermengt und Lothweise eingenommen, ein bewährtes Mittel gegen den tollen Hundsbiß. Herr Hofprediger Götze in Quedlinburg sagt in seiner sechsten Harzreise, man backe aus einem Quentchen Taxusholz, mit Mehl dünne Kuchen, und wende es als ein bewährtes Mittel bey Menschen und Thieren gegen den tollen Hundsbiß an.

Die Blätter von Taxusbaum, die man wegen ihrer Form gewöhnlich Nadeln nennt, stehn im übelsten Ruf. Nach Panzer haben Schreber, Bauhin, Haller und Houttonyn durch eigne sowohl als durch fremde, aber glaubwürdige und richtige Beobachtungen bewiesen, daß

*) Curioser Botanicus S. 830

daß Pferde, Esel, Ochsen, Kühe, Ziegen und Schaafe, nachdem sie davon genossen, getödtet worden sind. Gmelin tritt dieser Meinung bey und führt einige Beyspiele an, wo die Taxusblätter den Pferden Kühen und Ziegen schädlich wären. Halle *) hält die Nadeln nicht für ganz unschädlich, ob er gleich die übrigen Theile des Baums für ziemlich unverdächtig erklärt, er vermuthet, daß das Vieh durch ihr zähes Gewebe getödtet würde. Percival **) hat eine Erfahrung, nach welcher Kinder durch den Genuß der Nadeln umkamen. Nach Gmelin ***) soll noch in neuern Zeiten ein Mädchen, das den Trank von den Blättern zu sich nahm, um sich rothe Farbe zu verschaffen, plötzlich daran gestorben seyn. Rai ****) will bemerkt haben, daß auf den Genuß des Dekokts der Zweige ein tödtliches Erbrechen erfolgte. Im Hildesheimischen hat der Herr Medicinalrath Brandes einen Fall erlebt, daß eine Geschwängerte, die das Taxusblätterdekokt zur Abtreibung ihrer Leibesfrucht hatte anwenden wollen, plötzlich gestorben war. Nach ihrem Tode fand man in den ersten Wegen Zeichen der Entzündung: da er aber nur diesen Fall

*) Gifthistorie. S. 182.

**) Samml. für praktische Aerzte 3 B. S. 718.

***) Am angef. Orte. S. 265.

****) Catal. plant. circ. Cantabrig. crefc. S. 162.

Fall von Hörensagen hat, so gesteht er, daß er sich in den nähern Umständen derselben könne geirrt haben. Kürzlich ist der Streit über die Tödlichkeit der Taxusblätter von neuen mit vieler Wärme im hannöverischen Magazine aufgelebt. Im Jahrgange von 1781 dieser nützlichen Schrift finden sich Erfahrungen von der Tödlichkeit der Taxusblätter bey Schaafen und Rindvieh *). Herr Oberförster Ahlers suchte durch andre Erfahrung diese zu entkräften **), und bald darauf antwortete ihm Herr Havemann, Lehrer an der Königl. und Churfürstl. Roßarzneyschule zu Hannover ***) und stellte seinen Erfahrungen ganz entgegengesetzte entgegen, nach welchen die Taxusnadeln den Pferden und Ziegen schädlich seyn sollten. Er machte fünf Versuche an Pferden, die alle mit dem Tode der Thiere sich endigten. Er gab den Pferden Taxusblätter mit Haber, und alle starben unter Convulsionen. Bey einigen fanden sich entzündete Stellen im Magen, bey andern Extravasate eines krümlichen Bluts, wie es Herr Havemann beschreibt. Der gefressene Taxus befand sich beym ersten Pferde fast ganz im Magen und nur weniges im Zwölffingerdarm, beym zweyten im Magen, beym dritten in dem Magen, den dünnen Därmen und dem Blinddarm, beym vierten im Magen, beym fünften

*) Hannöv. Magaz. 1781. St. 8. S. 53 u. 55.
**) Hannöv. Magaz. 1783. St. 19.
***) Hannöv. Magaz. 1789. St. 79.

ten aber ist dies nicht angegeben. Die von Herrn Havemann mit Ziegen gemachte Versuche haben eben dies Resultat gegeben. Beyde Ziegen starben nach dem Genuß der Taxuszweige, bey beyden waren Eingeweide und Magen entzündet, die Sammthaut abgetrennt und der Magen mit unverdauten Taxuszweigen angefüllt, auch ließ sich bey Oefnung der Bauchhöle ein widriger fauler Geruch spüren. Der zweite Lehrer an der Roßarzneyschule zu Copenhagen, Herr Prof. Wiborg, machte im Esprit des Journaux Avril 1791. p. 106 folgende Erfahrungen bekannt. Zu Copenhagen und Wien bekamen Pferde Taxus zu freßen und starben davon. Sie genoßen den Taxus unvermischt, fielen nach einer Stunde davon um und starben unter Zuckungen. Da man sie öfnete, fand man alle Theile gesund, nur in der linken Brusthöle war ein Extravasat von hellem aufgelöstem Blute. Die Nerven des Gehirns strotzten vom Blut, das mit Luftblasen angefüllt war. Diese Versuche wurden bey drei Pferden angestellt. Drei andere, mit denen zu Dresden und Wien Versuche angestellt wurden, starben nicht, diesen wurde das Taxuslaub mit Hafer vermischt und der Herr Professor ist geneigt, den Hafer als den Corrector des Taxuslaubes anzusehen. Hiergegen lassen sich indeßen folgende Einwürfe machen. Herr Havemann *) gab allen Pferden, mit denen er Versuche anstellte, das Taxuslaub

*) Hannöv. Magaz. 1789. St. 79. S. 1250.

mit Hafer vermischt und alle starben. Herr Oberförster Ahlers *) gab seinen Pferden das Taxuslaub ohne Hafer und sie starben nicht. Herr Doktor Meyer macht in seiner oft angeführten Schrift S, 38 u. f. über die Fälle von der Schädlichkeit der Taxusnadeln folgende Bemerkungen. Der Fall, den Gmelin von einem Mädchen anführt, sagt er, beruht blos auf Volkssage, indem er keine Quelle angiebt, wo man sich darüber mehr Raths erhohlen könnte. Man muß also dahin gestellt seyn laßen, ob er wirklich vorfiel. Der Fall, der sich kürzlich im Hildesheimischen ereignet hat, ist Herrn Doktor Meyer nach seinen eigentlichen Umständen zu wenig bekannt, als daß er über ihn urtheilen könnte, nun würde, meinte er, hier allerdings die Frage seyn, ob nicht vielleicht die Person, von der hier die Rede ist, vorher schon mehrere drastische und abtreibende Dinge angewandt hat? und dazu würden die Taxusnadeln nun etwa hinzugekommen seyn, die vielleicht durch die Menge, in der sie genoßen, oder durch andere Umstände, aber nicht ihrer eigenen Natur nach, schadeten. Auch war sie ja schwanger und daher mehrern Zufällen unterworfen als andere Personen. Von dem von Percival erzählten Fall, der den Taxus oder doch wenigstens seine Nadeln in einen üblen Ruf gebracht hat und den die Herausgeber der Sammlungen für praktische Aerzte für entscheidend halten, behauptet

*) Hannöv. Magaz. 1783. St. 19. S. 298.

tet Herr Doktor Meyer, daß nicht der Genuß der Taxusnadeln, sondern die Behandlungsart der Kinder und die Complication der mit dem Genuß der Taxusnadeln verbundenen Zufälle die Kinder getödtet haben, und von den andern Fällen, die von der schädlichen Wirkung der Taxusnadeln bey Thieren angeführet worden, hat Herr Doktor Meyer sich ebenfalls zu zeigen bemühet, daß bey denselben der Taxus die Thiere nicht durch sich selbst, sondern durch Komplication der Umstände getödtet habe.

Unser ehemalige gelehrter Mitbürger, Herr Doktor Reddelien hat in diesem Jahre eine Disputation de taxo baccata Linn. herausgegeben und darin zuerst seine chymischen Versuche, die er damit angestellt hat, beschrieben. Er hat die Taxusblätter mit kleinen Zweigen mit gemeinem destillirten Wasser, destillirt, mit Wasser und Weingeist extrahirt, zu Asche verbrannt und die Bestandtheile dieser Asche untersucht und das Harz von dem wässerigen Extract geschieden. Das destillirte Waßer hat einen den Taxusblättern ähnlichen Geruch, aber keinen Geschmack und keinen Tropfen von einem ätherischen Oel gehabt. Obgleich die Taxusblätter, wenn sie zerkauet werden, einen bittern etwas adstringirenden Geschmack haben, so hat er doch überaus wenig von einem adstringirenden Wesen, hingegen durch angestellte Versuche eine antiseptische Eigenschaft und Kraft derselben, welche die der Ulmenrinde

und des Kalmus übertrift, die auch Gatterau *) bestätiget, gefunden und hernach die Wahrnehmungen des Herrn Harmand **) von den Wirkungen des Taxus angeführt. Dieser hat keine allgemeine Vorschrift bey Anwendung desselben sowohl in Pulver als in Extract beobachtet. Immer fieng er mit der kleinsten Gabe ab und stieg so lange, bis der Kranke einige von den allgemeinen Wirkungen des Mittels empfunden, die hernach beschrieben werden. Er kam sodann wieder zur ersten Gabe zurück und vermehrte sie wie vorher. Die stärkste Gabe, in der er das Pulver der Taxusrinde und Blätter gegeben, war zu zwei Quentchen des Tages in einer oder mehrern Dosen. Das wäßerigte sowohl als das weinigte Extract hat er zu zwölf Gran des Tags in einer oder mehrern Dosen gegeben. Jedesmal ließ er eine der ein paar Taßen einer leichten Abkochung von Weizenmehl mit Zucker versüßt nachtrinken. In kleinern Gaben hat er niemals einige merkliche Veränderungen in dem gewöhnlichen Befinden wahrnehmen können, bey andern stärkern zeigte sich folgendes:

1) Uebelichkeit, auf die zuweilen Erbrechen schleimigter und unreiner, aber selten mit Galle vermischter Materien erfolgte,
2) ein Durchfall, der selten häufig, aber oft mit Zwängen verbunden war,
3) vorübergehende Schwindel,
4) eine Betäubung, die einige Stunden dauerte,
5) be-

*) Journal de Medecine 1789. October.
**) Journal de Medecine 1790. May.

5) beschwerliches Harnen, das mit dem Abgang eines wäßerigten Urins abwechselte,

6) ein dicker salzigter und oft so scharfer Speichel, daß er Brennen im Munde erregte,

7) klebrichte stinkende Schweiße, Freßen in der Haut und Röthe an den drüsigten Stellen der Oberfläche.

8) Taubheit, zuweilen eine Art von Unbeweglichkeit der Extremitäten, besonders nach vielem Schwitzen,

9) zuweilen herumirrende heftige, aber schnell vorübergehende Schmerzen in eben diesen Theilen.

Herr Doktor Reddelien schließt aus den angeführten Wirkungen des Taxus, daß derselbe verschiedene Kräfte besitze, eine narcotische oder dem Opium sehr ähnliche, und eine reizende. Die narcotische, sagt er, erhelle aus dem vorübergehenden Schwindel, der einige Stunden lang dauernder Betäubung, Taubheit und Unbeweglichkeit der Extremitäten, wie auch aus den Entzündungen des Magens und der Därme, Ergießungen des Bluts, blauen Streifen und Petechieen, die man nach dem Tode fast bey allen Thieren, die an gefreßenen Taxusblättern gestorben, gefunden. Jemand verschlukte von dem Taxusextracte ohngefähr zehn Gran und wurde davon sogleich von einem Schwindel drückenden Schmerz in Augen und Schlaf überfallen. Die reizende Kraft des Taxus schließt er aus No. 1. 2. 3. 5. 6. 7. 9. Har-

mand *) hat aus den Blättern und kleinen Zweigen des Taxus zweyerley Extracte, eins mit Wasser, und das andere mit Wein, gemacht und, wie oben schon gemeldet worden, beyde erst zu zwei bis drei Gran in Pillenform gegeben und hernach allmählig in der Dose bis zu zwölf Gran des Taxus gestiegen, bis sich die S. 902. 903 angeführten Wirkungen zeigten, da er denn wieder bis zur ersten Dose herabstieg. Eben so haben auch der Herr Bergrath Bucholz und der Herr Rath Hufeland dieses Extract gebraucht, so daß sie allemal die Dose bald vermehrten bald verminderten, und Herr Rath Hufeland hat bey Verhaltung und Verstopfung des monatlichen Flußes dieses Extract mit einigen Mitteln als Myrrhen oder Schwefelmilch mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht und wegen des Ekels, den es öfters erregt, mit einen Gewürze versetzt. Hartmand **) erzählt von einem vierzigjährigen magern, aber übrigens ganz gesunden Porzellainarbeiter, daß derselbe im Jahr 1777 von einem viertägigen Fieber geplagt gewesen, das schon sechszehn Monate gedauert und gegen eine Menge Mittel sich widerspenstig gezeigt hatte. Einer seiner Mitarbeiter rieth ihm folgendes Mittel, womit er in Italien viele Kranke dieser Art hatte heilen sehen. Es bestand in einem Pfund weißen Wein den man Tags vorher auf eine Unze frische Taxbaumrinde gegoßen und noch einen guten Löf-

*) Journal de Medicine 1790. May.
**) a. a. O.

Löffel voll Kochsalz hinzugethan hatte. Dieses wurde am Fiebertage selbst ausgetruncken. Das Fieber hörte augenblicklich auf und kam nie wieder. Es erschien keine merkliche Ausleerung, zwei Stühle ausgenommen, die denselben Tag erfolgten. Aber ohngefähr einen Monat nach der Genesung brach die Krätze und eine Menge Pusteln über den ganzen Körper aus, die Haare fielen in Zeit von zwei Tagen aus, und der ganze Mensch verfiel in einen Zustand von Entkräftung, der die ganzen zwei Monate hindurch dauerte, so lange der Hautausschlag währte. Die Haut hat seit der Zeit eine schmutzig graue bleyfahle Farbe behalten, und, ob er gleich gegenwärtig völlig gesund ist, so hatte er doch seit seiner Wiederherstellung vom Fieber zweymal Anfälle der schwarzen Gelbsucht, die sehr schwer zu heben war. Von fünf Personen, die am viertägigen Fieber litten, und die Harmand vor dem Paroxysmus ein Quentchen von einer Mischung aus Taxusrindenpulver und dem weinigten Extract desselben nehmen ließ, wurden zwei nach der dritten Gabe geheilt und hatten nicht die mindesten üblen Zufälle darnach. Die dritte wurde nach der fünften Dose zwar vom Fieber befreyt, aber es erfolgte ein Blutfluß, der sieben Tage dauerte und sich hierauf völlig verlor. Der vierte Kranke fieng nach der sechsten Gabe an zu schwellen; das Fieber wurde anhaltend und er starb wasersüchtig. Der fünfte Kranke endlich wurde selbst durch sieben Dosen nicht geheilt und empfand nicht ein-

mal in der Dauer und Heftigkeit der Anfälle einige Verminderung. Harmand ließ ihn China nehmen und diese heilte ihn vollkommen. Diese Erfahrungen scheinen eben nicht den Nutzen des Taxus in Wechselfiebern zu beweisen, er hat zwar die Fieberzufälle, aber nicht die materielle Ursache der Fieber gehoben, welches die Zufälle beweisen, die auf den Gebrauch des Taxus erfolgt sind. Weil aber der Taxus eine starke schweißtreibende Kraft besitzet, siehe Seite 903 No. 7. so könnte er in denjenigen Wechselfiebern, die von einer Erkältung und gehemmter unmerklichen Ausdünstungen oder von zurückgetriebenen Schweißen und Ausschlägen, als Krätze und Flechten, entstehen, einigen Nutzen haben, davon aber die Gewißheit nur die Erfahrung und Versuche lehren können.

Gatterau *) hat das Taxusextract bey einem Ziegler, der vierzig Jahr alt war und eine Ischiatic, deren Ursache leicht zu entdecken war, und noch überdies heftige Knochenschmerzen, eine Folge vernachläßigter Jugendtripper, hatte. Die Purgiermittel, die schmelzenden antivenerischen, besonders Queckſilbermittel hatten nichts geholfen. Gatterau ließ ihm also in Zeit von 14 Tagen täglich einige Pillen vom Taxusextract zu drei bis vier Gran nehmen. Die Zufälle minderten sich, aber verschwanden nicht ganz, weshalb er ihn aufhören und die Queckſilbereinreibungen brauchen ließ. Der Zweite, 46 Jahr alt und von gallichtsang-

uis

*) Iournal de Medecine 1789. Octobre.

uinischen Temperament, hatte schon seit zwey Jahren einen rheumatischen Schmerz auf den Schultern, er konnte nicht die geringste Bewegung mit dem linken Arme machen und war genöthigt, sechs Monate lang immer zu Bette zu liegen. Da ihn weder Aderlaßen noch Abführungsmittel noch auflösende und Blasenpflaster im geringsten erleichtert hatten, so ließ Gatterau das Taxusextract, erst zu drei Gran, aber in Zeit von vierzig Tagen, bis zu sieben Gran auf einmal nehmen. Die ersten Pillen bewirkten eine Art von Speichelfluß; der Kranke hustete weit mehr als gewöhnlich und der Speichel war leimigt, zuletzt erfolgte ein gelindes Laxiren. Das Mittel wirkte so gut, daß er nach Verlauf von vierzig Tagen wieder zu seiner Arbeit zurückkehren konnte. Herr Doktor Reddelien führet in seiner Disputation S. 15 einen Fall an, welchen ihn der Herr Bergrath Bucholz mitgetheilet hat, von einer fünfundzwanzigjährigen Weibesperson von Lande, die in der Mitte des Jänners dieses Jahres einen heftigen rheumatischen Schmerz in der rechten Seite des Gesichts bekam. Herr Bergrath Bucholz, bey dem sie Hülfe suchte, verordnete ihr ein die Ausdünstung unterhaltendes und beförderndes Verhalten, ließ hinter die Ohren und im Nacken ein Spanischfliegenpflaster legen und Minderers Geist in Hollunderblüthenthee, den sie häufig nachtrinken mußte, nehmen. Nach acht und vierzig Stunden ließ er ihr um die Achsel und Arm ein Senfpflaster legen und alle zwei Stun-

den

den 25 Tropfen von einer Mixtur aus der mixtura simplici und tinctura thebaica nehmen, allein der Schmerz nahm nach dem Gebrauch dieser Mittel gegen die Nacht so zu, daß Convulsionen zu befürchten waren. Hierauf ließ Herr Bergrath Bucholz von einer Auflösung aus einem Quentchen Taxusextract in einer Unze Huxhamischen Spiesglaswein vierzig Tropfen alle 2 Stunden nehmen. Nachdem hiervon drei Dosen genommen waren, legte sich der Schmerz, und vergieng, nachdem fünf Tage lang diese Arzney fortgesetzt worden, hernach gänzlich. Auch die schweißtreibende Kraft des Taxus, siehe Seite 110, macht den Nutzen des Taxus in Rheumatismen wahrscheinlich, es sind aber, um vollkommene Gewißheit hiervon zu erhalten, noch mehrere Versuche mit dem Taxus anzustellen.

Harmand *) hat vier Fälle angeführet, wo der Taxus bey der fallenden Sucht ist gebraucht worden. Ein Mädchen von dreyzehn Jahren, die seit drei Jahren mit der fallenden Sucht behaftet war, hatte schon verschiedene Mittel vergebens gebraucht, als Harmand sich entschloß, ihr das wäßerigte Extract von Taxusblättern zu geben. Sie nahm davon in Zeit von sechsthalb Monaten 744 Gran. Den ersten Monat verminderten sich die Zufälle sowohl an Dauer als Heftigkeit sehr merklich und zu Ende des vierten hörten sie ganz auf, zu welcher Zeit ihre Reinigung

*) Iournal de Medecine 1790. May.

gung zum erstenmale und sehr häufig erschien. Nun fragts sich, ob man diese Kur blos der Wirkung des Mittels oder dem Durchbruch der monatlichen Reinigung zuschreiben müße oder ob vielleicht das Mittel beydes bewirkt habe. Aus der Verwandschaft des Taxus mit dem Sadebaum (Sabina) ließe sich mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß er auch, und vielleicht noch in höhern Grade, die Kraft besitze die Reinigung zu treiben. Auch verdiente es wohl Versuche, ob er auch die vortreflichen Kräfte bey scorbutischen und cariösen Geschwüren leist, die man seit des Hrn. Geheimden Raths Hoffmanns in Mainz Rath vom Sadebaum erfahren hat. Ein Mann von 45 Jahren erzählt Harmand, von sangvinischer Constitution, ward von seinem eilften Jahre an mit der fallenden Sucht und zwar in starken und oft wiederkehrenden Anfällen behaftet, nahm in sechs Monaten 900 Gran des wäßerigten Taxusextracts. Die Zufälle schienen sich anfangs zu mindern und zu entfernen, aber darauf dauerten sie auf die gewöhnliche Art fort. Eine Frau von 37 Jahren, von gallichter Constitution und sehr magrer Leibesbeschaffenheit, die seit fünf Jahren nach einer unglücklichen Niederkunft epileptisch worden war, fieng an, nachdem sie 230 Gran von diesem Extract genommen hatte, waßersüchtig zu werden. Die fallende Sucht hörte auf, aber die Waßersucht widerstand über zwei Monate dem Gebrauch der stärksten Waßertreibenden Mittel, doch ist sie nun vollkommen geheilt. Ein

cachectischer 52jähriger Mann, hypochondrisch im höchsten Grade und seit sieben Jahren von der Wirkung des Kohlendampfs epileptisch, hatte schon 119 Gran von diesem Extract ohne Besserung, die seltnere Wiederkehr der Anfälle ausgenommen, bekommen, als er das Bein brach. Die Wunden wurden brandig und er starb den neunten Tag. Ein Mann von 59 Jahren, vollsäftiger Constitution, und mit der Gicht behaftet, litt seit zwey Jahren an habituelben Krämpfen, besonders nach der Mahlzeit. Sie störten die Verdauung ausserordentlich und veranlaßte fast jederzeit ein Erbrechen von sehr zähen dunkelgrünen Materien. Er war oft von den schwärzsten Ideen gemartert und seine Geistesstimmung war so empfindlich, daß der geringste Widerspruch ihn zur Wuth und zu den heftigsten Ausbrüchen derselben bringen konnte. Seine Füße wankten immer und kaum konnte er in einem ganzen Tage eine halbe Stunde weit gehen. Seit einigen Jahren hatte man auch eine Geschwulst des kleinen Leberlappens bemerkt, gegen die vergebens eine Menge Mittel gebraucht wurden. Nachdem er 117 Gran von diesem wässerigten Extract in Zeit von 39 Tagen genommen hatte, war die Verdauung fast wieder hergestellt und die Krämpfe seltener und weit schwächer. Die Beine waren fester, seine Gemütsbewegungen regelmäßiger und er erzürnte sich weit seltner, als sich mit einemmale das Podagra mit heftigen Schmerzen einstellte, die er dem gebrauchten Mittel zuschrieb. Ohnerachtet der dringsten Bitten um

Fort-

Fortsetzung des Mittels war es doch ohnmöglich ihn dazu zu bringen. Nach drey Wochen brach über seinen ganzen Leib eine rothlaufartige Entzündung mit einem hitzigen Fieber aus, das ihn in die größte Gefahr versetzte. Das Podagra verschwand durch die Entwickelung dieser Symptomen und kam seitdem nicht wieder. Der Kranke ist zum Theil in seinen vorigen Zustand zurückgefallen, ausgenommen das Brechen nach dem Essen, und die Lebergeschwulst, die gänzlich verschwunden sind. Diese Beobachtungen beweisen wenig von dem Nutzen des Taxus in der fallenden Sucht, mehr aber folgende Fälle von dem Herrn Bergrath Bucholz und Herrn Rath Hufeland, die Herr Doktor Reddelien in seiner Disputation S. 17. 18. angeführt hat. Der erstere hat einen jungen Menschen von sechzehn Jahren, der alle Wochen einen Anfall von der fallenden Sucht bekam und schon viele Mittel, vornemlich wieder die Würmer, vergebens gebraucht hatten, durch das Taxusextract innerhalb einem Monate vollkommen curirt. Eben derselbe hat ein Mädchen von funfzehn Jahren, die noch nicht ihren monatlichen Fluß hatte und alle Tage sehr heftige Anfälle von der fallenden Sucht bekam, durch eben dieses Mittel binnen acht Tagen dergestalt wiederhergestelt, daß sie nun des Nachts nur leichte Anfälle von der fallenden Sucht bekam, und nach fortgesetzten Gebrauch dieser Arzney wurde sie nach kurzer Zeit vollkommen gesund. Ein Mädchen von sechzehn Jahren, deren Vater scrophulös war, hatte schon von ihrer Kindheit an verschiedene scrophulöse

Zu-

Zufälle und von Natur eine sehr große Empfindlichkeit der Nerven und ihre monatliche Reinigung noch nicht, davon sie aber keine Beschwerden außer bisweilen ein Drücken auf der Brust empfand. Einmal gerieth sie in Zorn und bekam hierauf einen heftigen Anfall von der fallenden Sucht, der zwar nach einigen Stunden aufhörte, aber von der Zeit an alle Tage drei bis viermal mit Raserey wieder kam. Nach vierzehn Tagen, nachdem allerhand krampfstillende Mittel gebraucht worden, waren zwar die Convulsionen etliche Tage schwächer, aber hernach kamen sie mit desto größerer Heftigkeit wieder, so, daß von dieser Zeit an die Anfälle der Raserey mit den Convulsionen abwechselten. Sehr oft gesellten sich noch Schmerzen der Brust, des Bauches und der Hüften dazu, der Puls war fast beständig hart, bisweilen voll und die Zunge unrein; außer dem Anfall hatte die Patientin fast gar keinen Appetit, bey dem Anfall aber konnte sie niemals gesättiget werden. Allerhand Mittel, brechenmachende, resolvirende, laxirende, antiphlogistische, schmerz- und krampfstillende, narcotische, Fuß und Halbbäder wurden gebraucht, aber vergebens. Endlich verschrieb Herr Rath Hufeland, der wohl einsahe, daß die ausgebliebene monatliche Reinigung die vornehmste Ursache dieser schlimmen Krankheit war, Pillen ex extr. taxi drachma una, lactis sulphuris drachma una et dimidia, misce fiant pilulae pondere grani

ni

ni unius, davon täglich zweimal drei Pillen und alle Tage die Dose um eine Pille vermehrt und dabey eine Auflösung aus extracto taraxaci extr. marrubii und tartaro solubili, die schon vorher war gebraucht worden, zu nehmen. Kaum hatte die Patientin diese Arzneien zwei Tage lang gebrauchet, so entstanden sehr heftige Schmerzen auf der linken Seite in der Hüfte und Weichen und sehr häufige Triebe zum Urinlaßen, es gesellte sich ein Speichelfluß dazu und die Anfälle von Raserei wurden häufiger und stärker, und, da man in der Dose der Pillen bis auf zehn gestiegen war, so fand sich kurz darauf nach einem sehr heftigen Anfall von der fallenden Sucht die monatliche Reinigung ein und floß sechs Tage lang häufig. Von dieser Zeit an ließen alle Nervenzufälle nach, bisweilen stellte sich nur eine Ohnmacht ein, die aber in kurzen in einen einfachen Schwindel übergieng, und nun fanden sich Appetit, Schlaf und Kräfte wieder ein, und die schmerzhafte Geschwulst der Weichendrüse, die ohngefähr acht Tage vor dem Ausbruch der monatlichen Reinigung entstanden war, vergieng nun von selbst und die Patientin wurde bald hierauf vollkommen gesund, hat von dieser Zeit an ihre monatliche Reinigung zur gehörigen Zeit ordentlich gehabt und die vorher erwähnten Zufälle sind niemals wider gekommen. Sehr groß ist die Menge der Mittel, die wieder die fallenden Sucht empfohlen werden, aber alle diese Mittel helfen nichts, wenn sie nicht die Ursache derselben heben und diese zu entdecken ist in vielen Fällen schwer,

ja gar nicht möglich. Oft entstehet die fallende Sucht von der ausbleibenden oder verstopften monatlichen Reinigung und in diesem Fall sieht man wohl, daß alles darauf ankommt, diese in Fluß und Ordnung zu bringen.

Harmand *) führt einen Fall von einem hagern, neunzehnjährigen, noch nicht menstruirten Mädchen an, die schon seit zwei Jahren alle Anzeigen der Bleichsucht, die nun wirklich in Cacherie übergegangen war, hatte. Nach vielen vergebens gebrauchten gewöhnlichen Mitteln beschloß Harmand, ihr das mit Wein bereitete Taxusextract zu geben. In Zeit von drei Monaten nahm sie davon 494 Gran. Schon nach sechswöchentlichen Gebrauch dieses Mittels brach die Reinigung durch und beobachtete ordentlich ihre periodische Wiederkehr, die man dreimal abwartete, ehe man das Mittel weglies. Obgleich die Kranke noch nicht alle Symptomen der Bleichsucht verloren hatte, so waren doch Verdauung, Kräfte, Farbe und Munterkeit schon in hohen Grade wiedergekehrt und ließen völlige Genesung hoffen. Herr Dr. Reddelien hat in seiner Disputation zwei Fälle angeführet, wo das Taxusextract bey Verstopfung der monatlichen Reinigung gute Dienste gethan hat. Der eine ist von einer 46jährigen Frau, die, nachdem sie vor zehn Monaten abortirt und von der Zeit an ihre mo-

*) Iournal de Medecine 1790. May.

monatliche Reinigung nicht wieder gehabt hatte, mit Kopf- und Lendenschmerzen sehr geplagt war: auch hatte sie Unreinigkeiten in ersten Wegen Fieberzufälle und Nachtschweiße. Nach dem Gebrauch resolvirender und ausleerender Mittel ließen die Zufälle einigermaaßen nach; als ihr aber Pillen aus einem Quentchen Taxusextract und zwei Quentchen Schwefelmilch und Arnicaextract, so viel als davon nöthig, gemacht gegeben wurden, davon sie anfänglich zweymal des Tages acht Gran, hernach jeden Tag die Dose um zwey Gran vermehrt nehmen mußte, so wurden nach sechs Tagen die Kopf- und Lendenschmerzen sehr heftig, und als man hierauf Fußbäder und lauliche Dämpfe an die Zeigungstheile gelaßen brauchte, so brach nach etlichen Tagen die monatliche Reinigung mit solchen heftigen Schmerzen durch, daß erwähnte Pillen ausgesetzt werden mußten. Da sich nun wieder Kennzeichen von Unreinigkeiten in ersten Wegen zeigten, so wurden resolvirende und ausleerende Mittel wiederhohlt. Nach vier Tagen, da die Zeit kam, da die monatliche Reinigung sich einzustellen pflegte, wurden von neuen die vorigen Pillen gebraucht, und nachdem davon binnen vier Tagen 64 Gran waren genommen wurden, fand sich monatliche Reinigung wieder ein und floß bey fortgesetzten dreytägigen Gebrauch dieser Pillen mäßig und die Patientin wurde hierauf von allen vorher angeführten Zufällen befreyet. Bey einer hysterischen Jungfer, die in dem dreyundzwanzigsten Jahre ihres Alters war, war fünf Jahre lang

ihre monatliche Reinigung nicht ganz ausgeblieben, aber doch sehr unordentlich. Acht Tage vor jeder Periode dieser monatlichen Reinigung stellten sich sehr heftige Kopf- und Lendenschmerzen und Krämpfe des Unterleibes, Mangel des Appetits und unruhiger und unterbrochener Schlaf ein, bis die monatliche Reinigung in sehr geringer Menge abgieng. Da nun schon viele krampfstillende Mittel nebst Fußbädern und Schröpfen an den Beinen vergebens gebraucht worden, so wurde das Taxusextract mit pulverisirten Camillenblumen in Pillen gemacht verordnet, und kaum hatte die Patientin binnen vier Tagen nach dem Anfall der anführten Zufälle 50 Gran davon genommen, so floß die monatliche Reinigung drey Tage hintereinander stark genug und in den drei folgenden Perioden nachher ohne alle Beschwerden. Da aber die vierte Periode bevorstand, fanden sich die vorher angeführten Zufälle von neuen ein, aber nachdem Pillen aus einem Quentchen Taxusextract und zwey Quentchen Schmefelmilch bereitet waren gebraucht worden, so fand sich nach einigen Tagen die monatliche Reinigung ein und von der Zeit an ist die Patientin von allen ihren Zufällen und Beschwerden befreyet geblieben.

Register.

Register
über alle fünf Bände.

Die römische Zahl zeigt den Band, die andere die Seite desselben an.

A.

Absud III. 272. siehe Dekokt.
Accessoria III. 12.
Acetum I. 151. V. 24-34. siehe Essig.
camphoratum I. 755. 791-793. III. 260.
saturni seu lithargyrii V. 237.
Ackerviole, deren Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 348-371.
Aconiti extractum, dessen Gebrauch I. 815-825.
Adjuvans, was es ist und thut, wenn es nöthig und wie verschieden dasselbe ist I. 16-19.
Aer fixus, seine Kräfte, Wirkungen und Gebr. IV. 47-157.

Aeschrion, desselben Specificum wider die Hundswuth und Wasserscheu V. 362.
Aethiops antimonialis I. 912.
Aethiops mineralis I. 934-945
Agaricus muscarius I. dessen Wirk. und Gebr. II. 53-58.
Ailhauds Pulver I. 93. V. 828-835.
Alaun, roher, dessen Kraft wider die kalten Fieber I. 1009.
dessen Auflösung in Wasser mit beygemischter Vitriolsäure I. 1009.
Alcali, flüchtiges flüssiges, dessen Zubereitung, Kräfte, Wirkungen u. Gebr. III. 730-737.
dessen Gebr. bey d. Krebs u. wider d. Biß wüth. Thiere III. 747-749. V. 371.
Alcali minerale phosphoratum V. 589.
vegetabile citratum Bergmanni IV. 135.
volatil-fluor, dessen Bereitung, Kräfte, Wirkungen u. Gebr. III. 730-750.
Aluminis solutio vitriolata I. 1009.
Anhängsel, ihre Wirkungen u. Gebr. IV. 396 397.
Anagallis flore puniceo, dessen Kräfte u. Gebr. I. 367-369.
Antepileptica tinctura Petri III. 666.
Anthelmintica II. 59-117 IV. 302-303.
Antimonium crudum, dessen Kräfte Wirkungen u. Gebr. I. 906-912.
Pillen daraus gemacht I. 912.

Anti-

Antimonium crudum, Morsellen daraus gemacht I. 912.
diaphoreticum II. 163.
Apomeli I. 148.
Apozema III. 272
Aqua ammoniaca Vogleri V. 299-300.
calcis vivae, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 271 i. siehe Kalkwaßer
coerulea seu saphirina, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 111. V. 283.
discussoria Vogleri V. 300-302
laxativa Viennensis III. 232-236
mercurialis nigra V. 282
mulsa I. 148
ophthalmica V. 284-298
picea III. 232-236
Rabelii III. 693
phagedaenica V. 280-281
saphirina seu coerulea III. 111 V. 283.
saturnina V. 237-272
saturnina camphorata V. 272
tophana II. 31
vulneraria, sclopetaria seu traumatica Thedenii V. 272-280
Arcäusbalsam II. 645
Arnika, Blumen Kraut und Wurzel derselben ihre Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 271-325 historische Nachrichten und Schriften von dem Gebrauche der Arnika III. 417-

425 ihre fäulnißwidrige Kraft III. 406 ihr Nutzen in Faulfiebern und Brande III. 390-424. Dekokte und Aufgüße von den Blumen III. 391 Wirkungen der Blumen in Lähmungen Krämpfen Gichtern und schwarzen Staar III. 375-387 in Wechselfiebern III. 387-394 in Faulfiebern III. 394 der Wurzel Kräfte und Wirkungen in der Ruhr Faulfiebern und Brande III. 390-407

Arsenik, Geschichte desselben als einer Arznei II. 1-11 Verbesserung desselben II. 11 arsenicalische Fiebertropfen und Pulver II. 17-23 Gebrauch des Arseniks wider kalte Fieber und Melancholie II. 23 wider den Krebs II. 44-53 Schädlichkeit des innern Gebrauchs desselben II. 39-44

Arquebusade Thedensche V. 272-280

Art de nettoyer l'estomac. V. 835

Arznei äußerliche und innerliche I. 102-188
einfache und zusammengesetzte I. 9
officinelle I. 102-188

Asari radix, ihre Kraft und Wirkung I. 485

Asphaltoel, deßen Kräfte Wirkungen und Gebrauch IV. 1-22

Asa stinkende, derselben Kräfte Wirkungen und Gebrauch I. 367-269

Astragalus exscapus Linn. V. 659-669

Attitüde eine neue, um Krankheiten der Brust und andere Theile zu heilen V. 852

Aufgüße, was sie seyn, ihre Zubereitung und Benennungen III. 1. 2. 4.

Auflösungsmittel dazu III. 3 ihre Quantität und Qualitität III. 11 Zusätze zu den Aufgüssen III. 12-13 Gefäße und Wärme, die zu den Aufgüßen zu brauchen IV. 14. 16. Reinigung der Aufgüße III. 16, 17 Verschreibung und Quantität derselben III. 20-21
kalte Aufgüsse, ihre Nothwendigkeit und Nutzen III. 23
von der Chinarinde III. 23
von Cardnobenedikten III. 24
von Krausemünze III. 26
demulcirende III. 213-216
resolvirende III. 216-218
wider die Hektik u. Schwindsucht III. 218-224.
bittere III. 124-226
brechenmachende III. 475-492
laxierende III. 227-247
urintreibende III. 247-252
Weinaufgüße, deren Zubereitung Kräfte, Wirkungen und Gebrauch III. 261-265
Aufschläge I. 305.
Augenbalsam St. Yves II. 281
Augenentzündungen, Behandlung und Cur derselben V. 289-299
Mittel dagegen V. 284-298
Augenmittel wider die Flecken und Felle der Augen II. 215-217
Augensalben II. 571-584
Sloane Augensalbe II. 571
Stahls Augensalbe II. 580
Augenwässer V. 284-288

Angusturarinde, ihre Kräfte Wirkungen und Gebrauch V. 635-609
Aurantiorum cortieum et foliorum decoctum, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 544-548.

B

Bacherischen tonischen Pillen, deren Zubereitung Wirkungen und Gebrauch II. 308-326
Bad kaltes ein Vorbauungs- und Heilmittel wider den Wasserscheu V. 371-376
Bäder, verschiedene Arten derselben I. 189 IV. 351
Chinarindenbäder IV. 398-400
Dampfbäder I. 218-245
Eisenbäder IV. 408
Erdbäder I. 199-213
kalte Bäder, ihre Wirkungen Nutzen u. Gebrauch I. 250. IV. 354-358 362-365
ihr Gebrauch in Gicht und Podagra I. 289
Regeln und Vorsicht bey dem Gebrauch derselben IV. 374-376
Schierlingsbäder, ihre Wirkungen IV. 374-388
Schlackenbäder I. 216
Schlammbäder I. 189-196
Schriften von Bädern IV. 418

Sturz-

Sturzbäder V. 360-361
Trockne Bäder aus Asche, Kleyen, Hopfen, Salz, Sand u. d. IV. 350-553
Tropfbäder I. 213-218
wie Arzneyen in Gestalt der Bäder zu brauchen IV. 381, 394-396
Sublimatbäder IV. 205-209
Bähungen I. 305
Bärentraube, deren Wirkungen und Gebrauch in Nieren- und Blasensteinen und Geschwüren und Schmerzen 522-544
Schriften davon III. 523-524
Baldrianwurzel, deren Kraft Wirkung und Gebrauch II. 119-123
Balsame, was sie sind, ihre verschiedene Arten und Zubereitung I. 164
oeligte und salbenmäßige Balsame, wie sie gemacht werden I. 173-177
der Cartheuserische Hoffmannische und Teichmeyerische Lebensbalsam und die Verfertigung derselben I. 165-170
Cagliostro Lebensbalsam V. 856
der Schauerische Balsam, dessen Verfertigung I. 170
der Scherzerische Balsam, deßen Verfertigung I. 176
uneigentliche Balsame I. 177-178
Wundbaldsame I. 187-188
Balsamische Mittel I. 180
Balsamus Arcaei II. 645
Commendatoris de Perne II 643-652

Balsamus Fioravanti II 652-654
vitae externus l. 177-178
corpus pro balsamis l. 173-175
Bandwurm, Mittel dagegen II. 65-106
das Cloßiuße Mittel dagegen II. 87
das Herrenschwandische Mittel dagegen l. 94. II. 88
das Nufferische Mittel dagegen II. 66-85
Odier's Mittel dagegen II. 199
das Pouteausche Mittel dagegen II. 88-89
Basis einer Arzney, was sie sey l. 1013-16
Baumoel, dessen Nutzen und Gebrauch wider den Bis giftiger Thiere V. 388.
Belladonna, Kräfte und Wirkungen derselben l. 1116-1112
Gebrauch derselben in der Pest l. 1112
im Krebse l. 1106 1107 1114 1117
wider den Biß eines tollen Hundes Hundswuth und Wasserscheu l. 1054-1067 1075-1083
wider den Natterbiß l. 1083-1089
in der Manie und Melancholie, schleimigen Halbschlag Verstopfung und Verhärtung der Ein-

Eingeweide, Wassersucht, Krätze, fallenden Sucht und krampfigten Koliken I. 1089-1106
schädliche Wirkungen der Belladonna und ihrer Beeren I. 1113
Schriften von derselben I. 1117-1121
Belladonnadekokt III. 496
Gabe der Belladonnablätter I. 1063
was bey dem Gebrauch der Belladonnawurzel zu beobachten I. 1060
Benediktenwurzel, derselben Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 333-348
Betulae succus, dessen Kraft Wirkung und Gebrauch III 590-591
Biebergeil, dessen Kräfte und Wirkungen II. 345
Bier, Alandbier III. 269.
bitteres eröfnendes III. 267
Calmusbier III. 269
urintreibendes III. 209
Biesam künstlicher, deßen Beschreibung Kraft Wirkungen und Gebrauch 755
natürlicher, deßen Kräfte Wirkungen und Gebrauch I. 897-906
Bilsenkraut, deßen Kräfte, Wirkungen und Gebrauch II. 303.
Birkensaft, dessen Kräfte und Wirkungen III. 590-592
Biße von tollen Hunden und Thieren, wie sie zu behandeln V. 532-362
Bissen, Verschreibung derselben II. 467-471

Bißen, abführende oben u. unten II. 471
wider den Bandwurm II. 472
Hautersierk's abführende Bißen II. 489
zum Brechen II. 471
Brustbißen II. 475
Kampferbißen II. 473
mercurialbißen II. 472
purgirende mercurialbissen II. 472
schweißtreibender Bißen II. 474.
urintreibender II. 476
wider die Würmer II. 475
Bismuthi Calx, Magisterium, deßen Zubereitung, vortrefliche Wirkungen in Krämpfen, Cardialgien, Magenkrämpfen und Schmerzen V. 389-393 458-473
Bitterklee, deßen Saft, Extract u. Dekokt, III. 587
Bitterßüßextract, deßen Nutzen in Flechten III. 293, siehe Nachtschatten.
Blehungen treibende Mittel, Eßenzen und Mixturen V. 279-302
Bleyeßig, V. 237-238
Bleyextract V. 238-246
Verfertigung deßelben V. 235-237
rechter und unrechter Gebrauch Schaden und Nutzen deßelben in Krankheiten V. 286-269
Bleymittel, deren Kräfte und Wirkungen, rechter und unrechter Gebrauch in Krankheiten V. 245-272
Bleymittel, Gebrauch derselben bey der Krätze V. 243. 265-267

Bleywasser, Goulardisches und andere, Verfertigungen Wirkungen und Gebrauch derselben V. 236-237 240-243 247-272
Blutaderknoten, ein Mittel dagegen V. 307
Blutflüße aus der Gebährmutter, ihre Ursachen und Mittel dagegen V. 156-173
Boletus fauveolens Linn. deßen Kräfte und Wirkungen V. 669
Bolus, Verschreibung deßelben II. 461-471
anthelminticus II. 475
camphoratus II. 473
diaphoreticus II. 474
diureticus II. 476
emeticus II. 471
emetico-catharticus II. 471
mercurialis II. 472
mercurialis purgans II. 472
pectoralis II. 475
contra taeniam II. 473
Brandsalben II. 584-588
Brandschäden, wie sie zucuriren II. 588-598.
Brechmittel, ob sie in Blutflüßen der Gebährmutter, wider die Würmer und in Brüchen dienlich sind I. 408-412
Gebrauch derselben in Blindheit, Lungensucht u. Husten I. 403-408 444-448
Brechpulver I. 318-319
Brechsorup I. 492
Brechtränkchen I. 420-421 III. 226.
Brech- und Purgir-Tränkchen I. 423
Brechweine, wie zu machen I. 486-487

Brechweine, Hurhamischer Brechwein, seine Bereitung und Gebrauch I. 487-492
Brechweinstein, deßen Zubereitung I. 319-332
Veränderungen, die er leidet I. 332
Nutzen deßelben zum Brechen und Purgiren bey Kindern I. 333-338
krampfstillende Kraft deßelben I. 338
resolvirende schweiß- und urintreibende Kraft desselben I. 342
Nutzen desselben in Husten Engbrüstigkeit und Steckflüßen I. 342
ob er bey schweren Zufällen des Durchbruchs der Zähne dienlich? I. 346
Nutzen desselben in Wechsel- anhaltenden, faulen, Gallen- und ansteckenden Fiebern I. 348-379
ob er bey Schlagflüssen, Kopfschmerzen, Schwindel, schlafsüchtigen Zufällen, Kopf-Brust- Lungen- und Halsentzündungen zu brauchen I. 379
Nutzen desselben in der Ruhr I. 388
in den Pocken I. 389-395

Nu-

Nutzen deßelben in Schleimkrankheiten der Kinder l. 395-396
in der Waßersucht l. 397-400
in der Gelbsucht l. 401
in gichtischen u. rheumatischen Zufällen l. 402
in Blindheit und schwarzen Staar l. 403-406
ob er in Blutflüßen der Gebärmutter dienlich l. 408
Vorzug deßelben vor dem güldenen Spiesglasschwefel l. 415
Wahrnehmungen des Dr. Hirschels von dem Nutzen deßelben l. 416-426
Brechwurzel, Kräfte und Wirkungen derselben l. 425-434
Bestandtheile derselben l. 431
Nutzen derselben in Fiebern und Krämpfen l. 437
Kraft und Wirkung derselben wider krampfhafte Zufälle und krampfhafte Einklemmung der Brüche l. 439
Kraft derselben in Stillung der Blutflüße l. 441

Brechwurzel Nutzen derselben in Lungensucht und sten I. 444-448
Gebrauch und Dose derselben I. 449-459
mit Opium I. 456
mit Rhabarber I. 471-475
mit Honig I. 481
Infusum derselben I. 475-481
Langens Methode dieselbe zugeben I. 481
Brenneßel kleine, ihr Saft und Suppe davon und die Kräfte und Wirkungen derselben II. 559. S III. 588.
Brennkraut, Trank davon und deßen Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 450-453
Brevumschläge, ihre Bereitung, Ingredienzien, Verschreibung und Unterschrift II. 714-725
blasenziehender Umschlag II. 735
erweichende II. 726 Goulards erweichender Umschlag II. 727
gährende II. 732
gekochte und rohe II. 714-723
gelber Möhrenumschlag II 735
stärkender Umschlag II. 733
wider Brand und Fäulniß II. 734
zur Beförderung der Reifung der Eitergeschwüre II. 732
zertheilende Umschläge II. 729-732

Brüche

Brüche eingeklemmte, Nutzen der Purgiermittel bey denselben V. 755-768
Brusttheee demulcirende und resolvirende, woraus sie zu machen und wenn wo und wie sie brauchen III. 213-218

C.

Caffée de Santé du St. Frenehard V. 880
Cagliostro Wunderarzneien V. 856. 899
Cajeputoel, deßen Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 637-642
Calmus, dessen Kräfte und Wirkungen III. 268-270
Calmusbier III. 269
Calomel I. 941
Calx, magisterium bismuthi, dessen vortreffliche Wirkungen in Krämpfen, Cardialgien Magen-Schmerzen und Krämpfen V. 389. 393 458-473
Campher, deßen Kräfte Wirkungen und Gebrauch I. 718-799 siehe Kampher
Campherezig, deßen Zubereitung Kräfte Wirkungen und Gebrauch I. 755-791 793 111-260
Cartheuserpulver, deßen Zubereitung, Kräfte Wirkungen und Gebrauch I. 431-547
Carduobenedikten, kalter Aufguß davon III. 24
Extract davon, dessen Kräfte I. 126

Caryophyllatae radix, deren Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 342-348
Caſtoreum, deßen Kräfte und Wirkungen II. 345
Caſtoroel II. 100
Cataplasmata I. 305-306, deren Ingredienzien, Verſchreibung und Unterſchrift derſelben II. 714-724
antiſeptica II. 734
cocta et cruda II. 714 722 723
ex dauco ſativo II 726
emollientia II. 725
Goulardi cataplasma emolliens II. 727
fermenteſcentia II. 732
maturantia II. 729
veſicatoria II. 735
Catarrhkrankheiten, des Moneta und andere Curarten derſelben I. 254-261. IV. 319-325
Cerata, cerota, cerelea II. 667 ſiehe Wachspflaſter.
Ceratum album, citrinum, ad labia, mercuriale II. 709-710
album Vogleri II. 712
Cereviſia medicata III. 4
amara aperiens III. 268
calam. aromat. III 260
diuretica III. 269
enulata III. 268
Chelidonium majus, deßen Saft V. 863

Chinarinde, ihre Kräfte Wirkungen Nutzen und Gebrauch in Brand Wechsel-Faulfiebern und andern Krankheiten l. 1006-1015 III. 566 570
wie und in welcher Gestalt sie zu verordnen l. 1015-1034
Pulver Dekokte und Infusa derselben l. 1006-1101 III. 566-570
Extract und Salz derselben l 1040
infusum frigidum derselben III. 23
tinctura cort. chinae Whyttii III. 112-116
äußerlicher Gebrauch derselben in Säckchen, Umschlägen und in Leinwand genähet l. 1042-1044
was von der Einspritzung des Dekots derselben in die Adern erfolgt l. 1045
Schoccoladentrank aus der Chinarinde l. 1051
der rothen Chinarinde Kraft und Wirkung l. 1047
Chirurgia infusoria IV. 435-436
transfusoria IV. 456
Cichorien, deren Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 584
Cicuta, derselben Kräfte Wirkungen und Gebrauch II. 279-295
Cichorienwurzel, ein Trank davon III 570
Cinnamoni infusum, tinctura seu essentia und

Kräfte Wirkungen und Gebrauch derselben III. 137-149. siehe Zimmt.
Citronenkernen ein Mittel wider die Würmer II. 481
Citronensäure wesentliche, wie aus derselben ein Trank zu machen III. 593
Citronentrank, wie derselbe zu machen III. 563
Claretum III. 4.
Clysi, was sie sind und von ihnen zu halten I. 78.
Cysteres I. 301-304 IV. 524-567, siehe Klystiere
Clyster adversus dysenteriam V. 132
amyleus Vogleri V. 127-129
anticolicus Vogl. V. 131
anodynus Vogl. V. 129-130
nutriens 125-126
Colchici acetum et oxymel, derselben Wirkungen und Gebrauch III. 252-254
Collutiones oris seu collutoria IV. 501
Coloquintentinktur III. 668
Composition souveraine pour blanchir la peau par Mad. Ruffer V. 850
Corrigens, was es ist I. 19-21
Conserven, was sie sind und wie sie gemacht werden I. 132-137
Constituens, was es ist I. 21-24
Courcelles Elexir Americain V. 839
Croci martis I. 960 963
Crocus martis antimoniatus Stahlii I. 961

Cu-

Cucuphae pulvis seu species pro cucupha I. 315. II. 214
Cuprum ammoniacum, deßen Wirkungen und Gebrauch I. 865-875

D.

Daphne Gnidium, daphne mezereum II. 705
Datura, derselben Kraft Wirkung und Gebrauch III. 296-303
Decocta, ihre Zubereitung und was dazu gehöret I. 152 III. 271-280
antivenerea III. 500-521
antivenereum Lisbonense und Walls decoctum antiv. III. 500-504
lignorum III. 514. 515
Decoctum aurantiorum foliorum, deßen Kräfte Wirkungen nnd Gebrauch III. 544 548
belladonae III. 496
corticis chinae I. 1006-1061. III. 566-570
cort. siccatorum viridium nucis juglandis III. 496-499
cort. ulmi 280
digitalis purpur III. 188-189
flammulae jovis III. 450-451
herbae et radicis saponariae III. 488-496

Decoctum malthae hordei III. 465-468
muſci Islandici III. 548-555
pulſatillae nigricantis I. 827
rad. bardanae majoris III. 453-456
gei urbani III. 332-348
ononidis ſpinoſae III. 458-465
polygalae amarae Linn. III. 564
rubiae tinctorum III. 160
ſalab. III. 456-457
rhododendri chryſanthi III. 318-337
turionum pini et abietis III. 521
uvae urſi III. 523
vulnerarium Brunneri III. 304-311
Diaclysmata IV. 501
Digeſtivpulver, ihre Wirkungen und Gebrauch I. 886-893
Digeſtivſalben II. 611
Digitalis purpurea, deren Saft, was er wirkt und wie er zu verordnen V. 864
das Infuſum und Dekokt und ihre Wirkungen u. Gebrauch III. 183-194
das Extract davon und deſſen Gebrauch III. 194
Diptam weißer, Wurzel deſſelben, ihre Kräfte Wirkungen und Gebrauch I. 833
Dippels thieriſches Oel, deſſen Zubereitung und Gebrauch III. 654-665
Schriften davon III. 661-665

Dippels saures Elixir, deßen Zubereitung Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 677-693
Dose oder Gabe, was sie sey I. 28
wie sie bestimmt werden kann I. 31
höchste mittlere und kleinste I. 34-38
gewöhnliche und ungewöhnliche I. 34-38
Bestimmung der Dosen nach den bey den Kranken vorkommenen Umständen I. 39-49.
Schriften von den Dosen der Arzneyen I. 49
Doveri pulvis anodynus seu sudoriferus I. 461
Dreyfaltigkeitkraut, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 348-371
Dulcamara III. 425-451 siehe Nachtschatten,
Dürande's Mitteln die Gallensteine aufzulösen V. 543-544
Dusche I. 245

E.

Egyptische Pillen V. 856
Ehrenpreiß, Thee davon III. 125
Eicheltrank oder Caffee, dessen Zubereitung Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 555-563
Eichelmistel, deßen Kräfte Wirkungen und Gebrauch II. 123-126
Einbeere, ihre Kraft und Wirkung I. 486
Einhaucher IV. 406
Einspritzungen, ihre Verschiedenheit in Ansehung der

der Theile, in welche sie geschehen IV. 409-411
Einspritzungen verschiedener Dinge und Arzneien in die Adern und die darauf erfolgte Wirkungen IV. 411-434
in den Mund bey dessen Verschliessung IV. 498
in die Eustachische Trompete sowohl durch den Mund als durch die Nase IV. 474-496
in die Thränengänge IV. 465-469
bey Geschwüren des Gehörgangs u. eiterigen Ausfluß IV. 497
in die Harnröhre von allerhand Art bey dem Tripper IV. 512-524
reizende IV. 512
von Queckſilbermitteln IV. 514
von schleimauflösenden Mitteln IV. 515-520
welche die Harnröhre gegen den Reiz unempfindlich machen IV. 520-522
oelichte und schleimichte IV. 522.
in die Gebährmutter bey Blutstürzungen Entzündungen Geschwüren und heftigen Schmerzen derselben V. 154

Eisen, deßen Kräfte Wirkungen und Gebrauch I. 946-964
Eisenbäder IV. 408
Eisenerde gelbe, ihr Nutzen I. 963
Eisenfeil, ihre Wirkungen Kräfte und Gebrauch I. 948-960
Eisenhütleinsextract, deßen Gebrauch I. 815-825
Eisentinktur I. 957
Eisenvitriol I. 952
Eisenwein I. 958. 959. III. 118.
Ekelcur I. 413
Elaeosaccharum I. 148
Electuaria, deren Verschreibung II. 476. siehe Lattwergen
Electuarium anthelminticum II. 478
antifebrile II. 482-485
in asthmate pituitoso et hydrope 486-488
dentifricium II. 488
hydropicum de Stoereck II. 482
viscerale Vogleri II. 487
Elixire was sie sind I. 161 IV. 261
Elixir acidum Halleri et Dippelii, deßen Zubereitung Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 677-693
acidum caryophillatum III. 681
americain de Mr. Courcelles V. 859
de Suede V. 846
vitrioli Mynsichti IV. 281-286
antiscorbutisches Elixir IV. 272
Magenelixire IV 296-297

Elixire, Stonyhtons und Whytts Magenelixir IV. 297
resolvirende Elixire IV. 274-275. 286-287
stärkende IV 276-277
Visceralelixire, ihre Wirkungen und Gebrauch in Krankheiten IV. 261-289
Hoffmanns temperirtes balsamisches Viesceralelixir, dessen Verfertigung und Wirkungen IV. 262-268
Kleins Beschreibung des Hoffmannischen Visceralelexirs IV. 262
Embregma, embroche I. 245
Emplastra, deren Bereitung Eigenschaften Verschiedenheit und Unterschrift II. 656-669 siehe Pflaster
Bechholzii emplastrum nigrum II. 669
emollientia II 674
resolventia II 657
Schmuckeri emplastrum resolvens II 675
ad clavos pedam II 677-678
vesicatoria II. 606
Emulsionen ihre Verfertigung u. Verschreibung I. 163 III. 610-615. 621-622
ihre Wirkungen und Gebrauch III. 618
von arabischen Gummi, III. 616

Emulsionen, von Campher, wie sie am besten zu machen III. 616, ihre Wirkungen und Gebrauch I. 756
gemeine III. 617
oelichte III. 617
von Gummi ammoniacum II. 123-126
Entzündungen, Tränkchen dagegen IV. 245-255
Eau antiphrosiaque de Marie Duclos 841
antivenerienne du Sr. de St. Romain V. 841
D' or I. 847
de Luce III. 751-755
de Quertan et Andaucet V. 841
de Rabes III. 693
de salubrité du Sr. Marbeck V. 841
vegetale de Ballon V. 841
et Poudre de Villars V. 238-239
Epilepsie, das Rogolosche Mittel dagegen V. 590-635
Epitheme desorganisant de Mr. Dorez V. 855
Erden zum medicinischen Gebrauch I. 638
Erden und erdigte Körper, was von ihrer Kraft Wirkung und Gebrauch zu halten 636-662. V. 452-458
Erdigter Mittel Nutzen gegen saure Gifte I. 641-663
Schaden I. 665
Erdrauch, deßen Kräfte und Wirkungen III. 588

Erfrorne Glieder und Körper, wie sie zu behandeln ll. 599-606
Essentia amara Hallensis IV. 293
galban IV. 337-346
Eßenzen, was sie sind l. 159
bittere Mageneßenzen oder Magentropfen IV. 259-297 292
Blehungen treibende Eßenzen und Mixturen IV. 297-302
resolvirende Eßenzen IV. 258-261
stärkende Eßenzen IV. 289-292
Galbanumeßenz, deren Zubereitung und Nutzen in Schmerzen Entzündungen und andern Krankheiten IV. 337-345
Flußeßenzen Tinkturen und Mixturen IV. 319-325
Eßig, verschiedene Arten deßelben l. 151
Kräfte Wirkungen und Nutzen V. 24-32
Pest- oder vier Spitzbubeneßig l. 792
Eßigklystiere, deren Verfertigung Wirkungen Nutzen und Gebrauch derselben V. l. 14-37, siehe Klystiere
Extracta officinalia purgantia ll. 233
Extracte, was sie sind, ihre Verschiedenheit und Bereitung l. 106-108
geistige l. 119. 120
Garanische l. 122-30
reine unn unreine und durch geistige Gahrung bereitete l. 118
unnenbare l. 108

Register.

Extracte, wäßerige oder gummöse II. 111-116
Bestandtheile derselben I. 121
Auflösungsmittel zur Verfertigung der Extracte I. 110

F.

Farine pectorale du St. Goujand V. 849
Färberröthe, Wurzel derselben, ihre Bestandtheile Kräfte Wirkungen und Gebrauch II. 140-162
Fasciculus, I. 53
Fäulnißwidrige Mittel IV. 389
Fiebervulver I. 1010-1016
Bernhards Fiebervulver I. 1018
Fingerhuth rother, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch Saft Infusa Dekokta und Extract III. 183-194. V. 864
Flammulae jovis decoctum, dessen Wirkungen und Gebrauch III. 450-453
Fichten und Tannknospen, ein Trank davon und dessen Wirkungen und Gebrauch III 521-522
Flechten, wie sie zu curiren III. 284. 293-301
Fliegenschwammpulver, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch II. 53-50
Flores sulphuris, deren Kräfte Wirkungen und Gebrauch I. 925-931
Flußessenzen, Tinkturen und Mixturen IV. 319-325
Foeniculi aquatici semina, ihre Kräfte Wirkungen und Gebrauch V. 687-705

Fo-

Fomentationes I. 305
Fowler's Aufguß von Taback, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 196-211
Freysamkraut, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 348-372
Frostbeulen, wie zu behandeln II. 606-611
Frostsalben II. 599-611
Fumaria, Kräfte und Wirkung derselben III. 588

G.

Galbani essenzia IV. 337-346
Gallensteine, Eyerdotter ein Mittel dagegen V. 434-451
Dürande's Mittel die Gallensteine aufzulösen III. 763 V. 543-544
Gargarismata IV. 501-512 siehe Gurgelwasser
Gauchheil mit rother Blume, dessen Kräfte und Gebrauch V. 76. 367-369
Gebährmutter, Blutstürze aus derselben, wie sie zu heben V. 156-173
Einspritzungen in dieselbe bey Entzündungen Schmerzen Geschwüren und Blutflüssen V. 154 155
Geoffraearinde Surinamische V. 674-687
Gerstenmalz, Absud oder Dekokt davon, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 465-468

Geschwulst weisse, Mittel dagegen V. 302-306
Gewichte, deren man sich bey Arzneien bedient I. 50-51
Gicht, neues Americanisches Specificum dagegen I. 968-996
Trank wider die Gicht I. 983
Gicht- und Gliederschmerzen, ein darin bewährt befundenes Pulver I. 815
Gifte langsam tödtende II. 31-38
Glaubers Wundersalz, dessen Wirkungen und Gebrauch II. 167-196
Gliedschwämme, Gliedwassersuchten, Mittel dagegen V. 302-306
de Godernaux Poudre V. 841
Goulards extractum saturni V. 235-238
Bleywasser oder Vegetomineralisches Wasser und Gebrauch desselben V. 236-240 244
Gras- oder Queckenwurzel, ihre Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 585-587
ein Trank und der Saft davon III. 570. 585-587
Graciolae extractum, deßen Kräfte und Wirkungen V. 667
Grünspan gereinigter, dessen Gebrauch in Krankheiten I. 881-885
Grünwachs, dessen Nutzen wider die Hühneraugen II. 711
Güldne Ader schmerzhafte, Mittel dagegen II. 612

Guajacum lignum, dessen Wirkungen Kräfte und Gebrauch III. 512-524
Gummi Guajacum, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch I. 974-996
dessen Auflösung in Taffia und Gebrauch derselben I. 966-985 987-996
wie es noch auf andere Art zu geben I. 985
Gummi Gutte, dessen Nutzen und Gebrauch in der Wassersucht II. 244-246
Gundermann, dessen Nutzen in der Schwindsucht III. 595
Gurgelwässer IV. 501-512
woraus sie verfertiget werden IV. 501-512
ob welche bey Halsentzündungen zu brauchen IV. 504-506
erweichende und relaxierende IV. 503
reizende zusammenziehende und anstringirende IV. 507. 508
gewöhnliches Gurgelwasser IV. 509
der Fäulniß widerstehendes Gurgelwasser IV. 510
die Geschwüre des Mundes und Halses reinigendes u. heilendes Gurgelwasser IV. 510
Queckſilbergurgelwasser IV. 511
bey der schleimigen Angina IV. 506

Gurken, Nutzen derselben in der Schwindsucht III. 595-596

H.

Hahnemanni mercurius solubilis, dessen Zubereitung Wirkungen und Gebrauch in venerischen Krankheiten V. 394-428
Hallers saures Elixir, dessen Zubereitung Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 677-693
Haselwurzel, ihre Kraft und Wirkung I. 485
Hauhechelwurzeldekokt, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 458-465
Haustus III. 4
Hedera terrestris, ihre Nutzen in der Schwindsucht III. 595
Herrenschwandisches Wurmpulver I. 94. II. 88
Hollunderblüthenthee, deßen Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 254
Holztränke, ihre Verfertigung Wirkungen und Gebrauch III. 514-515
Huxhamischer Brechwein, dessen Zubereitung Kraft Wirkung und Gebrauch I. 486-492
Hydrargyrum phosphoratum, dessen Verfertigung Wirkungen und Gebrauch V. 557-482

J.

Iacea, ihre Kräfte Wirkungen und Gebrauch 348-372

Jalappenharz, wie es am besten zu verordnen III. 615
Jaßersche Krätzsalbe III. 526-525
Ilex aquifolium, das Infusum davon und dessen Kräfte und Wirkungen III. 149
Infusa ihre Zubereitung und Verschreibung I. 152. III. 1-18
acetosa III. 4
amara III. 225
anodyna et antispasmodica III. 255
antiphthisica III. 218-224
diuretica III. 247-250
emetica I. 475-480. 486-492. III. 226
laxantia III. 227-247
laxativum Viennense III. 232-236
mannae III. 237-240
pectoralia demulcentia et resolventia III. 223-218
rhabarbari I. 611-615. III. 240
roborantia III. 211
sennae III. 227-231
tamarindorum III. 241-247
vinosa III. 4-19 261-267
Infusionscur, Beschreibung derselben, Versuche die damit gemacht worden und Schriften davon IV. 411-465
Infusum belladonnae I. 1116
cicutae I. 281
buglossi florum III. 251
nicotianae III. 19-611
sabinae III. 255-260
sambuci florum III. 254

Infusum vinosum martiale III. 261
Injectiones I. 409-524 siehe Einspritzungen
Instillatio irrigatio I. 248
Ipecacuanha I 425-461 siehe Brechwurzel
Julepe, was sie sind, ihre Verfertigung Verordnung und Verschreibung I. 147. III. 606-609

K.

Kalmus, deßen Kräfte Wirkungen und Gebrauch II. 270
Bier davon III. 269
Kalkwasser, deßen Bereitung III. 27-31
Bestandtheile III. 44-50
Kräfte und Wirkungen III. 50-54
Stärke III. 31-34
steinauflösende Kraft III. 108-110
Wirkungen auf den Urin, Blasensteine und Nieren III. 40 44. 54-57
Nutzen in Asthma III. 86
Auszehrungen III. 103
Geschwüren äusserlichen und innerlichen III. 82. 84-92
Hüftweh, langwierigen Rheumatismen und weißen Fluß III. 78-92

Kalkwasser, deßen Nutzen in Krebs III. 103-108
Lendengrieß III. 65 66
Nervenkrankheiten III. 77
Verschleimungen III. 77-87
Kalomel I. 941
Kampher, Wirkungen deßelben I. 718-740
in Phantasiren, Raserey Melancholie und Manie I. 740-751
bey großer Schwäche I. 797
ob er hitze oder kühle I. 751
Nutzen desselben bey ansteckenden epidemischen faulen und bösartigen Krankheiten I. 770-774
in Pocken I. 774-776
in der Kolik I. 780-782
in Ausschlagsfiebern I. 783
bey Winden, Hypochondrie, Mutterbeschwerung und Blutflüßen I. 784
wider die Würmer I. 778
in der Fäulniß faulen u. bösartigen Geschwüren I. 763-768
Verordnung desselben I. 787

Kampher, Gebrauch und Recepte von Kampher I. 752-768
Kampher-Emulsion, Mixturen, Oel, Pulver und Tränkchen I. 748-755-787
wie er innerlich in flüßiger Gestalt zu geben und am besten mit Eßig zu vermischen I. 790-796
Kellerhalswurzel III. 516. V. 65
Kellerwürmer, deren Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 266
Wein davon III. 266
Keysers Tragées antiveneriennes V. 841
Kirschen schwarze, ein Thee von den Stielen desselben III. 127
Klettenwurzel grosse, Trank davon, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 453-456
Kleien, Nutzen derselben bey Klystieren V. 80
Klystiere, was und wie vielerley sie sind und wozu sie verordnet werden I. 295-298 IV. 525
Schriften davon V. 174-187
welche Lage bey Anwendung derselben zunehmen I. 298 IV. 548
Instrumente Werkzeuge und Maschinen zu denselben IV. 526
Menge oder Gabe der zusetzenden Klystiere I. 545
Nutzen derselben I. 301-304
abführende, befeuchtende, erweichende schlüpfrigmachende und reizende Klystiere

stiere und Rezepte davon IV. 552-561. V. 52-267
Blehungen abführende V. 30-54
Eßigklystiere, ihre Verfertigung Gebrauch und Nutzen V. 1-24-37.
feuchte Klystiere, woraus sie zu verfertigen, und ihre Menge oder Gabe IV. 543-552
Kämpfische Klystiere, ihre Verfertigung und Wirkungen derselben in Krankheiten V. 55-127. Schriften davon V 56-57
Visceral- und von fixer Luft Klystiere I 304. V. 65. 71-127
kalte Klystiere, ihre Wirkungen und Gebrauch V. 35-40
Schaden derselben V. 40-44
Kampferklystiere, Nutzen derselben V. 142-143
Sublimatklystiere IV. 209
aus weisser Stärke. Verfertigung und Nutzen derselben V. 127-129
nährende V. 125-126
Wurmklystiere, ihre Verfertigung V. 44-50
ob und wie Arzneien und Nahrungsmittel als Klystiere beyzubringen V. 141-142
ob und wenn Klystiere in Ausschlagsbern

bern und Pocken nützlich V. 144-143
Schriften hiervon V. 152.
schmerzstillende Klystiere V. 129-130
wider die Kolik V. 131
wider die Ruhr V. 132-133
Konserven, was sie sind und wie sie gemacht werden I. 131-137
Kopfschmerzen, ein Mittel dagegen III. 674-675
Krähenaugen, ihre Kräfte Wirkungen und Gebrauch I. 1121-1146
Eßenz davon, ihre Zubereitung Kräfte und Wirkungen I. 1128 1139-1140
Krampfmixtur Starks III. 665-665
Krampf und antihysterischen Pillen II. 339-345
Krausemünzen Aufguß oder Thee III. 26-127
Kräuterbiere III. 18. 19. 267 276
Kräutermützen I. 305. II. 214
Kräutersäkchen I. 305. II. 212-214
Kräutersäfte, Cur mit denselben, wie sie anzustellen III. 573. V. 850 siehe Pflanzensäfte.
Kräutertheee III. 1-26, siehe Aufgüße und Infusa
Kräuterweine III. 419. 261-267
Krätze, Curarten derselben und Mittel dagegen II. 502. 554-569. V. 243. 265-269
Nutzen und Gebrauch der Alantwurzel bey derselben II. 564
ob sie von Würmern entstehe II. 564
Zurücktreten derselben, ob solches statt finde

und Krankheiten davon entstehen II. 547 548
Pulver wider die Krätze I. 932-935
Trank dagegen III. 694
Krätzsalben, verschiedene Arten derselben, die Jasserische, Werlhofische u. s. w. und Verbesserung der Jasserschen Krätzsalbe II. 502-531. 530-536
Krätzwässer II. 530 534
Kreuzblume bittere Trank von ihrer Wurzel und dessen Zubereitung und Gebrauch III. 564-566
Kriels pulvis hypnoticus I. 810-815
Kropfmittel und Kropfpulver II. 170-203
Küchenschelle schwärzliche, Pulver Wasser Extract und Trank davon und derselben Gebrauch I. 825-833
Kupfer, gefeiltes dessen Nutzen wider den tollen Hundsbiß V. 343
Ruß von kupferichten Geschirre ist wider den tollen Hundsbiß nützlich V. 342
Kupfermittel, Erfahrungen von dem Gebrauch derselben I. 879-886. V. 342-343
Kupfersalmiac, deßen Wirkungen und Gebrauch I. 865-873
Kupfervitriol, dessen Nutzen in der Wassersucht I. 873-875

L.

Lac ammoniacum, dessen Zubereitung und Gebrauch III. 619-621

Latt-

Lattwergen, deren Verschreibung II. 475-477
wider die Engbrüstigkeit und Wassersucht II. 486
Fieber II. 482-486
Würmer II. 477
Viscerallattwergen II. 487
Laudana liquida III. 631-637
Laudanum liquidum Sydenhami III. 631 mit naphtha vitrioli lindert die Kopfschmerzen III. 674
Laxieroel IV. 346-349
Laxierpulver aus Rhabarber I. 601
Laxiertränkchen I. 611-615. III. 226-247
165-173
Lebensbalsame, der Hoffmannische Teichmeyerische und andere, wie sie zubereitet werden I. 65-173
Leber von einem tollen Hunde ein Mittel wider den tollen Hundsbiß V. 342
Ledum palustre Linnaei, dessen Kraft und Wirkungen in Krankheiten V. 794-808
Lichen islandicus, das Dekokt davon und dessen Wirkungen und Gebrauch III. 548-555
Lichtblumeneßig und Sauersaft, deren Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 252-254
Limonade III. 594
Limonadenpulver III. 593-594
Linimenta. deren Verfertigung und Verschreibung II. 499-500
anodyna et antispasmodica II. 630-642

Linimenta in gingivarum et dentium laxitate II. 655
in ulceribus oris et gingivarum gangraenosis putridis et scorbuticis II. 614
Liquor anodynus Hoffmanni, dessen Zubereitung Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 642-643
mit spiritu salis ammoniaci aromatico vermischt ist ein specifisch Mittel wider die fallende Sucht III. 676.
Liquor cornu cervi succinatus, dessen Zubereitung Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 644 652
Löwenzahn Extract, und Saft, deren Kräfte Wirkungen und Gebrauch I. 22.23 II. 252. III. 548-555. V. 861
Luft fixe, derselben Kräfte Wirkungen und Gebrauch in Krankheiten IV. 47-157

M.

Maaße, deren man sich bey Arzneien bedient I. 50-51
verschiedene Arten derselben I. 52-53
Magenelixire IV. 296-297
Stoughtons Magenelexir V. 297.
Magenessenzen u. Magentropfen IV. 292-297
Magenkügelchen II. 455

Magentrisenett II. 203
Magnesie, gemeine, Edinburgische und aus dem Englischen Salze I. 611
Verschiedenheit der Magnesie I. 624. 631
Nutzen derselben I. 631-636
Verbindung der Magnesie und erdigten Mittel mit Weinsteinrahm, ob sie schicklich und nützlich I. 618-621. V. 452-458
Mahagonyrinde, derselben Kraft Wirkung und Gebrauch in Wechselfiebern und periodischen Krankheiten I. 1051
Malthae hordei decoctum III. 465-468 siehe Malztrank
Malztrank, Malzwasser, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch III 465-468
Mandelmilch, die gemeine, wie sie gemacht wird III. 617 siehe Emulsion
Manipulus, was er sey I. 53
Mannatränkchen III. 237-241
Marum offic. dessen Kräfte und Wirkungen in Krankheiten und periodischen Kopfweh V. 785-794
Mars I. 946 siehe Eisen
Mars solubilis I. 954-956
Martis croci I. 960-963
Maywürmer, Beschreibung, Kraft und Wirkung derselben wider den tollen Hundsbiß und Hundswuth V. 330-339. 344-351

Maywürmer, Lattwerge derselben, ihre Verfertigung Kraft Wirkung und Gebrauch gegen den tollen Hundsbiß, Hundswuth und Wasserscheu V. 332-344. 351
Mederers Mittel wider den tollen Hundsbiß und Hundswuth I. 326-328
Medicamenta magistralia und officinalia was sie sind I. 9
Melicratum I. 148
Menthae infusum III. 26-27
Mercurialfieber V. 399
Mercurialmittel, Wirkungen und Gebrauch derselben in Krankheiten I. 935-946 IV. 166-236
Gebrauch derselbe wider den Biß toller Thiere, Hundswuth und Wasserscheu V. 376-387
Mercurialpulver I. 935-949
Mercurius alcalisatus I. 942
diaphoreticus Kleinii, dessen Zubereitung Kräfte Wirkungen u. Gebrauch I. 572-574
dulcis, dessen Zubereitung und Gebrauch I. 937-943
nitrosus, dessen Verfertigung und Gebrauch in venerischen Krankheiten V. 428
phosphoratus, deßen Verfertigung und Gebrauch V. 557-582

Mercurius saccharatus I. 943
solubilis Hahnemanni, dessen Verfertigung Wirkungen und Gebrauch in venerischen Krankheiten V. 428
Meerzwiebel, ein Aufguß davon und dessen Kräften und Wirkungen II. 131-132
Pillen und Pulver, Kräfte Wirkungen und Gebrauch derselben I. 897-906
Regnoudots Meerzwiebelpillen II. 135-140
Methode nouvelle de magnetiser V. 854
Mezerei radix et cortex radicis V. 665
Milch, ein Mittel dieselbe zu vermehren III. 571
Milchcuren, derselben Nutzen und Gebrauch III. 480-486
Milchschorf, ein Mittel dagegen III. 348
Millefolium, Aufguß davon, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 151-163
Milpinkjem V. 845
Minderers Geist III. 701
Mineralischer Kermes, deßen Bereitung Kräfte Wirkungen und Gebrauch I. 531-547
Mirzalkaja und Milpinkjem V. 845
Mischungen I. 162
Mixtura acida III. 694
antihydropica IV. 252
antiphlogistica IV. 254
antispasmodica Starckii III. 665-666
diaphoretica Sellii II. 166
solvens Sellii II. 169

Mixtura tonico-nervina Stahlii III. 727
Mixturae carminativae IV. 297-302
concentratae III. 623-624
temperantes IV. 256-258
Mixturen, was man darunter verstehet und zur Verfertigung und Verschreibung derselben erfordert wird III. 599-606
resolvirende Mixturen IV. 258-261
Mohnsaamen weißer und dessen Oel III. 613
Molken, Alaunmolken III. 480
Doppelmolken III. 480
saure und süße, wie sie zu verfertigen III. 473-400
weinichte III. 480
Moneta Kurart der Catarrhkrankheiten I. 254
Mittel wider den tollen Hundsbiß und Hundswuth V. 313-326
Morsellen, Verfertigung und Verschreibung derselben II. 456-459
was von der Morsellenform zuhalten II. 459
Morsuli anthelmintici II. 461
chinati II. 462
restaurantes Kunckelii II. 461
Mulsum I. 148
Mundwasser IV. 501
antiscorbutisches IV. 511
Muscі islandici decoctum, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 548-555
Mustum sive decoctum malthae hordei III. 465-468

Mutterbeschwerung, Pillen und Tropfen dagegen II. 339-345 III. 310
Mutterkränze, ihre Verfertigung, verschiedene Arten, Applicirung Herausnehmung Verschiebung Unvollkommenheiten und Wirkungen I. 307 V. 194-235
Mutterzäpfchen V. 195
Myrrhe, ihre Kraft Wirkungen und Gebrauch I. 915-918
Myrrhentinktur, lindert die Zahnschmerzen V. 725.
Myrrhenzucker I. 915

N.

Nachtschatten, Kräfte Wirkungen und Gebrauch desselben in Krankheiten III 436-450
Extrakt desselben und dessen Gebrauch I. 428
Trank davon, deßen Zubereitungen Wirkungen und Gebrauch I. 427-436
schädliche Wirkungen desselben III. 412
Schriften davon III. 425
Napelli extractum, dessen Wirkungen und Gebrauch I 815-825
Naphtha vitrioli oleo tartari per deliquium edulcorata, deßen Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 650-654

Nathanael's Hulme's sicheres und leichtes Mittel wider den Blasen- und Nierenstein, den Scorbut, das Podagra, auszehrende Fieber und Würmer IV. 23-39
Nectar III. 4
Nicotianae infusum Fowleri, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 196-211
Nitrum, dessen Wirkungen Gebrauch und Schaden I. 678-709, siehe Salpeter
Nitrum antimoniatum, dessen Kräfte Wirknngen und Gebrauch II. 164-167
Nodulus III. 4
Nüße, Wallnüße, ein Dekokt von der grünen Schaale derselben, deßen Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 496 500
Nux vomica, Kräfte Wirkungen und Gebrauch derselben I. 1121-1146

O.

Ochsenzungenblumen, Aufguß derselben und dessen Gebrauch III. 251
Oele ätherische oder eßentielle stillen die Zahnschmerzen V. 718-720
Oelzucker I. 148
Ohren, Mittel wider das Klingen Sausen und Brausen derselben V. 303-309 IV. Buc.
Oinimel, I. 148
Oleum animale Dippelii, dessen Zubereitung Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 654-665

Oleum

Oleum asphalti, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch IV. 1-22
bezoardicum Wedelii I. 787-788
cajeput III. 637-642
laxativum Vogleri IV. 346-347
Ricini II. 1008
palmae Christi II. 100
terebinthinae III 758-764
Ononidis spinosae rad decoctum, dessen Kraft Wirkung und Gebrauch III 458-465
Opium, dessen Wirkung und Gebrauch in Blutflüßen II 378
in venerischen Krankheiten II. 379-419
in Fiebern, besonders Wechselfiebern II. 419-441
in Entzündungen u. Brande II. 445-474
ob es den Schweiß und Ausleerungen befördert II. 442
Erklärungen der Wirkungen desselben II. 412-419 431-442
Opiumtinkturen III. 631 637
Oxalme, thymoxalme I. 144
Oxelaeum I. 149
Oxycraton I. 149
Oxyglici I. 149
Oxylepus I. 140
Oxymel I. 149

Oxymel compositum et simplex I. 150
squilliticum simplex et compositum I. 150
Oxysaccharum I. 149

P.

Palmarii pulvis V. 362-363
Panacea mercurialis I. 941
Paris quadrifolia Linn macht Brechen I. 486
Pasta epispastica II. 735
Peersaatsaamen, dessen Wirkungen und Nutzen V. 687-704
Pestesig I. 792
Petia III. 4
Phellandrii aquatici semina, Wirkungen und Gebrauch derselben V. 687-704
Peyrilhe's Mittel wider venerische Krankheiten III. 518-519
Pflanzensäfte ausgepreßte, deren Erhaltung und Bestandtheile III. 573-578
ihre Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 580-581. V. 860-865
Cur mit denselben, wie sie anzustellen III. 596-597. V. 860-865
welche wider den Scorbut dienlich III. 578-579
Pflaster, deren Zubereitung Eigenschaften Verschiedenheit und Verschreibung I. 307. II. 656-669

Pflaster Blasenpflaster II. 686
Becholzens schwarzes Pflaster II. 669
Bernhards zertheilendes und resolvirendes Pflaster II. 676
Bleypflaster II 657-663
von Burgundischen Pech II. 706-707
Englisches Wund- und Klebpflaster II. 671
erweichende II. 674
heilendes Schmuckers II. 669
Heftpflaster gelbe II. 667
Janins immerwährendes Blasenpflaster II 704
wider die Hühneraugen II. 677. 678
Magenpflaster II. 708
Malaxiren der Pflaster II. 666
resolvirende und zertheilende Pflaster II. 675-677
Schmuckers resolvirendes Pflaster II 664
blos vermischte und chemisch zusammengesetzte Pflaster II 664
Wachspflaster und deren Bereitung II. 663-667
Phosphorsalz mineralisches V. 589
Phosphorus, dessen Kraft Wirkung und Gebrauch in Krankheiten V. 794-805
Pillen, was bey Verschreibung derselben zubeobachten II. 228 235
Bachersche tonische Pillen II. 322-326
balsamische Pillen, ihre Zubereitung Kräfte Wirkungen und Gebrauch II. 265-273. 278

Pillen, balsamische Pillen, Junckerische II. 265-273
Hoffmannische und andere II. 273-278
Brustpillen II. 360-363
Egyptische Pillen V. 856
Eisenpillen II. 329
Keiserschen Pillen ~~V. 373~~ II. 365
Ludolfs Mohrpillen II 254
Meerzwiebelpillen II. 135-140. 247-248
Mercurialpillen II. 235-237
Plenks Mercurialpillen II. 338
aus Opium II. 374
Purpirpillen II. 235-237
resolvirende Pillen II. 252-265
Rufuspillen II. 258-259
Schierlingspillen II. 279
stärkende Pillen II. 231
wider die Verstopfung des güldenen Ader- und monatlichen Flußes II. 334-337
wider die Wassersucht II. 241-247
wider die Würmer II. 332
Pilo des Grafen Pulper wider das kalte Fieber V. 846
Pilulae aethiopicae Ludolfi II. 254
anthelminticae II. 332
antimoniales I. 910. II. 251
antihydropicae Pontii II. 241 de Hautersierck II. 242
antihystericae et antispasmodicae II. 339-345

Pilulae antispasticae Pharm. paup. Hamb. II. 344
antispasticae camphoratae Pharm. paup. Hamb. II. 344
arthriticae Cothenii II. 256
balsamicae Iunckeri II. 265-273
balsamicae Hoffmanni II. 275
balsamicae Pharm. paup. Hamb. II. 273
de cicuta L. B. de Stoerck II. 279-281
foetidae minores Sydenhami II. 243
de gummatibus II. 258
hydropicae Iunckeri, Ludolfi et Pontii II. 240. 241-249
hystericae Fulleri II. 343
de hyoscyamo II. 303-306
martiales II. 324
mercuriales II. 235-237
Plénckii II. 338
adversus obstructiones mensium et haemorrhoidum II. 334-338
opiatae II. 374
pectorales II 360-362
physagogae Ludolfi II. 250
resolventes II. 256-265
resolventes Pharm. paup. Hamb. II. 260-261
roborantes II. 334
de stramonio seu datura II. 296-303
Wildegansii genuinae II. 327
Pinte I. 53

Pix liquida, das infusum davon, dessen Zubereitung Geschichte und Kräfte III. 164-183
Plenksche Auflösung des Queckſilbers IV. 222-234
Podagra, neues Americanisches Specificum dagegen I. 968-996
Trank gegen daßelbe I. 983
Polygalae amarae Linn. radix, ein Trank davon und dessen Wirkungen und Gebrauch III. 564
Pomeranzenblätter, ein Trank davon und dessen Wirkungen und Gebranch III. 544-548
Pomeranzenschaalen, deren Kräfte und Wirkungen III. 547
Posca, pusca I. 149
Post, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch in Krankheiten V. 794-808
Potiones III. 599
Potio antidysenterica IV. 236-243
antihydropica IV. 252-254
antiphlogistica IV. 254
Riverii IV 34-46
Poudre et Eau de Villars V. 238
Poudre de Godernaux V. 84[illegible] 823
Pulsatilla nigricans, ihr Pulver Extract und destillirtes Wasser u. Wirkungen u. Gebrauch derselben I. 825-833
Pulver, Ingredienzien Unterschied Dosis Aufbehaltung und Verwahrung derselben I. 312-318

Pul-

Pulver, alterirendes Plummersches Pulver I. 567-572
zum äusserlichen Gebrauche II. 204-206. 212-214
Bisampulver I. 897-906
Brechpulver I. 318-319
Brustpulver I. 919-925
Cornachinisches I. 594-601
Diaphoretische Pulver I. 663
Digestivpulver I. 886-863
Dovers schmerzstillendes oder schweißtreibendes Pulver I. 461-471.
Heilung eine Harnruhr durch dasselbe I. 465
aus dem Eisenhütleinsextract I. 819-821
Eisenpulver I. 946-957
wider die Flecken und Felle der Augen II. 215-217
Gichtpulver Portlandisches I. 799-810
des Grafen Pilo gegen das kalte Fieber V. 896
zu Kräutersäcken und Mützen II. 212-214
wider die Krätze I. 932-935
Lavierpulver I. 601-604
Magenpulver Quercetani I. 893-897
Nießpulver II. 217-225
Palmariuspulver V. 362-363
Portlandisches Gichtpulver I. 799-800
Purgierpulver I. 584-601

Pulver, Räucherpulver II. 215
resolvirende und diaphoretische Pulver I. 663
wider die Rose II. 206-212
Schwefelpulver I. 925-931
Spiesglaspulver I. 906-912
Tunquinisches Pulver V. 366
urintreibendes Pulver I. 914
Wurmpulver II. 59-119
Zahnpulver II. 225
Pulveres lenientes II 610
Pulvis I. 913-917. siehe Pulver
alexipharmacus Sinicus I. 903
anodynus seu sudoriferus Doveri I. 461
antihypochondriacus lenitivus Kleinii I. 605-606
antilyssus V. 364
ari compositus I 896
bezoardicus seu diaphoreticus II. 163
Cornachinus I. 594-601
hypnoticus D. Kriels I. 810-815
polychrestus Storchii I. 617
stomachicus Birckmanni I. 896
stomachicus Quercetani I. 893-896
ad strumas II. 170-205
Tunquinensis I. 903
Purgierbissen I 172
Purgirmittel des Cagliostro V. 858
harzigter heftige Wirkungen, wie sie zu mindern I. 593

Pur-

Purgirmittel, das nicht widerlich einzunehmen ist l. 593
mercurialische l. 591
Nutzen der Purgirmittel bey eingeklemmten Brüchen V. 755-766
Purgirpillen II. 235-237
Purgirpulver I. 584-601
Purgir- und Brechtränkchen I. 423
Purpirtränkchen III. 626 630
angenehmes III. 629
Purgirtropfen III. 625-629

Q.

Quajacgummi, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch I. 964-996
dessen Auflösung in Taffia und Gebrauch derselben in Podagra I. 966
neue Erfahrung von der Kraft dieser Auflösung in Gicht und Podagra I. 987-996
Quantitas molis ponderis et virtutis I. 12
Quaßiaholz, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch II. 126-130
Quercetani Magenpulver I. 893-896
Queckſilber, schädliche Wirkungen von dem äusserlichen Gebrauch desselben II. 454-563
Auflösung desselben Plenkische IV. 222-234

Quecksilber, auflösliches Quecksilber Hahnemanns, dessen Zubereitung Wirkungen und Gebrauch in venerischen Krankheiten V. 394-428
Gürtel II. 558-564
Mittel, deren Gebrauch wider den Biß toller Thiere, Hundswuth und Wasserscheu V. 376-387
Panacee I. 941
phosphorsaures, dessen Verfertigung u. Gebrauch V. 557-582
Salbe, deren Verfertigung und Gebrauch II. 526-529
Salpeter, dessen Verfertigung und Gebrauch in venerischen Krankheiten V. 428
Sublimat corrosivischer, dessen Kräfte Wirknngen und Gebrauch in Auflösungen, Bädern, Klystieren und Pillen IV. 234-236

R.

Rabelsches Wasser III. 693
de Ragois Tisane T. 841
Räucherpulver II. 215
Remede antilaiteux Weissens V. 835-838
antisyphilitique du Sr. Carré V. 841
antivenerien de Mr. Wright V. 841. 844
Remedes antivenerien de M. Ardrieu V. 841

Regnoudot's neue Art Meerzwiebelpillen II. 135
Resolvirende Essenzen und Mixturen IV. 258-261
Rezepte, Anfang und Ueberschrift derselben I. 56
Beyspiele fehlerhafter Rezepte I. 71-83
Erklärung, Benennungen, Signatur und Verschiedenheit derselben I. 1-9
Kürze derselben, eine Vollkommenheit I. 24
Regeln, die bey Verschreibung derselben zu beobachten I. 66-98
Schriften von denselben stehen in der Vorrede I. 66-98
Signatur derselben, was sie bestimme I. 8. 27-31
Unterschrift derselben I. 5. 26
Zeichen, deren man sich bey Verschreibung derselben bedienet I. 57-65
Rhabarber, deren Wirkungen und Nutzen I. 601-607
Infusa Tränke Tropfen und Pulver derselben I. 601-606. 611-617 III. 230-236 240
Ricinusoel II. 100
Riverii potio, deren Zubereitung Kräfte Wirkungen und Gebrauch IV. 34-46
Rob, rohob, robub. I. 32
antisyphilitique du Sr. l'Affecteur V. 84-843
Rhododendri chrysanthi decoctum, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 318-332

Rose, deren Kurart und Mittel dagegen II. 206-212
Rosenstrauchs mit dem Pimpinellblatte Blätter, ein Thee davon III. 122-123
Roßmarin wilder, dessen Kräfte Wirkungen u. Gebrauch V. 794-808
Rotulae. ihre Verfertigung und Verschreibung II. 416-417
anthelmintioae II. 463
contra vermes Zwelferi II. 464
de Wolter II. 465
Rouge vegetal. V. 851
Rußgeist, deßen Zubereitung und Nutzen in Gicht Kopf- und Zahnschmerzen und Lähmungen der Zunge IV. 335-337
Rußpflaster, dessen Zubereitung und Nutzen in Gelenk- und Kniegeschwulst IV. 331-332

S.

Sabadillsaamenpulver, deßen Wirkungen und Gebrauch wider die Würmer II. 106 107
Sabina, deren Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 255-260
Sacculus ex sindone paratus III. 4
Safran, deßen Kräfte und Wirkungen II. 346
Säfte ausgepreßte aus Kräutern, ihre Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 373-598. V. 860-866, siehe Kräuter- und Pflanzensäfte

Säfte saure, deren Gebrauch und Nutzen III. 592
Salabtrank, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch II. 456-458
Sal alcali minerale in Kalkwasser aufgelöset führet Grieß und Steine ab II. 169
Salben, deren Verfertigung und Verschreibung I. 307 II. 490-493
Alantsalbe wider die Krätze II. 567-578
Augensalben II 571-583
Bleysalbe Goulards wider Flechten und andere Krankheiten der Haut II. 647
Brandsalben II. 584-585
Digestivsalben II- 612
Frostsalben II. 599
Krampfsalbe die Starkische II. 641
Krätzsalben II. 502-526
Mercurialsalben II. 526
Nervenstärkende Salben II. 642-645
aus Queckssilbersublimat ätzenden und deren Gebrauch in venerischen und andern Krankheiten II. 613-630
schmerz- und krampfstillende Salben II. 631-642
wider die schmerzhafte güldene Ader II. 612
wider die Schlaffheit des Zahnfleisches und der Zähne II. 655
verschiedene Salben wider brandigte faule und scorbutische Geschwüre des Mundes und Zahnfleisches II. 655.

Schmu-

Schmuckers heilende reinigende zertheilende und schmerzstillende Salbe II. 646-747
Salbenthee, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 118-131
Salicis cortex, dessen Nutzen und Gebrauch in Krankheiten V. 768-785
Salmiac, dessen Kräfte Wirkungen und Nutzen in kalten Fiebern, Stockungen des Bluts, Verstopfungen Quetschungen Geschwulsten Cacherie und andern Krankheiten I. 996-1005. V. 299-302. 306-311
Sal mirabile Glauberi, dessen Wirkungen und Gebrauch II. 167-169
Salpeter gereinigter, dessen Wirkungen I. 678 706
Gebrauch desselben I. 706
Schaden desselben I. 709
spiesglasichter, dessen Kräfte und Wirkungen II. 164-165
Salviae infusum III. 118-121 siehe Salbenthee
Sapa I. 130
vomitoria Sylvii oder Tilemani I. 131
Sarsaparillwurzel, ihre Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 505-512
Sassafrasessenz, ein Mittel wider die Zahnschmerzen V. 722
Salzsaure Schwererde, ihre Wirkungen Gebrauch und Nutzen in Krankheiten V. 473-545
Saponariae herbae et radicis decoctum, dessen Zubereitung Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 488-496

Saure

Saure Mixtur III. 694
Schaafgarbe, ein Thee und Trank davon, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch II. 126. 151-163
Schierling, dessen Kräfte Wirkungen nnd Gebrauch II. 279-296
Schierlingspillen und Thee II. 279-281
Schneerose siberische, Trank davon, dessen Zubereitung Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 318-332
Schnupftabacke II. 217-225
Klebers Schnupftabak II. 218-225
Schmuckers Schnupftabak V. 433
Schöllkrauts des grossen Extract und Saft V. 863
Schwäche, verschiedene Arten derselben IV. 372-374
Schwefel und dessen Blumen, derselben Kraft Wirkung und Gebrauch II. 296-308
Schwefelgeist III. 696
Schweißtreibendes Pulver II. 163
Schwererde salzsaure, ihre Wirkungen und Nutzen in Krankheiten V. 473-545
Schwindsuchtsthee III. 218-224
Clacii Schwindsuchtsthee III. 222
Seidelbastrinde, ihr Gebrauch II. 705
Seitel I. 52
Selterwassers künstlichen Bereitung V. 157
Semen cinae II. 479
papav. albi und dessen Oel III. 613
santonici II. 480

Semen Zedoariae II. 480
Semina quatuor frigida majora, ob sie zu Emulsionen tauglich III. 611. 612
Sennesblätter, Tränkchen und Infusa aus denselben III. 227. 236
Serum lactis acidum et dulce III. 472. 480
aluminosum III. 480
duplicatum III. 480
medicatum III. 4.
vinosum III. 480
Sevenbaum, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 255. 260
Sinapismi II. 736. 738
Sirop fondant V. 871
Soda phosphorata V. 589
Solanum dulcamara III. 420. 450 siehe Nachtschatten
Soufre d'or du Sieur Bruna V. 548
Spanische Fliegen, ihre Kraft und Wirkung wider den tollen Hundsbiß V. 346 348
tinktur ihr Gebrauch II. 691. 74
pflaster II. 686. 691. 706
Specificum americanum novum antipodagricum I. 968. 996
Spiesglasmorsellen Pillen u. Pulver u. Kräfte Wirkungen und Gebrauch derselben I. 906. 914.
Spiesglasschwefel güldener, dessen Bereitung I. I. 544. 53

Spiesglasschwefel güldener, was er ist und wirkt l. 547
Schriften und Wahrnehmungen von den Wirkungen desselben l. 550-560. 563-566
Wirkungen desselben in krampf- und schmerzhaften Krankheiten, Husten und Engbrüstigkeit, Ausschlägen, Brust-, venerischen u. andern Krankheiten l. 562-567
Gebrauch und Verordnung desselben l. 579. 580
flüßiger güldner Spiesglasschwefel l. 581-584
Spiesglastinkturen, ihre verschiedene Arten Zubereitungen Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 705-730
Dehns Spiesglastinktur III. 706-720
seifenhaltige Spiesglastinkturen III. 706-707. 728-729
Thedensche Spiesglastinktur III. 707-716

Spi-

Spiritus Mindereri III. 701
sulphuris III. 696
volatilis III. 696
vitrioli III. 696
vitrioli dulcis III. 696
Squilla, deren Kräfte Wirkungen und Gebrauch II. 130-140
Infusum Pulver und Pillen davon II. 130-140. siehe Meerzwiebel
Stahlweine I. 958-959. III 261
Stechapfel, deßen Kräfte Wirkungen und Gebrauch II. 296-303
Stechbalmenblätter, ein Aufguß davon und deßen Kräfte und Wirkungen an der Gicht III. 149
Stillicidium III. 245
Sternkügelchen, ihre Verfertigung II. 447-448
temperirende II. 449
wohlriechende II. 456
wider die Würmer II. 456
Stramonium, deßen Kraft Wirkungen und Gebrauch II. 296-300
Sublimat corrosivischer Queckßilbersublimat, deßen Kräfte, Wirkungen und Gebrauch in Krankheiten IV. 166-236
die daraus verfertigte Auflösungen Pillen Klystiere und Bäder IV. 166-222

Sublimat, corrosivischer Queckſilberſublimat, die Hoffmanniſchen Sublimatpillen IV. 173-178
Sublimatſalbe von Cirillo II. 613-631
Succini reſina balſamica III. 755
Sulphur antimonii auratum, deſſen Bereitung Kräfte Wirkungen und Gebrauch I. 525-584 ſiehe Spiesglasſchwefel
Suppoſitoria I. 306. V. 187-192 ſiehe Stuhlzäpfchen
Suppoſitorium uterinum V. 192 ſiehe Mutterkränze
Surinamiſche Geoffraearinde V. 674-687
Swietenſche Solution oder Auflöſung des corroſivischen Queckſilberſublimats, ihre Kräfte Wirkungen und Gebrauch in Krankheiten IV 166-204
Sydenhams Decoctum album oder weiſſer Trank III. 468-470
laudanum liquidum III. 631
Syrupe, was ſie ſind und wie ſie gemacht werden I. 137-147
Veilchenſyrup, deſſen Verfertigung u. Verfälſchung I. 144-145
Syrupus emeticus I. 942

T.

Tamarinden, ihre Bestandtheile Wirkung und Gebrauch III. 241-247
wie zu entdeken, ob sie Grünspan enthalten III. 242-244
Trank davon 241-247
Tampons, Gebrauch und Nutzen derselben bey Blutstürzen der Gebährmutter V. 168-173
Tannen und Fichtenknospen, ein Trank davon und deßen Gebrauch III. 521-522
das Harz davon und dessen Wirkung III. 522
Taraxacum, deßen Saft und seine Wirkung und Gebrauch III. 582. V. 861
ein Tränkchen ex aqua et extracto taraxaci III. 605
Tartarus citratus IV. 135
emeticus I. 319-423, siehe Brechweinstein
dessen sonderbare Wirkungen V. 545-556 808-828
Terra ponderosa salita, ihre Wirkungen Gebrauch und Nutzen V. 472-543
siehe salzsaure Schwererde
The du Santé ou de longue vie V. 849
Thedens Arquebusade oder Schußwasser aqua vulneraria, sclopetaria seu traumatica und

und dessen Verfertigung Wirkungen und Gebrauch V. 272-280
Theerwasser, dessen Zubereitung Geschichte Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 164-183
Tinctura antepileptica Petri III 666-668
antimonii, verschiedene Arten derselben, ihre Zubereitung Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 705-730
Dehnische III. 720
Thedensche III. 707-716
nigra III. 706
saponacea Iacobi et Schulzii III. 706-707
colocynthidis III. 668
corticis chinae von Whytt III. 112-116
guajaci antimonialis IV 348
volatilis IV. 348
martis IV. 349
opii III. 631-637
thebaica III. 631-637
Tinkturen, was sie sind und ihre Bereitung I. 153-162
resolvirende, IV 258-261
Tisane de Ragois V. 8[illegible]1
au Soleil III. 195
Tollkraut, dessen Wirkungen Kräfte und Gebrauch II. 303-308
Trank, ein lieblich angenehmer Trank, der in allen Fiebern zur Zeit der Hitze and

und in hitzigen Fieber, besonders aber in auszehrenden nützlich III. 486-487
Trank wider die Krätze III. 694-696
Tränke, siehe Decocta und Infusa
erweichende, relaxirende, die Schärfe Schmerz und Krampf lindernde III. 470-472
Tränkchen, was zu ihrer Verfertigung und Verschreibung gehört III 599-606
temperirende IV. 256-258
Transfusion, Beschreibung und Geschichte derselben IV. 436-447
damit angestellte Versuche und deren Erfolg V. 437-456
Gründe für und wider dieselbe IV. 456-465
Tragées antiveneriennes de Keyser V. 841-843
Trifolium fibrinum, dessen Saft Extract und Dekokt und derselben Kräfte und Wirkungen III. 587-588
Trinitatis herba, ihre Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 348 372
Trochisci, ihre Verfertigung und Verschreibung II. 447
anthelmintici II. 449
bechici albi et nigri II. 451-453
pectorales II. 450
stomachici II. 455
suaveolentes II. 456
Tropfen weisse und gelbe des Caglioſtro V. 857 858

Tussilaginis infusum, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 127-137

U.

Ulmenrinde, derselben Gebrauch in Flechten und andern Hautkrankheiten III. 284-301
Trank davon, Kräfte und Wirkungen desselben III. 281-283
Umschläge, Breyumschläge II. 714-738
kalte I. 277-287
Unguenta, deren Verfertigung und Verschreibung II. 490-493
contra ambusta II. 584-499
anodyna et antispasmodica II 630-642
consolidans Schmuckeri II. 646
digestiva II. 610
discutiens anodynum II. 647
Goulards unguentum saturni II. 647
ad haemorrhoides coecas II 612
mercuriale seu Neapolitanum II. 526-529
ex mercurio sublimato corrosivo III. 613
mundificans Schmuckeri II. 646
nervina II. 642-645
ophthalmica II. 571-584
ad perniones II. 599-611
contra scabiem II. 502-526. siehe Salben

Unzers geheim gehaltenes Pulver I. 96
Urtica minor, Saft und Suppe davon und ihre Kräfte und Wirkungen III. 589
Uva ursi, deren Wirkung und Gebrauch in Nieren-Blasen-Steinen, Geschwüren u. Schmerzen II. 522-524
Schriften davon III. 523-524

V

Valerianae majoris sylvestris radix, deren Kräfte Wirkungen und Gebrauch II. 119-123 siehe Baldrian.
Vehikel I. 30
Veronica, Thee davon III. 122
Veilchensyrup, dessen Verfertigung und Verfälschung I. 144-145
Veilchenwurzel macht Brechen I. 483
Venerische Krankheiten und Seuche, Mittel u. Tränke dagegen III. 195. 500-521
Vinaigre des quatre voleurs I. 61-791
Vina medicata III 261-265
Vinum aromaticum III. 4.
Hippocraticum III. 4.
martiale I. 958 III. 261
millepedatum IV. 265
Viola tricolor, ihre Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 348-371
Viscum II. 123
Vitriolaether, dessen Kräfte Wirkungen und Gebrauch 650-655

Vitriol blauer, dessen Nutzen in Bluthusten I. 875-878
weisser, dessen Nutzen in Faulfiebern I. 1134
Vitriolgeist III. 696
versüßter III. 699

W.

Wachholdelbeerenaufguß III. 247
Wachholderoel, ein Mittel wider die schmerzhafte güldne Ader II. 613
Wachs, dessen Nutzen in der Ruhr IV. 236. 243
Wachspflaster I. 307. II. 658. 663. 667. 709. 713
Wachstuch, dessen medicinischer Gebrauch und Nutzen V. 871-876
Wallnußschaalen grüner Wirkungen und Gebrauch V. 664
Extract derselben IV. 302 V. 664
Wasser gemeines kaltes, dessen Wirkungen in den menschlichen Körper überhaupt u. in Krankheiten I. 292-295 IV. 146-149. 368-374
Nutzen desselben in hitzigen bösartigen und Ausschlagsfiebern I. 261-267

Wasser gemeines kaltes, deßen Gebrauch bey Kopfschmerzen Narrheit Raserey u. Tollheit I. 272-276
bey Schwäche und Entkräftung und erfrornen Theilen I. 276
bey der Rose I. 267
bey Geschwulsten und heftigen Schmerzen äusserlicher Theile I. 267
wider die Krätze V. 530-535
Mercurialwässer V. 280. 282-383
mineralische, ihre Wirkungen und Bestandtheile IV. 137. 145-147
reinigendes II. 531
Salmiacwasser V. 299
Wundwasser Thedens V. 252-280
zertheilendes V. 300-302
Wasserbruch, Mittel dagegen V. 309
Wasserfenchelsaamen, deßen Wirkungen und Nutzen V. 687-704
Wasserscheu, de Moneta Mederers und Königliches Preußliches Mittel dagegen V. 312-388
Schriften davon V. 388-389
Gebrauch der Belladonna bey derselben I. 1075. 1083
Wassersucht, Mittel u. Pillen dagegen II. 241-250
Wassersucht, ein Tränkchen dagegen IV. 252
Weidenrinde, ihr Nutzen und Gebrauch in Krankheiten V. 768-786

Weidenschwamm, dessen Kräfte und Wirkungen V. 669
Weine arzneiische, Weinaufgüße und Kräuterweine III. 4. 19. 262-267
Weinsteincrystallen und Weinsteinrahm, ihre Kräfte Wirkungen und Gebrauch V. 664
Weissens remede anlilaiteux V. 835-836
Weisheitsgürtel II. 559
Whytts Fieberrindentinktur, ihre Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 112
Wienerlaxirtränkchen III. 232-237
Wismuthskalk, dessen heilsame Wirkungen in Magenkrämpfen und Schmerzen und Cardialgien V. 389-393. 458-473
Wolverley, Blumen Kraut und Wurzel davon, ihre Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 371-425, siehe Arnika.
Wunden von Bisse toller Thiere, wie sie zu behandeln V. 352-362
Wundbalsame und Wundessenzen I. 181-188
liegen, Mittel dagegen V. 876-881
wasser Thedens V. 272-280
tränke, deren Zubereitung Kräfte Wirkungen und Gebrauch III. 304-308
Wurmmittel Eßenzen Tinkturen Pulver Pillen und Küchelchen II. 59-119. 66-110 114-449. 463 464. IV. 302-303
das Herrenschwandische Wurmpulver I. 94. II. 88.
Wurmsaamen II. 479-480

Z.

Zahnarzneien V. 751-752
Zahnpulver II. 225-228
Zahnschmerzen, Cur derselben und Mittel dagegen V. 704-747
Ursachen derselben V. 705-714. 728-729. 732-733
Zähne, Beinfraß derselben 709
Reinigung derselben, wie sie zu erhalten V. 747-751
Schriften von den Krankheiten der Zähne und des Zahnfleisches V. 753-784
Zeichen, deren man sich bey Rezepten bedient I. 57-67
Zimmt, Essenz und Tinktur desselben, ihre Kräfte Wirkungen u. Gebrauch bey Blutstürzen der Schwangern und Gebährenden u. nach d. Geburth III. 137-138
Zinkblumen, ihre Kräfte Wirkungen und Gebrauch I. 834-857
ihr Nutzen in convulsivischer Engbrüstigkeit I. 857-865
Zinnoberpulver, ihre Kräfte Wirkungen und Gebrauch I. 668-678
Zitronensäure wesentliche, wie aus derselben einselben ein Trank zu machen III. 593
Zitronentrank, wie er zu machen III. 593
Zuckerkügelchen, ihre Verfertigung und Beschreibung II. 456-457
Zuckersäfte I. 137, siehe Syrupe.

I - V

180.-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-147504-p1008-5
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-147504-p1009-4
DFG